oder gelähmten Gliedern, ein lebloser Körper, man kann sagen, ein aufgeputzter Leichnam, wie ihn die Träger zu Nain einst hinausgetragen haben. Aber durch das Machtwort des an den Sarg herangetretenen lebenden Gotteszeugen allein und dem ihm innewohnenden heiligen Geist, durch den in Offb. 12, 5 und 13 bezeichneten männlich starken Sohn also, der da sprach und der da heute spricht: Jüngling, Kirche, ich sage dir, stehe auf! konnte damals und kann heute nur eine Auferstehung bewirkt und erlangt werden. Der Herr aber hat dem Jüngling zu Nain sein eigenes Urleben wieder zurückgegeben, nicht im Dunkel der Nacht oder im Verborgenen, wie es die Hurer tun (Spr. Sal. 7, 7 – 10), sondern in aller Öffentlichkeit und Form. Kein Hurer hat Erbe am Reiche Gottes und Jesu Christi (Eph. 5, 5), und die Hurer und Ehebrecher (geistlich zu verstehen) wird Gott richten (Ebr. 13, 4), sie haben ihr Teil draußen mit den Hunden usw. (Offb. 21, 8.)

Die Auserwählten Gottes, die Seinen Namen an der Stirn tragen, als das Sternzeichen Christi, Seine Versiegelten Hes. 9, 1 – 6, wird Gott erretten, weil sie auch Tag und Nacht zu ihm rufen, in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn wieder kommen wird, meint ihr auch, daß er Glauben finden wird auf Erden? (Luk. 18, 8.) Wie soll er denn zuerst anders kommen als jetzt im Werk eines Eila, im Fleisch geoffenbart als Vorbote Seiner verheißenen Herrlichkeitswiederkunft, (Matth. 24, 27, Luk. 17, 24), wo dann erst der Glaube aufhört und das Schauen des Vollkommenen beginnen wird – für die Auserwählten und sonstigen Gläubigen ein Tag der endgültigen Erlösung, für die Ungehorsamen usw. aber der große und schreckliche Tag des Zorns. (Matth. 4, 5 – 6.)

Darum schließen wir mit dem Wort: So sind wir nun Botschafter an Christi Statt; denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt:

Lasset Euch versöhnen mit Gott!

S. N. (2. Kor. 5, 20.) Hermes.

Silvester!

Das Jahr 1919 scheidet nun von uns. Wir verabschieden es mit gemischten Gefühlen, wenn wir ins weltpolitische Gebiet zurücksehen. Nirgends Ruhe, nirgends Land hat es der Menschheit geboten. Die ganze Welt wälzt sich von einem Irrtum zum andern. Ohne Christum ist die Menschheit verloren. Nichts kann diese Tatsache umstoßen, die Ereignisse beweisen es. Schauen wir ins Reichsgottesgebiet, dann können wir nicht so pessimistisch sein. Die vielen Amtsbrüder sind aus dem Felde zurückgekehrt. Viele Hausväter stehen wieder am trauten Herd. Die Lücken sind verzäunt, der zerrissene Zaun ist zum größten Teil wieder repariert. Die Apostel sind ebenso aus dem Kriegsdienst wieder an den Altar getreten. Alle haben ihre Schwerter umgetauscht und haben die Pflugschar wieder zur Hand genommen. Die Apostel konnten ihre Baumeistertätigkeit wieder voll aufnehmen. Viele Hunderte, ja Tausende sind bereits wieder durch die Heilige Versiegelung dem Gemeinschaftsleib Christi einverleibt. Allenthalben regt sich neues, junges Leben in den Gemeinden. Trauernd und doch zugleich voll tröstender Heilsgewißheit gedenken wir der vielen Heimgegangenen, seien sie gestorben auf den Bergen oder in den Tälern, auf dem Lande oder auf dem Wasser, in der Luft oder unter der tiefen Erde im Schacht, in den Schlachten oder am trauten Herd. Im Tode sind sie alle gleich. Alle sind Helden, sofern sie für Christo und mit Christo gekämpft haben neben ihrem irdischen Kampf. Sie ruhen unter dem Altar als weiße Steine. Wir rufen ihnen zu „ein frohes Wiedersehen". So hat uns das vergangene Jahr nicht allein Bitteres gebracht. Durch Kampf ging es zum Sieg. Wir haben zugenommen an Alter, Weisheit, Gnade bei Gott, aber auch untereinander. Ernst war die Zeit, ernst bleibt sie, denn wir gehen der Zukunft unseres Heilandes weiter entgegen und damit dem Ende aller irdischen Dinge. Leben und Tod schliefen mehr als jemals im vergangenen Jahr in einer Kammer. Trauer und Freude hielten sich in ein und derselben Familie eng umschlungen. Tränen der Freude und Tränen des Schmerzes wurden zu gleicher Zeit viel nebeneinander geweint. Hochzeit und Begräbnis gingen wie Brüder nebeneinander her. Mehr als je war es notwendig, das Wort zu erfüllen; „Weinet mit den Weinenden, freut euch mit den Fröhlichen." Viele Tränen sind aufgebrochen, viele Tränen sind auch abgewischt. Alles dieses sind Augenblicksachen. In 50 Jahren ist für uns das gegenwärtige Geschlecht, ja alles alles, was uns so hin- und herwirft auf Erden, vorbei, und wir sind mit ihnen zusammen, all mit den Lieben, die in Christo überwunden und keinen Treubruch an ihm und Seiner Sache getan haben. In die altersgrauen Vergangenheits- und Ewigkeitsfluten sinkt denn das alte Jahr hinab. Wir wollen ihm nicht grollen, trotz allem Leid, was es in sich trug; denn auch das Leid ist von Gott geschaffen, um unsertwillen, wie eine heilsame Arznei aus der Schatzkammer der Gottesapotheke. Nur erkennen wir es nicht immer gleich. Nie kehrt das wieder, was wir mit dem alten Jahre begraben. Was wir überwunden haben, das liegt für uns aufgespeichert in Christo und bleibt uns angeschrieben. Dem Allerhöchsten opfern wir Dank am Schlusse dieses Jahres. Er wird die Wunden heilen und unsere Schmerzen lindern. Alles verklärt sich mit der Zeit. Ohne Groll scheiden wir vom alten. Wir schauen empor zu dem, der im Himmel sitzt, schauen empor zu dem Tor der Gnade, was sich uns auftut, in dem Augenblick, wo wir die Stufe 1919 verlassen und unsern Fuß auf die Stufe 1920 setzen. Gott sei Dank, der uns geliebet hat, der wird uns weiter lieben. Unserm Herrn und König Jesus Christus bringen wir die Ehre. Er hat's wohlgemacht, er wird's auch vollenden, wie wir das alte Jahr nun vollendet haben. Das sei der Trost an der Bahre des alten Jahres. Fahret nun auf die Höhe „Glück auf zum Neuen Jahr!" Amen!

H....s.

Aufmunterung.

Erfülle redlich deine Pflicht
Und glaube dann mit Zuversicht.
Gott sorgt mit Vaterliebe
Für deines Lebens wahres Glück;
Zu Gott erhebe oft den Blick,
Wär' auch der Himmel trübe.

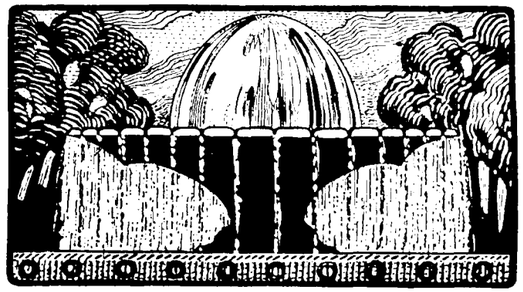
Verlagsmitteilung!

In No. 42 der Rundschau vom 19. Oktober 1919 sind unter Verlagsmitteilungen versehentlich zu früh Gesangbücher „Notenausgabe" zum Versand bereit angezeigt worden. Leider aber läßt es sich selbst jetzt noch nicht feststellen, wann die Bücher geliefert werden können. Gleicherweise können wir jetzt auch keinerlei Bibeln liefern. Da nun in letzter Zeit viel Bestellungen auf Notenbücher und Bibeln eingegangen sind, bitten wir unsere werten Besteller hiervon gefl. Kenntnis nehmen zu wollen. Wir bitten jetzt keine Bestellungen auf Notenbücher zu machen, wann wieder lieferbar, geben wir es bekannt. Die bisher eingelaufenen Bestellungen werden dann zuerst expediert.

Melodienbücher sind ausverkauft und werden nicht wieder gedruckt, wir bitten keine Bestellungen darauf zu machen.

Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU



ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DES GLAUBENSLEBENS DER NEUAPOSTOLISCHEN GEMEINDEN

1920

NEUAPOSTOLISCHER VERLAG · LEIPZIG

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 1 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60339. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 4. JANUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.



Neujahrsgruß!

Das alte Lied, das ewig neue
Von Gottes Gnade, Lieb und Treue
Das sei mit geisterfüllten Zungen
Dem Gottesvolk ins Herz gesungen!

* * *

Ein jeder muß seinen Platz einnehmen, wohin er gestellt ist! Ich sage, ich weiche nicht vom Platze, es koste mich auch mein Leben! Ich lasse mir die Kindschaftsstellung zum Lamme nicht nehmen! Ehe ich meinen Platz verlasse, sterbe ich lieber!

* * *

So sprach einst der Stammapostel Niehaus im Jahre 1908 auf der Apostelversammlung zu Frankfurt a. M.

Mit diesem heiligen Schwur sendet heute der greise Stammapostel seinen Neujahrsgruß an alle Herzen, die die Erscheinung Jesu im Gnadenamte wirkend liebhaben.

Möge dieser Neujahrsgruß in allen Herzen der Amtsbrüder sowie ferner in allen Herzen, worin die Gotteskindschaft liegt, ein freudiges, vieltausendfaches Echo finden.

Wir glauben auch aus den Herzen aller lieben Rundschauleser zu sprechen, wenn wir unseren Neujahrsgruß an den lieben Stammapostel und seine getreue Streiterschar in die Worte einkleiden:

Der Herr mit dir, du streitbarer Held!

Getreu bis zum Tode, das soll unsere Losung sein! Die Rechte des Herrn ist erhöht, sie behält den Sieg. Der Gerechte aber soll seines Glaubens leben. Amen!



Zum neuen Jahre!

Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses
Und den Ort, da Deine Ehre wohnet. Ps. 26, 8.



iel Glück zum neuen Jahre! tönt es aus aller Munde, und der Ruf eilt aus Nord, Ost, Süd, West durch alle Lande und findet seinen Widerhall bei denen, die sich noch das von Gott verliehenen Lebens erfreuen können. Mancher atmet, wie von einer schweren Last befreit, erleichtert auf und pflanzt an den Toren des neuen Jahres die Hoffnung auf bessere Tage und Zeiten. Ein großer Unterschied besteht nur darin, ob die Wünsche ausschließlich nach Erlangung materieller vergänglicher Güter oder nach ewigen himmlischen Reichtümern sich äußern; denn wie die Ziele, so sind die Wünsche.

Das vergangene Jahr war ein gar mürrischer, harter Geselle und hat mit lautem Dröhnen die Türe hinter sich zugeschlagen, um nochmals jeden daran zu erinnern, daß er nichts mehr herausgibt, was er gefangen hat und sein eigen nennt. Und er hat viel, viel behalten und es versiegelt bis auf den großen Tag des Herrn. Nicht nur die große Schar der Heimgegangenen, die des Erdenlaufes müde, ihren Pilgerstab in die Hand dessen legten, von dem sie ausgezogen waren, sind aus unseren Reihen geschieden, oft mit dem letzten Atemzuge noch die zu segnen, die weiter kämpfen und streiten müssen, sondern es haben auch gar manche, des Glaubenskampfes überdrüssig, sich umgewandt und wandeln eigene Wege. Manche irregeleitete Seele hat die Stätte des Trostes und der Gnadenwirksamkeit verlassen, um nie mehr umzukehren. Infolge dieser mannigfachen Verluste und geschlagenen Wunden am Gemeinschaftsleibe will ein tiefes Weh manche Seele durchziehen und manchen veranlassen, mit betrübtem Blick in die Vergangenheit zu schauen, aber dazu ist keine Zeit vorhanden; denn: „Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!" Vor uns liegt die Zukunft, die Ewigkeit, und daran erinnert uns im Wechsel der Zeiten das Neujahr mit eindringlicher Sprache.

Nicht rastend, nie ruhend, in rasender Eile hat die Erde in ihrem nimmermüden Lauf wieder einen Kreislauf um die Sonne vollendet und auf ihrem gewaltigen Rücken alle geduldig getragen, gleichviel ob sie sich des verliehenen Erdenlebens würdig erwiesen haben oder nicht. Ewigen, unveränderlichen Gesetzen gehorsam zieht sie ihre endlose Bahn, und jede Zeitspanne, die wir Sekunde nennen, eilt sie zirka 30 000 Meter weiter. Sie kümmert sich dabei nicht um das neidische Gezänk der Menschen, sondern eilt unverdrossen dahin, damit sie ihre Pflicht dem Willen des Ewigen gemäß, erfüllt. Freundlich strahlt der Sternenhimmel in seiner wunderbaren Pracht und majestätischen Größe auf sie hernieder und ermuntert sie, in ihren Pflichten gegen Gott und Menschen ja nicht zu ermüden. Wahrlich ein erhabenes Lehrbeispiel der stummen Kreatur für das lebende und Gottes Güte so leicht vergeßliche Geschlecht. Die Hallen der Ewigkeit und Unendlichkeit öffnen sich in besonders gottbegnadeten Stunden dem stillen Betrachter und tiefen Denker.

Mich treibt es von dem Gewühle der Menschen in ihrem größtenteils oberflächlichen Wesen fort, hinaus ins Dunkel der Nacht, um anbetend meinen Geist an das Ohr des Weltalls zu legen. Die stummen Zeugen am Himmelszelt werden zu lebendigen Predigern für meine Seele. Sie reden in geheimnisvoller Sprache von den Wundern allenthalben, von Gottes Allmacht und Größe, von Liebe, Güte und Treue, auf das Menschengeschlecht ausgegossen seit Urbeginn der Schöpfung. Sie erzählen mir von den vielen Geschlechtern seit Anbeginn der Menschheit, deren Namen und Zahl alle Gott weiß und kennt, flüstern von den Tagen des Menschensohnes, da er auf Erden in Knechtsgestalt gewesen war und jetzt die Himmel eingenommen hat, wohnend und thronend zur Rechten der Kraft, und noch vieles vernimmt meine Seele, unaussprechliche Worte. Ahnungsvoll ob des vom Erdenmenschen nicht voll zu fassenden hohen Endzweckes, zu dem das Menschengeschlecht von allen Kreaturen ausgesondert ist, fühle ich mich mit meinem Geiste in die Unendlichkeit, wo Raum und Zeit als endliche Begriffe aufgehoben sind, versetzt, und heiliges Erschauern einesteils, andernteils bange Sorge, ob ich wohl werde würdig sein, das ewige Leben in vollkommenster Herrlichkeitsgestalt jemals zu erreichen nach den Verheißungen Christi, durchwühlt mein Inneres. In diesem Betrachten und Versenken in Gottes herrliches Schöpfungsgebäude durchzittern wie aus längstverklungenen Zeiten, gleichsam auf Engelsfittichen getragen, die verheißungsvollen Worte meinen Geist:

„Vater, ich will, daß, wo Ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast! denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward!",

und diese bittende Stimme des Gottessohnes und Welterlösers Jesus Christus führt mich im Geiste zurück in die Gegenwart, führt mich mitten hinein in das unaufhaltsam flutende, neues Leben treibende Geisteswehen in der apostolischen Sendungskirche.

Mit diesem geheiligten Verlangen betrete ich das neue Jahr. Für mich bleibt der anfangs erwähnte Gruß: „Viel Glück zum neuen Jahre!" nicht nur ein den gegenwärtigen Sitten gemäßes Wortspiel, nur um der Höflichkeit zu genügen, sondern er wird zum lebendigen Wunsche für alle, daß Gottes Segen neu auf sein möge über jeden einzelnen. Inmitten der im Glauben verbundenen Mitstreiter Christi, die gleichfalls im vergangenen Jahre um die heiligsten Güter der Wahrheit gekämpft, gestritten, gelitten und entbehrt haben und sich unter den schützenden Händen der Apostel neu vereinigen, finde ich Frieden und Freude im heiligen Geiste. In neuer Glaubensfreudigkeit ergreife ich fester den mir dargereichten Glaubensstab, um mit sicheren Schritten die Schwelle des neuen Jahres wacker und in freudiger Hoffnung zu überschreiten in der seligen Gewißheit, durch die Vermittlertätigkeit Jesu in seinen gesandten Boten und Dienern auch fernerhin auf getretenen Bahnen zu wandeln, fortlaufend geheiligt und zubereitet zu werden bis zum Mannesalter Christi.

Deshalb soll unser Wahlspruch im neuen Jahre werden:

„Kommt, laßt uns hinauf zum Hause des Herrn gehen, in guten und bösen Tagen!",

laßt uns gerne einfinden an der lebendigen Geistesquelle, um das frische Lebenswasser zu trinken, wodurch nur die Seele in Christo erhalten und in die noch verborgenen Geheimnisse Gottes geführt werden kann, damit Jesus unter uns seinem Geiste nach sich verklären kann; denn

„Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen! Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!" (2. Kor. 6, 2.)

Diese Worte schrieb einst der Apostel Paulus an die Korinther. Diese Worte schreiben heute die gesandten Apostel in unsere Herzen.

Schauen wir daher nicht allein zurück in das kampfdurchtobte Jahr mit seinen Verlusten und blutenden Wunden innerer und äußerer Art, sondern werfen wir unsern Blick vorwärts, damit wir geschickt werden zum Reiche Gottes und die Zukunft voll auskaufen und die uns fortlaufend aus dem unversiegbaren Gnadenschoß der göttlich erbarmenden Liebe entsprossenen Segnungen aufzunehmen vermögen.

Scharen wir uns im neuen Jahre vertrauensvoll um unsere geistigen Führer, die sich in der Vergangenheit im Kampfe wider die Finsternis bewährt und trotz mannigfacher Anfeindungen über schaurige Abgründe, finstere Schluchten, reißende Ströme, hohe Berge in Gestalt menschlicher Lehre, Anfeindungen usw. dank des innewohnenden göttlichen Lichtes sicheren Schrittes geleitet haben, die uns auch zum neuen Jahre vertrauensvoll die Hand reichen zum gemeinsamen Pilgerlaufe durchs finstere, steinige Erdental den lichten, reinen Höhen göttlicher Wohnstätten entgegen, aber alles in allem durch den eingeborenen Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, der in uns, durch uns, unter uns, über uns sein und bleiben will, bis alles vollendet ist.

Ein neues Jahr liegt vor uns. Wir sind hineingetreten, ahnungslos, und wissen nicht, was es an Freud' und Leid bringen wird. Aber eines wissen wir sicher und gewiß, daß auf vorbezeichnetem Wege Gottes Liebe und Güte auf ist, um uns neu zu segnen, zu reinigen und zu heiligen.

„Brüder reicht die Hand zum Bunde!
Diese schöne Feierstunde
Führt uns hin zu lichten Höh'n!
Laßt, was irdisch ist entfliehn,
Unsrer Liebe Harmonien
Dauern ewig fest und schön!
Dauern ewig fest und schön!"

Das soll ein Wort sein und ein Gelöbnis. Reichen wir uns, Apostolische aus Nord, Ost, Süd, West die Hand zum ewigen Bunde und stellen wir uns fest und treu auf den gegebenen Grund in der Apostelsendung. Weichen wir nicht zurück vor den Anläufen des Widersachers, vor dem einschmeichelnden Wesen des sich in frommes Gewand hüllenden Antichrists und zittern wir nicht vor den gottesleugnerischen Strömungen des Zeitgeistes, dann werden wir auch in dem vor uns liegenden Jahre schrittweise weiterkommen auf dem Wege nach dem herrlichen, erhabenen, in der Ewigkeit liegenden Ziele, eins zu werden in Gott und Christo und teilzunehmen als Erstlinge an dem großen Abendmahle des Lammes am Ende der Tage. Veritas.

Haltet fest an der Demut!

1. Petr. 5, 5.

Im gleichen Vers ist kurz vorher vom Untertansein der Jungen unter die Alten die Rede. Daß das nicht immer leicht ist, wußte auch Petrus. Darum mahnt er: Haltet fest an der Demut! Er will sagen: Laßt euch um keinen Preis aus dem euch von Gott verordneten Verhältnis herausbringen, haltet nicht den eigenen Willen fest, setzt ihn nicht um jeden Preis durch, sondern wißt euch in allen Stücken abhängig von Gott und haltet euch immer geringer denn andere Leute! Auch wir müssen gern bereit sein, uns verachten zu lassen und nicht allein dem Großen, sondern auch dem Geringsten gegenüber willig und gehorsam zu sein. Diese Gesinnung müssen wir festhalten, wenn das eigene Herz, die Menschen oder der Satan uns das Ziel verrücken wollen. Wenn uns z. B. einer die Wahrheit sagt oder über ein Vergehen straft, dann wollen wir nicht sprechen: das laß ich mir nicht gefallen, sondern, dann wollen wir festhalten an der Demut, die sich gern sagen läßt! Wir vergeben uns nichts, wenn wir im Gehorsam Gottes Willen tun, im Gegenteil. Aus dem Schatten schließt man auf die Höhe eines Gegenstandes, aus der Demut auf die Größe und Hoheit eines Christen. Darum wollen wir tun, was niemand, auch Gott nicht, für uns tun kann: Wir wollen festhalten an der Demut!

Beständigkeit.

Beständigkeit, nicht loses Spiel
Schützt uns vor Höllenbanden,
Beständigkeit nur führt zum Ziel,
Läßt uns in Zion landen.

Beständigkeit ist zur Erreichung unseres ewigen Zieles notwendig, doch muß es eine gute Beständigkeit sein. Ein beständiges Verharren im sündigen, hartnäckig-halsstarrigen, böswilligen, gleichgültigen Leben, oder ein sofortiges Verzagen, wenn Gott zur Läuterung der Seele Schicksalsschläge sendet, führt nicht hin, sondern weg vom verheißenen Ziele.

Von den ersten Christen lesen wir in Apostelgeschichte 2, 42: „Sie blieben aber beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet." Das war gewissermaßen das Merkmal der wahren Christen. Darin erkennen wir auch die heute noch zum Ziele führende, unumgänglich notwendige, nachahmenswerte Beständigkeit.

Was uns die Apostellehre bietet an Erkenntnis göttlicher Wahrheiten, Erschließung göttlicher Geheimnisse und Vermittlung ewiger Gnaden- und Heilsgüter, das sollen wir festhalten im Glauben, stets vertreten und darin standhaft beharren trotz allen Reizungen zum Gegenteil.

Wir finden diese herrliche Tugend ausgeprägt in dem Lebensgange mancher, in der Heiligen Schrift angeführten Gottesmänner. Denken wir an Elias und die siebentausend Seelen, die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal (1. Kön. 10, 18), denken wir an den glaubensfreudigen Stephanus, an die ersten Apostel, besonders an Apostel Paulus (Apostelgeschichte 21, 13). Wie waren sie doch alle beharrlich im Glauben an ihren Gott. Gehen wir im Geiste die Reichsgottesgeschichte von den ersten Anfängen an durch, so finden wir zu allen Zeiten Männer von Beständigkeit und unwandelbarer Treue zu ihrem Gott in Kreuz und Tod als leuchtende Beispiele. Wie groß ist das Wort eines Jakob gewesen: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!", Moses, die Propheten, David, Hiob u. a. sind Lehrbeispiele, die ersten Christen zur Zeit der Christenverfolgungen, die Reformationszeit mit ihren vielen um des Glaubens willen gebrachten Opfern bis herauf in unsere Zeit zeugen von unerschütterlichem Glauben. Überall finden wir bedeutende Männer von großer Beständigkeit, die für viel Volks zum Segen dienten und wirkten.

Doch wir brauchen soweit in die Geschichte gar nicht zurückzugreifen; denn auch die Gegenwart bietet uns herrliche Vorbilder in der Beständigkeit zu Gott und Christo.

Schauen wir z. B. auf unsere Führer in den Aposteln mit der sie umgebenden Schar treuer, mitdienender Brüder. Ziert sie nicht vor allem die Beständigkeit in ihrer oft mühevollen Glaubensarbeit, wodurch sie als Stecken und Stab für viele suchende und glaubensmatte Seelen werden? Betrachten wir den Präses des Neuapostolischen Werkes, unseren Stammapostel. Krönt ihn nicht vor allem die Tugend der Beständigkeit? Ob auch Brüder ihn verlassen und das in sie gesetzte Vertrauen mißbrauchen, ob ihn Schicksalsschläge treffen und schwer niederdrücken, ob Feinde ihm drohen und Glaubensstürme ihn umtoben, er steht wie ein Felsen inmitten dieser Strömungen und führt das Glaubensschiff beharrlich durch die brandenden Wogen im Aufschauen zu seinem Sender. Unerschütterlich und fest steht er, um das auszuführen, zu was ihn Gott berufen und ausgesondert hat.

Lasset uns alle eifern in der Nachahmung, beständig sein in der Apostellehre, niemals wetterwendisch werden, damit wir in der Zeit der Anfechtung und Versuchung nicht abfallen, da sonst unser Leben verdorren müßte und wir des Kronenrechtes verlustig gingen.

Daß wir beständig sind wie Du
Auf allen unsern Wegen
Mach fähig, Herr, und gib dazu
Uns allzeit Deinen Segen. E. R.

Begleitende Zeugnisse!

Frankfurt. Hier kommt schon längere Zeit eine Frau zu uns. Durch mancherlei Anfechtungen kam die bange Frage: Welche ist nun die richtige Kirche? Mit diesem Gedanken um Klarheit ringend legte sie sich eines Abends schlafen. Da träumte ihr, daß sie in der Kirche war, doch es war daselbst ganz finster. Dabei merkte sie aber, daß Leute in der Kirche saßen, und auch hörte sie die Stimme ihres bisherigen Geistlichen. Plötzlich stand vor ihr ein Kind in schneeweißem Kleide, was aus der dicken Dunkelheit herausleuchtete. Eine neben ihr sitzende andere Frau machte sie darauf aufmerksam und sagte: „Das ist das Kind, was vor sechs Jahren gestorben ist." Da fragte sie das Kind: „Bist du dieses Kind?" Das Kind antwortete: „Ja." Dann sprach das Kind: „Kommen Sie mit mir." Die Frau folgte dem Kinde nach, aus der Kirche heraus, die Straße entlang, und dann blieb das Kind vor dem Gottesdienstlokale der Neuapostolischen Gemeinde stehen. „So, dahinein gehen Sie," sprach das Kind und verschwand. Die Frau wußte nun Bescheid, wohin sie Gott wies.

Leben!

Das Leben ist eine geheimnisvolle, unsichtbare und nur in seinen Auswirkungen bemerkbare Kraft, aus dem Dunkel der Ewigkeit kommend, welches sich der materiellen Substanzen bedient, um daraus einen Leib zu bilden, der dem Wesen und der Art des Lebens entspricht.

Die Herkunft dieses Lebens, auch Seele genannt, bleibt dunkel und kann nur hergeleitet werden von dem bewußten Weltgeiste, welcher die Sternenwelt ohne Zahl in Bahnen brachte und durch unveränderliche Gesetze zu einem harmonischen Ganzen vereinigte, aber auch auf den einzelnen Körpern Seinem Allmachtswillen gemäß Leben gab. Wie wir in der sichtbaren materiellen Schöpfung die Gedanken Gottes in die Tat umgesetzt sehen durch das gewaltige Schöpferwort: „Es werde!", so ist das gegenwärtige unablässig flutende Leben als Gedanken- und Willensregungen des Weltenschöpfers anzusehen.

Mögen die Urformen noch so einfach und primitiv angesehen werden, aus dem sich alle im Laufe unendlicher Zeitenläufe die hochentwickelten gegenwärtigen Lebensformen bildeten, so ist doch das Leben ein die Materie beherrschende, den Organismus selbst unbewußte, aber als Teil der gesamten Lebensenergie bewußte schöpferische und entwickelungsfähige Kraft.

Alles ist dem Wechsel und Umformungen unterordnet, und beim Verfolgen des Werdeganges der Entwicklung des Individiums sowohl, als auch der Erdentwicklung gemäß, ist eine dauernde Veredelung und Verschönerung im Pflanzen- und Tierreich, die Menschheit eingeschlossen, zu konstatieren.

Ein mächtiger Veredlungstrieb und Vollkommenheit suchender Bildungstrieb ist in der gesamten Schöpfung zu erblicken, der nie ruht.

Weil alles Leben aus dem ewigen Geiste Gottes geboren ist, so kann es auch nur ewig sein, obwohl sich die Formen als materielle Gebilde dauernd verändern. Gott als Urgeist alles Geschaffenen lebt als Ewiger in Seiner Schöpfung alles beseelend, erhaltend und regierend.

Bürger zweier Welten.

Als Bürger zweier Welten sehen wir diese Welt als das Arbeitsfeld an, auf dem wir mit aller Treue und allem Ernst wirken, solange es Tag ist, das wir zu einem Garten Gottes ausbauen sollten, an dem und in dem wir uns im Sonnenschein der ewigen Liebe freuen sollen. Aber wir verlieren uns nicht an diese Welt, ihre Güter und ihre Lust, sondern, in der Ewigkeit wurzelnd, lassen wir uns mit Ewigkeitskräften füllen und sehen unser Erdenleben als die Schule an, in der wir uns auf das letzte große Examen vorbereiten sollen, als eine Wanderschaft zur ewigen Heimat. Wir stehen in brennendem Weh an den Gräbern unserer Lieben; aber wir trauern nicht wie die, die keine Hoffnung haben. Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi. Von den Toten sprechen wir mit Christus im Blick auf unsere teuren Heimgegangenen:

Das Band, das uns verbindet,
Löst weder Zeit noch Ort,
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Kein Ansehen der Person.

Gott ist unparteiisch gegen alle Menschen. Mit innigem Wohlwollen der Gnade und Erbarmung sieht er vom Himmel herab auf die Menschenkinder, zu sehen, wer weise ist und nach Gott frage. Er lenkt ihnen allen das Herz, er beut allen Gnade und Gabe an zur mächtigen Hilfe. Alle, die er berufen hat, hat er berufen auf einerlei Hoffnung des Berufs; alle können das höchste Ziel des Berufs erreichen, wenn sie sich danach halten. O wie wichtig ist diese Wahrheit! Laßt sie uns als eine der wichtigsten Grundwahrheiten in unser Herz fassen und auf uns anwenden. Gott wird unsere Person nicht ansehen, aber unser Verhalten, unseren Glauben oder Unglauben, unsere Anwendung oder Versäumnis seiner Gnade. Und danach wird es bestimmt werden, ob wir in dem großen Hause Gottes goldene oder silberne Gefäße der Herrlichkeit oder hölzerne und irdene werden. (2. Tim. 2, 20. 21.)

Lesefrüchte.

Wenn der Mensch mit empfänglichem Gemüt, in jugendlich vermessener Hoffnung, den Sinn der Natur zu erraten, Gottes erhabenes Reich forschend und ahnungsvoll durchwandert, so fühlt er sich angeregt in jeglicher Zone zu einem Genuß höherer Art; sei es, daß er aufrichtet den Blick zu den ewigen Lichtern der Himmelsräume, oder daß er ihn niedersenkt auf das stille Treiben der Kräfte in den Zellen organischer Pflanzengewebe."

Alexander von Humboldt.

Das Ideal.

Das Leben hastet laut vorbei
Und wirft mir heiße Blicke:
Warum ich denn nicht fröhlich sei
Und mich ins Treiben schicke?

Ich kann nicht schreiten, wo das Glück
Sich dreht im Wechselspiele,
In dunkle Fernen irrt mein Blick
Und späht nach einem Ziele.

Dort, wo in banger Zweifelsnacht
Des Lebens Rätsel hocken,
Und vor des Schicksals blinder Macht
Der Hoffnung Quellen stocken,

Möcht' ich des Lichtes Morgenrot
Mit vollen Händen tragen
Und allen, die in Trübsalsnot
Von der Gewißheit Freuden sagen. H. A.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 2 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 11. JANUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gedankensplitter.



Es liegt in der Menschenseele von Kindesbeinen an das Bedürfnis, über alle Dinge Ursache und Wirkung, Ursprung und Zweck seines Daseins zu wissen. Darum stellen auch kleine Kinder oft so viele und derartige Fragen, daß man in Verlegenheit kommen kann, wenn man dieselben beantworten will. Zumal man nicht immer alles sagen kann, wenn es noch für das Kindergemüt zu früh ist. Immerhin muß man eine gewisse Logik walten lassen, wenn man sie nicht ungläubig machen will. Je mehr aber ein Kind geistig geweckt ist, desto mehr dürstet es nach der Offenbarung der Geheimnisse, die in allen Dingen liegen. Und für manche ist oft kein Spielzeug fest genug, um sein Inneres vor dem Forscherdrang des Kindes zu schützen, da es Aufklärung über die Ursachen der äußeren Beweglichkeit der kleinen Spielmodelle sucht, freilich manchmal auch zum Leidwesen der Eltern.

Wenn aber Jesus sagte: „Werdet wie die Kinder", dann hatte er jedenfalls diese Art der Kinder mit im Auge, weil darauf die Hoffnung gegründet werden konnte, daß sie zum Mannesalter heranwachsen, d. h. als Männer reif zu werden, Wahrheit als Wahrheit zu erkennen, sie zu lieben, mehr als das eigene Leben! Andernteils liegt auch ein leiser Vorwurf in seinen Worten, daß zu jener Zeit schon viele diese kindliche Seite vernachlässigten und gedankenlos alles nachsprachen und nachmachten, ohne sich über Zweck und Ziel Rechenschaft zu geben. Dadurch waren die Menschen im allgemeinen zu gedankenlosen Genußmenschen herabgesunken. Solche genießen aber eben alles, ohne dem dafür zu danken, der alles gegeben hat; und ohne die Wurzel aufzusuchen, aus der alles entsprossen ist, was gemacht ist, das ist Gott!

Gemeinhin gibt man sich zufrieden, wenn man sagt, daß es Jesus ist, oder auch das Wort Gottes, unter dem man die heilige Schrift verstanden wissen will, durch das alles gemacht ist. Bedenkt aber nicht, daß ein kindlicher Geist damit nicht gestillt werden kann. Man liest auch die heilige Schrift und stellt daraus den Gläubigen Gesetze auf, daß sie diese lesen müssen, ohne ihnen zu gestatten, weiter denken zu dürfen, und glaubt sich berufen, derselben die Ehre retten zu müssen, damit ihr kein Leid geschieht, weiß aber nicht, daß man sie gerade dadurch in den Mittelpunkt der kritischen Betrachtung aller derer stellt, die aus mancherlei Gründen nicht alles bedingungslos glauben können, was geschrieben steht. Ja, man liest sie, ohne ihren Sinn zu verstehen, und will andere zwingen, was man selbst mit keinem Finger anrührt, weil man es vielfach nicht kann. Man erkennt nicht den, der da war, ist und auch sein wird, Jesus Christus! (Luk. 11, 46). In Joh. 1, 9 heißt es: „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen." Unter das alle gehören demnach eben alle, ob Jude, Heide. (Christen gab es zu der Zeit noch nicht, die sollten erst noch gemacht werden.) Aber die Erleuchtung aller Menschen gehört eben dazu, alles, was gemacht ist und noch gemacht werden soll, machen zu können. Ein Finsterer oder Verschnittener kann nichts Neues hervorbringen, weder geistig noch materiell, es bleibt ein Arbeiter im gewöhnlichen Sinne.

Denn im Ernste werden wir wohl keinem zumuten können, zu glauben, daß unsere gegenwärtigen Mittel in allerlei, und wenn es nur eine Stecknadel ist, durch den Menschensohn, oder auch Zimmermannssohn Jesu, oder auch durch die als Gotteswort vielbezeichnete heilige Schrift gemacht worden sei, sondern auf die Frage: wer hat das erdacht oder gemacht, wird immer die Antwort fallen: „Der Mensch!" Somit muß man die Wurzeln des schaffenden Wortes im Menschen selbst suchen, was auch dem nicht widerspricht, was wir in Röm. 10, 8 lesen: „Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen." Auch 5. Mose 14 zeugt dasselbe. Und wenn Johannes von dem Lichte zeugte, das er auch das Wort nennt, dann finden wir es Joh. 1, 10: „Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht, – und die Welt kannte es nicht!" Den Nachsatz werden wir weiter unten verstehen lernen. Noch klarer wird es, wenn wir den 9. Vers dazu lesen: „Er war das wahrhaftige Licht, wodurch alle Menschen erleuchtet werden." Das will etwas heißen, besonders, wenn wir die Berichte der vier Evangelisten über das Kommen Jesu vergleichen und dabei sehen, wie verschieden diese es auffaßten. Matthäus und Lukas sahen zunächst nur die Schale, den Menschen, und legten auf alles Menschliche, was mit dem Kommen Jesu verbunden war, großen Wert. Markus schreibt schon nichts mehr von der Krippe, von Maria, Joseph oder andern, sondern schreibt gleich über das Wirken des Johannes, unmittelbar anschließend über das Wirken Christi; aber Johannes sah überhaupt nichts mehr von alledem, was menschlich war,

sondern er sah eben nur das Licht, das Wort, den Geist! Er legte keinen Wert darauf, daß Jesus von einer Jungfrau geboren war, oder daß er aus dem Geschlechte Davids stammte, wie Matthäus und Lukas, die den Nachweis aus dem Geschlechtsregister br..gen, daß er aus der Wurzel Jesse entsprossen war, die aber dabei auf Joseph kommen, der aber nach demselben Berichte die Maria vor der Geburt Jesu nicht erkannte, mithin hier der Faden zwischen Jesu und David zerrissen ist, sondern eben: „Er war das Wort!" – Damit kommen wir allerdings auch nicht in Verlegenheit, wenn wir dem Apostel Paulus glauben wollen, wenn er an die Korinther schrieb, daß Christus in ihnen lebt (2. Kor. 13, 5. 6), daß er wieder gekreuzigt werden müsse, und daß er mitten unter denen sein will, die sich zu zweien oder dreien in Christi Namen versammeln werden, (Matth. 18, 20). Sonst müßte ja geleugnet werden, daß Christus noch ist, und wir kämen mit der Bibel in großen Widerspruch, wie auch damit, daß er in uns wohnen will und anderes mehr. – Unter dem Gesichtspunkte, wie ihn Johannes darstellte, kann man nicht in Konflikt mit der Logik kommen, darum auch nicht mit dem eigenen Gewissen. – Hier finden wir das Wort klar und faßlich: „Wißt ihr nicht, daß Christi Geist in euch wohnet?" Und das waren noch nicht einmal Apostel, zu denen das geschrieben wurde. Ja, Paulus kannte ihn nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste! – —

Vor längerer Zeit, als ich nach Quelle fuhr und mich der Gnade freute, zu den Füßen des Wortes Gottes sitzen zu dürfen, das aus des lieben Stammapostels Munde floß, sah ich im Leipziger Bahnhof aus dem Zugfenster. Einige Züge hatten sich entleert, andere standen zum Abfahren bereit. Auf dem Bahnsteige wogten unzählige Menschen hin und her. Jeder hatte ein anderes Ziel, jeder seine Hoffnung, oder Angst, Leid, Freude, Sehnsucht, mancher Augen leuchteten in Lebenslust, anderer waren verschleiert von Tränen. Aber alle schossen durcheinander, wie wenn ein Wirbelwind eben durchgefegt wäre. Und das war immerhin nur ein verschwindender Bruchteil von dem gesamten Menschengeschlechte. Jeden kennt der liebe Gott, weiß jedes Gedanken von ferne, lenkt aller Schicksale; was muß das für ein Gott sein! – Da dachte ich: Das sind alles Gedankensplitter, die hin- und hereilen und ihren Zusammenhang scheinbar verloren haben, wie die Atome eines aufgelösten Elementes! Die sind auch unbewußt und scheinbar lebendig und eilen hin und her in ihrem Lösungsmittel, wie sich jeder überzeugen kann, der Gelegenheit hat, einen Demonstrationsapparat zu beobachten; wobei man gleichzeitig über die unfaßliche Weisheit staunen wird, die dem Menschen gegeben ist, um solches alles aus dem Verborgenen zu schälen. Mir ist das immer ein sehr tiefgehender und das Herz zu meinem Schöpfer erhebender Augenblick. Und ich wünschte, es allen lieben Brüdern zugängig machen zu können. – —

Da gibt es große, kleine, kurze, lange, dicke, dünne, breite, schmale, runde und kantige Splitter, wenn man das Gedankenleben der Menschen ansieht, und selten, vielleicht im strengsten Sinne nie, paßt eines genau zu dem andern, sie sind zerrissen und aus dem Verbande gelöst. Und wollte man auch nur zwei suchen, die wieder aneinandergefügt werden können, daß sie ganz eins seien, es würde wohl beinahe vergeblich sein. Man kann es schon an den Aposteln der ersten Christenheit erkennen. Aber ich dachte beim Betrachten der vielen Menschen: Das sind alles Splitter, die sich von dem einen großen Gedanken losgelöst haben, der den Menschen in seiner Gesamtheit zum Menschen macht. Ja, Gedanken, die ihren Urgrund in dem großen Geiste Gottes hatten und sich losgelöst haben, so daß sie nun widereinander sind, wie oben beschriebene Atome.

Es tat mir wehe, als ich das alles betrachtete, und ich wünschte, daß alles wieder zusammengefügt werden könnte zu einem einzigen großen Leibe, darinnen jeder einzelne wie eine Zelle ist, wie auch der Leib uns vorbildlich lehrt. Wo jede Zelle an ihrem Platze ist, jede ihren Zweck erfüllt, eine für alle, alle für eine, jede anders und doch auch gleich. Jede nötig und doch sich verleugnend. Jede opfert sich, und für jede wird sich geopfert, und solange das keine Störung leidet, solange ist der Leib gesund. Dann auch jeden Tag sich erneuernd, sterbend und doch wieder lebend. In kurzer Zeit ein neuer Leib und doch der alte, der von demselben Geiste beseelt wird. Der Geist, der auch immer neu wird, und anders als Kind, anders wieder als Jüngling, wieder anders als Mann oder Greis ist, und doch immer derselbe. Warum sollte das nicht auch so sein, wie Paulus schrieb: „Ihr seid der Leib Christi!" Natürlich ein anderes am Leibe ist das Haupt, ein anderes der Fuß, jeder andern Dienst und doch alles wieder für einen, einer aber für alle. Der Fuß, trägt er nicht auch das Haupt, und das Auge, sieht es nicht auch für den Fuß, damit er nicht anstößt. (Kol. 3, 15.)

Ein schönes Vorbild sah Hesekiel in Kap. 37, wo er an das Totenfeld geführt wurde. Was ist es aber mit den Gebeinen? Da lagen Augen, Ohren, Hände, Füße und alles besonders, als es sich aber regte von dem Geiste Gottes, kam ein Gebein zum andern, und dann war es nicht alleine, daß es ein Mensch wurde, sondern noch herrlicher wurde es gesehen in Hesekiel 1, wo nicht nur zwei Augen, Ohren, Hände, Füße zu sehen waren, sondern rundum Augen, auch nicht alleine Füße, sondern Räder, das eben auch Füße sind, aber ohne Zahl, ohne Ende und ohne Anfang. Doch davon ein andermal. Erinnern will ich nur, daß Augen und Füße als Boten und Diener Gottes bezeichnet werden nach der Schrift, und das kann wohl füglich auch von Händen und Ohren und allen andern Gliedern gesagt werden, wenn sie im Verbande stehen.

Es hatten die Propheten oft wunderbare Lichtblicke, wenn man nur deren Sinn verstehen wollte und nicht die Schalen für den Kern und den Kern für die Schale nehmen wollte. Das ist die Buchstabenschale, der Kern aber ist der Geist. Wir lernen aber mit der Zeit immer inniger und überzeugender singen auf die Frage: Wo find ich Jesum? „In seinen Brüdern, in den Geschwistern, in der Gemeinde naht er dir!"

Doch kommen wir zu Jesu selbst in seiner Person, als dem Haupte. Ich halte mich da mit dem sehend gewordenen Blinden auf einer Stufe, zumal ich ihn nach dem Fleische auch nicht kenne. Ob es ein Sünder ist oder was sonst, das weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß er mich sehend gemacht hat. Aber wie? Durch den Glauben alleine, wie man ihn sonst anführt als Allheilmittel und sich damit binden läßt an eine gewisse Formel und an alte, längst vergangene Zeiten und Taten? Dann müßte ja das Wort Gottes erstorben sein im Munde aller gegenwärtigen Menschen, oder das Licht erloschen sein, das alle Menschen erleuchtet hat, um alle Dinge zu durchforschen und zu beherrschen. Aber die Tatsachen, daß immer Neues geschaffen wird, straft dem Lügen.

Ich sitze vor meiner Schreibmaschine und danke es wieder dem Schöpfer aller Dinge, denn ich sehe in ihr eine Sammlung vieler Gedanken, die sich zu diesem praktischen Instrumente verdichtet haben, und doch wieder beschleicht mich eine Wehmut, denn ich muß sagen: Sie ist schon alt geworden, die neuen Maschinen sind schon wieder viel besser, weil daran noch jüngere Gedanken zugesetzt und dienstbar gemacht sind, die aus dem Schoße des großen Baumeisters aufgegangen sind! Aber, was war es? Das Wort, das in dem Menschen wohnte, das Licht, dadurch Er erleuchtet ist, hat mir auch dieses Mittel in die Hand gegeben. Aber die Welt kannte es (das Wort, das Licht) nicht als das, wovon Johannes schrieb, siehe oben. Ist

aber in Jesum nicht die Fülle aller Gottheit? (Koll. 2, 9.) Wenn durch ihn aber bereits die Erde gemacht und uns zum Wohnsitze gegeben ist, daran der kindliche Geist seine Kraft im Erschaffen üben soll und kann, ist dann nicht in ihm auch die Fülle alles Wissens? Oder sollte da eine Kraft sein, die er nicht kennt, ein Stoff, den er nicht weiß, oder ein Gesetz in dem Universum, nach dem sich alles dreht und bewegt, das er nicht versteht? Sollte er nicht zu Hause sein im Hause seines und unseres Vaters? Und dem wollten wir absprechen, daß er kein Interesse haben sollte, was aus den Splittern wird, oder was durch dieselben zusammengemeistert werden kann? Sollten wir darum verachten, die nicht achtlos und wegwerfend an den Dichtern und Denkern der Zeit und ihren großen Werken vorübergehen? Wahrlich, das wäre ein Zeugnis von Gedanken- und Gottlosigkeit, auch Undankbarkeit im weitesten Sinne des Wortes. Nein? Die Kirche Christi hat bereits genug Beispiele des Fanatismus in der Verfolgung aller derer gegeben, denen der himmlische Vater Gaben der Erkenntnis auf allen Gebieten im Mutterleibe beigelegt hatte und sich damit schuldig gemacht, den Namen Christi geschändet zu haben auf die allerverwerflichste Art. Sie drängte einen Galilei auf den Scheiterhaufen, weil ihn der liebe Gott mehr sehen ließ, als den damaligen Kirchendienern lieb war, sie brachte unzählige Denker unter die Tortur, nur darum, weil sie sich erlaubten, den Geist leben, das Licht leuchten zu lassen, das ihnen als ein Geschenk unseres Gottes in die Wiege gelegt war. Damit hatte der liebe Gott bewiesen, daß er diese von Mutterleibe an liebte, aber die modernen Schriftphilosophen haben alle getötet oder zu töten gesucht, wenigstens unmöglich gemacht unter dem Rufe: „Sie sind gottlos, Gottesleugner, Antichristen" und was noch mehr. Obgleich die dazu berufen waren, Gedanken zu offenbaren, die aus dem Geiste Gottes genommen waren. Aber jene Fanatiker wurden darum selbst verworfen, die Schrift, an der Hand deren sie jederzeit jeden gesandten Gottesmann zu töten suchten, wurde das Grab ihres Geistes. Darum Jesus schalt: „Ihr übertünchten Totengräber." (Matth. 23, 27. 28.)

Wie aber sollen alle gesammelt, wie diese Splitter der Weisheiten auf dem Erdenrund zusammengefügt werden? Jesus sagte es: „Ihr Apostel seid das Licht der Welt," (Matth. 5, 14), und Paulus begriff es, indem er sich als Apostel des Herrn berufen fühlte, Haushalter über Gottes Geheimnisse zu sein (1. Kor. 4, 1) und schrieb: „Auf daß durch uns entstünde die Klarheit Gottes." Gottes Geheimnisse liegen aber auf allen Wegen, in jedem Tropfen Wasser, in jedem Lichtstrahl liegt ein Geheimnis, ja selbst in der Finsternis, das des Aufschlusses wartet. Denn auch die Finsternis ist Licht bei Gott.

Wenn ich oben gesagt habe, daß es Jesus ist, der den Blinden die Augen auftat, der Blinde aber nicht fragte, ob Jesus ein Sünder sei, dann bin ich auch einer von denen, denen die Augen geöffnet sind. (Joh. 9, 1—25.) Ich frage auch nicht nach, ob der Apostel, durch den mir Jesus die Augen öffnete, ein Sünder ist, ich freue mich eben, daß ich mehr sehen kann, als was mir Schriftgelehrtenweisheit zu zeigen imstande wäre. Und das bekenne ich mit Freimut: wenn ich nicht gesammelt und von den Aposteln in den Bund aufgenommen worden wäre durch die Versiegelung, hätte ihrem Worte nicht lauschen können, das mir oft auch war, wie Paulus schrieb: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht!" (1. Kor. 13, 12), dann wäre mir solche Erkenntnis von alle dem Wirken Gottes unter den Menschen versagt geblieben. Stückweise kommt man unter der Apostelpflege vom Glauben ins Schauen. Und sollte einstmals der Apostel unseres Bekenntnisses die Häupter seiner Lieben zählen, die ihm treugeblieben sind, und zu ihnen sagen müssen: „Ihr habt ausgehalten bei meinen Schwachheiten!", dann will ich einer derer sein, die dazu gehörig sind, weil ich allezeit auf das gegenwärtige Wort geachtet, wie Johannes sagte.

Denn die Hauptmission Jesu Christi in seines Leibes Gliedern ist nicht: Tode aufzuerwecken, Kranke gesund zu machen, Schriften auszulegen und anderes mehr, das konnten und können andere auch, auch Zeichen und Wunder tun, und werden noch solche getan von anderen, die nicht an Christum glauben. Davon gibt schon die Schrift Beweise. Das Weib zu Endor rief den Samuel aus dem Grabe, obwohl sie nur eine verachtete Wahrsagerin war (1. Sam. 28, 11–19), Elias (1. Kön. 17, 21) und Elisa (2. Kön. 4, 35) weckten Tode auf, machten Kranke gesund, Zauberer taten Wunder vor Petrus, und wir dürfen umherhören, wir werden finden, daß es nicht an Zeugnissen fehlt, wo man heute noch mancherlei tut, selbst bis zu einem gewissen Grade mit Toten verkehrt; nein, die Mission Christi und seiner Apostel ist größer: wir sollen uns wieder bewußt werden, daß wir Gottes Kinder sind. Das ist, zu wissen: unser Geist ist aus dem Geiste Gottes geboren!

Die Apostel sind Haushalter über Gottes Geheimnisse. (1. Kor. 4, 1.) Das größte Geheimnis sind aber die Menschen selbst, denn kein Wunder ist so groß und keine Kreatur ist zu vergleichen mit dem allezeit höher und höher wachsenden Menschen in Hinsicht auf seine Weisheit, soweit man eben die Sünde nicht in Betracht zieht. Allerdings, mit der Schriftphilosophie, die bereits im Alten Bunde bis in unsere Tage getrieben wurde und den Geist zu binden sucht, der sich aber nicht binden läßt, hat man das Wunder noch nicht enträtseln können: „Er kam in die Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht, und die Welt kannte es nicht!" – – – Das ist: „Christus, der Sohn Gottes ist ins Fleisch gekommen!" (1. Joh. 4, 2. 3.) Licht vom Lichte, Geist vom Geiste Gottes. Das umfaßt aber alles Bestehende, Sichtbares und Unsichtbares!

In einem Zirkularbriefe meines Apostels lese ich (und ich achte die Briefe des heutigen Apostels gleich den Episteln in der heiligen Schrift), daß alles auf den Grund der Apostel gebaut werden soll. Natürlich, sie sind ja eben Haushalter. Das tue ich auch hiermit und gerne. Denn alles, was aus dem Geiste Gottes geboren wird, das wird und soll auf diesen Grund gelegt und mit zum Tempel des Lichtes und der Wahrheit eingebaut werden, darinnen alle Völker anbeten sollen. Sie sind dazu berufen, die Splitter zu sammeln und zu einem Ganzen zu machen, so, daß nach der Schrift nicht mehr ein Bruder zu dem andern sagen soll: „Erkenne du den Herrn, auch soll einer nicht mehr den andern lehren brauchen, sondern sie sollen alle von Gott gelehrt sein." (Joh. 6, 35.)

Wann werden wir dahin kommen? Ich bin gewiß, daß es so kommen wird, wo dann weder Jude, noch Heide, noch Christ etwas gilt, sondern, wo sie alle eins sein werden in einem Geiste und alle Zungen bekennen werden: „Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!" Der Herr aber ist der Geist, gekommen in die Welt, daß er die Welt richte und – selig mache! Denn: alle Weisheit ist von Gott, (Sir. 1, 1), also auch die der Dichter und Denker, sie sind aber abgesplittert und müssen gesammelt werden, dazu die Apostel des Herrn gesandt sind! Herold.

Es ist Nacht in der Welt und wird noch lange dauern, bis es Tag wird. Wir wandern mitten im Glimmen dampfender Ruinen, und die Sonne und die Sterne des Himmels sind wie auf eine Zeit hinweggetilgt, und zwei unermeßliche Phantome: Heuchelei und Atheismus mit dem gefräßigen Ungeheuer Sinnlichkeit stolzieren auf der Erde umher und nennen sie ihr Eigentum. Carlyle.

Begnadige die Schlange nicht, sie wird dich auch nicht begnadigen.

Ich muß es verlassen.

Ein frommer Mann hat einst über die Pforte seines Hauses in goldnen Buchstaben das Wort setzen lassen: „Linquenda“. zu deutsch: „Ich muß es verlassen“. Dazu bemerkt Karl Gerok mit Recht: „Dieses Wort schreibe in Gedanken über alles, was dir lieb und teuer ist! Schreibe es über deine Haustür, du Hausbesitzer; auf deine Wertpapiere, du Kapitalist; auf deine Schmucksachen, du Jungfrau; auf deine Warenhäuser, du Kaufmann! Schreibe es auch du, Mutter, in Gedanken auf die Stirn deines Kindes; du Gatte, sieh es über dem Haupte deiner Gattin geschrieben! Du Mensch, sieh es geschrieben über dieser ganzen Erde mit allem Schönen und Guten, das sie bietet!“ An Übungen dazu fehlt es wahrlich in unsrer vielbewegten, eisenharten Zeit, die allenthalben so viele und große Opfer fordert, nicht. Laßt uns aber nicht übersehen, daß Gott nicht nur fordert, sondern noch viel mehr gibt; nicht nur straft, sondern viel lieber segnet; nicht nur betrübt, sondern auch heilt und erfreut; ja, daß im letzten und tiefsten Grund seine Gedanken nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens sind!

Der Mensch soll nicht über seine Zeiten klagen; dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht, wohlan, er ist da, sie besser zu machen.

Totengedächtnisse.

Matth. 20, 28.

Gefallene apostolische Krieger.

1497. Pionier **Emil Woyke** aus Wattenscheid, 23 Jahre alt, verstarb am 8. April 1919 in französischer Gefangenschaft.
1498. Wehrmann **Gottlieb Wenslawski** aus Wattenscheid, 38 Jahre alt, verstarb am 16. Juli 1919 in einem Feldlazarett bei Posen.
1499. Gefreiter **Woldemar Barisch** aus Landau a. d. Elbe, 32 Jahre alt, verstarb am 9. Juli 1919 in französischer Gefangenschaft.

Entschlafene Gemeindeglieder.

1918:
† 4. Oktober Schw. **Sofie Heller** in Belleben, 83 Jahre alt.
1919:
† 8. Juni Br. **Friedrich Olpp** in Pforzheim, 40 Jahre alt.
† 16. Juni Br. **Samuel Müller** in Schlagakrug i. Ostpr., 69 Jahre alt.
† 17. Juli Br. **Friedrich Buttke** in Tilsit, 75 Jahre alt.
† 16. August Schw. **Julie Dörner** in Vörde i. W., 57 Jahre alt.
† 27. August Br. **Christian Kutzner** in Berlin, 71 Jahre alt.
† 2. September Br. **Wilhelm Heller** in Belleben, 82 Jahre alt.
† 9. September Schw. **Anna Maier** in Blaubeuren, 22 Jahre alt.
† 15. September Schw. **Else Pöhle** in Hamburg, 26 Jahre alt.
† 25. September Schw. **Sofie Schmid** in Pforzheim, 52 Jahre alt.
† 3. Oktober Schw. **Anna Lorenz** in Jena, 37 Jahre alt.
† 9. Oktober Schw. **Luise Kühne** in Trogen, 52 Jahre alt.
† 11. Oktober Schw. **A. Misch** in Barop, 88 Jahre alt.
† 15. Oktober Schw. **Kairies** in Tilsit-Stadheide, 58 Jahre alt.
† 18. Oktober Br. **Lindner** in Dittersdorf, 75 Jahre alt.
† 24. Oktober Schw. **Taalke** in Bülthnis, 64 Jahre alt.
† 26. Oktober Br. **Franz Hein** in Hamburg, 56 Jahre alt.
† 26. Oktober Schw. **Zaugg** in Oftringen, 82 Jahre alt.
† 1. November Schw. **Karoline Maovitzki** in Buer-Erle, 30 Jahre alt.
† 1. November Schw. **Geue** in Davidshuft, 34 Jahre alt.
† 3. November Schw. **Emilie Eberle** in Pforzheim, 24 Jahre alt.
† 4. November Schw. **Anna Widmer** in Zofingen, 64 Jahre alt.
† 18. November Br. **Adolf Theilen** in Hamburg, 42 Jahre alt.
† 21. November Schw. **Marie Ohmacht** in Hamburg, 56 Jahre alt.
† 23. November Br. **Jakob Marquart** in Gronau (Hessen), 60 Jahre alt.
† 26. November Schw. **Auguste Ulbrich** in Bremen, 36 Jahre alt.
† 27. November **Max Schreyer** in Dresden, 40 Jahre alt.
† 27. November Schw. **Winkler** in Bitterfeld, 66 Jahre alt.
† 1. Dezember Br. **Adam Friedrich Joos** in Besigheim, 65 Jahre alt.
† 4. Dezember Br. **Paul Jakob** in Hamburg, 62 Jahre alt.
† 12. Dezember Schw. **Martha Helene Lenschel** in Dresden, 57 Jahre.

Gedenk- u. Ehrentage.

1. Thessal. 5, 23.

Silberne Hochzeit.

1919:
7. September Geschw. **Tobler** in Herisau.
28. September Geschw. **Grislawsky** in Greppin.
5. Oktober Geschw. **Blatter** in Basel.
5. Oktober Geschw. **Sangenstedt** in Altona.
14. Oktober Geschw. **Woyke** (Diakon) in Höntrop.
3. November Geschw. **Deinat** (Unterdiakon) in Gumbinnen.
9. November Geschw. **Joh. Seeger** in Linden-Ruhr.
9. November Geschw. **Balzer** in Altona.
10. November Geschw. **Schmidt** in Hamburg.
16. November Geschw. **Schuster** (Vorsteher) in Göppingen.
16. November Geschw. **Johann Kühn** in Herne.
16. November Geschw. **Ludw. Brozir** in Bochum.
23. November Geschw. **Dußler** in Ulm.
23. November Geschw. **Klöckler** in Genf.
30. November Geschw. **Herrnsdorf** (Evangelist) in Dresden.
14. Dezember Geschw. **Gjartel** (Vorsteher) in Lyck.
14. Dezember Geschw. **Braunschweig** (Unterdiakon) in Lyck.

Jubiläen.

Am 1. Dezember 1919 beging der liebe Bruder, Diakon **V. Löffler** in Frankfurt a. M. (Ost), sein 25jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Heinrich Zeis.

Gott muß es tun.

Luther hat später gesagt, er habe nichts Besonderes gewollt; Gott habe ihn an alles herangeleitet, wie einen blinden Gaul. — Bismarck hat es ausgesprochen, ein Staatsmann mache nicht selbst Geschichte; er könne nur auf das warten, was Gott tue, hinterdreingehen und im rechten Augenblick zuspringen und seinen Mantel ergreifen. — General Litzmann, der sich so wunderbar mit seinen Truppen aus der Umzingelung der Russen befreite, bekannte: Gott habe ihm die Gedanken zu allem eingegeben. — Und Paul Gerhardt sagt in seinem schönen Ehestandsliede:

Hier wächst ein geschickter Sohn,
Dort ein' edle Tochter zu.
Eines ist des andern Kron,
Eines ist des andern Ruh,
Eines ist des andern Licht,
Wissen's aber beide nicht.
Bis solang es dem beliebt,
Der die Welt im Schoße hält
Und zur rechten Stunde gibt
Jedem, was ihm wohlgefällt:
Da erscheint in Werk und Tat
Dir nur der verborg'ne Rat.

Gnade!

Gnade muß es sein, Gnade ganz allein!
Alles andre geht in Stücke,
Ist nur eine schlechte Brücke.
Gnade hält allein, Gnade muß es sein!

Aller eigner Wert nur den Hochmut nährt;
Alles, was ich selbst erworben
Hat die Sünde ganz verdorben;
Gnade muß es sein, Gnade ganz allein!

Wenn zu herb der Schmerz und schier bricht das Herz,
Wenn im Tal es düster dunkelt
Schau ich auf, trotz allem funkelt
Mir der Gnade Schein, Gnade muß es sein!

Also Gnad' allein, Gnade muß es sein!
Gnad' zum Bleiben, Gnad' zum Gehen,
Gnad', getrost beim Herrn zu stehen,
Nichts als Gnad' allein, Gnade muß es sein!

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 3 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 18. JANUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Im Kampf ums Licht!



Unter dieser Rubrik sollen in Zukunft religionswichtige Vorgänge aus der Mit- und Umwelt behandelt werden. Es ist beabsichtigt, Presseäußerungen, soweit sie für uns Allgemeininteresse besitzen, zur Kenntnis zu bringen. Ferner sollen Angriffe und Verdächtigungen aus dem gegnerischen Lager wider das apostolische Sendungswerk veröffentlicht und, ohne fanatische Beimischung oder überhebende Geringschätzung unsererseits, richtiggestellt bzw. widerlegt werden. Die Zeitströmungen der Gegenwart, die teils für, teils wider Christum fluten und die Apostolischen vom graden Weg ab in ihre Netze zu verstricken suchen, werden eingehende Würdigung finden. Jeder Apostolische soll als Teil vom großen Missionswerke, das in seiner Gesamtheit wie ein grünendes Feld inmitten des Völkermeeres steht, die Kräfte kennen, die an dieses Eiland, das umtobt wird von Unglaube und Gottentfremdung einesteils und vom klerialen Orthodoxismus in einer religiösen Gleichmacherei andernteils, anrennen und es zu vernichten drohen. Unsere Anhänger sollen nicht im Dunkel gehalten werden über die öffentlichen und geheimen Strömungen, die sich in religiöser Hinsicht unter den Völkern breitmachen; denn nicht durch ein Verschließen vor den realen Tatsachen, sondern im freudigen Hineintreten in den Geisterkampf liegt Wachstum und Erfolg. Dazu ist nötig, daß man den Gegner beobachtet, seine Waffen studiert und kennen lernt, um gegebenenfalls die Schläge recht parieren zu können. Es ist ferner nötig, die religiöse Not des Volkes zu kennen, um die Wege zu finden, welche zu deren Hebung nötig und möglich sind. Nur engste Fühlungnahme mit dem unter den Folgen des Unglaubens leidenden und religiös daniederliegenden Volke gibt die Möglichkeit, ihm Hilfe und Rettung zu bringen.

Nach diesen Richtlinien soll aufklärend unter obiger Überschrift in der Rundschau gewirkt werden, damit sich jeder nach den ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten zu einem Kämpfer und Mitstreiter in Christo heranbilden lasse. Er soll ein lebendiger Zeuge des ewigen Evangeliums werden und feststehen

im Kampf ums Licht.

Kirche und Spiritismus in England!

Ende Oktober brachten die Dresdner Neuesten Nachrichten einen bemerkenswerten Aufsatz, betitelt: „Kirche und Spiritismus in England“, den wir hier wörtlich zum Abdruck bringen:

„Es war vorauszusehen, daß der diesjährige Kirchenkongreß in England, dessen Tagung in Leicester stattfand, zu der stark angewachsenen spiritistischen Bewegung Stellung nehmen werde. Diese Forderung kam bereits vor Jahresfrist aus den geistlichen Kreisen Englands; die Meinungsäußerungen nahmen innerhalb des Klerus eine solche Leidenschaftlichkeit an, daß man lebhafte, wenn nicht erregte Debatten für den Kirchenkongreß zu gewärtigen hatte. Was werden die Vertreter der anglikanischen Kirche beschließen? Werden sie den Spiritismus in allen seinen Erscheinungen als ‚Täuschung‘ erklären, wie es vor unlanger Zeit der Bischof von Peterborough, einer der maßgebendsten Männer der anglikanischen Kirche, in einer Flugschrift verlangte? Werden sie den reinen Rationalismus zu Hilfe rufen, um die mystischen ‚Glaubensartikel‘ — den Glauben an das Medium und den Verkehr mit dem Jenseits — zu entkräften? Sind sie endlich entschlossen, der Verurteilung des Spiritismus, wenn sie eine solche aussprechen, durch die Tat zu bekräftigen? Von den Kanzeln herab den ‚Feind der Kirche‘ zu bekämpfen? Diese Fragen und Möglichkeiten gelangten in jüngster Zeit zur Erörterung, und man kann ohne Übertreibung sagen, daß es in England keine Familie gibt, die nicht mit Spannung auf das Wort des Kirchenkongresses von Leicester wartete, auf das Wort der Geistlichkeit, die durch mehr als vierhundert Männer vertreten war.

Am 14. Oktober fiel in Leicester eine halbe Entscheidung. Es erhoben sich aus der Versammlung erbitterte Ankläger und Beleidiger des Spiritismus, selbst Fäuste einiger nordenglischer Reverends ballten sich und bedrohten, wie es in Streikversammlungen geschieht, die ‚Geschäftsleute der Hell- und Geisterseherei‘ — allein am Schluß der fast zweitägigen Debatten erlitt der Kongreß einen merkwürdigen Schwächeanfall. Er wagte offenbar nicht — aus taktischen Gründen oder aus kluger Vorsicht? — aus den Anklagen das Fazit zu ziehen. Mit andern Worten: der englische Klerus drückte sich vorläufig um die einmütige Verurteilung der spiritistischen Bewegung; weil er Zeit gewinnen wollte, nahm er den Beschluß an, daß, unter der Leitung des Bischofs von Canterbury, eine ‚gründliche Unter-

suchung aller vermeldeten spiritistischen Phänomene' stattfinden werde. Das Ergebnis dieser Forschungen, deren Hergang bereits festgelegt sei, soll auf dem nächstjährigen Kirchenkongresse, nach vorheriger vertraulicher Aussprache, auf einer Kirchenkonferenz der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden. Begreiflicherweise mußte die Resolution den grundsätzlichen Gegnern des Spiritismus Rechnung tragen, indem sie an ihren Vertagungsbeschluß eine Attacke gegen die ‚betrügerischen Geisterbeschwörer' knüpfte. Dagegen ist es bemerkenswert, daß ‚sorgfältige Untersuchungen' in Aussicht gestellt werden, wodurch dem Empfinden breiter englischer Kreise, die heute für den Spiritismus in die Schranken treten, Rechnung getragen wird.

Das Haupt der Sankt-Pauls-Kirche, Dekan Inge, eröffnete die Debatte über den Spiritismus mit der These: ‚Die katholische Kirche weiß sehr wenig vom künftigen Leben, weil der Himmel nicht einen andern Platz für das künftige Leben bedeutet, sondern eine andere Art des Lebens selbst ist. Solange wir körperliches Dasein führen, können wir über das zukünftige Leben keine Vorstellung formen. Die katholische Lehre ist, daß die Unsterblichkeit der Seele durch menschliche Vernunft nachgewiesen werden kann, aber mehr als die nackte Tatsache der Unsterblichkeit kann nicht bewiesen werden. Wir sind noch im Zustande der Entwicklung und können weder wünschen noch erwarten, daß unser halbgeformtes Selbst unsterblich sein möge. Wir müssen einsehen, daß uns Gott etwas Besseres beschieden hat als das, was wir erträumen. Wir bereiten uns nutzlose Schwierigkeiten, wenn wir die Vorstellung vom ewigen Leben durch die Suche nach seiner bestimmten Abmalung ärmer machen, wenn wir Kinderbilderbücher mit Himmelsansichten ersinnen.'

Aus diesen Sätzen läßt sich klar erkennen, daß die leitenden Männer des englischen Klerus in dem Verluste der Väter und Söhne auf dem Schlachtfelde die Ursache des Anwachsens der spiritistischen Bewegung erblicken. Sämtliche Redner weisen auf die Versuche tausender Frauen und Mädchen hin, teils als Medium zu wirken, teils durch ein Medium den Verkehr mit Dahingegangenen zu erreichen. Die erbittertsten Angriffe der Geistlichen richten sich gegen die neue ‚Liga der Geisterbeschwörer', deren Wortführer Sir Arthur Conan Doyle ist. Sir Arthur reizte die Geistlichkeit zu neuen Attacken, als er – just am Tage der Eröffnung des Kirchenkongresses – einen Bericht über ein Gespräch publizierte, das er mit einer vor fünfzig Jahren verstorbenen Frau (mittels einer automatischen Schrift) durch Vermittelung eines Mediums geführt habe. Aus dem Jenseits erhielt Conan Doyle allerhand praktische Ratschläge fürs irdische Dasein. Besorgniserregend ist es für die anglikanische Kirche, daß in den letzten Monaten sehr viele Frauen für den Spiritismus gewonnen wurden. Es ist, besonders in Nordengland, ein Abflauen des weiblichen Kirchenbesuches, infolge der Verbreitung spiritistischer Wissenschaft, zu konstatieren . . . Mehrere Redner gaben in ihren Angriffen dem Spotte und der Ironie den Vorzug. Selten ist auf einem Kirchenkongresse soviel gelacht worden . . ."

Soweit die Darlegungen im genannten Blatte.

Uns geben diese Tatsachen aufs neue Zeugnis, wie das Volk im Suchen nach Licht und Erkenntnis durch die verschiedenartigsten Geistesströmungen hin- und hergetrieben, bald nach dieser, bald nach jener Seite hinneigt und doch den rechten Weg verfehlen muß, wenn es sich nicht den zur Richtlinie auserkoren hat, von dem geschrieben steht: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden (Apgesch. 4, 12). Jesus Christus, der das Licht und Leben, das A und das O ausmacht, welcher zu allen Zeiten und auch gegenwärtig wieder durch seinen gesandten Geist aufs neue in alle Wahrheit leitet und sein Reich baut, wenn auch unter kümmerlichen Verhältnissen. Gerade England ist dasjenige Land gewesen, in dessen Schoß die Apostolische Sendungskirche geboren wurde unter bedeutenden mitfolgenden Zeichen, aber auch England ist es gewesen, welches sich dem fortentwickelten Drängen und Treiben des heiligen Geistes entgegenstellte, so daß sich die Türe für ihn wieder schloß und sich durch einen neuen Zweig in Deutschland weiter kräftiglich erwies und herrlich entfaltete. Das Buch Alte und Neue Wege gibt über diesen Kampf in dem Kapitel: „Die Schlußkirche unter den englischen Aposteln" sehr lehrreiche Aufschlüsse.

Heute steht die Staatskirche in England im Kampf wider den Spiritismus. Wie geistig arm muß das Volk geworden sein, daß es dem Christentum den Rücken wendet und sich dem außerhalb des Christentums stehenden Spiritismus in die Arme wirft. Wie groß mag aber die Schuld des englischen Klerus, dem bisher die religiöse Führung oblag, an diesen Vorgängen sein. Das Volk sucht im Spiritismus die alte, aber tief in der Seele sitzende Sehnsucht nach Lüftung des uns von den Entschlafenen trennenden Vorhanges, um dadurch in engere Verbindung mit den Heimgegangenen zu treten, und nach jeder in dieser Hinsicht gemachten Hoffnung wird begierig gegriffen. So begreiflich dieser Wunsch nach Licht und Erkenntnis über das Wohin der vergangenen Geschlechter, denen wir früher oder später folgen müssen, ist, so ist doch ein Beweis der geistigen Armut des Staatskirchentums erbracht, da es nicht imstande ist, dieses berechtigte Verlangen in den von Gott gezogenen und geheiligten Grenzen zu stillen, indem es dem Volke die Geheimnisse Gottes erschließt und es Stück für Stück bis in die Tiefen der Gottheit führt. Es rächt sich sichtbarlich, daß es das Amt des Geistes verworfen hat. Dem englischen Kirchentum geht es wie König Saul, der auch erst alle Wahrsager und Zeichendeuter aus Israel vertrieben hatte und, später durch die Philister in große Bedrängnis geraten, in seiner Verzagtheit wieder nach dem Herrn frug, aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch Licht, noch durch Propheten. In seiner Ratlosigkeit wechselte er seine Kleider (Bekenntnis) und eilte in finsterer Nacht zu einem Weibe nach Endor. Dort ließ er durch dasselbe Samuel, den Propheten des Herrn, heraufrufen, der aber nach seinem Erscheinen Saul die vorwurfsvollen Worte zurief: „Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich hervorrufen lässest?" (1. Sam. 28.)

Und in dieser Äußerung Samuels finden wir die Antwort für den Spiritismus. Der Spiritismus oder Spiritualismus trägt einen Funken göttlicher Wahrheit zwar in sich dadurch, daß er die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes bezeugt. Zu verurteilen ist jedoch, daß er die Toten unruhig macht und sie fragt, um von ihnen für das lebende Geschlecht Licht und Erkenntnis zu erhalten. Dieser Weg birgt eminente Gefahren in sich und muß Verwirrung anrichten; denn durch die Verwerfung Christi und des Amtes des Geistes, welches gewissermaßen eine Sammel- und Kontrollstation ausmacht, wodurch das göttliche Licht zentralisiert wird, weshalb auch die Apostel Haushalter über Gottes Geheimnisse genannt werden (1. Kor. 4, 1), fehlt auch die Möglichkeit, die Geister zu prüfen. Viele Geister sind ausgegangen und durchziehen die ewigen Gefilde, aber nicht alle laufen in den Schranken, was die Spiritisten selbst bestätigen müssen. Diese sind aber Irrlichtern vergleichbar, die wohl auch ihr Licht aussenden, aber die dem Licht Nachfolgenden in die Irre führen und in Nacht und Finsternis enden müssen. Der Verkehr mit Geistern durch die sogenannten Mediums hat schon viel Verwirrung angerichtet, zumal bedauerlicherweise irgendwelche Mitteilungen aus dem Geisterreiche als unumstößliche Wahrheiten entgegengenommen und bewertet werden. Wie viele haben sich schon daran geklammert und mußten später bittere Enttäuschungen erleben. So sehen wir also den göttlichen Lichtes-

funken im Spiritismus wirken, der dem wachsenden Unglauben und radikalsten Materialismus einen mächtigen Damm entgegensetzt. So sehr wir also einesteils die Lehren, soweit sie auf Veredelung und Tüchtigmachung der Erdenmenschen hinauslaufen, wodurch er das Ewigkeitsleben in einer vollkommeneren Form antreten kann, achten, so sehr müssen wir sie anderenteils infolge ihrer großen Irrtümer streng verurteilen. Zunächst schaltet der Spiritismus die Fundamentalwahrheit alles religiösen Lebens vollständig aus, den Christusbegriff, er läßt auch die Gemeinschaft der Gläubigen, befruchtet vom Geiste Christi, als Erstlinge nicht gelten, steht also außerhalb des Christentums, dann fragt er die Toten und ruft sie zurück in ein Leben, dem sie längst entwachsen sind.

Wie arm bleibt daher ein Volk, welches sich ihm anvertraut, es rechtfertigt auch nicht, daß Einzelne bedingterweise mit Entschlafenen durch Mediums in Verbindung treten. Die Erfahrung lehrt, daß dadurch nur sehr wenig Rat und Aufschluß gegeben worden ist, zumal sich nicht jeder abgeschiedene Geist zur Materialisation hergibt und auch die Prüfung der sich herandrängenden Geister nicht möglich ist, weil das Amt des Geistes, von und durch Christo ausgegangen und wirkend, nicht vorhanden ist. Wie im Erdenleben schon die Menschen oft durch niedere Geister dämonenhaft beseelt werden, so ist auch der Spiritismus nicht dagegen gefeit, daß er durch gleich niedere Geister gefoppt, irregeführt wird und falsche Auskünfte erhält. Er kann also die Probe mit dem lebendigen Christentum nicht aushalten, sondern stellt einen Rückschritt zum Heidentume dar, und ein demselben ergebenes Volk ist und muß arm an göttlichen und himmlischen Gütern bleiben trotz des Geisterverkehrs.

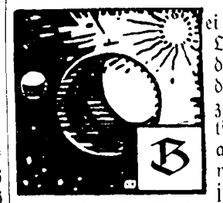
Doch huldigt ein großer Teil des englischen Volkes dem Spiritismus und wendet dem Christentum den Rücken. Daraus läßt sich schließen, daß es durch die kirchlichen Organe nicht genügend in Gott gelehrt worden ist und keine Befriedigung für das Seelenleben findet. Das geistige Licht, was unter demselben im neuerweckten Apostolat Jesu Christi eine kleine Weile im vergangenen Jahrhundert geleuchtet hatte, wurde verworfen und nicht für Wert erachtet. Infolgedessen steht heute das Volk entblößt und der Krone beraubt da und muß außerhalb des Christentums Rat, Trost, Licht und Erkenntnis suchen. Die Geistlichkeit steht machtlos und ohnmächtig dieser Kirchenflucht gegenüber, möchte gerne die spiritistischen Phänomene als Lug und Trug hinstellen, kann es aber nicht, da sie gleichzeitig die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele mit verwerfen müßte. Bedauerlich bleibt es immerhin, daß das Volk sich an die Entschlafenen wenden muß; denn es widerstrebt Gottes Ordnung. Schon im 5. Mose 18, 11–12 wird verboten, die Toten zu fragen, da dies dem Herrn ein Greuel ist, und in Jes. 8, 19 heißt es: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da flüstern und murmeln (so sprecht): Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen?"

So sehen wir, wie sich das Volk von Gott abwendet und ferne von ihm wandelt. Aus den wenigen Sätzen der katholischen Lehre aus vorerwähntem Zeitungsartikel finden wir auch des Rätsels Lösung. Es wird von vornherein auf ein geistiges Graben und Forschen in die Tiefen der Gottheit verzichtet, auch die Sendung des heiligen Geistes durch Christi nicht anerkannt. Wenn auch eine Weiterentwicklung des Menschengeschlechtes als nötig zugegeben wird, so liegt doch der Schwerpunkt darin, daß das Volk in dem süßen Schlummer gewiegt wird, nach dem Tode ein besseres Leben antreten zu können, obwohl dieser unvermittelte Sprung der gesunden Logik zuwiderläuft. Das irregeleitete Volk zog die Konsequenzen aus diesen Lehren und suchte sich selbst Brunnen an Stätten der Finsternis. Mit Spott, Ironie und Lachen ist dem auch nicht abzuhelfen, wie es Teile des englischen Klerus taten und sich leichtfertig über die Not des Volkes hinwegsetzten, anstatt über diese Zustände zu weinen.

Dieses Spiegelbild aus dem englischen religiösen Lager spricht Bände für sich und weist uns hin, unsere Augen um uns zu werfen, wo sich verwandte Verhältnisse anbahnen, wenn auch der Spiritismus nicht in gleich großer Weise Fuß fassen konnte wie bei unseren englischen Vettern. Aber die religiöse Not ist groß und der Auftrag, gehet hin und lehret alles Volk, nötiger denn je. Vor allem aber sollen die Zeitverhältnisse uns Neuapostolischen zur Lehre dienen, daß wir den Geist Gottes nicht dämpfen, der durch uns in der Finsternis als Licht diejenigen erleuchten will, die im Finstern wandeln. Aus den Zeichen der Zeit sollen wir lernen, was zu unserem und aller Frieden nötig ist, darum hebet eure Augen auf und sehet, was geschieht.

S. N. Veritas.

⊖⊖⊖ Was ist ewig? ⊖⊖⊖



Bei dieser Frage wird mancher liebe Leser in geheimnisvollem Grauen zu den Sternen aufblicken, als wäre nur dort die Ewigkeit in sichtbaren Lettern zu lesen, aber beim näheren Vertiefen in die Frage finden wir, daß alles ewig ist. – „Alles?" wird mancher erstaunt fragen. Ich sage ja, – alles –, und zwar dergestalt, daß ewig alles in seinen Grundformen, seinen Elementen, ist. Was wir auf unserer Mutter Erde sehen und betasten können, sind nur die am Anfange der Welt geschaffenen Urstoffe in ihren mannigfaltigen Zusammensetzungen, fortwährenden Neubildungen und wieder Auflösungen. Diese ununterbrochene Umbildung der einzelnen Stoffe zu anderen, zum Teil vollkommeneren Körpern bildet die große Kette von Ursache und Wirkung, die wir Leben nennen. Es bleibt sich gleich, ob diese Kräfte in Steinen, Pflanzen, Tieren oder Menschen sich betätigen. Alles ist fortwährenden Veränderungen, fortwährendem Leben unterworfen; denn das Blatt vom Baume, das faulend am Boden liegt, hat noch Leben, wie könnte es sonst faulen? Interessant sind die Ausführungen in der Rundschau Nr. 21. 1914 von den erstaunlichen Kraftleistungen wachsender Pflanzenteile und in Nr. 28/1914 von dem Leben in den Gesteinen, die von der gewaltigen Schöpferkraft, die in allen Stoffen waltet, ein beredtes Zeugnis abgeben. Gleichzeitig beweisen sie aber auch, daß erhaltende und zerstörende Kräfte wechselseitig unablässig an der vorhandenen Materie arbeiten. Beide Gewalten führen in der Schöpfung einen beständigen erbitterten Kampf, und die Materie muß bald dieser, bald jener Kraft gehorchen, aber in Wirklichkeit wird nur eine stete Umbildung der Stoffe bewirkt, wodurch aber ein ständiger Kreislauf des Lebens gewährleistet ist. Der in die Erde gelegte Same kämpft mit der Erde. Siegt nun der Same, so nimmt die ihn umgebende Erde die Gestalt des im Samen liegenden Lebens an; siegt jedoch die Erde, so wird der Same wieder zur Erde. Der Stärkere von beiden trägt in diesem geheimnisvollen Ringen den Sieg davon.

So ewig das Wasser ist, welches wir trinken, so ewig ist eine Hand voll Sand, die wir achtlos beiseite werfen, so ewig ist selbst in seinen Grundstoffen auch das Fleisch, was wir als Hülle des Geistes tragen, obwohl es wie alle Gebilde wieder zu Erde werden muß. Selbst anorganische Stoffe sind Umbildungen ausgesetzt, und der Diamant, der härteste Stein, der infolge seiner Härte, seiner reinen, wasserhellen Farbe, seines Glanzes und seiner unvergleichlichen

Reflektionskraft als wertvollster Edelstein geschätzt wird, – vergeht im Feuer wie ein Rauch. Die Erde als Weltkörper kennt ebenfalls keine Ruhe, was die ununterbrochenen Erdbeben, die gewaltigen Ausbrüche der Vulkane, die heißen Quellen usw. beweisen, aber im Grunde genommen sind es doch nur Veränderungen der Stoffe, Umbildungen der Materie. Sonne, Mond und Sterne, die dem ersten Menschengeschlechte den Lebensweg erleuchteten, werden auch dem letzten Menschenpaare, das mit seiner irdischen Hülle die Erde bewohnen wird, bei deren Verlassen noch die segenspendenden Lichtstrahlen nachsenden und einen Ewigkeitsgruß auf den Weg in das Bereich der Geister mitgeben. Abglanz der Ewigkeiten; denn diese Körper sind für Ewigkeiten geschaffen, genau wie unsere Erde auch. Gehen die gegenwärtigen Formen zugrunde, so bilden sich doch aus der Materie neue Körper. Im ewigen Wechsel liegt nur das Leben, mit dem der Schöpfer aller Dinge das Universum angefüllt hat.

Also Ewigkeiten umgeben uns überall. Wir brauchen nur unseren eigenen Körper zu betrachten, unsere Kleidung zu betasten, unsere Wohnung, ja alles was wir sehen. Wo ist es her? Wer kann die Vergangenheit der Grundstoffe ergründen und sie zurückverfolgen bis zu dem Augenblick, wo sie von dem großen Gott aus dem öden Nichts in das Dasein und zu einem Körper, der Wesen und Dasein besitzt, gerufen wurden? Ferner, wer kann in die Zukunft schauen und wissen, was die Gegenstände, die wir jetzt sehen und selbst im Gebrauch haben, für Umbildungen erfahren, und welchen Lebensprozeß sie alle wieder durchmachen müssen; denn nichts kann vergehen und verschwinden im großen Weltall, wenn es einmal geschaffen ist.

Beim Betrachten aller dieser Fragen öffnen sich vor unserem geistigen Auge fortwährend neue Ewigkeiten, und je tiefer wir uns damit beschäftigen, um so mehr erkennen wir, daß wir uns selbst als ein Stück Ewigkeit mitten unter Ewigkeiten befinden.

Wenn, wie oben zergliedert, die stumme Kreatur ewig ist und als Zeugnis des Schöpfers steht, wie viel mehr muß dann erst der von Gott geschaffene Menschengeist ewig sein, der doch als Krone der Schöpfung erhöht und über alles auf der Erde gestellt ist, der diese Herrschaft über das Materielle im erhabensten Sinne auch gebraucht und verwertet. Als Beispiel erwähne ich nur, daß von der drahtlosen Telegraphenstation Nauen bei Berlin mit Amerika, ja selbst mit Südafrika sich auf drahtlosem Wege verständigt werden konnte. Es ist dabei eine Entfernung von 8300 Kilometern zu überbrücken gewesen. Wollte man anführen, was Menschengeist und Menschenarbeit bis heute auf Erden geleistet hat und welche Höhe die Wissenschaft erklommen hat, dann müßte man Bücher schreiben; denn alles, was wir schauen auf der Erde, trägt Spuren seiner Tatkraft an sich und es ist nicht abzusehen, was für Errungenschaften im Laufe der Zeit die Menschheit noch in Erstaunen setzen werden. Was sind für Großtaten des menschlichen Geistes in den letzten Jahrzehnten offenbar geworden, wer hätte die vor hundert Jahren nur im entferntesten geahnt? Wer hatte von der gewaltigen Kraft der Elektrizität früher eine Ahnung? Und doch waren die Kräfte alle da, lagen alle geheimnisvoll verborgen in der Erde, aber sie waren noch nicht ins Dasein gerufen. War Eisen, Wasser, Holz, Kohle nicht auch schon vor tausenden von Jahren in und auf der Erde vorhanden, warum gab es also keine Dampfmaschinen, keine Eisenbahnen? Wo war die bahnbrechende Kraft des Dampfes, der Elektrizität? Die Stoffe waren wohl vorhanden, aber noch nicht der Geist, der die Stoffe formte und in das rechte Verhältnis zueinander brachte. So gut nun auch der Geist die Stoffe formen und in Tätigkeit treten lassen kann, ebensogut kann er sie wieder zerstören und in seine Urformen zerfallen lassen. Das beweisen die untergegangenen Kulturarbeiten vergangener Geschlechter. In dieser Tätigkeit des Menschen tritt im kleinen die Arbeit des großen Weltenschöpfers zutage, der alles schaffte, was geschaffen ist; denn wie sich eine Dampfmaschine nicht selbst bauen kann, es ist Menschengeist und Menschenarbeit erforderlich, ebenso muß Gottesgeist die stumme Kreatur fortwährend beleben und die Kräfte, von Gott ausgehend, müssen die vorher geschaffene Materie formen und bilden. Dem forschenden Menschengeiste gibt Gott in den dunklen Werkstätten der Natur immer neue Rätsel auf, vor denen der Mensch in ahnungsvollem Grauen schweigend und anbetend steht und die geheimnisvolle, in sich vollkommene Arbeit des Schöpfers bewundern muß; denn aus Nichts wird nichts, es ist überall eine Ursache vorhanden, aus welcher alle Wirkungen hervorgehen, und diese Ursache ist und bleibt Gott.

Wenn also diese sichtbaren Stoffe, durch unsichtbare Kräfte getrieben, fortwährend neue Verbindungen eingehen und in allen geheimnisvolles Leben pulsiert, so ist auch der Menschengeist ein Schöpfungsprodukt, auch für Ewigkeiten bestimmt. Denn sollte dieser Geist, der im erhabensten Sinne als Abglanz des Schöpfers steht und durch obenstehende Taten ein kleines Zeugnis ablegt, nur für die Zeitlichkeit geschaffen sein? Das angezogene Fleisch wird nach vollbrachtem Erdenlaufe wohl zur Erde, das können wir sehen und beobachten, was wird aber dann mit dem Geiste? Zerstiebt er in ein wesenloses Nichts? Das widerspräche der Schöpferarbeit, die auf alles das Ewigkeitssiegel gedrückt hat. Nur Gedankenlose können sich mit den trockenen Theorien einer Endlichkeit hinweghelfen, aber tiefdenkende Menschen, die obenstehendes aufmerksam verfolgen, müssen zugeben, daß der Geist unendlich ist, wie alles, was geschaffen wurde.

Lassen wir diese Fragen und Antworten an unserem Geiste vorüberziehen, dann müssen wir sagen, Ewigkeiten umgeben uns, Ewigkeiten, die wir in der Regel nur für Zeitlichkeiten halten, weil für unsere Augen tagaus, tagein Veränderungen, Neubildungen und Zerstörungen stattfinden, aber die Grundstoffe sind und bleiben ewig. Das Materielle ist den materiellen, irdischen Gesetzen unterworfen, nach denen sich alles, sobald das Leben genommen ist, zu Erdenstaub bildet.

Die Gesetze, denen sich die Geister unterordnen müssen, sind den im Fleische lebenden Menschen unbekannt. Geschehene Wunder, von denen die Rundschau schon öfters berichtete, kann der menschliche Geist wohl glauben, aber nicht fassen, solange er nicht die Gesetze kennt. Aus diesem Grunde kann auch der Mensch mit seinem endlichen Verstande die Unendlichkeit Gottes und die Größe und wunderbare Vielgestaltigkeit seiner Werke in seinem vollen Umfange weder schauen noch begreifen.

Ein echter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein, denn wer so tief wie wir in Gottes Werkstätte schaut und Gelegenheit hat, seine Allweisheit und ewige Ordnung zu bewundern, der muß in Demut seine Knie vor dem Walten des höchsten Geistes beugen.

Johann Heinrich von Mädler.

Liebe!

Sein Leben opfern in dem Dienst der andern,
Ein Licht sein denen, die im Dunkeln wandern,
Die Kranken trösten und die Wunden heilen,
Verirrte suchen und sein Brot zu teilen,
Nicht schelten, wo die Menschen uns gescholten,
Nicht zürnen, wo man glaubt, daß wir es sollten,
Zu jeder Zeit des Schwachen sich erbarmen,
Nicht an sich denken bei der Not der Armen,
Stets darauf sehen, daß man Gutes übe
Und alles ohne Aufsehn; das ist Liebe!

J. A. Pf.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

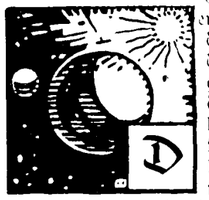
Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 4 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6955. Verantwortlicher Redakteur Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 25. JANUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Was ist ewig?

(Fortsetzung.)



Der ewige Geist des Menschen ist in das irdische Fleisch gekleidet und dadurch unter die irdischen Gesetze gebracht. Als Säugling tritt er in die Zeitlichkeit, durchläuft die Erdenbahn, die bei manchem schon im zartesten Kindesalter ihr Ende erreicht, bei andern wieder 70, 80 und noch mehr Jahre dauern kann, bis dem Geiste diese Erdenfesseln wieder abgenommen werden, um davon befreit, in eine andere Stellung in der Schöpfung aufzurücken.

Menschengeschlechter auf Menschengeschlechter hat die Erde nacheinander schon aufgenommen, hat allen eine Zeitlang Wohnung und Nahrung gegeben, hat guten und bösen Menschen Platz und Raum gewährt, aber alle Geschlechter bis auf die Gegenwart, die wie ein Wirbelwind oder Gewittersturm den Erdball umzogen, wieder abgeschoben in einen anderen Teil der Schöpfung, und das gegenwärtige Geschlecht ist auf dem Wege dahin, dem Willen des Schöpfers gemäß.

Was ist nun die Zeit, nach der die Menschen ihr irdisches Dasein einteilen müssen? Nur eine Norm, an welcher das irdische Leben abläuft wie eine Weberspule. Die Erde zieht ihre gleichmäßigen Kreise vielleicht schon Millionen von Jahren um die Sonne, ohne daß sie je ein Mensch hat auszählen können und wird noch ihre ruhigen Bahnen wandeln, wenn die letzten Spuren menschlichen Daseins auf ihr schon längst verweht und kein Hauch das große Drama des Menschengeschlechtes mehr anzeigt, auch kein Leid und kein Geschrei mehr von ihr zum Throne des Allerhöchsten dringt. Doch die Seelen sind alle dem großen Gotte unterordnet, der den Geistern ihre Bereiche zuweisen wird am Ende der Zeit. Was bewirkt dann also das Sterben? Nur ein Gehen in eine andere Wohnung; denn, ob in oder außer dem Fleische, bewegen wir uns doch alle in seiner Schöpfung, und jeder ist für den Arm des Herrn zu erreichen.

Ziehen wir die bereits hingegangenen Geschlechter in das Bereich unserer Betrachtung. Sie leben alle noch, sie bewegen sich alle, gleich uns, im unermeßlichen Weltenraume. Zu ihnen hat der Herr genau so weit wie zu uns. Ihm sind sie genau so bekannt, wie er uns auch kennt; denn alles ist ja sein. Adam, Noah, Abraham mit ihrem Geschlecht, die Propheten bis zu Jesu, die ersten Apostel, die vielen Blutzeugen bis zu den Reformatoren Huß, Calvin, Zwingli, Luther, leben ebenfalls mit ihrem Geschlecht; die früheren englischen Apostel, ferner die Apostel Preuß, Schwarz, Menkhoff, Krebs sind mit ihrem Geschlechte vorhanden. Sie bewegen sich alle unter den Augen des Herrn Herrn, sie leben, unterhalten sich, sprechen und verkehren gegenwärtig untereinander und haben Wesen und Dasein gleich wie wir, lieber Leser, nur daß sie das irdische Kleid abgelegt haben und wir noch nicht. Ob sie sich nun auf der Erde gleich uns befinden, ob auf einem andern Planeten, ob in der Luft oder sonstwo im Weltenraume, das bleibt sich gleich. Dann sind die hingegangenen Geschlechter und Völker, die Milliarden von Geistern, die verkörpert als Menschen eine Zeitlang auf Erden lebten, gute oder böse Taten auf ihr Lebensblatt schrieben, ebenfalls noch vorhanden, gleichviel ob sie Gott oder Christum kannten oder nicht, ob sie ihm fluchten oder ihm dankten. Nicht eine Seele, nicht das kleinste und geringste Menschenherz ist verlorengegangen, keine Bitte, kein Seufzer unverhallt verklungen; denn der Herr kennt sie alle. Wir wissen von manchen Völkern weder Namen noch Zahl, lä gstgesprochene Sprachen sind mit den Geschlechtern von der Bildfläche verschwunden. Und hätten wir nicht die heilige Schrift, wüßten wir vielleicht etwas von Adam, von Noah, Abraham, den Propheten? Ich glaube nicht; aber hätten sie deswegen nicht auf Erden gelebt? Doch wohl auch. Ihre Geister sind hingegangen, gleich den andern, aber – nur in einen andern, von Gott zugewiesenen Teil der Schöpfung; denn sie leben gegenwärtig genau mit ihrem Geiste, wie wir auch leben.

Das irdische Leben ist wie ein Strom, auf der einen Seite kommen die neuen Erdenpilger an, auf der andern Seite fließen sie ab, und wie man aus den gewaltigen Wassermassen des Weltmeeres nicht mehr das Wässerchen der Heimat herausfinden kann, so findet man auch im Geistermeere nicht mehr den einzelnen, und doch sind sie alle gezählet und gebucht im Gedächtnis Gottes und werden wiedergefunden von dem Geiste am Tage der Auferstehung. Wie wenig ist der einzelne Mensch im Verhältnis zur großen Masse. Wie mancher Mensch ist auf Erden nur getreten, nur verstoßen, nur verachtet und seine Lebensarbeit nicht erkannt worden, er tritt in das Bereich der Geister scheinbar mit demselben Lohne wie der Verächter, Gottlose oder Ungläubige. Beide legen ihr Fleisch hin und schließen das Erdenleben ab, aber der Herr kennt

alle, weiß alle beim Namen zu nennen und weiß sie alle zu finden.

Wie aber auf Erden die stoffliche Materie sich zusammenfindet nach ihren Eigenschaften, so auch die Geister der von hier Abgeschiedenen im Reiche der Geister. Sie werden sich zusammenfinden, je nachdem ihre Eigenart ist. Der Gottlose bei den Gottlosen, der Spötter bei den Spöttern, der Gerechte bei den Gerechten usw. Wie unverwandte Elemente sich trennen, so auch unverwandte Geister nicht beieinanderliegen und sich nicht zueinander angezogen fühlen. Aus diesen Gesetzen heraus wird sich oft der Vater vom Sohne und umgekehrt scheiden, aber andere, die sich auf Erden unbekannt geblieben sind, dort anziehen und finden; denn nur da, wo der Ausgleich unter den Elementen stattgefunden hat, ist Friede und Brauchbarkeit der Stoffe.

Wo ist dann der Haltepunkt in dieser Unendlichkeit, wo der Felsen in dieser Ewigkeit für uns Menschen zu finden? Wo strebt der Geist hin und an welche Stätten wird er müssen, wenn seine Erdenlaufbahn ihr Ende erreicht hat? Der Herr Jesus spricht von vielen Wohnungen, die der Vater bereitet hat, er spricht von Herrlichkeiten, in die diese armen, auf Erden oft verspotteten und verhöhnten Nachfolger Christi geführt werden sollen und denen eine Herrlichkeit dergestalt bereitet werden soll wie es heißt: „Was keines Menschen Auge gesehen, keines Menschen Ohr gehört, ja, in keines Menschen Sinn gekommen ist, das will Gott denen bereiten, die ihn lieben," andererseits spricht Jesus auch von Stätten äußerster Finsternis, Stätten ewiger Angst und Qual, ewiger Schmach und Schande. Also die Schöpfung ist verschieden, die Wohnungen auch. Der Kardinalpunkt liegt ja nur darin, ob geborgen in Gott oder nicht. Und die Felsenkluft, in die alle geborgen sein sollen, ist der Gottessohn Jesus Christus, der Herr aller Herren; dem Gott alles übergeben hat, alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

In der Ewigkeit stehen wir alle schon, ob nun gläubig oder nicht, da wir von dem Tage unserer Geburt an die Unendlichkeit betreten haben, woraus kein Entrinnen mehr möglich ist. Die Frage ist nur, bei wem, an welchem Orte und in welcher Wohnung bringen wir die Ewigkeit zu. Das irdische Leben ist nur eine Übergangszeit, eine Zeit, in welcher die Menschen sich zubereiten für die Wohnung, in die sie eingehen sollen, und die, wie oben angeführt, sehr verschieden sind. Daraus ergibt sich auch, daß, so nichtig die Erdentage erscheinen, oft nur Lasten und Sorgen bergen, so wichtig sind sie doch für unsere Zukunft. Ahnungslos lassen unzählige Menschen diese kostbare Vorbereitungszeit, diese nur einmal gegebenen Lehr- und Lernstunden unausgenützt verstreichen, kümmern sich weder um Zukunft noch um Seligkeit, trotzdem sie sich Christen nennen, von den andern gar nicht zu sprechen.

Aber der grenzenlosen Sorglosigkeit gegenüber, mit der die Menschheit und insonderheit die allgemeine Christenheit die Ewigkeitsfrage behandelt und danach lebt, ist es Gott doch möglich gewesen, sich zu jeder Zeit ein kleines Häuflein aufzusparen, die ihre Knie nicht vor dem Gotte der irdischen Weltlust gebeugt haben und nur ihr kurzes Leben irdischen, vergänglichen Dingen weihten. Aber wo findet man diese kleine Zahl? – Nur dort, wo der heilige Geist arbeitet, der als Tröster und als Geist, der in alle Wahrheit leiten soll, die Menschheit lehrt und zubereitet. Nur das ist der Rettungsanker, den Jesus Christus als ruhender Pol unter den Milliarden Geistern, dem lebenden Geschlecht zugeworfen hat und der in der Apostelkörperschaft, als das Amt, was laut biblischen Verheißungen nur heiligen Geist spenden kann, verwaltet wird.

Die Apostelschar steht in gegenwärtiger Zeit als von Christi ausgeworfener Rettungsanker auf Erden wie ein Fels im wilden brausenden Völkermeer da. Wohl denjenigen, die diesen Fels haben erreichen können und imstande sind, sich an diesem Ankertau festzuhalten, denn die sollen geborgen sein für Zeit und Ewigkeit; die sollen auch Söhne und Töchter des Höchsten genannt werden, sollen auch mit Jesu am Abendmahle des Lammes teilnehmen.

Ewig bei Jesu zu sein, ewig in der Herrlichkeit zu verweilen, oder ewig in Schmach und Schande, Nacht und Graus verbringen zu müssen, ein gewaltiger Unterschied. Beides liegt in des Menschen Hand und Wille, beides liegt auch vor dir, lieber Leser. Nun wähle. Die Unendlichkeit hast du betreten, und vor dir liegen noch Äonen von Zeiten. Um, über, in, vor und hinter dir breiten sich Ewigkeiten aus. Schauest du gen Himmel, so siehest du ein Stück Ewigkeit und darin den Weltenmeister in seinen gigantischen Werken, betrachtest du die Erde, sie ist ewig in ihrer Materie und gibt Zeugnis von ihrem Schöpfer. Und was bist du selbst? Ein Stück Ewigkeit gleich deinen Mitmenschen, die du täglich um dich hast. Schaust du vorwärts, so liegen Milliarden von Geistern vor dir, die den auch für sie oft mühsamen Weg des Erdenlaufes bereits durchkämpft haben, blickest du hinter dich, so liegen noch ungeborene Geschlechter geheimnisvoll verborgen im Ewigkeitsschoße, aus welchem täglich neue Pilger ihre Reise auf Erden antreten.

Groß und mächtig ist das Werk und das Reich Gottes, aber den größten Schatz hat er für die Menschheit doch in seinen Sohn gelegt, durch dessen Sendung der Weg zu Gott gebahnt ist, und wer darauf wandelt, hat eitel Lust daran und kann das Psalmwort im Glauben fassen und verstehen:

Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurde, bist Du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. S. N. Veritas.

Begleitende Zeugnisse.

Zu obiger Rubrik sind uns seit unserer Anregung eine solche Masse wunderbarer Erlebnisse aus unserem apostolischen Leserkreise eingegangen, daß wir uns außer Stand gesetzt fühlen, diese alle zu veröffentlichen, denn der Raum in unseren Rundschauspalten ist zu knapp. Wir müßten ein Buch schreiben, wenn wir alles publizieren wollten. Doch haben wir die Einsendungen alle in einer Mappe vereinigt, um sie für alle Zeiten als Beweismaterial zur Hand zu haben, wie wunderbar Gott unser Herr durch Seinen Sohn unter den Seinen das Apostelwirken mit allerlei Zeichen und Wundern bekräftigt. Hätten wir ahnen können, daß uns eine derartige reichhaltige Fülle von Material zuginge, würden wir unsere Bitte um Einsendungen in einen engeren Rahmen gekleidet haben. Für alle Einsendungen sagen wir besten Dank. Wir werden nach Möglichkeit ab und zu aus unserem Schatze zum allgemeinen Nutz und Frommen austeilen, zur Ehre des Herrn Herrn, der solches gewirkt hat.

Statt besonderer Meldung.

Aus allen Teilen des apostolischen Gotteswerkes sind mir aus Veranlassung der Jahreswende überaus viele und herzliche Glück- und Segenswünsche zugegangen, die aber alle einzeln zu beantworten mir tatsächlich unmöglich ist.

Meine Wünsche für alle unsere Glaubensgenossen brauche ich wohl nicht erst in besonderen Worten zum Ausdruck zu bringen. Niemand zweifle daran, daß ich täglich vor Gott und Christo mit Bitten und Flehen für Alle liege.

Gott wird mit uns sein, so wir mit ihm sind.

Christus Jesus sei unser Friede, er leite uns alle auf der heiligen Bahn zum herrlichen Siege der Überwindung. Unser Glaube ist es, der die Welt überwindet.

Hermann Niehaus.

Dank.

Für die vielseitigen mir zugegangenen Neujahrsglückwünsche möchte ich an dieser Stelle meinen besonderen herzlichen Dank abstatten und zugleich auch allen lieben Gratulanten Gottes Segen wünschen auf dem ferneren Lebensweg. Ich habe leider um der Arbeitsüberhäufung nicht die Möglichkeit, separate Karten zu versenden, und bitte mit Obigem fürlieb zu nehmen.

Der Gott unserer Väter segne uns. C. A. Brückner.

(Abschrift.)

Der Leidensweg

eines jungen, schwergeprüften Mädchens, die von Professoren und Doktoren aufgegeben war, aber durch den Herrn gerettet worden ist.
(Von ihr selbst geschrieben.)

Ich wurde am 26. Februar 1863 geboren und in der reformierten Gemeinde aufgezogen. Meine Mutter besonders war eine fromme, christliche Frau, die alles aufbot, um ihre Kinder im Christentum zu erziehen und dem Herrn Jesum zuzuführen.

Was mich nun betrifft, hatte ich Freude an solcher Erziehung und ging auch gern zur Kirche, wo ich Gottes Wort hörte und wo ich gewiß wurde, daß der Mensch müsse wieder geboren werden.

Wie das aber geschehen solle, solches wurde mir nicht mitgeteilt.

Als ich zwölf Jahre alt geworden war, dachte ich je mehr und mehr über diese Dinge nach und wurde es mir klar, daß, wenn meine Bekehrung nicht vor sich gehen würde, ich nicht selig werden könne, wenn meine Sterbestunde herannahen sollte. Darüber machte ich mir schwere Gedanken und war sehr besorgt.

So lebte ich dahin bis zu meinem fünfzehnten Jahre.

Meine Umgebung, bestehend aus meiner Mutter, aus drei Brüdern und zwei Schwestern, ließ viel zu wünschen übrig, indem durch den Tod meines Vaters, der erfolgte, als ich elf Jahre alt war, jeder im Hause regieren wollte, und so kam es denn, daß sich bald Uneinigkeit in unserer Familie einstellte.

Unter allen litt darunter meine liebe Mutter und betrübte mich solches so sehr, daß ich mit Freuden gestorben wäre, um solch ein Leben nicht länger ertragen zu müssen.

So trat denn eines Tages durch alle diese Sachen ein Ereignis ein, welches mich heftig erschrecken ließ und wodurch eine plötzliche Hüftgelenkentzündung bei mir eintrat, die mir viel Leiden und Schmerzen verursachte.

Da ich im Elternhause keine Pflege haben konnte, wurde ich ins Krankenhaus gebracht, wo ich, nachdem ich vier Monate darin gewesen war, keinerlei Besserung verspürte und der Wunsch in mir erwachte, wieder zu Haus sein zu mögen.

Als ich ins Krankenhaus hineinkam, konnte ich noch gehen, als ich aber nach der obengenannten Zeit heraus, kam, mußte ich getragen werden, so sehr hatte sich mein Zustand verschlimmert.

Zu Hause wieder angelangt, wurde ich nach einiger Zeit etwas besser und konnte mit Hilfe einer am Beine angebrachten Maschine etwas gehen.

So faßte ich denn neue Hoffnung, nicht ahnend, daß mir neue Schmerzen und neues Ungemach bevorstand. Eines Tages erfaßte die Krankheit meinen rechten Arm und zwar derart, daß solcher vollständig lahm wurde; für mich, die ich an Arbeitsamkeit gewöhnt war, eine neue Prüfung, viel größer denn die erste.

Ich konsultierte mehrere Ärzte, die endlich alle die Überzeugung aussprachen, mein Leiden könne nur gehoben werden, wenn ich einer Luftveränderung ausgesetzt würde. Auch dieses geschah, jedoch war es von keinem Erfolge; obschon ich ein halbes Jahr lang die beste Pflege genossen hatte, kehrte ich, an Leib und Seele krank, wieder ins Elternhaus zurück.

Meine sonstige tägliche Beschäftigung war, Unterricht im Klavier- und Orgelspiel zu geben, und nun wurde von den Ärzten beschlossen, mir für meinen künstlichen Arm auch eine Maschine machen zu lassen, mit deren Hilfe ich meine frühere Tätigkeit wieder aufnehmen sollte, indem ich die Finger des gelähmten Armes noch bewegen konnte Aber der Leidensbecher war noch nicht gefüllt; denn nun stellte sich auch noch das Gelähmtwerden des anderen Beines ein, so daß ich nur auf den Knien fortkriechen konnte.

Eine wieder für mich konstruierte Maschine ermöglichte es, mit großer Mühe etwas gehen zu können, doch war ich stets darauf gefaßt, daß wieder neue Leiden meiner warteten.

Und siehe da, kurze Zeit darauf wurde ich kränker und schwächer und erklärte der Professor, den ich gebrauchte, daß sich ein Rückenmarksleiden bei mir eingestellt habe, wofür kein Rat und keine Hilfe sei. Bei allen Leiden aber blieb ich stets geduldig, weil ich von den Menschen nicht bemitleidet werden wollte; denn ich gönnte es ihnen nicht, daß sie so gesund seien und ich so leidend sein mußte. Und so kamen die Gedanken bei mir auf, warum denn ich so viel Leiden ertragen müsse.

Hatte ich denn mehr Sünden getan wie sie? Ja, es wäre mir das liebste gewesen zu sterben, aber wohin denn, ich wußte es nicht. So konnte ich nicht mehr leben, für meinen körperlichen Zustand war kein Rat, aber wie stand es mit meiner Seele? Kein Hoffnungsstrahl fiel hinein, es war alles Nacht um mich her, aber ich offenbarte niemandem meinen Seelenzustand.

Ich suchte Frieden, aber fand ihn nicht. Wenn ich auch die Segnungen meiner Kirche suchte, in deren Lehren ich auferzogen war, wenn ich auch Gottes Wort hörte, es fand keinen Eingang in mir und gab mir keinen Frieden.

Ich suchte etwas, was ich nicht finden konnte, unbewußt aber, was es sein möchte. Zum Sterben war ich nicht bereit, aber das Leben konnte mir kein inneres Leben geben und ich fühlte mich als den elendesten aller Menschen.

Wenn man mich fragte, ob ich wohl wieder besser werden wollte, war ich peinlich davon berührt; wußte ich doch an meinem Zustande, daß solches gar nicht sein konnte, da doch die Ärzte mich auch aufgegeben. An den einen großen Arzt dachte ich ja nicht, an unseren Herrn Jesus. Ehe ich diesen Gedanken erfassen konnte, mußte ich noch durch weitere Leiden hindurchgehen. Es gesellte sich zu denselben noch ein Halsleiden, an dem ich volle acht Wochen darniederlag und welches oft so heftig auftrat, daß ich zu ersticken drohte, an welche Möglichkeit selbst der Arzt glaubte, wie er mehreremal erklärte.

Diese Äußerung hörte auch meine liebe Mutter, an welcher ich durch ihre liebende und sorgsame Pflege ganz besonders in der Zeit meines Krankseins hing, und rief sie in ihrer großen Betrübnis zu Gott, er möge mich doch nicht von ihrer Seite reißen, sondern leben lassen, sie könne mich nicht entbehren.

Sei es, daß Gott das Gebet der um das Leben der Tochter ringenden Mutter erhört, oder daß er noch anderes mit mir vorhatte; genug, die krampfhaften Erstickungsanfälle nahmen ab, zur Verwunderung des Arztes und der Umstehenden.

Doch dafür stellten sich kurze Zeit darauf schwere Anfälle ein, die mich besinnungslos machten, so daß meiner Erinnerung wenig davon verblieben ist, die aber derart schrecklich gewesen sind, daß meine tiefbetrübte Mutter das Leiden nicht mehr hat ansehen können und dem lieben Gott es anheim gegeben hat, mich zu sich zu nehmen.

Nur das eine ist meiner Erinnerung geblieben, daß eines Mittags ein mir fremder Mann in unser Haus und an mein Krankenlager trat mit dem Ausrufe:

„Friede sei diesem Hause!"
und daß ich mich ob dieses Ausspruches entsetzte. Er sprach weiter, daß bei ihm in der Kirche eine Weissagung gekommen sei, er solle in dieses Haus zu der krank Darniederliegenden gehen, die Hände im Namen Jesu auf sie legen, damit sie gesund und ihre Seele gerettet werde.

Er tat solches und gebot im Namen Jesu dem bösen Geiste, von mir auszufahren. In demselben Augenblicke fühlte ich, daß eine Kraft von ihm ausging, konnte aber nicht glauben, daß ich von einem bösen Geiste besessen sei. Eine sehr ruhige Nacht folgte diesem Tun, aber die folgenden Tage stellten sich die Anfälle mit erneuter Heftigkeit ein, wie mir nachher von der Pflegeschwester berichtet wurde.

Die Bitte an den Mann, der an mir die Handauflegung vollzogen, solches noch einmal zu wiederholen, wurde erfüllt, jedoch vorher mir die Bedingung gestellt, zu glauben, daß der Herr Jesu mich an Leib und Seele retten wolle und könne.

Ich empfing dann noch Besuch vom Pastor unserer reformierten Kirche, der auch für mich betete, aber nicht die Hände auflegte, da er erklärte, daß solches nur in früherer Zeit geschehen sei, heute aber das Gebet genüge.

Der Herr, der mir die Handauflegung gegeben, hatte mir aber gleich gesagt, wenn Widerstand geleistet würde, mein Zustand noch viel schlimmer werden könne. Und so geschah es denn auch.

Derselbe verschlimmerte sich derart, daß ich blind, taub und stumm wurde und mein Mund sich krampfhaft schloß, daß mir nur mit der größten Mühe etwas Nahrung eingeflößt werden konnte und man außerdem befürchtete, ich würde meinen Verstand verlieren.

Es muß noch vieles mir unbekannte in diesem Zustande der völligen Geistesabwesenheit meinerseits geschehen sein, doch als ich später zum Bewußtsein gelangte, da war es mir, als ob ein neues Leben für mich begann.

Ich machte meine Pflegerin zu meiner Vertrauten und ließ von ihr alles von mir empfundene niederschreiben mit Hilfe von Buchstaben, die ich mit meiner Hand betastete und zu Worten zusammenlegte.

Nach und nach wurde ich besser, mit Ausnahme des Gehörs. Ich hatte Verlangen nach der Gemeinde, in welcher die Weissagung gekommen war, daß ich wieder genesen würde, um daselbst dem Herrn für alle mir erwiesenen Wohltaten zu danken. Zuvor aber bat ich den Herrn um ein Zeichen, welches mir Gewißheit geben sollte, ob jene Gemeinde die rechte sei. Und dieses Zeichen wurde mir gegeben in einem Gesichte in der Nacht vom 15. auf 16. November 1886. Eine liebliche Gestalt trat zu mir mit den Worten:

„Wenn du in meine Gemeinde gekommen bist, in der Gottes Wort lauter verkündigt, meine Gebote und Ordnungen gehalten werden, dann werde ich dir das Zeichen geben, daß deine Ohren geöffnet und deine Zunge gelöst werden. Danach sollst du die Versiegelung mit dem heiligen Geist, wie ich dieselbe eingesetzt und verordnet habe, empfangen. Nach Verlauf dieser Dinge wirst du mir von ganzem Herzen dienen, du wirst einen anderen Weg als vordem wandeln. Ich, der Herr, werde dir einen anderen Beruf zeigen, der Krankenpflege sollst du dich widmen und das Leiden der Kranken erleichtern helfen. Ich, der Herr, werde deine Stärke sein, ich werde dich nicht verlassen, noch versäumen. Mein Auge soll über dir sein."

Hierauf antwortete ich: „Ja, Herr, ich wünsche dir zu dienen in allen Dingen, zu welchen du mich berufest, zur Ehre und Verherrlichung deines hochheiligen Namens."

Als ich danach in die vom Herrn bezeichnete apostolische Gemeinde kam, geschah alles, was mir der Herr in diesem Gesichte gesagt hatte. Auch meine Schwester ist durch diese Ereignisse zur Überzeugung gekommen. Sie sowohl, als auch ich haben zu Weihnachten die Versiegelung mit dem heiligen Geiste vor dem Herrn durch seinen Apostel F. W. Schwarz bekommen.

Die Pflegerin der Kranken schreibt u. a. dazu: Am 21. November besuchte sie (die Kranke) von ihrer Schwester, von mir und der anderen Krankenpflegerin begleitet, den Gottesdienst in der apostolischen Kirche. Bis dahin war sie noch immer taub und stumm. Nach der Einleitung durch das Gebet des Apostels kündigte dieser die Nummer des Liedes an und wir sahen jetzt, daß sie dieselbe in ihrem Gesangbuche aufschlug und hörten sie alsdann auch mitsingen.

Wir alle, die sie begleitet hatten, freuten uns, daß sie die Segnungen des herrlichen Gottesdienstes mitgenießen konnte.

Nach Schluß des Gottesdienstes konnte ihre Freude keine anderen Worte finden, als nur diese, welche sie vor der Gemeinde aussprach: „Der Herr hat mein Vertrauen nicht zuschanden gemacht, er hat mir gegeben, was er verheißen hat, meine vollkommene Gesundheit." –

Die Unterzeichneten versichern, daß diese Ereignisse wirklich so geschehen sind, wie in den Briefen erzählt ist. S. H. C. Theurer (das war die Kranke), Kronenburg (Evangelist), J. J. W. Theurer (die Schwester der Kranken) und A. K. (Diakonisse).

Anmerkung: Wir fordern zwar nicht Zeichen und Wunder zu dem Zwecke, den Glauben zu erwecken, daß die apostolische Kirche die Gemeinde Christi, die Braut des Lammes ist, aber wir freuen uns doch dieser Wundertat, die der Herr in unserer Mitte verrichtete. Die Blinde macht er sehend, die Lahme gehend, die Taube hörend, die Sprachlose redend und die ihrer Sünden wegen traurige und betrübte Seele tröstet er mit seinen Heilandsworten: Sei getrost, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben.

Dir aber, o Herr, sei Lob, Preis, Ehre und Dank bis in alle Ewigkeit! Amen.

Für die Richtigkeit der Abschrift: J. G. Bischoff.

Brotnot.

Kinder, Kinder, sagt die Mutter,
Seid bescheiden heut und still,
Wenig Brot gibt's, ohne Butter,
Gott nahm uns der Speisen Füll'.

Kommt, wir woll'n die Hände heben,
Danken für das knappe Brot,
Bitten um des Vaters Segen,
Der uns schützen kann vor Not.

Glaubt es nur, es ist gelegen
Nur am Segen, – sind wir matt,
Und das Mahl trägt Gottes Segen,
Werden wir mit wenig satt.

* * *

Kinder Gottes, lernet achten
Jedes Stücklein Seelenbrot,
Nicht ein Krümchen darf verachten,
Wen verschonen soll der Tod.

Sparet Euch des Glaubens Kräfte,
Sagt ganz kurz der Sünde ab,
Die nur saugt die besten Säfte,
Seelen bringt ins ew'ge Grab.

Hängt der Brotkorb auch viel höher,
Seid getrost, es muß so sein,
Bringt es uns dem Ziel doch näher,
Alles muß erfüllet sein.

E. R.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 5 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6033. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 1. FEBRUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe.

Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten.
Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Von Totentaufe und Stellvertretungsdienst!

Im bitteren Leiden und Tode unseres Heilandes Jesu Christi hat Gottes Liebe und Gnade die Sühne für die Schuld der sündigen Menschen angenommen. Auch hat diese unendliche Liebe die Gerechtigkeit vor Seinen heiligen Richtstuhl gebracht. Dieses Liebesopfer ist für jeden gültig, der den Leidensweg des Sohnes Gottes mitzugehen willig ist und sich durch die drei Gnadentaten der Wasser-, Feuer- und Geisttaufen zur Reinheit der Braut Christi im Gehorsam unter Seinen Ordnungen und Ämtern zubereiten läßt.

Mit diesem allem aber ist ein höchst wichtiger und wissensnotwendiger göttlicher Grundsatz in unseren Sehkreis getreten, der nicht wegzuleugnen ist, nämlich:

Im Reiche Gottes gilt die Stellvertretung.

Diese Stellvertretung gilt von einem für den andern mit den weitestgehenden Konsequenzen bis in die letzten Details unseres ganzen Lebens, die wir uns auf Erden als Reichsgottesbürger ausbilden lassen wollen in der gottgewollten Ordnung, die dazu ins Leben gerufen ist. Der Sohn Gottes wurde auf die Erde gesandt, um das stellvertretende Opfer zu bringen. Er selbst sandte aber wieder Jünger ins Apostelamt, welches ihm vom himmlischen Vater übertragen war. Wer also den einzelnen Jünger im Apostelamt hört und aufnimmt, der nimmt den Herrn Jesum Christum und seinen Vater auf, und hört ihn auch dadurch. Wer einen Jünger Christi verachtet, der ihn doch gesandt hat, der verachtet auch ihn, den Sender, den Sohn Gottes und in diesem wieder zugleich auch den Vater (Matth. 10, 40; Luk. 10, 16). Der Sohn Gottes bittet den Vater für die, welche durch die Worte der Apostel an den Menschensohn glauben werden. Er bittet also auch für die, für welche die Apostel und ihre späteren Amtsnachfolger bis zur verheißenen Wiederkunft bei ihm fürbittend einstehen und eintreten. Das geht auch hervor aus den Apostelworten eines Paulus, welcher unleugbar einer der leuchtendsten Apostelsterne und Knechte des Herrn der Urkirche war, der das Amt der Versöhnungsmacht Christi trug, und der zu den Korinthern die apostolische Ermahnung sandte: So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott, denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns – – zur Sünde gemacht, auf daß wir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2. Kor. 5, 20. 21).

Paulus aber war nicht einer derjenigen Apostel, die am ersten Pfingsttage den heiligen Geist in Gestalt von Feuerzungen empfingen. Er wurde ja viel später gerufen. Der Leser wird nun unwillkürlich in sich die Frage finden: Von wem hat denn nun aber dieser Apostel, der vorher als Saulus Jesum von Nazareth und die Seinen heftig verfolgte, eigentlich dann den Heiligen Geist erhalten?

Paulus selbst gibt uns Aufschluß darüber in Gal. 1, 11–12, von wem er das heilige apostolische Evangelium überkommen hat, nämlich durch die Offenbarung Jesu Christi, indem er durch die drei Gnadentaten der Taufen mit Wasser, Blut und Heiligem Geist die Offenbarung des Geistes hinnahm (Gal. 1, 16). Dieses hatte seinen Vorgang in Ap.-Gesch. 9, 17 gefunden.

Saulus war durch das Licht vom Himmel erblindet und ging nach Damaskus, wo er drei Tage lang weder aß noch trank. Ein Beweis, wie die Gemütserregung äußerst stark in Saulus gewesen sein muß. In Damaskus wohnte Ananias, dem das Amt des Geistes anvertraut war. Ihm wurde im Gesicht gezeigt, was dem Saulus im Gesicht gezeigt war, nämlich, daß er zu Ananias gehen solle, der die Hände auf ihn legen würde usw. Dieser Saulus wurde durch diese Ereignisse auf dem Wege schon zur wahren aufrichtigen Buße geleitet, nahm das Zeugnis an und wurde dann selbst zum auserlesensten Rüstzeug in derselben Hand des Herrn, um dessen Namen willen er hernach viel litt.

Gott hatte dem Saulus keine besonderen Verhaltungsmaßregeln gegeben, sondern ihm nur befohlen: Gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du tun sollst. Und dieser Ananias war eben ein Apostel des Herrn, aber dann auch ein Stellvertreter desselben, welcher nicht zu denersten 12 gehörte. Er war einer von den 70, der ebenso wie Matthias nach Ap.-Gesch. 1, 25 das Apostelamt nicht durch das Los, sondern nach der Pfingsttaufe durch Handauflegung irgendeines der alten ersten Apostel überkommen hatte.

Die berühmten Apostel Andronikus und Junias (Röm. 16, 7) wie auch Epaphroditus (Phil. 2, 25) sind wohl in der Bibel als Apostel aufgeführt, aber über ihre Tätigkeit ist kein Bericht hinterlassen, was daher kommt, daß die Bibel nur Bruchstüke über das Leben und Wirken Jesu und der Apostel, ein unvollkommenes Bild gibt. Wenn also auch Ananias in der Heiligen Schrift nicht buchstäblich als Apostel gekennzeichnet wird, so wird aber seine Apostelthätigkeit klar ersichtlich gemacht, ohne seinen Amtstitel zu nennen.

Die nackte Amtstitelbezeichnung geschieht ja auch anderwärts in der Heiligen Schrift nicht immer, beispielsweise in Matth. 10, 1 und 2 werden die Apostel abwechselnd Jünger und Apostel genannt. Ein Mißverständnis ist aber total ausgeschlossen.

Nach alledem ist klar, daß es die Salbung war, von der Paulus sprach, welche er durch die Stellvertretung Christi im Apostel Ananias empfangen hatte. Diese war es auch, die ihn das Evangelium gelehrt hatte nach 1. Joh. 2, 27. Diese hatte ihm auch die bei Gamaliel erlangte Kenntnis der Heiligen Schrift in ihrem geistigen ineinandergreifenden Zusammenhang, sowie deren Kraft erkennen lernen, um sofort nach der empfangenen Salbung von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus predigen zu können, ohne daß er erst darüber irgendeine hohe Schule hätte besuchen müssen und ohne daß er sich unterrichten zu lassen brauchte.

Dabei sprechen wir aus dem eigenen Durchlebten, weil das, was hier niedergeschrieben wird, uns ebensowenig irgendein Mensch gelehrt hat, sondern das Salböl in der Versiegelungstat, durch die lebenden Apostelhände hingenommen, hat uns dieses geoffenbaret, was wir früher wohl gelesen haben ohne Salbung, aber ohne den notwendigen inneren geistigen Zusammenhang.

Der Glaube bringt Gehorsam, Demut und Einfalt, und diese drei beugen sich wieder willig unter Gottes Ordnung und die Stellvertretung Christi auf Erden. Von diesen Ordnungen erlangen wir durch Gehorsam in der Heiligen Geistestaufe die Salbung, die uns in alle Wahrheiten weiterleitet und auch von den zukünftigen Dingen aus dem Herzen heraus zu uns spricht, sofern wir ein dementsprechendes gottseliges Leben führen (Joh. 16, 13). Von dieser Salbung, dem Geist der Wahrheit, wußten wir alle noch nichts, trotzdem wir zur Christenheit gehörten in irgendeinem Bekenntnis, wir hatten kein Verständnis dafür, und solange wir außerhalb der Neuapostolischen Kirche standen, wären uns über die Stellen Joh. 14, 16–17 und 26; Joh. 15, 26–27 und Joh. 16, 7–14 mit aller Wahrscheinlichkeit auch nur falsche Erklärungen zuteil geworden. Wer nun von den Lesern dieser Zeilen den Willen dessen tun will, der Jesum und seine Apostel gesandt hat, der wird auch innewerden, sofern er nicht konfessionell voreingenommen ist, ob diese unsere biblische apostolische Lehre über die Salbung von Gott ist, oder ob wir von unserer eigenen Weisheit auch von uns selbst reden und zeugen (Joh. 7, 17). Prüfet alles und das Gute behaltet, sagen wir auch hier.

Zum Apostel, wie meistens irrtümlicherweise angenommen wird, ist Paulus nicht gleich gerufen worden. Wie aus Ap.-Gesch. 13, 1 hervorgeht, ist er zuvor als Lehrer und Hirte tätig gewesen. Erst nach einer längeren Reihe von Jahren ist er mit Barnabas zugleich zum Apostel ausgesondert worden, was auch wieder allein durch die Anwesenheit der damals lebenden Apostel geschah, indem diese die Hände auf ihn legten (Ap.-Gesch. 13, 2–4). Jedenfalls mußte bei dieser Gelegenheit auch einer von den Aposteln der Handelnde für alle sein, wie wir es heute finden unter den Aposteln, wo der Apostelälteste als Stammapostel der Handelnde ist bei äußerst wichtigen Gelegenheiten. Das ist alles äußerst einfach und klar verständlich, wenn man nicht allzuklug ist, um es nicht fassen zu können um der göttlichen Einfachheit wegen. Die Gelehrten fassen das freilich nicht, denen hat es Gott nach Jesu Wort verborgen, wofür er aber den Vater preist.

Wenn wir die Sprache der Heiligen Schrift gewissenhaft betrachten und auslegen wollen, dann finden wir unleugbar die Stellvertretung durch den Heiligen Geist unbedingt zum Ausdruck gebracht. Jesus heiligt sich selbst für seine Apostel, damit sie geheiligt seien in seiner Wahrheit. Zu welchem Zwecke denn? Doch, damit sie in Stellvertretung für ihn handeln können. Was ist es weiter als Stellvertretung, wo in 1. Joh. 3, 16 gesagt wird: Daran haben wir erkannt die Liebe Gottes, daß Christus sein Leben für uns gegeben hat, und auch wir sollen unser Leben für die Brüder lassen. Dabei kommen wir auf eine viel in der Christenheit angefochtene und umstrittene Stelle in 1. Kor. 15, 29, wo es heißt: Was machen sonst die, die sich taufen lassen für die Toten, so doch die Toten allerdings nicht auferstehen? Dr. Luther hat hier ein Wort übersetzt mit dem unterschobenen Sinn: Über den Toten. Im griechischen Urtext heißt es aber „für" die Toten. Was sollte denn auch der Gedankenausdruck „über" den Toten für eine innere Bedeutung haben? Man fragt sich, was hat sich denn die protestantische Christenheit und alle separaten Religionsgemeinschaften, die aus der protestantischen im Laufe der Jahrhunderte hervorgegangen sind (sogenannte Sekten) gedacht bei dieser Übersetzung „über" den Toten? Entweder überhaupt nichts oder höchstwahrscheinlich etwas ganz falsches. Im Ur- bzw. Grundtext steht an dieser Stelle ohne jeden Zweifel „für" die Toten oder „an der Toten Statt". In die deutsche Bibel ist eben ein Übersetzungsfehler gekommen, wie überhaupt aus der lateinischen Bibelübersetzung der katholischen Kirche noch mancher Menschenzusatz darin enthalten ist, der zu Irrlehren und Irrbegriffen führt, und erst vom Eliasgeist wieder zurecht gebracht werden muß nach der Verheißung. Würden wir den Urtext der Bibel auf ebräisch lesen können, wir würden jedenfalls staunen über die vielen Veränderungen, die in den modernen Bibeln dem Urtext gegenüber enthalten sind. Vieles ist ohne Zweifel dabei gutgemeint gewesen, vielleicht einesteils im Interesse der eigenen Kirche, anderenteils aus anderen Erwägungen heraus, aber alle diese guten frommen Leute haben dabei nur nicht gedacht an die göttlichen Warnungen in 5. Mose 4, 2 und Offb. 22, 18. Die Unwiderleglichkeit unserer Auffassung der Übersetzung „für die Toten" mag aber auch nach dem geistigen Zusammenhang der Stelle 1. Kor. 15, 29 mit dem Wortlaut des ganzen Kapitels sowie mit dem von uns verfochtenen Grundsatz der Stellvertretung im Reiche Gottes des näheren hier beleuchtet werden.

Das betreffende Kapitel behandelt die Auferstehung der Toten, welche ja die Auferstehung Christi zur Voraussetzung hat.

Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unsere Predigt vergeblich, so wäre auch euer Glaube vergeblich, so wäret ihr noch in eueren Sünden, dann wären aber auch die, welche in Christo entschlafen sind, verloren. Warum das? Weil dann Sein Geist nicht in ihnen wohnen und ihre sterblichen Leiber nicht wieder lebendig machen könnte um deswillen, weil dann Sein Geist nicht in ihnen noch in euch leben könnte (Römer 8, 11) wenn Christus nicht selbst erst auferstanden wäre.

Nachdem dann Paulus in einigen Versen die Siegesmacht des auferstandenen Christus verherrlicht hat, sucht er die Notwendigkeit der Totenauferstehung zu erklären, und wendet sich an die Vernunft der korinthischen apostolischen Gemeinde, die doch nicht so widersinnig handeln könnte, und sich fortwährend vollständig nutzlos mit ihrem Christglauben dadurch in Gefahr bringen würde, den Gebrauch der Taufe für ihre Toten zu üben, wenn doch nun einmal das Leben der Seele nach der Leibestrennung zu Ende wäre und es gar keine Auferstehung zum ewigen Leben in Christi geben würde.

Diese Sitte aber, daß sich apostolische Christen für liebe Anverwandte und Freunde, die ungetauft gestorben waren, an ihrer Statt für sie nachträglich taufen ließen, war so tief in das Glaubensleben der Korinther eingewurzelt, daß der Apostel diese Tatsache wie einen unumstößlichen Grundsatz gleichsam als Beweis für die Notwendigkeit des Glaubens an die Auferstehung und die logische Schlußfolgerung aus ihren Religionssitten und Gebräuchen aufzäh-

len konnte. Er hatte sie also der Tatsache überführt, daß, wenn sie nicht mehr an die Auferstehung der Toten glauben würden, sich mit ihrem „sich taufen lassen für die verstorbenen Lieben" Narreteidinge trieben.

Daraus geht hervor, daß der Apostel Paulus die stellvertretende Taufe zurückführt auf die natürlichen Lieben. Man denke dabei auch an die Gegensätze der Blutrache der Weltkinder, aber auch die bis über den Tod hinausgehende Blutsfreundschaft der Lichtkinder, welche schon zu allen Zeiten den Naturvölkern so heilig war, wie die Familie selbst. In der Familie steht jedoch eins für das andere ein. Die gesalbte Kirche Christi ist jedoch „Eine" Familie, denn sie haben alle „Einen" Vater, in Gott, sie sind durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist Christi auch alle von „Einem" Fleisch und Bein, sie haben auch alle „Einerlei" Trank genossen und „Einerlei" Brot gegessen im Abendmahl Christi, sie sind also gleich wie Eva aus der Rippe Adams genommen war, alle aus Christum hervorgegangen, mit ihm „Ein" Fleisch und Bein (Eph. 5, 32). Familiär ist die Ehre des einen, diejenige des anderen. Die Ehre der Frau ist diejenige des Mannes, die Ehre der Eltern ist diejenige der Kinder. Die Schande eines Sohnes oder einer Tochter ist aber auch die Schande der ganzen Familie mit (1. Mose 34, 31). Die Eltern oder die ganze Familie kann einen ungeratenen Sohn zwar hinausstoßen, aber die Schande können sie damit nicht von sich abschütteln. So können die christlichen Gemeinschaften ihre Atheisten, Gottlosen usw. nicht von sich abschütteln. Das auserwählte Volk Gottes ist auch vor Gott wie eine in sich zusammengehörige Familie. Es ist ihm einer an des anderen Statt verantwortlich.

Lesen wir Josua 7. Die Kinder Israel waren bisher siegreich gewesen, aber nun hatten sie gesündigt durch die Plünderung Jerichos. Die Folge war, daß sie nicht mehr siegten. Josua aber zerriß seine Kleider und schrie zum Herrn ob der Schande. Der Herr aber sprach: Israel hat sich versündigt, sie haben meinen Bund übertreten, haben vom Verbannten genommen, gestohlen und verleugnet, sie können bzw. sollen nicht mehr stehen vor den Feinden, denn sie sind im Bann, in Ungnade also. Ich werde nicht mehr mit euch sein, wenn ihr nicht den Bann austilgt (Vers 12). Doch hatte nur „Einer" unter ihnen gestohlen, das war Achan, und für den wurde das ganze Volk gestraft, und 36 Mann hatten um der Sünde willen dieses Einen ihr Leben lassen müssen. Wie ungerecht erscheint dieses alles dem fleischlich gesinnten Menschen. Als aber Achan als Dieb durch das Los ermittelt und vom Volk gesteinigt war, kehrte sich der Zorn Gottes wieder (nach Vers 26) und Gott gab Josua nebst dem Volke wieder den Sieg.

Einwandfrei und unwiderruflich geht daraus klar hervor, daß die Sünde des Einen zur Strafe für das ganze Volk wurde.

Ein gleichartiges Stück lesen wir in 4. Mose 25 als Gegenstück. Der Zorn des Herrn ergrimmte über Israel, weil sie Hurerei trieben, und es wurden mit einer Plage 24 000 Mann gestraft. Als trotzdem ein israelitischer Mann so frech und gottlos war, vor den Augen der ganzen Gemeinde vor der Stiftshütte mit einem medianitischen Weibe Hurerei zu treiben, nahm Pinehas einen Spieß zur Hand und durchstach im heiligen Zorn beiden ihre Bäuche. Da nahm der Herr die Plage von den Kindern Israels, weil Pinehas den Grimm des Herrn besänftigt hatte durch seinen Eifer, (Vers 11.) Der Herr gab ihm seinen Bund des Friedens mit ihm und seinem Samen nach ihm.

Also: Der Eifer des Einen für den Herrn wurde zur Sühne für das ganze Volk.

Hieraus erkennen wir mit heiligem Erzittern den heiligen Willen Gottes angedeutet für alle Zeiten. Er betrachtet sein auserwähltes Volk als „Eine" Familie. Er will ihr Vater sein, und Seine Kinder sollen Seine Ehre als die ihrige betrachten, sie sollen die Schänder dieser Ehre von sich tun, die Gemeinschaft mit ihnen aufgeben, weil sie alle für einen und einer für alle stehen.

Das auserwählte Volk Gottes soll also fürbittend und handelnd für ihre lieben gottgehorsamen Verwandten eintreten, es muß die abgöttischen ungehorsamen Lehrer von sich tun, auch die geistigen Räuber und Hurer abstoßen. Die Gemeinde Christi ist solidarisch vor Gott und Christo für ihre Glieder haftbar, deshalb soll ein jeder unter ihnen die Tugenden dessen durch einen reinen Lebenswandel verkündigen, der sie von der weltlichen Klugheit, Gelehrsamkeit und Philosophie an sein wunderbares Licht in der Salbungstat mit heiligem Geist geführt hat. (1. Petri 2, 9.)

Auch in 3. Mose 5, 1 und Sprüche Salomo 29, 24 wird die Gesamtverantwortlichkeit der Gottesfamilie für alle ihre Glieder, welche sich grober Sünden, Lästerungen usw. zu schulden kommen lassen, ausgesprochen.

Moses, als Knecht Gottes und Führer Seines Volkes, wurde von Dathan und Abiram gehaßt, und die Gesetze des Herrn und ihre Wächter darüber wurden von den Achaniten und Simriiten verachtet. So aber geht es auch heute noch. Die geistigen Nachkommen Dathans, Abirams, Achans und Simris, nämlich die Rebellen gegen Gottes Ordnung, die apostolische Gemeinschaft, deren Reinheit und Lehre, hassen diese und verfolgen sie. Warum? Weil sie selbst gern göttliche Ehre genießen, dabei aber auch die babylonischen Mäntel tragen und mit der Ehre dieser Welt es gleichzeitig nicht verderben möchten, sie wollen sich dabei in ihres Herzens Gelüsten nicht durch Gottes Schranken einengen lassen. Ihre Sinnentätigkeit ist so verfinstert, daß sie zugleich zwei Herren dienen möchten, nämlich dem Gott des Himmels und den Göttern der Erde, vor allen Dingen aber auch sich selbst (Matth. 6, 24). Die Glieder des Leibes Christi verabscheuen jedoch den Geist, der in jenen tätig und wirksam ist. Ein ungerechter Mann ist dem Gerechten ein Greuel, und wer auf rechtem Wege ist, der ist dem Gottlosen ein Greuel, und wie sollten die Heerscharen Christi mit Belials Heer in Eintracht und Frieden leben können? Diese zwei gewaltigen Heere stehen miteinander im heißen Kriege, und das eine Heer sucht dem anderen möglichst viel Schaden zuzufügen, sie suchen sich gegenseitig zu vernichten, wobei es selbstverständlich nach den Erfahrungen des letzten irdischen Krieges viele Tote, Verwundete und Gefangene gibt. Auf beiden Seiten gilt der buchstäbliche Grundsatz: Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich. Eine Milderung dieses Grundsatzes tritt nur auf der göttlichen Seite ein durch das Wort: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns (Mark. 9, 38–40). Grundverschieden sind aber die Waffen, mit denen beide Heere kämpfen. Christi Waffe ist das Wort der Wahrheit, das in alle Ewigkeit nicht vergeht, welches aber in vergänglichem Fleisch wohnen, kämpfen, leiden und die widerstrebenden Geister richten muß. Des Satans Waffen sind fleischliche, unreelle, lügenhafte, heuchlerische, vergängliche, sie verleugnen den Geist oder eignen sich denselben fälschlicherweise an, sie stellen das Fleischesleben als das wahre und allein ausschlaggebende hin, sie suchen das ewige Leben zu zerstören an denen, die auf der Seite Christi kämpfen. (Fortsetzung folgt.)

Segenswunsch.

Nicht der Anfang, nur das Ende
Krönt des Christen Glaubensstreit;
Der getreue Gott vollende
Dich im Laufe deiner Zeit.
Weihe willig Herz und Sinne
Jesum Christ, Er lohnt die Treu,
Ob dann auch die Zeit zerrinne,
Er macht alles wieder neu. M.

1. Sam. 24, 11.

Ich will meine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn legen.

Das war eine kritische Stunde im Leben Davids, als er in der Höhle der Wüste Engedi Saul in seine Hand bekam und seine Leute ihn aufforderten, seinen Verfolger zu töten. Allein er wollte seine Hand nicht nach dem Gesalbten des Herrn ausstrecken. Selber ein Gesalbter des Herrn, wußte er, was es um die Salbung zum König sei. Nur dessen konnte er sich nicht entschlagen, einen Zipfel vom Rocke Sauls abzuschneiden. Doch schon darüber schlug ihm das Herz. Die Erregung seiner Seele zittert noch in seinen Worten nach, als er Saul anrief und ihm den Zipfel seines Rockes zeigte zum Beweis dafür, daß er es in der Hand gehabt habe, ihn zu töten. Die Großmut Davids ging diesem so sehr zum Herzen, daß er zu Tränen gerührt ward und ihm den Wunsch entbot: „Der Herr vergelte dir Gutes für diesen Tag, wie du an mir getan hast!" Weil David Gott nicht vorgriff, sondern auf Gottes Stunde wartete, wurde er der König nach dem Herzen Gottes, das Vorbild des Messias. Warte auch du auf des Herrn Stunde, und du wirst mit Staunen sehen, wie er alles wohl macht!

Simon Jona, hast du mich lieb?

Simon hatte ein zu starkes Selbstvertrauen. Er überschätzte sich. Er überschätzte auch seine Liebe zu seinem Meister. Er wollte mit ihm sterben, und er verleugnete ihn, er schwur ihm ab. Mit schweren Gewissenswunden verließ er den Hof des Hohenpriesters. Irgendwo in der Stille weinte er bitterlich. Sein Meister ging unterdessen nach Golgatha und vollbrachte die größte Tat, die je die Welt gesehen: er starb für Gottlose. Nun stand am See Genezareth der Auferstandene mit seinen Wundenmalen vor seinem gefallenen Jünger als eine Erklärung zu dem Schriftwort: „So bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben." – „Simon Jona, hast du mich lieb?" Diese Frage und der Anblick seines gekreuzigten und auferstandenen Herrn haben Simon tief gedemütigt; aber dem Demütigen gibt Gott Gnade, und Gnade verpflichtet: „Weide meine Lämmer!" Auch vor uns steht Jesus heute mit der Frage: „Hast du mich lieb?" Ihr Lieben, laßt uns ihn nicht liebhaben mit Worten, sondern in der Tat und in der Wahrheit. – „Hast du mich lieb?" „Ach, Herr, meine Liebe ist so gering; ich hab' dich oft betrübt. Vergib, vergib! Ich hab' dich lieb!"

Die Nacht!

Die bleichen schönen Hände hebt die Nacht,
Um still zum Schlaf die Lande einzusegnen,
Und hüllt sanft ein in ihre samtne Pracht
Die ihr am Leidenswege müd' begegnen.

Nun schläft die Freude, – schlafen Haß und Pein,
Im Schlaf des Schmerzes wilde Pulse stocken,
Die Nacht flicht lächelnd goldne Sterne ein
In ihre langen, rabenschwarzen Locken.

Da hemmt ihr Lächeln leiser Wehelaut –
Fremd – ferne Klagen ihre Seele trafen,
Sie wendet stumm ihr Sternenhaupt und schaut –
Ein blasser Schatten raunt: „Ich kann nicht schlafen!"

„Wer bist du? – Sag'!" – Ein seltsam Angesicht,
Vergrämt, verhärmt, verwacht – sie sah es nimmer –
Blickt er sie an — mit Augen ohne Licht:
„Ich schlafe nie, ich wache immer.

Ich bin der Kummer!" – Sieh', da weint die Nacht,
Und greift empor mit ihren bleichen Händen,
Um – wenn des Morgensternes Licht entfacht –
Sich trostlos still vom Kummer abzuwenden.

Gedenk- u. Ehrentage.

(Psalm 40, 12.)

1919. **Goldene Hochzeit.**

18. Dezember Geschw. **Kunze** in Zasch b. Bitterfeld.

1919. **Silberne Hochzeit.**

12. Oktober Geschw. **Kölling** in Halberstadt.
19. November Geschw. **Barleben** in Blankenburg a. H.
19. November Geschw. **Just** in Schkeuditz.
20. Dezember Geschw. **Bierenbrot** in Hannover-Linden.
25. Dezember Geschw. **Pankow** in Jeßnitz i. Anh.
26. Dezember Geschw. **Bichtemann** in Dresden.
26. Dezember Geschw. **Bohrmann** in Dresden.
26. Dezember Geschw. **Gustav Herrmann** (Diakon) in Wernigerode.

1920.

6. Januar Geschw. **Vetters** in Dresden.
11. Januar Geschw. **Schäfer** in Weinheim i. Baden.

Jubiläen.

Am 26. Dezember 1919 feierten drei apostolische Brüder:
Franz Runge (Kontorist),
Ignatz Schlegel (Fabriktischler),
Robert Knobloch (Scherer)
ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Josef Niesner, Zwickau i. Böhmen, von welcher jeder ein schön ausgestattetes Diplom nebst einem Geldgeschenk als Anerkennung für treue Arbeit erhielt.

Am 3. Januar 1920 feierte der liebe Bruder **Adolf Gebauer** in Radeberg sein 30jähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Max und Ewald Hirsch, dort. Aus Anlaß dessen wurde ihm eine Brieftasche mit nennenswertem Inhalt und ein Ehrendiplom als Anerkennung überreicht.



Zeichnung von Br. C. Sch. in Dr.-N.

Gefallene apostolische Krieger.

(Hiob 34, 20.)

1500. Soldat **Kurt Alfred Wohlrabe** aus Reichenbach i. V., 20 Jahre, verstarb infolge Verwundung am 8. Oktober 1918 in englischer Gefangenschaft im Hospital St. Marie la Havre.

1501. Soldat **Alfred Franz** aus Pausa i. V., 19 Jahre alt, starb am 13. Dezember 1918 in einem Reservelazarett in Berlin.

Entschlafenene Gemeindemitglieder.

1919. (Römer 14, 7 u. 8.)

† 17. September Schw. **Mann** in Oberhermsdorf b. Gottesberg.
† 9. Oktober Schw. **Luise Kühne-Tanner** in Trogen-Appenzell, 55 Jahre alt.
† 2. November Br. **Thomas Sikora** in Hannover II, 38 Jahre alt.
† 16. November Schw. **Christiane Ernestine Röhm** in Lengenfeld i. V., 77 Jahre alt.
† 30. November Br. **Nicolaus Hansen** in Hamburg IV, 80 Jahre alt.
† 1. Dezember Br. **Karl Körner** in Plauen i. V., 63 Jahre alt.
† 4. Dezember Schw. **Wilhelmina Herzig** in Wald-Appenzell, 56 Jahre alt.
† 9. Dezember Br. **Emil Harm** in Hamburg IV, 45 Jahre alt.
† 10. Dezember Schw. **Warneche** in Hannover-Linden, 51 Jahre alt.
† 12. Dezember Br. **Vinzenz Gubisch** in Rumburg, 73 Jahre alt.
† 16. Dezember Schw. **Katharina Wetter** in Witten a. d. Ruhr, 54 Jahre alt.
† 16. Dezember Br. **Hermann Bremer** in Hannover II, 49 Jahre alt.
† 17. Dezember Br. **August Judau** in Friedlanken (Ostpr.), 45 Jahre alt.
† 17. Dezember Br. **Walter Heggen** in Elberfeld-Sonnborn, 17 Jahre alt.
† 19. Dezember Schw. **Marie Schulze** in Tangermünde, 60 Jahre alt.
† 23. Dezember Schw. **Marie Grapp** in München, 29 Jahre alt.
† 30. Dezember Br. **Ernst Robert Bauer** in Mühlwand b. Neuzichkau i. V., 64 Jahre alt.
† 31. Dezember Br. **Franz Hermann Röhm** in Lengenfeld i. V., 73 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 6 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 8. FEBRUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Von Totentaufe und Stellvertretungsdienst!

(Fortsetzung.)

Bei den raub- und mordlustigen Heeren Satans, welche den Tod der Seelen suchen, heißt es eben: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Die Scharen der Hölle sind zahllos, wie der Sand am Meere, oder wie der Staub auf der Straße, wogegen der Herr durch sein gesandtes Apostelwort erst aus dem Völkermeer gute Seelen herausfischen muß, um sie dann durch die die Gnadentaten verwaltenden Ämter zuzurichten in der Weise, daß alle Ämter, Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten usw. die heilige Wassertaufe und das heilige Abendmahl spenden können, aber die heilige Versiegelung nur durch die Apostel allein verabreicht werden kann (Epheser 1, 14).

Die apostolische Urkirche hat sich damals ohne jedes Verkehrsmittel in kurzer Zeit fast über den ganzen Erdkreis verbreitet. Die Fruchtbarkeit des Wortes war also außergewöhnlich stark, so daß die Versiegelung durch die Apostel dem schnellen Wachstum der Gläubigen gegenüber nicht Schritt halten konnte. Paulus konnte alle zwei bis drei Jahre nur einmal die Gemeinden besuchen, um den Gläubigen die Hände aufzulegen. Ebenso muß es dann mit den an einzelne Orte verstreuten Anhängern gewesen sein, wo nur in längeren Zwischenzeiten ein Seelenpflegeramt hinkommen konnte, um Taufe und heiliges Mahl zu verabreichen. So geht es aber auch zum Teil heute bei uns in der Gegenwart. Es sind heute Gemeinden, wo tatsächlich vier bis fünf Jahre kein Apostel hinkommen konnte. Bei den Christenverfolgungen sind aber auch die noch nicht versiegelten Christen trotzdem nicht verschont worden. Der Haß der verfinsterten Heiden und Juden war so groß, daß jeder, der nur einigermaßen in Verdacht stand, mit der apostolischen Bewegung zu sympathisieren, mit verfolgt und gemartert wurde. Viel ungetauftes und unversiegeltes Märtyrerblut ist mit vergossen worden. Viele Seelen sind in Gefangenschaft geschleppt, viele Leiber gemordet, und viele auch in das Reich der Schatten und des Todes und Teufels gesperrt worden, die den Verfolgungen gegenüber nicht standhielten. Wer da glaubet und getauft wird, nämlich mit Wasser, Blut und Heiligem Geist, wird selig und von der Herrschaft der geistigen Finsternis befreit und in das Reich Gottes, nämlich in das Seines Sohnes versetzt (Kol. 1, 13; Kol. 2, 15; Eph. 2, 6; Phil. 3, 20). In diesem Kriege macht eben unser Herr und König Jesus Christus seine Kriegsgefangenen. Paulus nennt sich beispielsweise einen Gefangenen des Herrn (Eph. 3, 1; 4, 1 und 8, 1). Er (der Herr) ist aufgefahren und hat das Gefängnis gefangen geführt (1. Petr. 3, 19 und 4, 6). Nach alledem finden wir, daß sich der Engel des Lichtes und der Engel der Finsternis unaufhörlich um die von Gott dem Vater geschaffenen Seelen streiten, und daß es in diesem Kampfe fortlaufend bis ans Ende Kriegsgefangene des Satans und Kriegsgefangene des Herrn gibt. Die ersteren werden in den Kammern der unteren Orter der Erde mit Stricken der Finsternis eingekerkert (Eph. 4, 10; 2. Petri 2, 4; Juda 6; Luk. 16, 23; 1. Kor. 15, 55; Offb. 20, 1). Mein leiblicher Bruder war in seiner nichtapostolischen Jugend einmal sehr schwer krank und lag wochenlang im Fieber. Er war damals ein Freigeist, glaubte an Gott, aber nicht nach dem Dogma der modernen Theologie. Eines Tages sah er über sich im Himmel (während er auf dem Bette hilflos lag) zwei Scharen Engel. Es waren böse und gute Engel. Beide Gruppen stritten sich heiß um seine Seele. Als er genesen war, konnte er das niemals vergessen. Als Belegzeugnis mag es hier mit eingeflochten sein.

Die Gefangenen Christi werden in die herrliche Freiheit geführt (Gal. 5, 1 und Röm. 8, 21), sie werden berufen von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht (1. Petr. 2, 9), erlöst aus der Herrschaftsmacht der Finsternis und unter die Herrschaft der Königlichen Majestät des Sohnes Gottes gelegt. Sie werden also als ehemalige Gefangene Satans im Triumphzuge ins Paradies geführt (Eph. 4, 8; Luk. 23, 43; 2. Kor. 12, 4 und Offb. 2, 7). Dabei ist es weniger wichtig, ob die Seelen schon entkleidet sind oder nicht. Die Heere Satans sind in ihren Sündenlastern gebunden, ob sie nun in lebenden Personen sind oder schon als Entkleidete in der Unterwelt. Die Heerscharen Christi aber, ob sie in oder außer dem Fleische wallen, ob sie im Herrn leben oder gestorben sind, ist wiederum gleich, sind und werden freigemacht vom Geiste des Herrn. In 2. Kor. 3, 17 heißt es: wo der Geist ist, da ist Freiheit. Nach Matth. 6, 10 und 12, 28 ist daselbst auch das Reich der Himmel schon auf Erden.

Der Geist Christi kommt aber in die Menschenseele nicht auf anderem Wege als durch Wasser und Blut, nämlich durch die Handlung im Fleisch und Blut eines lebenden Apostels. Nicht im Wasser allein, sondern das Blut ist nötig, die Bluttaufe (1. Joh. 5, 6). Die griechische Urschrift der Bibel kommt für den gewissenhaften Leser in Frage, nicht die lutherische, manche Begriffe unklar darbietende

Übersetzung. Das Wasser bedeutet die heilige Wassertaufe, und das Blut das heilige Abendmahl.

Der Geist des Herrn kommt in den Sakramenten der drei Taufen, welche durch Fleisch und Blut eines lebenden Amtes und Knechtes verabreicht werden, zu uns (Matth. 16, 17; 1. Tim. 3, 16; 1. Joh. 4, 2–3); diese Knechte aber müssen ebenfalls vorher erst durch einen Stellvertreter Christi auf Erden die betreffenden Gnadentaten erhalten haben, wie an Paulus durch Ananias, an Epaphroditus, Andronikus und Juniä, von denen der Name des sie salbenden Fleisches und Blutes als völlig nebensächlich weggelassen wurde. Paulus hat auch das Benennen nach irgendeinem Apostel streng verboten (1. Kor. 1, 12). Heute ist es auch ganz gleich, welcher der lebenden Apostel die Versiegelungshandlung an den Gläubigen ausführt, ob es Niehaus, Bischoff, Hallmann, Mierau oder sonst welcher Apostel ist. Die Jünger sind von Johannes dem Täufer zuvor auf den Herrn, der mit Feuer und heiligem Geist taufen würde, aufmerksam gemacht worden, und vorbereitend mit Wasser zur Buße und Vergebung der Sünde getauft worden. Sie haben später im heiligen Abendmahl am Abend vor der Gefangennahme des Herrn und vor seinem Tode die Bluttaufe erhalten. Nachdem aber Christus sein Fleisch und Blut geopfert und in das Allerheiligste, den Himmel aller Himmel, eingegangen war, haben die Apostel auch das Schlußgnadenmittel, den Heiligen Geist, erst erhalten.

In der Christenheit ist die Wassertaufe als Kindertaufe geblieben; das Blut im heiligen Abendmahl war ihr aber verlorengegangen. Da aber der Heilige Geist, der zu allererst abhanden gekommen war, nicht anders wiedergegeben werden konnte als in dem Wasser- und Blutbad Christi durch geheiligtes Fleisch und Blut lebender Apostel, so mußte zuvor das heilige Abendmahl in heißem Kampfe dem finsteren mittelalterlichen Papsttum und seinen Heeren wieder entrissen werden (Joel 3, 1).

Die ungetauften christgläubigen Märtyrer nach Matth. 28, 19; Mark. 16, 16; Apgesch. 2, 28; 1. Joh. 5, 6 konnten tatsächlich nicht in das Reich der Kinder Gottes versetzt werden, noch ins Paradies eingehen, da ihre Seelen noch nicht völlig aus Wasser und Geist wiedergeboren waren, nämlich, mit dem heiligen Geist wieder vereinigt, trotzdem sie ebenso wie die versiegelten Christen ihr Leben um des Glaubens willen gelassen hatten. Es läßt sich eben an Gottes Wort und Bestimmungen nichts abtun. Der Verstand der Menschen faßt das nicht, er glaubt, darin einen Widerspruch zwischen Gottes Gerechtigkeit und Seiner Liebe zu finden.

Was jedoch der kurzsichtige Menschenverstand der Klugen dieser Welt nicht sieht (Matth. 11, 25), das sieht eben derjenige klar, der kindlichen Glaubens und heiliger Einfalt voll ist, aus den Worten in 1. Kor. 15, 29: die logische Folgerichtigkeit und Notwendigkeit des strikte durchgeführten Grundsatzes der stellvertretenden Taufen mit Wasser, Blut und heiligem Geist. Die Heilige Geisttaufe wird kaum jemals einem Gläubigen ohne Wassertaufe und ohne Abendmahl verabreicht worden sein. Infolgedessen muß sich die stellvertretende Taufhandlung entweder auf alle drei Taufsakramente oder hauptsächlich nur auf die Versiegelungshandlung beziehen, welche die ersten Christen anstatt oder für ungetauft oder unversiegelt verstorbene Verwandte oder Freunde an sich selbst durch Apostelhände vornehmen ließen. Sie sind sozusagen Paten für diese Verstorbenen in der Handlung stellvertretend, gleichwie bei den Kindern, die getauft werden. Alle, die der himmlische Vater gezogen hat, kommen zu Jesu, und Jesus gibt ihnen auf dem Ordnungswege Seiner Kirche, was ihnen mangelt, und wohl, wenn sie danach verlangen. Wie viele das sind jedesmal, und wer sie alle sind, das wissen wir nicht, denn wir machen die Tore weit und die Türen hoch, daß der König der Ehren mit diesen Armen und Elenden einziehen kann. Durch allerlei Zeugnisse wird bestätigt, daß es ihrer viele sind, wiewohl nur ein Tropfen aus dem Geistermeer. Es werden auch diejenigen nicht von Gott vergessen, die um des Glaubens willen gelitten haben, aber auf Erden nicht zur Gnadenstätte gelangen konnten. Die um ihres Glaubens wegen hingemordeten Seelen bleiben nicht als Kriegsbeute auf ewig in den Kerkern der Finsternis als Beute Satans. Deshalb geht Christus heute noch ins Totenreich, aber alles durch seinen Geist, seine Engel und Heerscharen, seine Streiter und Heerführer, die Apostel und ihre versiegelten Scharen und Boten. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergessen würde, so will Ich doch dein nicht vergessen –, siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet – spricht der Herr, dein Erbarmer (Jes. 49, 15; 54, 7–8; Luk. 18, 7. 8).

Ein Erlebnis aus meiner apostolischen Jugendzeit mag hier beigefügt werden, weil es als Beleg hierfür wertvoll ist. Als meine Eltern apostolisch geworden waren, lag ihnen daran, zunächst auch ihre ungetauft verstorbenen Kinder, welche also als Heiden ins Schattenreich eingehen mußten, ins Gnadenreich der Seligen bringen zu lassen. Bei Gelegenheit einer Haustaufe bei meinem Bruder wurde gesehen, daß während der Taufhandlung ein buntgekleidetes Kind vor dem Amtierenden erschien und vor ihm hinkniend die Hände faltete und betete. Nach dem Taufakt erzählte der Visionär dieses Gesicht dem Amtierenden. Letzterer deutete die Vision dahingehend, daß noch ein Kind in der Familie sein müsse, welches ungetauft verstorben sei.

Mein Bruder wußte sich keines seiner Kinder zu erinnern, das ungetauft gestorben wäre und wandte sich daher an unsere Eltern, die zunächst sich auch keines ungetauften Kindes bewußt waren. Doch es bewegte die Gemüter, besonders meine Mutter wurde unruhig, und andern Tags kam sie nach schlafloser Nacht zu meinem Bruder und sagte, daß eines unserer Geschwister zur Ruhe gebettet werden mußte, weil es bereits starb, nachdem es kaum das Licht der Welt erblickt hatte, ohne daß die Vollziehung der heiligen Taufe noch möglich gewesen wäre. Nach der Darstellung des Sehers hätte auch das Kind die Größe und Gestalt gehabt, die es hätte haben müssen, wenn es bis dahin lebend geblieben wäre.

Überraschend und wunderbar war es für die Meinen, solche Zeichen bei der Ausführung der Handlungen der Sendboten der heutigen Apostel erfahren zu können. Wären diese nicht zur Begleitung der heiligen Taufe gegeben gewesen, dann würde meine Mutter nicht mehr daran gedacht haben, daß einem ihrer Kinder noch die Taufgnade mangelte.

Der Amtierende hatte aber das Gesicht richtig gedeutet dahingehend, daß noch ein Kind ungetauft im Schattenreiche sein müsse, da das betende Kind durch Erscheinen bei der Taufhandlung das Bedürfnis kundgetan habe, außerdem weise das bunte Kleid darauf hin, daß es noch im bunten Kleide der Erbsünde wandeln müsse. Es war aber zugleich ein sprechendes Zeugnis davon, daß jene unserer Fürsprache bedürfen, ferner auch, daß dem Worte Pauli an die Ebräer, wonach jene nicht ohne uns vollendet werden können, nicht nur dogmatischer, sondern vielmehr praktischer Wert beizumessen ist (Ebr. 11, 40).

Christum ist ja gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Sagt er nicht durch den Apostelmund: Tod, wo ist dein Stachel? Hades, Hölle, wo ist dein Sieg? (1. Kor. 15, 55. 56.) Siehe, ich bin tot gewesen, aber ich bin lebendig geworden in alle Ewigkeit, und ich habe die Schlüssel der Hölle (Hades) und des Todes (Offb. 1, 18).

Wem sind diese Schlüssel aber übergeben und anvertraut? Sind sie nicht Seinen Aposteln anvertraut, den Haushaltern über Gottes Geheimnisse? (1. Kor. 4, 1.) Hat er Seine Kirche nicht auf die lebenden Apostel wie auf einen

nicht wankenden Felsen gegründet nach Matth. 16, 18, und hat er als Herr des Himmels und der Erde diese Seine Schlüssel zum Hades und zum Himmelreich nicht ihnen übergeben in den Worten: Was ihr Apostel binden werdet auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr lösen werdet auf Erden, soll auch im Himmel los sein? (Matth. 16, 19 und 18, 18; Joh. 20, 23.) Was wäre diese apostolische Regentschaft im königlichen Amt und Würde, über das Reich des Schattens und der Gefängnisse ohne die Stellvertretung in den heiligen drei Taufen, die zur Wiedergeburt notwendig sind?

Gerade aber darin zeigt sich die Allmacht, Gerechtigkeit und erlösende Liebe Gottes um so mehr im herrlichen Strahlenglanz, daß er trotz des 1700jährigen Scheinsieges der Hölle und Schattenreiche wieder die Apostel neu gesandt hat und den Verlangenden wiedergegeben. Wir dürfen nur in der heiligen Schrift nicht eigenmächtig das eine oder andere wegstreichen, wie es die vielen Scheinfrommen tun, dann erkennen wir in alledem unseren allgütigen Herrn, wie es die heilige Schrift in der Fülle alles Guten und der ewigen und unveränderlichen Evangeliumswahrheiten uns anzeigt. Sie kann das Leben nicht ersetzen, auch das Leben nicht sein, sie zeugt aber mächtig davon. Wie grimmig erbittert muß daher der Teufel mit seinem Heere sein, wenn er mit zunehmender Besorgnis sieht, wie ihm durch lebende Apostel, die er doch für immer abgetan glaubte, fortlaufend Seelen entrissen werden, die er sicher zu haben glaubte in seinem Reiche. Er muß auf Mittel und Wege bedacht sein, um diesen Errettungsprozeß zu hintertreiben, ihn abzuschwächen. Er muß durch Lügenprediger und falsche Zeugen suchen, die wahre apostolische Kirche zu untergraben, er muß dafür sorgen, daß die Lehre von der stellvertretenden Taufe verwischt und verketzert wird, er muß dafür sorgen, daß die betreffenden Bibelstellen falsch übersetzt werden und zum mindesten dann falsch ausgelegt, nachdem er nun einmal die ganze Bibel nicht mehr unterdrücken konnte seit der Reformation. Geschieht das nicht alles heutzutage noch? Wo weiß irgend jemand in der nichtapostolischen Christenheit etwas von der stellvertretenden Wassertaufe? Man hat allerdings, getrieben durch die menschliche Verstandesliebe zu den unschuldigen Kindern, und weil auch noch ein letzter Rest von Gottesfurcht und Glaubensfünklein übriggeblieben ist, die unbiblische Nottaufe der sterbenden Kinder durch den Laienvater oder gar durch die Hebamme als Kriegsersatzware gestellt, statt sich später für das entschlafene Kind taufen zu lassen durch einen berufenen Diener Christi, welcher nach Gottes heiligem Willen nur dieses Sakrament rechtmäßig zu verwalten hat. Denn die Wassertaufe ist von Gott, und Johannes der Täufer war von Gott gesandt zu taufen, nur aber mit Wasser (Joh. 1, 33). Wenn wir nun aber an die armen unschuldigen Wesen denken, die schon im Mutterleibe oder während oder gleich nach der Geburt ihr Leben auf Erden wieder hingegeben haben, und nicht mal die Nottaufe empfangen konnten? Wie unlogisch und inkonsequent und unbiblisch ist doch die Nottaufe. Eine rein menschliche Erfindung. Sie ist eine Fälschung der von Gott und Christo verordneten ordnungsmäßigen Taufhandlung, im Gegensatz zu der vom Herrn vorgeschriebenen Stellvertretung durch das Fleisch und Blut eines lebenden Gläubigen.

Aus allem obigen geht klar hervor, daß Gott die Stellvertretung Seines Sohnes und dessen Brüder und Schwestern für arme sündige Seelen will und anerkennt. In dieser Hinsicht sieht es aber in der Masse unserer getauften nichtapostolischen Brüder sehr finster aus. Sie sind in der äußersten Finsternis.

Begegnen wir auf einem Dorfe oder in einer Stadt einem Leichenzug und schließen uns ungesehen an. Der Leichenzug ist nicht ärmlich, es wird einer von den besseren Ständen begraben. Infolgedessen wird der Verstorbene in einer gutbezahlten Leichenrede des Geistlichen als ein Muster, ja meist als ein Übermensch von guten Tugenden und christlichem Sinn gerühmt, unbedingt muß der Verstorbene unweigerlich sofort in den Himmel kommen, an den er vielleicht sehr häufig – selbst niemals ernsthaft geglaubt hat. Denn – selig sind ja die, die im Herrn sterben. Nach diesen Leichenreden geht ein Gestorbener niemals anderswohin als in den Himmel. Ein Gebet für den Verstorbenen ist daher auch in den weitaus meisten Fällen gar nicht nötig. Bereits nach wenigen Wochen ist dann auch alle Geistesgemeinschaft mit dem Entschlafenen vollständig unterbrochen und aufgehoben. In Wahrheit aber liegt die Sache ganz anders. Jeder verstorbene getaufte Christ hätte am allermeisten gerade bei dem Begräbnis seines irdischen Leibes die Fürbitte für seine Seele sehr nötig. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, und wie die Menschen sterben, so gehen sie mit ihren Seelen sündbeladen und irrtumsbefangen mit Finsternis gebunden ins Reich der Schatten und des Todes, wo sie in die Herrschaft des Fürsten des Todes und der Finsternis geraten, soviel sie sich auch noch auf dem Totenbette selbst vorgeredet und von anderen vortäuschen ließen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Das kann aber jedes Grammophon auch nachsprechen, wenn man es auf die Platte spricht. Da müßte das Grammophon auch in den Himmel kommen, wenn es zerbrochen wird. Wenn sie dann in den Hades kommen, gehen ihnen zum Schrecken die bis dahin gehalten und gebunden gewesenen geistigen Augen auf (Luk. 16, 23), weil die dann nicht mehr durch äußerliche Scheinheiligkeitsmanipulationen geblendet werden können. Es beginnen dann erst die Qualen des heftigsten Seelendurstes nach dem lebendigen Gotteswasser, aber sie wohnen in einem trockenen und dürren Geisterlande, wo es kein Wasser gibt. Zugleich aber, mit dem zunehmenden Durstgefühl und der damit verbundenen Qual, setzen auch die Selbstvorwürfe ein, daß sie sich haben von den Pharisäern täuschen lassen und somit das klare Gotteswort nicht beherzigt, solange es noch Zeit war. Sie lernen langsam erkennen, daß nur der Geist, welcher einst Jesum in der Jordantaufe, und der die Apostel am Pfingsttage, und der durch die Apostel die Gläubigen zum Leben Gottes gesalbt und Christum von den Toten auferweckt hat, auch ihren Seelen wieder das neue Leben bringen kann, falls er im Menschen wohnt durch die heilige Versiegelung (Röm. 8, 11). Diese Taufe mit Heiligem Geist aber haben sie nicht allein nicht gesucht, sondern sogar geschmäht, und nun empfinden sie mit doppelter Wucht die Schwere der Kerkerhaft des Totenreiches, das schreckliche Warten des Gerichts, nebst dem Feuereifer des Herrn, der seine Feinde langsam und zielbewußt in ewiger Qual verzehrt (Ebr. 10, 27). Da sie für ihre Lieben nicht gebetet haben jemals, oder nur ausnahmsweise, und dann auch nur schematisch, womöglich gar aus einem Gebetbuch infolge der eigenen Armut, auch ihre eigenen Kinder nicht dazu angeregt, weil sie eben den Geist der Gnade und des Gebets nicht gesucht, noch angenommen hatten, so können sie auch gar keine Hoffnung haben, daß ihr Los durch die stellvertretenden Fürbitten ihrer auf Erden noch lebenden Seelenangehörigen aus dieser ungeheuren Seelenpein und Angst vor den Gerichten des Zornes Gottes befreit werden könnten. Dieses Warten ist um so fürchterlicher, als sie mit unheimlicher Genauigkeit wissen, daß sie nicht bestehen können in diesem Gericht und auf 1000 Fragen auch nicht eine einzige beantworten können vor dem Richtstuhle Christi.

Wir betrachten diese modernen Himmelbeförderungsleichenreden genau so als unsinnig als die ehemaligen Tetzelschen Sündenabläße.

Gehen wir von diesem protestantischen Leichenbegängnis weiter und treten am Allerseelentag in eine katholische Kirche. Dort hören wir, daß für die Verstorbenen Seelen-

messen gelesen werden, viele Kerzen verbrannt und geweiht, damit die Seelen aus dem katholischen Fegefeuer herauskommen sollen. Sowohl die Lichter als auch die Seelenmessen kosten viel Geld. Man wird bei den Leichenreden sowohl als auch bei diesen bezahlten Seelenmessen unvermeidbar an die alte Tetzelsche Melodie erinnert:

„Sobald das Geld im Kasten klingt,
Sobald die Seel' in Himmel springt."

Ein äußerst schmerzliches Gefühl durchzieht unsere Seele, als wir dies alles besichtigt haben.

Doch sieht man trotzdem, daß die Erinnerung an die stellvertretende Fürbitte in der katholischen Kirche geblieben ist. Aber der Geist ist ausgestorben und mit ihm der Erfolg der Totenerweckung. Die protestantische Kirche hat aber nicht einmal mehr die Erinnerung an die Stellvertretung der Toten vor Gott durch das Gebet der Lebenden, viel weniger für die Taufen.

Der Papstantichrist hat aus der Haft in der Unterwelt derer, die nicht im Geist Christi verstorben sind, im katholischen Fegefeuer eine grobsinnliche Vorstellung des Feuers der ungestillten Leidenschaften gemacht, die protestantische Lehrwillkür aber (Gal. 1, 8 – 9) kennt nur glattweg einen Himmel und eine Hölle und hat sich die Sache äußerst leicht gemacht. Aber auch diese beiden kennt sie eigentlich nicht mehr, denn alle ihre Toten werden ja auf dem oben bezeichneten möglichst breiten Weg in den sogenannten Himmel hineingedüselt. Es wird damit Himmel und Hölle miteinander vermantscht.

Die Heiden haben von der biblischen wahren Lehre vom Aufenthalt der Verstorbenen tatsächlich noch mehr in sich und stehen, ohne es zu wissen, in manchen Hinsichten den diesbezüglichen biblischen Lehren näher, als dieses verfinsterte, moderne, verfleischlichte und auch verweltlichte Kirchenchristentum, obwohl sie keine Rückkehr aus dem Hades kennen. In den christlichen Kirchengemeinschaften, je jünger und moderner sie sind, nimmt denn auch die Entartung von der richtigen Lehre des Lebens nach dem Tode zu. Die Verwirrung hat aber noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht und wird durch die in den Kirchen sich immer mehr breitmachende Universitätsweisheiten in Glaubens- und Religionssachen für die Folge noch ungeahnte Früchte der Heuchelei und des völligen Atheismus zeitigen, wenn sich diese Kreise nicht noch retten lassen zum Licht der einfachen Erkenntnis des Sohnes Gottes, wie sie einst Fischerknechten, Zöllnern und Webersknechten und heute Bauern, Handwerkern und Kaufleuten ins gesandte Apostelamt berufen, gegeben wurde zur Verbreitung.

Wer da aber erkennt, wie beschämend dieses alles für das neuzeitliche Christentum ist, der reiße sich los von Babel," aus dem fleischlichen Christentum, und wende sich zum geistlichen Bürgertum Christi in der apostolischen Sendungskirche (Eph. 2, 19). Der Geist Christi wohnt in seinen Gesalbten, dieser Geist ist auch der Herr, und wirkt neues Leben für die, für welche sich die fürbittenden Versiegelten bei den Aposteln zur Geisttaufe stellvertretend verwenden. Christus Jesus aber opferte sich selbst in Stellvertretung für die bußfertigen Sünder vor Gott. Was nun in der ersten apostolischen Urkirche gültig war, in der stellvertretenden Taufe, das muß auch in der neuen apostolischen Schlußkirche noch gültig sein, die durch Gottes Eliasgeist wieder hergestellt ist. Für uns alle eröffnet sich mit alle diesem Obengesagten ein herrlicher Blick in die Unermeßlichkeit göttlicher Gnade, welche uns fortlaufend in den Stand setzt, durch die Stellvertretung in den Taufsakramenten viele im Schattenreiche Gebundene zu befreien, die im Kampfe mit dem Bösen im allgemein modernen Glauben, aber ohne die drei Gnadentaten oder ohne einen Teil derselben hingegangen sind, infolgedessen sie aber das notwendige Leben auch nicht haben, somit dem Satan schutzlos preisgegeben sind. Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, und durch Lebendige will er wirkend sein. Wäre dies alles nicht, könnten wir ja keine Geistesgemeinschaft für die Erd- und Paradiesbewohner bekennen. Darum wollen wir die Lehre von der Stellvertretung nicht allein in der Theorie, sondern vor allen Dingen in recht lebendiger und tätiger Praxis festhalten, damit viele weiße Steine zum heiligen Tempelbau gebracht werden aus dem Schattenreich.

S.-N. Hermes.

Des Christen Stärke.

Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm,
So stehst du fest im Lebenssturm,
Nur wer vor Gott ist wahrhaft klein,
Kann vor den Menschen mächtig sein.

Eine gesunde Naturanschauung zeigt uns das geistige Dasein als ein unendliches Werk der lebendigen Vernunft, die wir in Beziehung auf ihr Selbstbewußtsein Gott nennen. Die Naturwirkungen sind Gotteswirkungen, die Naturgesetze sind Gottesgedanken. Die Wesenseinheit aller Daseinskräfte geht hervor aus der allgemeinen Gesetzmäßigkeit und Harmonie der Natur, wie aus der Einheit des Schöpfungsplanes und der stufenmäßigen Entwickelung aller Gebilde vom Planeten bis zur Pflanze und zum Menschen.

Hans Christian Oberstedt.

Stehe fest.

Ein zielbewußtes Glaubensleben
Hält allen Wettern stand;
Läßt niemals wanken, noch erbeben,
Ist stets der Hölle eine Wand.

Es trotzet allen Hindernissen,
Hilft tragen Kreuz und Erdenweh,
Und ziehet aus den Finsternissen
Das Herz empor zur Glaubenshöh'.

Ein zielbewußtes Glaubensleben
Läßt hier schon schmecken Seligkeit,
Und nach dem Erdenprüfungsleben
Löst es sich auf in Herrlichkeit.

E. R.



Aus unserer Redaktionsstube

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Schw. L. H. in Bl. Gut gemeint, aber unausführbar. Ihr Vorschlag bzw. Ansuchen gehört nicht zu unserer Kompetenz. Wenden Sie sich an den zuständigen Apostel.

U. D. K. in Bl. Die Bitte bez. der Veröffentlichung der Kirchenaustrittsparagraphen finden Sie erfüllt auf Seite 198 Jahrgang 1919 der Rundschau. Ihre übrige Anregung geht über den Rahmen unserer Rundschau hinaus. Die politische Welt lassen wir den Politikern, selbst wenn es mit Religion dekoriert wird.

A. Sch. in F. Gedichte, Gedichte, und wieder Gedichte ist unser Segen, den wir aber nicht verwerten können, da ihrer sind, wie Sand am Meere. Hübsche lehrreiche Erzählungen aus dem Leben, wenn sie einen wirklich gesunden Kern haben, sind uns willkommen. Aber schriftstellern will auch gelernt sein.

A. M. in Pr. Ihren Traum haben wir nach Quelle gesandt, ohne Zweifel ist er lehrreich, hat aber nur örtliche Bedeutung. Zur Veröffentlichung aller solcher Zeugnisse fehlt uns der Raum.

Schw. G. in G. Dankend empfangen, aber für die Rundschau nicht verwendbar. Solche Vorkommnisse sind tägliche Erfahrungen bei vielen Gläubigen.

A. G. in G. Besten Dank. Verwendbar, erscheint gelegentlich.

R. E. W. (S.) Am Kreuzweg – empfangen, ist gutes Brot und wird zum Nachdenken und zum Glauben an die Gerechtigkeit Gottes anregen. Bitte erst mitzuteilen, woher Sie das haben.

Schw. M. W. in B. Warum nicht offen Ihren Namen und Adresse? Besten Dank für Gedicht, doch leider keine Verwendung. Für die Öffentlichkeit zu unvollkommen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 7 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6933. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 15. FEBRUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Ein Apostolisches Sendschreiben aus Amerika.

Detroit, den 16. Dezember 1919.

Meine lieben Brüder!

Zum Leitfaden hatte ich letzten Sonntag das Wort 2. Mose 3, 4 – 6. Den Frieden des Auferstandenen legte ich auf die, die in Furcht, Angst und Unruhe sind. Ist die Furcht nur für die Strafe vorhanden, die wir durch die Übertretung der Gebote Gottes zu erwarten haben, so ist das noch eine knechtische Stellung; denn der Knecht fürchtet sich. Nach der Erziehung kann auch ein Tier dahingebracht werden, bei dem Begehen eines Verbotes sich vor der zu erwartenten Strafe zu fürchten. – Die Furcht liegt auch in meinem Geiste, doch das ist die Furcht vor dem in meinem Fleische liegenden Verderben, daß ich in der Anfechtung, die doch kommen muß, zu Fall kommen könnte. – Dazu ist Gnade nötig, durch das in mir und um mich offenbar werdende Verderben hindurchkommen zu können; Gnadenkinder, Abrahams Same sind wir, geboren aus dem Vateramte, dem Amte der Versöhnung, ja geboren aus Gott, von dem wir durch das Vateramt zur Wiedergeburt gezeuget sind.

Es sind aber auch nicht alle Erben, die von Abraham gezeuget sind. Die da aus dem Vaterhause gewichen sind, haben nie den Segen dahinnehmen können. – Ich will heute nicht an Ismael erinnern, sondern weise zunächst auf die Griechen hin. In 1. Makkabäer 12, 7 und 21 lesen wir, daß selbst diese Völker von Abraham herstammten. Dann die Midianiter, bei denen Moses ein Fremdling war. Abstammend von Abraham, sind sie doch ein Feind des Erben geworden. So geht es heute. Wieviele sind von dem Vater aller Gnaden, der im Gnadenamte sich uns geoffenbaret hat, gezeugt, wiedergeboren worden, zu einer lebendigen Hoffnung, sind aber abgewichen, sind nicht bei uns geblieben. – An diesen allen wird Seine Seele kein Wohlgefallen finden.

Das sehen wir auch an dem Verfall der Völker, die natürlicherweise von Abraham abstammten. Des Teufels Weise ist es, einseitig die Vergangenheit hoch zu stellen, ja, in den Augen der Menschen es so auszumalen, daß der Verkehr Gottes mit den Menschen früher in wer weiß welch übernatürlicher Weise stattgefunden hat, aber nur die Menschen heilige Leute gewesen sind, die mit Augenverdrehen und salbungsvoller Rede einhergegangen sind. Wenn nun der ungläubige Mensch heute solche übernatürliche Gottesoffenbarungen nicht sieht, wenn er auch an den Auserwählten noch Fehler sieht, wenn die Forscher nach den Altertümern heute etwas anderes finden, wie die Kirche uns gelehrt hat, dann werden nur die in ihrem Unglauben bestärkt. Doch die Ursache liegt in der durch die Prediger heutiger und vergangener Zeiten verdrehten Lehre.

Abraham war seinerzeit von Mutterleibe an erwählet, den Namen Gottes zu verkündigen. Durch seinen Glauben und Glaubensgehorsam hat er den Segen für sich und seine Kindeskinder bis ins tausendste Glied erlangt. Solches aber sehen wir oft sich wiederholen. Ich erinnere an einen Paulus, einen Schwarz, und jetzt einen Niehaus, unseren Stammapostel.

Diesen Männern in der heutigen Zeit ist mehr gegeben, denn einem Abraham. Wir sind mit ihnen in das Erbe gekommen aller der Verheißungen, den Vorfahren gegeben, wir sind die Erfüllung aller der Verheißungen, ja ich möchte sagen, Jesus, das Amen, der Vollender, ist in den heute gesandten Aposteln. Es werden ihn die Völker erkennen, den, der da war als der Anfänger in der ersten Apostolischen Zeit, als den Vollender in der heutigen und folgenden Zeit, wirkend und schaffend durch die jetzt offenbarenden Zeugen der Wahrheit. - Größer sind des Vollenders Werke selbst als die des Anfängers, wie Jesus es selbst in die Worte hineingelegt hat: „Ihr werdet Größeres tun, als ich getan habe!" – Größer ist Seine Offenbarung heute durch die gesandten Männer, die wir als Apostel aufgenommen haben, mit unserem Haupte, dem Stammapostel, an der Spitze, denn zu irgendeiner Zeit, seit Menschen auf Erden wohnen. Ich sehe die Größe in der Erkenntnis des Willens Gottes und Seines Gesalbten, Seines Reiches.

Juden, aber auch Heiden, werden den erkennen, der heute der Herr ist in der Stadt Davids, das ist die – Apostolische Kirche. Abraham war ein Auswanderer, der sich in dem Alten nicht wohlfühlte. Die natürlichen Dinge sind auch hier nur ein Widerspiegel des Inwendig n, aber auch des Äußeren ihn umgebenden.

Gott redete im Paradies mit seinen Kindern, dann, nach dem Sündenfall, wo keine Menschen zur Vermittlung zwischen Gott und den Menschen waren, fand ein Abweichen von Gott statt. Aus dem Paradiese, der Gemeinschaft mit Gott, kamen sie immer weiter in Finsternis, immer weiter von Gott ab. Sie wandelten nach ihres Herzens Gelüsten, ihrem eigenen Sinn nach. Der Glaube an einen Gott blieb, ja an einen dreieinigen, der den Menschen nach seinem Bilde, Leib, Seele und Geist, geschaffen hatte.

Noah fand Gnade, wiederum suchte Gott das Menschengeschlecht, ein Neues fing er wiederum an. Gott redete mit Noah, er machte mit ihm einen Bund. Aber genau so, wie nach dem Sündenfall, ging auch hier die Gemeinschaft mit Gott wieder verloren. Ursache dazu sehen wir in dem Turmbau zu Babel in kurzen Zügen geschildert. Sie bauten einen Turm, dessen Spitze bis in den Himmel reichen sollte. Das will doch sagen, daß sie auch ohne Gott dahinkommen wollten, wohin sie doch nur in der engsten Gemeinschaft mit Gott stehend, kommen konnten. Die Schlange, einst im Paradiese arbeitend, zeigte sich auch hier: Du wirst sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Nun kam die Verwirrung und Zerstreuung. Ein jeder in das Seine, nach Charakter, Begabung, Veranlagung zerstreuten sich die Menschen über die damals bekannte Welt. So sind dann die Urvölker mit ihren Reichen entstanden, wozu die Babylonier, die Assyrer, die Chaldäer, die Ägypter gehörten. Die Funde der Altertumsforscher zeigen uns, daß der Glaube dieser Urvölker an einen dreieinigen Gott lautete, da sie aber mit Gott nicht in Verbindung standen, sie immer tiefer in die Finsternis, in die Verwirrung kamen und dadurch immer weiter von dem lebendigen Gott, den allein anzubeten, ihm zu dienen, sich entfernten. Doch waren alle diese Völker sehr religiös, sehr streng in dem Halten ihrer Satzungen, in dem Verehren ihrer Götter, deren sie viele hatten. Sie glaubten, daß zu allem, was an sie herantrat, Geister die Ursache waren. Kraft und Wirkungen gingen eben von diesen Göttern aus, von denen sie sich dann Abbildungen machten. Auch hier ist es eben bewiesene Tatsache, daß auch diese Heiden, die Gebildeten wenigstens, nicht glaubten, daß ein steinerner Gott oder ein hölzernes Bild der Gott sei, sondern sie sagten wie auch heute noch der Katholik, diese Bilder erinnern uns nur an den Gott, zu dem wir rufen, dem wir dienen. – Vielgötterei, Abgötterei kennzeichnete die Abrahamszeit.

Jedes Volk, jede Nation, hatte ihren eigenartigen Gott, vielmehr Götter, doch in allem finden wir, daß der Abglanz eines früheren Lichtes von Gott, ein Schein noch vorhanden war, daß Gott ihnen früher nahegewesen ist. Das Gesetz Gottes, das erst später durch Mose als ein geschriebenes gegeben wurde, war den Völkern in ihren Sinn gegeben. – Ich erinnere nur an Pharao, der die Sara, Abrahams Weib, nehmen wollte. Er strafte Abraham, daß er töricht gehandelt hatte, zu sagen, Sara wäre seine Schwester, wo sie doch sein Weib war. „Was für ein Unglück hättest du über mein Volk gebracht, wenn jemand sie zu sich genommen hätte, wo sie doch eines Mannes Weib ist." –

In dieser Zeit berief Gott Abraham, den er aus Gnaden von Mutterleibe dazu erwählet hatte, seinen Namen zu verkündigen, daß Er allein Gott sei, und alle anderen Geister nicht Gott sind. Ich sage, ein Auswanderer wurde Abraham, der in seinem Vaterhause nicht einmal den wahren Gott anbeten, ihm dienen konnte. Er wurde heimatlos, suchte sich eine neue Heimat. Dadurch wurde er ein Pilgrim, ein Fremdling, angefeindet von allen, die eine Heimat, eine Scholle ihr eigen nannten. Er und seine Nachkommen wurden Wanderer, sie lagen an den Landstraßen und Zäunen, dadurch wurden sie aber auch erst empfänglich gemacht, die ewige Heimat zu suchen. Hier hatten diese Völker schon keine bleibende Stätte, doch die zukünftige fingen sie schon an zu suchen.

Durch wunderbare Führungen, Zulassungen von Gott, kamen nun diese Nachkommen Abrahams nach Ägypten. Die Ägypter waren ein hochkultiviertes Volk, wie z. B. die Deutschen, Engländer, Franzosen der Gegenwart, die seit Jahrtausenden in ihren Ländern wohnen, so war es mit den Ägyptern. – Obwohl heidnisch, hatten diese Völker einen hohen religiösen Sinn, hygienisch standen sie gleichfalls auf einer hohen Stufe, bekannt mit allen Künsten und mit den sich unter den Menschen offenbarenden Geistern und ihren Kräften.

Die Nomadenvölker, Abrahams Same, die naturgemäß Hirten waren, waren den hochentwickelten Völkern zuwider. – Hier aber wurde Israel zubereitet, in harter Sklavenarbeit, ohne Opfer und Gottesdienst wuchsen sie heran, verwildert, fast verkommen, ach, ein treffenderes Vorbild für die heutige Zeit konnte uns gar nicht gegeben werden. Wie einst ein Mose diese Elenden und Armen, die unter die Sünde verkauft, keine Hoffnung hatten, je ein besseres Los zu bekommen, zu einem besseren Dasein führte, so sind heute die Apostel von Jesu gesandt, sich der Armen, der Elenden anzunehmen, die, die ohne Kirche in der Sünde lebend, diejenigen, die an den Landstraßen, Hecken und Zäunen liegen, dem Herrn entgegenzuführen. Unter diesen Zuständen haben die hier keine bleibende Statt gefunden, verachtet von allen, verworfen von den Hochentwickelten nach allen Richtungen hin, suchen die auch allein die Heimat in der Höhe, wenn ich das Wort des Dichters anwende: Lazarusse gibt es so viele, voller Schwären und Gebrechen, deren sich die Reichen, die Gesitteten, nicht annehmen.

Doch die heutige Christenheit spiegelt sich in den damaligen heidnischen Zuständen ab. Es ist die heutige Christenheit nichts weiter wie ein modernes Heidentum. – Die Heiden glaubten auch an Gott, machten sich aber verschiedene Vorstellungen von ihm. Gott war mit den Völkern in früherer Zeit in Verbindung, auch die Überlieferungen zeugen davon. Sodoma und Ägypten, wo nach der Offenbarung unser Herr gekreuzigt wird, ist nichts anderes als ein Bild der fleischlichen Gelüste, in Sodoma repräsentiert, und die fromme, moralisch hochentwickelte Kirche finden wir in Ägypten wieder. Es genüge, wenn ich sage, daß die heidnischen Lehren alle von ihren Göttern reden, daß sie mal auf Erden als Mensch gewandelt haben, doch dann in den Himmel gegangen sind, von wo aus sie alles leiten und regierten. – Besonders in Ägypten wird auch von einem Gott des Segens gesprochen, der mit dem Gott des Unheils immer im Kampfe lag, aber fortwährend von dem Unheil überwunden wurde. – Dann beteten sie den Nil an, und alles, was darin lebte, war ihnen heilig. – Später wurden sie, in den Plagen durch Moses aufgerufen, von diesen ihren heiligen Tieren, die in und außer dem Wasser lebten, geplagt. – Wer denkt dabei nicht an den Euphrat, der vertrocknet, aber auch an diejenigen, die in diesem geistigen Wasser, wovon der Nil ein Abbild war, lebten, heilig waren? Heilig muß jeder Kirchengänger sein, heilig verehrt werden, und wo das nicht ist, ist bei diesen geistigen Ägyptern niemand gläubig.

Diese geistigen Ägypter haben auch einen Herrn, einen Gott, dem sie dienen, der Herr Jesus, von dem sie sagen, daß es ihr Heiland ist, dieser hat aber Seine Apostel gesandt. Doch diese geistigen Ägypter, diese hochmoralisch entwickelten Menschen, bekannt mit allen Mächten und Kräften der Geister, wollen die Stimme des Herrn in den gesandten Aposteln nicht hören.

Ägypten ist die heutige Zeit der christlichen Nationen mit ihren verschiedenen Gemeinschaften, ihren nationalen und kirchlichen Göttern. Soviel Gemeinden, Kirchen, soviel Götter hat die Christenheit. Vielgötterei, Abgötterei ist das Kennzeichen der heutigen Zeit, wovon die Moseszeit ein Spiegel ist. Jeder will von seinem Gott geleitet werden, doch den Herrn über sich in der Sendung zu erkennen, das können diese frommen Pharaos nicht, sie wollen ja doch nur nach ihrem Sinn, ihrem Götzen wandeln. – Wie ein Moses vor dem Engel des Herrn stand, der in dem Feuerbusch und aus diesem seine Stimme hören ließ, doch war es für Moses Gottes Stimme, so lesen wir weiter, so stehen wir vor dem gesandten Engel der Macht Christi in

der Apostelsendung, nicht ein einzelner, sondern ein Busch, mehrere, die aber zusammen eins sind, kommend von dem Einen, der die Wurzel Jesse ist und aus dieser Wurzel Jesse sind wir gekommen. Hier heißt es: Ziehe deine Schuhe aus, lege dein Vorurteil ab, lege deine eigene Gesinnung ab, lege das eigne Ich beiseite; denn die Gemeinschaft, wo du stehst, ist eine heilige, aus- und abgesonderte vor allen anderen Kirchen und Gemeinschaften. Der Glaubensgehorsam an dies Wort des gesandten Engels, des, der im feurigen Busch kommt, des, der da in und durch die kommt, die mit Feuer und heiligem Geist taufen, dieser Glaubensgehorsam ist unsere Rechtfertigung.

Zu denen, die da von der Landstraße, von den Hecken und Zäunen kommen, rede ich heute, nicht zu den Frommen, die nichts weiter sind, als was die Ägypter waren. Euer Apostel bin ich und nicht der Frommen Apostel. Zubereitet bin ich in Ägypten, aufgewachsen in den Kirchen nach ägyptischer Weise, habe den heidnisch gewordenen Gottesdienst, auch die Jannes und Jambres, Pastöre und Prediger, kennen gelernt, die nur im Widersprechen, im Widerstreben groß sind. Bin ein Sklave der Sünde gewesen und bin heute noch nicht dahingekommen, daß ich sagen kann: Ich bin ohne Sünde. Doch ich jage meinem Sender im feurigen Busch nach. Doch wie einst dem Mose die Zeichen seiner Sendung mitgegeben wurden: Wasser aus dem Nil zu nehmen, seine Hand in den Busen zu stecken und der Stab, den er fortwerfend zur Schlange werden sah, so kommen wir mit Wasser, Blut und Geist und werden darin nach der Verheißung als wahrhaftig von Jesu bezeichnet.

Nichts eigentlich Neues brachte Moses; denn das Gesetz war nach Paulus schon den Heiden bekannt, denn von Natur aus taten sie des Gesetzes Werke. Moses hat das in dem Herzen der Völker liegende zusammengefaßt, sichtbar im Geschriebenen zum Gesetze gemacht. In diesem geschriebenen Gesetze offenbarte sich Gott zuerst auch nur auf natürliche Steintafeln gegeben. Eingehüllt in die damalige Anschauungsweise der Völker, etwas Sichtbares zu haben, in dem sich Gott verkörperte, konnte Moses auch nicht anders vorgehen. Als er auf dem Berge verzog, mußte Aron auch einen Gott bilden, etwas Sichtbares geben, Götter, die Israel aus Ägypten geführt hatten. So glaubten auch alle mit Israel in Berührung kommenden Völker, daß Israel Götter hatte wie sie, da kein Unterschied zu sehen war in dem heidnischen und israelitischen Gottesdienst, was uns auch geschildert wird, als die Bundeslade im Kampfe getragen wurde und in das Lager der Philister gekommen war. Sie riefen aus: Wehe uns, nun sind die Götter Israels gekommen. Und doch welch ein gewaltiger Unterschied bei Mosen und später. Aus dem bestehenden Alten ging das Neue hervor, trug aber natürlich das Kennzeichen des Alten noch an sich, aus dem es hervorgegangen war.

Das Wort von Gott gesandt wurde im Gesetz verkörpert. Steinern waren noch die Herzen, die es aufnehmen sollten, so war es darum auch nur auf Steinen vorgebildet. Doch diese zwei Tafeln von Gott finden ihre Erfüllung in Jesu und seinem Werke, finden die Erfüllung in uns, von dem es auch heißt: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, aus allen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst. Wie ganz anders als bei den Heiden, und doch dem natürlich denkenden Menschen so gleich, daß er keinen Unterschied sah. Vergleichen wir die Verordnungen von Mosen an das Volk, so sagen die Gelehrten, wir finden Babylonisches, Ägyptisches darin und können darum an eine Neu-Offenbarung Gottes durch Mosen nicht glauben. Sie besaßen keine Unterscheidung.

So geht es heute. Wie wenige können den Unterschied sehen zwischen den Apostolischen und anderen Kirchen.

Nicht das geschriebene Wort bringen wir, sondern das Fleischgewordene, das in und unter uns wohnet, das in seinem heiligen Tempel Wohnung genommen, und dieser Tempel sind wir. Gott der Vater in seinem gesandten Worte, das in uns, in unser Herz gegeben, nach der Verheißung, ist unser Führer selbst, ist unser Seligmacher und Salber mit Feuer und Geist.

Doch tragen die Anfänge des Werkes nicht auch das Kennzeichen der herrschenden Ansicht an sich, wie einst? Die englischen Apostel sind aus der englisch-bischöflich-katholischen Kirche gekommen, wie wir hier sagen: Episcopal Church. Sie ist katholisch, nur nicht unter dem Papste stehend. So finden wir auch so vieles von dieser Kirche in der apostolisch alten Ordnung. Den Dienst in Gewändern, der Liturgiendienst und dergleichen mehr. Nur der geistig Entwickelte konnte sehen, daß in dem Wort und Wirken ein Unterschied war.

Menschlich konnte Moses sein Wirken von den damaligen Zeitgenossen genannt werden, menschlich wurde das apostolische Werk, in England hervorgekommen, genannt, menschlich wird das Werk Christi in seinen Aposteln heute genannt. Und für den Uneingeweihten ist das auch nicht anders denkbar. Sie sehen nur mit ihren Augen und Sinnen, die doch in der Finsternis der herrschenden Ansicht und Meinung stehen. Was sagt Ihr, wer ich bin? So fragte Jesus seine Apostel, so werden wir vom Stammapostel gefragt. Wir bekennen, daß du bist der von Jesu verheißene Schnitter zur Vollendung.

Besehen wir nun die Verordnungen des Moses, dem Volke und den Priestern gegeben, dann erkennen wir, aus welchem Elende, welch niedriger Gesinnung das Volk kam. Sie mußten körperlich und geistig erzogen werden, standen auf solch einer niedrigen Stufe, so viel niedriger denn die moralischen Heiden, und doch sollte dieses Volk ein priesterlich Volk sein für die ganze Welt, ein Verkündiger der Tugenden Gottes? Ein Apostelvolk, die Tugenden des zu verkündigen, der sie berufen hatte? Wenn ich dies Wunder fassen will, dann steht mein Geist vor Ehrfurcht still. Israel hat dies nicht erreicht, ist gewichen, wir aber sind in das Erbe gekommen. Ob nun der Unterschied zwischen den Apostolischen und dem zum Heidentum gewordenen Christentume gesehen wird oder nicht, die Tatsache besteht, daß die von den Landstraßen und Zäunen Geladenen zum königlichen Priestertume berufen sind. Doch Gott der Vater hat viel Arbeit mit uns, uns zuzubereiten. Ob die frommen zum Heidentum gewordenen Christen sich auch darüber ärgern, der verlorene Sohn geht ein in den Freudensaal; der fromme ältere Sohn, der nie Gottes Gebot übertreten hatte, bleibt draußen. So fromm sind diese Menschen, daß sie hier öffentlich lehren, ein Zusammengehen von Mann und Frau ist nicht göttlich.

Wie die Juden ein Greuel den frommen Ägyptern waren, so sind die Apostolischen ein Greuel den Überfrommen, sie sind nicht bekehrt und Wunderdoktoren melden sich, die da rumfeilen möchten, denen wir alle nicht fromm genug sind. Doch ich sage auch, die sind nicht nötig, diese Rotte Korah will nur sich selbst in den Vordergrund stellen, daß sie gesehen werde; wenn sie gehört wird, dann ist alles gut, ihre Ansicht muß gelten, ihre Meinung, sonst ist es nichts. Gott führt uns auf dem Wege der Fortentwicklung von einem Tag zum andern, von einer Kraft zur andern.

Ein Apostelvolk, zu verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat, das ist das ganze apostolische Volk. Kein Erbteil in dieser Welt, keiner Partei angehörend, keiner Nation zugeteilt, sondern Botschafter in der ganzen Welt, Botschaftsvolk an Christi Statt und darin Vermittler zwischen Gott und der ganzen Welt, wie ein Moses Vermittler zwischen Gott und seinem Volke war. Das ist die Aufgabe des Apostolischen Volkes.

Natürlich ärgern sich die zum Heidentum gewordenen sogenannten Christen, die Griechen, die Weisen und Klugen, auch von Abraham stammend, belächeln dies, solch eine Torheit, Menschen auf niedriger Stufe stehend, nicht gelehrt auf den Hochschulen, als Sklaven der Sünde, gedient der Sünde, die sollen es sein?

Was macht es, wenn auch solche Hochstehende, wie ein Salomo am Ende seiner Tage, in den alten Götzendienst fallen, aus dem sie hervorgekommen sind? Salomo hatte ägyptische, midianitische Weiber, die brachten ihn dahin, wieder das zu verehren, wovon ein Abraham ausgegangen war. In dem Verkehr mit seinen Zeitgenossen, durch die Weiber, verlor er die Verbindung mit dem, der in dem Tempel gegenwärtig, er verehrte den unbekannten Gott der über den Himmeln aller Himmel thronet, nach heidnischer Anschauung.

Was macht es, wenn heute solche wieder zu dem zurückgehen, was sie früher angebetet und dem sie gedient haben, dem toten Gott? In dem Verkehr mit den Frommen dieser Zeit, mit den Frömmsten der Frommen wird ihr Sinn verfinstert, es geht ihnen wie einem Salomo, sie gehen wieder zum alten Götzendienst.

Wie groß wird mir aber das Wort meines Gottes aus dem Munde des gesandten Engels der Versöhnung: Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort wo du stehest, die Gemeinschaft, in der du deinen Fuß gesetzt hast, ist eine ausgesonderte vor allen anderen Kirchen und Gemeinschaften. Ein Volk, aus Erde der niedrigsten Gesinnung hervorgekommen, dem aber auch noch viele Mängel und Gebrechen anhaften.

Wie einem Moses, so geht es auch mir. In der Gemeinschaft dieser Ägypter, der tollen Heiligen, fühle ich mich nicht wohl, in dem Kreise dieser Jannes und Jambres fühle ich mich unglücklich. Ich will auch lieber Ungemach und Lasten mit den Unmündigen und Säuglingen tragen, und wie der Stammapostel auch sagt: Wenn er auch wie Mose ein geplagter Mann ist durch die Unreinigkeiten und Unvollkommenheiten der Apostolischen, so will er doch lieber das alles tragen, als in dem Kreise der frommen Ägypter verkehren.

Bedenke, daß du ein Knecht in Ägypten gewesen bist und sei milde zu den Fremden. Ich sage: Bedenke, daß du ein Sünder bist, der Sünde gedient hast und sei milde zu denen, die noch unter den Lasten liegen, die von den Vätern auf sie gekommen und durch sie selbst noch vergrößert wurden. Sei ein Apostelkind, ein Priester, ein Vermittler zwischen Gott und den Menschen. — Vergib mir, wie ich vergebe, das sei unsere Losung.

Mit herzlichem Gruße Euer Euch liebender Bruder
F. Ed. Mierau.

Es wird bei allen Rundschaulesern eine besondere Freude auslösen, daß auch in Amerika das apostolische Volk unter der Obhut des Apostels Mierau sich fortlaufend entwickelt und Tausende sich glücklich und selig fühlen, den Weg zur Erlösung aus Nacht und Finsternis gefunden zu haben.

Ein „Glück auf" den Pionieren der apostolischen Sendungskirche in Amerika.

Schicksalsergebung.

Gott muß uns manchen Wunsch versagen,
Warum? Weil Er uns liebt
Wir aber soll'n darob nicht klagen,
Warum? Weil's Ihn betrübt.

Kann Er die Bitte nicht erfüllen,
Er hat sie doch gehört,
Zum Unheil wär's, würd' Er sie stillen,
Nur deshalb bleibt sie unerhört.

E. R.



Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Zürich: Der Apostel Hölzel hat im Laufe des verflossenen Jahres wieder eine Anzahl Seelen durch die heilige Versiegelung dem lebendigen Tempel zugefügt. Die Gemeinden haben sich gut entwickelt und es sind insgesamt 628 Seelen zugetan worden. Auch wurden 3 Bezirksälteste, 1 Gemeindeältester, 1 Hirte, 1 Evangelist, 1 Priester und 19 Diakone ordiniert. Allseitig blühet neues Leben, und Gott hat auch in diesem Berglande Seine fetttriefenden Fußspuren hinterlassen. Möge es so bleiben auch in diesem Jahre, wozu die schönsten Hoffnungen berechtigen.

Geduld.

Es ist Geduld ein rauher Strauch,
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht, der merkt es auch
An Füßen und an Händen.

Und dennoch sag' ich, laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen,
Sei's auch mit Tränen spät und früh
Ihn treulich zu begießen.

Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all den Dornen lacht
Ein Strauß von Rosenkronen.

W. Wackernagel.



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

M. Z. in K. Besten Dank für Ihre anerkennenden Worte über den Inhalt unserer Rundschau. Wir freuen uns um so mehr darüber, als wir in den letzten Wochen mehrfach solche Zuschriften erhalten haben. Ein Ansporn, auf unserem Wege frisch und munter vorauszuschreiten, ist uns ferner der Umstand, daß sich die Zahl der Neuabonnenten im neuen Quartal auf über 1000 stellt, ein erfreuliches Zeugnis, was wir gerne verbuchen.

K. B. in H. Im Apostelbezirk Frankfurt sind im letzten Jahre über 1400 Seelen durch die Salbungstat der Gemeinde zugetan worden. Daraus ist ersichtlich, daß frisches Leben in den Adern pulsiert. Ihre Schätzung ist also um ein gut Teil übertroffen.

C. W. in S. Die Apostolischen müssen ihren Apostel kennen, und wenn sie noch so weit von ihm entfernt wohnen.

Wer da fährt nach großem Ziel
Lern' am Steuer ruhig sitzen,
Unbekümmert, wenn am Kiel
Lob und Tadel hoch aufspritzen.

Dieses Wort von Geibel ist auch für unsere Apostel eine Richtlinie gegenüber allen Anfeindungen.

M. Schr. in M. Sie haben vergessen, zu bemerken, ob Sie Fräulein oder Frau sind, das können wir nicht wissen, ist aber nötig bei der Rücksantwort für die Postadresse. Meist wird das aber vom zarten Geschlecht anzugeben vergessen. Möchten sich diese Notiz alle notieren für die Zukunft.

M. H. in K. Die neuen Adreßbücher sind inzwischen zum Versand gekommen, wodurch sich Ihre Anfrage erledigt hat. Leider fehlen in demselben etliche Blankoseiten zum Einschreiben besonderer Adressen, aber vollkommen wird nichts auf Erden, wiewohl sich das neue Adressenverzeichnis wieder sehen lassen kann. Es ist nur zu wünschen, daß es gut gehalten wird, kostet doch ein Exemplar über 5 Mark, die Versand- und Verpackungskosten gar nicht mitgerechnet.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 8 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 29351. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 22. FEBRUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Der Antichrist!

Schon oftmals ist der Antichrist angesagt worden und auf mancherlei Weise hat man sich ihn kommen gedacht. Die einen wollten ihn so, die anderen anders kommend wissen, manche hielten Napoleon für denselben, welche suchten ihn in der französischen Revolution, und manche hatten wieder eine andere Vorstellung. Man glaubte eben, daß er ein besonderes äußerliches Kennzeichen an sich tragen müsse und daß er sofort an der leicht erkennbaren charakteristischen Bösartigkeit seines äußeren Wesens zu erkennen sei. Zudem, daß er alles verwerfe, was an Christus erinnere in Wort, Schrift, Bild oder auch Kultus. Meist aber glaubte man, daß er sich in einer Person darstellen wird. Immer aber blieb das mitfolgende Zeichen aus, nämlich das Erscheinen des Herrn Jesu in seiner Person, in der er einst auf Erden gewandelt hat als Mensch unter Menschen. Man bedachte eben nicht, daß Christus in Knechtsgestalt kommt und an Gebärden gleich wie jeder andere Mensch erfunden wird. Daher er ebenso schwer erkennbar ist und war, wie das Gegenteil, der Antichrist!

Wir leben jetzt auch in einer Zeit, wo alle Geister bewegt werden, und wollten wir einem jeden, je nach seiner Eigenart, den richtigen Namen geben, dann würden wir auch den Antichristen darunter finden. Eine jede Gruppe wird von einem Geiste beseelt und lebendig gemacht, und jeder Geist sucht sich auch aus der Gruppe ein Haupt, durch welches er dieselbe belebt. Dabei finden wir die verschiedenen Geschlechter, von denen es heißt, daß alle Geschlechter der Erde zu gegebener Zeit heulen werden, wenn Christus offenbar werden wird. Wenn er aber offenbar werden soll, dann muß er auch bereits schon da sein, ohne daß man ihn weiß und sieht. Denn was nicht vorhanden ist, kann nicht offenbart werden. Wo aber Christus nicht erkannt wird als gegenwärtig, kann auch kein Antichrist gesehen werden; denn ohne Christus ist der Widerchrist gegenstandslos.

Es wird sich daher lohnen, sich einmal die Gruppierungen zu vergegenwärtigen, die zur Zeit Johannes das jüdische Volk belebten, ebenso auch die Verhältnisse, aus denen sie gewachsen waren.

Politisch war das Judenvolk nach jahrhundertlangen Kämpfen, die bald siegreich, bald auch unglücklich verliefen, vollständig unter das fremde Joch geraten. Der politische Himmel war finster und trübe. Man suchte nach einem Stern, der als Zeichen neuaufgehenden nationalen Glanzes erscheinen sollte und begrüßte daher jede Bewegung, von der sich hoffen ließ, daß aus ihr Männer von besonderer Tatkraft erstehen könnten.

Auf religiösem Gebiete war man ziemlich stilleliegend, man stritt sich zwar gegeneinander um Fragen, die nicht gut lösbar waren. Denn jede Gruppe, die noch an Gott und an ein ewiges Leben glaubte, legte sich einen anderen Stein aus der Schrift, soweit sie bis dahin vorlag, zurecht, auf den sie ihre Lehren stützte, und jede schwor auch darauf, daß sie es am besten verstanden hätte, was geschrieben stand. Man prophezeite, gab Almosen, brachte Opfer, fastete, kasteite sich, betete und predigte, jeder nach seiner Weise, aber dabei kam man immer mehr auseinander, statt zusammen, ohne sich jedoch andererseits auch wieder ernstlich damit zu befassen. Denn jeder gefiel sich eben in dem Kultus, der ihm nach der Heiligen Schrift am passendsten schien. Im übrigen hatten sie ja alle ihre berufenen Häupter, da man sagte: die müssen es wissen.

Die tiefer Denkenden neigten sich mehr und mehr von der Kirche ab, weil sie ihren Wissensdurst nach Aufschluß des großen göttlichen Rätsels trotz allem Dogmatreit nicht in ihr befriedigen konnten, weder hier, noch dort. Somit lebte alles friedlich beieinander, trotz des Streites auf der anderen Seite. Die Massen ließen sich bewegen, wie man sie bewegen wollte, denn sie sind eben wie der Leib, der nur durch das Haupt lebendig gemacht werden kann.

Da kam Johannes, machte viel von sich reden, denn seine Worte waren gewaltig, nicht wie die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Die Juden hielten in ihren Gruppierungen fest an dem Ahnenkultus und ließen sich daher von ihren Parteiführern mit ihrem Glauben und Hoffen an die verblichenen Gottesmänner vergangener Zeiten binden. Jeder Gruppenführer von ihnen behauptete, den Sinn jener Männer aus der Heiligen Schrift am richtigsten entziffern zu können, darum auch am richtigsten zu predigen, wodurch jedoch jeder weiteren Gottesoffenbarung der Boden entzogen wurde, Johannes dagegen band die Geister von jenen los und fesselte sie durch Wort und Zeugnis an den Menschen, der unter sie als gegenwärtig getreten war und Jesus hieß.

Nach alledem, was man aus der Schrift lesen kann, war selbst Jesus gewissermaßen ein Schüler des Johannes.

Leider schreibt die Schrift viel zu wenig von alledem, was aus der ganzen Evangeliumsgeschichte zu wissen wichtig ist. Man kann es aber aus der Geschichtsfolge schließen, wenn man sich eine Charakteristik der werdenden Christusperson aus den wenigen Nachrichten, die uns übermittelt sind, bildet. Zunächst lernen wir, daß er als 12jähriger Knabe gern in die Tempel ging und von den berufenen Priestern zu lernen suchte, auch um das ihm noch verschlossene Geheimnis Gottes selbst zu erfahren. Er war ja ein Kind der jüdischen Kirche, darinnen beschnitten nach dem Gesetze, auch wurde für ihn geopfert, er nahm zu an Alter, Weisheit, auch an Gnade bei Gott und den Menschen. (Luk. 2, 52.) Ähnlich ließen auch wir uns taufen, genossen und mußten Unterricht genießen aus der Schrift, ohne daß wir restlos befriedigt wurden. Denn das, was wir wissen wollten, blieb auch uns versagt. Es ist aber leicht zu verstehen, daß Jesus im Laufe der Zeit mancherlei Lehre prüfte, und somit auch vor Johannes kam, der gewaltig predigte und zur Buße trieb. So finden wir Jesus als einen Johannesschüler und -verehrer in späterer Zeit sich in die Johannesgemeinschaft mit einfügen, sonst hätte er sich von Johannes nicht taufen lassen. Wenn nun berichtet wird, daß Jesus zunahm an Weisheit, sowie an Gnade bei Gott und den Menschen, dann erkennt man leicht, daß das auch Johannes nicht verborgen bleiben konnte, und da er sich selbst nicht ehrte, so erkannte er an dem zunehmenden Werden des Geistes Christi, daß das der verheißene Messias oder Christus ist, auf den die Propheten laut der Schrift gehofft hatten.

Da aber Johannes dadurch die Geister von dem Ahnenkultus und Pietätsglauben losmachte und an den Lebenden band, der unter seiner Hand getauft war, empfand man das als neue Lehre, daher auch die Frage: „Was ist das für eine neue Lehre?“ (Mark. 1, 27.) So fest sich auch alle Gruppen an Ahnenkultus, Buchstabenlehre, Gesetzeserfüllungen und Pietätsglauben klammerten und es mit der Heiligen Schrift zu begründen suchten, womit sie zugleich ableugneten, daß Gott in ihrer Gegenwart Offenbarungen geben könnte, um so bestimmter zeugte Johannes von dem unter sie getretenen Jesus, wiewohl derselbe bis zu der Zeit sich noch nicht öffentlich betätigt hatte. Denn erst nach der Taufe trat er sein Lehramt an. Man könnte beinahe sagen, Gott war durch Johannes der sichtbare Sender des Herrn Jesu.

Über Christus und sein Wirken braucht man an dieser Stelle nicht viel zu sagen. Wir wollen nur den Spuren nachgehen, die er nach der Schrift hinterlassen hat, und worin er sich, gleich Johannes, von allen anderen Glaubenspflegern besonders unterschied in bezug seiner Lehren und Predigten. Wir werden dann finden, daß Christus nach dem Geiste nicht neu war, aber auch der Antichrist nicht, dem wir dabei begegnen werden. Nach seinem Worte war ja Johannes auch der gegenwärtig gewordene Elias. (Matth. 11, 14.) Und sucht man die Wurzeln noch weiter zurück, dann lagen sie bereits in des Weibes Samen. (1. Mose, 3, 15.) In Kain und Abel aber treten uns beide Richtungen bereits klar zutage. Hinzuzurechnen wäre noch der Ausspruch: „Ihr habt den Gerechten allezeit getötet!“ (Matth. 23, 35.)

Worin werden wir nun die Gerechtigkeit finden? Wandern wir ein gut Stück in die Zeit zurück, dann leuchtet uns Moses als ein heller Stern aus weiter Ferne, und zwar als Gesandter Gottes. Seine Lehren und Gesetze konnte er nicht aus der Heiligen Schrift saugen, sie auch nicht damit begründen; denn es war noch keine da. — Alles, was er hat finden können, waren mündliche Überlieferungen, die er zusammenfaßte, so weit sie geschichtlich zu erlangen waren, und zu einem Buche vereinigte. Wieviel da vielleicht auch menschliche Irrtümer infolge des langen Zeitweges bis zur Niederschrift hineinflossen, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis. Jedenfalls war es ein sehr großes Werk, was er damit vollbrachte. Er stellte Gesetze auf, die sich aus der Zeitlage und den zeitlichen Gebräuchen und auch Mißbräuchen nötigmachten, in dem Bewußtsein, von Gott berufen und befähigt zu sein, das jüdische Volk auf höhere und freiere geistige Stufen zu führen. Somit konnte er seiner Zeitfolge eine Schrift übergeben, die mit Recht heilig gehalten wurde.

Nach ihm kam Josua, der sich zunächst auf den Boden dieser Mosebücher stellen konnte, zugleich im Bewußtsein, durch Mose dazu berufen zu sein, ferner Führer und Prüfer an Moses Statt sein zu sollen. Doch wir finden, daß es ihm und dem Volke nicht genügen konnte, allein das zu reden und zu predigen, was Moses gelehrt und geschrieben hatte, auch er war sich bewußt, daß mit Mose die Offenbarungen noch nicht abgeschlossen waren, sondern vieles mußte er erweitern, anderes auswechseln, manches ersetzen, und Gott ließ auch wieder anderes durch ihn offenbaren. So ging es bis zu Johannes. Hätte aber die Schrift genügt, und wollte Gott nicht immer anderes und neues offenbaren, alle Sitten und Gebräuche nach seinem Wohlgefallen veredeln und höherschrauben, je nachdem der Mensch überhaupt langsam aber sicher zu höheren Geistes- und Erkenntnisstufen erhoben werden sollte, dann hätte es sich ja erübrigt, den Büchern Moses noch andere zuzufügen. Man ersieht aber hieraus, daß die Schrift nicht für alle Zeiten genügen konnte, und es ist logisch, daß sie auch ferner nicht genügen kann. Gott mußte immer weitere Offenbarungen zur Richtschnur dazu geben, damit das Volk in der Zeit fortschreiten konnte und gewissermaßen dem Mannesalter zuwachsen könne. Solange diese Weiterschreitungen göttlicher Offenbarungen hintangehalten wurden, indem man sie als bis dato mit der vorhandenen Schrift als abgeschlossen betrachtete, so lange und so weit stand auch alles göttliche Leben unter den Menschen stille. Darum auch Johannes scheinbar eine neue fremde Lehre verkündete, wiewohl es doch die alte war, und zwar, indem er auf den hinwies, der in seine Zeit gesandt war. Man wußte eben nicht, daß der Geist von Mose über Josua und alle Propheten auf Johannes gekommen war. Es macht eben nur der Geist lebendig. (2. Kor. 3, 6; Joh. 6, 36.)

Man könnte aber alle diese produktiven Gottesmänner auch Fortschrittler nennen im Gegensatz zu denen, die an den Buchstabenüberlieferungen festhalten und daraus die Gesetze für alle Zukunft festzulegen bestrebt sind, auch alle Gottesoffenbarungen der Gegenwart verleugnen, darum man die als Rückschrittler bezeichnen müßte.

Im weiteren Verlaufe finden wir, daß auch die Johannestaten der Heiligen Schrift angefügt wurden, doch Jesus blieb dabei auch noch nicht stehen. Zwar fing er sein Lehramt mit der von Johannes übernommenen Botschaft: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ an, man vergleiche: Matth. 3, 2 und 4, 17, wobei man gleichzeitig erkennen kann, daß Jesus zuletzt von Johannes lernte, wie oben geschrieben. Aber, er blieb hierbei nicht stehen, sondern ging noch ein gut Stück weiter. Nicht aus der Schrift lehrte er, wie das Himmelreich sein wird, sondern er besah sich die Umwelt, darinnen er gleichsam die Modelle zur geistigen Schöpfung erkannte. Und was er sah, hörte und erfaßte aus dem Werke seines Vaters mit seinem Geiste, das lehrte er. Somit hat er das gehörte Wort des Johannes höher, und das im Schöpfungswerke seines Vaters gesehene noch höhergestellt, als die überlieferten Berichte aus der Heiligen Schrift! Deshalb war er nicht nur kein Schriftverächter, nein, er wußte gut mit ihr umzugehen und daraus zu beweisen, daß jene anderen Gruppen allezeit die gleiche Tendenz bewiesen, nämlich den gegenwärtigen zu den Gottlosen zu zählen und zu töten, daher sie auch deren Geisteskinder waren, welche zu allen Zeiten die Gerechten töteten. Und das waren für die Christusfeinde harte Schläge, da bissen sie sich auf die Zungen!

Liest man seine Gleichnisse, welch ein Unterschied gegen die alten Auffassungen. Wieder hätten die schriftlichen Grundlagen genügen können unter Anfügung alles dessen, was durch ihn gewirkt wurde, und es war nach dem Zeugnis des Johannes nur ein ganz kleiner Teil, was von seinem Wirken der Nachwelt schriftlich berichtet wird. (Joh. 21, 25.) Wir sehen aber im weiteren Verlaufe, daß das aufschließende Wirken des Geistes Gottes noch nicht beendet war. Welche Perspektiven tut der Apostel Paulus auf, der Jesum nicht persönlich kannte, sondern nur mit seinem Geiste befruchtet war. Er war mithin auch nicht direkt persönlich von Jesum gesandt, und hatte doch das Zeugnis in sich, daß er ein wahrer Apostel Jesu war, und bewies es mehr als alle anderen Apostel, indem sich sein Geist sehr fruchtbar zeigte. Aber nicht predigte er nach, was Jesus ihm vorgepredigt hatte, nein, neue Lehren, neue Erkenntnisse fügte er an. Und er wußte das Wort Jesu gut zu deuten durch die Tat: „Ihr sollt noch Größeres tun, als ich getan habe.“ Darin hatte auch sein Ziel: „Bis wir hinankommen zum vollkommenen Mannesalter Jesu Christi!“ seinen Grund.

Durch das Geschriebene zieht sich wie ein goldener Faden der Nachweis der Sendung der Boten Gottes hin, die auf das jeweils bisher Gebaute weiter bauten und von einer Klarheit zur andern führten. Wenn unser Wissen Stückwerk ist, dann ist es naturgemäß, daß das Forschen noch nicht aufhören kann und soll. Und wer da sucht, der soll finden, dadurch ein Geheimnis nach dem anderen geöffnet wird. Bei den Gesandten Gottes war das der Fall bis zum heutigen Tage. (Matth. 5, 14.)

Aber die Finsternis hat's nicht begriffen und die Menschen hatten die Finsternis lieber denn das Licht! Darum auch die fortlaufenden Kämpfe, davon weder Mose, noch Elias, noch Johannes oder sonst einer der produktiven Gottgesandten verschont geblieben sind. Und das Himmelreich litt die größte Gewalt an Jesum selbst, fortlaufend an den Aposteln, Huß, Luther und nun auch an den heutigen Aposteln, bis in unsere Tage. (Matth. 23, 29—32.) Wie eine endlose Kette zieht sich das Leiden aller Männer Gottes und deren Gläubigen durch alle Zeiten bis zur Gegenwart hindurch, und immer ist es dasselbe Zeichen, das man findet, und zwar: Die Feinde Christi stritten wider ihn und seine Zeugen mit der Bibel in der Hand: „Wir müssen es wissen, wir haben die Heilige Schrift vor uns!“

Wenn wir darum vom Antichristen reden und wollen die Wurzeln seines Geistes suchen, dann werden wir sie finden in denen, die man nennen könnte: Antimoses, Antielias, Antijohannes, Antichrist, Antiapostel! — — Und auf diese Zeichen muß man achten. Kurz gesagt: Sendungsfeinde! — — Und das wird so bleiben. Nun sollte man meinen, daß alle Ungläubigen dazu gehören, die gar nichts von Christum oder Gott wissen wollen, eben darum, weil sie nicht glauben können. O nein! Aus dem gläubigen Volke kam der Antichrist, allezeit heraus. Andere kümmerten sich wenig um die Kultusgebräuche und das Hin und Her der Glaubensansichten. Die Gründe liegen nahe, sollen aber hier weniger berührt werden. Man denke aber an den heidnischen Richter Pilatus, der ein besseres Urteil hatte, als alle die gläubigen Christusverkläger.

Wer waren aber nun die Gegner der Gesandten Gottes? Greifen wir wieder die Johannes- und Christuszeit heraus. Wir finden zunächst die verschiedenen Gruppen, von den strengsten bibelgläubigen Pharisäern und Schriftgelehrten, bis zu den linksstehenden Sadduzäern, die nicht mehr an ein ewiges Leben glaubten. Die einen waren bekannt als die strengste Sekte nach der Schrift: Sie hielten die Feiertage, gaben Almosen, opferten den Zehnten, fasteten, kasteiten sich, lehrten von Abraham, Moses und den Propheten, bezeichneten Abraham als ihren Vater, gleichwie heute auch von den Christus- und Apostelfeinden Christus und die Apostel auch als ihr Vater bezeichnet wird, waren fromm in alle ihren Betätigungen. Ausnahmen vielleicht nicht ausgeschlossen, die aber die Regel bestätigen. Andere waren nur besorgt um ihre Macht, die sie ebenfalls stützten auf die schriftlichen Überlieferungen, bis zu den Sadduzäern. Aber je weiter links sie standen, desto weniger waren sie gehässig, und man liest nicht, daß die Sadduzäer als Verkläger Christi vor Pilatus standen! — Sie freuten sich vielmehr als Zuschauer, daß alle diese Gläubigen ihre versteckten Bosheiten offenbareten, indem sie sich um die Buchstaben stritten und dann, daß Jesus ihnen zu schaffen machte mit seiner Wahrheit. Aber das ist klar aus der Schrift ersichtlich, daß die, die am meisten den Buchstaben zu spalten suchten, die größten Feinde des Sohnes Gottes waren, dann auch seiner späteren Apostel. Denn auch Paulus schimpften sie Lotterbube. Dann standen die Schriftgelehrten wider Jesum, die ihren Lebenszweck darinnen glaubten zu haben, in der Bibel zu forschen, um etwas zu finden, womit begründet werden konnte, daß alles andere Wissen gottlos und gedankenlos sei. Nach dieser, ihrer Meinung, fanden sie nach der Schrift vieles, was an Jesum gerichtet werden konnte, denn nach dem Gesetz der Schrift mußte er ja sterben. Denken wir nur an die Sabbatentheiligungen, Ährenausraufen seiner Jünger und anderes mehr. Man wollte auch um der Taufe willen mit ihm streiten, gleichwie man heute um das Abendmahl und die Versiegelung mit ihm zu streiten sucht. Dann haben wir den Antichrist in allen seinen Schattierungen. Und Jesus sagte, daß das Geschlecht nicht vergehe, bis das alles geschehe. (Mark. 13, 20.)

Wenn wir das alles, was geschrieben steht, als Kontrollzeugnis nehmen, dann finden wir auch unsichwer den Widerchrist des heutigen Tages, vor dem Johannes warnte und sprach, daß er ist und kommen wird und sehen sein Haupt sich erheben, mitten aus dem auserwählten Geschlechte kommend. Er, der Antichrist, sucht die Massen gegen die gesandten Apostel zu beleben, — schmückt die Gräber der Toten und gräbt sich lange Denkzettel auf seine Gesinnungsröcke in allerlei Bibelsprüchen und eigenen Gerechtigkeiten, — verleugnet jede fortschreitende Erkenntnis und verlästert alles, was aus Gottes Geist geboren ist und wird. Er scheut ferner nicht zurück, allen denen die Ehre zu nehmen, denen Gott Weisheit und Verstand gegeben hat. Den deutlichsten Beweis der sinnentstellenden Verwertung biblischer Überlieferungen erbringt er darin, daß er jetzt behauptet, aus der Bibel sei schon zu lesen, daß die Erde eine Kugel sei. Hierzu bedient er sich des Gleichnisses von Jesu: Zwei werden auf einem Bette schlafen oder an der Mühle stehen oder auf dem Felde arbeiten, einer wird nur angenommen, der andere verlassen werden. Dadurch habe Christi andeuten wollen, daß bei dem Erscheinen des Menschensohnes auf einer Hälfte der Erde Tag, auf der anderen Nacht sei, was auf die Kugelgestalt der Erde hinweise. Ferner verbietet er Gott den „Lieben“ zu nennen, wiewohl Gott die Liebe selbst ist, verwirft die Weisen des Volkes, davon geschrieben steht, daß Gott den Menschen Gaben gegeben hat und rechnet die zu den Gottlosen, die noch Gott danken können für jede gute Gabe, die er durch Menschen den Menschen gibt. Er schimpft diejenigen gedankenlos, die noch die Freiheit ihres Geistes sich bewahrt haben, wodurch sie erkennen, daß alles wunderbar gemacht ist und am wunderbarsten der Mensch in seiner Geistesfülle. Der Antichrist der Gegenwart weiß nichts vom Kreuze der Wirklichkeit und Gegenwart, sondern zwängt alles einseitig unter das theoretische Kreuz, der alles zurückführen will zu den alten Gesetzen der Juden, die logischerweise langsam, aber sicher wieder zum Opfern von Ochsen und Mastvieh drängen, — der auch abspricht, daß nicht wir, die wir an den Gesandten glauben, sondern die Juden zu dem auserwählten Geschlechte gehören, im übrigen aber jede Vorerwählung abstreitet und

Tag und Nacht sucht, ob er etwas findet, womit er die gesandten Apostel Jesu Christi tötet durch Wort und Schrift in den Herzen derer, die Jesum, dem Lebenden nachfolgen.

Der Antichrist hat Jesum auf der Zunge und die Schrift in der Hand, aber von seinem ewig lebenden Geiste will er nichts wissen, da Herz, Ohren und Sinne verschnitten sind und geht, gleich dem Pharisäer zum Tempel mit den salbungsvollen Worten: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie andere Leute!" Er will jede Geistesproduktion unterbinden und doch ihre Früchte gebrauchen, davon das Christentum des Mittelalters so reich an Fanatismus gewesen ist, wo man suchte, jede Erfindung zu unterdrücken, weil, ja weil nichts davon in der Heiligen Schrift stand! Aus diesem Grunde sollten die Geistesprodukte nicht von Gott sein! Ich erwähne nur die Erfindung der Buchdruckerkunst als herausgegriffenes Beispiel von Tausenden.

Wo läßt die große Schar, die den Antichrist ausmachen, das Wort stehen, daß Apostel gesetzt sein sollen, auch Propheten, Hirten und Lehrer sein müssen gleich jenen, die auch dem Messias die Ehre gaben, daß er kommen müsse, aber den verleugneten, der in ihrer Gegenwart war, und ihn als Sünder kreuzigten. Denn den lebenden Christus, das ist nach dem Geiste, durch den alles gemacht ist und nichts erfunden und gefunden werden kann, es seien Stoffe, Kräfte oder Gesetze, die er nicht weiß, nach dem alles geordnet, gelenkt und geleitet wird im Himmel und auf Erden, – darum auch sein Geist alle Dinge durchforscht bis in die tiefsten Tiefen der Gottheit selbst, – den wollen sie töten und nicht leben lassen, weil seine Wahrheit ihnen zu unbequem ist und ihre eigene Religionsweisheit zur Torheit macht.

Darum, lieber Leser, prüfe die Geister, ob sie von Gott sind. Ein jeglicher Geist, der nicht bekennt, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen ist, also ist, der ist nicht von Gott, und wenn ein Engel vom Himmel käme und ein anderes Evangelium predigte, als das ewig neue, junge, sich selbst und die es glauben, immer vollendend, der sei Anathema! Darum, der du das Unterpfand des heiligen Geistes empfangen hast, was mehr ist als die Schrift: Halte was du hast, damit niemand deine Krone dir raube! Die Krone aber ist das Geistesamt, darinnen der große Apostel unseres Bekenntnisses ist: Jesus Christus, gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. Amen.

S. N. Herold.

Das „Bochumer Volksblatt" bringt unter dem 15. Januar 1920 folgende Notiz:

Der Kampf um den Betsaal.

Die Neuapostolische Gemeinde in Bochum hat von dem Kaufmann W. Klute hier, Brückstraße 62, einen Betsaal gemietet. Herr Klute, welcher früher mit dem Saal nicht wußte wohin, muß nun infolge der guten Einnahmen sein Geschäft vergrößern; er kündigt seine Mieterin, um aus dem Betsaal einen Lagerschuppen zu machen und erwirkt vor Gericht ein vollstreckbares Räumungsurteil, weil angeblich Betsäle nicht den Schutz der Verordnung des kommandierenden Generals vom 3. Oktober 1919 genießen, wohl aber Lagerschuppen. Der mit der Räumung beauftragte Gerichtsvollzieher lehnt diese ab, weil ein anderer Betsaal nicht zur Verfügung steht und weist die Mieterin an das Mieteinigungsamt als entscheidende Instanz, worauf dieses die Zwangsvollstreckung durch einstweilige Anordnung vorläufig einstellt. Nun beschwert sich Klute gegen die ablehnende Haltung des Gerichtsvollziehers, und der Vollstreckungsrichter (Amtsrichter Guttstadt) hier weist den Gerichtsvollzieher an, trotz der einstweiligen Anordnung des Mieteinigungsamtes die Räumung des Betsaales vorzunehmen, weil das Miteinigungsamt angeblich gar nicht berechtigt sei, gerichtliche Urteile einzustellen und Betsäle in der Verordnung des kommandierenden Generals nicht aufgeführt seien.

Die Mieterin wendet sich darauf an das Wehrkreiskommando, welches die Zwangsvollstreckung vorläufig bis zum 15. Januar 1920 einstellt und der Mieterin mündlich erklärt, daß es auf Wortklauberei nicht ankäme und die Verordnung sich selbstredend auch auf Betsäle beziehe, auch wenn diese dort nicht speziell aufgeführt wären. Der Vorsitzende des Mieteinigungsamtes behauptet hierauf seinen Standpunkt und untersagt trotz der Anordnung des Vollstreckungsrichters die Zwangsvollstreckung. Der Gerichtsvollzieher weigert, hierauf gestützt, abermals die Räumung und abermals folgt eine Beschwerde des pp. Klute, vertreten durch Rechtsanwalt Bluhm hier, welcher früher Vorsitzender des Mieteinigungsamtes war. O weh! Jetzt kommt der Vorsitzende des Mieteinigungsamtes auf den Gedanken, daß die Verordnung des Generalkommandos auf Betsäle keine Anwendung findet, weil diese dort nicht aufgeführt sind, und der Gerichtsvollzieher wird beauftragt, den Betsaal nunmehr zu räumen.

Abermals weigert der Gerichtsvollzieher die Räumung, weil das Wehrkreiskommando bis 15 Januar 1920 Frist erteilt hat. Daraufhin wird derselbe abermals von dem Vollstreckungsrichter angewiesen, den Betsaal trotz der Fristerteilung des Wehrkommandos zu räumen, weil diese Fristerteilung angeblich jeder gesetzlichen Grundlage entbehrt.

In einem anderen Falle hat das Mieteinigungsamt dahin entschieden, daß ein Mieter, welcher eine Wohnung mit Stall gemietet hat, unter den alten Vertragsbedingungen weiterwohnen kann, trotzdem der Stall nicht in der Verordnung des Generalkommandos aufgeführt ist.

Herr Klute sollte bei der Umwandlung eines Gotteshauses in einen Lagerschuppen doch etwas rücksichtsvoller sein und keine christliche Gemeinde aus ihrer Kirche treiben. Der letzte Spruch des Mieteinigungsamtes aber ist und bleibt uns unverständlich.

Nun können die Mieter von Bochum und Umgegend in der Brückstraße 62 das Schauspiel erleben, wie trotz aller Mieterschutzverordnungen Jesus aus dem Tempel getrieben wird, anstatt daß Jesus, wie es früher war, die Krämer und Wechsler aus dem Tempel treibt, wenn das Wehrkreiskommando, an welches sich die Mieterin nochmals gewandt hat, die Zwangsvollstreckung bis dahin nicht noch einstellt.

Die Schlußbemerkungen des genannten Blattes sprechen zur Sache. Unseres Erachtens nach hat die Behörde die sittliche und moralische, wie auch religiöse Pflicht, den sogenannten freien Religionsgemeinschaften in Notfällen einen passenden Saal zur Verfügung zu stellen, bis die Kalamität behoben ist. An geeigneten Räumen wird es bei einigermaßen gutem Willen nicht fehlen.

Wohl jeder Mensch hat Pflichten,
Und diese zu verrichten
Ist wieder eine Pflicht,
Sonst trifft dich das Gericht.

Doch neben diesen Pflichten
Noch Liebeswerk verrichten,
Viel Köstliches bringt's ein,
Verhilft zum Glücklichsein.

In Jesu Weinberg stehen,
Mit an die Arbeit gehen
Schafft ewigen Verdienst,
Weil man dem Meister dient.

E. R.

Bleibe treu dem Schöpfer deiner Jugend.
Hat er dich nicht immer treu geführt?
Der verliert die Stütze seiner Tugend,
Der aus seinem Herzen Gott verliert.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 9 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6930. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 29. FEBRUAR 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Licht vom Lichte!

So wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft mit ihm. 1. Joh. 1, 7.

Die Fenster meines Zimmers sind mit Eisblumen angehaucht. Schon als Kind habe ich dieselben gerne betrachtet, und in späteren Jahren hat die oft wundervolle Struktur derselben noch mein besonderes Interesse erweckt und mich zum Nachdenken angeregt. Doch dieses Jahr will keine rechte Freude darüber aufkommen. Mit Sehnsucht schaue ich dem Frühling mit seiner Blütenpracht und den wärmenden Sonnenstrahlen entgegen; denn die große Kohlenkalamität der gegenwärtigen Zeit in unserem Vaterlande wirft ihre Schatten in jede Hütte. Doch den Kindern Gottes sollen alle Dinge zum besten dienen, weshalb ich mit Gegenwärtigem versuchen will, meine Gedanken niederzuschreiben, die gerade durch die Kohlennot in mir ausgelöst wurden.

Noch nie lernten wir alle so sehr den eminenten Wert der Licht- und Kraftquelle schätzen, den wir in der Sonne besitzen, durch welche überhaupt erst alles Leben auf Erden bedingt und ermöglicht wird. Gleichzeitig tritt uns auch der Segen, den wir in den Brennstoffen der Erde haben, die schon seit urdenklichen Zeiten für die Menschheit im Schoße der Erde ruhen und nur ihrer Hebung harren, vor Augen. Licht und Wärme, beides bedarf der Mensch und mit ihm alle Organismen, und wenn diese beiden Faktoren der Erde entzogen werden, dann tritt Erstarrung und schließlich der Tod ein. Aus diesem Grunde ist es daher nicht ohne Nutzen für uns, sich einmal im Geiste damit zu beschäftigen, da das Natürliche das Schattenbild des Geistigen ist, und wenn wir an den irdischen Vorgängen achtlos vorbeigehen und keine Augen dafür haben, dann können wir das Himmelreich nicht verstehen, wovon uns Jesus durch seine Gleichnisse beherzigenswerte Lehrbeispiele in Fülle gegeben hat.

Wir wissen, daß durch den Lauf der Erde um die Sonne und durch die Neigung der Erdachse die Jahreszeiten bedingt werden. Im Winter können nur spärlich die Sonnenstrahlen unseren besseren Erdstrich bestrahlen und erreichen denselben auch nur im spitzen Winkel, so daß sie kaum imstande sind, denselben notdürftig zu erwärmen. Je nördlicher wir wandern, desto kälter und ungastlicher wird es, bis wir im ewigen Schnee und Eis ankommen. Wären nicht durch die weise Voraussicht des Schöpfers schon vor undenklichen Zeiten – die Gelehrten schätzen es auf Millionen von Jahren –, die Lichtstrahlen durch die damalige äußerst üppige Vegetation eingefangen und gebunden, durch beispiellose furchtbare Erdkatastrophen in den Schoß der Erde versenkt und begraben worden, bis Gottes Geist den Menschen an diesen Reichtum erinnerte und ihn finden ließ, so stände es wohl schlimm um die Erdenbürger der gemäßigten und kalten Zone. Aus diesem Grunde finden wir auch die alten hochstehenden Kulturvölker der Vergangenheit in wärmeren, südlicheren Landstrichen, wo auch die Wiege des Menschengeschlechtes gesucht wird; denn da brauchten sie die künstlichen Heizstoffe nicht in dem Maße wie im Norden. Aber was würden wiederum dem Menschen die künstlichen Heizstoffe nützen, wenn er nicht den Geist hätte, dieselben zu leben und zu gebrauchen? Ein Tier erfriert auf einem Kohlen- oder Holzlager, da es nicht im stande ist, sich die innewohnende Wärme dienstbar zu machen. Würde aber die Sonne plötzlich verlöschen, so könnten die Menschen mit ihren Heiz- und Kraftquellen auf Erden nur wenig schaffen, sie müßten gar bald in Nacht und Finsternis, in Kälte und Tod enden. Selbst der Mond würde seinen Schein verlieren, da er nur das erhaltene Sonnenlicht der Erde widerspiegelt. Daraus sehen wir, daß die Sonne als unerläßliche Vorbedingung alles Lebens nötig ist und daß die zu uns gelangenden Sonnenstrahlen erst das Gedeihen aller lebendigen Organismen ermöglichen. Die gesamte Vegetation fängt diese Lichtstrahlen auf, bindet sie in ihren Geweben und hebt sie auf, bis eine Hand sie wieder befreit, wodurch sie infolge der Verbrennung die eingefangene Wärme wieder von sich gibt und wieder Wärme erzeugt. Die überschüssigen Lichtstrahlen werden von der Erde wieder in den Weltraum zurückgeworfen, wodurch sie leuchtet und ihren Geschwistern, den Planeten, auf ihren einsamen Wegen Kunde von ihrem Dasein gibt, wenn auch ihre Leuchtkraft nicht ausreicht, um in die fernsten Himmelsräume ihr Vorhandensein zu verkünden, das vermögen nur selbstleuchtende, glühende Sonnen. Also jedes Stück Holz was wir im Ofen verbrennen und jede Schaufel Kohlen, die unser Heim erwärmt, ist freigewordenes Sonnenlicht. Schon unsere Altvordern wußten den Wert des Feuers zu schätzen. Die Mythologie der alten Griechen berichtet so schön darüber, nach welcher der Gott Prometheus das Feuer vom Himmel herunterbringt und den Menschen schenkt, für diesen Vorwitz aber gestraft wird und seine Gottheit verliert. Betrachten wir die Religionen oder Kultusse der

heidnischen, vorchristlichen Völker, so finden wir überall eine Verehrung der Sonne als erhabene Göttin, welcher geopfert und die angebetet wurde, zum Teil auch heute noch unter den Heiden.

Die künstliche Wärme und das künstliche Licht hält demgegenüber nicht der Gewalt und Macht des Sonnenlichtes stand. Sie stellen nur einen ganz notdürftigen Ersatz dafür dar. Die schönste Beleuchtung und das herrlichste Licht der Menschen muß verblassen, wenn die Sonne am Horizont heraufsteigt und ihre wärmenden und belebenden Strahlen in verschwenderischer Fülle über die Erde ergießt. Pflanze, Tier und Mensch atmen befreit auf, sobald die Sonne am Firmament höher und höher steigt und alles Leben, was im eisigen Winter erstorben schien, wieder erweckt. Die alten Germanen feierten das Wiedererscheinen der Sonne durch das Fest der Wintersonnenwende. Sie wußten als Heiden diese Segensträgerin zu schätzen. Aus der Sonnenwendfeier wurde mit dem Einzug des Christentums in den germanischen Landen das Weihnachtsfest in sinniger Weise verquickt als Gedächtnistag der Geburt Christi als geistiges Licht für die Menschheit. Beobachten wir die Vegetation im Frühling oder das mannigfaltige Leben im Sommer, wo alle Organismen in millionenfacher Zahl sich im Sonnenlichte tummeln, dann fragt man sich oft, wo kommt dieses wundersame Leben alles her, wenn man sich des eisigen Winters vergegenwärtigt, der uns höchstens Eisblumen ans Fenster zaubert und an den kommenden Frühling erinnert, aber sonst alles Leben in der Natur erstorben scheint? Das künstliche Licht der Menschen ist nicht imstande, auch nur ein einziges Pflänzlein zum Leben zu erwecken.

Diese irdisch materiellen Vorgänge dienen als Spiegel für die geistige Schöpfung, woraus wir tiefliegende Wahrheiten für das geistige, ewige Leben des Menschen erkennen können.

Der alles belebenden, erwärmenden und erhaltenden Sonne für die Erde ist Christus, die Sonne der Gerechtigkeit und des Glanzes der Herrlichkeit Gottes, vergleichbar, für die Menschheit gegeben, damit sie durch dieselbe erwärmt und erleuchtet werde und aus dem todesähnlichen Schlafe zu ewigem Leben erwache. Christus, der Anfang und das Ende, der schon vor Erschaffung der kreatürlichen Welt da war als die ewige Wahrheit, aus der zu allen Zeiten die Menschen schöpften, ohne ihn als Lichtesquelle zu kennen und zu finden. Er ist zum Lichte geworden in vielen Männern Gottes, und seine nie versiegenden Strahlen durchfluten auch heute noch die Menschheit, aber nur wenige Strahlen von ihm, als die ewige, nie vergehende Wahrheit, werden von derselben aufgefangen.

In Jesu, dem Zimmermannssohn, hatte das göttliche Licht im Menschen die größte Klarheit angenommen und leuchtete wie eine Sonne in die finstersten Zustände der in der Finsternis liegenden Menschheit damaliger Zeit, aber die Menschheit hatte die Finsternis lieber als das Licht. „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsternis mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges tut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestrafet werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan." (Ev. Joh. 3, 19–21.) In diesem Schriftwort finden wir für alle Zeiten die Gegensätze gekennzeichnet. Das göttliche Licht durchdringet die Finsternis und macht alles offenbar, darum wird es gehasset.

Zu allen Zeiten sind die Männer Gottes gehasset worden, die das Licht vom Lichte des Schöpfers in sich trugen und dadurch befähigt und beauftragt waren, die im Finstern wandelnde Menschheit zu erleuchten. Wir finden diese Gegensätze schon in den Naturvorgängen wieder. Raubtiere und Raubvögel gehen des Nachts auf Beute aus und scheuen gleichfalls das Licht, und die Bakterien sind im blendenden Sonnenlichte nicht lebensfähig. Wird doch der die Tuberkulose erzeugende Bazillus durch die ungeheure Übertragungsfähigkeit so verhängnisvoll für das Menschengeschlecht. Derselbe findet, ausgehustet oder ausgeworfen, im Sonnenlichte seinen sofortigen Tod, während er bei bedecktem regnerischen Wetter seine verheerende Wirkung auf die Menschen behält.

Der Geist suchte zu allen Zeiten die Menschen von der Finsternis zum wahren Menschentume zu erheben, wofür die Tatsache spricht und man auch allenthalben die Erfahrung machen kann, daß große Gaben und Fähigkeiten ohne Ansehen der Person, Religion oder irgendwelchen Geburtsvorrechten auf die Menschheit ausgestreut sind wie ein befruchtender Regen, nur daß der Mensch, der Segensträger, den Geber aller dieser Gaben weder kennt noch achtet, so daß er vielfach dadurch auch seine Erdenmission nicht erfüllt, worin das große Verhängnis der Menschen und Völker zu allen Zeiten beruht.

Doch ist der auf der Menschheit ruhende Geist Licht vom Lichte, Strahlen von der ewigen Sonne Christi, die den Geisterheeren gegeben ist für alle Zeiten und die noch leuchten und alle Geisterörter durchdringen wird, wenn die Erde das letzte Menschengeschlecht tragen wird und ihre gewaltige Kraft noch ausübt, wenn der Erdball, längst alles Lebens bar, erstarrt und erkaltet in ewige Nacht gehüllt, als Wahrzeichen einstiger Größe seine Kreise um die erkaltete, materielle Sonne zieht, bis auch ihr die Stunde der Neugeburt schlägt im ewigen Wechsel alles Seienden. Alles Materielle wird und muß als vergängliches Gebilde vergehen in seinen Formen. Nur der Geist ist ewig, weil er aus Gott geboren, zwar die veränderliche Materie benützen kann zur zeitweisen Formengestaltung, sie aber nicht bedarf, weshalb wir neben der materiell sichtbaren auch eine geistige Schöpfung annehmen müssen, wenn wir auch gegenwärtig noch schüchtern und ahnungsvoll und nicht ohne geheimes Grauen unsere tastenden Fühler durch den in Christo geheiligten Geist in jenes Gebiet ausstrecken. Aber wer wirft in diese tiefen geheimnisvollen Pfade seine Anker und wem ist der Arm des Herrn offenbart? Groß und weit ist das Gebiet und führt uns hin bis zu den Uranfängen alles Seienden, wo aus Liebe heraus das gewaltige Schöpferwort – Es werde – geboren wurde und heute noch durch seine gewaltigen Pendelschläge im Weltall von Gottes Allmacht und Größe kündet.

Wie zwei unerschütterliche Grundpfeiler stehen die ewigkeitstiefen Worte Christi: „Mein Vater wirkt – wovon die gesamte Schöpfung zeugt – und ich wirke auch – im Menschengeschlechte an den aus Gott geborenen Geistern –!" vor uns. Der Vater wirkt in allen Kreaturen, in allen Gebilden, gleichviel ob hier auf Erden im kleinsten unscheinbarsten Grashalm, der achtlos niedergetreten wird oder in den mit den besten Instrumenten noch erreichbaren fernsten Sonnen. Doch der Sohn, als das Wort der ewigen Wahrheit, wirkt auch. Dieses Wort wirkte in den Erzvätern, in den Propheten alttestamentlicher Zeit, verkörperte sich in Christo zu ungeahnter Lichtesfülle im schwachen, vergänglichen Fleische, wirkt heute noch unter uns und wird wirken in Ewigkeit fort und fort ohne Anfang und Ende.

Es ist die geistige Sonne für die Menschheit gegeben, dessen Strahlen sich gleich dem in unverminderter Stärke flutenden Sonnenlicht auf den Garten Gottes ergießen. Diejenigen nun von den Erdenbürgern, die diese Lichtstrahlen auffangen, werden dadurch erleuchtet und zu Kindern Gottes und Erben gemacht.

Seit Jahrtausenden sind von den Glaubensvätern die aufgefangenen Lichtstrahlen niedergelegt, und in Wort und Schrift der Nachwelt überliefert worden und jedes Geschlecht hat zu den überlieferten Schätzen neue hinzugelegt. Diese gesamten Überlieferungen bis auf den heutigen Tag sind den großen Kohlenschätzen vergleichbar, die auf Erden vielerorts anzutreffen sind. (Fortsetzung folgt.)

Begleitende Zeugnisse!

Es wird dir kein Übels begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Ps. 91, 10. 11.

Aus unserem Leserkreise ging uns nachfolgender Brief zu, der vielen zur Stärkung des Glaubens und Befestigung auf dem betretenen Wege dienen wird.

....., den 28. Juni 1919.

Herzlich geliebter Apostel!

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir, Ihnen zu freiem Gebrauche einige Episoden aus meinem Leben zu übersenden, weil dieselben in ihrer Eigenartigkeit dazu geeignet sind, das Glaubensleben zu stärken, was doch in dieser materialistischen Zeit so bitter not tut. Diese Erlebnisse zeugen in geradezu wunderbarer Weise von der Allgegenwärtigkeit unseres Gottes, von dem Engelschutze und der Gebetserhörung. In den ersten Tagen des Monats März 1908 kam ich von K., woselbst ich eine Stellung angenommen hatte, zum Besuch meiner Familie nach D. Es war so gegen 11 Uhr abends, als ich zu Fuß den Weg von Ag. nach D. antrat. Es war Tauwetter eingetreten und regnete. Die Nacht war so finster, daß man die Hand vor den Augen nicht sah, wie ich mich durch eine Probe überzeugte. Der Weg war mir aber sehr gut bekannt und zudem eine breite Landstraße. Wohlgemut pilgerte ich die Straße, welche mich doch zu meiner Familie führte, die mich auch erwartete.

Da, auf einmal gewahrte ich, daß jemand zu meiner rechten Seite auf gleicher Höhe mit mir ging. Ich blieb stehen und fragte: „Ist jemand da?!" Es erfolgte aber keine Antwort und zudem war die Gestalt plötzlich verschwunden. Ich dachte, daß ich mich vielleicht getäuscht hätte und ging weiter. Da war aber der unheimliche Begleiter schon wieder zu meiner Rechten und hielt gleichen Schritt mit mir. Beim Gehen beobachtete ich denselben, so gut es in der herrschenden Finsternis möglich war. Ich konnte nur unterscheiden, daß die Gestalt ungefähr von gleicher Größe war wie ich selbst und sonderbarerweise heller schien als die Umgebung, gleichsam wie ein zu einer Gestalt geformter heller Nebel. Furcht kannte ich keine, aber ich wollte mir doch Gewißheit verschaffen und griff rasch nach dem beharrlich neben mir Wandelnden, um ihn festzuhalten. Aber ich griff ins Leere und der Platz an meiner Seite war wieder leer. Ich ging rasch bis an den Straßenrand, um den Entschwundenen vielleicht doch noch zu fassen und untersuchte sogar die nächststehenden Bäume, ob sich derselbe vielleicht hier verborgen hätte, aber nichts konnte ich entdecken. Dann ging ich nachdenklich zurück auf die Straße, und als ich weiterging, war auch der unheimliche Gast wieder an meiner rechten Seite. Jetzt fing ich aber an zu beten und um Hilfe und Beistand zu bitten; denn ich begriff nun, daß mir Gefahr drohte. Ich übergab mich dem Schutze und der Führung unseres Gottes und bat um Erleuchtung, was ich machen sollte. Für gewöhnlich ging ich einen breiten Fußweg, der über ein Wiesental ging und ein schönes Ende des Weges nach D., der die Straße im rechten Winkel kreuzte, abschnitt. Da dachte ich in meinem Sinne: „Heute gehst du der Straße nach, da kann dir am wenigsten passieren." Als die Stelle kam, wo der Fußweg abzweigte, ging ich nach meinem gefaßten Entschlusse auf der Straße weiter. Aber da sprang die Gestalt plötzlich nach links vor mich hin, als ob sie mir den Weg versperren wollte und winkte mit den Armen nach dem Fußweg hinüber. Da stampfte ich mit meinem Fuße auf den Boden und sagte: „Nein, jetzt erst recht nicht!" und ging trotzig weiter; denn ich hielt das Schemen für keinen guten Geist, welche ich mir in lichterer Gestalt vorstellte. Da wurden die Bewegungen, das Winken nach der Seite des Fußweges immer heftiger; es schien, als ob die größte Angst vor etwas Furchtbarem das Tun des Wesens beeinflußte und so gab ich endlich nach in dem Bewußtsein, daß mein Leben ja in Gottes Hand liege. Ich ging an den Straßenrand, ließ mich auf die Hände nieder und kletterte so den Straßendamm hinunter und ging dann über die Wiesen hinweg, bis ich mit den Füßen den wohlbekannten Fußweg fand. Als ich mich nun umsah, war der Spuk verschwunden und ich kam wohlbehalten bei den Meinen an. Als ich am nächsten Morgen die Straße wieder zurückging, fand ich an der Wegkreuzung, welche ich hätte passieren müssen, wenn ich der Straße nachgegangen wäre, ein großes Zigeunerlager, durch welches ich hätte hindurchgehen müssen, wenn ich meinem Eigensinn gefolgt hätte. Diese Gesellschaft hatte erst in der Nacht hier ihr Lager aufgeschlagen, denn des Abends war sie noch nicht da, wie ich mir nachher sagen ließ. Da wurde ich erst recht nachdenklich; denn nun erkannte ich erst, von welcher Seite mir Gefahr gedroht hatte, da dieser vagabundierenden Landplage alles, auch das Schlimmste, zuzutrauen war. Da konnte ich denn so recht von Herzen danken für die wunderbare Bewahrung und Führung, aber auch dafür, daß ich erfahren durfte und mit den Sinnen wahrnehmen, daß der Herr den Seinen Seine Engel sendet, die ihre Tritte bewahren.

Wie oft sind wir so schon bewahrt geblieben, wenn Gefahr uns drohte und wir die Hilfe nur fühlen und ahnen konnten, ohne dieselbe mit den natürlichen Sinnen wahrzunehmen? Auch darüber wird uns dereinst Aufschluß werden.

Das andere Ereignis möchte ich benennen:

„Wie ich apostolisch beten lernte!"

Es ist dies besonders für Anfänger im Glauben an den Lebendigen, der in und durch lebende Menschen wirkt, ein gutes Lehrstück, aber auch für gereiftere Gotteskinder eine Erinnerung und Ermahnung.

Es war in der ersten Zeit, als ich in die apostolische Gemeinde ging. Ich hatte noch nicht viel hingenommen, denn wir hatten wöchentlich nur einen Gottesdienst und dieser fand oft Sonnabends abend statt, weil der betreffende Amtsbruder am Sonntag anderwärts Dienst halten mußte. Ich stand zudem ganz allein an meinem Orte und konnte mir nirgends Rat holen; denn die neuentstehende Gemeinde war mehrere Wegstunden von meinem Wohnort entfernt, wohin man mit der Bahn und nach tüchtigem Fußmarsch gelangen konnte. Wenn man aber so im Feuer und der ersten Liebe steht, da ist kein Weg zu weit und zu beschwerlich, da bringt man freudig jedes Opfer an Zeit und Geld. Es gefiel mir nun in der Gemeinde unter den Geschwistern immer besser, aber mit dem Beten im Geiste da haperte es ganz gewaltig. Wie oft kam ich plötzlich nicht mehr weiter, wenn ich glaubte im besten Zuge zu sein und mußte oft das Vaterunser zu Hilfe nehmen, wenn es absolut nicht mehr gehen wollte, um wenigstens zu einem annehmbaren Schluß zu kommen. Das ging so eine geraume Zeit und es wurde nicht besser. Da trat aber ein Ereignis in mein Leben, durch welches mir die Augen geöffnet wurden und infolgedessen ich auch wahrhaftig im Geist und in der Wahrheit beten lernte zum bleibenden Nutzen nicht nur für mich, sondern hoffentlich auch für viele Gotteskinder.

Eines Tages erhielt ich eine Einladung von einem Freunde im benachbarten M. Diesem hatte ich auch schon Zeugnis gebracht von dem Gotteswerke und er kam auch schon einige Male in die Gemeinde. Weil er nun Besuch bekommen hatte von seinem Schwiegervater, bat er mich, doch zu kommen, damit auch dieser zum Glauben gebracht

werden könne. Gerne willfahrte ich diesem Wunsche und machte mich an einem Sonntagabend auf den Weg. Dort gab es aber einen schweren Kampf, denn der Schwiegervater war ein welterfahrener Mann, der für den Gottesglauben nicht viel übrighatte. Da waren wir Neulinge denn auch bald mit unserem Latein zu Ende. Weil nun der Schwiegervater nicht an ein Weiterleben nach dem natürlichen Tode glauben wollte, gingen wir auf den Spiritismus über. Da waren wir alle beide besser beschlagen; denn wir waren vordem überzeugte Spiritisten und Mitglieder der deutschen Spiritistenvereinigung. Das gefiel nun dem alten Herrn viel besser als die Glaubenslehre. Da war er ganz Ohr. Nun, wir dachten, daß wir ihn vielleicht auf diesem Wege zum Glauben bringen könnten, was aber auch vergebens war. Er war nicht erwählt.

Gegen elf Uhr des Nachts machte ich mich nun auf den Weg, um heimzukehren. Als ich bereits ein Stück vor dem Orte war, mußte ich plötzlich stehenbleiben; denn es war mir, als wenn ein Mensch sich an mir hinaufschwang und dann auf meinem Kopfe kniete, so daß ich fast zusammenbrach. Kalt und heiß ging es mir den Rücken hinauf und hinunter. Dann war es mir wieder, als säße mir das Wesen auf den Schultern und ziehe mir alle Haare in die Höhe, was ich förmlich fühlte. Eine Stimme in mir sagte: „Kehre um, es passiert dir ein Unglück." Im ersten Schrecken kehrte ich auch wirklich um, aber dann kam die Überlegung. Nein, sagte ich mir, das tust du nicht. Was würden da die Leute sagen, wenn ich Angst vor Geistern hätte? Hohn und Spott würde mir überall begegnen. Also wandte ich meine Schritte wieder der Heimat zu. Aber das Angstgefühl wurde ich nicht mehr los. Hinter jeden Baum am Wege sah ich, gewärtig, daß jeden Augenblick etwas Schreckliches geschehen müßte. Jetzt sagte mir eine innere Stimme: „Dort vorne an der Wegkreuzung kommt es über dich." In dieser höchsten Not und größter Seelenangst fing ich aber an zu beten und suchte im Geiste das mir am nächsten stehende Amt, Diakon D., zu erfassen, was mir denn auch bald gelang. Jetzt konnte ich beten, was mir vorher die Angst nicht zuließ und wirklich, ich kam an der besagten Stelle ungefährdet vorüber, mußte dann noch ein Stück durch einen Wald und auch hier geschah nichts. Als ich dann gegen unser Haus kam, begegnete mir meine Frau, welche mich nicht gleich erkannte. „Wo willst du hin?," frug ich. „Bist du es, was ist dir passiert?," kam die Gegenfrage. „Gerade wollte ich die Nachbarsleute wecken, um dich suchen zu helfen. Mir wurde auf einmal so angst und bange um dich, weil eine Stimme mir sagte, daß dir ein Unglück zugestoßen sei." Da erzählte ich ihr den Hergang und hielt die Sache nun für abgetan.

Zwei Tage später machte ich dann eine kleine Geschäftsreise und kam dabei in den Ort, wo der Diakon wohnte. Als ich vom Bahnhof in den Ort kam, ging Diakon D. gerade über die Straße. Als er mich erblickte, rief er mir schon von weitem zu: „Nun, was war denn am Sonntag nacht los?" Ich gab erst gar keine Antwort, denn ich war verblüfft. Hatte ich doch keiner Seele, außer meiner lieben Frau, etwas davon anvertraut. Als ich bei ihm war, frug er nochmals: „Nun, was war denn los mit Ihnen, was ist Sonntag nacht um 11 Uhr mit Ihnen passiert?" Jetzt bezeichnete er sogar ganz genau die Stunde. Da bat ich ihn, erst zu erzählen, was er wisse. Da sagte er, daß alle im Hause schon um 9 Uhr zu Bett gegangen seien. Plötzlich sei er aufgewacht, aus dem Bette gesprungen, habe seine Frau geweckt mit den Worten: „Stehe schnell auf, wir müssen beten, Bruder Z. ist in größter Gefahr." Dann wäre er nach dem zweiten Stock geeilt und hätte seine Eltern und Geschwister mit den gleichen Worten geweckt, und alle wären dann im Hemd niedergekniet und hätten für mich gebetet. Ich denke, aller Kommentar ist hierzu überflüssig.

Die engste geistige Verbindung tut uns allen not, und wir Amtsbrüder wissen, daß wir nur so aus dem Apostelamte Kraft und Licht schöpfen können und dadurch reichgemacht werden, um den Gemeinden als Segensgefäße zu dienen. Das ist das wundersame Geheimnis, was die Kinder dieser Welt nicht fassen können.

In dankbarem Aufschauen zu dem, der uns so reichgemacht hat, indem Er uns seinen Sohn gab, der durch den Hl. Geist uns lehrt und zubereitet zur zukünftigen Herrlichkeit, begrüße auch ich Sie als den Mittler in dankbarer Liebe und Treue Ihr

gez. F. Z.

Bemerkung der Redaktion: „Glaube an Gott, Glaube an Christum und Verbindung der Brüder untereinander ist also notwendig, um überwinden zu können, denn — vereinte Kraft macht stark und führt zum Siege."

Die Welt ist die Geschichte der Allmacht und Weisheit eines unendlich höheren Wesens. Die Kenntnis der Natur ist der Weg zur Bewunderung der Größe des Schöpfers, sie liefert uns die ersten Anschauungsmittel der Majestät Gottes. Ohne Kenntnis der Naturgesetze und Naturerscheinungen scheitert der menschliche Geist in dem Versuch, sich eine Vorstellung über die Größe und unergründliche Weisheit des Schöpfers zu machen; denn alles, was die reichste Phantasie an Bildern zu ersinnen vermag, erscheint, gegen die Wirklichkeit gehalten, wie eine bunte, schillernde Seifenblase.

Justus von Liebig.



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

L. in Fr. Besten Dank für Eingesandtes. Das sind gute Pechkugeln und werden grimmen im Magen des Drachen. Glückauf zu Ihren Vorsätzen, möge ein guter Genius Ihre Feder leiten. Ihre Anerkennung über den „frischen Wind" in der Rundschau freut uns — um Christi willen.

V. R. in T. Der Weisheit höchster Schluß ist nicht nur, daß sich's reimen muß. Dichtkunst erfordert auch zugleich eine zielbewußte Durchbildung des Grundgedankens. Ihr Arbeitsfeld liegt jedenfalls auf einem anderen Gebiet. Zur Veröffentlichung nicht geeignet.

G. E. in W. Solche Vorkommnisse sind alltäglich unter Gläubigen und können als besondere Neuigkeiten nicht bewertet werden. Nur Kernstücke können wir verwenden.

W. L. in H. Für die Allgemeinheit nicht verwendbar. Wenn Gott einen Spötter strafte, so haben wir darin keine Genugtuung nach menschlicher Art, sondern wir selbst sollen für uns daraus lernen, Gott fürchten.

Ihr Erlebnis, als Sie Ihrem Hauswirt gegenüber wetteten um den Preis eines halbjährlichen Mietbetrages, daß am folgenden Tage schönes Wetter sei, weil Sie und Mehrere einen Auflug machen wollten, ist sehr anfechtbar. Man soll Gott nicht versuchen. Ginge es Ihrem naiven Glauben nach, dann müßte Gott beider Gebete erhören, wenn ein Gerechter um Regen betet und ein anderer benachbarter Gerechter um Sonnenschein. Sie hätten dann in ein und derselben Straße einer Stadt womöglich vielerlei Wetter. Denken Sie doch darüber nach, was das für eine Verwirrung geben würde. Auch können wir Ihre Ansicht nicht teilen, daß Gott bei apostolischen Ausflügen stets gutes Wetter gibt. Das sind kindische Anschläge, wir aber sollen mannbar sein im nüchternen Glauben. Wind und Wetter richtet sich nicht nach unseren kurzsichtigen Wünschen.

G. C. in H. Ganz gut zur persönlichen Glaubensstärkung, aber für die breite Öffentlichkeit haben wir zu viel Berichte von wunderbaren Krankenheilungen. Wollten wir sie alle veröffentlichen, wäre es immer wieder dasselbe.

W. K. in W. Antwort wie vorstehend. Außerdem verweisen wir Sie auf einen demnächst erscheinenden diesbezüglichen Artikel. Krankenheilungen haben übrigens mit der Erlösung im eigentlichen Sinne nichts zu tun, sondern sind nur nebensächliche Gnadenerweisungen, um der Schwachen willen; denn ein festfundierter Gläubiger sucht keine Extrawunder.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 10 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60330. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 7. MÄRZ 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Licht vom Lichte!

(Schluß.)

Alle in der Heiligen Schrift zusammengefaßten Gottesworte und Erkenntnisstücke waren einmal lebendige geisterfüllte Worte durch Menschen geredet und sind den Sonnenstrahlen vergleichbar, die vor Äonen von Zeiten von der Sonne ausgegangen waren, von irdischen Pflanzen aufgefangen und durch Gottes Schöpfermacht versenkt worden sind. Seit Jahrhunderten zehren viele Menschen von solchem Worte. Wir finden diese Gottesworte nicht allein in der Heiligen Schrift, sondern sie sind wie die Gaben, verstreut unter allen Völkern und Sprachen. Wer sich mit den Lehren des Buddhismus, denjenigen des Konfuzius, Zarathustra oder Mohammed befaßt, wer Sitten und Gebräuche selbst unter noch niedrigerstehenden Heiden studiert, der wird nebst einem Schwulst menschlicher Satzungen und wahnwitziger Ideen, von denen selbst das Christentum nicht frei war, denken wir nur an den Ablaßhandel und grassen Aberglauben des Mittelalters, doch Bruchstücke guter Gedanken, Licht vom ewigen Lichte, finden. Es wird ihm gehen wie einem wahrheitssuchenden Christen, der sich auch erst durch Satzungen, Vorschriften und Dogmen durcharbeiten muß, um zum wahren alleinseligmachenden Evangelium zu gelangen. Alle Religionsstifter waren große Geister ihrer Zeit und haben Millionen in den Bannkreis ihrer Macht geschlagen, haben sie zu geistigen Reichen vereinigt, in denen der Geist Christus seinen Einzug halten will und wird. Alle diese Geisterreiche sollen zu der Erkenntnis gebracht werden, daß Christus der Sohn Gottes, der König aller Könige, das Licht und das Leben ist, in dessen Lichtesfülle sie untertauchen müssen.

Symbolisch ist dieses Endziel der Menschheitserlösung und Beugung unter den Geist Christi angedeutet durch die drei Weisen aus dem Morgenlande, die gekommen waren, den neugeborenen König anzubeten. Sie waren Sterndeuter; denn die Sternkunde stand in den morgenländischen Völkern, besonders bei den Babyloniern, Persern und Arabern in höchster Blüte, da sie eine ausgebildete Gestirnreligion besaßen, die uns heute noch Bewunderung abzwingt, auf dessen nähere Eigenheiten ich mir vorbehalte, in einer späteren Abhandlung zurückzukommen. Diese obengenannten Weisen waren Repräsentanten der heidnischen Völker oder der damaligen außerjüdischen Volksreligionen. Da sie die Sterne anbeteten, so zeigte sich ihnen Gott in den Sternen und wies ihnen durch dieselben den Weg zu demjenigen, der berufen und auserwählt war, ein Licht für alle Menschen zu sein, wie es schon Jesaja weissagte in den Worten: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende (Jes. 49, 6). Wenn in der Schrift bezeugt wird, daß sie kamen, um das neugeborene Knäblein anzubeten, dann doch nicht nur dieses kleine unbeholfene Erdenwürmchen, Jesus genannt, sondern den Geist, der in diese schwache Hütte gelegt war, aber berufen in der Ewigkeit die Herrschaft über die Geisterheere einzunehmen. Der Schwerpunkt liegt darin, daß es Gott der Heidenwelt offenbarte. Die mitgebrachten Gaben deuteten die ihnen zeitgemäß von Gott gegebenen Erkenntnisstücke in ihren Religionen an, die sie Jesum zu Füßen legten, um dadurch in Gnaden bei Einnahme seines Herrlichkeitsstuhles angenommen zu werden, was auch Jesus bezeugt in Matth. 11, 22: „Es wird Tyrus und Sidon (heidnische Städte) erträglicher gehen am jüngsten Gerichte denn euch!" Alles dieses eröffnet uns das unermeßliche Reich der Ewigkeiten mit seinen Völkern aller Zeiten und das herrliche Erlösungswerk, welches sich über das gesamte Menschengeschlecht erstreckt; denn es soll allen Menschen geholfen werden.

Vertiefen wir uns in diese Geschehnisse, dann wird uns die Sonne in Christo klar, von der ich eingangs erwähnte, daß sie alles überstrahlen, aber auch über alles einmal die Herrschaft ausüben wird und worin auch nur die Unreinigkeiten ausgebrannt werden können; wer sich aber nicht unter diesen Geist zu beugen vermag, in Nacht und Finsternis verbannt ist.

Alle Überlieferungen nun, die uns Christen in der Heiligen Schrift gegeben sind, gleichen den großen unermeßlichen Kohlenschätzen auf Erden, woraus nun schon seit Jahrtausenden gegraben wird. Viele Seelen haben daraus schon Licht und Wärme schöpfen können, aber es bleibt eben immer nur ein notdürftiger Ersatz, ein Nachsprechen und Nachlesen einstiger Gottes- und Wahrheitszeugen. Es ist wie mit dem künstlichen Licht und künstlicher Wärme, das eine Zeit genügen kann in Ermangelung der Sonne, aber Nacht und Kälte strecken dauernd ihre Krallen nach jeglichem Leben aus, die eben nur die Sonne verscheuchen kann, hier wie dort. Die Sonne geht ihre Bahn, die kann jeder sehen und die zeigt auch die Himmelsrichtung genau an, aber mit dem künstlichen Licht ist es eine eigene Sache. Wieviele Lichte stehen an den Wegen der Menschheit als

künstliche Lichte. Es sind Irrlichte, und diejenigen, welche solchem Lichte folgen, gehen in die Irre und kommen in Nacht und Grauen zu Hause an. Wie viele Schriftworte werden zu Lichten erhoben und als Irrlichte gebraucht, oder es werden diese Schätze überhaupt weggenommen, wie es die katholische Kirche durch das Bibelverbot sich wagte. Alles Licht hat seinen Ursprung in der Sonne, welches auf die Erde gesandt wurde, um dieselbe zu erleuchten. Die irdischen Gebilde haben das Licht zu sich herabgezogen, anstatt sich zum Lichte emporziehen zu lassen. Daraus erklärt sich der große Irrtum allerseits. Wie oft ist die Heilige Schrift schon als Irrlicht verwandt worden. Sie wurde auf den Thron erhoben, und die Sonnenstrahlen, in lebenden Menschen tätig, wurden verachtet. Es ist genau so, als wenn man sich des Tages dem Sonnenlicht verschließt und sich hinter verschlossenen Räumen aufhält bei künstlichem Licht. Wie bleich und erdfahl sehen solche aus und wie bald gehen sie ein.

Die Lebenssonne Christi ist nötig, und wo die nicht durchbrechen kann, ble.bt es finster, da kann kein neues Leben entstehen. Darin besteht eben der Kampf unter den Völkern, der Kampf um das Licht. Und wer die größte Klarheit hat, die größte Erkenntnis, Weisheit und Heilsgüter, auf dem liegt die Macht über alle Geister, auf dem die Verheißung der Erstlingsschaft.

Deshalb zeugen wir Apostolischen nicht allein von dem, der war in den Erzvätern, in Mose und den Propheten, in Jesus und seinen ersten Aposteln, sondern wir zeugen auch von dem, der ist, wirkend und schaffend durch seinen Geist in den Gegenwartszeugen und auch von dem, der sein wird in Zukunft wieder durch Menschen, bis alles erfüllt sein wird. Wir wärmen uns nicht allein an den Überlieferungen einstiger Glaubensmänner, sondern saugen aus dem von Christo durch seinen heiligen Geist auf die Menschen gesandten Geiste fortlaufend neues geistiges Leben, dadurch selbst zum Lichte werdend für viele.

Darin besteht der große unüberbrückbare Unterschied zwischen uns und den vielen Bekenntnissen, die sich alle ein Feuerchen aus den reichen Schätzen einstiger Gottesboten machen und sich mit diesem Lichte begnügen. Wir heben nicht allein die großen Schätze unserer Väter, sondern lassen uns auch heute noch durch die Ewigkeitssonne Christi in der Sendung seines heiligen Geistes, der seine he.lbringenden Segensstrahlen ausgießt und jeden einzelnen zu erfassen sucht, ergreifen. Wir öffnen unsere Herzen und weiten unseren Geist durch diese geistige Befruchtung, damit wir als Pflanzen in dem großen Garten Gottes heranwachsen und am Tage des Ger chts nicht ausgejätet und verbrannt werden müssen. Deswegen verschmähen wir nicht das künstliche Licht in den uns hinterlassenen reichen Schätzen unserer Altvordern, sondern wir halten es wert, aber es würde uns nicht genügen, wie uns auch die künstliche Wärme allein nicht genügt. Wer aber nur darauf angewiesen ist, und das ist die Christenheit in ihrem weitaus größten Teile, ganz abgesehen von den heidnischen Völkern, die sind arm und stehen an den Fenstern ihres Glaubensgebäudes, betrachten die Eisblumen als Zeugen des Winters, vermögen sie aber nicht mit ihrer künstlichen Wärme und Licht, als den Überlieferungen einstiger Gottesmänner, aufzutauen. Sie hoffen wohl auf eine sonnige Zukunft in der Ewigkeit, aber die Gegenwart ist kalt, lieb- und leblos, was die Tatsachen allenthalben bezeugen unter der getauften Christenheit. Sie stehen im Winter, graben und graben in der Schrift, können sich aber nicht daran so erwärmen, da ihnen das Leben fehlt, weil sie die Lebenssonne auf sich nicht wirken lassen. Die Fenster ihres Herzens sind verschlossen für die Liebe Gottes, der seinen Sohn aus Liebe für die Menschheit gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Ev. Joh. 3, 16).

Wird das Sonnenlicht in seinen einzelnen Strahlen zerlegt, so finden wir sieben Hauptfarben nebst einer Fülle Zwischenfarben, die den Übergang bilden, so daß man nicht weiß, wo die eine Farbe wirklich aufhört und die andere Farbe beginnt. Sie weisen hin auf die siebenfältige Geistesauswirkung. Wer vom Sonnenlicht nur eine Gattung Strahlen annimmt, wird auch die Sonne nur in dieser Farbe sehen und auch nur diesen Teil Leuchtkraft verspüren. Auf geistigem Gebiete ist es nicht anders. Wer sich nur einen Teil nutzbar macht von den Strahlen, die anderen aber verachtet, wird auch nur einen Teil Segen davon tragen. Wir finden überall göttliche Erkenntnisstücke. Die einen halten die Taufe für die allein seligmachende Tür, die andern das Abendmahl, wieder andere vermeinen durch gute Werke allein gerecht zu werden, andere durch Kasteiung und Vergewaltigung des vom Schöpfer verliehenen Leibes, andere durch Verachten besonderer Speisen und Getränke oder durch Sabbatheiligung, wieder welche suchen ihr ausschließliches Heil im Verkehr mit Geistern, die einen lassen Gott als alleinige Macht gelten und verwerfen Christus, andere halten die Mutter Gottes höher als Christus selbst oder suchen ihr Heil von sogenannten Heiligen der Vergangenheit, die für sie beten und die Seligkeit schaffen sollen. Und so ließen sich so viele Richtungen oder einzelne Strahlen aufzählen, so viele Abarten und Absplitterungen der einzigen großen Wahrheit erkennen. Verfolgen wir aber deren Uranfänge bis zu ihrer Entstehung, so tragen sie alle einen Teil ewiger Wahrheit in sich, sind aber dadurch nicht imstande, das vollkommene Leben zu erhalten, weil sie das vollkommene Licht nicht besitzen, sind abgesplittert von dem großen ewigen Lichte und liegen auf der Erde, verraten zwar ihren Ursprung, können aber den Weg zu dem Lichte nicht mehr finden, da der Weg durch Verleugnung des eigenen Ichs, durch Verbrennung, führt. Groß und weit ist dieses Gebiet, woraus ich nur Bruchstücke greifen kann.

Diese Wirrnisse und Absplitterungen sah Christus schon voraus, weshalb er die Apostel als Botschafter und Haushalter über Gottes Geheimnisse gestellt hat, die diese einzelnen Strahlen unter der Menschheit sammeln und zu einem großen Ganzen wieder vereinigen zu dem reinen, klaren, hellen Sonnenlichte, in dem alle Strahlen harmonisch sich zusammenschließen, zu dem blendenden, Leben und Segen tragenden Lichte. Sie dienen gleichzeitig aber auch als Prisma, um die von Christo ausgehenden ewigen Wahrheiten aufzufangen und zu zerlegen, damit jeder seiner Eigenart und Fähigkeit entsprechend davon nehmen und darin wachsen kann. In diesem den Gemeinschaftsleib durchflutenden Geistesstrom ist Christus, unser Herr und Meister, zu finden. Sie graben auch in den reichen Schätzen unserer Glaubensväter und suchen Stück für Stück zu heben und Geheimnisse zu lösen, die dem zeitgemäßen Geschlechte selbst nicht verständlich waren, wie es in Daniel 12. 4 geschrieben steht: „Und du, Daniel, verbirg diese Worte, und versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit, so werden viele darüber kommen und großen Verstand finden!"

Schwer und dornenvoll ist der Weg der heutigen Glaubenszeugen; denn er führt durch Schmähungen, Anfeindungen, durch Unglauben und Verfolgungen jeglicher Art; weil die Menschen die Finsternis lieber denn das Licht haben. Glücklich und selig aber sind diejenigen, die den Weg aus Nacht und Finsternis zu dem ewigen wunderbaren Lichte haben finden und selbst zu einem Lichte werden können. Auf ihnen liegt die Verheißung in Daniel 12, 3: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!" Licht und Wärme ist identisch, und wer das Licht besitzt, der strahlt auch Wärme aus und die Wärme ist die Liebe und Gott ist die Liebe.

Mag es darum kalt und lieblos sein in der Welt mag die Sonne in Christo für viele ihren Schein verlieren und von dem wundersamen Geistesregen nichts übrigbleiben als höchstens ein Fürwahrhalten, so soll es uns doch nicht irremachen auf dem betretenen Wege; es soll auch unsere Lust an dem Herrn nicht trüben oder unseren Eifer für die Sache des Herrn dämpfen, sondern mannhaft und treu folgen wir unseren Führern auf dornenvollem Pfade der Menschheitserlösung aus Nacht und Graus heraus, den reinen und lichten Höhen unseres Altmeisters Jesus Christus entgegen; denn Christus lebt und mit ihm auch wir als seine Gegenwartszeugen.

Meine heutigen Darlegungen schließe ich mit einem Hinweis auf ein Wort Jesu im Ev. Joh. 8, 12:

Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens (die seligmachende Erkenntnis und ewiges Leben) haben!"

S. N. Veritas.



Tätigkeitsberichte der Apostel.

Frankfurt a. Main. Nach der am 3. Dezember 1918 erfolgten Entlassung aus dem Heeresdienste konnte der Apostel Bischoff seine Tätigkeit in seinem Bezirke wieder mit vollem Strom aufnehmen. Zunächst galt es, die während seiner zweijährigen Abwesenheit eingetretenen Übelstände und Störungen unter den Brüdern und Gemeinden zu beseitigen, so daß nunmehr am Schlusse des Jahres gesagt werden konnte: Wir haben eine feste Stadt, Mauern und Wehre sind heil —!

Trotz allen Stürmen und feindlichen Anläufen im Jahre 1919 hat Gott die mühevolle Arbeit des Apostels und der ihn umgebenden Brüder mit reichem Segen gekrönt, was daraus zu ersehen ist, daß im verflossenen Jahre 1399 Seelen durch den Apostel versiegelt und der Gemeinde zugetan wurden. Zur weiteren Seelenpflege wurden ferner 4 Bezirksälteste, 2 Gemeindeälteste, 5 Evangelisten, 9 Hirten, 28 Priester, 40 Diakonen und 3 Unterdiakonen eingesetzt. Die Zahl der Neuabonnenten der Rundschau hat erheblich zugenommen. Gott und Christus Jesus war sichtlich segnend in, um und über seinem Apostel und den treuen Brüdern. Ihm sei die Ehre.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Aus Dresden wird uns folgendes Erlebnis geschrieben: Vor kurzer Zeit ging ich gegen Abend über die Elbbrücke. Der Mond war eben aufgegangen und spiegelte sich mit se nem bleichen Lichte in den hochgehenden Fluten des Stromes. Ich hatte die knappe Hälfte der Brücke passiert, als mich ein unwiderstehliches Verlangen packte, an den Rand zu treten, um in die dahinrauschenden Wassermassen zu schauen. Von ferne grüßten mich die Lichter der Loschwitzer Höhen, hinter mir breiteten sich die schwarzen Umrisse Alt-Dresdens aus, die sich gespenterhaft vom Horizont abhoben. Plötzlich und mir selbst unbewußt übermannten mich Gewalten, die mich mit aller Macht in den Strom zu ziehen suchten, dabei flüsterten sie mir im Geiste fortlaufend zu: „Spring doch hinein in die gurgelnden Fluten, es ist ein sanfter, schneller Tod für dich und du bist befreit von allen Zweifeln, kannst im Lichte schauen, was du jetzt suchst vergebens zu ergründen." Und so zog die große Schar der Entschlafenen im Geiste vorüber, als wenn sie mich grüßten von ferne. Gleichzeitig waren nebst den süßen, verlockenden Einflüsterungen Mächte im Spiele, die mich suchten zu bewegen, in das Wasser zu springen, was seine Schrecken in diesem Momente verloren hatte. Unnennbar ist das Ziehen gewesen, so daß ich mich mit beiden Händen festhalten mußte, um dem widerstehen zu können.

Nach minutenlangem Kampfe machte ich mich mit gewaltigem Rucke von den mich umklammernden Gewalten los und ging schnellen Schrittes weiter. Es war um die siebente Stunde abends. Als ich auf dem Rückwege die Brücke wieder passierte, wunderte ich mich über das durchlebte Ereignis, und ein geheimes Schauern durchrieselte meinen Körper beim Gedenken der dunklen Mächte, die mich in ihre Gewalt zu zwingen suchten. Aus tiefstem Herzen konnte ich Gott danken, daß ich bewahrt geblieben war und habe überwinden können.

Für mich war das durchlebte Stück eine ganz besondere Sprache, denn ich lernte mitfühlen mit solchen Seelen, die des Erdenkampfes müde, ihrem Leben ein schnelles Ende bereiteten und dann, von der Nachwelt als Selbstmörder hart und erbarmungslos verdammt, in der Ewigkeit unruhig hin- und herwandern müssen, von denen aber meistens nicht bekannt ist, welch ein schwerer Erdenkampf vorausgegangen sein mag und welch finstere Gewalten tätig waren, eine solche arme Seele zu blenden, willenlos und für ihr Werk gefügig zu machen, um sie dann in Nacht und Graus zu stürzen. Alles verstehen heißt alles verzeihen, und je mehr wir durch den bittenden Geist Christi getragen und erleuchtet werden, desto weiter muß unser Herz, desto umfassender unser Blick für die Leiden der auf sich selbst angewiesenen Christenheit werden.

Wie notwendig ist die Bitte im hohenpriesterlichen Gebet: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel!" Könnten wir immer sehen und erkennen, wie oft um unsere Seele gekämpft werden muß, damit sie das Stehen im Glauben behalte, könnten wir immer ins Verborgene schauen, wir würden uns sicherlich enger verbinden, damit der in uns gelegte Salbungsgeist wirksamer uns beseelen kann. Ich konnte Gott danken für die gnädigliche Bewahrung und wurde an das Schriftwort im 2. Petri 2, 9 erinnert: „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen, die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichtes, zu peinigen!"

Heute.

Gib mir Kraft für einen Tag:
Herr, ich bitte nur für diesen!
Daß mir werde zugewiesen
Was ich heute brauchen mag.

Jeder Tag hat seine Last,
Jeder Tag bringt neue Sorgen.
Und ich weiß nicht, was für morgen
Du mir, Herr, beschieden hast.

Aber eines weiß ich fest:
Daß mein Gott, der seine Treue
Täglich mir erwies aufs neue,
Sich auch morgen finden läßt.

Schenkst du doch mit milder Hand
Täglich neue Gnadenrettung,
Bis die Aneinanderkettung
Meines Lebens Zeit umspannt!

Nun, so will ich meine Bahn
Ohne Sorgen weiterschreiten;
Du wirst Schritt um Schritt mich leiten,
Bis mein letzter Schritt getan.

Das Märchen von der Kalbskeule.

Am Abend, als die erste Dämmerung über den Häusern lag, trat, so erzählt jemand in der „Frankf. Ztg.“, ein Mann auf die Straße und machte sich auf den Heimweg.

Seine Gedanken eilten voraus zu Frau und Kind. Und sein Gesicht ward trübe, denn er wußte nicht, wie er die Seinen nähren sollte.

Die Luft um ihn war voll von Sorge, voll Bitterkeit und fieberhafter Erwartung.

Aus den Läden, die am Wege lagen, glotzten frech und selbstgefällig Wucher und Schacher.

Vier kleine Rettiche, die wie Eiszäpfchen ihre Gesichter gegen den Erker drückten, grinsten spöttisch und sagten: „Hast du viel Geld? Dann kannst du uns kaufen! Hast du wenig Geld? Dann mußt du weiter hungern.“

Dann schwiegen die Rettiche.

Der Mann ging weiter. Viele Leute kamen an ihm vorbei, aber er dachte: Es gibt keine Menschen. Der Mensch ist ausgestorben. Der Krieg hat ihn in den Abgrund mitgerissen. Es gibt nur Leute, die schachern und wuchern. Aber es gibt keinen Menschen!

Mit diesen Gedanken trat der Mann in seine Stube. Gerade als der letzte Sonnenstrahl hinterm Vorhang davonschlich. . .

Da trat seine Frau zu ihm und sagte: „Ein Mensch hat dir eine Kalbskeule geschickt. Sie liegt draußen in der Küche. Geld will der Mensch nicht. Aber er läßt dich schön grüßen und freut sich an deiner Freude!“

Da wurde das Gesicht des Mannes wieder hell und froh. Er sah die Kalbskeule und er sah in ihr wieder den ersten Menschen, der ihm aus einer anderen Welt die Bruderhand entgegenstreckte. . .

Die Leute werden die Geschichte von der Kalbskeule als ein schönes Märchen nehmen. Aber sie sollen wissen, daß sie splitternackte Wahrheit ist! . . .

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf,
Da sucht man seinen Zweck in ihrer Zunft,
Damit sie nützen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehen,
Man ruht in ihrer Liebe,
Man erlaubt sich eine Laune.
Ungezähmer wirkt die Leidenschaft,
Und so verletzen wir am ersten die,
Die wir am zart'sten lieben.

Gedenk- u. Ehrentage.

Tobias 12, 7–8

Silberne Hochzeit.

1919.
16. Dezember Geschw. **Bertram** in Lüneburg.
25. Dezember Geschw. **Pawasserat** (Unterdiakon) in Gumbinnen.
25. Dezember Geschw. **Marzinzick** (Unterdiakon) in Biliţen i. Ostpr.
26. Dezember Geschw. **Friedrich Plewka** in Weitmar.
1920.
1. Januar Geschw. **Gottlieb Rasch** in Kornhargen.
11. Januar Geschw. **Reimann** in Langendreer.
18. Januar Geschw. **Ropeter** in Hannover-Linden.
18. Januar Geschw. **Friedrich Bö er** in Dresden.
18. Januar Geschw. **Friedrich Fricke** (Chordirigent) in Braunschweig.
18. Januar Geschw. **Berger** in Stendal.
25. Januar Geschw. **Heidrich** in Zwickau i. Sa.
27. Januar Geschw. **Venediger** (Priester) in Wahlsdorf b. Coswig i. Anhalt.
27. Januar Geschw. **Friedemann** in Cölsa b. Falkenberg.
3. Februar Geschw. **Brückner** in Corbetha.
4. Februar Geschw. **Schnitter** in Berlin I B.
9. Februar Geschw. **Johann Reinisch** in Rumburg (Böhm.).

Glaube.

Ich bog mir einen blauen Stahl
In meiner Unrast Hitze,
Daß ich im Kampf durchs Erdental
Mich vor dem Zeitgeist schütze;

Denn, daß ich selber mir vertrau
Gibt mir ein Recht auf Erden,
Daß ich auf Gott im Glauben bau',
Läßt seiner wert mich werden. H. A.

Totengedächtnisse.

Römer 8, 38–39.

Gefallene apostolische Krieger.

1502. Landsturm-Soldat **August Paternoga** aus Bockwitz, **Inh. des E. K. II. Kl.**, 39 Jahre alt, fiel am 28. August 1918.
1503. Musketier **Heinrich Walter** aus Essen-W., 23 Jahre alt, starb infolge Krankheit im Huisenstift in Essen am 17. Juni 1918.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1919.
† 13. Januar **Br. Johann Jakob Bär** in Neuhausen, 59 Jahre alt.
† 4. Februar **Br. Friedrich Tweer** in Altena, 38 Jahre alt.
† 21. Februar **Br. Fr. Burkschat** in Pillupönen, Ostpr., 20 Jahre alt.
† 28. März **Schw. Eufremia Leninger** in Essen-W., 70 Jahre alt.
† 25. April **Br. Conrad Roth** in Altena, 50 Jahre alt.
† 3. Mai **Schw. Anna Schöttler** in Altena, 55 Jahre alt.
† 23. Juni **Br. Gottlieb Gerstemann** in Essen-W., 73 Jahre alt.
† 28. Juni **Schw. Wilhelmine Rer** in Essen-W., 47 Jahre alt.
† 1. August **Schw. Frida Feuerpfeil** in Gotha, 45 Jahre alt.
† 21. September **Schw. Elisabeth Conrad** in Essen-W., 77 Jahre alt.
† 4. Oktober **Schw. Elisabeth Micoleit** in Essen-W., 81 Jahre alt.
† 8. Dezember **Schw. Dorothea Hagemann** in Lüneburg.
† 9. Dezember **Schw. Henriette Auguste Heilenhans** in Umeln, 39 Jahre alt.
† 13. Dezember **Schw. Gerlach** in Heiligenbeil, 85 Jahre alt.
† 16. Dezember **Schw. Marie Gienger** in Altenstadt, 47 Jahre alt.
† 17. Dezember **Br. Bruno Sievers** in Bremen, 15 Jahre alt.
† 18. Dezember **Schw. Suckow** in Hamburg, 71 Jahre alt.
† 22. Dezember **Betty Sohst** in Hamburg, 22 Jahre alt.
† 22. Dezember **Hermine Holstein** in Altena, 21 Jahre alt.
† 27. Dezember **Schw. Martha Chowanietz** in Meißen, 39 Jahre alt.
† 28. Dezember **Br. Schewski** in Gollau, Ostpr., 72 Jahre alt.
† 29. Dezember **Br. Rosenberg** in Hamburg, 55 Jahre alt.
† 30. Dezember **Br. R. Meinenfeld** in Pörschken, Ostpr., 43 Jahre alt.
1920.
† 2. Januar **Br. Karl Feuerpfeil** in Gotha, 50 Jahre alt.
† 6. Januar **Schw. Emilie Damm** in Meißen, 60 Jahre alt.
† 9. Januer **Schw. Friderike Hufer** in Stahlheim, 14 Jahre alt.
† 9. Januar **Schw. Marie Reich** in Eisenach, 76 Jahre alt.
† 12. Januar **Br. Kaste** in Hannover-Linden, 77 Jahre alt.
† 14. Januar **Schw. Lena Löhner** in Dresden, 72 Jahre alt.
† 16. Januar **Schw. Anna Seidel** in Dresden, 62 Jahre alt.
† 20. Januar **Schw. Margarete Sippel** in Langendreer, 18 Jahre alt.
† 26. Januar **Schw. Maria Wachsmann** in Bochum, 37 Jahre alt.
† 28. Januar **Schw. Johanne Lippold** in Roßlau (Anhalt), 91 Jahre.
† 2. Februar **Schw. Heinrich Elsner** in Merseburg, 70 Jahre alt.
† 10. Februar **Br. Otto Zanke** in Delitzsch, 38 Jahre alt.
† 11. Februar **Schw. Margaretha Grimm** in Frankfurt a. M., 57 Jahre alt.

Berichtigung.

In Nr. 2 der Rundschau muß es richtig heißen:
† 24. Oktober 1919 Schw. **Taalke Bülthuis** in Bremen, 64 Jahre alt.

Zur gefälligen Beachtung!

Das Buch „Alte und Neue Wege“ ist vergriffen und wird nicht neu gedruckt, deshalb bitten wir keine Bestellung darauf zu machen. Diese Bekanntgabe dient auch gleichzeitig als Antwort unseren werten Bestellern, denen wir nicht liefern konnten. Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 11 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernspr. her 60 333. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 14. MÄRZ 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Im Kampf ums Licht!

Eine merkwürdige Änderung.

Eine merkwürdige Änderung findet sich in den neuherausgegebenen Bibeln nach Luthers Übersetzung die auf dem Titelblatt die Bezeichnung tragen: Neu durchgesehene nach dem vom deutschen Evangelischen Kirchenausschuß genehmigten Text. Diese Ausgabe ist vor etwa sieben Jahren erschienen. In allen bis zum Jahre 1912 gedruckten Bibeln lautete gemäß dem griechischen Urtext und der Lutherschen Übersetzung die Stelle Philipper 2, 25: „Ich habe es für nötig angesehen, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden, der mein Gehilfe und Mitstreiter und euer Apostel und meiner Notdurft Diener ist.“ Der Text des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses schreibt dagegen vor: „. . . . . der mein Gehilfe und euer Gesandter und meiner Notdurft Diener ist“. Warum hat man bis zum Jahre 1912 oder 1913 die ganz richtige Luthersche Übersetzung stehenlassen und nun auf einmal diese ganz merkwürdige „Verdeutschung“ des Wortes Apostel gewählt? Dachte man etwa an die Apostolischen, die neben manchen anderen Bibelstellen auch Phil. 2, 25 anführen, um zu beweisen, daß außer den Zwölfen und Paulus auch noch eine Anzahl anderer Männer Apostel gewesen sind? Dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß sollte es doch wohl bekannt sein, daß die heutige theologische Wissenschaft, besonders allerdings „liberale“ Theologen, z. B. Harnack, Weizsäcker u. a. m., ja sogar der orthodoxe Zahn es unumwunden zugeben, daß es in der Urkirche eine ziemliche Anzahl von Aposteln gegeben, zu denen sie selbstverständlich auch Epaphroditus rechnen. Wird vielleicht nächstens der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, zu dem hauptsächlich orthodoxe Theologen gehören, auch die Stelle Römer 16, 7 ändern, und zwar wie sie jetzt schon von solchen Herren erklärt wird, die da sagen, Andronikus und Junias seien rühmlichst bekanntgewesen bei den Aposteln, während Luther sinngemäß ganz richtig übersetzt „berühmte Apostel“. Eigentlich heißt es „berühmt, angesehen im Kreise oder inmitten der Apostel“; sie nehmen also eine angesehene Stelle unter den Aposteln ein, mußten daher selbstverständlich Apostel sein.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, der ja sonst an der Lutherschen Übersetzung so festhängt und sie so hoch einschätzt, trotzdem sie eingestandenermaßen vielfach Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten enthält und die Luthersprache oft heute ganz unverständliche Ausdrücke aufweist, sollte doch Bedenken tragen, eine Änderung einer Bibelstelle aus dem offensichtlichen Grunde vorzunehmen, den Apostolischen eine Beweisstelle aus der Hand zu winden. Warum „verdeutscht“ er dann nicht überall das Wort Apostel mit „Gesandter“? Warum allein hier? In Lukas 7, 10 und 19, 32, den beiden einzigen Stellen, wo im Neuen Testament das Wort „Gesandter“ gebraucht wird, steht übrigens nicht das Wort apostolos, sondern die Wörter pemphthentes und apestalmenoi. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß irrt sich sicherlich, wenn er mit seiner Änderung der Sache der Apostolischen zu schaden glaubt; diese ist zu felsenfest gegründet, als daß eine falsche Übersetzung sie ins Wanken bringen könnte. Ob die Herren nicht an Offenbarung 22, 19 und 5. Mose 4, 2 denken müßten? L.-Fr.

Einigkeit.

Eins im Leben,
Eins im Streben,
Eins im Leiden, in der Not;
Eins im Wagen,
Eins im Tragen,
Eins mit Jesu auch im Tod.

Eins im Fühlen,
Dulden, Denken,
Eins mit all den Brüdern mein;
Eins im Glauben,
Hoffen, Lieben,
Schwestern, laßt uns einig sein. E. R.

Und vergib uns unsere Schulden –.

Der Förster Seppel saß mit seiner Frau Kathrin und seinem elf Jahre alten Buben, der den Namen des Vaters trug, um den großen eichenen Tisch seiner Wohnstube. Er hatte die schwere, messingbeschlagene Hausbibel aufgeschlagen, die schon zu Urgroßvaters Zeiten den Platz bei der Schwarzwälderuhr hatte, und las die Worte aus dem 23. Psalm: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und dein Stab trösten mich, usw". Dann schloß er das Buch der Bücher und befahl – in einem einfach schlichten Gebet – sich und sein Haus für die kommende Nacht dem Schutze des Allerhöchsten. Draußen tobte der Sturm und riß an dem alten, von Holz gezimmerten Haus, schlug die großen Schneeflocken gegen die runden, mit Blei gefaßten Fenster und heulte in den verwitterten Kronen der alten Linden, die das Haus umstanden. Novemberstürme. – Sie haben schon oft an den mit Sprüchen bemalten Balken gerüttelt und das Haus zittern gemacht, aber den Frieden und die fromme Eintracht der beiden Leutchen, das trauliche Glück, das in dem Hause wohnte, haben sie nicht zu erschüttern vermocht. Der christliche Hausegen, der in vergilbtem Rahmen an der Wand hing, war in ihren Herzen lebendiggeworden und lächelte uns auch aus jedem Winkel, aus jedem Raum entgegen – es war ein Stück Paradies, ein kleiner Himmel unter den Menschen. Eine Weile plauderten sie noch miteinander und sagten sich manch liebes – dann ist der Försterseppel aufgestanden, hat die schweren, mit geschmiedeten Nägeln beschlagenen Stiefel unter der Ofenbank hervorgenommen und sie statt der großen Endefinken angezogen, die Kathrin hat die grüne Jägerjoppe und die schwere, wasserdichte Pelerine aus dem Kasten hervorgeholt und dem Seppel mit ankleiden geholfen, während der Bub den grünen Kachelofen bestieg und die Doppelflinte von der Wand nahm und sie dem Vater über die Schultern legte. Der Försterjepp hatte einen schweren Gang zu machen; obwohl er sich vor keinem Menschen fürchtete, lag doch eine – ihm sonst unbekannte – Schwere auf dem Herzen; es war wie eine Vorahnung über ihn gekommen, als ob die kommenden Stunden ihm und seinem Hause Unglück bringen würden. Er ging noch einmal durch die Scheune in den Stall, sich zu versichern, daß alles in Ordnung sei, dann gab er seinem Buben den Gutenachtkuß und trat mit seiner Gattin vor das Haus in die stürmischwilde Novembernacht. Dann kam es, daß die Kathrin dem Seppel um den Hals fiel und an seiner Brust zu weinen anfing, ihn bat: „Bleibe doch diesen Abend bei mir, nur dieses eine Mal – ich habe Angst um dich, mein Seppel – solch eine quälende Angst." Und der Seppel sagte: „Sei gescheit, was kommt dich denn diesmal an?" und er wollte sie trösten und fühlte um seines Weibes willen nicht, daß auch ihm die Tränen über die Backen rollten, ihm, dem starken Mann den sein Weib noch nie hat weinen sehen. Nur gut, daß es dunkel um sie war und die Kathrin es nicht gewahr wurde. Aber dann hat er von ihr Abschied genommen und zu ihr gesagt: „Sei doch stark – behalte deinen Glauben, und wenn mir etwas Menschliches begegnen sollte – wir sehen das Grab ja immer offen – dann laß dich nicht vom Schicksal unterkriegen, sieh dort, über den Wolken, da hast du deinen Versorger, einen Vater, der Witwen und Waisen tröstet und auch deiner nicht vergessen wird, der dich und dein Kind, mein Kind nicht hungern läßt; und etwas hat er ja auch jetzt schon in unsern Schoß gelegt, das dich vor Not schützen und dir das Leben erträglich machen wird." Als ob die Kathrin nicht lieber die bitterste Not gelitten hätte, wenn nur der Seppel bei ihr bleiben konnte. Dann ist die Kathrin alleingeblieben, der Sturm heulte und die Schneeflocken fielen dichter und schwerer zur Erde, und durch den nassen, knietiefen Schnee stampfte Seppel, der Förster, dem Walde zu, um einem Wilderer aufzulauern. Und drinnen in der Stube kniete das Weib und betete, rang mit Gott, daß er ihren Beschützer erhalten möchte, daß er den Buben nicht eine Waise werden lasse und das sonnige Glück nicht zerstöre, das in dem Hause unter den Linden bis heute gewohnt hatte. Darauf hat sie den Buben ins Bett geschickt und auch mit ihm noch gebetet, dann hat sie aus dem Kästlein in der Wanduhr Briefe hervorgeholt, Briefe von ihm, die er ihr in den Tagen der Brautschau geschrieben hatte, aus denen sie sooft die Antwort lesen konnte auf die Fragen, die sie in Stunden banger Sehnsucht im Geiste an ihn richtete. Das hatte ihre Liebe vertieft, weil sie den schönen Einklang ihrer Herzen hatte wahrnehmen können, und darin lernte sie es, wie glücklich und selig jene Liebe machen kann, die nicht verlangt oder fordert, sondern die gibt und glücklich machen will, die ihren Sinn nur dahin richtet, dem andern sich ganz zu geben und nur das Gute an ihm zu sehen, daß mit dem Sehen des Guten die Fehler und Schwächen zurücktreten müssen, weil die Liebe, die hingebende verzeihende Liebe, alles zudeckt. Sie hatten es ja auch nicht leicht gehabt in jener Zeit, als sich ihre Herzen fanden in der tiefen Reinheit ihrer Jugendliebe. Der Seppel war ja nur ein Verdingbub gewesen, ein ordentlicher, rechtschaffener Bub zwar, aber was fragen die Menschen immer danach, und sie war des Seiler Fritzens Kathrin, die einzige Tochter einer Familie, die ein schönes Scherflein im Sichern hatte und die etwas galt in der Gemeinde. Es war darum nicht zu verwundern, wenn manch eine Mutter in Wynach, die auch einen Buben hatte, sich im stillen des Seilers Kathrin zur Schwiegertochter wünschte, aber die Kathrin hatte noch keine solchen Gedanken. Sie hat sich auch immer etwas von den andern Mädchen abgesondert, hatte die Weltfreuden nicht geliebt und ist viel mit ihrer Mutter in die Versammlung gegangen. Der Vater hat zwar nicht viel darauf gehalten, er meinte – man könne auch ohne die Versammlung recht ordentlich fromm sein, er tue ja niemanden etwas zuleide, und wenn man beten wolle, dann solle man in sein Kämmerlein gehen, das genüge vollständig und stehe ja so auch in der Bibel. – Des Müllers Toni hatte auch Gefallen gefunden an der stillen und nicht unschönen Kathrin. Er hatte auch schon oft manch Wörtlein fallen lassen, das sie hätte verstehen sollen – wenigstens meinte er es – aber die Kathrin mochte den wilden und rohen Burschen nicht leiden – einen Flucher und Lästerer konnte sie nicht liebhaben, und er hatte auch die Gabe nicht, sich beliebt zu machen. – So ist denn der Seppel gekommen, der stille und wortkarge Seppel, aber die Liebe hat aus ihm der Kathrin entgegengeleuchtet und hat gezündet und erwärmt, und dann haben sie es einander gesagt – nicht weit von dem Hause unter den Linden, daß sie sich liebhätten und nicht mehr voneinander lassen wollten. Zuerst hat der Vater gewettert und über den Seppel geschimpft und wollte von einem, der einmal Verdingbub gewesen sei, nichts wissen, die Leute würden schön darob reden. Da hat die Kathrin nicht getrotzt und ist still auf die Seite gegangen und hat nachher dem Seppel alles erzählt. Dieser ist auch nicht böse geworden, sondern hat gesagt: „Wir wollen deinem Vater nicht zürnen, wir wollen es Gott sagen und ihn bitten, daß er uns hilft; und wenn wir zusammengehören, dann macht er es schon recht und lehrt den Vater, daß er ja sagt!"

Und so ist es auch gekommen. Der Vater hat den Seppel viel im Wald getroffen; zuerst hat er gescholten, daß ihm der Kerl schon wieder über den Weg gelaufen sei, dann aber ist er immer stiller geworden und hat zuletzt nichts mehr gesagt, hat manchen Liebesdienst von ihm angenommen, und als einmal der Vater im Winter Holz hackte im Walde und beim Heimgehen den Fuß verstauchte, weil es schon ordentlich dunkel war, und der Seppel just dazukam und ihn heimtrug, da sagte am andern Tag der Seiler Fritz zur Mutter: „Du, der Seppel ist doch ein braver Bub, und stark ist er; meinst nicht – hat ihn eigentlich die Kathrin noch lieb? Und wir sind auch schon alt." Da fragte die Mutter: „Soll ich die Kathrin rufen?" – Und an diesem Abend haben die Eltern ihre Kinder gesegnet und es später nie bereuen müssen. Der Müller Toni ist darob sehr böse geworden und hat es dem Seppel nicht vergessen können und ihm manchen schlimmen Streich gespielt. Aber der Seppel hat es nicht geachtet um der Kathrin willen. Bald nach der Hochzeit ist der Seppel dann Förster geworden, er hatte viele Waldungen und mußte auch den Revierjägern das Wild hüten. Daran hatte er viel Freude, und das Wild ist ganz zutraulich zu ihm geworden, und obwohl er das anvertraute Gut in treuer Pflichterfüllung hütete, war er doch nicht hart und hat manchem sein Häslein gelassen, der seine Jagdlust nicht recht bemeistern konnte. Aber er bedingte es, daß seiner ersten Mahnung auch die nötige Beachtung geschenkt wurde. Der Müller Toni machte ihm viel Sorge. Schon oft hatte der Seppel denselben auf frischer Tat ertappt und ihn wegen seines frevelhaften Verhaltens zur Rede gestellt, aber der wurde nur immer trotziger, und noch war es nicht lange her, daß er ihn wegen schweren Frevels anzeigen mußte, wo der Toni dann auf die Gutsprache des Seppels hin nur mit einer Buße belegt wurde.

Es war oft auch nicht immer leicht, das richtige zu finden und da hatte dann der Seppel dem lieben Gott schon inbrünstig gedankt, daß er ihm eine so liebe und kluge Frau gegeben habe, die immer das richtige fand, und die Kathrin dankte wieder, daß sie einen solch lieben und braven Mann haben durfte. Viele Menschen danken nicht – auch viele, die apostolisch sein wollen, und finden es selbstverständlich, als etwas, das ja so sein müsse, und doch ist auch an dieses Danken ganz sicher viel Segen gebunden. – Nach dem ersten Jahre haben sie dann einen kleinen Seppel bekommen und haben sich herzlich an diesem Wildfang gefreut. Er ist auch inzwischen größer geworden und kommt bald aus der Schule, aber was sie dem Herrn gesät haben, ist auch dem Herrn aufgegangen, er hat viel Gutes von seinen Eltern gelernt und macht ihnen viel Freude. So liebt er auch den Wald und die herrliche Schöpfung des himmlischen Vaters. Es ist ihm ein köstliches Bedürfnis geworden, in diesem herrlichen Buche zu lesen und die Wunder zu rühmen, die uns allen aus den goldenen Buchstaben der Natur entgegenleuchten.

Vor einigen Tagen hatte Seppel, der Vater, den Müller Toni wieder zu sich kommen lassen müssen, weil er wieder Spuren des Toni im Walde gefunden hatte, die ganz deutlich zeigten, daß er wieder an der Arbeit war. Der Toni hat dann gefleht, der Seppel möchte ihn doch diesmal noch laufen lassen, er wolle ganz sicher von nun an ein besseres Leben beginnen. Und der Seppel hat dann der scheinbaren Reue nochmals nachgegeben, aber die Flinte hatte er ihm abgenommen, daß der Toni der Versuchung besser widerstehen könne. Dann hat er ihm noch zugeredet, er solle doch auch an seine alte Mutter denken, die sich seinetwegen sehr grämen müsse, und an seine junge Frau, die es auch würdig wäre, daß der Toni ihr besser zur Seite stände und die verlotterte Mühle wieder in Gang bringe. Die Arbeit adelt, und die Treue und die liebende Fürsorge für seine Nächsten schaffen uns Goldgruben, darinnen die Ewigkeitsgüter aufgespeichert liegen. Der Müller Toni versprach vieles und tat, als ob nun diesmal die guten Worte des Försters auf guten Grund gefallen seien, aber das unheimliche Flackern in den Augen und das spöttische Zucken um die Mundwinkel des Toni ließen den Förster Seppel nicht recht daran glauben, und dann sagte nachher seine Frau zu ihm: „Du, wenn dieser unserm Hause nur nicht noch Unheil bringt." Dann hat der Förster gelächelt und seine Frau getröstet und gesagt: „Du Dummes, was wollte der Toni uns tun; wild ist er und grob, aber schlecht – nein, das ist der Toni nicht." Aber die Warnung seiner Frau hatte ihn doch etwas unruhig gemacht. – Nun war er heute wieder im Wald gewesen und hat eine Hirschkuh gefunden, die angeschossen war, und die Jäger hatten doch nicht gejagt.

Der Förster hat darüber nicht mit seiner Frau geredet, er hat nur immer vor sich hergesonnen, und als es Nacht wurde, hat er gesagt, daß er in den Wald müsse auf den Anstand. Darüber ist die Kathrin erschrocken und hat den Seppel wehmütig angeschaut. Es war ja doch ein anderes Wild, dem er ansiehen mußte, und das gerade diese Sturmnacht benützen würde, seiner Beute nachzujagen. Darüber hat die Kathrin nachgedacht und lange gewacht und hinausgelauscht in das Heulen des Sturmes, aber sie hat ihren Mann nicht heimkommen hören. Dann, als gegen den Morgen der Sturm sich legte und der Vollmond durch das Geäst der Linden und durch die Waldlichtungen lächelte und Milliarden von Kristallen im schimmernden Schnee aufleuchten ließ, da krachte das Echo eines Schusses durch den schweigenden Wald, und stumm sank ein Leben treuer Pflichterfüllung in sein Blut. – Wieder war es still – alles still, der Schlaf hatte seine Fittiche ausgebreitet über alle Kreatur, Sorge und Leid. Freude und Glück hatten sich für Stunden zur Ruhe gebettet, und auch zu der Förster Kathrin ist ein Engel des Lichts getreten und hat ihr die brennenden Augen zum kurzen Schlafe geschlossen. Dann erwachte der Tag, der das Leid und die tiefe Trauer in das Haus unter den Linden brachte. Holzer hatten den Seppel gefunden, bleich, – in den weichen Schnee gebettet, der von seinem Blute gerötet war. Und sie haben nicht reden können, die Männer, als sie dem Weibe den Mann brachten, ihr Mund verstummte, als sie das Weh sahen, das aus den dunklen Augen sprach, den wilden Schmerz, der in dem Innersten wühlte und sich in einem einzigen Schrei auslöste. Still sind sie aus dem Hause gegangen, daß sie den heiligen Schmerz nicht mit Menschenworten entweihten und die Wunde des Herzens nicht noch brennender machten. Drinnen aber hat nach Stunden ein Sterbender noch einmal die Augen geöffnet und seinem Weibe die Hand gedrückt und es im Glanze des göttlichen Lichtes angelächelt und ihm gedankt für alles Gute, für die große Liebe, die es dem Lebenden gegeben hatte. Dann hat er die Hand seines Buben in die Hand der Mutter gelegt, sie beide gehalten und die Worte gehaucht: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern." Darauf hat sich die Seele losgelöst vom Leibe und ist hinübergegangen in die Ewigkeit. –

Das Grab hatte sich über der irdischen Hülle geschlossen, und der Winter breitete sein weißes, weiches Linnen darüber aus und deckte auch den Schwur, den ein junges Herz seinem Vater getan. Was verstand der Knabe von dem Wort des Vaters: „Und vergib uns unsere Schulden." Auf seinen braven Vater hatten diese Worte ja doch keinen Bezug; der Vater hatte ja niemandem etwas zuleide getan. Der Müller Toni ist dem irdischen Urteilsspruch entgangen, die Untersuchungsrichter haben nicht nach ihm gefragt, es war vor ihren Augen ein unglücklicher Zufall, hervorgerufen durch das vorzeitige Entladen des eigenen Gewehres, auf welches der Förster sich gestützt haben mußte. – –

Viele Jahre sind seit jener November-Sturmnacht vorübergegangen, des Försters Kathrin ist inzwischen weiß geworden, aber sie ist dennoch rüstig geblieben. Jeden Sonntag geht sie am Arme ihres Sohnes in die Versammlung, es ist den Wynachern ein bekanntes Bild geworden, aber sie alle achten das seltene Paar und grüßen es auch demgemäß. Das große Unglück hatte die Kathrin nicht gottfeindlich gemacht, es hat sie nur mehr von den irdischen Schlacken

gereinigt und sie näher zu Gott gezogen, und schon oft hat sie die Worte des Psalmisten vor sich hergesagt, die ihr Seppel in der letzten Nacht seines Lebens vorgelesen hatte: „Und ob ich schon wandelte im finstern Tal, so fürchte ich doch kein Unglück.“ Der Sohn hat seine Mutter in hohen Ehren gehalten und hat sehr an ihr gehangen und hat auch mit Gottes Hilfe immer dafür gesorgt, daß die Not nicht einkehren konnte in dem Haus unter den Linden. Längst ist er an die Stelle seines Vaters als Förster vorgerückt, und schon oft hat ihn die Mutter darauf aufmerksam gemacht, daß sie immer älter werde und er doch auch eine jüngere Hilfe bald nötig habe, aber er hat nur den Kopf geschüttelt und schließlich gesagt: „So lange der liebe Gott dich mir läßt, laß es so sein,“ und dann hat die Mutter nicht mehr davon gesprochen und die Liebe des Sohnes hochgehalten, und manches Mädchen von Wynach hat die Geduld aufgegeben und nicht mehr auf den Seppel gewartet. Manchmal, wenn der junge Förster durch den Wald ging und an die Stelle kam, wo man seinen Vater gefunden hatte, ist er einige Augenblicke stillgestanden und hat das Haupt entblößt; dann hat sein Auge eigentümlich zu flackern angefangen und manch einer hätte sich über den sonst so ruhigen, schweigsamen Seppel gewundert. Er hatte den Schwur, den er als Knabe getan, noch nicht vergessen, und schon hatte der ewige Richter seine Hand ausgestreckt, daß er nun dem Manne Gelegenheit gebe, seinen Schwur zu erfüllen und seine Rache zu nehmen an einem Feinde, der schon seit Jahren sich umsonst der wühlenden Reue zu entziehen versuchte! — — Die Sonne hatte den Himmel mit ihrem Purpur gerötet und die Ränder der Wolken mit ihrem strahlendem Golde umsäumt, ein unvergleichlich schöner Herbsttag ging zur Neige und nahm Abschied von den Menschen und der Welt. Da klopfte es leise an die runden in Blei gefaßten Fenster des Försterhauses; des Müllers Liese rief die Mutter Kathrin und den jungen Förster an das Sterbebett ihres Vaters, der vor einer Stunde in den Schacht der Turbine gefallen, von dem Rade erfaßt und übel zugerichtet wurde. „Der Arzt sagt, er müsse sterben, und da hat der Vater mich zu euch geschickt, ihr möchtet doch noch kommen,“ so berichtet die Liese und weint, daß sich die Steine erbarmen möchten. Die Mutter Kathrin tröstet das Kind und denkt dabei an ihr eigenes großes Leid und — was wohl der Toni von ihr will.

Der Seppel geht schweigend daneben, und in seinen Augen liegt wieder das Flackern, eine heimliche Freude, die er verbergen will — und ein inneres, banges Erwarten auf die Stunde, die ihm das Recht geben wird und die Pflicht, Sühne zu fordern für das Blut seines Vaters. Sie stehen im Sterbezimmer — nur er und die Mutter — sie müssen ganz nahe an das Bett, der Toni kann fast nicht mehr reden, es ist nur noch ein Flüstern — und wie ein fliehender Hauch kommen die Worte hervor, als hätten sie Eile, daß ja nichts zurückbleibe von dem, was seine Seele so lange Jahre gequält hatte. Und das erschütternde Bekenntnis einer großen Schuld, die große, bange Frage der brechenden Augen hatte eine tiefe und heilige Ehrfurcht bei des Försters Angehörigen ausgelöst, und dann hat die Mutter an ihren Seppel gedacht und an sein Sterben und hat darauf dem Müller Toni die Hand geküßt und ihres schreienden Leides vergessen und dem Gnadesuchenden den Weg in die Erlösung freigegeben.

Dann aber ist sie nochmals gekommen, die Gewalt, welche Sühne verlangte, welche sich freute an den Qualen einer gefesselten Seele, und der Sohn hat — nicht vergeben wollen. Doch die Mutter kannte ihren Sohn, sie wußte, es war Blut von ihrem Blut, und sie zog ihn zu sich und küßte ihn und sagte: „Mein Kind, weißt du noch, was dein sterbender Vater uns gesagt hatte, als er deine Hand in die meine legte? Er hat es zu uns beiden gesagt: Vergib uns unsere Schulden!“ Und der Sohn stand, schaute den Toni an — seinen Feind, dann griff er nach seiner Hand, und aus seinem Herzen drangen die Worte eines begnadigten Siegers: „Vater, lieber Vater, ich habe meinen Schwur gehalten, ich habe dich gerächt, indem ich dem vergeben habe, den ich um deinetwillen glaubte hassen zu müssen, ich will deine Worte ehren und der Schuld des andern nicht mehr gedenken.“ Dann war es einen Augenblick still im Sterbezimmer, alle umstanden das Bett des Toni, auf dessen Antlitz ein sonniges Leuchten lag. Die Kathrin hatte die Müllerin mit den Kindern gerufen; dann kam es noch einmal wie ein schwaches, abgebrochenes Röcheln aus dem Munde des Sterbenden, kaum hörbar: „Und vergib uns unsere — Schulden — — —“, dann löste sich die Seele von der Erde, und armverschlungen standen Mutter und Sohn bei den Trümmern einer fleischlichen Hülle, die das Gute so gerne getan hätte und es erst durch mancherlei Leiden wirklich tun lernte. — „Herr, vergib uns unsere Schulden,“ so beteten sie und nahmen Abschied von den Menschen, die sie im gleichen Leide wirklich lieben gelernt hatten! J. A. Pf.

Böse Vorzeichen?

Aus dem Riesengebirge wird berichtet: Erst im vorigen Jahre ist bekannt geworden, daß im Sommer 1916 der Blitz in das gezückte Schwert der Germania auf dem Niederwalddenkmal schlug, den Reichsadler sprengte und sein Postament ins Rutschen brachte. Auch der sogenannte „Engel des Krieges“ wurde dabei beschädigt. Die ganze Gegend an dieser Rheinecke sah in dem Vorfall damals ein böses Omen; er sprach sich nur von Mund zu Mund weiter. In die Presse kam nichts davon. Ein Jahr vorher hatte sich, wie man außerhalb unseres Gebirges ebenfalls erst vor kurzem erfuhr, im Riesengebirge etwas ähnliches ereignet. Bei dem durch seinen guten Likör (Stonsdorfer Bitter) bekannten Dorfe Stonsdorf im Riesengebirge erhebt sich inmitten des Hirschberger Tales der Prudelberg, eine mit wilden Felsen bedeckte, grottenreiche, zerklüftete Bergkuppe, auf deren Gipfel der massive, wuchtige Bismarckturm steht, dessen Kuppel von einer Kaiserkrone gekrönt wurde. Diese Kaiserkrone ist im Sommer 1915 von einem Blitz getroffen und in Stücke zerschlagen worden. Die Trümmer lagen verstreut auf dem Gipfel umher. Derselbe Blitzstrahl fuhr in das Kriegerdenkmal am Fuße des Prudelberges, das die Gemeinde Stonsdorf ihren Gefallenen von 1870—71 errichtet hatte. Das Kreuz dieses Denkmals lag zerbrochen am Boden. Natürlich rief dieses Ereignis auch hier unter der Bevölkerung Bestürzung hervor; es fehlte nicht an Stimmen, die schon 1915 in diesem Blitzstrahl ein böses Omen sahen.

Es dunkelt rings umher
Wenns Gottvertrauen flieht,
Ganz frei das Sorgenheer
Sogleich ins Herz einzieht.
Nur im Vertrau'n zu Gott
Liegt das Geborgensein,
Daß man in größter Not
Kann still und sorgios sein. E. R.

Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr wert als eins, das niemals litt.

Zur gefälligen Beachtung!

Das Buch „Alte und Neue Wege“ ist vergriffen und wird nicht neu gedruckt, deshalb bitten wir keine Bestellung darauf zu machen. Diese Bekanntgabe dient auch gleichzeitig als Antwort unseren werten Bestellern, denen wir nicht liefern konnten. Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 12 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 9955. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 21. MÄRZ 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Dein Glaube hat dir geholfen!

Ich rufe zu dem Herrn in meiner Not,
und er erhöret mich. Ps. 120, 1.



Als vor 1900 Jahren Jesus Christus wie ein leuchtendes Meteor oder ein Stern erster Größe infolge seiner Weisheit und ewigkeitstiefen Erkenntnis göttlicher Geheimnisse die Menschheit überstrahlte und seine unvergleichlichen Heilslehren auf die Jünger und viel Volks gleich einem befruchtenden Regen ausgoß, um sie befähigen, zu heiligen und heranzubilden für das ewige Gottesreich, begleiteten ihn mitfolgende Zeichen mancherlei Art, von denen wir nicht einzelne herauszugreifen brauchen, da sie aus dem Inhalt der Bibel in aller Gedächtnis stehen. Heute noch wird Jesus von vielen, die in sein Lebenswerk nicht tiefer einzudringen vermögen, meist als ein Wundermann angesehen, dessen hauptsächlichste Mission darin bestanden habe, nur Zeichen und Wunder zu tun, obwohl sie nur bewertet werden können als nebensächliche Bekräftigung seiner göttlichen Sendung. Da aber das gegenwärtige Geschlecht nicht mehr daran zu glauben vermag, wirft es Jesus samt seinem Erlösungswerk in das Reich der Mythen. Es sind zu allen Zeiten viele Zeichen geschehen, die mit dem Verstande weder zu fassen noch restlos zu ergründen sind, da trotz der beachtenswerten wissenschaftlichen Erkenntnisse und Errungenschaften des menschlichen Geistes auf allen Gebieten doch noch viel zu glauben übrigbleibt, mehr, als sich der einzelne zugestehen will. So ist es auch mit Zeichen und Wundern. Denken wir an die großen Taten der Propheten des alten Bundes, oder, abgesehen von Jesus, an die Apostel Petrus und Paulus der christlichen Urkirche. Welch wunderbare Begebenheiten werden da berichtet, die nebst manch anderen Geschehnissen aus alter Zeit von dem größten Teile der Christenheit heute zwar mit wenig Worten in das Reich der Phantasie geworfen werden, vor denen wir Apostolische aber ehrfurchtsvoll stehen, weil wir aus den selbstgemachten Erfahrungen wissen, daß Gott allenthalben wirkt und selbst über die von der Menschheit bis jetzt erkannten Naturgesetze hinweg den Menschen zuweilen seine besondere Kraft beweist. Allerdings gehört dazu ein felsenfester und überzeugungstreuer Glaube, da nur an den Glauben solche Taten gebunden sind; denn es ging selbst Jesus nicht anders, von dem wir lesen, daß er in Nazareth nicht eine einzige Tat tun konnte, da sie ihm nicht glaubten. Wo aber die von Gott in einen Menschen gelegten Gaben auf einen anderen gläubigen Menschen wirken können, da sind die als Wunder berichteten Geschehnisse nicht nur möglich, sondern tatsächlich auch Wirklichkeit. Betrachten wir die Krankenheilungen Christi, so finden wir, daß es Personen waren, die an Christum glaubten; denn öfters können wir das Wort lesen, was er zu den Hilfesuchenden gesprochen hat: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Heute ist es nicht anders, worüber im nachfolgenden an Hand von Selbsterlebnissen apostolischer Glieder noch näher berichtet werden soll.

Von den besonderen Geistesgaben, bzw. Fähigkeiten wie Wahrträumen, Prophezeien, Hellsehen oder Krankenheilen will ich bei meiner heutigen Betrachtung nur letzteres herausgreifen, obwohl alle diese Gaben unter der Menschheit gar nicht so selten sind, wie allgemein angenommen wird, sondern sie liegen in den dazu befähigten und auserwählten Menschen teilweise verborgen, gleichviel welcher Religionsgemeinschaft oder Bekenntnis sie angehören; denn selbst Ungläubige tragen Geistesgaben, wovon uns die Heilige Schrift und die Vergangenheit bis zur Gegenwart berichtet, aber sie werden größtenteils zu eigenem und nicht immer zum Segen der Menschheit dienenden Vorteil benützt, oder sie werden unterdrückt und gehen dann wieder verloren. Es werden eben diese Gaben sehr oft verachtet und mißbräuchlich verwandt und dienen dann nicht zum Segen, sondern zum Fluche, nicht zum Wohle, sondern zum Schaden für die Menschheit; denn wer nicht reines Herzens ist, wie soll dann die in ihm liegende Gabe als reines Wasser auf andere wirken können? Muß sie nicht durch die Unreinigkeit des Herzens verunreinigt werden, in den Schmutz niederer Leidenschaft gezogen, um des schnöden Gewinnes willen nur dem Egoismus dienend, Verheerungen anrichten und sie in Verruf bringen, infolgedessen sogar ehrliche und gewissenhafte Segensträger ihre Fähigkeiten unterdrücken und verheimlichen? Die Sünde hat sich eben überall eingeschlichen und sucht alle zu beherrschen, sofern sie sich durch Christo nicht zurichten und heiligen ließen. Andernteils ist eine große Verständnislosigkeit breitester Volksschichten schuld daran, daß die Gabe der Gesundmachung in Verruf geraten ist durch das meistenteils geheimnisvolle Gebaren solcher begabten Personen, die — anstatt frei und offen zu bekennen, daß sie die Gabe einzig und allein dem Schöpfer aller guten Gaben zu verdanken haben und verpflichtet sind, dieselben auch zu seiner

Ehre und zum Lobe und Preise seines Namens zu verwenden – in ihrem eigenen Namen auftreten und dem Herrn die Ehre nicht geben, oder, was noch verderblicher ist, sich mit bösen, niederen Geistern verbinden und dadurch als brauchbares Werkzeug des Verführers dienen. Solchen geht es dann wie einem Kind, das mit dem Feuer gespielt und dadurch seines Vaters Gut verbrennt und sich selbst dem Verderben ausliefert. Daraus erkennt man auch, welch große Verantwortung die mit den besonderen Geistesgaben ausgerüsteten Personen tragen, da die Versuchung zu groß ist, und wie schwer wird dann das Gericht, wenn die verliehenen herrlichen Gottesgaben zum Fluche dienten und finsteren Gestalten zur Benützung ausgeliefert wurden. Die Ausschaltung des Heiligen Geistes unter der Christenheit hat eben zu allen Zeiten tiefeinschneidende Folgen gehabt und zu den größten Mißbräuchen geführt. Im Mittelalter war die Gabe der Gesundmachung laut zeitgenössischen Berichten sehr häufig vorhanden, aber die grausame Verfolgung des damaligen Klerus gegen die sogenannten Hexen und Ketzer, in deren Kategorie alle Begabten samt und sonders mit geworfen worden sind, hat viel dazu beigetragen, diese Fähigkeiten entweder zu unterdrücken oder sie in den Schmutz der niederen Leidenschaften gezogen zu sehen und Hohn und Spott als Lohn davonzutragen. Über das Zeitalter der Hexenprozesse und Hexenmorde, die namenloses unschuldiges Blut in Strömen vergossen hatten, sind wir glücklicherweise hinweg, dafür aber hat durch die Glaubenslosigkeit der christlichen Völker, und dem Umstand, daß viele Millionen aus allen Bevölkerungsschichten dem atheistischen Monismus, der nichts anderes als radikalsten Materialismus darstellt, dienen und sich durch dessen Begründer Häckel in seinem Buche: „Häckels Welträtsel!", die, nebenbei bemerkt, selbst von einem großen Teile der Gelehrtenwelt als Unwahrheit und vollständig unhaltbare Hypothesen bereits widerlegt worden sind – sowie neuerdings durch dessen getreuen Trabanten Ostwald haben blenden lassen, viel dazu beigetragen, daß der Glaube geschwunden ist, so daß auf ihre vermeintliche Aufklärung sich stolz fühlende Anhänger nur ein überlegenes Lächeln wahrhaft gläubigen Menschen gegenüber zeigen, ohne überhaupt zu wissen, daß sie nur gedankenlose Nachsprecher und Mitläufer sind, die keine Ahnung haben von den tatsächlichen Lehren der Materialisten und Monisten. Mehr wie einmal ist die Erfahrung gemacht worden, daß bei vielen in der Todesstunde das ganze Unglaubensgebäude gewaltige Risse bekommen hat, bei manchen vollständig eingestürzt ist, die dann in größter Seelenangst oder körperlicher Pein ein Vaterunser beteten oder zu dem Ewigen flehten, den sie vorerst verachtet und verleugnet hatten. Wie viele Namenchristen laufen heute herum, die sich spöttelnd über alles Göttliche äußern und erhaben fühlen über alle religiös denkenden und fühlenden Menschen, obwohl sie vor kurzem noch im Felde in Stunden größter Angst und Gefahr heimlich die Hände rangen und zu dem Gotte, den sie heute verleugnen, baten und seine Hilfe suchten. Das instinktive Empfinden der Seele zu seinem Schöpfer läßt sich wohl dämpfen und zeitweise unterdrücken, aber niemals abtöten. Es wird in der Todesstunde um so intensiver auftreten und dann als Ankläger dastehen, da sich das Gewissen nicht für immer vergewaltigen oder gar töten läßt. Die Unehrlichkeit mit sich selbst ist auf diesem Gebiete eben zu groß unter der Christenheit; denn nur nicht etwas zugeben, was der Verstand zielgemäß nicht erkennen kann. Niemand will ja heutzutage zu den sogenannten Dummen gerechnet werden, die noch einen lebendigen Gottesglauben bezeugen. Deshalb werden Ahnungen, oder das Anzeichen plötzlich und unerwartet Verstorbener, das geheimnisvolle und wunderbare Walten des Schicksals und mancherlei Ereignisse, die sich nicht mit den materiellen Ergebnissen der Wissenschaft ohne weiteres in Einklang bringen lassen – selbst prophetische Träume und Visionen findet man heute noch sehr häufig – von solchen irregeleiteten Menschen als Halluzinationen verworfen, obwohl oft die handgreiflichsten Beweise für das Gegenteil sprechen. Hat doch sogar der Königsberger Philoioph Kant die einwandfrei bestätigten Visionen des großen nordischen Sehers Em. von Swedenborg (1688–1772) in seinen „Träumen eines Geistersehers" als Narretei verspottet. Doch hat dieser Kampf vieler wissenschaftliche Kreise, um die sich das Volk schart und gläubig verehrt, gegen solche Tatsachen nicht vermocht, die Erlebnisse ungeschehen zu machen. Es bewahrheitet sich heute noch und erfüllt sich fortlaufend das Wort des großen Briten Shakespeare:

„Es gibt Dinge im Himmel und auf der Erde,
Von der sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt, Horatio!"

Diese Gedanken muß ich voraussenden, bevor ich näher auf die Gabe der Gesundmachung eingehe. Wer sein eigenes Leben, seine Gedanken und Empfindungen, sowie die geheimnisvolle Führung seines Lebens näher und vorurteilsfrei betrachtet, wird noch soviel des Rätselhaften finden, daß er Ursache hat, seine Knie vor dem Ewigen und Unfaßbaren, vor dem Fernen und Nahen, vor Gott dem Allgegenwärtigen zu beugen.

„Herr, hilf mir!" und „Dein Glaube hat dir geholfen!" war Frage und Antwort zur Zeit Jesu und drückt auch heute noch vielen Gottestaten ihren Charakter auf.

Wo alle menschliche Kunst versagt und aus tiefster Herzensnot oder körperlicher Pein die Schreie zu Gott dringen aus der inneren Überzeugung heraus, daß er von dort letzten Endes Hilfe erwarten kann, nachdem alle menschliche Kunst vergebens war, dann ist die Möglichkeit gegeben, daß Gott auf geheimnisvolle Weise zur Stärkung des Glaubens Hilfe bringt durch Vermittlung der dazu befähigten und auserwählten Personen.

Viel ist von seiten der Gelehrten- und Ärztewelt geforscht worden, um die außerhalb ihres Machtbereiches stattgefundenen Gesundmachungen zu erklären, doch vergebens. Es bleibt nur der eine Weg offen, der beim logischen Durchdenken immer wieder hin auf die Unsterblichkeit der Seele führt, den eben große Teile der Bevölkerung nicht zugeben wollen, da sonst ihr stolzes materialistischmenschliches Lehrgebäude kläglich zusammenbrechen würde. Gerade diese wundervollen Krankenheilungen bestätigen, daß die Seele ein „Ding an sich" ist, welches nur den irdischen Körper gleich einem Mantel um sich gelegt hat, in welchem sie zwar gefesselt liegt, aber auf besondere geistige Anregung hin wohl denselben so zu beeinflussen vermag, daß selbst Krankheitsstoffe mit elementarer Gewalt abgestoßen und wunde Stellen sofort in den Heilungsprozeß übergehen, durch scheinbare Umgehung der bis heute erkannten Naturgesetze. Über die Mysterien solcher Krankenheilungen kann ich an dieser Stelle nicht eingehen, da sie das tiefste Seelenleben und die innige Verbindung und Beeinflussung von Geist zu Geist aufeinander berühren, was zu umfangreich würde an dem mir hier zur Verfügung stehenden Raum. Überdies wäre es auch nicht möglich, Ungläubige zu überzeugen. Für solche gilt das Wort: „Glauben sie denen nicht, die ich gesandt habe, so würden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstünde!", aber für die Gläubigen dienen solche Wundertaten zur Stärkung des Glaubens und sie erkennen daraus, daß der Gott von alters her auch unter uns tätig ist mit seinem Geist und Gaben und sich zu dem Tun seiner Gegenwartszeugen wunderbarlich bezeugt. Vor mir liegen eine Anzahl Berichte von apostolischen Gliedern über Krankenheilungen, aus denen die geheimnisvolle Kraft des treibenden Geistes Gottes ersichtlich ist. Ich werde sie mit den notwendigen stilistischen und orthographischen Abänderungen allen geschätzten Rundschaulesern zum Mitgenusse darreichen.

Eine apostolische Schwester schreibt unter dem 11.11.1919: „Im Jahre 1918 bekam ich im Gesicht einen Ausschlag, welcher trotz aller angewandten Mittel nicht zu beseitigen war. Es war bald schlimmer, bald auch etwas besser, aber der Ausschlag verschwand nicht.

Da hörte ich eines Tages, es war im Frühjahr 1919, von der wunderbaren Heilung der lieben Schwester H. aus M., welche durch Berühren mit dem Handtuche, an welchem sich der Apostel abgetrocknet hatte, von einem Gewächs am Auge befreit worden war. Durch dieses Erlebnis wurde mein Glaube gestärkt und ich tat dann dasselbe auch. Nahm das Handtuch meines Apostels, bestrich damit die kranke Stelle in meinem Gesicht und der Ausschlag ist verschwunden und bis zum heutigen Tage nicht wiedergekommen. Die krankgewesenen Stellen haben nicht einmal Narben hinterlassen.

Dies bezeugt mit Freuden zum Lobe unseres großen Gottes, der auch heute noch die Wunder tut wie von alters her durch seine Gesandten." gez. N. N.

Ein apostolischer Bruder schreibt unter dem 26.9.1919 an seinen Apostel: „Es treibt mich, Ihnen meinen herzlichsten Dank zu sagen für die Hilfe, die der Herr durch Ihre Hand an mir getan hat. Ich war seit meiner Kindheit mit einer Krankheit behaftet, die trotz ärztlicher Bemühung und Anstrengung meiner Eltern nicht weichen wollte, obwohl alles getan wurde, um mich gesund zu bekommen, jedoch umsonst. Als Sie, lieber Apostel, in einem Dienste die wunderbaren Heilungen anführten, die der Herr durch Sie gewirkt hatte, dachte ich in meinem Geiste, dann kann auch dir geholfen werden, und ergriff nach Beendigung des Dienstes im Glauben, daß auch mir die Hilfe werde, Ihre Hand und wurde von Stund' an gesund. Wie froh und glücklich ich war, läßt sich nicht beschreiben."
gez. N. N.

Eine apostolische Schwester schreibt unter dem 27.8.1919: „Bereits seit vier Monaten quälte mich ein Ausschlag, welchen ich, obwohl ich ärztliche Hilfe in Anspruch nahm, nicht losbekam. Er nahm vielmehr an dem Körper so überhand, daß fast kein Körperteil davon verschont blieb, dazu hatte ich ein Brennen, das mir Tag und Nacht keine Ruhe gönnte und ich von dem Leiden gerne befreit gewesen wäre. Ich bat den Herrn öfters, er möchte mir doch helfen um meiner Lieben willen, die ich um mich hatte. So hieß es denn an einem schönen Sonntagmorgen: „Der Apostel kommt zu uns!" Wie freute ich mich darauf und ging in den Dienst in dem festen Glauben, erlöst zu werden von dem Leiden, das mich so lange plagte.

Als der herrliche Gottesdienst zu Ende war, ging ich, unseren Apostel zu begrüßen, mit der festen Überzeugung, durch Handreichung im Glauben an die Kraft des Gnaden- und Apostelamtes gesund zu werden. Und siehe da, nach zwei Tagen war ich von meinem Leiden vollständig befreit. Dies bezeuge ich der Wahrheit gemäß."
gez. N. N.

Eine andere Schwester schreibt unter dem 6.11.1919: „Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir, eine an mir geschehene Gottestat zu bezeugen, worin ich im Glauben an die Sendung seiner Apostel wunderbar gestärkt und von einem quälenden Leiden befreit worden bin. Ich hatte schon längere Zeit ein Gewächs am Auge, welches mich sehr beängstigte, da es täglich größer wurde. Der Augenarzt sagte nach eingehender Untersuchung, ich müßte dasselbe operieren lassen, da sonst das Augenlicht gefährdet sei. Doch konnte ich mich nicht so schnell dazu entschließen, wiewohl ich sah, daß es immer größer wurde, und mein Mann sowohl, als auch meine Tochter auf mich eindrangen, doch dasselbe entfernen zu lassen. Doch bevor ich diesen Schritt wagte, kam unser Apostel auf Besuch. Ich benützte das Handtuch, mit welchem er sich die Hände abgetrocknet hatte, und fuhr mir damit einige Male über das Gewächs. In kurzer Zeit war es wie abgespült und ich war zu meiner und meiner Lieben Freude davon befreit." gez. N. N.

Ein Bruder schreibt unter dem 27.9.1919: „Schon lange Zeit habe ich ein Leiden, was trotz Arznei und ärztlicher Hilfe nicht weichen wollte, und zwar war es eine Geschwulst zwischen Magen und Milz. Bei Besuch unseres Apostels wusch ich mit dem Waschwasser desselben diese Stelle ab und bin seitdem gesund und munter und verspüre von dem Leiden nicht das Geringste mehr. Obwohl ich mich doch vorher viel gewaschen und gebadet hatte, so fruchtete es doch nichts. Mir ging es wie dem Feldhauptmann Naemann, der sich auch auf Anordnung des Propheten Elias im Jordan baden mußte, obwohl doch Syrien genug Wasser hatte. Ja, groß sind die Taten und wunderbar die Wege Gottes mit denen, die ihm glauben, lieben und vertrauen."
gez. . . . . .

Vom 11.8.1919 liegt ein Brief vor, worin eine apostolische Schwester folgendermaßen schreibt: „Ich fühle mich getrieben aus Freude und Dankbarkeit, Ihnen, lieber Apostel, ein selbstdurchlebtes Wunder zu berichten: Ich war schon immer leidend und hatte nun eine Operation vor Augen, vor der mir sehr bange war. Da bat ich den lieben Gott unter Tränen, er könne mich doch auch ohne Operation gesundmachen, da ja in seiner Hand Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit ruhen. Da träumte mir in derselben Nacht folgendes: Ich war in einem Krankenhause und wurde dort in einen großen Operationssaal geführt. Da standen drei Ärzte in ihren Operationsmänteln und ihnen zur Seite unser lieber Apostel, der mit den Ärzten redete. Ich merkte sofort, daß es sich um meine Person handelte, denn ich hörte, wie der Arzt sagte, daß es nicht ohne das Messer, d. h. ohne Operation gehe. Der liebe Apostel sprach weiterhin eindringlich mit den Ärzten, was, weiß ich nicht, ich sah nur, wie die Ärzte verlegen waren und ein leichtes Achselzucken zur Antwort hatten. Da kam der Apostel auf mich zu und sagte mir: ‚Gehe heim und lies Markus 5!' Ich bedankte mich bei ihm und ging heim. Als ich am anderen Morgen nach diesem lebendigen Traume erwachte, nahm ich in freudiger Glaubenszuversicht die Bibel zur Hand und las das Kapitel nach, wodurch ich von meinem Leiden geheilt wurde. Möge dieses wahre Erlebnis noch vielen zur Stärkung ihres Glaubens dienen. Dies bezeugt freudigen und dankbaren Herzens
gez. . . . . ."

Ein apostolischer Bruder schreibt an seinen Apostel am 8.9.1919 wie folgt: „Wie Ihnen ja bekannt ist, wurde bei meiner Frau nach einer schweren Entbindung ihr Geist umnachtet, so daß es unmöglich war, dieselbe in der Wohnung zu lassen, und brachte sie daher in das allgemeine Krankenhaus. Der Arzt sagte, daß die geistige Umnachtung darauf zurückzuführen sei, daß sie als vierzehnjähriges Mädchen durch einen Unglücksfall am Kopfe schwer verletzt wurde und in tagelanger Bewußtlosigkeit zwischen Tod und Leben schwebte. Jetzt stellten sich plötzlich und unerwartet solche Folgen ein. Acht Wochen hatte ich meine Frau im Krankenhause. Von Woche zu Woche verschlimmerte sich ihr Zustand, so daß sie mich in den letzten Wochen überhaupt nicht mehr kannte und mit mir nicht mehr sprechen konnte. Das waren Wochen heißer Tränen und ernster Gebete für mich; denn fünf unmündige Kinder, das kleinste wenige Wochen alt, standen um mich, und wenn ich sie betrachtete, wurde mir das Herz schwer im Gedenken: „O ihr armen Kinder seid eurer Mutter auf solche Weise beraubt worden." Täglich habe ich mit Gott im Gebet gerungen und mußte doch die fortlaufende Verschlimmerung sehen. Aber die Hoffnung im lebendigen Glauben an die von Gott bereitete Segensstätte hielt mich doch immer noch aufrecht in meinem Elende. Ende der Woche, ehe Sie lieber Apostel uns besuchten, war ihr Zustand noch derselbe. Die Ärzte hatten bereits alles in die Wege ge-

leitet, meine Frau als unheilbar nach ..... ins Irrenhaus zu bringen. Da kamen Sie am folgenden Sonntag zu uns und haben nach dem voraufgegangenen mächtigen Gottesdienst in besonders heißem Gebet meiner lieben Frau gedacht, und die Gemeinde unterstützte Sie in innigem Flehen. An demselben Nachmittag erwartete mich meine Frau schon mit klarem Verstande. Ein großes Wunder hatte gleich mir die Gemeinde erlebt; denn Gott hatte das Gebet meines Apostels auf so sichtbarem Wege bestätigt. Als ich meine Frau dann besuchte, sah ich, daß es schon möglich war, dieselbe heimzunehmen, was ich dann auch bereits an einem der nächsten Tage tat. Die Freude war unbeschreiblich und der Jubel meiner Kinder groß. Das war eine gewaltige Gottesprache und wird mich dauernd zu Lob und Dank unseres Gottes stimmen, der sich so sichtbarlich zu dem Tun seiner Apostel bekennt." gez. .....

Den Schluß meiner heutigen Auslese soll noch ein Erlebnis einer lieben Schwester machen, die unter dem 20.6.1919 schreibt: „Während der Sündenvergebung hatte das Apostelwort hingewiesen, daß die Krankheit von Gott infolge der Sünde zugelassen sei, vielfach überhaupt eine Folge von sündigem Lebenswandel sein kann und daß bei Vergebung der Sünden auch die Möglichkeit bestehe, daß die Krankheit weichen kann. Da ich infolge Grippe schon neun Tage kein lautes Wort sprechen konnte, nahm ich im Glauben das Wort für mich hin und dachte, mir sind meine Sünden vergeben und muß nun auch dieses Übel weichen. Als dann der Dirigent das Lied Nummer 556 angegeben hatte, fing ich aus dem durch die Predigt gewirkten Glauben recht kräftig an zu singen und wurde dadurch so gestärkt, daß ich wieder sprechen kann wie ehedem. Doch dies nicht allein.

Schon lange habe ich durch die Wechseljahre mit starken und heftigen Blutungen zu kämpfen und so auch an dem Tage des Apostelbesuches wieder. Während des Gottesdienstes bewegte sich in mir in dem gehörten Worte der Gedanke: „In dieser Heilsfülle in dem irdenen Gefäße meines Apostels liegt auch für mich das Heil und ich finde es schon, wenn ich, wie einst das Weib bei Christi, nur den Saum seines Rockes berühre. Nach dem Gottesdienste beeilte ich mich, beim Abschied die Hand des Apostels noch schnell zu erhaschen, erfaßte sie im Glauben, und von Stund' an hörten die Blutungen auf und bin von diesem Leiden auch befreit. Die Gefühle meines Herzens zum Ausdruck zu bringen bin ich außerstande, aber ich danke Gott, daß er mir durch die Boten seiner Gegenwartszeugen solches Heil hat widerfahren lassen!" gez. .....

Für heute möge diese kleine Anzahl Krankenheilungen neuesten Datums aus der Fülle der Zeichen und Wunder, die im Laufe der Jahre das Tun der Apostel so sichtbarlich begleiteten, genügen. Sie bezeugen, daß sich der Herr zu dem Wirken und Schaffen seiner treuen Zeugen in der apostolischen Gemeinschaft durch mancherlei mitfolgende Zeichen auch heute noch bekennt. Beim Lesen der Krankenheilungen wird man an das Schriftwort in Apgesch. 19, 11.12 erinnert, lautend: „Und Gott wirkte nicht geringe Taten durch die Hände des Paulus, also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Binden über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister von ihnen ausfuhren!" Gewiß, den Klugen und Weisen war es damals und ist es auch heute noch eine Torheit, aber den Armen und Kranken, den Krüppeln und Elenden wird das Evangelium gepredigt unter mitfolgenden Zeichen und Wundern zur Stärkung des Glaubens. Aber Zeichen und Wunder, ich muß es nochmals erwähnen um Irrtümer zu vermeiden, sind nur Begleiterscheinungen und Nebenauswirkungen des einigen großen Gottes, der sich in gegenwärtiger Zeit durch Worte und Taten lebendig unter dem apostolischen Glaubensvolke bezeugt. Wer aber einseitig nur auf Zeichen und Wunder sein Glaubenshaus zu bauen gedenkt, dem geht es wie den neun Aussätzigen, die von Jesus wohl geheilt wurden, aber doch nicht mit ihm wandelten. Von der großen Schar, die geheilt worden sind und große Zeichen und Wunder gesehen hatten, finden wir niemand erwähnt, die Jesus bis unter das Kreuz nachgefolgt wären, sondern nur Johannes, den Jünger der Liebe. Wir fordern keine Zeichen und Wunder, weil Jesus sagt: Die falsche und ehebrecherische Art fordert Zeichen und Wunder, und bei Thomas straft er die krankhafte Sucht nach Zeichen und Wundern auch. Doch geben wir auch hierin, was Gott unter uns getan hat, die Ehre und verschweigen es nicht, wiewohl wir Gott nicht darin versuchen und keinen Gebrauch daraus machen wollen. Das möge uns zur Lehre dienen. Glaube und Erkenntnis, Liebe und Treue in der Nachfolge sind nötig, Glauben und Wissen, beides muß sich die Hand reichen, beides sich ergänzen, denn eins folgt aus dem anderen, eins unterstützt das andere. Beide dienen aber dazu, das Glaubensvolk auf die Höhe der Erkenntnis zu bringen, alle beseelend und durchdringend von einem Geiste, dem Heiligen Geiste.

Mögen durch diese Tatsachen alle in der Erkenntnis des Heilsweges gestärkt werden, damit Christus über jede einzelne Seele sprechen kann: „Dein Glaube an mich, den Auferstandenen, hat dir geholfen!"

(S.-N.) Veritas.

Die Stunden wohl die schönsten sind,
Wo ich als rechtes Glaubenskind
Vertrauend auf den Vater lege
Was ich als Sorg' im Herzen hege.
Da jubilieret Herz und Mund
In solcher sorgenfreien Stund',
Da ruht das Herz am Vaterherzen,
Das liebend trägt des Kindes Schmerzen. E. R.

Aus Winternächten.

Wie die Knospen sich bereiten, wie sie schwellen, wie sie drängen,
Werden bald die braune Hülle, ihre Winterfessel, sprengen!
Gottes Wunder, laß dich schauen, laß die Seele uns erheben;
Herr, mein Gott, aus Winternächten führst du wieder uns zum Leben.

Das gefangene Mäuschen.

Mäuschen ist ins Garn gegangen,
Konnte ja nicht widerstehn,
Fest und sicher nun gefangen,
Denn der Bissen war zu schön.

Hättest du doch widerstanden,
Armer, kleiner, grauer Wicht,
Hast es besser nicht verstanden.
Scheutest selbst die Falle nicht.

Deine Freiheit ist verloren,
Selbst dein Leben ist dahin,
Fetten Bissen dir erkoren,
Sag', wo blieb da dein Gewinn?

Mancher Mensch strebt nach dem Bissen,
Schauet selbst die Falle nicht,
Geht's auch wider das Gewissen,
Wenn er nur das Meiste kriegt.

Orden, Ehren, Gold und Titel
Manchem auch noch nicht genügt,
Noch ein buntverzier er Kittel,
Und ein glattes Angesicht.

Für ein kurzes, wüstes Leben
Tauschen viele Qual und Not,
Sinneslust und eitles Streben
Bringt Verdammnis, ew'gen Tod. A. L.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 13 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 6955. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 28. MÄRZ 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Palmsonntag – Konfirmationstag!

(Ein Wort an Eltern und Erzieher!)

Edel sei der Mensch,
hilfreich und gut.

Im bunten Spiel des Lebens und im ewigen Wechsel alles Seienden sind wir in den Palmsonntag des christlichen Kirchenjahres, der gleichzeitig der Konfirmationstag der schulentlassenen Jugend ist, getreten. Vor unserem geistigen Auge entrollt sich das oft gesehene Bild vom Einzuge unseres Meisters Jesus Christus in Jerusalem, wie er, umjubelt von einer großen Menschenmenge, mit Hosianna-Rufen empfangen und gleich einem König geehrt wurde. Doch zeigen uns die nächsten Tage, daß dieser Freudenrausch nicht lange währte; denn als die Volksmenge vor die Entscheidung gestellt wurde, hatte sie alle Wohltaten, hatte auch das Hosianna vergessen und stimmte ein in das Kreuzige, Kreuzige ihn! Und was war die Ursache davon? Das Volk sollte sich entweder für Jesus erklären, der von den Großen und Angesehenen der weltlichen und kirchlichen Machthaber hart verklagt wurde und nun allein, verlassen von allen, im einfachen Gewande des Zimmermannssohnes geknechtet und entrechtet vor ihnen stand, – oder für Barabas. Jesus wollte das Volk zu reinerem, höherem und freierem Menschentume erheben und ihm den Weg öffnen für die ewige Heimat, Barabas dagegen verkörperte die Sünden und Leidenschaften des Volkes. Das Volk traf die Entscheidung. Es verließ Jesum und neigte sich vor dem Gott der Erde in seinen Lüsten und Begierden, buhlte lieber mit den Großen der Erde und verdingte sich weiter dem Mörder von Anfang, der Leib und Seele mordet und sich als Verkläger offenbart.

Aber nicht diese breite Menge damaliger Zeit, die heute von der Christenheit samt und sonders ob ihres Verhaltens verurteilt wird, stand vor der Entscheidung allein, sondern jeder einzelne Mensch, Christ, Apostolische, wird vor eine solche Entscheidung gestellt, der eine früher, der andere später. Wehe demjenigen, der sie fällt wie die obengenannten Zeitgenossen Christi, er wird auch deren Lohn erhalten.

Deshalb ziehen eigene Gedanken durch die Seele, weil Palmsonntag – Konfirmationstag ist, und die Konfirmanden durch die Konfirmation selbst über ihren Glauben ein Gelübde ablegen und dadurch als vollwertige Mitglieder in den christlichen Gemeinschaftsleib aufgenommen werden. Ernst ist daher die Stunde, feierlich der Augenblick, wo sich die Tore weit öffnen und sie in einen neuen Stand treten, der um so bedeutungsvoller ist, weil sich daraus das ganze fernere Leben entwickelt, und wie diese Lehrzeit im Vollsinne des Wortes ausgenützt wird, so wird das spätere Leben sich gestalten. Fröhlich jauchzend tritt die Schar der Konfirmanden hinein, befreit aufatmend, daß nun endlich der oft lästig gefühlte Schulzwang ein Ende hat. Mit erhobenem Gefühl betreten die Konfirmanden die geheiligten Hallen der Gemeinschaft, um den Treuschwur abzulegen. Ahnungslos stehen sie vor einem weiten, noch unbekannten Weg. Es geht ihnen wie den Frühlingsblumen im Garten, die vorwitzig ihr Köpfchen aus der schützenden Decke der mütterlichen Erde hervorstrecken und schon durch den ersten Frost bis ins Mark getroffen oder durch den ersten Sturm zerknickt am Boden liegen würden und nicht mehr aufstehen könnten, wenn nicht der Gärtner diese jungen Pflänzchen sorgsam hütete und vor den Unbilden der Witterung schützte. Wenn er es aber versäumt, dann sieht er die Verwüstung unter seinen anbefohlenen Zöglingen. Der Palmsonntag lenkt uns unwillkürlich und wie selbstverständlich zu diesen jungen Menschenknospen, die auch im Begriffe sind, den ersten Schritt ins Leben zu wagen. Und wir erkennen, daß es mit der Konfirmation nicht abgetan ist und wir unserer Pflichten nicht entledigt sind, sondern daß sie erst jetzt beginnen, jetzt erst rechte Seelenpflege sich nötig macht.

Körper und Geist stehen bei den Konfirmanden noch in der vollen Entwicklung. Jeder Schritt ist ein Schritt zur Vervollkommnung auf dem eingeschlagenen Wege, einen Platz im Getriebe der Menschen auszufüllen und den Kampf ums Dasein selbständig führen zu lernen. An ernsten Worten und Ermahnungen fehlt es nicht. Der apostolischen Jugend ist der Glaubensweg bekannt, auf welchem sie wandeln soll, und, den Gelöbnissen nach zu urteilen, auch wandeln will. Wie schwer aber dieses fällt, wissen diejenigen, welche die harte Schule des Lebens bereits aus Erfahrung kennengelernt haben.

In Dunkel gehüllt liegt das Leben vor den Konfirmanden, Gutes und Böses schlummert noch in des Herzens unergründlicher Tiefe. Die Lebensstürme sind bisher an der Standhaftigkeit sorgender Elternliebe abgeprallt und konnten das junge Menschenkind noch nicht erreichen, aber wird es so bleiben? Das Schicksal hat seine Fäden noch innig verschmolzen und verschlungen, so daß noch nicht die gefüllten Tränenbecher des Leides, noch nicht die lieblich duftenden Blumen der Freude zu erkennen sind. Licht und Finsternis, Gutes und Böses macht Anspruch auf sie. Doch von alledem verspürt das junge Menschenkind noch wenig. Das Herz ist meist mit himmelstürmenden Plänen angefüllt, und die Zukunft erscheint in hellglänzendem Sonnenschein. Dies auch mit Recht; denn Lebensfreude und Tatendrang sind die unerläßliche Vorbedingung alles Wachstums. Das individuelle Leben muß sich in jedem einzelnen selbständig entfalten, wenn er nicht als Herdenmensch im allgemeinen Niveau althergebrachter Anschauungen untergehen will.

„In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis!"

An dieses Wort unseres Dichterfürsten Schiller denke ich oft, wenn ich die Lebensschicksale mir nahestehender Personen betrachte. Das Leben ist ein Kampf, und je höher und reiner die Ziele, desto schwerer ist er zu führen, und nur wer recht gekämpft hat, kann die Krone erhalten, die am Ziele winkt. Und die apostolische Jugend tritt in den Kampf, in einen schweren Kampf, in welchem sie der Führer nicht entbehren kann, die ein warmes Herz und volles Verständnis für die Kämpfe haben, die gerade die Jugendjahre mit ihren tausenderlei Einstürmungen auf Körper und Geist bringen. Deshalb sollen die heutigen Zeilen einen Appell an Freunde und Erzieher darstellen, die nicht nur mit frommen Wünschen oder trockenen Morallehren die Konfirmanden überschütten und vermeinen damit ihre Pflicht getan zu haben und dann ein „Wehe" aussprechen, wenn ein solches Menschenkind sich dagegen vergangen hat, – sondern an solche Freunde der Jugend, die mit helfender Hand und in sicherer zielbewußter Arbeit die gesamte Anschauungs-, Denk- und Lebensweise dieser vorwärtsstrebenden Menschen günstig beeinflussen und sich dieser segensreichen Arbeit mit tiefem Ernste hingeben wollen. In der Jugend verkörpert sich die Zukunft, und was an ihr verfehlt und versehen wird, das ist auf Generationen hinaus versehen.

Groß und schwer liegt das Problem, die apostolische Jugend durch alle Klippen, Anfechtungen und Versuchungen rein und unversehrt hindurchzubringen, vor uns allen. Zu groß ist die Macht des Fleisches, zu groß die Gewalt der Verlockungen, zu süß die Einflüsterungen falscher Freunde und Freundinnen, und wie oft sieht man schweren Herzens die Seele abgehen, sieht sie Stufe für Stufe sinken, bis ihr nur schwer ein Aufstehen und Wiederfinden gleich einem verlorenen Sohne möglich ist. Tief ergriffen hatten mich vor Jahren bei einer Konfirmation die Worte meines Apostels: „Brecht nicht die letzte Brücke ab, reißt nicht den letzten Pfeiler nieder, der euch mit der Gemeinschaft, mit den Gliedern verbindet, sichert euch einen Weg der Rückkehr, wenn ihr im Strudel des Lebens abgetrieben worden seid, damit ihr nicht ewig verloren draußen liegen und ein Spielball der Leidenschaften bleiben müßt!"

Allgemeine Gesetze, Regeln und Erziehungsmethoden angeben zu wollen, wäre vergebliches Bemühen, da die grundverschiedene Charakteranlagung, die verschiedene Begabung, sowie die in äußerst verschiedenen Verhältnissen verbrachten Schuljahre mitsprechen. Durch diese verschiedenen Fähigkeiten, Begabungen und Anschauungen rekrutieren sich auch verschiedene Bedürfnisse, Neigungen und Ziele. Unendlich viel wäre auf diesem Gebiete zu sagen. Jeder Mensch ist eine Neuschöpfung und, weil für Ewigkeiten ins Leben und Dasein gesetzt, auch mit Seelenkräften ausgerüstet, jeder seiner besonderen Wesensart entsprechend. Es hat jeder Mensch als Teil vom Ganzen eine Mission auf Erden zu erfüllen, die den innewohnenden Fähigkeiten entspricht. Wieviel aber wird gerade in Verkennung dieser Tatsache gefehlt, da, ohne das Seelenleben des heranwachsenden Kindes zu studieren, dasselbe in einen ungeeigneten Beruf, oft aus Stolz, oft aus Egoismus, oft auch aus Gleichgültigkeit, gezwängt wird, worin es dann dauernd unglücklich ist und auch bleiben wird. Wenn sich auch das betreffende Menschenkind aus kindlichem Gehorsam und angeborenem Fleiß abmüht und quält, auch den Beruf ausfüllt oder die Arbeit pflichttreu erledigt, so bleibt das innere geistige Leben in der Arbeit unbefriedigt, wodurch es leicht in Versuchung kommt, die Arbeit hassen zu lernen. Wäre aber durch etwas guten Willen der Eltern den Fähigkeiten nur einigermaßen entsprochen worden, so stände es besser. Jede Arbeit ist heilig, ob körperlich oder geistig trägt sie den Stempel des Göttlichen an sich. Aber wie oft wird durch Verachtung der Arbeit derjenige verachtet, der an der Arbeit steht. Und jede Arbeit ist nötig und der Achtung wert, jede, die zum Gesamtwohle der Menschheit beiträgt. Wer an der Arbeit den Segen nicht findet, oder, am verkehrten Platze stehend, sie nicht auszufüllen vermag, der fühlt sich in Fesseln, die er gerne sprengen möchte. Wie oft stellt sich bei der jungen Schar Mutlosigkeit ein, oft hervorgerufen durch verkehrte Behandlungsweise der Eltern, Arbeitgeber oder Freunde, oder sie fühlt sich der Arbeit nicht gewachsen, und nichts kann mehr schaden, als solch niederdrückendes Bewußtsein, was leicht die Lust und Freude an dem ergriffenen Berufe raubt. Sobald sich der Gedanke des eigenen Unvermögens festgesetzt hat, dann ist es bis zur Schwermut oder zum Leichtsinn, je nach der Charakterveranlagung, nicht mehr weit, und wenn das Streben und Ringen nach tieferen Kenntnissen oder größerer Fertigkeit aufhört, tritt Stillstand, gleichbedeutend mit Rückgang ein. Hier ist demnach der wunde Punkt, an welchen die gereiften Freunde und Helfer unserer Jugend häufig stoßen. Hier kommt aber auch die falsche Erziehungsmethode häufig zum Vorschein, die nur Vorwürfe, nur Tadel, nur Geringschätzung übrighat, aber kein ermunterndes Wort, sich auch nicht erst der Mühe unterzieht, nach den Grundursachen zu fragen. Allen Wirkungen liegen Ursachen zugrunde, und nur wer den Ursachen bis auf seine letzten Fäden nachspürt, wird den wahren Grund finden. Zu verschieden sind die einzelnen Charaktere. Ich hatte einen Schulfreund, der, zart von Gemüt, in der Lehrzeit hart angegriffen und oft rücksichtslos behandelt wurde. Er ließ gegen seine Angehörigen kein Wort verlauten, aber des Morgens waren die Kissen oft genetzt von Tränen und zeugten von durchweinten Nächten. Er rang sich durch, wurde ein tüchtiger Mann, fest im Charakter- und Seelenleben. Aber nicht alle sind so veranlagt, viele wirft es nieder und treibt es auf falsche Bahnen, da sind Freunde not. Die sittlichen Kräfte der durch die Zeitverhältnisse zum Teil verweichlichten, charakterschwachen, besonders durch die mangelhafte Ernährung entkräfteten Jugend wieder zu heben, den Lebensmut und die Schaffenskraft zu stärken und die eigene Energie zu stählen, sowie einen zielbewußten, festen Willen trotz aller nötigen Bescheidenheit zu wecken, wodurch die Person angefeuert wird, das einmal gesteckte Ziel zu erreichen, koste es was es wolle, muß unsere vornehmste Aufgabe sein. Nur durch Weckung der eigenen Seelenkräfte der Jugend, die Freude an den eigenen Arbeiten und das Selbstbewußtsein der eigenen Kraft ist der Weg dorthin. Strafe und Vorwürfe vermögen es nicht, die können den Krebsgang wohl verzögern, aber niemals aufhalten. Ein Sprichwort besagt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und wen Gott auf Erden sendet, dem gibt er auch die Kräfte dazu mit auf den Weg. Im Menschen

liegen Seelenkräfte verborgen, die geweckt sein wollen und geweckt werden müssen. Dazu sind Freunde, Helfer nötig. Oft denke ich an ein Wort, das ein Freund dem durch das Schicksal niedergebeugten und mutlos gewordenen Dichter Schiller schrieb: „Dir schwindelt noch immer, wenn Du an Shakespeare hinaufsiehst? Dein großer Genius – wie soll ich Dir ihn nennen? Schwindle nicht vor dem Briten Shakespeare – deutscher Schiller!" – – – Das war ein rechtes Wort zur rechten Zeit. Jede Stellung, die später eingenommen werden soll, muß mühsam erobert werden, wozu Anspannung aller verfügbaren Kräfte erforderlich ist, und wer das nicht wagt, der ist des Zieles nicht würdig. Wer herrschen will, muß dienen lernen. Alle Arbeit muß mit Liebe und Hingebung getan werden, soll sie für das Innere Segen und der Allgemeinheit Nutzen bringen. Wer in der Arbeit keine Freude und Befriedigung findet, ist ein armer Mensch, und wenn er gleich reich wäre an irdischen Gütern. Die Jugendjahre gehören ausschließlich der körperlichen und geistigen Entwicklung, und was darin versäumt wird, holt sich in späteren Jahren nur schwer, vieles überhaupt nicht mehr ein, was die vielen unbefriedigten Lebenswerke beweisen.

Die sexuelle Frage kann ich hier nicht anschneiden, aber soviel soll gesagt sein, daß sich reine, edle Freunde von unschätzbarem Wert erweisen und oft für das ganze Leben ausschlaggebend sein können. Mancher Jüngling und manche Jungfrau werden in späteren Jahren noch eine heiße Dankbarkeit im Herzen tragen für die in Stunden schwerer Anfechtung dargereichte Freundeshand, sowie aufklärende zur sittlichen Reinheit und Keuschheit anfeuernde Worte. Wer nicht reines Herzens ist, wage sich nicht auf diese geheiligten Pfade und versündige sich nicht durch zwiespältiges Wesen an dem heranwachsenden Geschlecht. Zu bitter sind die Folgen, die am eigenen Leibe zu tragen sind und schon manches junge Menschenleben für immer vergiftet haben. Ich kann in dem mir gestellten Rahmen nicht näher darauf eingehen. Mütter, die nicht frei mit der erwachsenen Tochter reden können, Väter, die es nicht mit den Söhnen vermögen, tun gut, ihnen gute Bücher in die Hand zu geben, aber gute Bücher müssen es sein, die diese schwere Aufgabe der Eltern erleichtern.

„Sie müssen denken, denken," sagte mir mein trefflicher Lehrer mehr als einmal, und das Wort: Denken, denken ist in meine Seele eingraviert worden. Durch die infolge der Technik hervorgerufene Arbeitsteilung, wodurch jeder einzelne nur eine bestimmte Arbeit zu leisten hat, die wegen ihrer Einförmigkeit meistens rein mechanisch vonstatten geht, ist der Denkapparat zum großen Teile ausgeschalten und der Mensch wird an der Maschine zur Maschine – leider. Und doch ist das Denken das Geheimnis alles Erfolges. In der Denkkraft verlieh uns der Schöpfer eine Kraft und Macht, mit der alle Tiefen erforscht und alle Kammern der Schöpfung durchdrungen werden. Unermeßlich ist die Denkarbeit, welche die Menschheit bis heute geleistet hat; denn jedes Kunstprodukt, jedes Ergebnis der Wissenschaft und jeder Gegenstand im Handwerk sind als materialisierte Gedanken zu bezeichnen. Erst hat in der Vorstellungswelt des Menschen ein Gegenstand gelebt, ehe er durch die irdischen Materialien verwirklicht werden konnte. Die Beschaffenheit des Lebensinhaltes wie des gesamten Wirtschaftsbetriebes richtet sich also nach dem vorausgegangenen Denken. Wie hoch der menschliche Geist seine Leistungen zu steigern vermag, dafür legen die Werke unserer Glaubensväter sowohl, als die der Dichter und Denker, ferner die Erzeugnisse der Kunst, die Resultate der Wissenschaft und die Erfindungen auf allen Gebieten Beweis ab. Denkend muß der Mensch seine Arbeit verrichten, denkend die Lebensvorgänge betrachten und denkend den Wert oder Unwert für sich abmessen. „Sie müssen denken, denken," das Wort, mir zugerufen, möge allen zugerufen sein.

In natürlicher und geistiger Hinsicht soll sich die apostolische Jugend über das Niveau der Allgemeinheit emporarbeiten, nicht aus eitlem Stolz oder hohlen Ideen, sondern aus dem edlen Grundzug des ganzen Seins, wozu ihm die Denkarbeit, verbunden mit dem ihm zur Seite stehenden engen Gewissen, das als Wächter und Prüfer der Gedanken tätig ist, große Dienste leistet beim Überschauen der Entwicklungsnotwendigkeiten, die vor der Konfirmandenschar liegen und wozu wir Erwachsenen auch die Jugend anspornen sollen. Wir müssen selbst der hohen Berufung eingedenk sein, die gerade an uns Apostolische ergangen ist und die sich nicht allein mit Kirchengehen und äußerem Frommsein erschöpft, denn das tun andere auch, sondern unser Herz soll weit sein, es muß begeisterungsfähig sein für das erstrebenswerte Ziel. Wir müssen uns freuen können an dem, was Gott gemacht und geschaffen hat allerorts. Es kann der Jugend nicht scharf genug eingeprägt werden, daß nur durch das unentwegte Festhalten an dem apostolischen Glaubensbekenntnis die Möglichkeit besteht, durch alle Klippen und Irrungen hindurchzukommen.

Wo die edlen Kräfte im Menschen geweckt, der Sinn für alles Gute und Schöne, Reine und Erhabene das ganze Sein erfüllt, da muß alles Niedrige, Gemeine, Ordinäre, Gewöhnliche, das den Geistesflug hemmt, von selbst weichen. Die Freude am Schönen hat den Abscheu am Gemeinen zur Folge; denn beides kann man nicht zugleich lieben. Und in dem fortwährenden Streben nach dem wahrhaft Schönen und Edlen erstarken die seelischen Kräfte, und der Wille, jede Minute, ja selbst jeden Augenblick auszunützen, um Gutes zu tun, ist der beste Förderer. Der Augenblick ist der Baumeister unseres Lebensgebäudes, und jeder richtig ausgenutzte Augenblick ist eine Stufe nach oben, ein Stein, der unser Lebenswerk der Vollendung ein Stück näherbringt. Nur wer in den Augenblick sein ganzes Können, seine volle Kraft hineinlegt, bereichert sich und schafft Gutes für die Ewigkeit. Ein einziger Augenblick leichtsinnig verbracht, hindert den Bau des Lebensgebäudes, das doch mit der Krone des ewigen Lebens in Christo geziert werden soll. Mancher Augenblick hat entschieden für das ganze Leben, hat manche Seele für immer vergiftet, das Leben gebrochen und alle Hoffnungen und Wünsche zerstört. Nur einen Augenblick – und es ist getan. O kaufe aus die Lebenszeit – singen wir, wer es könnte und recht gelernt hätte, wie glücklich wäre derjenige. – Trachten wir danach.

Wer es gelernt hat, in schweren, als auch leichten Stunden, in Trübsal und Leid, wie im hohen Glücksempfinden, das Ewige im inneren unvergänglichen Glanze fest im Auge zu behalten, erstarkt daran und führt eine Gleichmäßigkeit seines Innenlebens herbei. Solche meiden dann den Umgang mit Schlechtdenkenden, meiden zweideutige Gespräche, nutzloie Geschwätze, sowie Körper und Geist zerstörende Vergnügungen der armen betrogenen Christenheit von selbst. Sie sind vielmehr imstande, das reine göttliche Innenleben nach außen hin auszustrahlen und können für ihre irregeleiteten Mitmenschen noch zum Segen und Vorbilde dienen, was ja der Zweck des Apostolischseins mit ist. Und dadurch, daß die apostolische, sich darin offenbarende Gesinnung in jeder Lebenslage gezeigt wird, sind sie imstande, und besonders auch die Jugend, den Gegnern und Andersgläubigen Achtung und Respekt einzuflößen. Unreine Elemente halten sich dann von solchen Apostolischen, halten sich auch von solcher apostolischen Jugend ferne, aber bei gerechtdenkenden Menschen werden apostolische Jünglinge und Jungfrauen, weil als arbeitswillige, ehrliche, freundliche und edeldenkende Personen bekannt, gern in Lohn und Brot genommen und behalten,

so daß nebst dem ideellen geistigen Segen auch der natürliche materielle nicht ausbleibt.

Wir sind keine Träumer und Phantasten, sondern stehen mit beiden Füßen fest auf der Erde, genügen unseren Pflichten als Mensch gegen Menschen, was die unabsehbare Schar der apostolischen Brüder in dem Kriege bewiesen hat, aber neben unseren natürlichen Pflichten vergessen wir nicht diejenigen, die wir gegen den ewigen Teil unseres Seins, die wir ferner gegen Gott haben. Die apostolische Jugend soll unseren Glaubensvätern auf diesem Wege folgen und ihr Ewigkeitsziel nicht aus den Augen verlieren.

Aus diesem Grunde reichen wir am heutigen Tage unseren Konfirmanden die Hand, damit wir sie leiten und führen. Gemeinsam wollen wir danach streben, dem Vorbilde unseres Meisters gemäß, alle unedlen Triebe bekämpfen, alles Gemeine verachten, die Gesellschaft Seichtdenkender meiden, und uns emporschwingen zu dem Reinen, Edlen, zum wahren Menschentume, was in Ewigkeit bei Gott und Christo geborgen sein soll.

* * *

Scheut euch, ihr Eltern und Erzieher, ihr Freunde und Freundinnen, nicht vor dem mühsamen Weg, weil er im Handumdrehen nicht erreichbar ist, spart nicht die Kräfte und Willensanstrengung, die ihr zur Veredelung eures Seins und der euch Anvertrauten anwenden müßt, laßt euch nicht zurückschrecken vor eventuellen Rückfällen in das frühere Leben. Der heilige Geist, als köstliches Himmelsgeschenk, will und wird in euch die treibende Kraft sein, wenn ihr nur wollt. Laßt euch vom göttlichen Lichte in Christo durchdringen, verbindet euch fest mit euren Seelenhirten, euren geistlichen Führern, die nicht nur lehren, sondern euch vorangehen und in Worten und Werken beweisen, daß es kein leerer Wahn, sondern möglich ist, Christum ähnlich zu werden. Schaut auf die euch umgebende Konfirmandenschar, sie bedarf eurer. Seid ihnen Freund, wie ein älterer Bruder zu einem jüngeren ist, ihr werdet Segen ausstrahlen und Segen ernten. Denkt daran, daß sie in eure Werke treten, eure Werke fortführen werden. Denkt aber auch daran, daß sie gleich euch in das Reich der Ewigkeit folgen; was ihr also ihnen getan habt, für eine Ewigkeit getan ist. Wie sagte Jesus in Matth. 25, 40? „Wahrlich, ich sage euch: was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!" Der ewige und unveränderliche Gott wird euch in diesem heißen Ringen unterstützen, damit ihr imstande seid, als Sieger und Überwinder daraus hervorzugehen. In diesem mühevollen Erarbeiten und Erkämpfen der Lebenskrone reißt die Jugend, die in dem großen Völker- und Geisterheere als ahnungsloses Geschöpf oft hilflos dasteht, mit fort und empor zur reinen Höhe veredelten Menschentums. Dann wird der Palmsonntag zum Markstein, zu einem Wendepunkt.

Beschwerlich der Weg, heiß der Kampf, aber groß, herrlich und erhaben das Ziel.

(S.-N.) Veritas.

Sei Mann.

(Ratschläge eines Vaters an seinen Sohn.)

Sei Mann, mein Sohn. Sei Mann oder nicht Mann, du bist es dir, wenn du es bist. Aber ich rate dir es, sei Mann. Du weißt nicht, wie manches Mal es deinen Vater gereut hat, daß er in seiner Jugend nicht Mann genug war. Dir wird es nicht bessergehen, wenn ein Bub ein Windbeutel und nicht Mann ist. Sei Mann in deiner Jugend und fliehe des Teufels Leimrute. Du weißt nicht, wie tückisch er jungen Vögeln nachstellt. Wenn du einmal Leim an den Flügeln hast, mußt du all dein Lebtag schwer fliegen. Es ist kein Teufel, wie du ihn dir einbildest, mein Sohn, eine schwarze, herumschleichende, abscheuliche Gestalt, nein, es ist irgendein mißgünstiger Geist, der jedem Erdensohn sein Glück verderben möchte. Freilich muß er breite Flügel haben, weil er in allen Teilen der Welt so viel Wind macht. Aber die Wahrheit zu sagen, ich habe von so einem großen mächtigen Teufel keinen Begriff. Nur die kleinen persönlichen Teufel, die verschmitzten Geister, ist es mir, sollte ich kennen. Die, mein Sohn, schleichen nicht in Wäldern und Höhlen herum, nicht in Wänden und alten Mauerstücken, nicht unter Galgen und Schindäckern. Nein, sie sind uns viel näher, in einem verborgenen Winkel, den kein Anatom findet. Von dort wirken sie uns durch alle Adern und Glieder. Jeder Mensch hat sein eigenes Teufelchen; aber nicht alle lassen sich regieren. Manchen kann solch kleiner Teufel zum Erzbösewicht machen und ihn noch bereden, er sei ein braver Kerl. Sei Mann, mein Sohn. Zittere nicht, wo es nicht not ist, wo alle Welt zittert. Aber wo sie jubiliert, da sei Mann. Wo dich das Teufelchen beim Ärmel zupft, da sei Mann, und wenn du es nicht bist, zittere und sei wieder Mann.

Ich mache dir keine Lebensregeln, mein Kind, deren sind schon genug gemacht, man könnte von dem Papier babylonische Türme bauen, die mit lauter Lebensregeln beschrieben sind. Nur sei Mann und suche Verstand. Wir haben zwei große Bücher, die studiere. Eins steht hinter dem Tisch, das andere ist dir überall offen in der Schöpfung, wo du gehst und stehst. Denke, o denke! Bin ich ein gerader, ehrlicher Mann, der es gut mit allen Geschöpfen meint, dann gehe ich meiner Wege und bebe nie, durchs schwarze Tal in der düsteren Nacht und fürchte nichts. Nur ein unreines Gewissen macht zittern. Sei ein Mann, ein Nathanael, in welchem kein Betrug ist. Ich schäme mich, wo ich nicht Mann war. Man ist hunderterlei und doch nichts, wenn man nicht Mann ist. Ein armer Mann muß gar oft ein Schurke heißen und wenn er die ehrlichste Seele ist, die mehr Ehre im Leibe hat als mancher Fürst oder hochberühmte Doktor.

Laß dich das nicht anfechten, mein Sohn, sei Mann für die Ewigkeit, Mann vor den Augen des Himmels für dein Gewissen, wie für deine Ruhe. Du wirst zu keiner dauerhaften Ruhe kommen, wenn du nicht Mann, ein braver, ehrlicher Mann bist. Große Heldentaten können wir nicht alle tun, die aller Welt in die Augen leuchten. Aber im kleinen können wir ebensowohl Mann sein, Mann für unsere kleinen Teufel, unsere Leidenschaften. Oft scheint etwas eine Kleinigkeit und fordert doch einen Mann. Einen größeren Mann, von dem man Nutzen hat, nicht schmeicheln, fordert einen Mann. Oft einem widrigen Geschöpf ein freundliches Gesicht machen, fordert einen Mann. Nicht zu lügen, wo man es könnte, braucht es einen Mann. Falsche Beschuldigungen, giftige Worte lachend abzuweisen braucht es auch einen Mann. Seinen Beruf treu und redlich abzuwarten erfordert einen Mann in allen Ecken. O, sei ein Mann, mein Sohn! – Das Gegenteil davon gibt es genug auf der Welt.

„Ich kenne nichts Erhabeneres, als den Sternenhimmel über und das Sittengesetz in den Menschen." Em. Kant.

Freundschaft.

Zum Freunde sagen: „Ach, du tust mir leid,"
Wenn ihm ein Übles widerfahren,
Das ist nicht schwer; soll's mildern Schmerz und Leid
Muß Mitgefühl sich zum Bedauern scharen.

Willst du jedoch des Freundes Mißgeschick
In wahrer Liebe von ihm wenden,
So sprich: „Was Gott zuläßt, wir hießen's Glück
Wenn wir Sein göttlich Handeln recht verständen."

Karfreitags-Sondernummer.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 13a | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Hermann Robert Werner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | FREITAG, 2. APRIL 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.



Karfreitag!

Nacht ist's, kein einz'ger heller Stern
Leuchtend am düstern Himmel steht,
Nacht ist's, und an des Ölbergs Rand
Liegt Jesus blutend im Gebet!

Karfreitag! Dumpf und schwer lastet dieser düstere Tag auf der Christenheit und zieht sich durch alle Generationen hindurch. Anklagend zeugt er von der Schuld der Menschheit wider den Gesalbten, wider den Sohn Gottes und ruft uns erneut im Geiste das Bild einstiger Geschehnisse vor Augen. Oft will es scheinen, als hörte man noch die tobende und rasende Volksmenge, die ihr grausames Kreuzige, kreuzige ihn! wider den Gerechten erhob, wodurch sie sein – und ihr Schicksal besiegelte. Viele werden denken, das ist lange her und ein Aufwärmen derartiger Geschichten nutzlos, andere wiederum werden eine Träne vergießen um das Leiden Jesus, und doch war diese Kreuzigung des Zimmermannssohnes, in dem Christi, der Sohn Gottes, Knechtsgestalt angenommen hatte, nur der Auftakt zu dem sich zu einem fruchtbaren Drama aufrollenden Karfreitag der Christenheit, aus dem wir in der Gegenwart noch nicht heraus sind, sondern mitten drin stehen. Deshalb schleicht die bange Frage heran: „Herr, wann soll dieser Tag ein Ende nehmen?" – – –

Wir stehen mitten im Karfreitag, der nur aus denjenigen heraus geboren ist, die das Menschengeschlecht hat schon durchleben müssen; denn die frevelhafte Forderung der Volksmenge einst: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" ist bitterernste Wahrheit geworden. Die Geschichte des Christentums begann mit dem Tage auf Golgatha ihre Blutopfer einzuzeichnen und hat bis auf den heutigen Tag ein großes blutiges Gemälde gewirkt, zu welchem eine endlose Schar Blutzeugen die Farben und Bilder hat liefern müssen. Geheimnisvolle Stimmen aus ihren Reihen raunen mir im Geiste unaufhaltsam zu: „Schreibe, du Menschenkind, und verschweige nichts, denn zu groß ist das Leid und Weh, zu groß, schier unendlich das Tränenmeer und unübersehbar das Totenfeld. Große Geisterheere durchzieht unruhvoll nur der eine Gedanke nach Vergeltung, nach Sühne für das erlittene Unrecht. Viele harren der Ruhe und können sie noch nicht finden. Schreibe und entrolle das Gemälde, was die Menschengeschlechter gewirkt haben und zeige den Gekreuzigten, wie er in seines Leibes Glieder hat bluten müssen."

Mir will es bange werden ob dieses Auftrages, aber ich muß die Forderung erfüllen, ich muß schreiben. Das Drängen und Treiben in mir zwingt mich, meinen Geist in den Karfreitag der Gegenwart zu versenken, den großen Karfreitag der Vergangenheit zu entschleiern, um durch denselben bis zu Christo zu gelangen und durch ihn zum Ostertag, zum Auferstehungsfest.

Es ist ein düsterer Weg, der vor uns liegt, und wer nicht den Mut hat, mit mir durch diese Abgründe des Menschenleides zu waten, der wird auch kein rechtes, aus der Tiefe des Mitempfindens und aus dem inneren Schauen heraus geborenes Ostern begehen können.

Wie oft ist es schon Nacht unter den christlichen Völkern geworden, wo nur brutale Gewalt am Tische saß und alles knechtete, Christus verleugnete und seine Lehren in den Staub und Schmutz zog. Heute nach 1900 Jahren starrt uns dasselbe Bild noch an. Millionen erheben ihre Faust in herausfordernder Weise und sprechen: „Wer ist der Gott, dem ich gehorchen muß?" Demgegenüber werden Millionen geknechtet und entrechtet, ihres Leides gespottet, ihrer Menschenwürde beraubt, wer achtet ihrer? Verzweiflungsvoll trauern viele in ihrem Herzen ob der großen Verderbnis und schreien nach einem Erlöser. Groß ist die Stimme derjenigen, die aus der Tiefe ihrer inneren geistigen Verlassenheit, von Zweifeln gepeinigt, die Seele zerwühlt und zerrissen, die Hände emporheben zu dem Ewigen, Unfaßbaren und Unergründlichen und nach Antwort rufen, nach Antwort schreien.

Tief erschüttert haben mich nachfolgende Zeilen, die in gewaltiger Sprache ewigkeitstiefe Fragen aufwerfen:

„Ich frage dich, Schmerz, ich frage dich, Not,
Ich frage dich, rätselumschauerter Tod,
Ich frage dich, Gott, ich fasse dein Kleid
Und deine starre Herrlichkeit.
Ich recke mich zu deinem Thron,
Ein verzweifelter, müder Menschensohn.
Ich frage mit trotzig knirschendem Mund
Dich um der Dinge letzten Grund.
Ich frage Dich um die Zweifelqual,
Wie Nacht so schwer, wie Nacht so kahl.
Um das zagende, nagende Menschenleid,
Das zu Dir aus tiefster Seele schreit.

Ich frage Dich um die andere Welt,
Wenn uns die arme Erde zerschellt.
Ich schütte das ganze grausame Leid
Vor Deine graue Ewigkeit.
Die Himmel beben, die Sonne zagt
Vor einem Menschenkinde, das also fragt.
Das Meer schlägt donnernd seinen Strand,
Und die Berge lauschen wie gebannt. —
Und wenn mir, Gott, Du, die Seele zerbrichst,
Ich frage Dich, ich lasse Dich nicht!"

In welche tiefe Nacht der Verzweiflung lassen uns diese Zeilen schauen. Wie groß sind diese aufgeworfenen Fragen, so groß, daß Himmel und Erde beben. Wer hat sie gestellt, wer hat sie aus der Tiefe seines Herzens emporgeschleudert zu dem Ewigen, dem großen Gott, der so nahe, und ach, doch auch so ferne sein kann für das Menschenherz? — — Viele, viele haben sie im Laufe der Zeiten schon gestellt, viele der Verlassenen, denen nicht das tröstende Evangelium verkündigt werden konnte. Auf manchen Lippen Sterbender quollen sie noch als letztes Wort hervor, und mancher zum Himmel gerichtete brechende Blick hat sie noch verkündet und bekundet, daß die verlassene gekreuzigte Seele nach einem Erlöser, nach einem Retter, nach Licht und Erkenntnis, nach Wahrheit, nach Liebe und Erbarmen schreit. Aber Nacht ist es für sie gewesen, der Blick brach, die Frage erstarb, kein Laut ließ sich vernehmen, sie mußten mit dieser großen Frage in das Reich der Ewigkeit gehen und dann sehen und erkennen, daß sie verführt und irregeleitet worden sind auf Erden und ihr Leben ein verfehltes war. Sie standen am Karfreitag, wie Christus, haben das „Eli, eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?", dem Geiste nach ausrufen müssen, aber nicht das Wort Christi: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!" ausrufen können, da ihnen der Vater, der Erlöser, unbekannt war. Und groß ist diese Schar, unübersehbar, wer kann sie zählen, und wer bringt ihnen Erlösung? „Ich frage Dich, ich lasse Dich nicht!", wem hat sich diese Frage noch nicht auf die Seele gedrängt, wenn das Schicksal mit eiserner Faust die Seele auf ihren Amboß nahm und mit Hammerschlägen auf sie niederschlug? Wie viele Seelen sind darunter zerbrochen? Können wir sie zählen, können und dürfen wir achtlos und teilnahmslos an ihnen vorbeigehen, die also fragend vor ihrem Schöpfer stehen und nach Antwort heischen? Und wie dieses große Leid, dem wir auf Schritt und Tritt begegnen, nur durch Menschen hervorgerufen wird, so kann die Erlösung auch nur durch Menschen bewirkt werden. Aber wer ist unter dem sündigen Geschlecht fähig, als Erlöser und als Retter zu dienen? Es können nur diejenigen sein, die, erfüllt vom Geiste Christi, selbst in die Tiefen des Leides hinabgestiegen sind. Nur diejenigen, die auch gleich ihm gekreuzigt werden, können zu einem Ostern, zu einer Auferstehung gelangen. Das Kreuzige, kreuzige ihn! gellt heute noch über den Erdball und hallt in seinem erschauernden Echo in den Ohren derjenigen wider, die an den Marterpfahl geschleppt werden, und derer sind viele. Wie oft aber wird auch aus deren Mitte die heiße Bitte laut: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!"

Einsam schauen die mächtigen Kolossalstatuen des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig auf die einstmals von wildem Kampf erdröhnende und vom vergossenen Blut gerötete Erde. Verlassen steht das Niederwalddenkmal bei Rüdesheim auf dem Bergesrücken, zeugend von einer glänzenden deutschen Vergangenheit. Der vielgepriesene und oft und gern besungene Vater Rhein ist noch derselbe. Jahraus, jahrein wälzt er seine Wassermassen dem Meere entgegen, ein Bild der Ewigkeit. Die an seinem Lauf stehenden Ruinen sind Zeugen einstiger Geschlechter, aber die Menschen sind andere geworden, die Zeiten auch. Das einstmals auf der Höhe der Kultur stehende Volk, das als Volk der Dichter und Denker einen geachteten Namen hatte, liegt entrechtet, geknechtet und aus unzähligen Wunden blutend am Boden. Ihm ist die Dornenkrone aufs Haupt gesetzt, der Leib zerrissen von inneren und äußeren Feinden. „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder!", sagte einst der große Dulder, und wie sollte sich dieser Ausspruch in nachmaliger Zeit so oft erfüllen; und trifft er nicht auf uns deutsches Volk zu, ja, trifft er nicht auf alle Völker zu? Mein Blick schweift in die Ferne. Die durchlebten Kriegsjahre werden vor dem geistigen Auge wieder lebendig und zaubern mir die zerstörten Gebiete in Nordfrankreich, Belgien und Rußland vor die Seele. Wie sehen sie aus. Weit und breit blieb kein Stein auf dem andern, kein Haus, keine Kirche, keine durch menschliche Hand im Schweiße des Angesichts gebaute Wohnstätte wurde verschont; denn es wurde in der Zerstörung ganze Arbeit gemacht. Wieviel Tränen, wieviel Leid und Geschrei, wieviel Blut hat dieser Erboden getrunken. Es ist die von Jesu prophezeite Zerstörung Jerusalems in anderer, furchtbarerer Gestalt. Könnten wir die Totenfelder der vielen Millionen hingeschlachteter und grausam gemordeter Menschen sehen, deren Todesröcheln noch vernehmen, deren Seufzer hören, deren Schmerzen fühlen. Das Blut in unseren Adern würde erstarren und wir würden erkennen, wie furchtbar es ist, wenn der Herr aller Herren die Zornschalen ausschüttet, die die Menschen selbst vorher erst gefüllt haben. Der Gerechte mit dem Ungerechten, der Schächer, der in letzter Stunde noch Buße tut, mit dem Gesalbten des Herrn, über alle, alle fegte der Sturmwind und knickte viele, viele. Das Ende auf Erden ist bei allen gleich gewesen, aber wie verschieden die Auferstehung, wie verschieden das dem Karfreitag folgende Ostern. Unvergeßlich bleiben mir die endlosen Züge der von Haus und Herd vertriebenen Einwohner, die bei Wind und Wetter ihre Habseligkeiten auf dem Rücken oder auf Karren oder auf Wagen, die sie größtenteils selbst noch ziehen mußten, ihre Heimstätten verließen in dem Bewußtsein, sie nur als Trümmerhaufen wiederzufinden. Christus ist in ihnen allen gekreuzigt worden, und diese gekreuzigten Seelen schreien nach Rache.

Als ich, nach Rückkehr aus dem Felde, in das Auge manches Vaters sah, erschrak ich bis in mein Innerstes; denn ich sah, wie tief der Schmerz über das Ende der im Felde gebliebenen Söhne in ihrer Seele saß und wie groß die dadurch geschlagenen Wunden waren, die nur schwer vernarben konnten. Die Vaterliebe, die reine, unverfälschte zum Kinde, war in ihnen gekreuzigt worden, ich sah aber auch, was einem Vater sein Kind wert ist. Wie groß die Wunde, wie tief der Schmerz einer solchen Kreuzigung ist, kann nur ein gleichfalls Gekreuzigter verstehen, deshalb achten wir den Schmerz unserer Mitmenschen und ziehen wir den Hut ab vor den von Gram und Leid Gebeugten. Das ist auch nur ein Beispiel von vielen. Auf meinem Rückmarsch, November 1918, habe ich beim Durchmarsch westfälischer Grenzorte mehr als einmal die Beobachtung machen müssen, daß hinter den Gardinen der Fenster sich viele verbargen, die erschüttert weinten. Ihre Wunden wurden durch das Zurückfluten der übriggebliebenen Krieger von neuem aufgerissen. Ich muß es anführen, weil heute an allen diesen Tatsachen gefühllos vorbeigegangen wird und alle diese Gekreuzigten allein, einsam und verlassen stehen, vielfach noch verurteilt werden, wenn sich der Schmerz in tiefen Seufzern der gequälten Brust entringt, ausklingend in den Worten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?!"

Die apostolischen Brüder haben ihre Pflicht als Mensch gegen Menschen, den völkischen Gesetzen gehorchend, getan, ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes dargereicht.

Über 1500 davon deckt die blutige Wahlstätte, und noch ist die Zahl nicht abgeschlossen, weil manchen Vermißten die Hoffnung treuer Elternliebe oder die Sehnsucht des liebenden Weibes sie nicht als gefallen zu betrachten wagt. Doch wie groß ist das Meer der Tränen und des Leides, das sich inmitten des Gemeinschaftsleibes vor unseren Augen entrollt. Wie tief ist die Dornenkrone dem apostolischen Volke aufgedrückt worden, und wie brennen die Wundmale in den Seelen der Betroffenen. Wir kommen nicht daran vorbei, und diese 1500 Brüder sind es wert, und die dazugehörenden Frauen, Kinder, Eltern sind es auch wert, daß wir ihrer gedenken. Sie sind gekreuzigt worden, wer erlöst ihre Seelen, wer schafft ihnen Ruhe und Frieden? Nacht ist's, aber Jesus ringt im Gebet, er ringt für sie, ringt heute noch durch diejenigen, in denen er lebt und leidet.

Die Kreuzigung Christi finden wir überall, wohin unser Auge schaut, doch die Stimmen raunen mir wiederum zu und sprechen: „Schreibe!" – Das Mittelalter mit seinen Hexen- und Ketzerprozessen, mit seinen grausamen Marter- und Folterwerkzeugen steht anklagend vor Gottes Thron, tausendmal Tausende fordern Sühne; denn sie wurden um ihres Glaubens, um Christi willen, verfolgt, gemartert und umgebracht, und gerade die Edelsten mußten viel leiden. Furchtbar hat die von den kirchlichen Machthabern gehandhabte Inquisition gewütet. Die Religionskriege brachten unser Vaterland an den Rand des Abgrundes. Neun Zehntel der Einwohner waren durch Krieg, Hunger und Pestilenz vernichtet und dadurch auf weite Strecken die Ortschaften ausgestorben. Die Bartholomäusnacht, die Verfolgung der Hugenotten und Albigenser und andere legen Zeugnis ab, wie der Fürst der Finsternis wütete und den umzubringen suchte, der sich in diesen reformatorischen Bestrebungen offenbaren und das Volk größeren Freiheiten entgegenführen wollte. Sie wollten Christum dienen, waren des Götzendienstes müde, sehnten sich nach Licht und geistiger Freiheit, nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Aber wir finden im Zurückschauen, daß das Geschlecht, welches Christum ans Kreuz heftete, nicht ausgestorben ist, sondern nur die Mittel zur Tötung des Gesalbten in seines Leibes Glieder wechselte. Die gemarterten Seelen stehen vor Gottes Thron und rufen und schreien: „Herr, wann richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?" Ärgernisse müssen kommen, aber wehe, durch wen sie kommen, wehe, wer als Werkzeug dient, denn all dies Leid, das ich nur in kurzen Zügen streifen kann, ist nur durch Menschen hervorgebracht worden. Nur Menschen haben es heraufbeschworen und die Zustände geschaffen, unter deren Folgen wir in der Gegenwart noch leiden und kämpfen müssen.

Doch damit ist die Kreuzigung noch nicht abgeschlossen. Wir stehen mit unserem Geist erst im Mittelalter, unter der Knechtschaft der Pfaffen, der Mönche und Klöster. Wie wurde durch dieselben Christus gekreuzigt und zum Schandpfuhl für die ganze Welt gestempelt, wie groß die Schuld ihm gegenüber, dessen Namen sie trugen. Welche Unmassen von Tränen, Unglück, Blut und Todesqualen haben diese Herren der geistlichen und weltlichen Gewalt auf sich geladen, ohne zu ahnen, wie schwer diese Bürde war, die sie in der Ewigkeit schleppen müssen. Wehe, wer an der Kreuzigung des Gesalbten, der sich in Menschen jederzeit offenbaren wollte, mitschuldig erfunden wird.

Und so könnte ich Jahrhundert für Jahrhundert an Hand geschichtlicher Überlieferungen zurückschreiten, überall würde ich dasselbe Bild finden, Haß, Verfolgung, Marter, Kreuz und Tod. Unmenschlich waren die Christenverfolgungen in den ersten drei Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung. Hervorragende geistliche Führer wurden mit ihren Anhängern gekreuzigt, verbrannt, Tausende bluteten in den Amphitheatern. Erst im Jahre 312 endeten die Christenverfolgungen. Denken wir uns da hinein, so erkennen wir die blutige Saat, aus der wir herausgeboren sind.

Diese geschichtlichen Tatsachen sprechen Bände, sie zeugen nur von Leid und Tränen, Qual und Blutvergießen aller derer, die Christo angehörten. Unendlich groß ist der Strom der Tränen, weit und unübersehbar das Meer des gewaltsam vergossenen Blutes. Sein Blut komme über uns und unsere Kinder, wehe aber, auf wen das Blut zurückfällt, wehe, wer als schuldig das Schuldig hören muß in Ewigkeit, wehe, wer sich hat finden lassen als einer, der Christum an das Kreuz schlug in denen, worin er durch seinen Geist wohnen wollte. Jeder Fußbreit Land könnte eine lange Geschichte erzählen, und die stumme Kreatur würde zu einer untrüglichen Richterin.

Karfreitag! Christus hängt, einsam und verlassen, am Kreuze. Abseits von der Stadt, auf einem Hügel, unter Mördern, beschienen von der untergehenden Sonne, hängt derjenige, der der Menschheit nur Gutes brachte, der segnend über die Armen und Verlassenen seines Volkes die Hände ausgebreitet hatte, er hängt am Kreuze. Umringt von der tobenden Volksmenge, die sich an seinem Leiden und Sterben ergötzte. Nur wenige fanden sich zu seinen Füßen ein und weinten, nur wenige erkannten die große Gabe Gottes, die in dieses Menschenherz hineingelegt war, und nur wenige schauten durch den Vorhang des Fleisches in das unermeßliche Geisterreich, die nach einem Erlöser trachteten, riefen und schrien. Das Volk, die Menschheit forderte von Gott ein Opfer, aber sie muß es büßen, schwer büßen.

Vor mir liegt das der heutigen Nummer beigegebene Christusbild mit der Dornenkrone, wie er von dem größten deutschen Meister des Mittelalters dargestellt wurde. Wenn wir auch keine Bilder verehren nach Art der katholischen Kirche, so bietet uns doch dieses Bild einen äußeren Anlaß zum geistigen Schauen. Vor meinem Auge zerfließt das Bild des Gekreuzigten in die 1900 Jahre christlicher Vergangenheit und ich sehe die vielen tausend Kreuze stehen, an denen die um ihres Glaubens willen verurteilten Christen erster Zeitperiode hängen, zu denen gesellen sich die Tausende, die vor die wilden Tiere geworfen, oder die mit Pech bestrichen zur Erleuchtung der Lustgärten einstiger heidnischer Größen dienten. Anschließend folgt die unendliche Schar der Märtyrer des finsteren Mittelalters, die, in kochendes Wasser geworfen, in Flüssen und Brunnen ertränkt, lebendig verbrannt, vergiftet, grausam gefoltert und gemartert wurden. Überall ist Christus in ihnen umgebracht worden, und wo ein Mensch aufstand, der Zeugnis ablegte von Christo, der wurde verfolgt. Fortwährend finden wir das Bild des Gekreuzigten wieder, überall der schmerzdurchfurchte Anblick, die Blutstropfen, die Dornenkrone des Karfreitags. Wo mein Auge hinblickt und die Gläubigen sucht, die Christo anhangen, nur Kreuzigung, Kreuzigung.

Eine tiefe Traurigkeit durchzieht meine Seele und ich will meine Blicke abwenden, will nichts mehr sehen und meine Hand zurückziehen, um erfreuliche Bilder zu schauen, aber diese Stimme spricht wieder: „Es ist Karfreitag!" und suchst du den Gekreuzigten, dann findest du ihn nur in diesen Bildern, nur Leid und Geschrei, nur Kreuzigung ist sein Los auf Erden, und das Geschrei durchdringt den Erdkreis und bebt und dröhnt in den Reichen der Geister wieder. Dieser Kampf der Geister, der sich fortlaufend verschärft, tobt ununterbrochen. Geist stirbt nicht, die wilden Leidenschaften prallen aufeinander, können sich aber nicht vernichten und suchen nun auf das lebende Geschlecht zu wirken, es dämonenhaft beeinflussend. Der Kampf der Menschen auf Erden ist nur der Abglanz von den höllischen, dämonischen Mächten, die uns einen Abgrund eröffnen, wo Nacht, Finsternis, Grauen und Schrecken herrschen.

Daraus ersehen wir diese beiden großen Lager der Geisterheere. Das eine Heerlager, worin Christus herrscht,

das andere Heerlager des Fürsten der Finsternis, und der Streit, den Christus anhob dadurch, daß er durch seinen Opfertod die Macht bekam, deren Pforten einzurennen, dauert heute noch an, deshalb der Haß wider den Gesalbten, deshalb die sich fortlaufend erneuernden Kreuzigungen. Die gewaltige Vergangenheit mit ihren bewegten Ereignissen ist als Erbe in unsere Hände gelegt. Wir sind in die Nachfolge der vielen Blutzeugen getreten, die zu uns herüberschauen, uns zurufend: „Das taten wir alles für euch, was tut ihr nun für uns?!" Wir wissen, daß uns das Evangelium anvertraut ist und daß wir berufen sind, dasselbe zu verkünden. Wie wir als die Nachfolger Christi in dessen Erbe getreten sind, und die vergangenen Geschlechter auf uns sehen, so sind auch die Ungläubigen, die Verschnittenen in ihr Erbe getreten und sind auf, den Geist Christi zu verleugnen und abzutöten, wo er sich nur zeigt. Ich verweise hier auf den Artikel: „Der Antichrist!", der diese beiden Strömungen, die zu allen Zeiten zu dem Kreuzige, kreuzige ihn! führten, klar kennzeichnet, und brauche daher an dieser Stelle diesen Geisterkampf nicht nochmal eingehend zu erläutern. Groß ist der Kampf und gewaltig das Aufgebot der finsteren Mächte, um Christus, den Vollender des Menschengeschlechtes, den Erlöser von allem Leid, für immer unmöglich zu machen. Kann er nicht mehr die Anhänger im einzelnen treffen wie ehedem, so beseelt er ganze Völker, die sich bis zur Vernichtung bekämpfen, um dadurch auch diejenigen alle mit zu treffen, auf denen die Verheißung liegt, daß sie Israel, d. h. die Erwählten, erlösen werden, aber es wird ihm nicht gelingen. Und doch wird Christus siegen, wenn er auch in seines Leibes Gliedern erst unter das Kreuz muß. Es ist der alte und doch ewig neue Kampf ums Licht, der Kampf um die ewigen Wahrheiten.

Das ist die Zeit der großen Finsternis, die Zeit der großen Trübsal, die über den Erdkreis sich ausbreitet und alle in ihre schwarzen Arme nimmt und darin gefangen hält. Wehe, wer darin untergeht, er wird sich schwer herausfinden.

Nacht ist's, kein einz'ger heller Stern, leuchtend am düstern Himmel steht! Schwer wird es mir zu schreiben, aber der Geist zeigt mir die apostolische Schar in dieser finsteren Zeit. Auf sie ist die Dornenkrone gedrückt, sie sieht den Weg, den sie wandeln muß, wenn sie das ewige Ziel erreichen will, und wahrlich, der Weg fällt dem Glaubensvolke oftmals schwer, deshalb tröstet mein Volk, spricht der Herr, unser Gott, redet freundlich mit Jerusalem!

Viele haben sich im Laufe der Zeit von uns, den Apostolischen, abgewandt und gingen ihre eigenen Wege. Jünger, die Jahr und Tag mit Christus in den Schranken des Glaubensgehorsams gelaufen sind, haben ihn verleugnet und verspottet, viele haben um irdischen Gewinns willen Christus wie Judas verraten, Brüder, die an seiner Brust gelegen und das Beste von ihm genossen, sind nicht mehr, sie haben die Salbungstat, die sie einst als höchstes und größtes Gut priesen, weggeworfen, verleugnet und verachtet. Wieviel Steine liegen auf dem Glaubensweg. Wie schmal, wie eng ist oft der Weg, welche Klippen und Hindernisse, an welchen Abgründen windet er sich vorbei, und wie verschlungen und gewunden sind die Pfade zu der Hütte des Vaters, zu den lichten, ewigen Höhen. Der Weg führt durch Selbstverleugnung, durch Kreuzigung. Viele haben ihn betreten, aber auch viele auf halber Höhe wieder verlassen. Viele sind stehengeblieben, schlugen Seitenwege ein, die bequemer und leichter zu wandeln waren. Manchem wird es schwer, sich vor den Reichen und Großen dieser Welt, vor seinen Mitmenschen als ein Christ, als ein Apostolischer, zu bekennen, da wird Christus weggeleugnet; der Name Jesu ist zu sehr verachtet, zu gering in der Welt, und die ihn verachten wissen nicht, daß sie Christus kreuzigen. Stück für Stück ließe sich anführen, immer würde es dasselbe Bild ergeben. Je näher der Weg zum Kreuze führt und dadurch Glaubensgehorsam erforderlich wird, der nur durch äußerste Selbstverleugnung erreichbar ist nach den Worten: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe", desto weniger werden es, desto geringer die Schar, die durch die enge Tür des Karfreitags dem großen Ostern einer Auferstehung entgegenziehen kann, und die als würdig erfunden werden, jene Welt zu erlangen, von denen uns die Osterbotschaft berichten wird. Von den Jüngern finden wir nur Johannes unter dem Kreuze, den Jünger der Liebe, der hatte sich von seinem Meister nicht trennen können, und von diesem Jünger steht geschrieben, daß er nicht stirbt. Aber wer will wandeln bis unter das Kreuz?, wer will sich all der Glaubensmärtyrer seit Christo bis auf unsere Tage würdig erweisen? Groß ist die Frage, und der Karfreitag fordert von uns, den Auserwählten, die Entscheidung. Wer will vor der Menschheit frei und offen bekennen: „Ich bin ein Christ, ich bin ein Apostolischer, und folge als solcher meinem Sender und Herrn nach, suche in seinen Wegen zu wandeln und lasse mich heiligen durch diejenigen seiner lebenden Zeugen, die er gesetzt hat als Mittler und Stellvertreter?"

Wer unter das Kreuz gefolgt ist und ausrufen kann, nicht aus Verzweiflung oder aus Ungewißkeit, sondern aus der inneren Überzeugung heraus, aus der Tiefe der Seele als Ausfluß des ewigen Geistes, der nicht stirbt: „Und wenn mir, Gott Du, die Seele zerbrichst, Ich frage Dich, ich lasse Dich nicht!", dem wird ein Ostern nahen. Diejenigen aber, die unter dem Kreuze stehen, weil sie durch die Sündenschuld, durch den Lebenswandel, nicht mehr anders können und durch die rächende Gottheit gleich dem Schächer ans Kreuz geheftet werden müssen, damit die Mit- und Umwelt vor ferneren Schandtaten verschont bleibt, diese müssen erst tief Buße tun, dann kann ihnen noch, wenn es nicht schon zu spät ist, Vergebung und Errettung werden. Diejenigen dagegen, die aus Liebe heraus, wie Johannes, der an der Brust Jesu lag und sein Vertrauter war, oder wie Maria und Magdalena, die Jesum dienten, ihm treubleiben, denen soll die Verheißung werden. Selbst wenn der irdische Leib zerbricht, wenn Krankheit, Not und Trübsal am Lebensmark zehren, wenn Sorgen, Leid und Geschrei, wenn Verfolgung und Spott, wenn Mißgunst und Neid alle Türen des Segens schließen, ja selbst wenn Weib und Kind, Eltern und Geschwister sich abwenden um des Glaubens willen, wenn ein Gethsemane naht und alle Gebete scheinbar keine Erhörung finden, dann noch auszurufen: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!", dann ist die Seele fest und wert der Auferstehung. Wenn der Zeitgeist alles überflutet und die Finsternis selbst die Jünger, selbst Apostolische ergreift, wenn die Ungerechtigkeiten zu triumphieren scheinen, wenn Schmerzen und Trübsal zunehmen, daß aus der Tiefe der Seele der Gedanke erst schüchtern und ängstlich, dann aber immer stärker emporsteigt: „Es ist alles nichts, alles Beten umsonst, alles Glauben, Lieben und Hoffen vergebens," oder wenn sich der Schmerzensschrei der gequälten Seele entringt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!", ja, wenn die Seele zusammenbrechen will, — dann noch die glaubensstarken Worte zu finden, die felsenfesten, überzeugungstreuen Worte: „Und wenn mir, Gott Du, die Seele zerbrichst, ich frage Dich, ich lasse Dich nicht!" — dann steht die Seele zwar im Karfreitag, aber ihr winkt das Ostern. Wer darin steht, der ist in die Fußtapfen der Glaubensmärtyrer, von denen ich im vorlaufenden einen kurzen Umriß entwarf, getreten, der ist würdig, selbst wenn er gleich dem Schächer am Kreuze ein Sünder ist, dem Ostern des Herrn entgegenzugehen, ein Auferstehungsfest zu begehen, welches die Welt nicht kennt, nie kennen lernen wird.

(Fortsetzung in der Osternummer.)

Dieser Nummer liegt ein Kunstblatt (Christuskopf) bei.

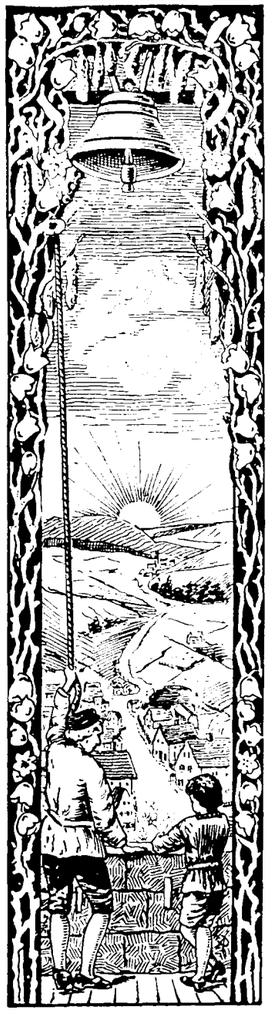


NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 14 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 4. APRIL 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.



Ostern.

Hin ist die Nacht,
Die Sonn' ist aufgegangen,
Christ ist erwacht,
Die Feinde sind bezwungen
O betet, Menschen, betet an
Und preiset wer ihn preisen kann.

Ostern! Herrliches Fest der Auferstehung, Verkündigerin des sieghaften, durch Nacht und Tod dringenden, Kälte und Finsternis überwindenden Lebens. Alle Kreaturen wachen aus ihrem todesähnlichen Schlafe auf, reiben sich die noch schlaftrunkenen Augen (bildlich gesprochen) und begrüßen in inniger Hingebung die segenspendende Sonne, welche freundlich lächelnd ihre goldigen Strahlen in verschwenderischer Fülle auf sie ausgießt. Sie verkündigt neu, daß Gottes Liebe und Güte für alle Kreaturen immer und ewig ist und daß, wer in der Kälte und Finsternis des Winters seinen Lebensfunken sich nicht hat abtöten lassen, jetzt zu neuem Leben, zu neuer Herrlichkeit geweckt wird und Auferstehung feiern muß, wozu die Sonne – die für die lebenden, materiellen Gebilde dieselbe Bedeutung hat wie Christus als geistige Sonne für den Menschen dem Geiste nach – Licht und Wärme spendet. Wer von den Menschen imstande ist, das Erwachen der Natur mit schönheitstrunkenem Auge zu beobachten, wer in dem geheimnisvollen Walten der Naturkräfte Gott sieht und in den Lebenskräften aller Organismen, die aus der Tiefe des für uns Unsichtbaren heraufsteigen, den Hauch göttlicher Liebe, Güte und Allmacht – mit dem alles erfüllt und durchdrungen ist, den selbst jedes Blümchen, jedes kleinste Insekt, ja jeder flüchtige Tautropfen in der Morgensonne widerspiegelt – verspürt, dem wird es auch möglich werden, das große Mysterium der Auferstehung Christi in seinen Tiefen verstehen zu können; der wird auch die Quellen dieser gewaltigen Lebens- und Auferstehungskraft in sich selbst suchen und zu finden wissen.

Der dem Ostern vorausgegangene Karfreitag hat uns in Nacht und Grauen des Menschenleides und Menschenelendes schauen lassen und wir haben das große Sterben der Menschheit, wir haben die gewaltige Kreuzigung der Christi nachfolgenden und angehörenden Bekenner vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, ja, wir haben selbst das Leiden und das Kreuz auf unseren eigenen Schultern verspürt. Inmitten dieses Karfreitags, in dem unser unsterblicher Geist in die sterbliche, leidvolle Hütte des vergänglichen Fleisches gekleidet ist, blickten wir oft sehnsüch-



tig nach der anbrechenden Morgenröte einer Erlösung und streckten unsere Hände verlang nd nach dem aus, der diese Erlösung durch seinen siegreich bestandenen Kampf im Karfreitag erwirkt hat und der heute noch triumphierend über Hölle und Tod ausrufen kann: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe!" Diese beseligende Verheißung, die vor 1900 Jahren die Menschen ergriff, hat viele Geschlechter und Geisterheere inzwischen durchdrungen und steht auch heute heilbringend als frohe Botschaft vor unserer Seele. Allen denen aber, die auf die einstigen Geschehnisse ausschließlich zurückschauen, wird das Wort zugerufen: „Warum sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden!" – In tausenden Herzen treuer Gottes-zeugen, in denen er dem Geiste nach auferstehen konnte, dringt der machtvolle Ruf zum Vater des Lichtes empor: „Hin ist die Nacht, die Sonn' ist aufgegangen!" Wer kann aber in diesen Jubelruf einstimmen, wer vermag diesen Weckruf in die Welt hinauszuposaunen, wer hat Macht und Kraft zu verkündigen das Menschen und Geister durchdringende Wort: „Er lebt!"? Nachsprechen kann es zwar jeder, und auf Christus, der den Lebenskampf siegreich bestanden hat, weisen alle Bekenner hin, aber dieser Glaube allein berechtigt noch nicht an der Auferstehung teilzunehmen. Nein, der Geist Christi muß in jedem Einzelnen lebendig sein und den Karfreitag der Seele überwunden haben. Die Kriegsknechte sprachen auch beim Durchleben der wunderbaren Begleiterscheinungen beim Abscheiden Christi am Kreuze: „Wahrlich, das ist Gottes Sohn gewesen!", aber wir hören nicht, daß sie später den Aposteln nachgefolgt und geheiligt worden wären trotz des Bekenntnisses. Heute klammern sich viele an die Erlösungsmacht Christi, hoffen und glauben, daß er für sie die Erlösung geschaffen hat, obwohl sie doch keine geistige Verbindung mit ihm haben, da das geistige Band zerrissen ist. Der Glaube allein kann es nicht knüpfen und binden, wenn die Tat nicht darauf folgt. In Millionen Herzen steht zwar die Sehnsucht nach Befreiung und Erlösung. Sie möchten selbst gerne aus den ihnen bewußten gottfernen Zuständen und dem Joche der Sünde herauskommen, möchten aufstehen und zu reineren Geistesregionen emporsteigen, aber sie fühlen nicht in sich die Auferstehungskraft, die einst den Apostel Paulus befähigte zu den, aus der inneren Überzeugung herausgeborenen Worten: „So lebe denn nicht ich, sondern Christus lebt in mir!"

Wer aber, gleich einem Apostel Paulus, sich soweit aus den materiell-irdisch-vergänglichen Zeitströmungen herausgewunden hat, daß er, den Geist Christi in sich als Macht fühlend, den erhabensten Gedanken, den jemals ein Menschenherz bewegte, in gewaltiger, übermächtiger Sprache ausrufen kann: „So wahr Christus ewig ist, so ist auch meine Seele ewig, und so wahr Christus auferstanden ist zu neuem Leben in der geistigen Schöpfung, so stehe auch ich auf und werde in jenes Reich aufgenommen werden, und so wahr Christus die Herrlichkeit Gottes gegeben ist, so werde auch ich darein geboren werden; denn Christus lebt und mit ihm auch ich!" – der hat teil an der Auferstehung in Christo.

Wo ist aber die Schar, die den Geist Christi in sich fühlend, solchen Ausspruch tun kann, ohne befürchten zu müssen, daß es nur Selbsttäuschung ist? Wo sind diejenigen, die in heiliger Begeisterung diese urmächtige, Leben und Tod überwindende Auferstehungskraft in sich verspüren? – Es ist eine ernste Gewissensfrage, die sich jeder selbst beantworten muß. Das Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit trägt mancher durch die Versiegelungstat in sich, aber diese Keime liegen bei vielen brach und sind überwuchert, die heilige Begeisterung ist verschwunden, so daß sie, die Hand aufs Herz nicht von sich sagen können, an der ersten Auferstehung teilzuhaben, das heißt, sie verspüren keine in sich langsam anbahnende Erneuerung des Geistes- und Erkenntnislebens, die sie erst zu Erstlingen und als solche zu Erben der gegebenen Verheißungen qualifiziert. Als Erstlinge ist die Geistesverwandtschaft mit Christus Vorbedingung, und die Harmonie der Seelen, deren Grundlage die Liebe ist, bildet das Band, welches alle umschließt. Groß und weit ist das Gebiet, in welches uns der Auferstehungsgedanke führt. Er öffnet uns die Tore der Ewigkeit und läßt uns Blicke hineinwerfen, die uns zu ehrfurchtsvollem Schauen und Anbeten zwingen, da wir die Größe erkennen, zu welcher der Mensch dem Geiste nach geschaffen ist, denn er soll sich hinaufarbeiten im Laufe der Zeiten zur Erkenntnis Gottes, er soll ihn erkennen, wie er tätig ist in seinen Werken im Himmel und auf Erden, ja, er soll Gott ähnlich werden seinem Geiste nach.

Vor unserem Auge entrollt sich auch der Weg dorthin, der ein mühsamer ist; da unser Geist noch in das Fleisch des Karfreitags gehüllt ist. Wir wissen nicht, ob wir die Kraft entwickeln werden, um durch dasselbe zum Ostern zu kommen. Gewiß, die Tore stehen offen für jedes Menschenkind; denn jeder ist in die Schöpfung hineingeboren, aber so leicht wird es nicht gemacht, wie es leichtfertigerweise heute wieder am Ostertage in der Christenheit gepredigt wird. Nach der Theorie der Schriftgelehrtenart ist Christus für uns gestorben und es ist nun alles so gut, daß man nur noch zu sterben braucht, um jenes herrliche Reich, das in den schönsten Farben geschildert wird, zu ererben. Es ist dies eine Selbsttäuschung und Gewissenseinschläferung, wie sie nicht verhängnisvoller für den Menschen sein kann, und wer sich von den Apostolischen dieser Selbsttäuschung hingibt, der wird auch zurückbleiben müssen und nicht in Christo auferstehen können. Die Wahrheit ist zwar bitter, aber es ist Wahrheit und um der Bitterkeit willen kann sie nicht verschwiegen oder bemäntelt werden. Wir sollen und müssen in das Mannesalter Christi hineinwachsen und müssen uns vom kindlichen einfältigen Glauben zum mannhaften, erkenntnisreichen Schauen, gegründet auf Tatsachen, erheben lassen durch den Heiligen Geist.

Die Morgenröte dieses ewigen Ostern, als das Auferstehungsfest, ist zwar angebrochen, da der zerrissene Faden wieder geknüpft wurde durch die Ausgießung des Heiligen Geistes, welches als großes Geschenk Gottes dem vergangenen Jahrhundert beschert wurde, so daß die Strahlen aus der unversiegbaren Liebes- und Lichtesquelle Christi erneut die Menschenherzen machtvoll ergriffen haben, wodurch es lichtvoll wird auf dem Wege, der zu diesem Ziele führt. Es ist das Samenkorn neu in irdene Gefäße gelegt, worin es sich herrlich entfalten kann durch Weckruf: „Steiget herauf!", zwar nicht nach natürlichen Höhen; denn für den Geist gibt es kein Oben und Unten, sondern in der Verklärung der Seele. Zu einem Erstling gehört eben viel mehr, als es der Kirchenchrist in selbstsicherer Weise ahnt, mehr, als mancher Apostolische denkt und glaubt.

Leben und Auferstehung, beides predigt uns Ostern! Wie das Leben, so die Auferstehung, und wie die Auferstehung, so ist die Ewigkeit. Das ist der lange Weg der Entwicklung, auf den wir bei unserer Geburt gesetzt worden sind. Leben – Auferstehung – Ewigkeit – drei Worte, drei Etappen auf unserem doch so wichtigen Werde- und Entwicklungsgange zur Vollendung. Tiefe, inhaltsschwere Gedanken knüpfen sich daran, in die wir uns versenken müssen, wollen wir ein für uns segenbringendes Ostern halten, wenn es auch in dem Rahmen der heutigen Osterbetrachtung nur möglich wird, in ganz kurzen Umrissen das große Gebiet zu skizzieren.

Leben! In allen Kreaturen pulsiert es, und wie das Leben, so der Körper; denn nur das vorhandene Leben schafft sich seinen, der Wesensart des Lebens entsprechen-

den Körper, aber der Körper bildet nicht das Leben. Wenn der rauhe Winter alle Körper vernichtet, wenn kahl und verlassen Wald und Fluren dastehen, wenn alles erstorben scheint und nichts mehr zu erkennen ist von der wunderbaren Pracht des vergangenen Jahres, dann steht die Natur im Karfreitag, bereitet sich aber auf Ostern, auf eine herrliche Auferstehung vor. Ein fremder Himmelsbürger im Winter auf die Erde gesendet und dann im Frühling und Sommer wiederkommend, würde nicht glauben, daß es dieselbe Erde ist, so verändert würde ihm alles erscheinen. Durch den Weckruf der Sonne mußte alles Leben aus den Gräbern hervorbrechen und es zeigte sich, welches reichhaltige Leben im dunklen Schoße der Erde ruhte. Und wie das Leben war, so bilden sich wie durch Zauberhand die einzelnen Gebilde im Pflanzen- und Tierreich. Die vorjährige Distel kann nicht sagen, ich will dieses Jahr eine herrlich duftende Rose sein und im Ziergarten prangen, und das verachtete Blümchen am Wiesenrande kann keine stolze Tulpe werden, Unkraut nicht als Weizen auferstehen. Alles muß aufstehen seiner Ordnung nach und niemand kann und darf diese Ordnung durchbrechen. Im Tierreiche ist es nicht anders. Alles erwacht zu neuem Leben, geweckt durch dieselbe Sonne, bestrahlt von den gleichen Strahlen, genährt von derselben Erde, und doch wie verschieden zeigt sich das Leben, wie verschieden ist die Auferstehung. Nur wenn der Mensch als Vollender der Erde veredelnd das Leben beeinflußt, dann kann eine herrlichere Auferstehung ermöglicht werden, sonst nicht. Uns sind diese Bilder des Frühlings gegeben, an denen wir uns selbst spiegeln sollen; denn der Mensch macht keine Ausnahme. Sein Geist ist aus Gott geboren und wie sein Leben, so seine Auferstehung. Läßt er sein Leben veredeln durch Christus, den Vollender des Menschengeschlechtes, dann wird er in edlerer Gestalt auferstehen.

Auferstehung! Die Auferstehung ist nur eine Neuerweckung des vorhandenen, zeitgemäß in das Verwesliche gekleideten Lebens in anderer, vollendeter Gestalt. Betrachten wir eine handvoll Samenkörner, vielleicht aus hundert verschiedenen Arten bestehend, so finden wir wohl kleine Unterschiede nach Gestalt und Form, aber sie sind klein und unscheinbar, wie der körperliche Mensch auch, und lassen das Leben in dieser materiellen Hülle nicht erkennen. Bringen wir aber diesen hunderterlei Samen zur Auferstehung, welch ein gewaltiger Unterschied offenbart sich dem staunenden Auge. Das eine Samenkörnchen entwickelte sich zu einem mächtigen Baume, das andere bleibt ein kleines Blümchen, das eine wird zur giftigen Pflanze, das andere zur wohlschmeckenden Frucht. Jetzt erkennen wir erst, wie verschieden doch das in diesen unscheinbaren Samenkörnchen enthaltene Leben war. Keines konnte sein Leben verleugnen, es mußte, durch die Sonne geweckt, offenbar werden. Das ist der untrügliche Spiegel für die Auferstehung des Menschen. Jeder wird der Wesensart des Lebens entsprechend die Gestalt erhalten und die Schöpfung so sehen, wie sie der Geist zu schauen vermag dem Grade seiner Vollkommenheit gemäß. Obwohl demnach alle in derselben Schöpfung stehen, so ist doch ihre geistige Auferstehungs-, das heißt Entwicklungs- und Anschauungskraft, sehr verschieden.

Christus, der sieghafte Überwinder, drang durch alle Geisterregionen und schwang sich hinauf zur ersten und vollkommensten Stufe aller Weisheit und Erkenntnis, zur Rechten der Kraft, von der alles beseelt wird, und zog und zieht alle nach sich, die sich von ihm beseelen lassen. Also der Glauben in einem Fürwahrhalten, daß Christus Gottes Sohn sei, ist nicht die Grundlage, sondern der Geist vom Geiste Christi. Wer diesen in sich als lebendige Kraft besitzt, durch denselben getrieben wird, der kann infolge dieser innigen Verbindung seine Stimme hören. Je mehr nun der Geist Christi Besitz ergreift, desto größer die Geistesfülle, desto herrlicher und verklärter die Auferstehungsmöglichkeit. Sie ist dem Geiste nach zu verstehen und nicht materiell, wie viele fromme Christusverehrer, die als reine Materialisten alles materiell betrachten und die Verklärung und Auferstehung auch materiell aufgefaßt wissen wollen und alles Heil in einer materiellen Wiederkunft Christi erhoffen. Nein, wenn dieser große Erntetag der geschaffenen Geister über den Erdball zieht und alle Geisterheere machtvoll ergreift, so daß keine Seele unberührt davon bleibt, da ist es zur Verklärung längst zu spät; denn von innen nach außen kann sich nur der Körper bilden und nicht von außen nach innen. Das Leben ist das Primäre, das Gegebene, während der Körper nur als zeitgemäßes Kleid dient, bald in dieser, bald in jener Form, aber mit der Herrlichkeit wenig zu tun hat, denn Gott ist Geist. Nur wenn der geistige Mensch in Christo verklärt ist durch die Klarheit Gottes, die auch nicht materiell aufgefaßt werden kann, als ob ein äußeres frommes, widernatürliches Gebaren die Befähigung und ein blinder Glaube die Berechtigung erteilt, sondern dort, wo die größte Klarheit herrscht, dort, wo die größte Erkenntnis ist, die in alle Wahrheit, als Urgrund alles Seins, leitet und die Seele so erleuchtet, daß es keine Finsternis mehr gibt, daß alles Dunkle, was heute noch in tausendfältiger Gestalt uns umschleicht und von Gott abzieht, weicht, ferner, daß auch die Fragen des Karfreitags, die sich schwer auf die Lippen drängen, der Klarheit gewichen sind, die wir durch Christus erhalten – dann können wir als Verklärte seiner Stimme harren und auch einen dem Geiste entsprechenden Leib erlangen, wenn er benötigt wird. Bevor wir uns aber zu solchen geistigen Höhen emporgeschwungen haben, liegt längst unsere irdische Hülle im Staube und ist den Weg alles Vergänglichen gegangen, da fragen wir nicht mehr nach der Erde, die uns einst getragen hat, wie ein erwachsener Mann auch nicht mehr nach seiner Wiege oder nach seinen Abcbüchern begehrt, da er diesem auch längst entwachsen ist; denn wir stehen dann bereits in der Ewigkeit.

Ewigkeit! Wann wirst du deine Schranken öffnen und wann werden wir imstande sein, einstmals als Verklärte und Erstlinge deine Herrlichkeiten restlos genießen zu können, wonach uns oft im Gefängnis des Fleisches gelüstet und ein namenloses Sehnen uns oft hin zu dir zieht? Wann können wir als Erstlinge – die in ihrer vollkommenen Geistesfülle dann vielleicht so weit, ja noch viel weiter von unserem gegenwärtigen Erkenntnisleben entfernt stehen, als wir uns dem Geiste nach von den niedersten, unkultiviertesten, noch ekelhaftes Gewürm und selbst Menschen fressenden Heiden gegenwärtig abheben – gelten? Welch ein langer Weg der Entwicklung des Menschengeschlechtes liegt bereits hinter uns, aber wie weit mag der Weg noch sein, der noch zu durchschreiten sein wird? Wann werden wir dieses Ziel erreichen und wie, unergründliche Ewigkeit, wirst du uns umfluten? – – –

Werfen wir nur einen flüchtigen Blick in diese Tiefen, dann könnte es uns bange werden und wir möchten gerne die flüchtigen Tage halten, um nachzuholen, was noch nachzuholen ist. Wir fühlen uns noch weit entfernt von dem Ziel, als Auferstandene und Verklärte in Christo zu wandeln. Uns geht es bei dem Hineinführen in die Tiefen der Gottheit wie einst den Jüngern Jesu, die auch, einmal von ihm abseits geführt, wo er ihnen den Weg zeigte, den sie gehen müssen, erschreckt unter Angst und Sorgen ausriefen: „Meister, wer kann denn überhaupt selig werden?", worauf Christus antwortete: „Bei dem Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott ist's möglich!" Damit es aber möglich werde, hat Gott der Menschheit den Weltheiland gegeben. Es führt uns wieder hin zu ihm, zu seinem Opfertode, zu seiner Offenbarung in dem Abgrund der finstersten Geistermächte und hin zu seiner herrlichen Auferstehung.

Christus in der Person des Zimmermannssohnes ist zwar hingegangen. Die Christenheit schaut in gläubiger Verehrung ausschließlich zu ihm als Person auf, aber er läßt sich weder hören noch sehen. Er erscheint der suchenden und gläubigen Christenheit nicht in Person, sendet auch seine damaligen Blutzeugen nicht, achtet ihre Kämpfe nicht, mischt sich nicht in den Religionsstreit allenthalben, sondern läßt scheinbar alles seinen Gang gehen. Er handelt mit seinen Aposteln und einstigen treuen Zeugen nach den von ihm selbst in dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus gegebenen erst im Nachschauen durch seine Tragweite schwerwiegenden Worten: „Hören sie nicht auf diejenigen, die mein himmlischer Vater gesandt hat, so werden sie auch nicht hören, wenn ein Engel vom Himmel käme!" Selbst Christus in Person würde keinen Glauben finden. Christus hat als Zeichen seiner göttlichen Liebe den Heiligen Geist als den Tröster gesandt, der in alle Wahrheit leitet und die Klarheit und Herrlichkeit Gottes offenbaren soll, oder in anderen Worten ausgedrückt: „Dieser Tröster als der Heilige Geist soll die davon Ergriffenen verklären, auf daß sie durch denselben die Herrlichkeit schauen, die Gott dem Menschengeschlechte gegeben hat in der aller Menschen Verstand und Vernunft überstrahlenden, wunderbaren Schöpfung, in der wir stehen, leben und wandeln." Diese sollen wir verstehenlernen, darin sollen wir Gott schauen, in dieser sollen wir die Ewigkeit verbringen, alles schauend, alles genießend, alles begreifend. Welche Perspektiven eröffnet uns da die Ewigkeit, welche wunderbare, herrliche Verheißung, welche Berufung und Auswahl. Erschlossen wird sie uns durch den im Menschen arbeitenden Geiste Gottes, auf diese weist uns auch Jesus hin.

Um das zu erreichen empfingen wir das Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit. Doch durch diese Betrachtung komme ich bereits auf die Pfingsttat zu sprechen; denn eins greift in das andere. Für heute sollen aber diese Andeutungen genügen.

Freuen wir uns Apostolische, preisen wir Gott, daß wir das Keimleben dieser Entwicklungsmöglichkeiten in uns tragen und den ersten Schritt zum Aufstieg zur Erstlingsschaft machten. Heben wir dankbar unsere Hände zu dem Weltenschöpfer empor, daß wir durch die Liebe seines Sohnes wie ein verlorenes Sandkorn aus dem Völkermeere herausgegriffen worden sind und in Gnaden aufgehoben wurden. Lassen wir uns zu heiliger Begeisterung entflammen, damit sich Christus in uns verklären kann und wir aufstehen von den in Sünde und Finsternis liegenden, gottfernen Zuständen zum hellen Lichte wahrer Erkenntnis. Arbeiten wir uns hinauf zur Freiheit des Geistes. Jeder, der sich anschließt, wird sich neugeboren und gestärkt fühlen. Er wird aus der inneren Überzeugung ausrufen können: „Christus lebt und mit ihm auch ich!" Ein solcher wird, wie eingangs schon verheißen wurde, in sich die gewaltige Lebens- und Auferstehungskraft fühlen, die ihn Tag für Tag an den Höhersteig, an die Vollendung dem Geiste nach erinnert und befähigt, sichere und gewisse Schritte zu tun. Ist dieses noch ferne Ziel erreicht, dann wird das Reich der Erstlinge seine Pforten öffnen und die Schöpfung ihre Herrlichkeiten darreichen. Glücklich und selig ist der zu preisen, der berufen und auserwählt ist, an dieser ersten Auferstehung, die schon hier im schwachen, vergänglichen Fleische ihren Anfang nimmt, teilzunehmen.

Viel wäre darüber noch zu schreiben, aber für heute soll es genügen und uns zum Nachdenken, aber auch zum Ansporn dienen, damit wir auf dem Wege zur Vollendung nicht wegemüde liegenbleiben müssen. Amen.

(S. N.) Veritas.



Ostern!

Ostern, Fest der Auferstehung,
Tag, den Gottes Liebe gab,
Jesus krönte die Erlösung
Siegreich, Er entstieg dem Grab.
Ostern, Ostern, auferstehen
Laut es durch die Lande klingt,
Werden all' das Heil heut sehen
Deren Mund Halleluja singt?

Können solche Ostern halten,
Die verblendet Satans List,
Deren Handeln, Tun und Walten
Nur ein Dienstwerk Satans ist?
Werden jene Ostern feiern,
Die der Weltgeist ganz besiegt,
Wo da unter Zweifelsschleiern
Christi Geist begraben liegt?

Ostern, wem bringt's wahres Leben?
Die da gehn ins Haus des Herrn,
Achten auf des Geistes Weben,
Folgen Seiner Rede gern.
Ostern, Ostern, Auferstehen,
Fülle in der Tat mein Herz,
Laß des Tages Heil mich sehen,
Zieh mich heimat-himmelwärts. E. R.

⊖⊖⊖ Karfreitag! ⊖⊖⊖

(Fortsetzung aus der Karfreitag-Nummer.)

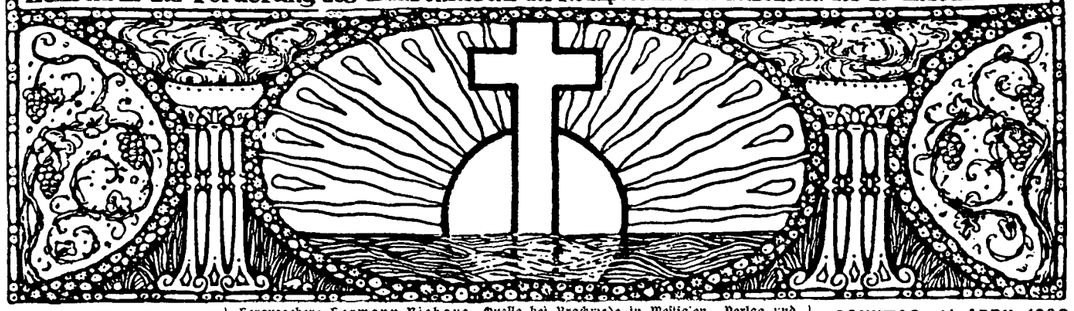
Karfreitag ist ein Entscheidungstag, ein düsterer und finsterer Tag. Hier scheiden sich die Geister. Die einen hängen am Kreuze, leiden und sterben für ihre Überzeugung, die anderen freuen sich, daß sie den Verhaßten, den Gesalbten, den Auserwählten und Bevorzugten Gottes umgebracht haben, das Licht verlöschten, welches sie fürchteten.

Zu wem gehöre ich, zu wem gehörst du, lieber Leser? Bist du unter das Kreuz gefolgt, kannst du dich und dein Innerstes verleugnen und hängst du an Christo, wie er sich zeitgemäß in seines Leibes Gliedern offenbart? — Wenn du das aus innerer Herzensüberzeugung zu sagen vermagst, wenn es in dir zur lebendigen Tat wird, das Wort: „Und wenn mir, Gott Du, die Seele zerbrichst, ich frage Dich, ich lasse Dich nicht", dann winkt dir auch schon aus der Ferne die Morgenröte des anbrechenden Ostertages und verkündet dir die weithinschallende, durch Gräber und Grüften dringende und alle Geisterörter erschütternde Freudenbotschaft: „Er lebt, er lebt, er ist auferstanden!" — — Stehen wir darin, dann wird uns das kommende Osterfest als Symbol des großen Ostern auch erneut in unsere Seele den Lebenskeim legen in der felsenfesten Gewißheit, daß Christus lebt und daß, wenngleich unser Leib zerbricht, unser Geist in ihm lebt und sich emporschwingt in das ewige Reich des Vaters, in das Reich, wohinein Christus auf Golgatha seinen Geist befahl, wo er angenommen wurde und durch ihn die angenommen werden, die in seinem Geiste auf Erden gelebt, gelitten und ihm in den Tod gefolgt sind. Alle diejenigen, die in dem Karfreitag standen, gekreuzigt wurden und darunter nicht zerbrochen sind, sondern überwunden haben, die sollen, die werden Erlösung finden. Das ist unser felsenfester Glaube, aus dem Karfreitag geboren.

(S. N.) Veritas.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 15 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 11. APRIL 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

⊖⊖⊖ Suchet in der Schrift! ⊖⊖⊖



Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen und sie ist's, die von mir zeuget! (Ev. Joh. 5, 39.) Dieses Wort soll uns heute an die großen Schätze erinnern, die uns in den schriftlichen Überlieferungen gegeben sind. Wir sollen dadurch ermahnt werden, der Aufforderung unseres Altmeisters Jesu nachzukommen und auch die Schrift recht fleißig zu lesen. Sie ist ein sehr wertvolles Zeugnis, da sie Aufschluß über die Reichsgottesgeschichte der Vergangenheit, über das Leben Jesu und seiner Apostel, sowie über die Grundorganisation alles dessen gibt, was mit der Reichsgottesarbeit zusammenhängt. Doch wohlgemerkt, sie ist nicht das Licht, sondern sie zeugt von dem Licht. Letzteren Unterschied aber übersehen viele religiöse Kreise, womit dann auch die vielerlei irrtümliche Gebrauchsanwendung zu erklären ist. Wird die Schrift, als der tote Buchstabe, nicht durch den Geist erleuchtet und lebendig gemacht, dann muß sie Verwirrung anrichten; denn nur Kinder des Lichtes können das Licht sehen und begreifen.

Es genügt nun nicht allein, einige Bibelstellen, die in der Schule systematisch gelernt werden mußten, zu wissen, sondern es ist segenbringend, möglichst täglich vor dem Morgen- und Abendgebet ein Kapitel aus der Bibel vorzulesen. Das Tagewerk erhält dadurch eine ganz andere Weihe und wird mit einem fröhlicheren Geiste begonnen und vollendet. Seele und Geist sind durch das Vertiefen in die einstigen Geschehnisse und durch das anschließende Gebet dem Gott und Schöpfer nähergebracht, der Sinn ist auf das Geistig-Ewige gelenkt, so daß derjenige, der so sein Tagewerk beginnt und beendet, viel mehr gegen Versuchungen, Anfechtungen und die Stürme des Alltags gewappnet ist, als wenn ohne Gebet und Gotteswort sich Tag für Tag in das Gewühl der Arbeit gestellt und der Kampf ums Dasein gleich den Tieren aufgenommen wird, die auch nichts wissen von einem Schöpfer, weil sie eben Tiere und dadurch dem Geiste nach niedriger gestellt sind als die Menschen. Man versuche es nur, es wird niemanden gereuen, der es ernst meint mit sich, und sein Seelenleben nicht verkümmern lassen will.

Wie schon erwähnt, zeugt die Bibel von dem Lichte und weist auf das Licht hin, welches in den lebenden Zeugen der Vergangenheit war, in denen der Gegenwart ist und in denen der Zukunft sein wird. Das Schriftwort weist immer hin auf die lebendigen Zeugen. Dadurch ist es nie überlebt, nie veraltet, aber es will und muß richtig gelesen werden, sonst bleibt es eben nur ein Wort, allen Deutungen unterwerfbar nach den Worten: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig!" Das zeigt die Gegenwart allen kritisch Beobachtenden, wo alle christlichen Bekenntnisse, ja selbst die politischen Parteien sich des Schriftwortes bemächtigen und es für ihre Zwecke zurechtstutzen.

In den Spalten der Rundschau finden wir die Arbeit unserer gegenwärtigen Reichsgottesboten niedergelegt, und parallel wird dabei zugleich auf die nebenhergehenden Schriftstellen verwiesen, welche das Gelesene noch vertiefen und den Leser zu weiteren Nachdenken anregen sollen. Gerade durch das Verschaffen der Überzeugung, daß unsere Lehren und religiösen apostolischen Anschauungen mit dem Inhalt der biblisch historischen Überlieferungen in engster Harmonie stehen, gewinnen wir die nötige Festigkeit, unser Bekenntnis unbedingt und unwiderlegbar zu verteidigen. Doch macht man öfters die Erfahrung, daß es Rundschauleser gibt, die sich dieser kleinen Mühe, die angezogenen Schriftstellen aufmerksam nachzulesen, nicht unterziehen, obwohl es doch zum tieferen Verständnis so nötig wäre. Durch das Lesen der Tageszeituug und verwandter Blätter hat sich der Leser ein flüchtiges, oberflächliches Lesen angewöhnt und liest mitunter die Zeitung nur, um sich einer lästigen Pflicht zu entledigen und legt sie dann weg, um sie nie mehr anzurühren. Diese Art Lesen hat auch mancher unserer geschätzten Leserinnen und Leser auf die Rundschau und selbst auf die Bibel übertragen. Ein solches Bibel- und Rundschaulesen ist vollständig wertlos; denn das Gelesene kann im Geiste keine bleibenden Spuren hinterlassen. Denjenigen Lesern aber, die sich mit wirklichem geistigen Interesse in die Rundschau vertiefen und dazu die betreffenden Bibelstellen aufmerksam nachlesen, erschließt sich ein köstlicher Schatz und die darin gemachten Erfahrungen bestätigen es, daß manche Schriftstellen, die schon oft gelesen worden sind, vielfach in einem ganz neuen Lichte erscheinen. Vielen ist es schon gewesen, als sei ihnen eine Binde von den Augen genommen worden, da sie erst durch die Belichtung der Schriftstelle den tiefen Wert derselben erschlossen fanden und wodurch das Schriftwort für das Gegenwartsgeschlecht neuen lebendigen Wert bekam. Denn die sinnbildlichen Tiefen der Bibel sind lange noch nicht erschöpft, und die Menschheit wird damit überhaupt vor dem Ende der Tage niemals restlos fertigwerden. Es

geht uns oft beim Lesen der Schrift wie dem Kämmerer aus dem Morgenlande, der auch die Schrift erst verstand, nachdem sie ihm von dem mit dem heiligen Geiste erfüllten Philippus ausgelegt worden war. Der Kämmerer wagte sich nicht als Laie die eigenmächtige Auslegung, um ja keine Trugschlüsse aus ihr zu ziehen, wie es heutzutage große Massen der Christenheit tun, da sie den berufenen Lehrer in göttlichen, himmlischen Dingen nicht kennen und achten, den heiligen Geist.

Bei aufmerksamem Lesen und bei sorgsamer Vertiefung in die biblische Sprache werden wir herausfinden, daß der Geist, der sie einst eingegeben hat und der Geist der heutigen Wahrheitszeugen sich indentifizieren, daß es also derselbe Geist ist, der die Gottesmänner von einst und von jetzt parallel und gleichartig durchglüht. Außerdem ist eine tiefere Schriftkenntnis unbedingt notwendig im Kampfe der ewigen Grundwahrheiten, die im apostolischen Lehrbekenntnis zum Ausdruck kommen, ferner bei der Verteidigung der apostolischen Lehren und Grundprinzipien und beim Verkündigen des apostolischen Zeugnisses; überhaupt bei der Werbearbeit für die große heilige Sache unseres Heilandes Jesus Christus, an der wir stehen. Wir müssen den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Bibelforschern ein Bibelforscher sein können, was nur möglich ist, wenn man deren Waffen kennt, die sie aus der Bibel wider die gesandten vom Geiste Christi erfüllten Zeugen der ewigen Wahrheit schmieden.

Jeder Kämpfer für das apostolische Zeugnis weiß zur Genüge, wie uns Apostolischen gerne der gedankenlose und von Verkennung unserer Grundstellung zur Bibel getragene Vorwurf gemacht wird, als verachteten wir die Schrift. Zum Teil ist das Unkenntnis über uns, und daher noch entschuldbar, zum Teil aber Böswilligkeit gegen uns, zum Teil ist es auch ein Unterschieben der irrtümlichen Auffassung, die solche Christen selbst in sich über die Bibel haben. Wir brauchen uns nicht über solche Vorwürfe zu verteidigen. Wir wissen selbst, was uns die Bibel wert ist, andere können uns das weder sagen, noch können sie es wissen; denn wenn Tausende eine Unwahrheit in die Welt hineinposaunen, wird sie dennoch nicht zur Wahrheit, nur weil sie eben Tausende nachsprechen. Wahrheit ist, was sich bewahrheitet, das ist der Prüfstein zu allen Zeiten gewesen und wird es auch bleiben.

Aber um suchender und irregeführter Seelen willen ist es eben äußerst nötig, daß unsere Leser den Inhalt der Bibel in sich aufnehmen, damit sie auch reich an diesen Schätzen werden, welche die heilige Schrift darreicht, um andern diese Reichtümer auch aufschließen zu können. Sie gibt uns das Alte, Gewesene, aus dem das Neue hervorquellen soll und muß. Die Bibel ist allerdings nicht das Buch aller Bücher für uns, noch hat sich Gott für alle Zeiten darin festgelegt, wie es fromme Kreise so gerne hinstellen wollen und dadurch das Schriftwort zu einer Zwangsjacke machen, welche sie allen anzulegen trachten, wenngleich der Geist Gottes durch später gegebene Offenbarungen teilweise schon darüber hinausgegangen ist und fortlaufend durch neu gegebene Offenbarungen darüber hinausgeht. Nein, die Bibel ist ein Zeugnis für uns davon, was Gott durch frühere Gottesmänner gewirkt und geschaffen hat, sie veranschaulicht uns das Lebenswerk und den Lebensgang Christi, seiner Apostel und die Entwicklung der Urkirche, sie zeigt uns die Entwicklung des israelitischen Volkes des alten Bundes und den Kampf, den geisterfüllte Gottesmänner, vor allem die Propheten, wider die Finsternis führten, sie gibt uns die Grundlehren alles Glaubens durch Christus und seine Apostel und die Richtlinien, nach denen spätere Geschlechter forschen und graben sollten, damit sie das Mannesalter Christi erreichen. Aber das Buch aller Bücher kann sie nicht sein, da darin die vielen Völker, die vor und nach Christi außer dem israelitischen Volke über den Erdball zogen, von Christi und seinem Erlösungswerk zwar nichts wußten, aber nichtsdestoweniger im Gedächtnis Gottes mit ihrem Glaubens- und Religionsleben angeschrieben stehen, ausgeschaltet würden. Die vielen Märtyrer und Blutzeugen nachchristlicher Zeit sind auch nicht angeführt, und wie herrlich hat sich der Geist Christi in ihnen bezeugt, obwohl sie selbst, meistenteils des Lesens und Schreibens nicht mächtig, nicht einmal die Schrift kannten, sondern nur durch lebendige Wahrheitszeugen mit dem Geiste Christi getränkt waren, so daß sie um seinetwillen die größten Marter und Verfolgungen ertrugen. Das Buch aller Bücher hat Gott einzig und allein geschrieben in seine große, wunderbare Schöpfung ohne Zutun der Menschen. Christus verstand in dieser großen aufgeschlagenen Bibel meisterhaft zu lesen, und die uns hinterlassenen Gleichnisse, die doch nur den verschwindendsten Teil seiner gesamten Lehrbeispiele ausmachen dürften, geben uns Anleitung, wie wir diese Schriftzüge lesen und gebrauchen sollen und wie wir unsere Augen aufheben sollen zu dem Schöpfer Himmels und der Erden. Erst wer versteht, beide Bücher mit vollem Verständnis zu lesen, wird zum Mannesalter heranreifen können, wer aber eines verachtet, der wird nie und nimmermehr die Gottähnlichkeit erlangen trotz Frommsein und Christusverehrung.

Die Heilige Schrift ist's, die von Jesum zeugt wie er war, ist und sein will in und durch Menschen. Christus selbst sprach: „Ein jeglicher Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehret, ist gleich einem Haushalter, der Altes und Neues hervorbringt, aus dem guten Schatze seines Herzens. Das Alte lesen wir in der Schrift, das Neue muß Gott wirken durch neue Gottesoffenbarungen, unabhängig von der Bibel. Wer nun diese fortlaufend neu gewirkten Gottesoffenbarungen verachtet, verachtet denjenigen, der sie gibt, und steht dadurch Christus hindernd im Wege, hält das Reich Gottes auf, welches in den Menschen Wohnung nehmen will. Altes und Neues muß vereinigt werden, wie wir im täglichen Leben auch nicht einzig und allein an den alten Überlieferungen hängenbleiben können; denn dann dürften wir keine Eisenbahn, kein elektrisches Licht oder sonstwelche Errungenschaften der Neuzeit benützen. So ist es auch in religiöser Hinsicht. Durch fortschreitende Entwicklung und Vertiefung in Gottes Geheimnisse werden immer neue Erkenntnisschätze erschlossen, die den geistigen Blick erweitern und den Menschen tiefer in die Geheimkammern Gottes schauen lassen als es vor 1900 Jahren der Fall war, das beweist am besten der Umstand, daß Christus selbst von seinen Zeitgenossen nicht erkannt wurde und die ersten Apostel die Tiefen der sich im einfachen Gewande des Zimmermannssohnes offenbarenden Gottheit nicht voll zu erfassen vermochten. Daraus erkennen wir wieder, daß das einseitige Bibellesen es auch noch nicht ausmacht; was die religiöse Zersplitterung und die geistige Finsternis unserer Zeit am besten illustriert. Was haben sich die Bibelgesellschaften für Mühe gemacht, um die Bibel in unzähligen Millionen Exemplaren in allen Sprachen zu verbreiten, aber dieses alles hat nicht vermocht, die Gottlosigkeit aufzuhalten. Es fehlen eben die Männer, die lebendigen Gotteszeugen, die das geschriebene Wort lebendig zu machen verstehen. Vergangenheit und Gegenwart wollen sich in gleichartigen Gottesboten die Hand reichen zu einem zusammengehörenden Ganzen, um vereint die Wege für die unaufhaltsame Entwickelung der Zukunft zu bahnen, weil in ihr die Erfüllung der uns gegebenen Verheißungen entgegenwinkt, aber nicht in ausschließlicher Betrachtung vergangener Zeiten. Alles Naturgeschehen um uns entwickelt sich vorwärts, nicht rückwärts und mit der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechtes ist es nicht anders. Die Vergangenheit ist die Grundlage, auf der sich Gegenwart und Zukunft aufbaut. Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Dieses

Wort gilt für alle Zeiten. Die Bibelverächter sowohl, als auch die einseitig Bibelfrommen und dadurch Schöpfungsverächter werden das Reich Gottes nicht ererben; denn sie sind verschnitten.

Fassen wir dieses alles zusammen, dann erkennen wir die Notwendigkeit, in beiden Büchern zu lesen. Die eine große Bibel als Gottes Schöpfungswerk, die andere Bibel in Menschenherzen geschrieben und uns durch Menschen überliefert, beide geben uns die Unterlagen, aus denen unser ewiger Geist die Nahrung saugt und sich daran bereichert. Möglich ist uns dies aber nur, wenn wir die Gottestaten auf uns einwirken lassen, die herausgeboren werden durch seine lebenden Zeugen der ewigen Wahrheit. Daraus werden Schätze für die Zukunft geschmiedet, die weder Motten noch Rost fressen können und Gültigkeit haben an dem Tage, da wir dem Erdenleben Lebewohl sagen müssen und in ein anderes Reich treten, wo unserer neue Aufgaben aber auch neue Seligkeiten harren, alles dienend auf dem Wege der Fortentwicklung zur verheißenen Vollkommenheit nach den ewigkeitstiefen Plänen Gottes.

(S. N.) Veritas.



Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Nach einer Pause von 2½ Jahren besuchte der Stammapostel Niehaus in den Tagen vom 21.–25. Februar die Apostolische Gemeinde in Berlin, wobei er von den Aposteln van Oosbree aus Amsterdam, Steinweg, Oehlmann, Ecke und Brückner begleitet wurde. Der Berliner Bezirk Apostolischer Gemeinden kam dadurch in außergewöhnliche Bewegung, war doch der Besuch Anlaß zu besonderer Freude. Groß war denn auch der Massenzustrom zu den großen Sälen und bis auf den letzten Stehplatz waren sie gefüllt. Am 22. Februar versammelten sich im Zirkus Busch folgende Filialgemeinden: Berlin I Ib, II, Weißensee, Köpenik, Adlershof, Erkner, Kalkberge, Müncheberg, Bukow, Potsdam, Charlottenburg, Großbeeren und viele Seelen von weiter nach außen gelegenen Orten. Es mögen mindestens 6000 Personen an diesem Gottesdienst teilgenommen haben. Am Sonntagnachmittag hielt der Stammapostel eine Brüderversammlung für die Ämter des Berliner Bezirks in dem großen Saale Reinickendorferstraße ab. Am Montag, den 23. Februar versammelten sich im Saale der Happoldschen Brauerei, Hasenhaide 32/37 die Gemeinden IV und IVa, sowie Neukölln, Britz, Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde, Lankwitz und Berlin IIa, wodurch ebenfalls 3000 Seelen zusammenkamen. Am Dienstag, den 24. Februar versammelten sich die Gemeinden Berlin Ia, Pankow, Reinickendorf, Tegel, Spandau, Seegefeld, Wilmersdorf und Steglitz im großen Saale des Gesellschaftshauses zu Moabit, Wiclefstraße 24, wo ebenfalls zirka 3000 Personen zusammengeströmt waren. Die Säle waren so gedrängt voll, daß kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte. Mit großer Kraft wirkte der Stammapostel in allen diesen Versammlungen im Segen, wobei in jeder Versammlung einer oder zwei der Apostel assistierten. Über die Wirksamkeit selbst können wir um des Raumes wegen, der uns zur Verfügung steht, nichts ausführlich äußern. Doch so viel soll gesagt werden, daß der Glaube an Gott und Christo, und an die himmlischen Dinge eine unschätzbare Stärkung durch diesen Besuch erfahren hat. Es waren Tage des Segens, die allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben werden. Möge auf die Saat eine gute Ernte folgen.

Der Apostel Hallmann besuchte im Jahre 1919 zirka 100 Gemeinden, und wurden auf seinen Reisen 1108 Seelen durch die Versiegelung der Gemeinde einverleibt. Außerdem wurden 22 Priester, 50 Diakone, und 55 Unterdiakone ordiniert, so daß kein Mangel in der Seelenpflege eintreten kann. Aus diesem Resultat geht hervor, daß trotz der unruhigen gottlosen Zeit das Werk des Herrn in den Berliner Gemeinden nicht stillgelegen, sondern in der Vorwärtsentwicklung und aufsteigenden Linie geblieben ist.

Der Apostel Hallmann besuchte in der Zeit vom 1. Januar bis 15. März die Gemeinden Berlins I, II, IIa, IV, IVa, Neukölln, Pankow, Potsdam und Steglitz. Es wurden dabei 311 Seelen durch die Versiegelung der Gemeinde einverleibt, und 9 Priester, 8 Diakone und 17 Unterdiakone zur Pflege der Gemeinden hinzugegeben. Viel Arbeit, viel Segen.

Jugend.

In den frühen Jugendjahren
Dünkt man sich oft als erfahren,
Braucht um keinen Rat zu fragen,
Achtet nicht, was Eltern sagen,
Wie mit Flügeln geht's hinaus,
Sorge bleibt im Elternhaus.

Doch es währet meist nicht lange,
Wird's dem jungen Vöglein bange.
Bald ist es herabgestiegen,
Müde von dem freien Fliegen,
Kehrt ins Vaterhaus zurück,
Sucht der Eltern Liebesblick.

Beide Flügel sind gebrochen,
Tiefer Schmerz hat's Herz durchstochen
Und des Lebens ernstre Seiten
Sich dem Kindesblicke weiten.
Bald wird es der Jugend klar,
Daß sie unerfahren war.

In den spätern Erdenjahren
Sieht der Mann, der nun erfahren,
Daß der Jugend leichte Tritte
Dienten als Erfahrungsschritte.
So bricht die Erfahrung Bahn,
Macht aus Jüngling einen Mann!

E. R.

Sic transit gloria mundi!

Nicht was der Mensch besitzt, das macht sein Glück; noch was ihm fehlt, sein Elend aus. Entbehrung, Hunger und allerlei Not kann freudig erduldet werden, wenn nur das Herz in richtiger Verfassung ist. Die Anfechtung lehret aufs Wort merken. Viele Menschen sind befriedigt in Erfüllung der Wünsche irdischer Freuden, indem ihnen das Sprichwort: „Tue recht und scheue niemand!" als Beruhigungsmittel dient. Die Häufung der Werte irdischer Güter steigert sich. Auf dieser Jagd verhärtet sich vielfach das Herz, auch der Arme wird jetzt übersehen, der Groschen wird zurückgehalten.

„Sic transit gloria mundi!" das heißt: „Die Herrlichkeit der Welt vergeht!" Auf einem Grabstein habe ich es gelesen. In tiefem Nachdenken flammt diese letzte Mahnung in meinem Herzen immer wieder aufs neue auf und schafft ihm Stille. Alles vergeht, somit auch dein vielseitiger Schmerz. Früher habe ich einmal den Koran, die Bibel der Muhammedaner, so in etwa durchgesehen. Folgende Stelle ist mir ganz besonders im Gedächtnis geblieben: „Arbeite auf Erden, um Wissenschaft und irdische Güter zu erwerben, als wenn du ewig leben solltest; richte deine Handlungen im Hinblick auf das zukünftige Leben ein, als wenn du morgen sterben müßtest."

Das könnte meines Erachtens nach in jedes Tagebuch oder Album geschrieben werden und noch dazu:

„Was wir sammeln, was wir speichern,
Mag's die Erben noch bereichern,
Einst vergeht's!
Nur der Schatz der Seelenspenden
Wächst, je mehr wir ihn verschwenden,
Jetzt und stets.

Diesen Schatz erfassen, sei unser aller Beginnen. In diesem Sinne wollen wir auch unsere Handlungen im Hinblick auf das zukünftige Leben einrichten.

Das sei alsdann in allerlei Not, welche wir jetzt freudig und getrost zu ertragen vermögen, in innerer Überzeugung unsere Lebensaufgabe. W. E. C.

Totengedächtnisse.

1919. (Röm. 5, 5.)

† 2. Juli Br. **Otto Brinkmann** in Berlin Ia, 29 Jahre alt.
† 20. Juli Br. **August Wenke** in Neukölln, 59 Jahre alt.
† 6. August Schw. **Margarete Ketscher** in Neukölln, 63 Jahre alt.
† 11. August Br. **Richard Kählitz** in Berlin Ia, 18 Jahre alt.
† 28. August Schw. **Auguste Goris** in Neukölln, 66 Jahre alt.
† 21. September Schw. **Elise Giebel** in Berlin II, 28 Jahre alt.
† 10. Oktober Schw. **Hedwig Mohaupt** in Berlin II, 30 Jahre alt.
† 10. Oktober Schw. **Friederike Wittmeyer** in Neukölln, 68 Jahre.
† 15. Oktober Schw. **Wilhelmine Weidemann** in Charlottenburg, 78 Jahre alt.
† 26. Oktober Schw. **Wilhelme Rode** in Berlin Ia, 64 Jahre alt.
† 28. Oktober Schw. **Berta Retzlaff** in Stieglitz, 25 Jahre alt.
† 5. November Schw. **Johanna Merkel** in Neukölln, 75 Jahre alt.
† 9. November Schw. **Ernestine Eckert** in Berlin IV, 66 Jahre alt.
† 11. November Schw **Wilhelmine Volkmann** in Neukölln, 78 Jahre.
† 14. November Br. **Wilhelm Leifert** in Schönfließ, 82 Jahrr alt.
† 16. November Schw. **Ernestine Thum** in Tempelhof, 71 Jahre alt.
† 21. November Schw. **Elisabet Kind** in Charlottenburg, 31 Jahre.
† 26. November Schw **Luise Pechmann** in Berlin Ia, 72 Jahre alt.
† 26. November Schw. **Martha Gerhardt** in Golßen, 46 Jahre alt.
† 3. Dezember Br. **Carl Braun** in Tegel (Priester) 65 Jahre alt.
† 4. Dezember Br. **Friedrich Gottschlag** in Berlin II, 58 Jahre alt.
† 16. Dezember Schw. **Hulda Bochert** in Stolp i. Pom., 54 Jahre alt.
† 17. Dezember Br. **Hermann Bölke** in Neukölln, 68 Jahre alt.
† 19. Dezember Br. **Gustav Birr** in Stolp i. Pom., 79 Jahre alt.
† 19. Dezember Br. **Wilhelm Habich** in Lankwitz, 73 Jahre alt.
† 21. Dezember Schw. **Karoline Schley** in Dornswalde, 68 Jahre alt.
† 25. Dezember Br. **Joseph Ketscher** in Neukölln, 63 Jahre alt.
† 31. Dezember Schw. **Müller** in Müncheberg, 93 Jahre alt.

1920.

† 7. Januar Schw. **Hedwig Blattmann** in Wilmersdorf, 50 Jahre.
† 12. Januar Br. **Wilhelm Katerbau** in Oranienburg, 61 Jahre.
† 14. Januar Br. **Gustav Diestenz** in Berlin II, 23 Jahre alt.
† 14. Januar Schw. **Geppert** in Müncheberg.
† 17. Januar Schw. **Emilie Dahl** in Berlin II, 83 Jahre alt.
† 18. Januar Br. **August Neumann** in Berlin III, 61 Jahre alt.
† 18. Januar Schw. **Emilie Brackrogge** in Oranienburg, 27 Jahre.
† 22. Januar Schw. **Pauline Rautenberg** in Brandenburg, 60 Jahre.
† 29. Januar Schw. **Jodat** in Berlin Ia, 47 Jahre alt.
† 29. Januar Br. **Paul Mertins** in Berlin Ia, 27 Jahre alt.
† 1. Februar Schw. **Elisabet Vogt** in Brandenburg, 22 Jahre alt.
† 4. Februar Schw. **Ospalsky** in Berlin I, 72 Jahre alt.
† 4. Februar Schw. **Luise Marggraf** in Lankwitz, 41 Jahre alt.
† 5 Februar Br. **Herbert Ramlau** in Berlin II, 31 Jahre alt.
† 10 Februar Schw. **Marie Schottke** in Berlin II, 70 Jahre alt.
† 10. Februar Br. **Duge** (Unterdiakon) in Spandau 75 Jahre alt.
† 12. Februar Schw. **Thomas** in Müncheberg, 35 Jahre alt.
† 16. Februar Br. **de Sombre** in Berlin II, 83 Jahre alt.
† 16. Februar Schw. **Johanna Rollert** in Berlin-Wilmersdorf, 78 Jahre alt.
† 24. Februar Br. **F. Päpke** in Berlin Ia, 66 Jahre alt.
† 7. März Br. **Max Göbel** in Berlin-Wilmersdorf, 27 Jahre.
† 12. März Br. **Wilhelm Corbat** in Granzow, 75 Jahre alt.
† 18. März Schw. **Johanna Sturm** in Berlin III, 89 Jahre alt.
† 19. März Br. **Nasse** in Berlin-Wilmersdorf, 18 Jahre alt. (Bei den Unruhen erschossen.)

Ein jeder pflege seine Gabe,
Die er von Gott empfangen hat.

Der Frau ist das Amt der Königin im Reiche der Sittlichkeit übertragen, denn ihr sittlicher Wille und ihre sittliche Kraft überragen den Mann. Feuchtersleben.

Ein hartes Wort ist doppelt hart,
Wenn's dir geschrieben entgegenstarrt,
Von keinem freundlichen Blick begleitet,
Von keinem versöhnenden Ton bedeutet.
Drum suche dich stets der schroffen und kalten
Worte im Briefe zu enthalten.

Ersatz für manches beut die Welt,
Für Liebe beut sie nichts.



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

Allen Einsendern für die Zukunft zur Nachricht, daß wir für sämtliche Artikel, die uns zugesandt werden, keine Verantwortung bezüglich der Rücksendung übernehmen. Wer seine eingesandten Artikel im Falle der Nichtaufnahme zurückhaben will, muß Rückporto beifügen. Was wir nicht verwenden können, vertrauen wir unserem Papierkorb an, und der Bursche gibt nichts wieder heraus, was er einmal hat.

1007. Anonym **B. Sch.** Warum anonym, lieber Freund? Ein anonymer Brief ist wie ein Mensch ohne Kopf. Wir haben Ihren Brief hin- und hergewendet, aber wir wußten nicht, was wir mit einem anonymen Briefe anfangen sollten, so gerne wir auch zur Sache selbst Stellung genommen hätten, aber ohne Namensnennung ist uns das nicht möglich. Sie durften doch sicher sein, daß wir es als Ehrensache betrachten, vertrauliche Zuschriften auch streng vertraulich zu behandeln. Warum dann anonym?

1008. **S. in W.** Besten Dank. Ihren Brief haben wir nach Quelle, an die für solche Angelegenheiten ausschlaggebende zuständige Stelle gesandt, zur Einholung eines Gutachtens. Wir kommen darauf zurück.

1009. **W. G. in O.** Vorlage erhalten, aber für Ostern nicht geeignet. Die Symbolik für die Auferstehung fehlt in der betreffenden Zeichnung. Für die festlose Zeit vielleicht geeignet bei bietender Gelegenheit.

1010. **V. R. in T.** Antwort auf Seite 36 unter gleicher Chiffre.

1011. **E. O. in Br.** Wenn sich die Rundschau seit etlichen Monaten steigender Beliebtheit erfreut wie Sie schreiben, dann ist das für uns eine erfreuliche Aufmunterung, rüstig und frischen Mutes unseren Pfad zu pflegen, um so mehr als wir von vielen Seiten und aus allen Himmelsrichtungen derartige Anerkennungen ernten.

1012. **P. W. in Sch.** Dankend für Ihr Interesse und angewandte Mühe, mußten wir leider Ihre Erstlingsarbeit dem Papierkorb anvertrauen. Morallehren ermüden, denn deren sind zuviel. Auch war Ihr Aufsatz in Form und Ausdruck nicht kursfähig. Übung macht den Gesellen und aus dem Gesellen mitunter auch Meister. Also — üben Sie weiter. Aber nur keine Morallehren. Die Artikel müssen frischpulsierendes Leben atmen.

1013. **R. B. in H.** „Bitte und Danke" angenommen. Erscheint gelegentlich. Besten Gruß und Dank.

1014. **W. M. in B.** Der Traum ist für Sie persönlich zur Glaubensstärkung, aber für die Allgemeinheit in unseren Spalten nicht zu verwenden, da wir viele solche Zeugnisse liegen haben. Jedenfalls sehen Sie, wie ernst es für uns nach dem Tode wird, wenn wir hier nicht gottselig fleißig sind.

1015. **M. W. in K. O.** Nein! Die Neuapostolische Gemeinde in Deutschland steht mit ihrer Gliederzahl an der Spitze aller anderen freien Religionsgemeinschaften. An zweiter Stelle stehen wohl die Baptisten.

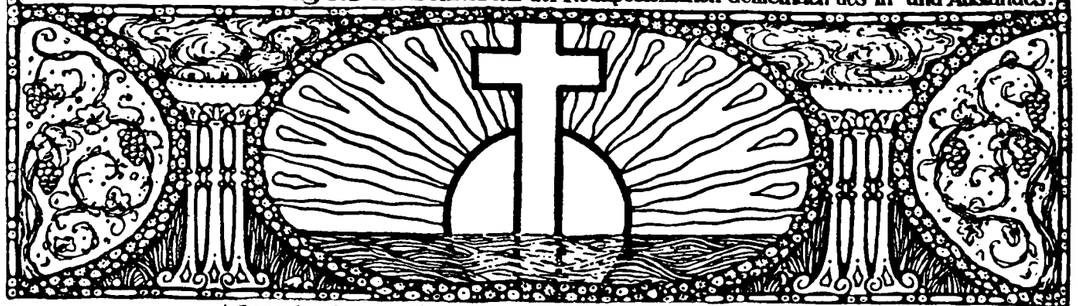
1016. **G. und W. P. in C.** Die Ursache liegt in den verschiedenen Textausgaben der Bibel. Wir lehnen uns an den Urtext an und benützen alte Bibelausgaben, die noch am zuverlässigsten sind gegenüber den von der modernen Theologie herausgegebenen Bibeltextneuveränderungen, welche nur Verwirrung bringen. Besten Gruß.

1017. **G. R. in E.** Gedicht nicht verwendbar. Lesen Sie unsere früheren Antworten an die vielen Gedichteinsender, die keine Anlage zum Dichten haben und sich etwas zumuten, was über ihre Fähigkeiten geht. Ihr Gedicht hat folgende Silbenzahlen in den nacheinanderfolgenden Zeilen: 11, 8, 10, 9, 10, 4 im ersten Vers; 10, 12, 6, 16, 9, 10, 6 im zweiten Vers; 11, 10, 15, 6, 9, 11, 4 im dritten Vers. Außerdem das mangelhafte Deutsch, das für die öffentliche Publizistik ungeeignet ist. Die beiden „Perlen" als Füllartikel können wir gelegentlich vielleicht mit verwenden.

1018. **J. K. in H.** Die Antwort finden Sie unter 1012.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 16 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 18. APRIL 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Nachklänge zu den Festtagen.

(Ev. Lukas 24, 13—35.)

Das apostolische Volk ist durch die Festtage in den Alltag getreten und hat sowohl den Kampf ums Dasein, als auch den Kampf um die Wahrheit wieder aufgenommen. Mächtig in Wort und Tat hatte sich der Herr allenthalben offenbart, so daß in denjenigen, welche sich tief in den Geistesstrom stellten, diese Festtage nachklingen und ein langanhaltendes Echo erzeugen werden.

Im Zurückschauen alles nochmals ganz kurz zusammenfassend, legte uns der Palmsonntag die apostolische Jugend ans Herz, deren Leben wie ein unbeschriebenes Blatt vor uns liegt; der Karfreitag zeigte uns die Hitze des Tages in den Kämpfen und Anfechtungen, Leiden und Entbehrungen des Erdenlebens; Ostern aber verkündigte uns die siegesgewisse Botschaft: „Christus, der Fürst über Hölle und Tod, ist siegreich zum Lichte durchgedrungen und lebt dem Geiste nach gegenwärtig in denen, die sich durch seinen Geist ergreifen, heiligen und erheben lassen zu einer neuen Kreatur."

Nun stehen wir wieder in dem von vielen gefürchteten und doch richtig angewandt, so segensreichen Alltag, in dem wir das Durchlebte in die Tat umsetzen sollen. Er legt uns demnach Pflichten und Aufgaben vor, die wir Apostolische gegen unsere getauften Mitchristen haben. Diese Pflichten gleichen einem heiligen Gebot, und die Aufgaben zwingen uns zur Betätigung, wenn wir gerechtfertigt im Geiste stehen wollen. Zur Erleichterung soll uns das in der Überschrift angezogene Schriftwort, welches ich vorerst nachzulesen bitte, als Lehrbeispiel dienen. In demselben finden wir die Pflichten und Aufgaben wieder, die vor uns liegen. Jesus war nach seiner Auferstehung nicht müßig, sondern betrachtete es auch weiterhin als seine größte Aufgabe, Zeugnis von seinem himmlischen Vater abzulegen. Aus den zwei Männern, denen er sich näherte, sind im Laufe der Zeit ganze Heere geworden. Unser nächster Weg führt uns also zu den Verlorenen vom Hause Israel, welche an Hecken und Zäunen oder als Verirrte auf den Landstraßen führerlos dahinsteuern. Gesellen wir uns zu ihnen. — Fragen und forschen wir zunächst, was sie von Christum, von einer Auferstehung von den Toten, von dem verheißenen Pfingstgeiste und einer Erlösung halten. Gar verschiedene Antworten werden wir hören müssen, die verschiedene Glaubenswege verraten, auf denen sie wandeln.

Wir werden manche finden, die noch gläubig an den damaligen Ereignissen festhalten und aus tiefster Seele bedauern, daß es doch so ganz anders geworden ist und von der herrlichen christlich-apostolischen Urkirche so herzlich wenig verspürt werden kann. Viele, um den Darniederbruch des Christentums betrübt, werden sehnsuchtsvoll zurücksehen, daß die Tage des Menschensohnes vergangen sind und wünschen, daß der heilige Geist, der diese einstigen Wahrheitszeugen so lebenswarm durchglühte, auch heute wieder lebendig im Menschen tätig sein möchte. Manche uns Fernstehende suchen noch Rettung und den rechten Glaubensweg, halten Ausschau nach kraftvollen Führern, die sie wieder an die lebendige Quelle leiten sollen, damit die nach Wahrheit und Erkenntnis dürstende Seele gelabt werden und neuen Lebensmut daraus schöpfen kann. Viele, und das ist der größte Teil, sind an allem irregeworden, haben sich vollständig verloren, sind von dem atheistischen Zeitgeiste ergriffen worden und vegitieren in gottfernen Zuständen ein armes materielles Leben.

Je mehr wir uns in das Glaubens- und Seelenleben dieses sich von Christum abwendenden Teiles vertiefen, desto mehr erkennen wir den Grund der Gottentfremdung. Es ist leer und finster in der Tiefe der Volksseele. Arm an Idealen kennen viele nur noch die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse, und was ihnen an Seelenspeise durch Vergnügungen und sonstigen Ablenkungen geboten wird ist nicht angetan, sie ihrem Gott und Schöpfer wieder näherzubringen. Suchen sie aber wirklich in Stunden der Vereinsamung, der inneren Einkehr, oder durch Schicksalsschläge gebeugt, den, der ihre Seele liebt, so finden sie ihn nirgends und fühlen erst, wie einsam und verlassen, wie führerlos sie auf Erden dahinsteuern und der Ewigkeit entgegentreiben, ohne zu wissen, wohin die Reise geht und wer am Endziel seine Arme zum Empfang öffnet. Ich brauche die Zustände, die unter unseren getauften Mitchristen herrschen, nicht näher zu schildern; denn wer offene Augen hat, der sieht jeden Tag die große Not und Verlassenheit derselben, der verspürt deren innere Leere und Einöde.

Suchen wir nun mit solchen Erdenbürgern in nähere geistige Verbindung zu treten, dann lernen wir erst in die Tiefen der Gottentfremdung schauen, aus der wir mit viel Mühe und Arbeit herausgehoben sind. Das treibt dann zum Mitempfinden, dieselbe Arbeit an anderen zu unternehmen, wozu es nötig ist, sich wie Jesus den Verirrten als Freund zum Freunde zu nähern. Je mehr es uns gelingt, das Herz derselben zu gewinnen, desto eher können wir ihnen helfend beispringen, weil sich durch den näheren

Umgang das Seelenleben in dem Gedankenaustausch widerspiegelt. Kommen wir als Freund zum Freunde und bauen mit Weisheit in ihrem Herzen ein neues Glaubenshaus auf, dann fallen wir nicht mit der Türe ins Haus, wie manche dies schon getan haben, die mit Gewalt die Seele zum Glauben zwingen wollten und daher von Jesus und den Aposteln erzählen, ohne auch nur das geringste Verständnis bei den Betreffenden zu finden, weil sie noch nicht reif und empfänglich für diesen edlen Samen sind. Wer sich nicht erst in die Anschauungsweise der Betreffenden hineinzuversenken vermag, schlägt sich durch blinden Eifer die Herzenstüren von selbst zu, oft für immer. Das soll uns zu denken geben und zur Vorsicht mahnen.

Jesus ging uns auch darin vorbildlich voraus. Er nahte sich den Männern auf dem Wege nach Emmaus erst unerkannt und erzählte ihnen von Mose und den Propheten, als den geschichtlichen Überlieferungen der Juden, klärte ihnen also die Schrift auf und machte die geschriebenen Buchstaben vor ihrem geistigen Auge so lebendig, daß sie an dem Werdegange der religiösen Entwicklung kennen lernten, daß die Verheißungen sich auf Jesus, den Zimmermannssohn, der — als gottlos verurteilt und der Gottesleugnung bezichtigt — eben gekreuzigt worden war, bezogen. Anders können und dürfen wir uns denen, die auch ferne von ihm wandeln und sich mit jedem Schritt immer mehr vom Christentum abwenden, weil sie nur noch das Grab eintiger Geschehnisse vor Augen haben, nicht nähern. Wir können nie und nimmer die Menschen um ihres Unglaubens willen richten; denn woher sollen sie Gott erkennen, da sie nicht in Gott gelehret sind?

Wenn wir aber durch den in uns wohnenden Geist das Gegenteil bezeugen, so werden doch viele nach und nach Interesse an unseren Worten finden, weil es nicht abgestandenes Wasser aus 1900 jähriger Vergangenheit ist. Finden sie durch uns die Antwort auf ihre Fragen und erkennen, daß alles in uns zur lebendigen, siegesgewissen Überzeugung geworden ist, was wir lehren, dann ist der erste Schritt zur Gewinnung der Seele für Christum getan. Denn der Hauptwert liegt ja nicht darin, daß immer und immer wiederholt wird, daß wir apostolisch sind und Apostel haben, sondern der Hauptwert liegt immer darin, daß der Geist, den wir als besonderes Gnadengeschenk Gottes, auf die Menschen durch seine Apostel ausgegossen, preisen, von dem wir reden und zeugen, selbst in uns lebt.

Solche fühlen, wenn richtig geleitet, den großen Unterschied zwischen sich und den Apostolischen, sehen die geistige Leere, in der sie stehen, und erkennen den verkehrten Weg, auf dem sie wandeln. Sie fühlen, daß es Abend in ihrer Seele ist und die Lebenssonne sich schon lange geneigt hat, um einer langen, finsteren Nacht Raum zu geben, in der sie enden müssen, wenn sie nicht rechtzeitig umkehren. Und dieses Bewußtsein der Leere und geistigen Armut zwingt sie dann zu dem Zeugnis: „Bleibe bei uns, du Apostolischer, der du mir so tief in meine Seele hast sehen und die Finsternis meines bisherigen Weges hast zeigen können. Ich erkenne an deinen Worten, daß du mir Licht auf meinen bisherigen gottfernen Weg bringen kannst, daher gib mir mehr von solchem Wasser zu trinken!" Sind solche dann so weit geführt, daß sie mit an dem Gemeinschaftstische sitzen können, wo das Brot für alle gebrochen wird und erkennen, daß es der Geist Christi war, der in den einfachen Männern aus dem Volke, die so vertraulich und doch so innig mit ihnen geredet hatten, tätig war und sich fortlaufend so machtvoll erweist in den lebenden Zeugen, wodurch die Kluft zwischen einst und jetzt überbrückt wird, dann werden ihnen die Augen aufgehen und darin geheimnisvoll den Herrn selbst erkennen, Christus, dem Geiste nach. Solche, auf diese Weise gewonnene Seelen, stehen dann fest, und in denen wird dann im Zurückschauen die Stimme laut wie einst: „Brannte nicht unser Herz, da er mit uns redete", ist nicht alles so lebenswahr, so überzeugend, was uns erzählt wurde, stimmt nicht alles mit der Schrift überein? Ja, es ist nicht anders, nur hier ist der einzige Weg, der zum wahren Frieden der Seele führt, nur dieser und kein anderer Weg ist möglich, wenn ich das ewige Ziel in Christo erreichen und der durch ihn gegebenen Verheißungen teilhaftig sein will. Es ist derselbe Geist, der unter ihnen tätig ist, wie einst, und der mir die Geheimnisse Gottes erschließen kann. Gewiß, ich dachte auch erst, er sollte Israel erlösen und ein irdisches Weltreich nach Ansicht der Juden aufrichten, hoffte auch alles Heil der Seele in seiner glorreichen Wiederkunft und ahnte nicht, daß er damals verklärt werden mußte und heute wieder neu verklärt werden muß in denen, die ihm nachfolgen!

Wer sich unter den Fremdlingen und Gästen zu dieser Erkenntnis hat durchringen können und sieht den zu gehenden Glaubensweg lichthell vor sich, der kehrt wie die Männer in Emmaus auf der Stelle um und treibt voller Freuden dem Wege nach Jerusalem, der apostolischen Gemeinde zu, von dem sie sich so weit entfernt hatten ohne es zu wissen. Sie werden sich mit doppeltem Eifer dem reinen und lauteren Evangelium in Christo zuwenden und die Gemeinschaftsstätte aufsuchen, um weiterzukommen vom Glauben in die Erkenntnis, damit sie auch hinaufgeführt werden und hinzugezählt zu der Pfingstgemeinde, die einstmals einmütig beisammenstand und den Pfingstgeist in inbrünstigem Verlangen erwartete. Solche werden in sich das Bedürfnis empfinden, sich durch die Versiegelungstat heiligen zu lassen und den Bund mit Christo durch seine gesandten und gestellten Apostel zu schließen.

Deshalb, lieber Leser, trete als lebendiger Zeuge auf und beweise, daß der Geist Christi heute wieder lebendig ist in dir. Nähere dich suchenden und verlangenden Seelen. Trete auch darin in die Fußtapfen Christi, der ein Beispiel gab für alle Zeiten. Wir steuern auf Pfingsten zu. An den Hecken und Zäunen, an den Landstraßen liegen viele Seelen und pilgern auf ihrem Lebenswege dahin ohne zu ahnen, daß sie sich immer weiter von Christum entfernen, und daß sie, wenn sie den Weg beibehalten, nie und nimmer das Pfingsten, eine Erneuerung dem Geiste nach, schauen werden, auch nie teilhaben können an der ersten Auferstehung. Das Feld ist weiß zur Ernte. Die vergangenen Tage brachten uns alle so viel des Segens und der Güte Gottes, daß keine Seele davon schweigen darf. Machtvoll soll der Ruf: „Er lebt!" nicht nur in unseren Herzen nachklingen, sondern er soll durch uns zum tausendfältigen Echo werden für viele, die noch sehnsüchtig zum Grabe schauen und betrauern, daß die einstige Gnadenzeit vorüber ist. Umsonst haben wir es erhalten, umsonst sollen wir es wieder geben, die frohe Botschaft vom Evangelium Jesu Christi.

Die Welt soll erfahren, daß inmitten der Wirrnisse auf wirtschaftlichem, politischem und religiösem Gebiete noch ein Felsen feststeht trotz der Brandung, trotz Verfolgung, Hohn und Spott, Unglaube und Verachtung allerwegen, daß noch eine Gnaden- und Segensstätte vorhanden ist, wohin irrende Schafe gehen und ihre Seelen Ruhe und Frieden, aber auch neues Leben finden können und dadurch eine Auferstehung erleben, von der wir am Osterfeste neu Zeuge sein konnten.

Vor uns hat der Alltag seine Pforten geöffnet, die Tage der süßen Brote liegen hinter uns. Nun ergeht an uns der Ruf zu arbeiten für das Werk Gottes, an dem wir stehen. Jeder nach seinen Kräften und Fähigkeiten. Gott wird auch den kleinsten Dienst, die unscheinbarste Handreichung nicht unbelohnt lassen, obwohl wir nicht um Lohn arbeiten dürfen, da wir dann die Zahl der Egoisten nur vergrößern würden, sondern die Freude, Gutes zu tun und Segen zu streuen, Menschen glücklich zu machen und

Nächstenliebe zu üben als Ausfluß des größten Gebotes, das uns Jesus gegeben hat und worin alle Sittengesetze enthalten sind, soll die Triebfeder zu allen unseren Werken sein, dann werden sie auch Segen bringen. Anklagend würden sonst viele uns die Ruhe in Christo streitig machen, die mit Berechtigung ausrufen könnten: „Diejenigen, die heute Ruhe und Frieden in Dir, o Herr, begehren, sind Jahr und Tag mit uns gewandelt, aber sie haben uns nie davon erzählt, wir haben auch an ihrem Wandel nicht erkennen können, daß sie einem anderen Ziele nachjagen als wir, der wir auch vermeinten den rechten Weg zu wandeln, und wußten nicht, daß es der verkehrte Weg war!"

„Brannte nicht unser Herz, da er mit uns redete?" Möchten doch recht viele, die um uns sind und unseren Lebensweg kreuzen, entbrannt werden, wenn sie durch Wort und Tat der Apostolischen das Zeugnis wahrnehmen. Möchten noch viele ausrufen lernen: „Bleibe doch du Apostolischer bei uns, der du soviel neues erzähltest und nicht nur die Schrift von einst lebendig machtest, sondern uns alles so klarlegtest, daß wir sagen müssen, es kann gar nicht anders sein, nur dieser Weg und sonst kein anderer führt zur verheißenen Ruhe in Christo, führt zur Herrlichkeit und Erstlingsschaft. Bleibe bei uns, denn es will Abend werden in der Seele, der Lebenstag hat sich geneigt, bleibe und führe uns zurück nach Jerusalem, nach der Gnadenstätte, damit wir auch noch zugezählt werden zu der auserwählten Schar, zu den Erstlingen!"

Das, lieber Leser, sind die Stimmen, die mir der Alltag nach dem Feste gepredigt hat und mich an die Pflichten und Aufgaben, die auf uns Apostolischen liegen, erinnerte.

(S.-N.) Veritas.

Deine Toten werden leben, meine Leichname werden auferstehen.

Der Osterfürst schreitet siegverheißend über die Gräber unserer Lieben: Deine Toten werden leben. Nicht im schauerlichen Grabesdunkel, sondern in lichten Himmelshöhen suchen wir die, die im Herrn entschlafen sind. Wir möchten wohl gern hinter den Vorhang, der uns von der Ewigkeit trennt; aber das ist und bleibt uns verwehrt, solange wir hienieden wallen. Sie sind beim Herrn, ihm leben sie alle; das soll uns genug sein. — Osterglaube ist mehr als Unsterblichkeitsglaube. An die Unsterblichkeit der Seele glauben auch die Heiden. Wir Christen glauben an die Auferstehung der Toten, an die Vollendung unserer ganzen Persönlichkeit. Nach Leib und Seele sollen wir der Herrlichkeit des erhöhten Christus teilhaftig werden. Der neue, himmlische Leib, von dem der irdische nur ein schwaches Abbild ist, wie der Leib der Raupe nicht den des Schmetterlings ahnen läßt, wird das vollkommene Organ des geheiligten Geistes sein, wird das Gepräge unsrer verklärten Persönlichkeit tragen. Jeder einzelne wird in seiner Weise Gottes Angesicht widerspiegeln. Wer solche Hoffnung hat, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist.

Nimm dein Kreuz und folg' mir nach!

Nimm dein Kreuz und folg' mir nach,
Jesus sagt es, unser Meister,
Folge mir im Leiden nach
Und im Kampf mit Fleisch und Geister.

Nimm dein Kreuz und folge mir,
Helfend komm ich dir entgegen,
Reich die Hand als Führer dir,
Stärke dich mit Schutz und Segen.

Nimm dein Kreuz und Ungemach,
Trage es, wie ich's getragen,
Dann wird nach dem Weh und Ach
Dir der ew'ge Morgen tagen.

E. R.

Die Tore stehn offen für jeden.

So heißt es in dem uns bekannten Liede Nr. 207 unseres Gesangbuches.

Die Tore stehn offen für jeden,
Geladene, tretet doch ein;
Wer hier dem Apostelwort glaubet
Soll herzlich willkommen uns sein.

Es stehen also nach dem Gesungenen die Tore für jedermann offen. Doch ist eine Einladung, bzw. Bekanntmachung, Hinweisung, Berufung nötig, und dann wird jenen, die dem Rufe folgen und das Wort des Herrn glauben können (das sind dann von Gott Berufene und Erwählte), ein Willkommengruß entgegengebracht.

Wer soll nun einladen? Wenn welche eingeladen werden sollen, muß doch jemand sein, der es besorgt, und das können doch unzweifelhaft nur solche sein, die durch die Tore, Gnadenpforte, bereits eingegangen sind, also nicht mehr außerhalb derselben stehen. Wenn nach dem Gesungenen die Tore für alle offen stehen, dann müssen die Einladenden aber weite und liebereiche Herzen haben, die keiner Seele die Heilstore verschließen.

O, wie viel wird da noch in Unkenntnis, Engherzigkeit, Lieblosigkeit, sogar Fanatismus gesündigt und dabei dieser oder jener Klasse Menschen einfach die Türe verschlossen.

Gott kennt kein Ansehen der Person, er sieht einzig und allein das Herz an. Es ist ihm also ganz gleich, welcher Nationalität ein Mensch angehört, welchen Rang und Stand er im öffentlichen oder Gesellschaftsleben einnimmt, welchen Bildungsgrad er besitzt, ob er reich oder arm, jung oder alt, gesund oder krank ist, nur das Herz sieht Gott an.

Nicht selten findet beim Lesen oder Besprechen von Schriftstellen eine grobe Begriffsverwechslung statt, deren Folgen recht unheilvolle sein und uns selbst und andern schaden können. Z. B. Matth. 11, 25: „Ich preise Dich, Herr, Himmels und der Erde, daß Du solches den Klugen und Weisen verborgen hast und hast es geoffenbart den Unmündigen." Wer gehört zu den Weisen und Klugen, denen Gott seine Gedanken vorenthält? Es sind Menschen, die sich klug und weise dünken (denn wahre Klugheit und rechte Weisheit trennt uns nie von Gott), über Gott sich erhaben fühlen und mit natürlichen Begriffen und Verstandesansichten geistige und göttliche Wahrheiten ergründen und erklären wollen, wobei sie irregehen und zu Lügnern werden. Wir dürfen jedoch diese Art Menschen keinesfalls nur unter den sogenannten „studierten" und „weltgebildeten" Menschen suchen. Wir finden unter den breiten Volksschichten ebensoviele solcher Klugen und Weisen.

Matth. 7, 3, Luk. 6, 20: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihrer!" Wer ist geistlich arm? Man denke doch nicht, daß geistliche Armut gleichbedeutend mit geistiger Beschränktheit sei. Geistlich Arme, die da selig gepriesen werden, sind solche, welche sich ihrer Gaben, ihres Tuns und ihrer Werke nicht überheben, an die Güter dieser Welt ihr Herz nicht hängen, sondern eines demütigen Geistes sind, ihre Sünden erkennen; denn durch die Erkenntnis der Sünde fängt erst die wahre Buße an, woraus die göttliche Traurigkeit entsteht.

Demnach kann ein Mensch geistlich sehr begabt sein, und doch durch seine Unwürdigkeit vor Gott gedemütigt, zu den Armen gehören.

Wiederum können geistig hochgebildete Leute ihre geistliche Armut ahnen und den Mangel geistlicher Güter fühlen. Wer mag das tiefe Sehnen, das Verlangen nach Verbindung, Vereinigung mit dem Urgeiste erfassen, das oft im Innern geistig hochstehender Menschen lebt? Man denke nur an die Aussprüche weltberühmter großer Männer, die da Zeugnis von tiefster Herzensdemut und geistlicher Armut geben,

daß mancher weniger begabte Mensch sich schämen muß seines Tugendstolzes und der verkehrten Klugheit. Wie aber können wir solche geistlich Arme und doch weltgeistig Gebildete, reich gesegnete und weit über uns stehende Seelen einladen? Durch gebührende Anerkennung und Wertung ihrer Werke werden wir ihnen leicht die Wege zu den Toren des Heils bahnen. O, es könnte so mancher geistig begnadete Mensch durch Annahme des Evangeliums seine Fähigkeiten und Gaben in den Dienst des Herrn stellen, wodurch Gott zu der ihm gebührenden Ehre gelangen würde. So mancher wissenschaftliche Irrtum würde sich auflösen und mancher Schleier gelüftet werden, der noch über die stoffliche und geistige Welt geheimnisvoll gespannt ist, wenn Christi Geist die Herzen der Begabten regieren könnte; denn dadurch könnte auch der offenbarende Vatergeist ungehemmter durch sie wirken. Welch wunderbare Erfolge müßte doch solch harmonisches Zusammenwirken zeitigen, wodurch dem Begabten gleichzeitig ein ewiger Lohn gesichert würde. Die Mehrzahl darf doch in der Tat keinen Lohn mehr erwarten, weil sie sich mit falschen Federn ziert, indem sie die Ehre, die Gottes ist, zu der ihren macht und viel Verehrung und Ruhm genießt, der ihr nicht gebührt. Sie wissen und ahnen nicht, daß ihr Geist aus dem Geiste Gottes geboren ist.

Denen gegenüber wollen wir einen geistig unbegabten und dabei durch wahre Erkenntnis und Demut wirklich geistlich Armen stellen. Hat dieser etwa keine Gelegenheit Gott zu dienen, weil sein Geist nicht ebenso mit Fähigkeiten gesegnet ist? O, anpassend an sein geringes Vermögen kann auch er recht verdienstvoll sein Leben gestalten. So mancher geht z. B. unter einer schweren Kreuzeslast dahin, still, ergeben, ohne zu murren, unerschütterlich auf den Herrn sehend und ihm vertrauend. Ich beuge mich vor einem solchen Menschen und sage, dieser dient Gott von ganzem Herzen, sein Lohn wird ein köstlicher sein.

Anschließend wollen wir von einer zweiten Art geistlicher Armut sprechen, die nicht Ursache zur Seligpreisung gibt. Zu diesen geistlich Armen gehören diejenigen, die Mangel an geistlichen Gütern haben, solchen aber in der Tat nicht erkennen, sondern sich fälschlich einbilden, sie wären völlig in der Erkenntnis und bedürften der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, auch in und durch Christus allein zu erhalten ist, nicht.

Ach, Ärmste aller Armen, zu denen leider die Mehrzahl aller Menschen zählt und die uns unter dem Namen Selbstgerechte und Pharisäer bekannt sind. Nach dem Gesungenen haben wir aber auch hier kein Recht, ihnen die Heilstore zu sperren, es sei denn, daß ihre Unbeugsamkeit und Halsstarrigkeit es selber tut. Wie öffnen wir jedoch solchen die Tore? Nicht viele Worte werden es tun, sondern aufrichtiges, heiliges Mitleid, das aus tiefstem Verstehen und Hineinversetzen in des Nächsten Herzenszustand hervorkommt und indem wir selbst zu einem stillen Vorbild wahrer Herzensdemut und Gott angenehmer geistlicher Armut werden.

Irdische Berufe bilden auch kein Hindernis, denn sobald durch Gottes Gnade eine Menschenseele vom Geiste Christi durchdrungen werden kann, dann wird dieser auch zum Regulator aller Verhältnisse und Umstände werden.

Die Tore stehn offen für jeden,
Geladene, tretet doch ein;
Wer hier dem Apostelwort glaubet
Soll herzlich willkommen uns sein. E. R.

Zum Nachdenken!

Laßt uns bedenken, welche Richterin die Natur ist, welche Größe, tiefe Ruhe und Duldung ihr eignet. Du nimmst Weizen und streust ihn in den Schoß der Erde: dein Weizen ist vielleicht mit Spreu, Häcksel, Kehricht, Staub und allerlei Schutt vermischt. Das schadet nicht: Du gibst ihn der gütigen, gerechten Erde; den Weizen läßt sie wachsen, den ganzen Schutt nimmt sie schweigend hin, deckt ihn zu und spricht nicht darüber. Der gelbe Weizen wächst auf; die Mutter Erde schweigt über all das andere, hat schweigend und ohne Klage auch all das andere zu einem Nutzen verwandt. So geht es überall in der Natur. Sie ist wahr und ohne Falsch und doch groß und gerecht und mütterlich in ihrer Wahrheit. Sie verlangt nur, daß ein Ding im Grunde echt ist; dann schützt sie es, nur dann. Wahrheit ist die Seele alles dessen, was sie jemals in ihre Obhut nahm. Ach, ist dies nicht die Geschichte aller erhabenen Wahrheit, welche jemals in diese Welt kam oder kommen wird? Ihr Körper ist Unvollkommenheit; sie ist ein Element des Lichtes in Dunkelheit; uns erscheint sie in Logik verkörpert, eingekleidet in rein wissenschaftliche Lehrsätze über das Weltall, die nicht vollkommen sein können, die eines Tages als unvollkommen und irrig erfunden werden, sterben und verschwinden müssen. Der Körper einer jeden Wahrheit stirbt, und doch lebt in einer jeden eine Seele, die niemals stirbt, die in neuer und immer edlerer Verkörperung unsterblich lebt, wie der Mensch selbst. Das ist die Weise der Natur. Das innerste Wesen der Wahrheit stirbt niemals. Daß es nur echt sei, eine Stimme aus der großen Tiefe der Natur, darauf kommt es vor der Natur Richterstuhl an. Was wir rein oder unrein nennen, ist nicht ihre entscheidende Frage. Nicht wieviel Spreu in dir ist, sondern ob du überhaupt Weizen in dir hast. Rein? Zu manchem Menschen möchte ich sagen: Ja, du bist rein; rein genug, aber du bist Spreu, — unehrliche Hypothese, Hörensagen, Schein; du hast nie an dem großen Herzen des Weltalls gelegen; du bist weder rein, noch unrein; du bist nichts, mit dir hat die Natur nichts zu schaffen.

Carlyle.

Eine Geschichte für Eltern!

Ein Mann ging eines Morgens aus seinem Hause. Es war Winter und die Straße tief zugeschneit, so daß er Mühe hatte, sich hindurchzuarbeiten. Plötzlich bemerkte er, daß trotz des tiefen Schnees sein neunjähriger Sohn ihm folgte. „Kind, was machst du da?" ruft der Vater. „du kannst heute nicht mit!" Der Knabe aber antwortete lustig und frisch: „Vater, ich folge allen deinen Spuren, dann geht's ganz leicht!" Der Knabe hatte keine Ahnung davon, daß er mit diesen Worten in der Brust des Vaters einen gewaltigen Sturm heraufbeschwor. Also allen meinen Spuren wird das Kind folgen? So dachte der Mann weiter: „Wohin führen meine Spuren, wenn's so fortgeht wie bisher und wohin führe ich dann mein Kind?" Darüber ist dem Vater das Zittern angekommen, während er bis dahin seiner Seele wegen noch nie eine unruhige Nacht verlebt hatte. Das Ende von dieser inneren Einkehr war, daß der Vater seinem Kinde bald getrost sagen konnte: „Folge du mir getrost nach; denn ich folge Jesum nach wie er sich zeitgemäß offenbart in seinen gesandten Boten."

Sch. H. M.

Herzensbitte.

Herr, lehre mich im Stillen
Dein weises Tun verstehn,
Nach Deinem heil'gen Willen
Die rechten Pfade gehn.

Du kennst ja mein Verlangen,
Nur Dein sein möcht ich, Dein.
Ewig an Dir zu hangen
Mein höchstes Ziel soll's sein.

O schenk mir Huld, Erbarmen,
Und Gnade für und für
Und zieh mich elend Armen
Stets näher, Herr, zu Dir. E. R.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 17 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 25. APRIL 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Brocken aus einem Apostelkorbe

gesammelt in einem Gottesdienst am 7. März 1920

Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, als Brockensammler in einem apostolischen Gottesdienst Eingang zu finden, und hat aus der Apostelpredigt Schätze gesammelt, die er gerne der Allgemeinheit der Rundschauleser zugänglich machen möchte, besonders aber den Amtsbrüdern im apostolischen Amtskörper. Es wurde aus Offenbarung Johannes 14, 1—5 ein Brot gebacken, welches allen Teilnehmern eine große Erquickung brachte. Die Sänger sangen ein Lied: „Gott grüße dich!" Der Apostel knüpfte an diesen Gruß kurzerhand an und sprach folgendes:

Diesen Gruß aus Sängermund wollen wir erst annehmen in der Überzeugung, daß es ein holdseliger Gruß ist, wie auch einst der Maria ein solcher Gruß entgegengebracht wurde. Wir freuen uns über den unverhofften Besuch der auswärtigen vielen Amtsbrüder und fragen: Woher seid ihr gekommen? Einst wurde auch die Frage gestellt durch Johannes, woher sind diese gekommen, die mit weißen Kleidern angetan sind? So fragen wir heute die besuchenden Brüder: „Ist euer Kleid ein rotfarbenes oder ist es ein weißes, was ihr an euch tragt, entweder blutrot vom Sündenblut der Erde, oder weiß gewaschen im Blute des Lammes Christi?" Nun, wir begrüßen diese auswärtigen Brüder ebenfalls mit dem Sängergruß und freuen uns des von Gott neugemachten Tages, der ein besonderer Tag ist. Er läßet ja die Frühlingssonne helle scheinen als Seinen Gruß der sichtbaren Liebe aus der Höhe. Die Brüder sind überraschend und unverhofft hier erschienen und ich nehme an, daß sie euch ebenso eine Freude machen wollen, wie mir. Auf die Frage, woher sie so plötzlich kommen, werden sie wohl verschiedene Antworten geben. Sie werden denken, zunächst kommen wir aus dem finsteren Tal, aus den Schluchten, Tälern, Höhlen, Winkeln, Tiefen, worin wir uns bewegt haben und bewegen mußten, denn unsere Mission war, verlorene und verirrte Seelen aufzusuchen und sie heimzuholen und aufzurichten in der Herberge Jesu. Satan hatte sie in finstere Örter hinabgestürzt. Eine mühevolle Arbeit ist es, und mit eigener Lebensgefahr verbunden, so tief in Finsternisse und Abgründe hinabzusteigen, um bewußtlose Seelen wieder zu heben, sie am Rettungsseil Christi auf die Höhe emporzu winden und sie aus Sonnenlicht zu bringen, damit neues Leben ihnen werde. Die, welche sich mit solchem Seelenrettungswerk befassen und Seelen, die in Satans Klauen geknebelt sind, zu erlösen und zu befreien trachten, sind auch selbst immer in Lebensgefahren mancherlei Art, weil Satan besonders auch den Rettern nach dem Leben trachtet. Satan hofft, gewonnes Spiel zu haben, weil der große Haufe unwissend ist und nichts von des Herrn Rat weiß, weil die Unwissenheit über Gott und die himmlischen Dinge sowie auch über Teufel und Hölle eine unermeßliche ist, dazu die große Gleichgültigkeit. Jede Gemeinde bedeutet in gewissem Sinne auch eine Tiefe, und wenn nun die Brüder heute aus derselben emporgestiegen sind, dann haben sie auch viel gelitten und freuen sich, diesen Ruhetag des Herrn genießen zu können. Auf die Frage, wo kommt ihr her, geben sie aber auch die Antwort „vom Hause wie es in einem Liede heißt: „Wenn ich den Wanderer frage, wo kommst du her? Vom Hause, vom Hause — spricht er, und — seufzet schwer!" So ist es auch bei den Brüdern, denn die Häuser und Hütten, Familien und Gemeinden sind Leidenshütten für die Knechte des Herrn, und wenn sie vom Hause kommen und ins Gotteshaus gehen, bringen sie tatsächlich viele Seufzer mit.

Nun haben wir wieder eine Zeit durchlebt und vieles hat mich und euch betroffen, wir sind Hand in Hand durchs Leben gelaufen und sind Wanderer gewesen, die alle vom Hause," kommen, was zunächst unsere Erde ist. Dabei geht es ohne Seufzer nicht ab, weil auch des Kreuzes und der Lasten gedacht wird, die man in der Hausarbeit und unter den mancherlei Pflichten durchkosten mußte. Man seufzet schwer. Würden die Brüder weiter nach dem Woher gefragt, könnten sie antworten, wir kommen aus der Trübsal, sind aber Jungfrauen (Seelen). Was habt ihr für ein Kleid (Gesinnung, Umgebung) an? Sie haben ihre Kleider gewaschen, viele Jahre lang stehen sie am Waschfaß, immer sind sie am Waschen ihrer Kleider, und das Lammesblut und der Geist Christi ist dann wie die Seife der Wäscherin. Dieses Kleiderwaschen ist eine mühevolle Arbeit, weil sowohl die Kleider als auch die Flecken außergewöhnlicher Art sind. Die Gemeinden bilden auch Kleider, und jeder der mitgekommenen Brüder hat ein solches, was aber gewaschen werden muß, da sie immer wieder schmutzig werden. Denn wenn man vor dem Throne Gottes erscheinen will, muß das Kleid schneeweiß sein. Die Seligkeit besteht für die Diener am Evangelium zunächst

in einem schneeweißen Kleide (Gemeinde). Schon im natürlichen Leben ist es eine Seligkeit, schneeweiß gekleidet zu sein. Jeder Mann, jede Jungfrau sieht das gerne. So sind die Brüder immer am Waschen, zu allererst aber wird auch der Wäscher selbst rein, das Waschen kostet aber auch eigenen Schweiß. Letzterer vermischt sich dann mit dem Blute Christi, das im Waschgefäße ist. Das Waschgefäß aber ist das empfangene Amt.

Am heutigen Tag preisen wir Gott und das Lamm, weil wir wunderbar geführt sind, auch sind wir dankbar für die Erscheinung der Lichteswolke. Als ich heute früh erwachte, sah ich direkt in die Sonne, welche gerade über die Berge hervorguckte. Sie war eben im Begriff, über die Bergspitze herüberzusteigen und ihre Himmelslaufbahn zu beginnen. Da dachte ich an das Lamm, stehend auf dem Berge Zion, und mit ihm 144 000, die erkauft sind von der Erde Gott und dem Lamme. Viele Menschen können davon reden und lesen, und daran glauben, und dennoch gehören sie noch nicht zu den 144 000 Erkauften. Viele zeugen von Jesum, selbst der Teufel, viele verkündigen auch seinen Namen, etliche aus guter Meinung, etliche aus beruflichen Gründen, aber deshalb sind sie lange noch nicht erkauft und auch keine Erstlinge. Manche haben sich selbst berufen zu ihrem Amte und betreiben die Verkündigung des Namens Jesu handwerksmäßig, das bringt sie aber nicht unter die Zahl der 144 000 Erkauften. Wieviele sprechen beispielsweise von mir, der eine dies, der andere das, aber alle diese Leute sind nicht apostolisch, werden dadurch auch nicht meine Glaubensbrüder und Glaubensschwestern, und wenn sie noch so viel von mir Gutes reden. So ist es auch, wenn viele sich selbst erwählt haben, Jesum zu verkündigen aus guter Meinung oder irgendwelchem Selbstinteresse, sie gehören trotzdem nicht zu den Erstlingen. Johannes nennt mit der 144 000 eine ganz bestimmte Zahl. Diese haben ihre Kennzeichen, nämlich sie tragen den Namen des Vaters an ihrer Stirn und folgen dem Lamme nach. Darin liegt der Hinweis, die Deutung des Heiligen Geistes auf das heilige Siegel. Also nicht alle, die den Namen im Munde führen und auf der hohen Schule kunstgerecht Herr Herr sagen gelernt haben, sind Erstlinge. Auf dem Berge werden nur die gesehen, die den Namen des Vaters an der Stirn tragen und dem Lamme nachfolgen, womit angezeigt wird, was für ein Geist inwendig wohnend ist. Wir wissen aber auch, daß dieses Lamm die Sünde der ganzen Welt trägt und auch erwürgt worden ist, nicht erst am Stamme des Kreuzes allein, sondern vom Anbeginn der Welt an, zuerst in Abels Blut, darin das Lamm schon in seinen Entwicklungsanfängen in Menschensöhnen verborgen war. Der Name des Vaters war also an der Stirn der 144 000 nicht verwischt, auch nicht unklar, trotzdem es doch sicher viele Jahrzeiten her war, daß die Aufschrift bewirkt wurde; im Gegenteil, es ist anzunehmen, daß der Name des Vaters an der Stirn immer heller zum Glanze gekommen war, je länger sie ihn trugen. Das ist die Lehre für uns, die wir daraus ziehen müssen zur Nutzanwendung. Wird dieser Name verwischt, kommt der Apostolische nicht auf die Bergespitze. Johannes sah also einst in die fernste Zukunft, es war ein Zukunftsbild, als er das triumphierende Lamm mit den 144 000 Überwindern auf dem Berge Zion sah.

Ich sah heute morgen im Geiste das Lamm auch, aber nicht als das triumphierende, sondern als das tragende. Ich sah es nicht auf dem Berge der Herrlichkeit, sondern ich sah es unten am Berge stehen, mit der Menge der auf Erden lebenden versiegelten Erstlinge. Das tragende Lamm wird unten im finsteren Tale stehend gesehen, mit einem großen Teil der geheimnisvollen Zahl der 144 000, in der Tiefe, in Höhlen, Schluchten, Abgründen der Erde. Als ich die Sonne heute morgen auf der Erde stehend aufgehen sah, deutete mir der Geist Gottes das Lamm darin, wie es mit den Menschen auf Erden verbunden ist, aber aufsteigend von Sekunde zu Sekunde. Was ist ein Zeitjahr der menschlichen Berechnungsweise? Noch keine Sekunde der Ewigkeit. Wie aber die Sonne alles unter sich zwingt, so zwingt auch das Lamm alles mit der Zeit unter sich, Welten, Erde, Menschen, Engel, Geister. Zunächst aber das Volk Gottes. David sagte einst: „Herr, ich danke Dir, daß Du mein Volk unter mich gezwungen hast."

Was zwingt uns nun unter das Lamm? Die geistige Not und Sorge. Das Lamm trägt im engeren Sinne zunächst die Sünde, welche die 144 000 ehemals hatten; denn diese waren auch alle Sünder. Dann aber trägt das Lamm im Vollsinne des Wortes die Sünde der ganzen Welt, der gottlosen Masse, das Lamm erduldet sie in Geduld bis zur Zeit des Gerichts, dann hört aber das Tragen auf. Bei den 144 000 wurde die Sünde immer weniger, bei der gottlosen Masse immer größer. Augenblicklich steht das tragende Lamm noch unten, es steht noch nicht auf dem Berge, sondern am Fuße des Berges. Es zieht aber die Seinen hinauf, wie der Dichter sagt: „Hinauf auf Zions Höhen, hinauf, hinauf, hinauf. Wo sel'ge Freuden blühen, dort – Volk des Herrn – hinauf!" Das Lamm tröstet uns immer wieder, wenn wir mutlos werden wollen, damit wir das Stehen behalten. Allzuleicht findet ein Zurücksinken statt. Das alles sprach heute morgen beim Erwachen der Geist zu mir, als die Sonne auf der Erde noch saß und doch nicht auf ihr war, wie auch das Lamm auf der Erde ist und auch nicht. Die 144 000 sind noch nicht beisammen, ein Teil von ihnen steht noch auf der Erde, der andere Teil zwischen Himmel und Erde, denn die entschlafenen Heiligen stehen nicht mehr auf der Erde (ihr Fleisch ist die Erde, das sie abgestreift haben), sie stehen aber auch noch nicht im Himmel, auf dem Berge der Herrlichkeit. Das Lamm ist als tragendes Lamm auf Erden, aber zur Rechten der Majestät in der Höhe braucht es nicht tragendes Lamm zu sein; denn da kommen keine Erdensünder hin, die sich nicht gereinigt haben, dortselbst ist es nur als triumphierendes Lamm zu finden. Zur Rechten der Majestät Gottes hat das triumphierende Lamm keine vollkommene Ruhe, solange noch die Seinen zum Teil auf Erden sind und der Erlösungsplan der 144 000 nicht vollendet ist. Darum auch das Wort, daß er in der Höhe und im Heiligtum wohnet, aber auch auf Erden bei denen, die zerschlagenen Geistes und um der anklebenden Sünde willen, geängsteten Herzens am Boden liegen, sein will.

Wenn nun das Lamm die Sünde der Welt tragen soll, dann muß es dazu geheiligtes Fleisch haben. Warum? So lange noch Seelen im Fleische gefangen leben müssen, so lange muß auch das Lamm im Fleische tätig sein. Es muß sich also das Fleisch einzelner Menschen tragfähig und willig machen für seine Lammeszwecke. Dazu kann das Lamm aber weder Fisch- noch sonstiges Tierfleisch gebrauchen, sondern es muß Fleisch der Menschen sein, die dazu ausgesondert werden, und das waren damals zunächst Apostel, und heute sind es auch welche. Unser Stammapostel ist ein solches Fleisch, vom tragenden Lamme willig und tragfähig gemacht. Daran haften dafür aber auch die dämonischen Fürstentümer und Gewaltigen und die Geister, die in der Luft herrschen. Nachgeordnet sind ihm darin alle wirklich treuen Knechte und Evangeliumsdiener im apostolischen Gezelt. Es gibt also Faustschläge und nicht zu wenig, was ich zu beobachten Gelegenheit hatte, seit ich durch die Vorsehung Gottes die Möglichkeit hatte, enger mit dem Stammapostel zu verkehren und intime Einblicke in seine Häuslichkeit und Lebensverhältnisse zu tun. Da erkannte ich erst, was es zu bedeuten hat, Fleisch zu sein für das tragende Lamm. Je treuer und einfältiger die Diener am gesandten Wort des Herrn ihre Arbeit für die Seinen tun, desto mehr werden sie im allgemeinen geplagt, geängstigt und mit Faustschlägen Satans geschlagen und zu Boden gedrückt. Wie oft hat schon der hier mit

weilende Apostel zu Boden gelegen. Warum? Weil er sich zur Mauer macht für die Sache des Herrn und sein Volk. Fürsten und Gewaltige hängen sich an die Fersen der wirklich treuen Knechte und suchen sie mutlos, mürbe zu machen, damit sie es aufgeben sollen, das Werk des Herrn weiter zu stützen und zu pflegen. Und wenn die Knechte nicht selbst geschlagen werden, gilt es ihren Frauen oder Kindern. Was fragt aber ein treuer Knecht, der sich der Gottessendung bewußt ist, nach Faustschlägen? Nichts! Wir achten die Leiden dieser Zeit nicht wert der Herrlichkeit, die Gott hernach gibt. Wir tragen also das Joch Christi gerne und betrachten es sogar als Gnade, es tragen zu dürfen. Wir sind solche, die Seligmacher heißen sollen und wollen in unserem geistigen Dienst, wir haben uns vorgenommen, keine Sünder zu verdammen, sondern sie selig zu machen. Wenn man die Sünder verdammt, hat man keine Plage, da läßt einen auch der Teufel in Ruhe, denn im Verdammen macht man den Teufel selig. Wir strafen die Sünde, verdammen aber den Sünder nicht. Würde der Stammapostel anfangen, jeden Sünder zu verstoßen und zu verdammen, würden die Plagen auf ihm nicht so liegen. So ergeht es allen wirklich treuen Knechten des Herrn. Je mehr ein Knecht sucht, Sünder selig zu machen, desto schlechter ist Satan auf ihn zu sprechen. Immer größer wird die Wut Satans auf solche treue Knechte, die sich zur Aufgabe gemacht haben, Seligmacher zu sein in ihrer Herde und Sünder aus den Satansstricken zu befreien. Nun aber kann sich auch der Apostel Ecke äußern über die Gedanken, die dabei rege geworden sind.

Apostel Ecke: Es ist für mich eine Freude, hier zu sein. Das letztemal haben wir uns gesehen, als der Stammapostel am Platze war. Wenn ich gefragt werde, woher ich komme, antworte ich: Durch Höhen, durch Tiefen, durch Feuer, Wasser, gute Gerüchte, böse Gerüchte, durch Lachen, durch Weinen, mal in die Hölle, mal wieder heraus, so war unser Weg, und auf diesem Wege habe ich gesehen – größer als der Helfer war die Not ja nicht. Heute morgen ist schon die Erde von der Sonne geküßt worden, ein Fingerzeig, daß auch Gottesvolk geküßt wird durch das Lamm und seinen Geist, den Geist der Liebe, der sich wie ein heiliger Kuß auf unsere Herzen und Gemüter gelegt hat. Die dafür empfänglich sind, werden zu einer gewissen Gegenliebe gereizt, weil dazu immer zwei sein müssen. Denn wo die Gegenliebe kommt, da kommt auch der Gegenkuß, ja selbst die Rute des Herrn sollen wir küssen, wenn die Liebe eine echte zu ihm ist. Wir sind als Wanderer bezeichnet worden, das stimmt, denn wir machen unsere Wallfahrt von der Erde zum Himmel, hinauf auf Zions Höhen. Wir haben aber treue Reisebegleiter, die viele Millionen Christen nicht haben, die deshalb auch einer wüsten Zeit und Stätte entgegengehen. Die Wanderer zum Himmel haben unter ihren Füßen festen Ewigkeitsgrund, und vor ihnen her gehen die Engel des Bundes in der Lichtes- und Segenswolke, sie haben auch darin ihre Führung und Leitung in den vorangehenden Kreuzträgern. Denn das Kreuz ist gewissermaßen ein notwendiges Gerät und treuer Reisebegleiter, wie der Dichter mit Recht sagt: „Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein," und Jesus sagte auch: „Wer mir dienen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Wir schließen uns den vorangehenden Kreuzträgern dankbar in der Nachfolge an. Wenn wir weiter gefragt werden, was uns hergetrieben hat, sagen wir die Dankbarkeit, Liebe und Anhänglichkeit zum Gesalbten des Herrn, den wir als Gottesgabe schätzen gelernt haben, durch den Tausende aus der Finsternis ins helle Licht gekommen sind. Dabei wollen wir aber hauptsächlich dem Geber aller guten Gaben opfern. Wenn wir gehört haben, daß Stimmen von Harfenspielern gehört wurden, die ein neues Lied sangen, vor dem Stuhl, vor den Ältesten, den Tieren usw., so wird aber auffällig, daß niemand das Lied außer den 144 000 lernen konnte, die erkauft waren von der Erde, ausgesondert, und den Namen des Vaters an der Stirn trugen. Sie sangen nicht das allgemeine Religionslied, wie die landläufigen Gemeinschaften und Bekenntnisse, sie waren nicht mit Buchstaben, sondern mit dem Schlüssel des Heiligen Geistes gestimmt, und demzufolge kam auch ein lieblich harmonisches Spiel hervor. Lieblich ist es schon, wenn Brüder und Schwestern einträchtiglich beieinander wohnen. Die Vögel unter dem Himmel singen auch Lieder, haben aber diese selben Lieder schon genau so vor hundert und tausend Jahren gesungen und werden auch nach hundert Jahren immer noch dasselbe singen. Ich will weiter nichts darüber sagen, was es für ein Lied sein wird, aber ein anderes, als alle anderen singen, wird es sein. Heute wollen wir nur ein Dankopfer bringen, weil dieser Tag uns zum großen Segen dient. Wir wollen unser Glaubensbekenntnis ausklingen lassen in den Worten: „Wo du, Apostel, hingehst, da gehen wir auch hin, wo du bleibst, da bleiben wir auch, dein Gott ist mein Gott, dein Volk ist mein Volk, dein Feind ist mein Feind, wer dir anhanget, den will ich Bruder heißen, wer dich liebt, den liebe auch ich, wo du stirbst, da will ich auch sterben, wo du ruhst, da ruhe ich auch, auch kein Tod soll uns scheiden, Amen!"

Apostel Brückner: Wenn ich nun anschließe, sage ich, das neue Lied wird erst auf der Höhe und in der Vollendung gesungen werden. Hier singen wir auch immer neue Lieder, aber die werden immer alt. Der Apostel Johannes hörte schon im Geiste visionär das neue Lied viele tausend Jahre voraus, er hörte auch die Donnerstimme wie großes Wasserrauschen, die Weltgerichtsstimme, aber gleichzeitig aus der Schar der 144 000 die Stimme der Harfenspieler, seltsame Kontraste also. Durch einen Propheten wurde früher gesagt, er wolle seinem Liebsten ein Lied singen von seinem Weinberge. Dieser hatte Herlinge gebracht. Dieses Lied war aber ein Klagelied, und nicht das Triumphlied, was Johannes im Geiste aus ferner Zukunft klingen hörte. Dieses Triumphlied wird erst Jesum gesungen werden von seinen 144 000 auf dem Berg der Herrlichkeit, hier mit Zion bezeichnet. Niemand kann das Lied lernen, außer den 144 000, die an der Stirn gezeichnet sind und erkauft von der Erde. Sie sind auch nicht mit anderen Weibern (geistigen Gemeinschaften) befleckt und sind stets dem verkörperten tragenden Lamm nachgefolgt, deshalb stehen sie auch mit dem triumphierenden Lamm vereinigt. In ihrem Munde ist auch kein Falsch (keine abweichende fremde Lehre) erfunden, keine falsche, irreführende, abweichende Gesinnung, als die Gesinnung des Lammes allein. Deshalb sind sie auch unsträflich vor Gott und dem triumphierenden Lamm. Als Menschen hatten sie auch Sünden. Das tragende Lamm aber muß Fleisch haben, unter den im Fleische Wandelnden.

Also die Knechte des Herrn werden mit Faustschlägen Satans traktiert, was kein Wunder ist. Da haben es die Gläubigen besser als die Knechte. Die Wut gegen diese Knechte ist größer, als die Wut gegen die gläubigen Glieder, denn Satan weiß, wenn er einen einzigen treuen Knecht niedergerungen hat, das ist mehr wert, als 1000 Glieder. Deshalb haben es die Glaubensbrüder und Glaubensschwestern besser, als die Knechte des Herrn. Letztere haben den Hauptansturm auszuhalten, sie machen aber Sünder selig. Ich habe schon oft die Glieder der Gemeinde beneidet, weil sie es besser haben. Wie wird unser Geist hart angelaufen und wie werden wir geplagt. Davon wissen die Glieder nicht so viel zu sagen. Die Arbeiter müssen im Schweiße des Angesichts ihr geistiges Brot essen, die Kinder bekommen es umsonst, wiewohl sie auch bis zum gewissen Grade arbeiten, aber Kinderarbeit leisten. Das sind Unterschiede zwischen Gliedern und Knechten, ich

spreche natürlich immer von wirklich treuen Knechten. Die Knechte müssen das Brot verwahren, daß es die Diebe nicht stehlen, sie müssen alle Anstrengungen machen, daß sie die anvertraute Herde auf die Höhe bringen und daselbst erhalten, auf die Bergespitze, woselbst dann gesungen werden kann Gott und dem Lamme.

Nun ist es Sonntag, ich binde niemand, werfe auch niemand in den Kerker, ich verurteile und verdamme nicht, doch ich weiß, viele sind verführt zur Sünde durch die verführenden Geistergewalten. Richtet euch selbst, damit der Verkläger kraftlos wird. Was die Apostel binden auf Erden, das bleibt gebunden im Himmel, was sie lösen, bleibt gelöst. Ich bin aber Seligmacher, Jesu nach. Auch die Amtsbrüder sollen Seligmacher sein an ihren Orten, keine hartherzigen Herrscher über die Schafe. Dafür werden sie vom Verkläger der Schafe übel geplagt. Nun legt nieder am Fuße des Altars, was die Herzen bewegt und bedrückt, damit uns volle Gnade werde. Amen.

(S.-N.) A. K.



Totengedächtnisse.

Sprüche 14, 32.

1919. **Entschlafene Gemeindemitglieder.**

† 12. April Br. **Hugo Stonies** in Lindendorf (Ostpr.), 17 Jahre alt.
† 15. April Schw. **Berta Ehlert** in Kaukehmen (Ostpr.), 74 Jahre alt.
† 3. Mai Br. **Gustav Hachfel** in Neuhof (Gem. Kaukehmen), 15 Jahre.
† 16. Juni Br. **Samuel Müller** in Schlagakrug (Ostpr.), 69 Jahre alt.
† 17. Juli Schw. **Rosalie Barnowsky** in Plein (Ostpr.), 58 Jahre alt.
† 17. Aug. Br. **Eduard Willich** in Bartolfelde, 70 Jahre alt.
† 1. Sept. Br. **Joh. Greinus** in Neuhof (Gem. Kaukehmen), 76 Jahre.
† 25. Nov. Br. **Anton Zettl** in Sauersack, 59 Jahre alt.
† 2. Dez. Schw. **Anna Maria Bossard** in Ostringen, 72 Jahre alt.
† 5. Dez. Br. **Jakob Schweizer** in Ostringen, 74 Jahre alt.
† 5. Dez. Schw **Pauline Weiß** in Waltersdorf b. Greiz, 75 Jahre.
† 8. Dez. Br. **Wilhelm Ströwer** in Sölde, 77 Jahre alt.
† 21. Dez. Schw. **Johanna Grenz** in Sinten, 71 Jahre alt.
† 26. Dez. Br. **Rudolf Wernicke** in Stuttgart.

1920.

† 6. Jan. Schw. **Rosa Jöhr** in Äsch b. Basel, 35 Jahre alt.
† 8. Jan. Schw. **Paula Kaske** in Kiel, 27 Jahre alt.
† 9. Jan. Schw. **Radtke** in Rotthausen, 62 Jahre alt.
† 10. Jan. Schw. **Agnes Budick** in Bautzen, 53 Jahre alt.
† 17. Jan. Schw. **Margarethe Meyer** in Hamburg II, 62 Jahre alt.
† 19. Jan. Schw. **Emma Leuchli** in Lenzburg, 29 Jahre alt.
† 20. Jan. Schw. **Henriette Kummetz** in Kaukehmen (Ostpr.), 75 Jahre.
† 20. Jan. Br. **Friedrich Luthin** in Bartolfelde, 22 Jahre alt.
Br. **Philipp Brühl** in Hessen (Waldeck), 21 Jahre alt.
† 25. Jan. Br. **August Gerschmann** in Wattenscheid, 45 Jahre alt.
† 31. Jan. Br. **Hermann Joachim** in Wattenscheid, 68 Jahre alt.
† 2. Febr. Br. **Ernst Reinhold Streller** (Unterdiakon) in Meißen, 53 Jahre alt.
† 4. Febr. Br. **Ferdinand Rausch** in Heydekrug, 80 Jahre alt.
† 7. Febr. Schw. **Friederike Gene** in Ziesar, 76 Jahre alt.
† 8. Febr. Schw. **Anna Mildner** in Hamburg III, 75 Jahre alt.
† 10. Febr. Br. **Heinrich Peter** (Diakon) in Schaffhausen, 33 Jahre.
† 12. Febr. Schw. **Henriette Futtermenger** in Hannover, 50 Jahre alt.
† 13. Febr. Schw. **Pfeffer** in Gerbstedt, 62 Jahre alt.
† 13. Febr. Br. **Adolf Menge** in Hannover, 17 Jahre alt.
† 14. Febr. Br. **Georg Hugger** in Zürich, 34 Jahre alt.
† 14. Febr. Schw. **Elsa Friedrich** in Hannover-Linden, 26 Jahre alt.
† 15. Febr. Br. **George Sonne** in Hamburg III, 29 Jahre alt.
† 15. Febr. Schw. **Herta Schäfer** in Dresden, 15 Jahre alt.
† 16. Febr. Schw. **Auguste Eff** in Eisenach, 44 Jahre alt.
† 17. Febr. Schw. **Oppermann** in Coswig (Anh.), 75 Jahre alt.
† 17. Febr. Schw. **Marie Barth** in Stuttgart.
† 20. Febr. Schw. **Madline Lauzus** in Kaukehmen (Ostpr.), 55 Jahre.
† 20. Febr. Schw. **Rosa Häseli** in Zürich, 32 Jahre alt.
† 21. Febr. Schw. **Brunner** in Bülach, 76 Jahre alt.
† 21. Febr. Schw. **Erna Kubern** in Aulowönen (Ostpr.), 21 Jahre.
† 22. Febr. Br. **Heinrich Schwerdtfeger** in Herne.
† 22. Febr. Br. **Willy Müller** in Zwickau i. Sa., 29 Jahre alt.
† 22. Febr. Br. **Josef Schmidt** in Offenbach a. M., 22 Jahre alt.
† 22. Febr. Br. **Kunze** in Bernburg, 76 Jahre alt.
† 22. Febr. Schw. **Minna Bär** in Eisenach, 70 Jahre alt.
† 22. Febr. Schw. **Wilhelmine May** in Lehrte, 69 Jahre alt.
† 23. Febr. Br. **Heinrich Retzler** in Hamburg I, 63 Jahre alt.
† 24. Febr. Schw. **Marie Cords** in Hamburg I, 65 Jahre alt.
† 24. Febr. Schw. **Ernestine Menge** in Reichenbach i. Vgtl., 40 Jahre.
† 25. Febr. Schw. **Wilhelmine Hesse** in Braunschweig, 89 Jahre alt.
† 25. Febr. Schw. **Amalie Retzler** in Hamburg I, 60 Jahre alt.
† 25. Febr. Schw. **Wilhelmine Wagner** in Radeberg, 78 Jahre alt.
† 25. Febr. Br. **Ignaz Kiepaczinsky** in Staßfurt, 61 Jahre alt.
† 25. Febr. Br. **Otto Schmilgun** in Gera, 62 Jahre alt.
† 26. Febr. Br. **Alfred Hockauf** in Warnsdorf, 30 Jahre alt.
† 28. Febr. Br. **Ernst Endert** in Rathenow, 19 Jahre alt.
† 29. Febr. Br. **Peter Friedrich** in Offenbach a. M., 67 Jahre alt.
† 29. Febr. Schw. **Marie Müller** in Leipzig-Sellerhausen, 75 Jahre.
† 29. Febr. Schw. **Wilhelmine Hörske** geb. Müller in Rathenow.
† 29. Febr. Schw. **Johanne Langen** in Hannover, 56 Jahre alt.
† 29. Febr. Schw. **Wilhelmine Hoff** im Hamburg III, 73 Jahre alt.
† Im Febr. Schw. **Berta Fäßler** in Fechner (Kant. Appenzell), 38 Jahre.
† 3. März **Br. Otto Berger** in Rathenow, 52 Jahre alt.
† 6. März Br. **Adolf Kirschning** in Fischhausen (Ostpr.), 56 Jahre alt.
† 6. März Schw. **Johannette Schüßler** in Witten a. R., 63 Jahre alt.
† 6. März Schw. **Marie Pauline Burkhardt** geb. Keil in Mylau i. V., 72 Jahre alt.
† 6. März Schw. **Anna Thüm** in Burg b. Magdeburg, 39 Jahre alt.
† 7. März Br. **Melchior Stammbach** in Ostringen, 77 Jahre alt.
† 9. März Br. **Karl Schweizer** in Rafz, 22 Jahre alt.
† 12. März Br. **Andreas Müller** in Hannover-Linden, 80 Jahre alt.
† 12. März Br. **Matthias Gödecke** in Braunschweig, 76 Jahre alt.
† 12. März Schw. **Emilie Schrader** in Hannover II.
† 12. März Schw. **Albertine Schwabe** in Oberlauterbach b. Falkenstein, 55 Jahre alt.
† 16. März Schw. **Luise Banz** in Frankfurt a. M.-West, 26 Jahre alt.
† 17. März Br. **Albin Albert** in Frankfurt a. M.-West, 5 Jahre alt.
† 20. März Br. **Gustav Gommlich** in Dresden, 52 Jahre alt.
† 22. März Schw. **Ww. Marie Golembiewsky** in Wattenscheid, 78 Jahre.
† 25. März Priester **Kramer** in Chemnitz.



Aus unserer Redaktionsstube

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

1019. **K. M. in S.** Wenn der betreffende Amtsbruder den Schlußsatz des betreffenden Artikels auf Seite 48 mit Überlegung gelesen hätte, dann hätte er auch diese Kranke belehren können, die absolut gesund gemacht werden wollte. Wir können keine Zeichen und Wunder willkürlich von unserm Gott fordern, sondern wo Er sie ausnahmsweise mal gibt, da nehmen wir sie dankbar zum Zeugnis entgegen. Wo er aber uns unter dem Kreuze zieht, sagen wir mit unserm Altmeister: Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe, usw. Auch sollte die betreffende Kranke mal das schöne Lied lernen: Mein Vater, wie Du willst. Nr. 310. Wer da will Jesu Jünger sein, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge ihm nach. Krankenheilungen sind nicht Regel, sondern Ausnahme. Würden wir alle Kranken heilen wollen, sollen oder können, würde ja der ganze Erziehungsplan unseres Gottes an unsrer Seele durchkreuzt. In unserem Artikel sollte auch nur gesagt werden, daß heute Gott unter uns ebenso noch ausnahmsweise Zeichen und Wunder tut, nicht aber wollten wir Anregung gegeben haben, daß etwa alle Kranken meinen, nun Knall und Fall ihr Kreuz wegwerfen zu können. Das wäre eine Verirrung.

1020. **K. K. K.** Betreffs Ihrer Bestellung auf Melodienbücher verweisen wir Sie auf die diesbez. Notiz in der Rundschau No. 52 1919 lautend: „Melodienbücher sind ausverkauft und werden nicht mehr gedruckt. Wir bitten keine Bestellungen darauf zu machen."

1021. **K. S.** Sie sind im Irrtum, wenn Sie meinen, daß die Berechnung der Gesangbücher zu 5 M. pro Stück von uns nur auf ein Versehen beruhe und dieselben noch zu 2.50 M. geliefert werden müßten. Gewiß, uns wäre es auch lieber, wenn wir die Gesangbücher noch zu dem alten Preise liefern könnten, aber die allgemeine Teuerung hat auch vor unseren Büchern nicht Halt gemacht und wir sind froh gewesen, noch eine Auflage zu 5 M. pro Stück abgeben zu können. Die neue Auflage Gesangbücher, die in den nächsten Tagen von der Druckerei erwartet wird, stellt sich auf 6 M. pro Stück. Infolge dieser fortwährenden Preissteigerungen konnten wir auch bisher keine fest bindende Preisangabe für Gesangbücher in der Rundschau veröffentlichen.

1022. **E. A. M.** Der Ihrem Gedicht zugrunde liegende Gedanke über das vierte Gebot in Theorie und Praxis ist gut und brauchbar, aber in der vorliegenden Gedichtform nicht zur Veröffentlichung geeignet. Ihnen fehlt die dichterische Ader, die nicht angelernt werden kann, sondern angeboren sein muß, weshalb wir Ihnen raten, sich auf diesem Gebiete keine Mühe mehr zu machen. Wir werden gelegentlich dieses Gedicht in Prosa umarbeiten, oder wollen Sie es versuchen? Besten Gruß.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 18 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 2. MAI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Waffen unserer Ritterschaft!

Vom Stammapostel ging uns der nachfolgende Bischofsbrief zur Veröffentlichung und allgemeinen Kenntnisnahme zu mit dem Vermerk, daß es schade wäre, wenn diese Zeilen dem Leserkreis unserer Rundschau vorenthalten würden.



. . . . ., den 13. März 1920.

Ihr lieben
Brüder in Christo Jesu!

Wie es ist, so muß es sein! — Das ist ein aus dem Munde des lieben Stammapostels geflossenes Wort, das mir schon immer zum Motto geworden ist in dunklen und schweren Stunden, das mir über vieles hinweghalf, das ich nicht ändern konnte. Auch zum Schilde, wenn das eigene Gewissen mich verklagte, soweit ich im Nachschauen erkannte, daß ich es besser hätte machen können.

Heute lag das Lied auf meinem Geiste: Wer will ein Streiter Christi sein und nicht ein Widerchrist, der stell' sich auf dem Kampfplatz ein! Nun sind aber viele Widerchristen geworden und jeder hat andere Waffen, scharf und greulich oft. Unsere Waffen müssen aber immer gleichwertig sein in der Schärfe des Geistes, je nachdem die Zeit vorschreitet und aus ihrem Schoße Neues gebiert auf allen Gebieten. Und aus allen Gebieten werden die Waffen verfertigt, sie sind immer neuzeitlich, es sei zum Guten oder zum Bösen. Dasselbe Dynamit, das dient, Wege durch die höchsten Berge zu bohren, wird auch gebraucht, Menschenwerke zu zerstören und Menschen in Massen zu töten. Manchen treuen Bruder sehen wir nicht mehr wieder, weil er getötet ist durch die Macht der neuzeitlichen Waffen.

Paulus schrieb, daß wir kämpfen müssen mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. Zur Rechten steht das Geschlecht, das laut seinem Wort nicht aussterben wird und die Lüge zu seiner Zuflucht genommen hat. Zur Linken aber die Sadduzäer, die auch bleiben werden, bis alles erfüllt sein wird. Letztere aber glauben nicht an das ewige Leben und können daher auch an die Auferstehung nicht glauben. Wir müssen kämpfen für Christum, den Erstling der Auferstandenen, bis der letzte Feind zum Schemel seiner Füße liegt. Die Sadduzäer haben eine größere Liebe zur Wahrheit, als die ersteren. Daher auch die eher in das Himmelreich kommen sollen laut Jesu Zeugnis, als die ersteren. Nur muß man ihnen mit Wahrheit begegnen, die aber größer sein muß, als ihre Wahrheit. Die lassen auch noch einem jedem in der Regel das Recht, zu glauben nach seiner Überzeugung, erstere aber zwingen, das zu glauben, was sie selbst nicht glauben und erkennen können und legen die Geister in eiserne Dogmas. Die letzteren suchen auf reellen Tatsachen zu fußen, wie weit sie irren, müssen wir ihnen zurechthelfen. Wir können sie nicht richten, sonst werden wir selbst gerichtet. Wahrheit muß Wahrheit bleiben. Sie kann nicht gemacht werden, sondern sie ist gegeben und kann nur erkannt und verkündigt werden. So dachten auch die Apostel: Wir verkündigen, was wir gesehen, gehört haben und was wir wissen.

Also, wir haben zur Rechten und zur Linken mächtige Feinde, und alle haben besondere Waffen. Reelle und unreelle! Wir sinnen: Das Schwert ist die Wahrheit, der Schild unser Glaube, der Apostel unser Feldherr. Die Waffen müssen aber den Waffen der Feinde mindestens gleichwertig sein, dann muß man sich auch in deren Gebrauch üben. Ein Kind kann nicht mit der Flinte umgehen. Die Waffen ändern sich aber im Laufe der Zeiten, je nachdem, wie alles fortschreitet im Erkennen der Dinge, die dem Menschen zur Verfügung stehen. Kain stritt mit einer Keule, etwas besseres gab es noch nicht. Später hatte man Spieße, Messer, dann Pfeile und Bogen. David gebrauchte eine Schleuder, Simson schlug die Philister mit einem Eselskinnbacken. Damit könnten wir heutzutage gar nichts machen. Dann band der Füchse zusammen, und legte Brände zwischen je zwei, um sie in die Gerste, Korn und Weinberge der Philister zur schicken, um alles anzubrennen. Ferner erdachte man sich Maschinen, damit man die Mauern einrammte. Andere bauten sich große Hohlspiegel, um die Sonnenhitze auf einen Punkt zu konzentrieren und die Schiffe in Brand zu legen. Alles gibt zu denken. In der neuen Haushaltung der Menschen erfand man Pulver, baute sich Kanonen und andere Feuerwaffen. Auch damit könnte man heute nicht in den Krieg ziehen, man wäre bald verloren. Heute streitet man in den Lüften, unter dem Wasser, unterbohrt die Erde, um den Feind von unten zu vernichten. Wer wollte das alles aufzählen? Es ist kein Stehenbleiben, im Guten wie im Bösen. Alles kann zum Segen, wie zum Fluche gebraucht werden, was geschaffen ist. Mit demselben Dynamit, womit man so viel Unheil anrichtete im Kriege, hat man die höchsten Berge durchbohrt, um Straßen und Bahnen unten durch

zu legen, und Länder zum friedlichen Austausch zu verbinden. Was wollen wir hierzu sagen? Ist nicht alles für uns da? Je nachdem wir es gebrauchen. So ist es auch geistig. Jeder lerne auch von seinem Feinde, keiner ist zu gering zu achten. Der Kern ist immer derselbe, jeder wehrt sich oder streitet, so gut er kann.

Die ersten Gottesmänner hatten das Wort aus den Büchern Moses. Später hatten sie schon mehr und bessere Waffen, es gab Josuabücher, Richter, Psalmen, Sprüche, dann die vielen Prophetenbücher. Johannes aber hatte schon den sichtbaren Jesus, und Jesus selbst stritt mit Geist, nahm seine Waffen aus dem, was er erfassen konnte aus dem Reiche seines Vaters, wovon die Erde das nächste ist. Wunderbar sind seine Gleichnisse. Paulus bohrte in die Tiefen, man nennt ihn vielfach den Philosoph. Aber nicht trieb er die Philosophie der Pharisäer und Schriftgelehrten, die Jesus Sauerteig nennt, darum war er auch den Römern ein Römer, denn er kannte deren Gesetze und Gerechtigkeit, die deren Charakterzeichen waren. Dann auch konnte er den Griechen ein Grieche sein, die die Weisen ihrer Zeit waren. Ferner den Juden ein Jude, die sich auf ihre Historien stützten. Mit allen war er vertraut und kannte ihre Sprachen. Alles müssen auch wir umfassen, um alle zu parieren. Gewehre gegen Gewehre, Kanonen gegen Kanonen, Bajonett wider Bajonett. Oder ist's nicht also? Bestehendes kann man nicht mit Vergangenem überwinden, und Gegenwärtiges siegt nicht über Zukünftiges. Sonst würden sich nicht die Feinde zu den Füßen dessen legen, der da ist und sein wird und in uns selbst sich personifizieren will. Denn wir sind seines Leibes Glieder, weil wir mit seinem Geiste gesalbet sind durch das Amt, das den Geist gibt. Denkt ihr anders? Die schärfste Waffe ist die gegenwärtige Wahrheit, weil die zu erfassen ist. Der hl. Geist aber durchforscht alle Dinge, dazu gehört eben alles, was da ist, es sei eine Stecknadel. Dann auch noch das Unsichtbare, selbst, das heißt zuletzt, auch noch die Tiefen der Gottheit. Ihre Ausläufer aber liegen in uns. Darum ein jeder prüfe sich selbst. Weit und reich ist das Gebiet.

Ich bin meinem Apostel sehr gerne ein Waffenträger. Wehe aber, wenn ein Waffenträger die Waffen selbst gebraucht und wider seinen Feldherrn erhebt. Absolom ist ein erschreckendes Beispiel, dem aber viele nachgefolgt sind bis in unsere Tage. Denkt an Absalom, an Lots Weib, an Judas und andere Abgefallene auch aus unserer Zeit, die sich erhoben. Wo sind sie hin? Wo ist ihre Spur? Es werden noch viele kommen, die da sagen: Hier ist Christus, da ist er! Glaubt es nicht. Sie waren auch mal Waffenträger, aber sie haben die Waffen wider ihren Herrn aufgehoben. Sie werden vergehen wie Spreu. Denn ihre Waffen sind alt, neue können sie nicht schmieden, weil sie keinen neuen Geist haben, also nicht produzieren können, und der Segen Gottes liegt nicht drinnen, weil es nicht Wahrheit ist. Sie sind Schriftgelehrte geworden, davon geschrieben wurde, daß es eitel Lügen sind, was sie setzen.

Ich bin auch gerne ein Waffenträger, solche müssen aber auch Pfeile schneiden, Schwerter machen. Die Worte der Weisen sind Spieße. Soweit ich aber im Kampfe gegen die Feinde Christi stehe, muß ich Waffenträger haben, so ein jeder, der an der Front steht: Älteste, Priester, Hirten. Alles ist geordnet. Hauptleute über 10, 100, sogar über 1000, einer ist der Feldherr, das ist der Stammapostel. Seht ein Heer, es könnte nicht bestehen, wenn es nicht so gegliedert wäre. Für jede Waffe andere Ordnung. Und wie verschieden die Waffen. Dem einen ist gegeben zu reden von der Weisheit, dem andern von der Erkenntnis, anderen die Liebe, alles nach demselbigen Geist. Das kommt dem gleich: Vielerlei Glieder, jedes anderen Dienst, jedes andere Art. Was der Finger tut, kann der Fuß nicht. So der Artillerist nicht, wie der Infanterist, so anders der Mineur, anders der Flieger, anders die Unterseematrosen. Keiner verachte den andern und keiner streite wider den andern, das hieße wider das eigene Heer streiten und es zersetzen. — — — Einer für Alle, Alle für Einen! Das sei das Motto, der Schlachtruf! — — — Es sei auch keiner Überläufer, so viel auch die Feinde versprechen. Seht an den Ernst Gottes, die das im Kriege taten. Sie wollten zurück und konnten nicht. Sie hatten sich getäuscht. So geht es auch geistig. Menschen fallen, Könige stürzen, Throne zerbrechen, aber das Reich Christi bleibt ewig. Alles muß ihm schließlich untertan sein. Er hat sein Heer geordnet. Der Heerführer, der Stammapostel, dann die Apostel als die über 10000, dann die anderen über 1000, 100, 10. Alles ist wunderbar. Greift nur hinein ins volle Leben, dann versteht ihr auch den Buchstaben, denn ohne Geist und Leben ist er tot und tötet.

Das möge ein weniges sein aus dem, was mir heute der hl. Geist ins Ohr geflüstert hat mit dem Liede: Wer will ein Streiter Jesu sein und nicht ein Widerchrist, der stell' sich auf dem Kampfplatz ein, wer apostolisch ist.

Mit der Liebe, mit der ich zuerst geliebt bin von meinem Apostel, grüßt Euch wieder Euer getreuer Kamerad

(S.-N.) gez. N. N.

Trotz!

Trotz sollst du bieten den Gefahren,
Der Dummheit Trotz und Trotz dem Neid.
Stolz sollst du dir das Recht bewahren
Der eigenen Persönlichkeit. –
Doch sollst du auch dir selber trotzen
Der Trägheit und des Dünkels Traum,
Die an der Seele dir schmarotzen
Wie Mistel an dem Eibenbaum –
Und trotz der Selbstsucht, die dich blendet
Und andrer Leute Rechte mit,
Wenn deren Liebe seufzend endet,
Stirbt deiner Seele Frieden mit. –
Das sei dein bester Trotz:
Zu ringen um Seelen, die dich mit verstehen,
Zu echter Demut dich zu zwingen,
Und endlich dich geliebt zu sehn –.
Du brauchst drum nicht dich selbst verkaufen;
Dich feige opfern darfst du nicht.
Du sollst nur aus dem niedern Haufen
Empor dich recken an das Licht!

Hunger und Blöße, Gefahren und Schmähungen, Gefängnis, Kreuz und Giftbecher sind in den meisten Zeiten und Ländern der Marktpreis gewesen, den die Welt für Weisheit geboten, und der Willkommen, womit sie die begrüßt hat, welche gekommen sind, sie zu erleuchten und zu reinigen. Homer und Sokrates und die christlichen Apostel gehören der alten Zeit an, aber die Märtyrologie der Welt war damit nicht geschlossen. Roger Bacon und Galilei schmachten in den Kerkern der Geistlichkeit, Tasso härmt sich in der Zelle eines Irrenhauses, Camoes stirbt bettelnd auf den Straßen von Lissabon. So vernachlässigten, so verfolgten sie Propheten, nicht bloß in Judäa, sondern an allen Orten, wo es Menschen gegeben hat. Carlyle.

Das ist das Geheimnis der Liebe,
das sie sich in den andern versetzt,
seine Not versteht, als wäre es die ihre,
seine Schmerzen und Sünden mitfühlt,
als wären es ihre eigenen.
Liebe ist immer im eigentlichen Sinne
sich an die Stelle des andern versetzend.
darum stellvertretend,
So tut es auch die Liebe des Herrn. Dryander.

Vergeben.

Ein altes, wahres Sprichwort sagt: „Geben ist seliger, denn nehmen." Fürwahr, so ist auch vergeben seliger denn Vergebung hinnehmen.

Hast du diese Seligkeit schon empfunden, lieber Leser? An Gelegenheit hat es dir sicher nie gefehlt. Dort, wo man dich gekränkt, beleidigt, verleumdet oder mit Unrecht bedient hat, kannst du dir diesen Seligkeitslohn erringen, so du vergeben kannst.

Vergeben ist der Christen Schuldigkeit. Röm. 13, 8, 10.

Unser Trachten sei jedoch, möglichst vollkommen zu vergeben. Vergeben sei so viel wie ausgelöscht, vergessen, ungeschehen gemacht. Es genügt nicht zu sagen, ich vergebe dir, dabei ein bittrer Keim im Herzen bleibt, der bald wieder Wurzeln schlägt. Es ist auch nicht großmütig genug, zu warten mit der Vergebung, bis unsere Beleidiger reuevoll zu unseren Füßen liegen. Viel früher sollen wir im tiefsten Innern vergeben können. Die Vergebung soll bereits ausspruchsreif sein, wenn der Verzeihungsuchende an uns herantritt. Wir entehren uns auch keinesfalls, es zeugt vielmehr von Seelenadel, wenn wir uns herablassen können und einem Herzen, das uns wehgetan hat und nun Gutmachung sucht, entgegenkommen, indem wir sagen: „Ich trage die nichts nach, sei beruhigt." Selbst Beleidigern, die unsere Vergebung nicht suchen, sollen wir nicht gebunden halten und ihnen im Herzen vergeben können, damit nicht etwa der Geist der Unversöhnlichkeit ein Anrecht an uns sich erwerben kann. Die wörtliche Vergebung ist bei solcher Handhabung nur eine Befreiung, Schulderlassung, Gewissensentlastung für den Bittenden, dieweil wir schon längst vergeben haben, ehe denn der Beleidiger darum bat.

Diese Art Vergebung hat eine unsagbare Seligkeit zum Lohn. Sie heißet auch, gottähnlich und Jesum nachahmend vergeben.

Würde Gott unvollkommen und nur denen, die da Vergebung suchen, vergeben, dann müßte er schon längst der Sonne Licht und Wärme entzogen haben, damit sie aufhörte, den Menschen wohlzutun, kein Hälmchen dürfte er mehr wachsen lassen. Doch Gott Vater, der so tief und oftmals Gekränkte, Verschmähte, Verachtete, Beleidigte, höret nimmer auf, die Menschen zu lieben, ihnen auf das weitestgehende entgegenzukommen und ihnen den Weg zu ihm zu erleichtern. Mit ausgebreiteten Segensarmen erwartet er im Amte der dienenden Sendung jeden bußfertigen Sünder, um ihn, um seines Sohnes willen, von Schuld und Sündenfolgen zu befreien und ihn gleichzeitig mit einer Fülle von Heils- und Gnadenverheißungen zu überschütten. O unergründliche, alles überragende Gottesliebe. Was tat Jesus? Luk. 23, 34. Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Für die, die ihn kreuzigten und noch weit davon entfernt waren, diese Tat zu bereuen, geschweige denn, Vergebung dafür zu suchen, konnte Jesus bitten. Welch unermeßliche Liebe und vorbildliche Vergebungsart.

Vergeben ist seliger denn Vergebung suchen und hinnehmen müssen. Lasset uns also üben in der vollkommenen Vergebung. Denn schon um unserer Bitte willen: „Herr, vergib uns, wie wir vergeben!" wird unsere Vergebung eine vollkommene oder unvollkommene sein, je nach der Art, wie wir anderen vergeben können.

O selig, wer vergeben kann.
Ihn nimmt der Herr auch gnädig an. E. R.

Ein hartes Wort ist doppelt hart,
Wenn's dir geschrieben entgegenstarrt,
Von keinem freundlichen Blick begleitet,
Von keinem versöhnenden Ton bedeutet.
Drum suche dich stets der schroffen und kalten
Worte im Briefe zu enthalten.

Christian Fürchtegott Gellert.

In dem brandenden Meere der Leidenschaft, das heute die Menschheit zu verschlingen droht, sucht man sehnend nach einem Ufer, nach einem festen Boden, in dem sich das auf und ab schwankende Schiff des Lebens vor dem völligen Versinken verankern kann. Da aber nirgends ein Strand winkt, muß selbst die winzigste Insel, ja eine Sandbank zur vorübergehenden Erholung genügen. Ein solcher Haltepunkt ist die idyllische Zeit Christian Fürchtegott Gellerts. Kaum mehr als den Namen kennt die heutige Zeit noch von ihm; und doch hat es in Deutschland noch wenige Männer gegeben, die ihrer Zeit derart den Stempel ihrer Persönlichkeit aufgedrückt haben, wie dieser stille, schüchterne Mann, wenige, die glühendere Verehrer und Verehrerinnen, unbedingtere Anhänger, gläubigere Leser gefunden haben. Vielleicht war es gerade seine feinsinnige, fast ängstliche, jeder Roheit scheu ausweichende Art, die sich in einer kriegerischen Zeit selbst treublieb, die ihn zum unendlich verehrten Berater und Lehrer seiner Zeit machte. Wie not täte unserer Zeit wieder so ein unermüdlicher Mahner, der allen ohne Rast und ohne Aufhören zuriefe: „Liebet euch untereinander!"

Gellerts Leib war schwach und überaus empfindlich, und nur mit Mühe rang er sich die Kraft zur geistigen Tätigkeit ab. Er wurde Prediger, gläubig, gewissenhaft und fleißig, aber von schwacher Brust und unzuverlässigem Gedächtnis. So gab er diese Laufbahn bald auf, kam nach Leipzig und gab sich ganz der Poesie hin.

Bald wurden seine ausgezeichneten Vorlesungen über den deutschen Stil berühmt, und war auch seine Stimme schwach und leise, so wuchs doch die Zahl seiner Zuhörer von Jahr zu Jahr. Es war die unbedingte Lauterkeit seiner Gesinnung, die Sanftmut seiner Rede, die Klarheit seiner Vorträge, die ihn so beliebt machten.

Die unbegrenzte und außerordentliche Verehrung, die ihm seine Schriften eintrugen, verschaffte ihm die Bekanntschaft mit allerlei seltsamen Leuten aller Schichten, die es sich nicht nehmen ließen, dem ängstlichen Gelehrten an den Leib zu rücken. Alle wollten ihm etwas Gutes erweisen, um so ihren Dank zu zeigen. Aber der anspruchslose Mann wies jeden derartigen Versuch zurück. Je bescheidener er aber selbst war, desto mehr wurden ihm Gaben und Wohltaten aller Art aufgedrängt, und so ließ er es zu, daß dergleichen seiner alten Mutter zugute kam. Das meiste aber wies er zurück, denn die Spenden und Aufmerksamkeiten aus allen Schichten überstiegen bei weitem den Bedarf seiner bescheidenen Lebensführung. Die Leute griffen zu dem Auswege, ihre Dankbarkeit durch anonyme Spenden zu zeigen, die er ungern annehmen mußte. Hoch und nieder wetteiferten in ihrer Verehrung. Vom Kurfürsten angefangen, von hohen Offizieren und Adeligen bis zu dem armen Bäuerlein, das ihm dankbar eine Fuhre Holz vors Haus stellte, und bis zu der schmutzigen Karlsbader Magd, die seine Hände mit Küssen bedeckte: alle, alle waren dem stillen Manne leidenschaftlich ergeben. Der Anekdoten, wie ihm Gaben und Wohltaten in jeder Form aufgedrängt wurden, gab es zu Dutzenden; er aber blieb der stille, sanfte Gelehrte und Dichter, der er gewesen war.

So war Gellert eine hervorragende Größe seiner Zeit, ohne in den Kampf des Daseins eine Waffe mitzubringen als ein reines Herz und eine beredte Zunge. Niemals ließ er sich zu Haßgesängen und wilden Kriegsfanfaren hinreißen, obwohl ja während seines Lebens sieben Jahre lang der Krieg wütete. Still trug er alle Unbilden der Kontributionen, der Einquartierungen, mit der ganzen Seele fühlte er für sein Vaterland, aber selten nahm er, der kränkliche zu Hause gebliebene Mann, zum Kriege Stellung; nur einmal, als Prinz Heinrich von Preußen nach Leipzig kam und Gellert fragte, was er ihm zuliebe tun könne, da sagte er furchtlos: „Ich bitte nur um Schonung für

mein liebes Vaterland, daß Sie ihm die Lasten des Krieges möglichst erleichtern." Und noch einmal sprach er vom Kriege. Denn in Karlsbad hatte er sich einem der größten Feldherren seiner Zeit, dem General Laudon angefreundet. Als nun Laudon, die traurige Miene des Dichters gewahrend, sagte, er könne es, wenn er ihn so ansehe, nicht begreifen, daß er so schöne, ja scherzhafte und komische Bücher geschrieben habe, antwortete Gellert: „Das will ich Ihnen wohl sagen, Herr General, aber sagen Sie mir erst, wie Sie die Schlacht bei Kunersdorf gewinnen konnten; ich kann's gar nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe." Denn Laudon war ein ebenso stiller, bescheidener, fast trauriger Mann, wie Gellert. Auf diese treffende Antwort hin sah Gellert den Kriegshelden zum ersten Male lachen.

Es ist ein stilles, bescheidenes Leben gewesen, das Gellert geführt hat, ein Leben der selbstlosen Liebe, des Friedens, ein Leben, das uns in einer Zeit, in der die Völker einander zerfleischen, wie ein Märchen anmutet. Und doch gab dieser scheue Mann seiner Zeit den Stempel seines Wesens, und wie aus einer versunkenen Welt tönt an unser Ohr die Stimme dieses in seiner Bescheidenheit unerbittlichen Mahners:

„Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben!"

Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, können von den Löwen erlösen?

So ruft der König Darius in den Löwengraben hinein, in den man Daniel geworfen hat. Was für ein Zeugnis gibt der König mit diesen Worten seinem Kanzler! Er nennt ihn zunächst einen Knecht des lebendigen Gotte. Das hat er gesehen, daß der Gott Daniels ein lebendiger Gott ist, im Gegensatz zu den toten Götzen, denen er selber dient. Er weiß auch, daß Daniel in einem persönlichen Verhältnis zu Gott steht. Darum sagt er anerkennend: „Dein" Gott. Und noch ein drittes Wort sagt er: „Dem du ohne Unterlaß dienst." Ja, das hat Daniel getan bis zur Preisgabe seines Lebens. Er wollte lieber sein Leben verlieren, als seinen Gott aufgeben. Nun gibt ihm der heidnische König dieses anerkennende Zeugnis. — Was für ein Zeugnis bekommen wir von der Welt, die uns kennt und beobachtet? Erkennt sie uns auch als Knechte des lebendigen Gottes? Merkt sie bei uns etwas von dem persönlichen Verhältnis, in dem wir zu Gott stehen? Und muß sie uns das Zeugnis geben, daß wir ihm ohne Unterlaß dienen?

Tagebuchblätter.

Worin mögen eigentlich die Vorzüge bestehen, welche der Mensch vor anderen Tieren hat?

Peter lacht sich halb tot über seinen Hund, wenn er auf der Jagd seine Luftsprünge macht und so hitzig ist, daß er die Vögel von den Bäumen herunterbellen will. Du dummer Hund, sagt er, weißt nicht, daß sie Flügel haben? Und doch macht dieser Peter es ebenso, wenn er das Glück verfolgt, und es mit seinem Lärm wieder verjagt, wenn er es am leichtesten erhaschen könnte, so daß die Gegenstände seiner Wünsche weit höher über ihm als die Raben über seinem Hunde wegfliegen.

Christen ist bitterbös auf eine seiner Kühe. Die muß mir fort, schreit er, und sollt' ich sie dem Schinder geben. Das Teufelstier will alle anderen fressen und jeden fetten Grasplatz allein haben.

Und gerade so macht Christen es mit seinem Nächsten, derweil der Heuchler noch ein Vorbild für die ganze Gemeinde sein will.

Felix schüttelt den Kopf, verwünscht alle Hühner und wird dir kein Ei essen. Die garstigen Tiere, sagt er, naschen in allem Unrat, fressen Würmer und Ungeziefer. Aber Worte, von denen ist kein's zu unrein, das da nicht auf seine Zunge käme, und wenn ihre Quelle im Magen läge, müßte der viel schmutziger aussehn, als je ein Hühnermagen auf Erden.

Anne kann die Elstern nicht leiden, so wenig als Else die Katzen. Aber man frage ihre Männer!

Neue Funde in Jerusalem.

Die englische archäologische Expedition, die gegenwärtig in Jerusalem Ausgrabungen ausführt, hat soeben bei ihren Arbeiten einen unterirdischen Gang bloßgelegt, der unter dem Zionsberge durchführt und den „Brunnen der Jungfrau" mit der Siloahquelle verbindet. Der unterirdische Gang wurde von Hiskia ausgeführt, jenem König der Juden, der von 725 bis 697 v. Chr. regiert hat. Unter den Gegenständen, die bei der Aufdeckung dieses Ganges gefunden wurden, sind besonders guterhaltene Töpferarbeiten aus dem 9. Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung sowie eine Lampe aus dem 11. Jahrhundert zu nennen. Die gesamten Fundstücke sind bereits nach England geschickt worden.

Totengedächtnisse.

Psalm 31, 6.

Gefallene apostolische Krieger.

1504. Grenadier **Carl Menge** (Hirte und Gemeindevorsteher) aus Reichenbach i. Vgtl., 37 Jahre alt, fiel am 6. Oktober 1916 in Frankreich.

1505. Musketier **Wilhelm Witthopf** aus Wittenberge, 20 Jahre alt, starb am 25. September 1918 in einem Lazarett in Aachen an Lungenentzündung.

1506. **Wilhelm Richard Leberecht** aus Freiburg i. Br., 19 Jahre alt, welcher zwei Jahre als vermißt galt, ist im Westen infolge Granatschusses gefallen.

Gedenk- u. Ehrentage.

Psalm 40, 17.

Silberne Hochzeit.

1919.
24. Aug. Geschw. **Pelz** in Berlin-Wilmersdorf.
7. Sept. Geschw. **Brückmann** in Dornswalde.
21. Sept. Geschw. **Kuhns** in Neukölln.
21. Sept. Geschw. **Horn** in Pillkallen (Ostpr.).
14. Okt. Geschw. **Wesely** (Priester) in Berlin-Wilmersdorf.
8. Nov. Geschw. **Schibilla** (Türhüter) in Berlin-Wilmersdorf.
7. Dez. Geschw. **Schulz** (Diakon) in Kriescht.
25. Dez. Geschw. **Kettig** in Brandenburg a. d. Havel.
25. Dez. Geschw. **Marzinsik** (Diakon) in Belitzen (Ostpr.).
26. Dez. Geschw. **Kerschock** in Insterburg.
26. Dez. Geschw. **Jeromin** in Widminnen (Ostpr.).
26. Dez. Geschw. **Schönicke** in Brandenburg a. d. Havel.
26. Dez. Geschw. **Walter** Bezirksältester im Bezirk Berlin II.
26. Dez. Geschw. **Kuhnert** (Priester) in Berlin II.
29. Dez. Geschw. **Rode** in Neukölln.
1920.
1. Jan. Geschw. **Henke** in Charlottenburg.
23. Jan. Geschw. **Bachmann** in Herne.
1. Febr. Geschw. **Emil Geißler** in Hamburg IV.
8. Febr. Geschw. **Püttner** in Hof a. Sa.
8. Febr. Geschw. **Konrad** in Brandenburg a. d. Havel.
14. Febr. Geschw. **Sobottka** (Vorsteher) in Marggrabowa (Ostpr.).
15. Febr. Geschw. **Friedrich Grabowski** in Hamburg IV.
22. Febr. Geschw. **Paost** in Herne.
29. Febr. Geschw. **Weber** in Berlin IVa.
7. März Geschw. **Szalek** (Evangelist und Vorsteher) in Berlin-Wilmersdorf.
14. März Geschw. **Kielhorn** in Hannover-Linden.
14. März Geschw. **Bergemann** in Berlin IVa.
28. März Geschw. **Krause** in Coswig (Anhalt).

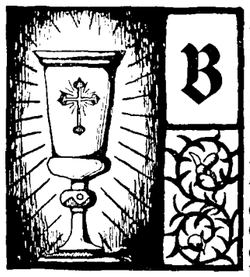
NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 19 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 9. MAI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Blutstaufe oder das Abendmahl.



Bei obiger Überschrift wird der liebe Rundschauleser unwillkürlich daran erinnert, wie Jesus Christus als Menschensohn für uns gelitten und gestritten hat. Er wurde gegeißelt und mit einer Dornenkrone gekrönt. Man muß sich vergegenwärtigen, was für eine gräßliche Tortur dieses alles war; denn die römischen Geißeln waren Peitschen aus einem vollen Dutzend Riemen bestehend, und an der Spitze der Riemen waren eiserne Nägel eingeflochten. Man kann sich denken, daß bei der Geißelung das Fleisch Christi in Fetzen herabhing und sein Blut vom dornengekrönten Haupte herab über den ganzen Leib herniederfloß auf die Erde, gleichwie bei der Taufe das Wasser über den Leib kommt. Zur Zeit der späteren Christenverfolgungen im ersten Jahrhundert wurden die apostolischen Christen und deren Anhänger zur Belustigung des römischen Volkes den wilden Tieren vorgeworfen, wobei vielfach aus der verrohten Menge der Ruf laut wurde: „Seht doch, wie die Christen in ihrem Blute getauft werden!" Diese Feuertaufe hatte unser Herr und Meister im Auge, als er in Lukas 12, 50 die vielsagenden Worte fallen ließ: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und was wollte ich lieber, es brennete schon. Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde." Er zitterte und zagte, sein Schweiß rann wie Blutstropfen, welche auf die Erde fielen, so stark war die Angst seines Herzens vor dieser glühendheißen Blutstaufe und dem damit verbundenen bitteren Leidenskelch. Abstoßend wirkt es demgegenüber, wenn die Christenheit heute den Zorn Gottes gegen die Sünde auf die leichteste Art nimmt, indem sie verlernt hat, den heiligen Leib und das heilige Blut des Herrn zu unterscheiden, und in ein und demselben Atemzuge aus des Herrn Kelch als auch aus des Teufels Kelch trinken will. Die Christenheit hat vergessen, daß sie nicht mit vergänglichem Gold und Silber erkauft ist, sondern durch das teure Blut des Lammes, welches die Sünde der ganzen Welt trägt. Im heiligen Abendmahl genießen wir auf sakramentalen Wege diese Blutstaufe, rein äußerlich betrachtet genießen wir Brot und Wein, in Wahrheit aber eingehüllt den Leib und das Blut Christi, wenn die irdische Kreatur von einem „Diener Christi in der heiligen apostolischen Ordnung" geweiht und gesegnet ist. Es ist unseres Erachtens nach für die Unterscheidung des Leibes und Blutes Christi beim Genusse des heiligen Abendmahles auf keinen Fall etwa gleichgültig, in welcher Religionspartei man das Abendmahl genießt. Es kommt dabei immer darauf an, ob der Altardiener in Gottes heiliger Ordnung berufen und mit der göttlich-apostolischen Amtskraft ausgerüstet ist, das apostolische Sendungsamt Christi zu führen oder nicht.

Der echte Kelch bringt meist sehr bald über die glaubenerfüllte gottgehorsame Seele eine Trübsalsprobe als Feuertaufe. Dadurch aber wird ihr auch eine ungeahnte göttliche Lebenskraft verliehen, sowie größere Standhaftigkeit im Dulden, Tragen, Glauben, auch empfängt die Seele Licht und Erkenntnis, Verständnis des Sohnes Gottes.

Das Trinken aus unechtem Kelche aber läßt sich ganz ruhig mit verstecktem Hochmut, Lust zur Welt, Geiz, mit Theater, Konzert, Spekulieren, Kneiperei, Kartenspiel und vielen bösen Lüsten und Begierden vereinigen. Denn der unechte Kelch bringt nicht die heilsame Zucht und Glaubenskeuschheit vom Herrn über die Kelchtrinker. Warum das? Weil eben Wasser und Blut Christi in Wirklichkeit nicht drin enthalten ist in der Welt Christenkelch.

Zum besseren Verständnis müssen wir zur Wassertaufe zurückgreifen. In ihr ist irdisches Wasser das äußerliche Mittel, sobald aber das Wort der Kraft aus der göttlich-apostolischen Sendung dazu wirkend kommt, wird in das irdische Wasser himmlisches Wasser gegossen, und letzteres wirkt eine Buße für den, der davon trinkt. Wir sagen aber ausdrücklich nochmals — nur wer davon trinkt! Und letzteres tut die große Masse nicht. Sie sieht nur die Form des äußeren Wassers. Luther sagte schon, daß es das irdische Wasser nicht tut, sondern das Wort, was bei dem Wasser ist, das ist die Hauptsache, und zu dem Worte gehört außerdem der Glaube des Täuflings, der durch erwachsene Paten, Mutter und Vater am besten, vertreten wird. Dieses Wasserbad im Worte soll die schlummernde Seele zur heiligen Begier nach Erlösung aus dem Leibe dieses Todes aufwecken und entzünden.

Das Hostienbrot ist aus gemahlenem Weizenkorn mit Wasser zu einem Süßteig geknetet und in der Hitze des Feuers gebacken. Hierin finden wir die tiefliegenden wunderbaren Zusammenhänge zwischen Taufe und Abendmahl symbolisch angedeutet durch den heiligen Geist. Jesus

nennt sich ja das Weizenkorn (Joh. 12, 24). Der Weinstock (Christus Jesus) hat seiner Traube aus der Erde und der Luft Wasser zugeführt, aber des Himmels Sonnenlicht hat der Traube die Süßigkeit und das heilige Feuer gegeben, was im Weine wunderbar leuchtet. Im Weine genießen wir somit Erden- und Sonnenwasser zugleich, er enthält das Feuer der Sonne und die daraus entwickelte Süßigkeit, aber er muß auch erst unter die Füße des irdischen Keltertreters. Hieraus wird uns klar, was wir eigentlich im heiligen Abendmahl geistigerweise empfangen, wenn es von Gottes Händen in Seiner heiligen Ordnung gesegnet ist. Die symbolische Bedeutung des irdischen Wassers ist die Reinigung des Fleisches, irdisches Feuer hingegen ist die Bedeutung für die Feindschaft der Welt. Das Weizenkorn, welches am Stamme des Kreuzes zerrieben wurde, wird uns als fortlaufende geistige Tatsache des getöteten Leibes Christi im Wort und Sakrament gegeben. Die apostolische Kirche wird in der Bibelsprache als die Müllerin angesprochen, und die Brotbäcker sind dann die apostolischen Sendboten, welche das Seelenbrot mit den Handlungen ihrer Erfahrungen kneten, auch wird es mit dem Feuer des heiligen Geistes gesegnet und genußfertig gemacht. Das himmlische Wasser hingegen ist das Wort der Versöhnung von Christo, und seine erbarmende Liebe ist die zugehörige Süßigkeit, die Sonne der Gerechtigkeit gibt in ihren Liebesstrahlen und Lichtflammen das himmlische Feuer dazu. Dabei tritt aber der Herr die Kelter seines Gerichtes immerfort an seinem Hause zuerst, damit seine Kinder die geistigen Schulden bis auf den letzten Heller zu bezahlen angeregt werden, damit sie aus dem finsteren Tale dermaleinst am Tage ihrer Erlösung rein und heil an Seele und Geist hervorgehen können, wie es in Matth. 5, 26 gefordert wird. Denn wenn kann bestehen kann der Gerechte, wie soll der Gottlose und Sünder erscheinen? (1. Petri 4, 17.)

Diejenigen, welche aus dem Kelche der Welt trinken, werden immer finsterer, liebloser, fleischlicher, materieller, und den himmlischen Dingen und göttlichen Ratschlüssen immer feindlicher gesinnt. Auf solche Weise ist der babylonisch gewordenen Christenheit die Erkenntnis des inneren Wesens der Gnadenerweisungen Gottes in seinem Sohne Christum Jesum, der auf sakramentale Weise als gnadenspendender Erlöser mit heiligem Geist in die gläubig und gehorsam gewordene Seele kommen will, vollständig verlorengegangen. Bei der Masse gilt ja offensichtlich die heilige Taufe nichts mehr, und wie selten wird nach dem heiligen Abendmahl gefragt, und wenn schon, dann sind es ihnen nur rein äußerliche Zeremonien, die eben um des guten Tones willen noch mitgemacht werden. In der ganzen Christenheit sind die Kinder vom heiligen Abendmahl fernzubleiben unschuldig verurteilt, und außerdem gibt es fromme Kreise, die ihre Kinder sogar auch von der Taufgnade ausschließen. Alles dieses steht im schroffen Gegensatz zu den Worten unseres Herrn, der da sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Hierin liegt aber doch mehr, als ein menschliches augenblickliches Hinkommen zu ihm als zu seiner Menschheitsperson, sondern er will damit sagen: Lasset sie zum Genusse meiner apostolischen Gnadentaten kommen, und verwehret ihnen diese nicht, denn in den Gnadentaten liegt doch das Himmlische für die Kinder ebenso eingewickelt, wie für die Erwachsenen. Wieviele Euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Demnach laufen diese ungetauften bedauernswerten Kinder geistig nackt herum die vielen Jahre, bis sie erwachsen sind. Die Handlung der Taufe an den Kindern bleibt uns nach biblischem Begriffe allezeit eine gehorsame Erfüllung des Taufbefehls Christi an seine Apostel, alle Heiden zu taufen, da sind niemals Kinder ausgeschlossen. Doch die Widersprüche der einzelnen Religionsparteien auf diesem Gebiete sind groß. Die Protestanten richten über die Wiedertäufer, daß die keine Kinder taufen, sehen aber dabei den Balken in ihrem eigenen Auge nicht, daß sie ihre eigenen Kinder wohl taufen, aber sie nicht zum Abendmahl zulassen. Die Wiedertäufer dagegen sehen ganz recht, wenn sie demgegenüber sagen, die Protestanten richten sich selbst unebwußt, daß sie ihre Kinder einer größeren Verdammnis anheim fallen lassen, indem die kein Abendmahl bekommen. Denn im Abendmahl liegt das Leben und Blut Christi, und wer das nicht ißt und trinkt, der hat kein Leben von Christo in sich. Also den armen Kindern wird das geistige Leben abgeschnitten und entzogen. Wenn solche Kinder konfirmiert werden, liegt längst der Tod in ihnen drin. Denn Christus kommt nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und mit Blut. Die Wiedertäufer sind radikaler als die Protestanten in der Verkennung der Gnadentaten, denn die Protestanten schlagen ihre Kinder durch den Ausschluß vom heiligen Mahle geistig nur halb tot, aber die Wiedertäufer machen ganze Arbeit und entziehen ihnen Taufe und Abendmahl zugleich, das kommt also einer vollständigen Nahrungsverweigerung gleich, so daß gar kein Leben aus Gott auf sakramentalem Wege in die Kinderseelen hineinkommen kann. Die Wiedertäufer meinen: Zuerst müsse man glauben, ehe man getauft werden könne, weil es in dieser Reihenfolge so in der Bibel geschrieben stehe (Mark. 16, 16). Sie wissen also auch, daß der Glaube aus der Predigt kommt, die Kinder aber noch den Sinn der Predigt nicht verstehen, oder nicht voll. Aber wir sagen dazu, daß andernteils der Glaube auch als Predigtfrucht nicht einseitig aus unserm Wollen oder Laufen kommt, sondern, und nicht zum geringsten Teile, auch aus Gottes Gnade und Erbarmen. Denn viele sind es als Erwachsene, die viele Predigten gehört haben, schon zur Zeit Christi wie auch heute, und glauben doch nicht. Deshalb wurde schon zu Hesekiel gesagt, er würde ihnen nur sein wie einer, der ein schönes Liedlein singt und eine schöne Stimme hat und wohl spielen (predigen) kann, also würden sie seine Worte gerne hören, aber nicht danach tun (Hes. 33, 32). So geht es aber auch heute vielen Predigthörern, wie auch Jakobus solche hatte, sonst hätte er nicht dagegen verwarnt und gesagt: Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht selbst betrügt (Jakobus 1, 22 – 24). Wie die Eltern ihre Kinder vor Gott vertreten im Bitten und Flehen, so vertreten sie dieselben auch vor Gott im Glauben bei der Taufhandlung. Als Jesus die Kindlein segnete, verstanden sie auch nichts davon. Die Kinder von der Taufe und vom heiligen Mahle ausschließen bedeutet indirekt die Vermessenheit, Jesum korrigieren zu wollen. Die Wiedertäufer sind einseitig versessen auf den toten Buchstaben einer Silbenreihenfolge, welche aber ebensogut umgekehrt werden konnte in: wer da getauft wird und glaubet, der wird selig. Die Tat der Taufe lebt doch fort mit dem Glauben, letzterer soll sich nur ins Schauen verwandeln. An solchen Herzen und Gesinnungen aber ist die ganze Reformation des 16. Jahrhunderts, wo der Herr ausging, um die Werkheiligkeit und Eigengerechtigkeit zu beseitigen, spurlos vorübergegangen, eine ungeheure Unwissenheit, über die man staunen muß. Die Beschneidung der Kindlein am achten Tage im Volke Israel war die alttestamentliche Wassertaufe.

Es würde vielleicht dagegen eingewendet werden, daß das unsererseits ein Trugschluß sei, weil nur die Männlein beschnitten wurden und nicht auch die Mädchen, wie es bei der Wassertaufe ja geschieht. Für den uneingeweihten Leser ist dieser Einwand im Augenblick irreführend. Wir wollen zu Hülfe kommen. Ohne Zweifel ist die Beschneidung das Zeichen des Urbundes, den Gott mit Abraham machte, wie wir in 1. Mose 17, 10 – 11 lesen. Bei dieser Beschneidung floß Blut. Im neuen Bund ließ Gott ebenfalls Blut fließen in Christo, und der Kelch mit dem Blut des Menschensohnes und Lammes Gottes wird hier zum Bundeszeichen gemacht. Daraus ersehen wir, daß Gott

sowohl mit dem natürlichen, als auch mit dem geistigen Volke Israel seinen Bund gleichbleibend unter dem Zeichen des Blutes macht; denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben. Gott schloß jedoch nach 1. Mose 9, 8 – 13 seinen Bund zuerst mit allen Menschen und Tieren wie der ganzen Erde, zu Noahs Händen, als Bundesverweser, später aber immer spezieller mit Abraham, Isaak, Jakob, dann mit Moses, mit Abrahams Samen zum Segen aller Völker auf Erden, später mit David, dann mit Christo, und letzterer soll gelten bis zur Aufrichtung Seiner Herrlichkeit und Seines Reiches. An der Hand der historischen biblischen Berichte ist das sehr gut nachzuweisen, würde jedoch an dieser Stelle zu weit führen. Nach Gottes Sinn ist die Erde das Weibliche, aus der der Mensch genommen ist. Der Odem Gottes ist herabgekommen zur Erde, hat sie geküßt, lebendiggemacht, das Gotteswort – Menschenseele kam mit der Erde, Fleisch, zusammen. Als Gott einen Blutbund mit der ganzen Menschheit aufrichtete, so tat er das zuerst mit dem Weibe, das seit Evas Zeit auf der ganzen Erde allmonatlich und bei der ersten Erkennung (5. Mose 22, 17) Blut vergießt. Hierin liegt tiefer Sinn und Weisheit unseres Gottes, und nur der heilige Geist kann es deuten und verstehen. Dieser Blutbund ist der allgemeine, mit allem Fleisch, Eva genannt. Aber nun richtete Gott einen weiteren speziellen Blutbund auf mit den Männlein alles Volkes Israel, mit den berufenen Trägern des auserwählten Geschlechtes und Samens Abrahams, weil die zur geistigen Zuchtwahl geistiger Gesinnung im Gegensatz zur Gesinnung des Fleisches dienen sollten, nämlich mit den königlichen Hohenpriestern für das Reich Gottes, die nur aus Männern genommen werden sollten. Deren Blut sollte also speziell für den heiligen Gottesbund mit Israel fließen, (2. Mose 12, 5; 1. Kor. 14, 34). Gottes Bund mit Abraham, der wegen seines Glaubens auserwählt war, verlangte männliches Blut. Der Bund dagegen, der mit allen Völkern im weiteren Sinne geschlossen ist, braucht dagegen nur weibliches Blut, welches nicht durch die strenge Beschneidung zu fließen braucht, sondern stets nur bis durch alle Zeiten zur Erinnerung an die Blutschuld der Mutter des ganzen Menschengeschlechtes fließen soll. Der zweite Adam ist nun Christus und die zweite Eva die rechtmäßige Apostelkirche, auch das von Gott seinem Sohne Christo zugedachte rechtmäßige Weib, sie ist aber auch die Sulamith, welche eines Fleisches und Blutes mit ihm ist wie Eva aus Adam, die aber auch das Unterpfand der Liebe ihres Bräutigams im Herzen trägt, woran uns zum Überflusse auch noch das in Offb. 12, 2 – 5 gezeigte Sonnenweib erinnert. Jesus Christus als Gottessohn als vermittelnde Fruchtsaat des Geistes Gottes kommt nun in den Leib der Kirche in Wasser und Blut, gleichwie die Frucht des Leibes beim Weibe im Wasser liegt und vom Blute in einem Kanal genährt wird. So bilden dann die Ämter der Mutterkirche den geistigen Blutkanal zur Ernährung ihrer im Schoße getragenen Kinder.

Mit dem Zerreißen des Vorhanges im Tempel bei dem Tode Christi war die Zeit des Bündnisses Gottes mit dem auserwählten Volke Israel abgelaufen. Dieser Vorhang war gleichfalls wieder wie die Vorhaut ein Sinnbild des Fleisches (Ebr. 10, 20). Deshalb wurde mit diesem Ereignis auch die Beschneidung des Fleisches abgetan, wie auch der ganze alttestamentliche Tempeldienst, es wurde damit der Tempeldienst des heiligen Geistes aufgerichtet unter Aufrichtung des Kelches mit Wasser und Blut im neuen Bunde. Im jüdischen Passahmahl ist das heilige Abendmahl ebenfalls angedeutet. Lesen wir nur 2. Mose 12, 3 bis 4. Die Ebräer hatten wohl keine Knechte und Mägde in ihrem Hause, denn sie waren arm und sogar selbst Knechte in Ägypten, um so reicher waren sie aber an Kindern. Deshalb müssen die zum Aufessen eines Lammes notwendig gewesenen Hausbewohner außer den Eltern die Kinder gewesen sein, die das Passahmahl mit aßen, obwohl sie die Bedeutung ebenfalls nicht verstanden, nämlich, daß darauf die Verheißung der Errettung vom Würgengel lag. Aus alle diesem ersehen wir, daß Gott seit alters her unbestreitbar beschlossen hat, daß die Kinder das heilige Abendmahl mit essen und genießen sollen, sobald sie zum essen und trinken fähig sind. Das natürliche ist immer das Schattenbild, an dessen Hand wir in das geistige Leben eindringen können. Was würde aus den Kindern werden, wenn wir sie nur waschen wollten, aber sie nicht speisen unter dem Gedanken, sie verstehen ja nicht, was sie essen? Dann müßte man auch das Baden lassen. In der Wassertaufe aber liegt die Waschung, und im Abendmahl liegt die Speisung. Beides verstehen die Kinder nicht, und doch müssen sie beides haben, um leben und gedeihen zu können. Wer das nicht täte, der würde ein Verbrechen an seinen Kindern begehen, und die Kinder würden im Himmel unser Richter sein. Darum wollen wir Gott danken, daß er uns in der Apostelkirche solche wunderbare Erkenntnisse gegeben hat.

(S.-N.) Ernst Wächter.

Stille Stunde!

Tagtäglich legt sich der Staub auf die arme Seele, heftet sich an, drückt ihre zarten Flügel nieder und schließt sich am Ende wie ein Panzer um sie herum. Die feinen Töne im Innern werden immer schwächer, bis sie ganz verstummen. Wer aber sich derart treiben läßt, gibt seinen Reichtum, das, was ihn erst zum Menschen erhebt, dahin.

Benutze daher den Sonntag, um deine Seele vom Staub der Woche in den Quellen, die aus der Ewigkeit strömen, zu baden. Gönne dir um deiner selbst willen eine stille feine Stunde, in der du dich in jene Harmonien versenkst, die aus deiner Seele Heimat kommen. Lausche einem solchen Augenblick. Läßest du ihn deiner Seele gewähren, dann schüttelt sie den Staub von ihren Flügeln und du gehst wundersam gestärkt in den Alltag. Das feine Klingen folgt dir und du merkst den Reichtum deines Herzens.

E. R.

Tagebuchblätter.

O des verhaßten, endlosen Plapperns! Muß man denn einem, der es nicht leiden kann, immer um die Ohren schellen, ihn mit dem verhaßten Mißklang zu Tode martern? Sollte man nicht die Kinder lehren, wie sie von Jugend an dies ihr edles Glied der Zunge wohl zu tönen gewöhnten? Hat doch der Schöpfer jedem Vogel eine anmutige Stimme gegeben oder die Natur sie geheißen das Maul zu halten. Und der Mensch, das edelste Geschöpf, soll mit dem ekelhaften Klang seiner Zunge seine Nebengeschöpfe quälen dürfen? Man verzeihe es mir, allein ich fliehe, als wenn mich der Teufel jagte, wo ich in Gefahr komme, solchen Quakfröschen in die Hände zu fallen. Der Himmel weiß, wie mich all meine Tage diese Plaudertaschen geärgert haben. Ich schlage mir auf den Mund, so oft ich einer solchen Gesellschaft entronnen bin, und laß du es dir zur Warnung dienen, plauderhaftes Loch, daß du keine Seele mit deinem Ton plagst. O, ich wollte meinem Knaben einen eisernen Ring an seinen Mund legen, bis er sich zur Stille gewöhnte. Ich verstehe die artige Redekunst nicht; aber das weiß ich, daß ich schweigen kann, wo man mich nicht hören mag. Wo nur etwas Menschensinn, ein bischen Vernunft dabei ist, bin ich schon zufrieden. Aber auf der lieben Welt nichts und wieder nichts, vernunftlose Spötteleien, nackte Lüge, lahme Späße, Scherze, die erbrechenmachen, dann solch ein ungesalzenes Gelächter dabei, daß Ochsen und Esel darüber böse würden. Lieber mit allen Wölfen in der Wüste heulen, als in der Gesellschaft solcher Plapperhanse leben.

Sorgen.

Warum banget dir vor morgen,
Schmerzgebeugtes Menschenkind?
Sind doch alle deine Sorgen
Flüchtig wie der Morgenwind.

Der da speiset Wurm und Raben,
Hat auch dir den Tisch gedeckt.
Sollte der nicht Hilfe haben,
Der zum Leben dich erweckt?

Der geheilet alle Kranken,
Was kein Arzt je hat getan,
Dessen Lieb' kennt keine Schranken,
Deine Sorgen sind nur Wahn.

Sorgest du um ird'sche Nahrung,
Um Gesundheit, um ein Kleid,
Gott hat alles in Verwahrung,
Speise selbst zur Herrlichkeit. A. L.



Aus unserer Redaktionsstube

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

1023. **E. G.** Alles was sich reimt ist noch kein Gedicht. Um die Probe aufs Exempel zu machen, lassen wir Ihre Zeilen folgen:

„Wie tobend und wogend das Völkermeer,
Wie schwer gehend der schmale Weg,
Aber kommt die Stunde,
So bitt' mit ernstem Gebet,
Dann wird Er dir zeigen den rechten Weg!"

Lesen Sie diese Zeilen nochmals mit kritischem Auge durch und lassen Sie die Gesetze der Logik und der deutschen Sprache walten. Wo ist der Reim? wer ist der Er? was für eine Stunde? Wenn Sie diese Zeilen in ein Poesialbum eintrugen, dann haben Sie unsres Erachtens nach kaum Ehre mit Ihrer Dichtkunst eingelegt.

Besten Gruß.

1024. **R. C.** in **M.** Lesen Sie unsere Briefkastennotiz Nr. 1019 betr. der Wunder, da finden Sie die Antwort für Ihre Anfrage. Uns liegt ein Schreiben vor, worin ein treues Glied u. a. schreibt wie folgt: „Wenn wir den Willen Gottes immer klar erkennen könnten, d. h. auf die Stimme des Geistes in uns lauschen lernten, würden wir ja vor vielen Enttäuschungen bewahrt bleiben. Wenn wir etwas erbitten und die Stimme in uns sagt: ‚Nein!', aber wir versuchen doch unseren Willen durchzusetzen, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Erhörung versagt bleibt. Wenn sie aber doch erfolgt um unseres unverschämten Heilens willen, dann müssen wir im Nachschauen erkennen, daß wir in unserer Kurzsichtigkeit übel gebittet haben. So war es wohl auch in meinem Falle. Wohl war es ein Wunder und ein gutes Glaubenszeugnis, aber die Folgen belehrten mich eines andern, es wäre wohl besser gewesen, die betr. Person wäre blind geblieben und ihre Seele errettet worden. So aber ging durch dieselbe die ganze Familie ins Verderben. Das war mir eine gute Lehre und hat mich über einen anderen Fall, wo ich wieder etwas vom Herrn als ein Zeugnis erbat, aber meinen Bitten die Erhörung versagt blieb, was mir schwere geistige Kämpfe verursachte, hinweggekommen helfen." –

Ferner ging uns ein Brief von einem Apostel zu, der zu dieser Sache wie folgt schreibt: „Das Naturgesetz kennt keine Gnade. Das merke ich alle Tage an mir selbst, wo ich nebst Familie mit allerlei Krankheit und Plage rechnen muß. Wenn aber Gott ausnahmsweise und ungesucht Zeichen und Wunder tut, dann ist damit doch nicht Handel zu treiben. Wir können Gott nicht meistern und zwingen wollen, uns ein Kreuz wieder abzunehmen, was er uns durch seine Weisheit auferlegt hat. Sonst hätte er Jesum in Gethsemane auch das Kreuz abnehmen müssen auf die Bitte hin, aber Jesus hatte gesagt: ‚Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst!' Und gerade dieses wird so gerne auf die Seite gesetzt. Was wollen wir mit dem Worte Jesu machen: ‚Wer mein Jünger sein will, folge mir nach und nehme sein Kreuz auf sich!' – Können wir das beiseite werfen? Gott etwas abzwingen wollen, hieße soviel, als ihn korrigieren und verbessern. Was wollen wir ferner mit dem Worte machen: ‚Die falsche und ehebrecherische Art fordert Zeichen und Wunder!' Kommen wir daran vorbei?, oder mit dem Worte Jesu: ‚Ärgert dich dein rechtes Auge oder rechte Hand, reiße es raus oder hau sie ab und wirf sie von dir, es ist besser mit einem Auge oder Hand ins Reich Gottes gehen, als mit beiden ins Verderben!' – Kommen wir daran vorbei? So ist es auch mit dem Kreuz. Besser mit dem Kreuz in den Himmel als ohne Kreuz in die Hölle. Gott zu Zeichen und Wunder reizen und den Glauben von deren Erfüllung abhängig zu machen wäre ein gewagtes und kindisches Spiel. Was wollen wir sagen über Hiob und andere? Kein Christ kann ohne Kreuz sein. Wandeln wir den Männern Gottes nach und halten unser Kreuz fest, stellen wir das ewige über das zeitliche Leben, dann wird auch die schwerste Last leicht werden!" Soweit der Brief.

Damit hoffen wir allen denen gedient zu haben, die den betr. Rundschauartikel in einem anderen Sinne aufgefaßt haben, als er geschrieben wurde. Wir werden daher in dieser Sache nicht mehr antworten. Besten Gruß.

1025. **M. S.** in **K.** Sie wünschen, daß in der Rundschau wieder die Rubrik – Sängertempel – aufgemacht wird wie früher. – Beabsichtigt ist es von uns schon lange und Sie werden in einer der nächsten Nummern Ihren Wunsch erfüllt sehen. Daß wir bis jetzt uns dazu nicht entschließen konnten, hat seinen Grund darin, weil wir leider von den geschätzten Dirigenten so gut wie gar keine Einsendungen erhalten. Was wirklich uns zugesandt wurde, war entweder gar nicht zu veröffentlichen oder es war so gelehrt geschrieben, daß es für den weitaus größten Teil unserer Dirigenten und Sänger – die keine höhere Ausbildung im Gesang, kein Konservatorium oder sonstige Lehranstalt für Gesang besucht haben, auch keine geeignete Literatur besitzen – trotz des guten Willens nicht imstande wären, diese trockenen, theoretischen Abhandlungen so zu verdauen, daß sie wirklich Nutzen daraus ziehen könnten. Wir benötigen aus der Praxis für die Praxis geschriebene Aufsätze, auch kurzgefaßte Lebensbeschreibungen unserer großen Conditter sind verwendbar, um sie dadurch unseren Sängern näherzubringen, wodurch sie leichter deren Werke und Lieder verstehen und liebgewinnen lernen.

Vielleicht können Sie uns darin unterstützen, vielleicht dienen diese Zeilen auch als Ansporn für unsere Dirigenten- und Sängerschar. Wir danken für freundliche Anregung und grüßen.

Mitteilungen des Verlags.

Die ungeheure Preissteigerung für Papier, Druck, Löhne usw. usw. stellen auch uns vor die Notwendigkeit, die Preise für alle Artikel ganz wesentlich zu erhöhen.

Nachstehend lassen wir die jetzt gültigen Preise folgen und bitten unsere gesch. Gemeindemitglieder und Leser, den derzeitigen Verhältnissen Verständnis entgegenzubringen.

Wir hoffen nicht nur auf die bisherige Treue unserer Leser, sondern auch auf deren Rührigkeit und Opfersinn in der Gewinnung von neuen Mitgliedern und Abonnenten und danken bestens für alle daraufhin abzielenden Bemühungen.

Bis auf weiteres kosten:

	Mk.
Die Rundschau:	
Beim Bezug durch die Vorsteher: ab 1. Juli 1920 pro Quartal	2.–
im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache ab 1. Juli 1920 pro Quartal	4.–
Das Gesangbuch:	
Gelbschnitt pro Exemplar	6.–
Blauschnitt pro Exemplar	6.–
Das Gesangbuch (Notenausgabe) pro Exemplar	16.–
Das Lehrbuch Niehaus pro Exemplar	2.50
Die Broschüren:	
Über Kirchen und Sekten pro Exemplar	–.30
Lichtwaffen pro Exemplar	–.30
Büchners Handkonkordanz pro Exemplar	28.–
Rundschau-Jahrgänge gebunden:	
Im Einzelband	16 –
Im Doppelband	26.–
Einbanddecken für die Rundschau:	
Für 1 Jahrgang	3.50
Für 2 Jahrgänge	3.75
Notenmappen mit Stahlklammerrücken erstklassige Ausführung, Größe 27½ × 20½ pro Stück. Sehr empfehlenswert für Gesangchöre.	5.–

Auf diese Preise kommt bei Sendungen in das Ausland der gesetzliche Aufschlag.

Das Buch „Alte und Neue Wege" ist vergriffen, ebenfalls das „Melodienbuch." Beide können in absehbarer Zeit infolge der äußerst ungünstigen Marktlage (Papierknappheit, Teuerung, usw usw.) nicht neu gedruckt werden.

Es wird gebeten, alle Bestellungen möglichst durch die Vorsteher zu machen. Sendungen an einzelne Mitglieder können künftighin nur unter Nachnahme des Betrages erfolgen.

Der Rundschauverlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 20 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 16. MAI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Zeit- und Streitfragen der Gegenwart!

Wir stehen am Anfang eines neuen Zeitalters. Die durch den Krieg unter den Völkern hervorgerufene Katastrophe mit ihren bis jetzt unübersehbaren Auswirkungen auf allen Gebieten leitet den Übergang von der alten in eine neue Zeit ein. Gegenwärtig läßt sich inmitten der sich bekämpfenden Ideen ein definitives Endurteil nicht voraussagen. Sicher ist, daß viele jahrhundertalte Einrichtungen in Trümmer zerschlagen am Boden liegen, sicher ist auch, daß viele zu Unrecht bestandene Sonderrechte und Privilegien verschwinden werden. Sollen wir die Entwicklung der Dinge verurteilen und uns mit aller Gewalt gegen den fortschrittlichen Geist, welcher allenthalben sich zu regen beginnt, stemmen, um aus dem Schutthaufen der schon längst morschen Gesellschaftsordnung zu retten, was noch zu retten ist? Mit nichten! Gewiß ist die Gegenwart kein sanftes Ruhekissen; denn hart im Raume stoßen sich die Gedanden, Anschauungen und Bestrebungen der einzelnen Interessen- und Menschheitsgruppen. Die völkische sowohl, als auch wirtschaftliche Entwicklung der Dinge soll hier unberührt bleiben, da sie von zuständiger Seite in Fachzeitschriften besser illustriert wird, aber als Teil vom Ganzen können wir weder an den Zeit- und Streitfragen des Menschengeschlechtes und an dessen Nöte in geistiger Beziehung gleichgültig vorbeisehen, noch einseitig im Althergebrachten verharren. Zu viel geistige Werte sind dem Volke verlorengegangen, zu sehr ist mit den von Gott verliehenen Heilsgütern gefrevelt worden. Daß sich nun die Entwicklung durch Sumpf und Blut, Not und Elend ihren Weg zu bahnen gezwungen ist, darf niemand wundernehmen, da auf friedlichem Wege eine Reorganisation von solch immenser Gestaltung und Ausdehnung sich niemals hätte bewerkstelligen lassen. Der Geisteskampf ist diesmal von besonderer Stärke und wird mit unvergleichlicher Bitterkeit und Härte durchgeführt, was für die Wichtigkeit desselben ein beredtes Zeugnis ablegt.

Verfolgen wir mit kritischem Auge die Geschichte der Völker, so finden wir, daß die Entwicklung der Menschheit dauernd in Fluß gewesen ist und die Völker mit der Hebung und Erstarkung der Intelligenz auch bestrebt waren, sich freier, selbständiger zu machen und auf eigenen Füßen stehen zu lernen. Aber alles mußte der die Herrschaft ausübenden Klasse oder Oberschicht mühsam abgerungen werden. Eine Zeit löste die andere ab und mit ihr verschwanden auch so verschiedene Härten, welche die Völker knechteten trotz des äußerlich angenommenen Christentums, da deren Verkündiger größtenteils alles begünstigten und den Mantel nach der Richtung hingen, wo der Wind, die Macht der Machthaber, herkam. Denken wir nur an die Zeiten der Leibeigenschaft, von denen zeitgenössische Berichte uns kaum verstehbare Bilder entrollen. Die gebietenden Herren konnten Frauen und Töchter des Volkes schänden und wieder in ihre Hütten stecken wie das Vieh. Erst mußte ein großer Sturm über Land gehen, um diese künstlich geschaffenen Geburtsvorrechte besonderer Klassen hinwegzufegen. Länger erhielt sich die Lehnsherrschaft mit den Frondiensten. Nur ein gewaltiger Druck nach Befreiung war imstande, sie aufzuheben. Dann besaßen wir noch den Zunftzwang und manches andere. Die Umwälzungen wurden immer von dem zeitgemäßen Geschlecht als Unglück betrachtet und empfunden und von der Kirche weidlich ausgenützt als Streben gegen Gottes Ordnung und mit Gottes Höllenstrafen belegt. Sollen wir aus der Vergangenheit nicht für die Gegenwart Lehre ziehen? Es ist ein Kampf der erstarkten Geister, die sich des Zwanges und Bevormundens zu entledigen und selbständig zu betätigen suchen nach der Parole: „Freie Bahn dem Tüchtigen!" Damit wird den jetzt bestehenden unsicheren Verhältnissen nicht das Wort gesprochen; denn erst in unabsehbarer Zeit wird zu ersehen sein, was das neue Zeitalter als Geschenk für die Menschheit wird entstehen lassen.

Durch die gesamte Schöpfung läßt sich ein Drang nach vollkommeneren Formen wahrnehmen. Dafür spricht die Entwicklung der Dinge von den Uranfängen alles Seienden bis zur Gegenwart, und dieser Trieb nach Höherentwicklung macht auch mit dem Menschengeschlechte, welches harmonisch als Teil dem Ganzen eingereiht ist, keine Ausnahme. Das neue Zeitalter wird deshalb die Menschheit trotz des gegenwärtigen gewaltigen Druckes gesetzmäßig höherführen nach dem gottgewollten Plane und der Vollendung wieder einen Schritt näherbringen, wenn es jetzt auch schwer erkennbar scheint. Gewaltige Geistesströmungen sind am Werk, einesteils eine mehr zusammenfassende Organisation gleichgestimmter Seelen, eingeteilt in die verschiedenen Wissens- und Interessengebiete in geistiger wie in wirtschaftlicher Beziehung, andernteils die Freiheit des Geistes des Einzelindividuums als Teil vom Gesamtorganismus zu schaffen. Dieses Hinübergleiten von einer mehr oder weniger knechtischen Unterwürfigkeit zur selbständigen Persönlichkeit, nach der ideellen Seite hin vom Glauben zum Schauen, ist das

hervorstechendste Merkmal und liegt in dem Wesen der menschlichen Natur, in der Eigenschaft des menschlichen Geistes als selbständiger Faktor in der Erscheinungen Flucht, als ewiger, unvergänglicher, Raum und Zeit überdauernder Bestandteil desselben, begründet. Dieses Höherschreiten macht auch vor den überlieferten kirchentheologischen Religionsformen nicht halt nach den Worten Jesu an seine Apostel: „Ihr sollt noch Größeres tun, als ich getan habe!"

Das Kirchenchristentum, welches gleich den anderen Weltreligionen Millionen Menschen beherrscht, steht schon längst dem sich fortentwickelten Menschengeiste ohnmächtig gegenüber. Innerlich zerrissen, in viele Parteien zerklüftet, hat es sich krank und lebensunfähig gezeigt infolge seines starren, unbeugsamen Beharrens am Althergebrachten. Wissenschaft und Philosophie haben ihm längst den Boden unterwühlt und suchen nachzuholen, was die Verkündiger des Evangeliums versäumten. Die kirchlichen Organe fungierten bisher als willfährige Diener des Staates. Aber schon das heranwachsende Geschlecht ist nicht mehr imstande, die in Dogmen gezwängten Glaubensformeln als integrierenden Bestandteil dieser Weltanschauung aufzunehmen. Bewegung und Gestalt der Erde, sowie deren Stellung zum Universum, die zunehmende Erkenntnis vom Bau des Weltgebäudes überhaupt, zwingt sie, sich von der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte eine freiere, großzügigere Anschauung zu eigen zu machen. Nur durch theologisch scharfsinnig ausgeklügelte Ideen, die zu Wahrheiten gestempelt wurden und das strenge Gebot, da zu glauben, wo das biblische Wort mit der Naturerkenntnis und Logik im Widerspruch steht, also im Glauben dessen, was nicht kontrollierbar ist und Verleugnung dessen, was offen und zum Nachprüfen für jeden klar zutage liegt, erhält sich jene Weltanschauung bei der breiten Masse, aber die wahrhaft ernsten Christen und tiefer Denkenden müssen aus der allzu engen Bahn heraustreten trotz der Gefahr hin, gleich Jesus als Ungläubige und Ketzer verschrien und gebrandmarkt zu werden. Die Kirchengeschichte und die Gegenwart als letztes Glied derselben zeigen die Unfähigkeit des gegenwärtigen Kirchentums, die Menge zu befriedigen und das religiöse Niveau zu heben. Das beste Spiegelbild hierzu liefert die Entstehung der sogenannten Sekten. Die waren eine natürliche Folge davon, da mit dem tieferen Eindringen in Natur- und Geisteswelt, mit dem Herauswachsen des menschlichen Geistes aus den kindlich naiven Anschauungen der Altvordern die Menschen bestrebt waren, das Christentum zu reinigen und in Einklang mit dem gegenwärtigen Erkenntnisstande der Menschheit zu bringen. Es waren ernste Männer, denen das Wohl der Menschheit am Herzen lag, die mit freudiger Glaubenszuversicht die Hand ans Werk legten, um das religiöse Leben zu heben, den Zusammenbruch des Christentums aufzuhalten. Aber die Geschichte als beste Lehrmeisterin zeigt, daß nach einem kurzen Aufflammen die Bewegungen nach den ersten, so schön verheißenden Anfängen, meist ins Stocken kamen, bald in die stagnierende Ruhe, dem Zeichen des Rückganges und Verfalles, übergingen und darin beharrten. Immer neue Parteien und Gemeinschaften bilden sich aus dem verfallenden Leib des kalten dogmatischen Staatschristentums und suchen ihr Dasein durch die Ohnmacht der kirchlichen Organe als der allein schuldigen Körperschaft zu begründen, wagen aber nicht, die durch Tradition überlieferten Religionsformeln selbst unter die Lupe zu nehmen und den Grund des Verfalls alles kirchlichen Lebens tiefer zu suchen, und doch ist dort die Wurzel aller Übel zu finden.

Deshalb muß erneut darauf hingewiesen werden, daß zu dem kirchlich-dogmatischen Religionsgebäude der Christenheit nur der Grund maßgebend sein kann, den Christus selbst gelegt hat, darauf auch die Urapostel bauten. Christi Lehre war so einfach, so natürlich und leicht verständlich. Sie gipfelte in den Worten Jesu: „Ich bin aus Gott geboren!" Und dieses Bewußtsein der Gotteskindschaft wollte er auf seine Mitmenschen gelegt wissen, weshalb sie ihm nachfolgen sollten. „Ich und der Vater sind eins, wer mich sieht, der siehet den Vater, und wer sich zu meiner Höhe (dem Geiste nach) erhebt oder erheben läßt, soll auch gleich mir Macht, das heißt Recht haben, sich ein Kind Gottes nennen zu können!" Alles andere, was an dieses einfache und klare Zeugnis Christi von seinen Zeitgenossen oder von späteren Geschlechtern daran gehängt oder dazu gemacht worden ist, muß abgestreift werden, da es nur eine gewaltige Belastungsprobe für das Gewissen jedes Gläubigen darstellt, ohne einen Gewinn der Seele für Zeit und Ewigkeit zu schaffen. Die Religion als das innerste Erleben des Menschen zu seinem Schöpfer bedarf keines künstlich aufgebauschten, übernatürlichen Phantasiegebäudes, dem alle klar und nüchtern denkenden Wahrheitssucher den Rücken kehren müssen, wollen sie sich nicht selbst verlieren.

Gewiß wird die kirchlich-christliche Religion nach den überlieferten Formen neben den Muhammedanern, Buddhisten, Juden und anderen Religionen schon auf Grund des Trägheitsgesetzes noch Jahrhunderte ihr Leben fristen wie bisher, obwohl die meisten Christen sich innerlich schon längst davon abgewandt haben und das kleine treugebliebene Häuflein Anhänger weniger aus Überzeugung als aus Furcht vor einer grellgemalten ewigen Verdammnis sich äußerlich an die Glaubensformeln halten, damit ist aber einer religiösen Höherführung des nach Vervollkommnung strebenden und infolge der schöpferischen Eigenschaft des menschlichen Geistes und dem Sehnen nach tieferem Erkennen nnd Verstehen nach einer engen seelischen Gemeinschaft mit Gott und Christo nicht gedient.

Der menschliche Geist mit seinen forschenden, analysierenden Eindringen in das Weltall und deren Gesetzen im Großen, und im Erkennen und Verfolgen der Urbestandteile der Materie von den einfachsten bis zu den hochentwickeltsten organischen Körpern im Besonderen läßt infolge der staunenswerten unwiderlegbaren Ergebnisse viele künstlich aufgebaute Theorien, Dogmen, die Jahrtausende hindurch die Gemüter beherrschten und allen Stürmen zu trotzen schienen, wie eine Fata Morgana in ein Nichts zerfließen. Das neue Zeitalter hat die Axt an diesen morschen Baum neu gelegt.

Wer wagt es, diesen naturnotwendigen und schon von Jesu vorausgesagten Entwicklungsgang zu verurteilen, wo doch dieser tiefgrabende, forschende Geist ein Reis vom Geiste Gottes ist? Wer dieses verdammen will und den Höherflug des menschlichen Geistes nach mittelalterlicher Weise zu unterbinden trachtet, verdammt Gott, der diese Geisteskräfte gab. Soll aber das Volk religionslos dahineilen, von seinem Gott als Schöpfer und Urkraft dauernd entfremdet bleiben und nur dem Materialismus dienen? Auf dem Wege dahin ist es schon lange.

Es ist wohl noch ein kleiner Teil christlicher Bekenner, die sich krampfhaft ausschließlich und einseitig an das geschriebene Wort halten und vor den sich abwickelnden Zeitereignissen der Gegenwart in religiöser Beziehung die Augen verschließen aus Furcht, auch noch hinweggespült zu werden, aber eine Befreiung des Geistes aus den unklaren, zum Teil noch auf mittelalterlicher Grundlage stehenden Religionsbegriffen ist durch sie nicht zu erhoffen, trotz ihrer Frömmigkeit. Dadurch, daß sie den treibenden und offenbarenden Geist Gottes in seinen Gegenwartszeugen verwerfen, bleiben sie stehen, und diejenigen, welche tiefer denken, suchen und forschen, werden durch dieses starre, einseitig klerikale Beharren am Dogma vollends irre und werfen das letzte Fünkchen Gottesglauben beiseite. Wenn aber dieses Abschwenken vom Christentum noch weiter um sich greift, wofür genug Anzeigen vorhanden sind, was dann? Und doch dürstet die Menschheit nach Erkenntnis,

schmachtet nach Wahrheit. Wir sehen, die Zeitereignisse haben das Problem über Wert oder Unwert des Kirchenchristentums einesteils und die Religionsnotwendigkeit des Volkes anderenteils mit erneuter Wucht und Schwere aufgerollt.

Die apostolische Sendungskirche unter Führung und Leitung lebender Apostel steht in diesem Wirrwarr des Glaubens und Abstreitens, des Fürwahrhaltens und Ableugnens, des Entweder — Oder, obwohl selbst mehr oder weniger in die Zeitverhältnisse verstrickt, wie ein Stern in dunkler Nacht. Ihr liegt die schwere, aber gebietende Aufgabe ob, Licht in dieses brodelnde, stürmende und aller kundigen Führerschaft bare Völkermeer zu bringen. Es gilt mit glaubensstarker Überzeugung fest und männiglich aufzutreten und die durch Menschensatzungen und Spitzfindigkeiten in Schutt und Asche erstickten Heilswahrheiten neu auszugraben. Es ist nötig, das reine Evangelium von vielem sagenhaften Beiwerk zu reinigen und demgegenüber die Errungenschaften in Natur- und Geisteswelt zu sammeln und zum Wohle der Allgemeinheit darzureichen. Nur durch Vereinigung der von Gott verliehenen Geistesgaben, die in den Dienst gestellt werden nach dem Worte: „Die Sach' ist dein' Herr Jesu Christ, die Sach', an der wir stehn!" ist dies möglich.

In klarer und sachlicher, der logischen Grundlage nie entbehrender Darlegung gilt es mit Nachdruck zu bezeugen, daß der Mensch aus Gott geboren und durch die Sendung des heiligen Geistes die Möglichkeit gegeben ist, die Gotteskindschaft im Menschen wieder neu zu beleben. Es ist nötig, die Wurzel des menschlichen Geistes, die göttlichen Ursprungs ist, bloßzulegen, um den göttlichen Samen im Menschen, sich äußernd in einem Ahnen und Suchen, welches in allen Völkern als geheimes Wehen liegt und der Ursprung aller Religion überhaupt war, neu zu wecken.

Für jeden Apostolischen ist es Pflicht, sich von dem Banne der alten Überlieferungen, mit einem allumfassenden Wort gesagt, von den pfäffischen Anschauungen und Irrbegriffen, in dessen Fahrwasser sich die christlichen Konfessionen bewegen, zu befreien, um in das Wort zu treten, welches heute Gottes Geist durch Menschen und Zeitereignisse redet; denn die der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder und als solche berufen, unter den Mitmenschen als Pioniere des ewig neuen Evangeliums zu wirken und zu schaffen.

Wer ist gewillt, seine von Gott erhaltenen Gaben und Kräfte auf die Wucherbank zu legen und in den Dienst zu stellen? Wer will unter der Führung und Leitung der Apostelschar mit apostolischem Ernst und Eifer arbeiten? Groß und unübersehbar ist die Arbeit am Menschheitskörper; denn es gilt neue religiöse und sittliche Werte zu schaffen, Ideale in die dem Materialismus ergebene Christenheit zu legen und sie zu begeistern für alles Gute, Schöne, Reine, Wahre, das in Christo seinen Stütz- und Ankerpunkt hat. (S.-M.) Veritas.

Selbst im Leide stehen,
Andre glücklich sehen,
Diese nicht beneiden,
Mit am Glück sich weiden,
Das ist nicht so leicht,
Viel, wer es erreicht!

Tagebuchblätter.

In dieser Woche kam ich zu einer kranken Person, die bald aus dem Lande der Lebendigen verreisen muß. Der Pfarrer saß neben ihrem Bett und redete mit ihr. — Amtmäßige Sachen. Ich beobachtete unterdes die beiden Gesichter. Welcher Unterschied! dachte ich. Hier der Engel des Todes, der ihr schon auf Stirn, Auge, Mund und Wangen sitzt. Wie das arme Geschöpf zittert und zagt. Wie es jedes Trostwort schmachtend aufschnappt und nach Hilfe ächzt! O, wo ist innige Mitteilung? Ich möchte gern heiße Seelenliebe auf dem Gesichte eines Seelenhirten lesen. Aber ich bin ein schlechter Physiognom. Er hat ihr schön vorgebetet und gesagt, daß sie ihm alle Worte nachsprechen soll. Sie tat es auch, aber doch merkte ich, daß sie soviel lieber eigene Worte gebraucht hätte. O, ihr hochgelehrten Herren, dachte ich, ihr Autoren, Gesetz- und Predigtmacher, Formularschreiber, die ihr ewig verlangt, daß alle Welt euch nachbete. Seht doch, wie jedes arme Geschöpf so gut wie ihr seine eigene Zunge liebt, bis zum Thron der Ewigkeit liebt.



Eine Blume steht am Rande,
Locket dich mit Farbenpracht,
Näher trittst du an die Kante,
Denkst, sie sei für dich gemacht.

Unten gähnt ein tiefer Abgrund,
Hinten steht ein böser Feind,
Dich zu stoßen in den Felsschlund,
Arg, verderblich er es meint.

Darfst nicht alle Blüten pflücken,
Die da blühn am Wegesrand,
Die die Sinne dir berücken,
Schände nicht des Nachbars Land.

Tödlich Gift in mancher Blüte
Bringt unwiderruflich Tod,
Frißt Leib, Seele und Gemüte,
Stehst als Schandpfahl wider Gott. a. e.

Mitteilungen des Verlags.

Die ungeheure Preissteigerung für Papier, Druck, Löhne usw. usw. stellen auch uns vor die Notwendigkeit, die Preise für alle Artikel ganz wesentlich zu erhöhen.

Nachstehend lassen wir die jetzt gültigen Preise folgen und bitten unsere gesch. Gemeindemitglieder und Leser, den derzeitigen Verhältnissen Verständnis entgegenzubringen.

Wir hoffen nicht nur auf die bisherige Treue unserer Leser, sondern auch auf deren Rührigkeit und Opfersinn in der Gewinnung von neuen Mitgliedern und Abonnenten und danken bestens für alle daraufhin abzielenden Bemühungen.

Bis auf weiteres kosten:

	Mk.
Die Rundschau:	
Beim Bezug durch die Vorsteher: ab 1. Juli 1920 pro Quartal	2.–
im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache ab 1. Juli 1920 pro Quartal	4.–
Das Gesangbuch:	
Gelbschnitt pro Exemplar	6.–
Blauschnitt pro Exemplar	6.–
Das Gesangbuch (Notenausgabe) pro Exemplar	16.–
Das Lehrbuch Niehaus pro Exemplar	2.50
Die Broschüren:	
Über Kirchen und Sekten pro Exemplar	–.50
Lichtwaffen pro Exemplar	–.50
Büchners Handkonkordanz pro Exemplar	28.–
Rundschau-Jahrgänge gebunden:	
Im Einzelband	16.–
Im Doppelband	26.–
Einbanddecken für die Rundschau:	
Für 1 Jahrgang	3.50
Für 2 Jahrgänge	3.75
Notenmappen mit Stahlklammerrücken erstklassige Ausführung, Größe 27½ × 20½ pro Stück	5.–

Sehr empfehlenswert für Gesangchöre.

Auf diese Preise kommt bei Sendungen in das Ausland der gesetzmäßige Aufschlag.

Das Buch „Alte und Neue Wege" ist vergriffen, ebenfalls das „Melodienbuch." Beide können in absehbarer Zeit infolge der äußerst ungünstigen Marktlage (Papierknappheit, Teuerung, usw, usw.) nicht neu gedruckt werden.

Es wird gebeten, alle Bestellungen möglichst durch die Vorsteher zu machen. Sendungen an einzelne Mitglieder können künftighin nur unter Nachnahme des Betrages erfolgen.

Der Rundschauverlag.

SÄNGERTEMPEL

Musik.

Aus vier Elementen besteht Musik,
Sie sind aufs engste verbunden,
Und wenn auch nur eins von diesen fehlt,
So ist ihr Zauber verschwunden.

Die Seele ist die Melodie,
Sie erhebt sich auf leichten Schwingen
Hoch über das Meer der Harmonie,
Ein geträumtes Ziel zu erringen.

Doch muß als bestimmender, kühler Verstand
Der Takt die Gefühle meistern
Und Rhythmus in lebenbekundendem Flug
Die Herzen zur Freude begeistern.

Otto Rupertus.

Beethovens Weltanschauung.

In den „Grenzboten" veröffentlicht Dr. Hermann Seeliger einen Aufsatz über Beethovens Weltanschauung, der einen tiefen Blick in das von gewaltigen Kämpfen zerrissene, aber von einem wahrhaft majestätischen sittlichen Willen beherrschte Seelenleben dieser dämonischen Persönlichkeit eröffnet. Herangewachsen in einer zum großen Teil freudlosen Jugend, ohne rechte Erziehung und regelmäßige Bildung, mit 22 Jahren auf sich selbst gestellt, begabt mit einem Übermaß von Temperament, in seinem Innern von unerhörter Zartheit und Empfindungsfähigkeit, „ein lieb und leise gestimmter Mensch", wie ein Urteil aus dem Bonner Freundeskreise ihn bezeichnet und seine Briefe an Wegeler und Amenda ihn noch zeigen, so war er nach Wien gekommen, die Seele erfüllt von höchstem Idealismus und dem beseligenden Bewußtsein der ständigen Zunahme seiner Geisteskräfte und der Annäherung an ein Ziel, das er fühlt, aber nicht beschreiben kann. „Soviel will ich Euch sagen," schreibt er an seinen geliebten Jugendfreund Wegeler, „daß Ihr mich nur recht groß wiedersehen werdet; nicht als Künstler sollt Ihr mich größer, sondern auch als Menschen sollt Ihr mich besser, vollkommener finden." Da schnitt ihm „ein neidischer Dämon", der schon seit Jahren in seinem Gehör sich eingenistet hatte, diesen Sinn entzwei und stieß ihn in die Einsamkeit. Und nun beginnt jenes titanische Ringen mit dem gigantischen, ehernen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt, in dessen Verlauf Beethoven zur Heldengröße des Märtyrers emporwächst.

Zunächst freilich mußte die Erkenntnis der Unheilbarkeit seines Leidens für den Unglücklichen förmlich zerschmetternd sein — man lese daraufhin nur einmal das ergreifende Heiligenstädter Testament. Ein gehörloser Musiker! Wenig fehlte, und er endete selbst sein Leben. Aber der sittliche Imperativ und seine geliebte Kunst halten ihn davon zurück. Und so entgeht er auch der bei seiner erblichen Belastung naheliegenden Gefahr, im Trunke Vergessenheit zu suchen oder bestenfalls in tatenlosem Quietismus zu verkümmern. Plutarch hat ihn zur Resignation geführt, dem elenden Zufluchtsmittel, das ihm allein noch bleibt, aber Ruhe! „Nichts von Ruhe! Ich weiß von keiner anderen als dem Schlaf, und wehe genug tut mir's, daß ich ihm jetzt mehr schenken muß als sonst." Wohl erwählt er sich die Geduld zur Führerin, aber „Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor anderen auszeichnen, sie ist auch die neidige", und in einem kühnen, seiner Kraft würdigen Bilde drückt er den Entschluß seines ethischen Wollens aus: „Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen, ganz niederbeugen soll es mich gewiß nicht." Als er völlig ertaubt ist, klagt er auch nicht mehr, sondern stolz ruft er dem Schicksal zu: „Zeige deine Gewalt! Wir sind nicht Herren über uns selbst. Was beschlossen ist, muß sein, und so sei es denn!" Weiß er doch nun, daß er alles aus sich selbst schaffen muß — und auch kann. Seine Genialität ist ihm wohl bekannt. Es ist da eine kleine Geschichte charakteristisch, die von Beethovens Aufenthalt auf dem Landsitz des Fürsten Lichnowski bei Troppau im Jahre 1806 erzählt wird. Er wurde damals genötigt, sich vor französischen Offizieren hören zu lassen. Aufs höchste ergrimmt über diese Zumutung verließ er sofort den Fürsten, dem er bald darauf folgenden Brief geschrieben haben soll: „Fürst! Was Sie sind, sind Sie durch Zufall und Geburt, was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat es und wird es noch Tausende geben, Beethoven gibt es nur einen."

Aber dabei ist Beethoven im Innern doch von tiefster Demut erfüllt. „Wenn ich mich im Zusammenhang des Universums betrachte, was bin ich, und was ist der, den man den Größten nennt? Und doch ist wieder hierin das Göttliche der Menschen." In diesen, dem Briefe: „An die unsterbliche Geliebte" entnommenen Worten kündigt sich schon an, was in Beethoven, je älter er wird, desto stärker und beherrschender hervortritt: das metaphysische Bedürfnis. Wie oft hat der Meister in stillen Nächten voll Andacht zum gestirnten Himmel emporgeschaut. „Wenn ich am Abend den Himmel staunend betrachte und das Heer der ewig in seinen Grenzen sich schwingenden Lichtkörper, Sonnen oder Erden genannt, dann schwingt sich mein Geist über diese vielen Millionen Meilen entfernten Gestirne hin zur Urquelle, aus welcher alles Erschaffene entströmt und aus welcher ewig neue Schöpfungen entströmen werden." Zu dieser Urquelle führte ihn auch der Naturgenuß. Wie leidenschaftlich Beethoven die Natur liebte, ist bekannt, „sie war gleichsam seine Nahrung, er schien förmlich darin zu leben", bezeugt uns ein Zeitgenosse des Meisters, und zahlreiche Stellen in seinen Briefen und Tagebüchern suchen, wenn auch unbeholfen, der Stimmung Ausdruck zu geben, die ihn erfüllte, wenn er das Gewühl der Stadt hinter sich wußte: „Allmächtiger! im Walde, ich bin selig, glücklich im Wald, jeder Baum spricht durch dich. O Gott, welche Herrlichkeit in einer solchen Waldgegend! In den Höhen ist Ruhe, Ruhe ihm zu dienen!" Sein Ohr vernahm freilich nicht mehr das Rauschen der Buchenkronen und den Gesang der Vögel, um so vernehmbarer sprach das Wesen der Welt selbst zu seiner Seele: „Mein unglückseliges Gehör plagt mich hier nicht; es ist doch, als wenn jeder Baum zu mir spräche auf dem Lande: Heilig! Heilig! Im Walde Entzücken, wer kann alles ausdrücken." Aber in Tönen gelang es ihm.

Leitstern.

Im Worte wahr, im Herzen treu,
Im Leben deutsch, im Liede frei,
Im Glücke mild und stark in Not —
Das walte Gott.

Friedrich Heinert.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 21 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 23. MAI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.





Pfingsten.

Motto: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!

Erster Teil.

Wieder stehen wir in der Pfingstzeit, wie so oft schon, was will sie uns sagen? Pfingsten ist ein uraltes Fest, dessen Wurzeln bereits am sechsten Tage der Schöpfungsgeschichte der Erde gelegt wurden. Laut und mächtig regt sich in der Brust die Sehnsucht, hinauszuziehen, um zu schauen und zu genießen, was nach langen, rauhen Winterstürmen und vielen finsteren Nächten aus der kahlen, dürren Erde heimlich sproß und grünte, um die mannigfaltige Farbenpracht zu bewundern, und sich am Flöten, Singen und Spielen der kleinen Musikanten in Feld und Wald zu erquicken, die gleich uns des neuen Lebens sich freuen. Von weit her kamen sie gezogen, um das Wunder zu beschauen und den Segen zu genießen, den Gott der Erde entquellen ließ. Besonders, wenn die stolze Königin, die Sonne, mit ihrem warmen Hauche die Erde küßt. Dann glänzen die Kleider der großen und kleinen lebenden und scheinbar toten Kreaturen noch einmal so hell, singen die Vögel, zirpen die Grillen und deren Verwandte noch einmal so laut! Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt, dem will er seine Wunder weisen in Berg und Tal, in Strom und Feld!

Wer wollte da noch in der engen Hütte bleiben, wie zur dunklen Weihnachtszeit, wo das Kindlein einst im Stalle lag, um mit den Kindern ein Kind zu sein? Wer noch spielen unter dem Glanze der künstlichen Lichter am häuslichen Herde? Nein, unsere Brust hat sich geweitet, es zieht uns hinaus aus dem engen Raum ins Leben; man freut sich der Sonne, der Natur, welche die Sonne neu lebendig gemacht hat. Man weiß selbst nicht, wie das kommt. Selbst die alten, herrlichen Weihnachtslieder haben ihren Klang verloren! Eng war der Blick in finsterer Weihnachtszeit, hoffend auf das neuerwachende Leben zu Ostern, weit und alles umfassenwollend ist das Auge der herrlichen Pfingstzeit. Ja, Pfingsten, o selige Zeit!

Kaum, daß ein Sperling sich erdreistete, zu Weihnacht seine Stimme hören zu lassen, nur die schwarzen Raben ließen ihr lautes monotones Gekreisch ertönen: Grab, Grab! als wollten sie sagen: Das Grab ist doch deine Stätte! Sie wußten aber nicht, daß in der engen Hütte die Wiege dessen stand, der vom wissensarmen und hilflosen Kinde nach vielem Leiden zum Überwinder des Todes und der Finsternis und zum Lebenswecker geworden ist, und sich erhoben hat, die Ewigkeiten zu umspannen.

Auch wir waren weiland Kinder und hatten engen Raum in unserer kleinen Brust, freuten uns in der Kinderstube und hielten die für eine große Welt, außer deren Grenzen wir nichts oder wenig vermuteten. Die Eltern erkannten wir als das Größte, sie waren unsere Götter, denn die ungleich größere Gottesliebe kannten wir noch nicht. Aber unaufhaltsam drängte ein Tag den andern und wir wurden gedrängt, dem Kindessinn und Alter zu entwachsen, um über das Mannesalter hinaus zum Greise zu werden. Welch ein Unterschied im Laufe der wenigen Jahre, die als Ausschnitt aus der Ewigkeit noch keinen Augenblick bedeuten!

Das Kind sehnt sich groß zu werden, und welche Eltern wären es, die wünschten, daß ihre Kinder Kinder und damit auch kindisch blieben? Welch ein Leid für liebende Elternherzen, deren Kind blöde und daher von Mutterleibe an verurteilt ist, Kind und darum kindisch bleiben zu müssen?

Alles strebt vorwärts. Wo wir Leben sehen, finden wir auch Entwicklung. Wo die aufhört, da ist Stillstand, das aber ist Tod! Kein Tag gleicht dem andern, und wir gleichen uns selbst nicht von einem Tage zum andern. Jedermann hat seinen Aufstieg und seinen Niedergang. Welche Veränderungen vollziehen sich an uns im Laufe unseres Lebens, sowohl inwendig, wie auswendig. Man sieht es jedem Menschen an, wie alt er ungefähr ist und unterscheidet den Mann vom Jüngling, den Greis aber vom Manne an seiner äußeren Gestalt, weil er sich eben verändert nach bestimmten Entwicklungsgesetzen. Wie die Pflanze, wenn sie zu ihrer höchsten Pracht gekommen ist in der Blüte, bereits anfängt, in einzelnen Teilen abzusterben, so fängt auch der Mensch von seinen Jünglingsjahren an, abzusterben. Denn alle Lebenskräfte werden konzentriert auf die werdenden Früchte. Glanzvoll steht der Baum in seiner Blütenpracht, ernst und würdig aber scheint er unter der Last der reifen Früchte. So auch im Geiste. Man kann von einem Jüngling nicht mehr fordern, daß er glauben soll, was einem leichtbewegten Kindessinne selbstverständlich ist, aber ein Mann wird die Anschläge eines Jünglings nicht mehr als sein Prinzip betrachten. Warum? Weil sich der inwendige Mensch verändert hat und Auge, Ohr, Hände, Füße besser zu gebrauchen weiß, wie er es als Kind oder als Jüngling vermochte. Und daß wir nicht Kinder bleiben sollen, schrieb schon Paulus.

Hier kommen wir aber an die Wurzeln der ersten Pfingsttaten oder Gaben. Es ist der lebendige Odem Gottes, der die Menschen beseelt, und den sie empfangen hatten am sechsten Schöpfungstage. Zwar atmen auch die Tiere und selbst die Pflanzen in und aus der sie umgebenden Welt, zwar singen auch die Vögel, zirpen die Grillen, schreien die Tiere auf den Feldern wie man sagt: Zum Lobe Gottes. Aber welch ein Unterschied im Hinsehen dessen, was der Mensch mit seinem geistigen Odem aus- und eingibt. Und vom geistigen Standpunkte müssen wir alles betrachten, eben darum, weil wir Menschen sind. Zumal wir uns noch Christen nennen, die die Wahrheit lieben sollen und derselben auch die Ehre zu geben verpflichtet sind. Es wird daher die Frage sein: Was ist lebendiger Odem? Hat nicht solchen jede Kreatur empfangen, die eine Stimme hat? Nein! Es ist ein größer Unterschied zwischen lebendigem Odem und Odem im allgemeinen!

Wir müssen uns die Schöpfungsgeschichte näher vor Augen führen, dazu uns die heilige Schrift als Führer diene, die in ihren kurzen Grundzügen mit allem Wahrnehmbaren konform geht. Nur dürfen wir uns nicht an den starren Buchstaben halten, sondern müssen den Geist daraus nehmen, durch den der Buchstabe gesetzt ist. Da wird berichtet, daß am fünften und sechsten Schöpfungstage allerlei Tiere geschaffen wurden, die den Erdkreis belebten, ein jegliches nach seiner Art; darunter auch den Menschen. Die Pflanzen waren bereits vorher geschaffen, ebenfalls eine jede nach ihrer Art. (1. Mose 1, 9–26.) Dann wird in 1. Mose 2, 7 beschrieben, wie er den Menschen machte, und heißt es da: „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß und er blies ihm lebendigen Odem in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele!

Demnach finden wir, wenn wir ehrlich sind und das tote Dogma nicht höher schätzen als die einfältige, nackte Wahrheit, die sich nicht zugunsten eines Lehrsatzes, aufgestellten Dogmas oder auch einer besonderen Kaste verändern läßt, daß zwischen Odem und Odem ein sehr großer Unterschied ist. Ferner auch, daß der Mensch nicht fix und fertig erschaffen wurde, wie er heute ist, sondern bereits einen Odem gehabt haben muß, ehe er lebendigen Odem empfing und dadurch zur lebendigen Seele wurde. Nach dem Worte muß er bereits als Erdenkloß bestanden haben. Wenn wir uns das um uns bestehende Leben besehen und darinnen auch den stofflichen Wechsel, dann finden wir, daß alles Lebende aus Erde gemacht ist, es sei Pflanze, Tier oder auch Mensch. Unwillkürlich zieht das bestehende Leben aus dem Erdreich die Stoffe an und formt sie zu dem, als was das Leben erscheinen will. Selbst auch die scheinbar tote Kreatur, die Edelsteine beispielsweise werden aus Erde geformt, das beweisen sie bei ihrem Zerfall: der eine wird Tonerde, der andere Kohlenstoff, und wir können es am Salze in der primitivsten Weise jeden Tag beobachten, wie das geheimnisvolle Leben Kristalle daraus formt. Es sind alles Erdenklöße, und wenn das Leben aus ihnen genommen wird, kann man nach Jahren aus der übriggebliebenen Asche nicht mehr feststellen, ob sie Mensch, Tier oder Pflanze war, wenn sich nicht eine besondere Struktur der Formen erhalten hat. „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden!" (1. Mose 3, 19.)

Es muß daher angenommen werden, daß der Schöpfer aller Dinge vorher, ehe er den Menschen machte, eine Auswahl unter den Erdenklößen traf und daß die Wahl auf den Menschen fiel, infolgedessen dieser mit dem lebendigen Odem beliehen wurde. Durch diese Auswahl wurde er erhoben, in willkürlichen Verkehr mit seinem Gott zu treten und zwar, je mehr und mehr sich die lebendige Seele entwickelte. Allerdings mag das dem Menschen zuerst selbst nicht bewußt gewesen sein, wie auch ein eben geborenes Kind nicht weiß, was es ist, wiewohl man doch bestimmt damit rechnet, daß es Geist hat. Doch davon andern Orts.

Durch den lebendigen Odem, wir wollen ihn mit dem richtigen Namen nennen, das ist Geist, war der Mensch imstande, sich über die übrige Odem hauchende Kreatur von einer Stufe zur andern zu erheben. Er konnte sich mit der Zeit von dem, was er sah, hörte und beobachtete, besondere Begriffe bilden und das bis zum heutigen Tage ohne Unterbrechung. Nie hört er auf, solange er in seiner Gesamtheit bestehen wird, zu lernen. Nichts hat er in die Welt gebracht, als nur das Vermögen, zu denken. Was ist für ein Unterschied zwischen einem neugeborenen Kinde und einem Tier, wenn man das Organische abrechnet. Da ist doch der Mensch im Anfang eines der hilflosesten Geschöpfe auf dem Erdenrund. Aber die lebendige Seele befähigt ihn, von Tag zu Tag bis in sein hohes Alter zuzunehmen an Weisheit und Verstand, Macht und Geschicklichkeit, während das Tier gar bald stehenbleibt und eine weitere Entwicklung nicht mehr stattfinden kann, wenn es bis zu einer gewissen Stufe gediehen ist. Eng sind seine geistigen Grenzen gezogen, während für den Geist des Menschen beinahe keine Grenzen mehr zu erkennen sind, trotzdem der Mensch nach dem Leibe nicht das bestausgestattete Geschöpf ist, denn man braucht nur an die Augen der Falken, Möven, an das Gehör der Katzenarten und vieler anderer Tiere, an den Geruch des Hundes, der noch die Spur eines Menschen

nach Tagen viele Kilometer weit verfolgen kann, zu denken. Auch war der Mensch nicht der Beste, wenigstens muß man das annehmen; weil Jesus selbst die Taube als Vorbild der Sanftmut und Milde hinstellt, und die Schlange ihrer Klugheit zufolge erwähnt. Er selbst wird als Lamm bezeichnet, das alles duldet und leidet. Man vergegenwärtige sich ferner die Geschmeidigkeit der Glieder mancher Tiere, die sich an alle Verhältnisse anpassen und es leicht machen, die flüchtige Nahrung zu erhaschen. Was wollen wir hierzu sagen? Predigen nicht die Tatsachen mehr, als wir es zu fassen vermögen, oder ein Buchstabe uns entziffern kann? Wir kommen nicht umhin, daß Gott bei der Auswahl unter den Erdenklößen nicht den besten oder den befähigsten herauswählte, um ihm von seinem Geiste zu geben und zu beleben. Das will aber sehr viel sagen für uns, wovon später die Rede sein soll!

Durch den lebendigen Odem Gottes war der Mensch imstande, sich langsam zu erheben und über die andere Schöpfung zu herrschen, ja selbst an dem Ausbau der irdischen Schöpfung teilzunehmen, wie ein Kind etwa in der Kinderstube bereits anfängt, hier und da an den Hausarbeiten mit zu helfen. Wir erkennen das an dem Stufengang der Entwicklung von der einfachsten Keule bis zu den feinsten Instrumenten heutiger Zeit. Wunder über Wunder tauchen aus dem Schoße menschgeistigen Schaffens.

Am Kinde lernet ein Gleichnis. Wie arm ist es, wenn es dem Mutterleibe entschlüpft, und als Neugeborener in die Wiege gelegt wird. Es vermag weder Vater, noch Mutter, noch irgend ein anderes zu unterscheiden, und weiß von sich selbst noch nichts. Vollständig denkunfähig, reagiert es weder auf einen ihm vorgehaltenen Gegenstand, noch an ihn gerichtetes Wort. Erst langsam erwacht und regt sich der Geist, wodurch es sich stückweise von den umgebenden Dingen Begriffe bilden kann. Aber von dem Augenblicke seines Daseins an hört es nicht mehr auf, sich dem Geiste nach zu bereichern, und würde der Mensch 100 Jahre alt, so würde er unwillkürlich fort und fort lernen, wenn er nicht eigenmächtig darauf verzichtete und seinem eigenen Geiste Schranken setzte. Das aber wäre eine Freveltat, denn es hieße, wider den Geist sündigen, und das trüge die Strafe schon in sich selbst, da diese Sünde nicht vergeben werden kann. Und doch tun dieses so viele und suchen auch anderer Geist zu verschneiden, leider! Ja, viele denken, sie tun dem Herrn einen Gefallen damit, wenn sie ihren und anderer Geist binden und von der Weiterentwicklung abschneiden. Es kann wirklich keine größere Sünde geben, weder das Reden wider den Menschensohn, noch eine andere; denn die erdrosseln immer noch nicht für immer den lebendigen Odem Gottes, der des Menschen ureigenstes Vermächtnis ist, durch den der himmlische Vater sein Erdenkind zu einer lebendigen Seele machte, und ihn zu seinem Ebenbilde erziehen will.

Ein Tier kommt in der Regel geistig viel reicher zur Welt als ein Mensch. Man beobachte nur die kleinen Zicklein oder Kätzchen, es ist eine Lust, ihren Spielen zuzusehen. Aber bald bleiben sie stehen, und wenn sie noch so alt würden, sie haben bald die Grenze ihrer Entwicklungsfähigkeit erreicht, nicht nur im Einzelindividium, sondern auch in ihrem ganzen Artgeschlechte. Wie ganz anders der Mensch, wenn er nicht abnormal ist, und so auch das ganze Geschlecht Mensch. Er hat eine lebendige Seele, die nie stille steht, sondern dem zustrebt, von dem sie den lebendigen Odem empfangen hat, um ihm unbewußt fast immer ähnlicher zu werden. Mit seinem Geiste durchfliegt er bereits das All der Schöpfung, um alles Dinges Ursache und Zweck zu ergründen. Wir wollen die Entwicklung übergehen, zumal wir davon schon Zeugnis brachten unter dem Titel „Zeitwanderung". Ich lese nur aus alledem die erste Pfingsttat des Herrn der Schöpfung: Der Mensch hat Geist von dem Geiste Gottes empfangen, als er in die Wiege, Paradies genannt, gelegt wurde.

Er war damit befähigt, mit seinem Schöpfer in lebendigen, das heißt denkenden und willkürlichen Verkehr zu treten, dessen Schöpfungswerk verstehen zu lernen, soweit es für ihn sichtbar, hörbar und greifbar ist und noch lange ist er nicht am Ziele, das er erreichen wird trotz vieler Rückschläge, die aus der Sünde wider den Geist kommen! Die Entwicklungen auf allen Gebieten zwingen uns, zu erkennen, daß er noch das, was bisher kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat in vorigen Zeiten, ergründen wird und dem Geiste wahrnehmbar zu machen strebt. Man denke an die vielen Instrumente und Maschinen, die ihm seine Augen vertausendfältigen, die Ohren vervielfältigen, Arme verlängern und Füße beflügeln, und vielfach ersetzen und erweitern zum Gebrauch. Wer hätte das glauben können zur Zeit, da Moses noch 40 Jahre brauchte, einen Weg zu finden, um in das Land Kanaan zu kommen? Freilich, das sind sehr unbequeme Zeugen gegen die alte Schriftgelehrtenphilosophie, laut deren es keine Offenbarungen des Geistes Gottes gibt, als nur das, was man in der heiligen Schrift liest. Und doch lassen sich die Tatsachen nicht wegleugnen. Man weiß überhaupt nicht, was man mehr bewundern soll, die Erzeuger oder die Erzeugnisse menschlich-geistiger Schöpfungen. Und das soll nicht Gottes Geist sein, Gottes lebendiger Odem, der dem Menschen innewohnt? – Darum auch die Aufforderung: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!"

Also, eine Gnadenwahl war auf den Menschen gefallen zur Zeit der Schöpfung, die erste Ausgießung des Geistes Gottes, das erste Pfingsten. Es ist wunderbar! Der Wahrheit die Ehre geben heißt: Christus ehren, denn er ist die Wahrheit und das Leben, das er in und durch sich selbst bewies und das Selbstzeugnis ablegte: „Ich bin der Sohn Gottes!" Den Geist dämpfet nicht.

Damit kommen wir aber an die zweite Pfingsttat des Herrn, an die Ausgießung des heiligen Geistes in Jerusalem, was im anderen Teil unserem Auge nahegebracht werden soll. Wir haben aber aus obigen gesehen, daß die erste Pfingsttat des Herrn fort und fort noch wirkt und wirken wird, solange noch ein Glied des auserwählten Geschlechtes, Mensch genannt, auf Erden sein wird, unbeschadet dessen, daß es nicht weiß und wissen will, daß es durch Gottes Güte das geworden ist, was es ist: Mensch; befähigt, ein Ebenbild Gottes zu werden, wenn es sich durch die Sünde nicht selbst zum Zerrbilde macht, und die heilige Gabe, den lebendigen Odem nicht gebraucht, um mit seinem Schöpfer zu hadern. Diese erste Pfingsttat des Schöpfers wieder lebendig zu machen und so ins Bewußtsein der Menschen zu bringen, daß sie die Überzeugungsmacht haben, auch dem Geiste aus dem Geiste Gottes geboren zu sein, also sich Kinder Gottes zu nennen, ist Jesus gekommen und hat ein anderes, höheres Pfingsten bereitet!

(S.-N.) Herold.

Pfingst-Wandlung.

Dann das letzte, dumpfe Sinnen
Aus der armen, müden Seele,
Das dir Herz und Mund nicht fehle
Zu dem neuen Kampfbeginnen.

Bruder, in des Hasses Ketten,
Die ans Erdentun dich binden,
Wirst du nicht Erlösung finden,
Nur die Liebe kann dich retten.

Liebe kann den Geist entfalten
Zu der Gottheit ew'gen Strahlen,
Aus der Unrast dunklen Qualen
Dir ein Reich des Lichts gestalten. H. A.

Pfingstbitte!

Heil'ger Geist, du Geist der Liebe,
Dir woll'n wir uns völlig weihn,
Wecke in uns edle Triebe,
Zieh' in unsre Herzen ein.

Fülle uns mit deiner Wahrheit,
Rüste, mach' uns kampfbereit:
Schenk' uns deines Lichtes Klarheit
Nach Bedürfnis, Not und Zeit.

Durch den Mund, den du erwählet
Gieße Heil und Segen aus.
Daß, zum Glaubenskampf gestählet
Jeder seh' das Vaterhaus.

Und gleich einem Griffel schreibe
Weis' den Weg uns „Himmelwärts";
Daß kein Glied auf Erden bleibe,
Friedensgeist füll' unser Herz.

E. R.

Eigenarten!

Ziehe nicht alles über einen Leisten; denn schon dein linker Stiefel paßt nicht zu deinem rechten Fuß. Berücksichtige die Eigenarten der Menschen, mit denen du Umgang hast und verlange nicht, daß sie genau so sein sollen, wie du es bist. Denn gerade in der Verschiedenheit liegt die Schönheit der Natur. Die Abwechslung in Bäumen und Büschen, Blüten und Gräsern, dazu die Verschiedenheit der wunderbaren Farbtöne überall, lassen das Auge zu jeder Jahreszeit immer wieder mit Wonne die lieblichen Bilder der Natur genießen. Der Mensch würde stumpfsinnig werden, wenn diese Abwechslung nicht wäre. Und wie vermag der Mensch alles in seinen Dienst zu stellen! Das Feuer und das Wasser z. B., trotz ihres Gegensatzes vom klugen Menschengeiste jedes in seiner Art am richtigen Platze gebraucht, gibt uns so unendlich viel gutes, ohne welches wir gar nicht mehr leben könnten. So gleicht die menschliche Gesellschaft auch wohl einem Orchester. Da gibt es Geigen und Bratschen, Cellos und Baßgeigen, Hörner und Posaunen, Klarinetten und Flöten, Trommeln und Pauken und noch mehr der verschiedenen Instrumente. — Freuen wir uns nicht beim Anhören der vom tüchtigen Dirigenten gut geleiteten Orchestermusik? Ist's nicht wie Klänge aus dem Paradiese, wenn jeder Musiker sein Instrument meistert? Je verschiedener, desto schöner, aber immer nach dem Willen und der Weisung des Kapellmeisters. Extratouren können nicht erlaubt werden, dann gibt es Disharmonie. Und die Instrumente müssen gut gestimmt sein, sonst verstimmt sich beim Hörer auch die Harmonie der Seele und ärgert sich, statt sich zu freuen. —

So verschieden auch die Menschen sind unter dem Kapellmeister Jesus, wenn sie seinen Weisungen achten und ihnen folgen, so gibt es himmlische Musik. Nur soll der Paukenschläger (harte strafende Naturen) nicht stets das Solo für sich beanspruchen, das kommt meistens den lieblicher gestimmten Geigen, Cellos usw. zu, hin und wieder auch mal den Baßinstrumenten usw. (Menschen mit derberen Umgangsformen). Wenn jeder sein Instrument kennt und läßt den heiligen Geist den Streichbogen führen oder den Wind hineinblasen, dann geht alles zur Ehre Gottes. Die Gesellschaft ist dann eine liebliche Hütte Gottes bei den Menschen. — Der Dirigent einer Gemeinde (Gemeindevorsteher) sollte seine Leute kennen und am richtigen Platze anwenden, dann wird er viele Freude erleben. Zwei verschiedene Naturen waren, wie vielen alten Apostolischen noch erinnerlich sein wird, der liebe entschlafene Apostel Bornemann und der liebe Stammapostel Niehaus. Aber gerade die Ausprägung dieser Verschiedenheit gaben oftmals den schönsten Genuß in den Gottesdiensten, wie in Privatunterhaltungen. Einer schmiegte sich an den anderen, jeder füllte eine Lücke aus. So haben wir die Apostel gesehen und darum sie geliebt. — Darum: „Pflege die Eigenarten deines Mitmenschen und verwerte sie, aber verlange nicht, daß jeder sein soll wie du es bist oder deine Frau." Roland.

Tagebuchblätter.

Heilige Natur, all ihr jungen Schönheiten, ihr seid mir alle Morgen neu! Das Jubelgetön der kleinen Buschsänger erweckte mich heute, wo ich abermals eine Reise über meine Lieblingsberge vorhatte. Welch ein Morgen, wenn die Sonne hinter den Bergen hervorblickt und ihr so alle Schönheiten entgegenlachen, alle Büsche und Haine voll Sänger sie um die Wette begrüßen, Wiesen und Fluren voll tausendfarbiger Blumen sich ihr öffnen und entgegenneigen und ihre goldenen Strahlen auf jedem Tautröpfchen spielen. Alle Vögel, jedes Tierchen, jedes Käferlein jubiliert. Jedes Bäumchen, jedes Stäudlein flittert Freude. Ich ging erst über einsame Heiden hinauf, dann durch den dunklen Wald. Berg und Tal erklang von den anmutigsten Tönen. Auf den Gipfeln der Tannen sangen die gelbschnablichte Amsel und der Star mutig den Himmel an. Dort durchhüpfte die Nachtigall dichte Gebüsche und trillerte ihre hochhellen Lieder vor sich hin. Dort wimmelt die Luft von Lerchen, welche himmelhoch aufflattern, um die Wette singend, in den Lüften schweben, dann sich, immersingend, sanft herablassen. Dort tönt der Fink hintennach. Die Grasmücke und der Emmerling stimmen auch, was sie können, darein. Dann zwitschert der kleine Zaunkönig über alles schön und das Waldrötelchen entzückt Leib und Seele.

Welch ein Volk, welch eine Kolonie sind die Ameisen! Wie sie gemeinschaftlich über Hals und Kopf, kreuz und quer durcheinander arbeiten! Jedes weiß seine Pflicht, so friedlich und einig. Welch schöne Gesellschaft von Tausenden Gliedern! Ich möchte deine Gewölbe mitten in dem Gebäude sehen, du mühsames, friedliches Volk. Aber nein, ich will es dir nicht zerstören, du hast so schon Feinde genug, die dein Fleiß doch alle besiegt.

Hier eine ganze Gesellschaft Frauenschühli. Hier, am wilden, einöden Ort die Wunderblume. Warum wächst du nicht in Fürstengärten, warum hier im einsamen Walde, in der stillen Wüste, so vertraut und gesellig mit deinesgleichen? Welche Gesellschaft von Wundergeschöpfen! Kommt doch in mein Gärtchen, ich will euch pflegen und warten. Aber nein, ihr liebt die Einsamkeit. Alle Jahre auf diesem Platze prangt ihr etliche Tage, warum nicht länger? Du Wunderblume entzückst mich mehr als güldene Pokale. Welch harmonische Bildung! Ein Stengel hinan, ein grün länglicht Blatt ob dem andern, zu oberst senkt sich eine braunrote Krone von vier Blättern demütig herab. Mitten in dieser Krone sitzt der goldne Pokal, ein hübschgelbes Schühlein, inwendig rot gespritzt, zwei artige Zünglein im Hals, wunderbar geformt. So einsam und niedrig hängt das Frauenschühli wunderschön da.

Weiter hinauf, welche labende Aussicht über die wunderschöne Gottesnatur, hier atme ich Schöpfergeist, hier fühle ich die Allmacht, spüre einen Hauch der Ewigkeit.

Schmückt das Fest mit Maien.
Lasset Blumen streuen,
Zündet Opfer an;
Denn der Geist der Gnaden
Hat sich eingeladen
Machet ihm die Bahn.
Nehmt ihn ein, so wird sein Schein
Euch mit Licht und Heil erfüllen
Und den Kummer stillen.

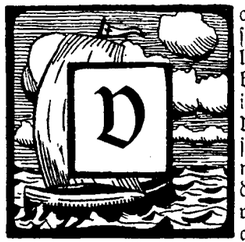
BEILAGE ZUR NEUAPOSTOLISCHEN RUNDSCHAU

Aus Amerika.

Nachstehend geben wir einen weiteren Brief, der uns aus bewährter Hand jenseits des Ozeans durch die Vermittelung unseres geschätzten Stammapostels zugegangen ist, zum Genusse unseren Lesern dar:

27. Mai 1920.

Mein herzlich geliebter Vater und Stammapostel!



Von der Reise bin ich wieder heim, sage Gott und Ihnen meinen herzlichsten Dank, daß ich bewahrt geblieben bin. Doch habe ich Leiden in meinem Hause vorgefunden. Meine Tochter Hedwig fand ich schwer krank. Auf der Reise ist mir nichts davon geschrieben worden, damit ich nicht beunruhigt würde. Vor Jahren wurde sie am Blinddarm operiert, seitdem ist sie leidend. Ich mußte wieder sofort eine Operation vornehmen lassen und habe sie ins Krankenhaus gebracht. Morgen Freitag wird sie operiert, geheimnisvoll trete ich an Sie heran und will die Hilfe Gottes im Gebet von Ihnen nehmen. Bis dieser Brief in Ihre Hände kommt, ist es ja lange vorbei. Pfingsten ist nun vorüber und ich bringe meinen kindlichsten Dank, daß uns das neue Leben wieder zugeströmt ist. Eine Anzahl Seelen habe ich wieder aufgenommen und eingefügt in den göttlichen Bau, die ich als Beute unserem Gott vor Ihnen als dem gegebenen Altar zu Füßen lege.

Ihre Sachen habe ich alle erhalten, jetzt aber erst Gelegenheit gehabt, alles zu lesen und zu sichten. Ach, wie traurig ist es doch im alten Vaterlande und unter welchen Umständen muß das Haus des Herrn gebauet werden. Ich hebe bittend meine Hände mit zu Gott empor, daß er doch alles drüben bewahren möchte. Die Stunde der Versuchung ist da, wohl noch nicht über den ganzen Erdkreis, doch das Unwetter zieht sich über alle Häupter zusammen. Hier kocht und brodelt es auch in dem siedenden Topf von Mitternacht, hier und da öffnen sich die Ventile der Hölle, doch ist der Deckel noch nicht ganz abgehoben. Besten Dank sage ich noch für die zugesandten lokalen Berichte aus dem dortigen mir bekannten Bezirk. Wohl dem, der unter dem Schirme des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen wohnet. Der kann sagen: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Dies durchzieht meine Seele und Ruhe und Zuversicht breitet sich aus.

Der Amerikaner ist ja wohl ein Goldonkel, wie Sie schreiben, doch nur die Kinder der Welt sind es, wir aber haben zwar auch genug gehabt, denn Gott hilft auch uns weiter, nicht nur den Kindern dieser Welt. Was es zu bedeuten hat in fremden Ländern interniert zu sein, weiß ich, welche Verfolgungen die Brüder in Afrika und Australien erduldet haben, weiß ich auch, denn der Fanatismus hatte auch hier seine Schwingen gewaltig ausgebreitet und ist auch jetzt nicht ganz verflogen. Allmählich kühlt es sich aber ab. Unser 14 prozentiger Wilson hat dazu beigetragen, daß jetzt dem Volke allmählich die Augen aufgehen. Als er hier in der Höhe der Vergötterung war, wurde in der Schule hier gelehrt, wovon meine und andrer Kinder Zeugen sind: „Nächst Christus ist Wilson der größte Mann der Weltgeschichte." — — Ich ergrimmte und dachte an den Herodes, der auch vom Volke so vergöttert wurde, aber der Engel des Herrn schlug ihn. Meine Frau hatte eine Vision, eben in dieser Zeit seines höchsten Glanzes: Sie sah einen Menschenauflauf vor unserm Haus und die ganze Menge richtete ihre Blicke in die Luft. Sie ging auch heraus, um zu sehen, was es sei. Hoch in der Luft sah sie Wilson, den 14 prozentigen, mit seiner Frau schweben. Die Menge jubelte ihm zu. Da schoß plötzlich ein feuriger Pfeil aus dem Hause blitzartig in die Luft, auf Wilson zu. Der Pfeil traf ihn, und wie vom Blitz getroffen sank er zur Erde, seine Gattin mit sich reißend. Die Menge wich entsetzt zurück. Gott hatte ihn gerichtet. Heute will weder seine Partei, noch ein anderer Amerikaner etwas von ihm wissen, er ist gerichtet von Freund und Feind, zum Spott der ganzen Welt. Dabei ist er noch körperlich extra ein kranker Mann, man sagt: Unheilbar krank.

Wir, die Deutschamerikaner, hatten ja auch viel zu leiden, doch ich bin als Amerikaner deutscher Abstammung noch immer verschont geblieben. Wohl auch schwer verfolgt, aber niemand Fremdes wollte in der Zeit unsere Kirche besuchen, aus Furcht vor dem sogenannen fanatischen Patriotismus. Bände ließen sich darüber schreiben. Gott Dank, daß es besser geht. Darum verstehe ich, was die internierten Brüder in Afrika und Australien gelitten haben. Ich weiß nicht, was ich mit Ihrer Bemerkung machen soll, ob ich vielleicht nach Australien gehen könnte zum Besuch, denn der Apostel Schlapphoff kann nicht weggehen, weil die Verhältnisse es ihm auch nicht gestatten. Und von Deutschland aus ist es nicht möglich, irgend etwas in dieser Zeit zu unternehmen überseeisch. Ich verstehe nicht, ob es Scherz oder Ernst ist. Das sage ich aber, in Ihre Hände lege ich es, was Sie tun wollen. Ich stehe zur Verfügung, wir würden auch hier die Kosten tragen. Doch damit ist die Angelegenheit für mich erledigt, indem ich es in Ihre Hände zurücklege. Meine Frau hatte auf der Reise nach Kalifornien eine Vision: Sie sah Männer, Frauen, Kinder, waren dem äußeren nach Farmer, braun gebrannte Gesichter, die sagten: Kommt und helft uns. Sie erzählte mir das Gesicht, ich sagte, warum fragst du nicht, wo es ist? Wir hielten nun Ausschau auf dem Reisewege, aber es kam uns nichts derartiges vors Angesicht. Als ich nach Hause kam, fand ich's in den Briefen bestätigt.

Gott Dank, daß ich alles bewahrt gefunden habe. Nur brauche ich Kräfte. Überall ist das Verlangen nach Hilfe und doch ist es schwer, Brüder zu bekommen, die geübte Sinne haben, das Werk des Herrn zu treiben. In St. Louis, einer großen Stadt, ist mir eine Tür aufgetan worden. Ein Bruder, der schon in Hamburg war, und dort wenn ich nicht irre, versiegelt ist, dann später unter dem sel. Apostel Bock gestanden hatte, ist mir jetzt durch den Ap. Bischoff zugewiesen worden. Er hat ein großes Butschergeschäft (Schlachter), hat 8 Jahre hier mit Frau und Kindern und seinem mitversiegelten Bruder gelebt. Jetzt ist das Verlangen nach Gnade in ihm wach geworden, er war zu Pfingsten bei mir. Ist ein in der Wüste verwildertes Bäumchen, das aber unter dem Gnadenlichte neues Leben saugen mag. Auf meiner Reise nach dem wilden Westen wollte ich auch die Ihnen und dem Helfer Meuser bekannten H . . . . . besuchen. Weite gewaltige Strecken sind da zu durchqueren, bis man von dem einen Ende zum andern kommen kann. Nach Kalifornien bin ich 94 Stunden ununterbrochen im Zuge gewesen, Eisenbahnstreik setzte ein, und so dankte ich Gott, daß ich nur mit 12 Stunden Verspätung ankam. Als ich aber in die Nähe der Geschwister H., woselbst schon ein Teil Farmer durch Geschw. H. gezogen sind, anlangte, setzte ein gewaltiges Unwetter ein, Sturm, Regen mit Hagel, wie man es dort, wo solche Niederschläge nicht selten sind, nicht oft erlebt hat. Eisenbahnbrücken wurden ausgerissen, das Bahnbett ausgewaschen, und ich mußte dort mit meiner Frau in einem kleinen Nest Unterkunft suchen. Drei Tage mußten wir dort bleiben,

wir konnten nicht mehr vor- noch rückwärts. An ein Weiterfahren in der Richtung nach diesen Geschwistern war nicht mehr zu denken, wir machten kehrt, um wenigstens wieder nach Chicago zu kommen.

Solche Niederschläge sind nicht selten, aber auch andere in schlimmerer Art treten im Sommer in Gestalt von Zyklons auf. Vor mehreren Wochen war ein solcher Zyklon in der Nähe Chicagos. Entzündete Gase mit den Orkanen zusammen treten plötzlich auf, wehe, wo da der Weg hinführt, alles wird niedergestürzt. Palmsonntag suchte ein solcher Zyklon Maywod heim. Die Gase sahen einem glühenden Feuerball ähnlich, der sich hob und senkte. Wohin nun dieser Feuerball sich bewegte, umgeben von einem zum gewaltigen Orkan angeschwollenen Sturm, wurde alles niedergefegt. Über Häuser und Bäume wogte er, und alles wurde in der unteren Hülle des Feuerballes wie mit einem Rasiermesser weggeschnitten. Senkte sich der Feuerball bis an den Boden, so wurden ganze Häusergevierte bis auf das Fundament wie Kartenhäuser zusammengerissen. Ging der Ball in die Höhe der Hälfte der Häuser, wurden diese bis zur Hälfte abrasiert, so auch die Dächer.

Alle Gotteskinder sind dort mit ihrem Eigentum bewahrt geblieben. Ich sagte, das ist Gotteswunder. Auf den Hofraum eines Bruders wurde ein Dach von einem andern Hause geworfen, doch sein Haus nicht mit einem einzigen Dachziegel beschädigt. In einer Straße steht unsre letzthin gekaufte Kirche, der Feuerball hob sich und übersprang diese Straße, setzte in der nächsten Straße parallel laufend ein, und zerstörte dort alles bis auf den Boden. Eine Familie wohnte in einer Mansardenwohnung, war wie immer zur Kirche gegangen, diesmal aber nach Chicago, weil dort wir im Bezirksdienst Konfirmation aller apostolischen Konfirmandenkinder hatten. Ein Sohn, der etwas gleichgültig im Glaubensleben geworden war und jeden Sonntag bis Mittag schlief, war aber diesmal auch mitgegangen. Niemand war im Hause, als die Besitzerin allein. Dieses Haus wurde auch zerstört, die Besitzerin kam darin um. Als der Sohn mit der Familie heimkam und den Schaden sah, dankte er Gott, daß er bewahrt geblieben war, und versprach unter Tränen Besserung. Er hatte noch mehrere Hundert Dollar Geld im Kasten zu Hause liegen gehabt, der Kasten war unter den Trümmern begraben, doch so gefallen, daß nichts daran kaputt war. Erst mehrere Wochen lang haben wir diese oben erwähnte Kirche im Besitz. Vorher hatten wir in einem anderen Gebäude einen Saal lange benutzt, und dieses Haus war auch ein Trümmerhaufen –! –! – – –

Und wiederum war auch dieses eine Gottessprache. Diese elementaren Gewalten waren in der Nähe Chicagos nur über diesen Ort hereingebrochen, wohl auch in weiteren entfernter liegenden Plätzen, aber an diesen wohnten keine Apostolischen. Der Priester war seit etlicher Zeit in Zwist mit dem zuständigen Ältesten. Er wollte sich nicht unter dessen Hand stellen. Ich zog mein Angesicht von ihm ab. Wohl war auch der Älteste nicht immer weislich vorgegangen, so daß ich ihn nicht immer rechtfertigen konnte, doch Gehorsam ist die Prüfung aller und ich sagte: Selbst wenn ihnen Unrecht geschehen ist, sollen sie in der Treue unter der gestellten Hand und Ordnung Gottes bleiben, treu bis zum Tod. Dadurch litt natürlich die Gemeinde sehr, und viele kamen wenig zum Dienst. Da kam aber das furchtbare Unglück als eine Sprache Gottes zur Warnung, wo natürlich sämtliche Kinder Gottes sehr mit geängstigt worden sind. In dem Familienleben des, der in einem zerstörten Hause mit gewohnt hatte, war auch nicht immer Burgfrieden, der Mann sprach oft wochenlang nicht mit seiner Frau. Er, der den Frieden im Hause nicht immer suchte, der auch nicht nach dem Frieden jagte, gegen jedermann, vornehmlich aber nicht mal nach dem Frieden im eigenen Hause, – – er fand sein Heim – zerstört. Er fiel mit unter das Gericht in der allgemeinen Verwüstung. Ach, wie laut ist doch diese Gottessprache. Gebe Gott mir Gnade, daß ich imstande bin, die Gotteskinder in die bewahrende Arche zu bringen, in dem Frieden untereinander und im Frieden mit Gott durch Jesum Christum, dem wahrhaftigen Apostel unseres Bekenntnisses. Mit Gott versöhnt durchs Gnadenamt, worin Jesus Christus unser Erlöser offenbar wird, welche Größe der Liebe Gottes liegt in dieser seiner Tat zu uns seinen Kindern. –

Nächsten Sonntag den 30. Mai bin ich noch hier in Detroit, den 6. Juni in Buffalo und Rochester, vom 7. bis 15. Juni im New Yorker Bezirk.

An den Apostel Brückner werde ich heute noch, sobald ich aus dem Hospital zurück bin, schreiben wegen der Bücher. Besten Dank für den zugesandten Brief des Apostels Ecke. Man liest gerne von den Aposteln was, man schmeckt auch aus deren Küche und freut sich, wenn es gute Köche sind, die das von Ihnen so schwer erarbeitete Brot verbrauchen.

Auch das von dem Bruder aus Dresden über das Erlebnis mit dem Entschlafenen ist sehr interessant, belehrend. Die Zeit kommt näher und näher, wo die Entschlafenen sich als getreue Helfer den Lebenden zeigen. Um den Kampf nicht allein führen zu müssen, nahen sie sich ihnen als Hilfe in der Not.

Elias sagte einst: Herr, öffne dem Knaben die Augen, daß er die Heere als Hilfe sehen kann, denn die mit ihm waren, waren mehr als die Feinde. Mit diesem will ich schließen, Ihre Kinder hier am Platze sind wohl. Ihr Sohn August ist jeden Tag in meinem Hause, und ist mir ein treuer Freund. H. sehe ich bei meinem Dortsein in Brooklyn.

Nehmen Sie die herzlichsten Grüße hin von Ihrem Sie liebenden und ewig dankbaren

(S.-N.) gez. E. Mierau.

Gebet in Stürmen der Zeit.

Herr, in dieser Zeit Gewog, da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr', o wahre mir den Glauben, der noch nimmer mich betrog.

Der noch sieht in Nacht und Fluch eine Spur von deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte wüster Greuel nur ein Buch;

Daß, wo trostlos unbeschränkt dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nun Einsturz schaun, Trümmer, schwarz geraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande waltet ein geheimes Baun;

Daß auch in der Völker Gang und Wehen deuten auf Gebären,
Und, wo Tausend weinten Zähren, einst Millionen singen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt deiner Gnade heil'gen Schlüssen
Selbst die Teufel dienen müssen, wenn sie tun nach ihrer Lust.

Herr, der Erdball wankt und kreist; laß, o laß mir diesen Glauben,
Diesen starken Hort nicht rauben, bis mein Geist dich schauend preist!

Emanuel Geibel.

Frohes Schaffen.

Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen
Bei deines Grames Träumerei'n,
Die Tränen lassen nichts gelingen,
Wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Wohl Keime wecken mag der Regen,
Der in die Scholle niederbricht,
Doch golden Korn und Erntesegen
Reift nur heran bei Sonnenlicht.

Th. Fontane.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 22 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 30. MAI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Pfingsten.

Zweiter Teil.

Im ersten Teil haben wir gesehen, wie durch den empfangenen lebendigen Odem Gottes, Geist genannt, der Mensch zu einer lebendigen Seele wurde, was der Ausgießung des Geistes Gottes auf die ersten unseres Geschlechtes gleichkommt. Also das erste Pfingsten! Der empfangene Odem Gottes wurde nun auch des Menschen Lehrmeister, durch den er sich langsam aber sicher im Laufe der Zeiten zum Herrn der Erde emporschwingen konnte. Die Not wurde sein Zuchtmeister, die ihn trieb, alle Dinge zu untersuchen und zu prüfen, wie sie zum Nutzen verwendet werden könnten. Die erste Erfindung war das Feigenblatt, darinnen hat er seine Gedanken materialisiert, und fort und fort, wo er sich eine Hülle nach der andern schuf bis zur heutigen raffiniertesten Modekleidung. So war es mit allen Dingen. Mit der Zeit lernte er seine Vorstellungen und Gedanken in bestimmte Laute einkleiden und dieselben gebrauchen, um seine Gedanken auszutauschen, es entstand die Sprache. Gleichso erdachte er sich mit der Zeit Zeichen, darinnen er die Laute kennzeichnete, und so konstruierte er sich die Schrift, womit es ihm möglich war, alles bisher Erlernte und Erdachte als Vermächtnis zu hinterlassen. Jeder ausgereifte Gedanke und jede gefaßte Erkenntnis blieb ein Vermögen, daran andere wieder neue Gedanken zusetzten, und wenn wir den Schatz alles dessen, was uns überliefert ist, übersehen wollten, dann würden wir es wohl kaum zu fassen vermögen. Wer hat es aber dem Menschen gezeigt, wer hat ihm jemals einen Plan gegeben zu dem, was vorher noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat? Niemand! Der Schöpfer lag in ihm selbst, er war der Geist vom Geiste des Schöpfers. Er befähigte ihn, König und Priester auf Erden über alles zu werden, was auf Erden, unter der Erde, über der Erde liegt, kriecht, fliegt und irgendwie lebt oder auch scheinbar nicht lebt. Viele Tiere zähmte er, Pflanzen veredelte er, und jedem Steine, den er findet, vermag er eine andere Form zu geben oder ihn aufzulösen und in andere Verbindungen zu bringen. Man muß staunen über die Weisheit, die im menschlichen Geiste liegt. Alle Kreaturen mußten ihm untertan werden, ja selbst die Kräfte müssen ihm gehorchen. Als Priester auf Erden bildend, als König auf Erden herrschend über dieselbe: „Macht euch die Erde untertan!“ Auserwählt vor ungezählten Erdenbewohnern!

Das zweite Pfingsten ist dem ganz analog. Nur fand hier eine Auswahl zu einem Berufe statt, der nicht auf dieser Erde liegt. Wir müssen daher auch erst die Umstände uns besehen, unter denen die Ausgießung des heiligen Geistes stattfand. Wie dort bereits alle Pflanzen und Tiere geschaffen waren, dahinein der Mensch und über die er gesetzt wurde, so war auch hier die Erde bevölkert mit allerlei Menschen: große, kleine, wilde, bessere, weise, edle, unedle, starke, schwache Menschen, verschieden nach Charakter, ebenso an Sitten und Gebräuchen. Es gab Dichter, Denker, Baumeister, Regierer und Regierte, Künstler, Arbeiter, Gute, Schlechte, Fromme, Gottlose, Ungerechte. Verschieden waren die Rassen, jede hatte ihre Sprache und ihre besondere Bildung und Ansichten. Auf der ersten Stufe hatten wir allerlei Tiere, hier allerlei Menschen auf der zweiten Stufe. Dort fand eine Auswahl statt, und nicht die Besten, nicht die Edelsten, nicht die Stärksten wurden würdig erachtet, lebendigen Odem Gottes zu empfangen. Hier fand eine Auswahl statt, und wieder nicht die Besten, Edelsten, Stärksten wurden erwählt, den heiligen Geist zu empfangen. Da erkennen wir die Gnadenwahl. Paulus sprach: „Was vor der Welt nichts ist, das hat Er sich erwählt.“

Jene Nichterwählten bleiben auf ihrer Stufe stehen, als höchstens, daß der Mensch imstande gewesen ist, etliche zu veredeln und sie zu seinen Freunden und sich dienstbar zu machen. Hier ist es wieder so. Da heißt es: „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen.“ Wir müssen uns daher auch die Wirkung der Ausgießung des heiligen Geistes besser betrachten. Es wird berichtet, daß sie mit neuen Zungen redeten, und zwar in allerlei Sprachen.

Die Sprachen, in welchen sich die eben begeisterten Apostel zu ergehen getrieben wurden, werden auch näher bezeichnet und ist es leicht zu verstehen, daß dadurch eine außergewöhnliche Bewegung unter den Zuhörern ausgelöst wurde. Zumal man doch wußte, daß die Apostel ungelehrte Leute waren und unmöglich aus sich selbst heraus eine derartige vielseitige Sprachbeherrschung an den Tag legen konnten. Allerdings vollzog sich auch hier gleich eine Trennung der Geister, indem ein gut Teil Ehrlicher ihrer Verwunderung Ausdruck gab mit der Frage: Wie ist das möglich, was soll das werden? Und ein anderes Teil die sich vor ihren Augen vollziehende Tatsache mit Spott zu überdecken suchten, weil sie der Wahrheit nicht die Ehre geben wollten. Man kann solches heute noch finden, wenn sich Gottes Geist in irgendeiner Weise offenbart, die über den Horizont des Begriffsvermögens der Selbstklugen und Ehrgeizigen geht.

Daß diese Wirkung der Ausgießung des heiligen Geistes keine vorübergehende war, so auch die fremden Sprachen, sondern bis in die letzten Zeiten ragen sollen, beweisen verschiedene Briefe des Apostels Paulus, wie er auch unter der Aufzählung der verschiedenen geistigen Gaben die der fremden Sprachen besonders anführt (1. Kor. 12). Dann aber auch, daß das Zungenreden heute noch nichts seltenes in den Gemeinden der Versiegelten ist. Nach den Briefen Paulis sollen sie ja den Ungläubigen gegenüber als Zeugnis dienen.

So wunderbar aber diese fremden Sprachen auch sind, so greifen sie doch nicht so tief in das Innenleben der Gedanken und Gesinnungen, sie vermögen die Anschauungen und Gotteserkenntnisse nicht so zu sammeln und einheitlich zu gestalten, wie das Vermögen, die durch die mit der Sprachverschiedenheit naturnotwendig getrennten Ideen zu treffen. Die Vielseitigkeit der Sprachen steht schon an sich selbst als ein Zeichen der Zerstreuung, und nach dem Berichte vom Turmbau zu Babel wurde ja die Verwirrung der Sprachen geradezu als Mittel gebraucht, um die Völker ideell zu zerstreuen. – Es erscheint mir daher viel wichtiger, daß die Apostel am Pfingsttage auf noch andere Weise mit neuen Zungen redeten, was uns gleich vor Augen treten wird in der weiteren Betrachtung.

Paulus schrieb, daß er den Römern ein Römer, den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude geworden sei. Damit will er doch sagen, daß er deren Sinn, Sitten, Gebräuche, Anschauungen kannte und mit ihnen umzugehen wußte, um sie zu Freunden zu gewinnen. Die alten Tempeljuden und Tempeldiener aber redeten immer noch mit alten Zungen, das heißt: so, wie und was einst Abraham, Mose und die Propheten geredet hatten. Sie hatten keinen produktiven Geist. Ferner: Ein Tier weiß nichts von seiner Daseinswerdung, es kennt nichts von Vater und ist sich des Bandes nicht bewußt, das zwischen Mutter und Kind besteht. Ebenso weiß es nichts vom Tode, wiewohl es ihn erleiden muß und selbst tötet. Nur dem Menschen ist das Geheimnis seiner Daseinswerdung gegeben, und selbst vaterlose Kinder sind sich bewußt, daß sie einen Vater als Lebenswecker gehabt haben müssen. Das Geheimnis zu verstehen ist nur der Menschen ureigenstes Vermächtnis, sie seien kultiviert oder wild! Tiere können zwar dressiert werden, so daß sie im besten Falle auch einige Worte zu sprechen vermögen, aber ohne ihren Sinn zu verstehen, denn sie können sich nie produktiv betätigen. Der Geist aber durchforschet alle Dinge und weiß sie sich nutzbar zu machen. Jene Tempeljuden vermochten zwar auch zu reden, sie hatten es ja gelernt, aber sie vermochten nichts neues zu erforschen und waren dem auch gram, was aus dem Geiste Gottes kam. Sie fühlten, daß Christus und die, die seinen Geist empfingen, Erben waren, also über sie gestellt werden sollten im Himmelreiche. Ebenso war ihnen die Daseinswerdung nach dem Geiste fremd, sie nannten Abraham ihren Vater, und das nach menschlichen Begriffen, aber sie verstanden nicht das Geheimnis, daß der Geist Gottes der Vater des Geistes der Menschen ist. Darum die große Feindschaft gegen Christum, der es bezeugte: „Ich bin der Sohn Gottes." Mit andern Worten: „Ich weiß, daß der ewige Geist Gottes der Vater meines Geistes ist!" Sie hatten daher auch nicht die Macht, das Gotteskindschaftsbewußtsein bei ihren Anhängern zu wecken. Die Wirkung des lebendigen Odem Gottes war, daß sich die Menschen vom allgemeinen Niveau der geschaffenen Lebenden erhoben und durch das produktive Denken in ein ganz anderes Reich versetzen konnten. Die Wirkung des heiligen Geistes aber ist die, daß sich die mit dem heiligen Geiste begüterten gleichfalls wieder aus dem allgemeinen Niveau der Menschen erheben, auch wie jene alle Dinge durchforschen, so diese selbst auch die Tiefen der Gottheit durchforschen. Also, hier wieder eine viel höhere Stufe, als das allgemeine Niveau der Christenheit. Mit der Einführung des lebendigen Odems Gottes war eine neue Art geschaffen, ich möchte sagen, mit der Ausgießung des heiligen Geistes war auch eine neue Art Gottesmenschen geschaffen. Jesus sagte: „Wer an mich glaubt, der soll Macht empfangen, Gottes Kind zu heißen." Jedes Kind aber wird wieder zum Vater oder auch zur Mutter. Denn jedes trägt seinen Samen in sich selbst. So auch hier. Das stimmt auch mit dem Worte Jesu an die Apostel: „Was ihr bindet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben, wer euch hört, der hört mich!" Wie einst Adam der Stammvater des Menschengeschlechtes wurde, so möchte ich hier Jesus als den Stammvater des neuen göttlichen Geschlechtes bezeichnen. Denn er war der Erstling derer, die den Geist der Gotteskindschaft empfingen, den heiligen Geist, in Gestalt einer Taube, und den Samen legte er in seine Apostel, der zu Pfingsten sichtbar und wirksam wurde. Wie sich der Mensch im allgemeinen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, so auch hier die Kinder Gottes, und nicht umsonst hat Paulus, der ein sehr tiefer Denker war, geschrieben: „Meine lieben Kinder, welche ich abermals mit Ängsten gebäre, bis Christus eine Gestalt gewinne in euch" (Gal. 4, 19). Und in Kor. 4, 15 schreibt er den Korinthern, daß er sie in Christo durchs Evangelium gezeuget habe. Mithin er hier sich selbst als Vater nach dem Geiste bezeugt, wie er selbst aber wieder Kind war, wenn er hinweist, daß Annanias die Hände auf ihn legte, wodurch ihm die Augen geöffnet wurden, und von der Zeit an er voll des heiligen Geistes war.

Jedes Geschlecht trägt seinen eigenen Samen in sich, so war es bei der kreatürlichen Schöpfung, so ist es auch bei der geistigen Schöpfung. Aber nur der Mensch ist imstande, seine Daseinswerdung zu erkennen. Jene Antichristen, die leugneten, daß er Gottes Sohn sei, glaubten zwar auch, daß sie Abrahams Same seien, aber was sagte Jesus? Die Antwort ist wohl bekannt genug. Dagegen aber stirbt das Geschlecht der Pharisäer und Schriftgelehrten nicht aus, denn es trägt seinen Samen in sich, dadurch es sich fortpflanzt. Gleichso aber auch die Kinder Gottes, wovon Jesus der Erstling ist. Die Jünger wurden durch den Glauben und die Nachfolge zu Kindern, indem, wie einst der Elias seinen Mantel auf Elisa bei seiner Himmelfahrt fallen ließ, und damit seinen Geist auf ihn legte, so hier Christus Jesus seinen Geist herabsandte auf seine Jünger, dadurch sie zu Aposteln wurden, die wieder Kinder zeugen konnten. Geist stirbt nicht. –

An einer anderen Stelle war dargetan, wie die ersten Menschen sich nur schwer behaupten konnten, und oft wird es geschienen haben, als seien sie überwunden von den wilden Tieren und allerlei Elementen, aber wir sind uns selbst Beweis, daß der Same immer übrigblieb, bis er den Sieg hatte. So auch die Gotteskindschaft durch den heiligen Geist. Ich will nicht von den Christenverfolgungen reden, nicht von den Feinden Christi im eigenen Lager, als unter den Christen, denn es ist nicht unbekannt, mit welchem Fanatismus alle verfolgt wurden, in denen der heilige Geist noch lebte und trieb, um die Art der ersten Zeugen fortzupflanzen. Es würde ein großes Kapitel für sich selbst sein. Und auch die Wahrheit ein Gericht. Immer aber blieb ein Same übrig, der sich nicht ausrotten, sondern hier und da in der Zeit wieder aufleben ließ, was durch die viele Feindschaft scheinbar getötet war. Auch hier will ich nicht aufzählen die Zeugen im Laufe der christlichen Haushaltung, davon hervorleuchten die Reformatoren, dann die Apostel in England, und heute finden wir wieder den Zeugengeist in den Aposteln unserer Tage, die gleichfalls wieder sagen können: „Ich habe euch geboren durch das Evangelium." Das geschieht aber nicht durch das Lesen der Evangeliumsbücher, sondern durch das Treiben des

lebendigen Evangeliums, das uns hinanbringt zu einerlei Glauben und Erkenntnis Gottes und zum Mannesalter Jesu Christi. Zwar müssen die Apostel den Kindern auch viel Milchspeise geben und einem Kinde kann man noch nicht das Geheimnis anvertrauen, warum es Kind ist, es muß zuerst glauben, daß der Vater Vater ist, aber wenn es zum Mannesalter gekommen ist, dann wird es nicht mehr glauben, sondern dann wird es wissen, wie und warum der Vater Vater ist! Und das Geheimnis wird ihm heilig sein, ebenso wie ihm der Vater heilig ist. So sagten auch die Jünger Jesu nicht mehr: wir glauben, sondern: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Also, es lag ein bestimmtes Wissen in ihrem Worte, durch Petrus zum Ausdruck gebracht.

Paulus schrieb an die Korinther, daß sie viele Zuchtmeister hatten, aber er sei ihnen Vater geworden. Was tun die Zuchtmeister? Sie dressieren auf eine Richtung, das eine wird auf die Jagd, das andere auf das Reiten, das andere zum Fahren dressiert, so auch geistig werden viele auf ein Dogma dressiert, dann auch in mancherlei Lehrsätze eingespannt, aber Dressur ist kein Geist, Dressur erfordert kein Wissen, und Goethe sagte: „Da ist vom Geiste keine Spur, da ist alles nur Dressur!"

Die natürliche Entwicklung findet sich dann auch darinnen, daß der Sohn das Vermächtnis vom Vater übernimmt und neue Werte zusetzt. Darum auch Jesus sagte: „Ihr sollt noch Größeres tun, als ich getan habe." Welch eine Freude, wenn der Sohn den Vater überwächst. Deshalb bleibt der Vater erst recht Vater, und nicht besser kann er geehrt werden, als wenn man zu ihm sagen kann: „Dein Sohn ist gut geraten und groß geworden." Denn der Vater lebt in gewissem Sinne in dem Sohne fort. Wäre dem nicht so, dann müßten wir ja heute auch noch mit Adam Gras und Kraut und allerlei Früchte von den Bäumen essen, und dürften nicht mehr verstehen, als uns aus einem Feigenblatt eine Schürze zu machen. – „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden." Das ist gleich mit dem: „Das Gedächtnis eines Gerechten bleibt ein Segen." Die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes, die vermehren das Gut ihrer Väter und machen es groß, aber die Kinder des Lichtes graben es vielfach gut ein, wickeln es ins Schweißtuch ihres Gedächtnisses und haben keine Wucherzinsen darangesetzt.

Es sind viele Hunderttausende, die mit uns Pfingsten feiern und wissen es nach dem Kalender genau, daß der Tag der Pfingsten gekommen ist. Sie freuen sich auch der neuen Triebe, die sich in der Natur im höchsten Glanze zeigen. Sie fühlen sich hinausgezogen, alles das zu besehen, die Welt möchten sie umspannen und machen Ausflüge in die Ferne und Nähe. Wir als die Pfingstkinder, die wir den Geist der Erstlingsschaft der Kinder Gottes besitzen, haben einen Ausflug in die Ferne und Nähe gewagt, da viele nicht mitgehen können, denn es ist der Kinder Gottes ureigenstes Recht und Vermächtnis, die geistigen Gefilde zu durchwandern.

Wir haben aber zugleich gesehen, daß wir von neuem geboren sein und zu einer neuen Kreatur werden müssen. Daß wir dazu geistige Väter haben müssen, ist denen klar, die der Wahrheit die Ehre geben, wie ja alle Richtungen einen geistigen Vater haben müssen. Es würde sich sonst das Geschlecht nicht in seiner Eigenart erhalten können. Und wenn wir uns freuen, apostolisch zu sein, dann danken wir es dem, der uns zum geistigen Vater geworden ist, und wohl auch heute noch sagen kann: „Bin ich nicht andern ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel."

Zwar ist das Thema noch lange nicht erschöpft, es möge aber genügen, um in uns auch die Freude leben zu lassen, daraus wir rufen können: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit."

„Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!" Der Herr aber ist der Geist, der lebendig macht! –

(S.-N.) Herold.

Im Kieselstein liegt mancher Diamant,
Wofür du kaufen könnt'st ein schönes Stückchen Land;
Doch achtlos wirfst du fort das große Gut,
Man sieht's von außen nicht, was innen ruht.

Im Vaterherzen liegt manch' großes Glück
Für dich, o Mensch, kehrst du zu ihm zurück;
Du achtest's nicht, zu mühvoll der Gewinn
Und stößt's zurück in Weltenlust und Sinn.

Im Gnadenamt ein unschätzbares Teil
Ist dir geboten Frieden, Glück und Heil;
Zu unscheinbar war Christus aller Welt,
Frag dich im Ernst, wie ist's mit dir bestellt?

Doch kommt die Stund', wo du wirst weinend stehn,
Und möchtest noch die Zeit der Gnade sehn,
Du hast kein Anteil an der Sel'gen Land,
Verworfen hast du Vaterherz und Hand! A. L.

Kind, gedenke deiner Mutter!

„Kinder, blickt in diese Augen, lauscht auf diese teure Stimme, merkt euch das Gefühl bei jeder Berührung dieser zärtlichen Hand! Haltet es wert, das kostbarste Geschenk, solange ihr es noch besitzet – eine liebende Mutter. Seht die unergründliche Liebe in diesen Augen, die gütevolle Besorgnis in Ton und Blick bei eurem geringsten Schmerz! – Ihr mögt im späteren Leben Freunde haben, zärtliche, teure, gütige Freunde, – aber nie wieder werdet ihr euch die unaussprechliche Liebe und Güte zugewendet sehen, die eure Mutter euch gewidmet. Oft seufze ich in meinem Kampfe mit der harten, teilnahmlosen Welt nach der tiefen, süßen Sicherheit, die ich fühlte, als ich abends, an dem Busen der Mutter ruhend, auf die für mein Alter geeigneten Märchen lauschte und ihre zärtliche Stimme hörte. Niemals kann ich die süßen Blicke vergessen, die sie auf mich richtete, wenn ich zu schlafen schien; niemals den Frieden, mit dem mich nachts ihr Kuß erfüllte. Jahre sind vergangen, seit wir sie an der Seite meines Vaters in dem alten Kirchhofe zur Ruhe legten; doch höre ich noch das Flüstern ihrer Stimme, und es ist mir, als bewache mich ihr Auge, wenn ich Orte besuche, die mir durch das Andenken an sie geheiligt sind."

J. P. E. Richter sagt: „Ach, wie wenig wissen wir die Zärtlichkeit einer Mutter zu schätzen, solange sie lebt! Wie wenig achten wir in der Jugend auf alle ihre liebevollen Bekümmernisse um uns! Aber wenn sie tot und dahin ist, wenn die Sorge und Kälte der Welt erstarrend auf unser Herz wirken, wenn wir erkennen, wie schwer es ist, wahres Mitgefühl zu finden, wie wenige Leute uns um unser selbst willen lieben, wie wenige im Unglück sich unser annehmen – dann erst gedenken wir der Mutter, die wir verloren haben!"

Wie glücklich, wer noch eine Mutter hat!

Von der Erziehung der Kinder.

Manche Eltern schlagen ihren Kindern alles ab, um dadurch die Geduld der Kinder zu exerzieren. Dies ist aber grausam. Man gebe dem Kinde soviel ihm dienet, und nachher sage man ihm: du hast genug! Aber, daß dies dann auch unwiderruflich sei, ist schlechterdings nötig. Man merke nur nicht auf das Schreien der Kinder und willfahre ihnen nur nicht, wenn sie etwas durch Geschrei erzwingen wollen; was sie aber mit Freundlichkeit erbitten, das gebe man ihnen, wenn es ihnen dient.

Kant, Pädagogik.

Das Wandern der Vögel und seine Gefahren.

Schon seit undenklichen Zeiten findet in jedem Frühjahr und Herbst eine Vogelwanderung hoch über unseren Häuptern statt. Nur sehr wenig Menschen machen sich einen Begriff von der Größe des Vogelzuges, da wir ja nur einen sehr, sehr geringen Teil der Vögel sehen können. Wir wollen nun erst einmal betrachten, wie der Vogelzug entstanden ist.

Meistens erklärt man ihn dadurch, daß die Vögel durch Hunger und Kälte gezwungen werden, nach dem Süden zu ziehen. Doch dieser Grund ist nicht stichhaltig, da viele Vögel unsere Heimat verlassen, ehe Mangel an Nahrungsmitteln eintritt, so der Mauersegler, der schon Anfang August wegzieht. Also muß wohl ein anderer Grund vorliegen, nämlich der zu einer bestimmten Zeit bei den Zugvögeln erwachende Trieb zum Wandern. Dieser mag folgendermaßen entstanden sein:

Als Mitteleuropa nach der langen Eiszeit, in der es vollständig von Eis bedeckt war, wieder ein milderes Klima bekam, wurden auch durch einen kurzen Sommer die Pflanzen und Insekten zu einem kurzen Leben erweckt. Schnell rückte die leichtbeschwingte Schar der Vögel nordwärts. Doch das lustige Leben hatte durch den strengen Winter ein jähes Ende. Nur sehr wenige fanden den Weg nach dem Süden zurück, die meisten starben. So ging es jahrhundertelang, und es bildete sich eine Rasse von Vögeln, welche im Frühling sich daran gewöhnten, nach dem Norden und im Herbst nach dem Süden zu ziehen. Und da ja Gewohnheiten erblich sind, bildete sich ein Stand von Vögeln heraus, in denen der Trieb zum Wandern vererbt ist, unsere Zugvögel. Dieses kann man auch an Zugvögeln im Käfig sehen, die zur Zugzeit sehr unruhig sind und Tag und Nacht keine Ruhe finden. Welchen Weg aber nehmen nun die vielen Vögel, und wo bleiben sie während des Winters?

Die Zugstraßen der Vögel richten sich meistens nach dem Lauf der Flüsse und Täler, Wälder und Sümpfe, je nachdem ein Vogel aus dem Fluß, Wald oder Sumpf seine Nahrung holt. Sind die Vögel zum Mittelländischen Meer gekommen, finden wir vier Übergangspunkte. Der erste ist über Gibraltar, der zweite von der Riviera, an der Genua und Nizza liegen, über Korsika, Sardinien nach der afrikanischen Küste bei Tunis, der dritte über Italien, Sizilien, Malta nach Tripolis, und der vierte von Kleinasien über Cypern oder Syrien nach dem Lande der Pharaonen.

Sehr verschieden ist der Winteraufenthalt der Vögel. Während die nordischen schon bei uns überwintern, wie die Enten, Gänse, Nebelkrähen und viele Drosseln, ziehen manche unserer einheimischen Vögel sehr weit. Der Storch findet oft erst in unseren Kolonien Ruhe, wie es bei mehreren Störchen, die von der Vogelwarte Rositten in Pommern beringt wurden, festgestellt ist. Ebenso fliegen viele unserer bekanntesten Vögel bis tief ins Innere Afrikas, so die Schwalben, der Mauersegler, der Pirol, Kuckuck und andere. Die meisten unserer gefiederten Sänger beherbergen die Küstenstriche des Mittelländischen Meeres. Je früher ein Vogel wegzieht, desto weiter geht er in der Regel nach dem Süden. So ziehen der Pirol, Mauersegler und Kuckuck schon im August weg und dringen, wie oben gesagt, bis tief in das Innere Afrikas vor, während Stare, Drosseln und Lerchen, die erst Ende Oktober uns verlassen, schon in der Poebene, Italien und auf den Mittelmeerinseln halt machen.

Unendlich viele Gefahren hat ein Vogel zu bestehen, ehe er in der Winterherberge ist. Hauptsächlich unsere gefiederten Sänger sind auf der Reise sehr gefährdet. Deshalb ziehen auch die meisten kleinen Vögel des Nachts, und seltsam mutet es uns an, wenn wir mit einem Male in der Stille der Nacht das laute „Tüt, tüt" der Nachtigall über uns hören. Entgehen sie nun dadurch, daß sie in der Nacht ziehen, den Raubvögeln und vielen Vogelstellern, so warten doch noch manche Gefahren der Vögel. Durch das helle Licht der Leuchttürme angezogen, fliegen tausende von ihnen dorthin und rennen sich an den harten Glasscheiben den Kopf ein.

Das ist hauptsächlich auf Helgoland der Fall, wo sehr viele Vögel dadurch zugrunde gehen. Überhaupt ist Helgoland mit die bedeutendste Vogelstation Deutschlands. Alle Vögel aus Island, Skandinavien und Dänemark lassen sich auf der kleinen Insel zu einer kurzen Rast nieder. Es sind über 300 Vogelarten, die in jedem Frühjahr und Herbst Helgoland berühren; selbst der winzige Zaunkönig und das kleine Goldhähnchen fehlen nicht. Aber auch die Drahtnetze der Städte tragen sehr dazu bei, die Scharen der Vögel zu lichten. Sind die Vögel so des Nachts über gezogen, so fallen sie in der Morgendämmerung an einer geeigneten Stelle ein und verbringen dann den Tag über schlafend und Futter suchend. Kommt der Abend, so erheben sie sich wieder in die Lüfte. Bei den Singvögeln im Walde hört man sie dann in der Dämmerung überall singen, zuerst im Gebüsch, dann aber immer höher, bis sie sich von den Baumwipfeln zu nicht geringer Höhe erheben. So fliegen Nachtigallen, Drosseln und Rotkehlchen oft in tausend Meter Höhe. Während die kleineren Vögel des Nachts ziehen, ziehen die meisten großen Vögel, weil sie weit weniger gefährdet sind, am Tage. So der Storch, der Kranich, der Reiher, die Raubvögel und viele andere. Wunderbar ist die Ordnung der großen Vögel: Gänse, Reiher, Kraniche fliegen in Keilform und die Enten in einer geraden Linie. Sind die Gefahren der Vögel auf der Reise bei uns in Deutschland noch nicht so schlimm, so verzehnfachen sie sich in den südlichen Ländern, besonders in Italien, dem klassischen Lande des Vogelmordes.

Schon die alten römischen Historiker berichten uns hiervon, und das Gericht aus Nachtigallenzungen des römischen Kaisers Heliogabal ist zu einer gewissen Berühmtheit geworden. In welchen Massen noch heutzutage gerade unsere lieblichsten Vögel hingemordet werden, ist unglaublich. So wurden 1897 in Genua an einem Tage sechs Zentner Schwälbchen verhandelt, wobei ungefähr 15 Schwalben auf ein Pfund kommen. Nun reimt euch das zusammen! In Mailand und Florenz kommen jeden Herbst und Frühjahr täglich 20 000 bis 30 000 Singvögel auf den Markt, darunter 3000 bis 4000 Rotkehlchen. Und das nennt sich ein zivilisierter Staat! Entweder gehen die Leute den Vögelchen mit Flinten zu Leibe, denn da dieses verödete und waldlose Land überhaupt kein Wild hat, so läßt der „Jäger" eben an den unschuldigen Tierchen seine Wut aus, oder mit Netzen. Und gerade bei letzteren werden unzählig viel Vögel hingemordet. Darum, liebe Leser, helft wenigstens bei uns der bedrängten Vogelwelt, indem ihr geeignete Nistplätze den Vögeln schafft und die Katzen aus den Gärten schonungslos vertreibt.

Doch nun laßt uns über diesen traurigen Punkt hinweggehen. Sind die Vöglein in ihrer Herberge glücklich angekommen, so entwickelt sich hier das alte, lustige Leben. Zuerst sind die Wintergäste still und stumm. Doch bald kehrt ihre Lebensfreudigkeit wieder. Besonders das Nildelta ist ein geeigneter Winteraufenthalt, und über Kairo schweben Hunderte von Raubvögeln, um sich von den Abfällen der Stadt zu ernähren.

Kommt dann aber die Frühlingszeit, so kann kein noch so gut gedeckter Tisch die Vöglein halten, nach ihrer Heimat zurückzukehren und unseren Wäldern und Feldern ihren schönsten Reiz wiederzugeben.

R. Doehler.

Sobald man in Gesellschaft ist, nimmt man vom Herzen den Schlüssel ab und steckt ihn in Tasche; die, welche ihn stecken lassen, sind Dummköpfe."

Goethe.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 23 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 6. JUNI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Schicksal!



Verschieden sind die Menschen, verschieden ihre Lose und Schicksale. „Seinem Schicksal entgeht man nicht," so trösten sich vielfach die Menschen untereinander und suchen nicht selten ihre Fehltritte damit zu entschuldigen. —

Was versteht man eigentlich unter „Schicksal"? Streng genommen nur das, was uns ohne unser Zutun begegnet, besonders wenn es tief und erschütternd in unser Leben eingreift. Die Erklärungen hierfür sind nun verschiedene. Die große Masse nennt es Zufall, ein Teil wieder meint, daß eine geheime Macht im Spiele sei. Die Menschen jedoch, welche sich noch einen Gottesglauben erhalten haben, wissen, daß Gottes Hand es ist, die die Lose der Menschen weise verteilt. Die Annahme, daß eine Vorherbestimmung der Schicksale besteht, eine planmäßige Festlegung nach göttlicher Vorsehung, mag unzweifelhaft in verschiedenen Fällen richtig und zutreffend sein. Doch kann man nicht eindringlich genug warnen, in vielen, ja in den meisten Fällen von dieser Annahme Abstand zu nehmen.

Ein Schriftsteller unserer Zeit (Cäsar Flaischlen) sagt mit Recht: „Es ist so leicht —, so leicht, wie sich's die Menschen machen!" Die Mehrzahl sagt: „Es ist Schicksal, ich vermag es nicht zu ändern!", deren ausgeprägteste Form der Fatalismus der Muhammedaner uns zeigt. Andere sagen: „Es ist Gottes Wille, ich muß mich fügen!, oder: „Es ist Vererbung! — und muß getragen werden!" Vorausbestimmung! Verhängnis! Unglück! — Tücke! — Pech! —, es ist stärker als ich! — ich kann nichts dafür! — du kannst nichts dafür! — wir können nichts dafür! — Sie sagen nicht ein einziges Mal: Es ist meine Schuld, es geschieht mir recht!, ich hätte besser vorsorgen sollen und auf der Hut sein!, hätte naturgemäßer leben sollen, welche Ursachen auch durch Selbstverschuldung zugrunde liegen mögen; denn das Naturgesetz kennt keine Gnade.

Daraus ersehen wir, daß nicht alles Schicksal, das heißt in Gott festgelegte Bahn und beschlossene Sache ist, was Schicksal genannt wird. Die Bezeichnung „Schicksal" wird arg mißbraucht und beinahe bei allen Unglücksfällen, Todesfällen, schließlich auch bei außerordentlichen Glücksfällen angewandt. Die Menschen sind eben zu sehr geneigt, die Schuld von sich zu wälzen. Es wäre vergebliche Mühe und eine schwer zu lösende Aufgabe, wollte man dahinwirken, dieses eingebürgerte Wort „Schicksal" nur dort anzuwenden, wo es dem eigentlichen Sinne des Wortes entspricht. Solches Bemühen würde fruchtlos sein und an der allgemeinen Meinung scheitern. Wir wollen uns daher begnügen, im engeren Kreise zu versuchen, einen Unterschied kennen zu lernen zwischen Schicksal und Schicksal, das heißt, wir wollen nicht Gott verantwortlich machen, wenn uns etwas Besonderes ereilt, damit wir nicht Unrecht tun dadurch, daß wir uns an Gott versündigen und uns selbst betrügen und täuschen. —

„Jeder ist seines Glückes und Unglückes Schmied!" — „Wie man sich bettet, so schläft man!", das sind Wahrheitsworte, auf die wir heute bauen wollen. Wiewohl Gott die Macht, Lenker der Schicksale zu sein, sich nicht vergeben hat, so sind doch in vielen Fällen die Menschen selbst die Bereiter ihrer Schicksale. Wäre es anders, wozu hätte der Mensch dann wohl den freien Willen, das Unterscheidungsvermögen von Gott erhalten, wenn er nicht frei wählen könnte zwischen Gutem und Bösem, Segen und Fluch? —

Oder glauben wir, daß z. B. einem Trunkenbold, der sein Leben im Straßengraben beschließt, ihm dieses als Schicksal von Gott bereitet war? Oder wäre es möglich, daß Gott einen Selbstmörder zu solch einer tragischen Tat bestimmt hätte? Nein, wird jeder sagen müssen, niemals wird die Gottheit den Menschen hierzu veranlassen; denn Gott hat keinen Menschen ausschließlich zum Verderben bereitet. Betrachten wir weiter die vorzeitigen Todesfälle, wo Menschenleiber gewaltsam zerbrochen werden, teils an den Folgen eigener fleischlicher Verbrechen und Sünden, teils durch Völkerkatastrophen, in welch einer wir noch stehen, teils durch ererbte Krankheitskeime, die den Körper vorzeitig brechen.

Schicksale nennt man es zwar, aber es ist hinzuzufügen, von Gott zugelassen, aber nicht bereitet. Betrachten wir ferner die vielen unglücklichen Ehen, worin sich abertausende unglückselige Menschenschicksale befinden, sollte Gott diese Menschen füreinander geschaffen oder bestimmt haben? Auch hier müssen wir mit einem „Nein" antworten. Die Menschen haben nicht danach gefragt, was Gott mit ihnen vorhatte, sie haben vielfach seinen Plan durchkreuzt und nennen nun ihr Kreuz „Schicksal". Und solcher Fälle ließen sich viele anführen. Doch gibt es eine derartige Schicksalsfestlegung und Vorausbestimmung nicht. Wäre es an dem, dann könnten wir ja alle die Hände in den

Schoß legen, wir würden ja doch unserem Schicksal nicht entgehen. Dann wären wir einer Maschine zu vergleichen, die willenlos aufgezogen, ihr Werk verrichten müßte. Eine Errungenschaft gäbe es dann nicht, auch kein Ziel und keine Verantwortung. Wir brauchten dann weder auf Erden noch in der Ewigkeit eine Rechtsverteidigung oder Gericht, weil kein Mensch für das, was er Schicksal nennt, verantwortlich zu machen wäre. Die Tatsachen aber beweisen das Gegenteil.

Wie Gott seinen Plan und seine Heilsgedanken, die Er schon bei der Menschenschaffung mit der Menschheit vorhatte, nach Überlieferungen der Heiligen Schrift nicht ungehemmt ausführen konnte, oftmals verziehen mußte, ja selbst zurücktrat und sein Vorhaben rückgängig machte (man denke nur an die Israeliter, denen die Verheißung gegeben war, unter Moses Führung in das gelobte Land zu gelangen, Gott mußte des Unglaubens wegen mit der Erfüllung verziehen, teilweise sogar die Verheißung zurücknehmen; denn nur ein Teil kam an das Ziel und auch dieser nicht mehr unter Moses Leitung), so kann Er auch heute nicht alle Heilsgedanken, die Er für ein Volk oder einzelne Menschen hegt, in Segenstaten kleiden. Wohl hätte Er die Macht und Kraft dazu, doch Er bleibt treu dem Plane, wozu Er den Menschen gemacht hat und beraubt ihn nicht seiner geistigen Güter, besonders dem des freien Willens. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Gott stets Schicksalslenker war und noch ist. Ja, Er hat es sich wohl vorbehalten, einzugreifen wie und wo Er will. Und wenn dem Menschen seine Sünde, Übertretung der geheiligten Tugendpfade, oder ein leichtfertig gesprochenes Wort (denn mancher richtet sich durch die eigene Zunge), zum Schicksal wird, ist es nicht Gott, der solches zuläßt? Seien wir milde im Urteilen und lassen wir uns solche göttliche Zulassungen zur Mahnung und Besserung dienen.

Wiederum ist es Gott, der gnädig und langmütig zusieht, seine strafende Hand zurückzieht und vielfach dem Menschen lange nicht das Maß zuweist, das er, seiner Missetaten wegen, verdiente. Und wo wir Schicksalsschläge blitzartig in manches Menschenleben einbrechen sehen, wissen wir dann, wie die göttliche Weisheit gerechnet und addiert hat? Wir kennen weder die geheimen Schulden der Menschen noch die Heilsgedanken Gottes völlig.

Das eine aber ist sicher, daß Gott wie mit allen Schöpfungen, auch mit jedem einzelnen Menschen einen Plan gemacht hat. Und diesen Plan ergründen und verstehen zu lernen, sei erstmal unsere Aufgabe. Dann erst können wir danach leben, unsere Mission zu erfüllen, und dann erst kann das, wozu uns Gott bestimmt hat, unser Schicksal werden. –

Wollen wir diesem Schicksal nicht entgehen, was uns göttliche Vorsehung bereitet hat, wollen wir ganz auf der von Gott uns vorgeschriebenen Bahn wandeln, dann Heil uns! Das erfordert jedoch vor allem eine freiwillige Willensergebung und Herzensübergabe an Gott, macht ferner das Hören des zeitgemäßen Gotteswortes und Befolgen seines Rates, den er durch Gegenwartszeugen und Boten gibt, notwendig. Nur so können wir dankbaren Herzens die Glücksgaben aus Gottes Hand nehmen und Bescheid im Umgang mit denselben erlernen und werden dann auch imstande sein, Schmerz und scheinbares Unglück aus der Hand Gottes nehmen zu können, so daß uns beides zum Segen dient. Sommer, Winter, Tag und Nacht, Wärme, Kälte, Regen, Sonnenschein, darin liegt Leben und Segen für die erschaffenen Kreaturen, wenn eine weise Hand es reguliert und leitet. –

„Ziehe deine Hand zurück, du Menschenkind, kreuzige dein Ich, opfere eigenes selbstherrliches Wollen, lege Eigendünkel ab und habe acht auf die leisen und lauten Fingerzeige Gottes. Sei Hörer und Täter des lebendigen, zeitgemäßen, göttlichen Wahrheitswortes, dann liegt und nimmst du dein Schicksal aus erprobtester, treuester Führerhand und darfst sagen:

Was immer mich ereilen mag,
Ich kann's mit Würde tragen,
Weil mir's der treue Vater gab,
Ich brauche nicht zu klagen!"

(S.-N.) E. R.

Das Schicksal der Menschen wäre das traurigste, wenn ihnen nichts zu wünschen und zu begehren übrigbliebe. Wir sind nur so lange glücklich, als noch etwas zu unserm Glücke fehlt.

Die Kinder bekümmern sich weder um die Vergangenheit, noch um die Zukunft, und, was uns Erwachsenen nur selten glückt, sie genießen die ihnen vom Schöpfer dargebotenen Augenblicke der Gegenwart.

Laß gefährliche Freundschaft fahren!

Zu dem edlen und begabten Dichter und gläubigen Christen Spitta kam einst sein Studienfreund, der zwar sehr kluge, aber in seiner Gesinnung gemeine jüdische Dichter Heinrich Heine. Er konnte es nicht lassen, seine anzüglichen Witze zu machen, über Gottes Wort zu spotten und alles Heilige zu verhöhnen. Als alle Bemühungen Spittas, seinen Freund davon abzubringen, vergeblich waren, sagte er ernst: „Heine, willst du mir einen Gefallen erweisen?" Der von Natur höfliche und gefällige Heine erwiderte rasch: „Gewiß, gern!" „Nun dann besuche mich, bitte, nicht wieder," sagte Spitta mit Tränen in den Augen. Nun wurde Heine zwar sehr aufgebracht und rief: „Du hast das Gastrecht verletzt; das sollst du büßen!" und er hat Spitta in einer seiner Schriften verhöhnt; aber das hat diesem nichts geschadet.

Auch im Leide – heil'ge Freude.

Auf Dich hab' ich mich verlassen
In der angenehmen Zeit,
Möchte nimmer von Dir lassen,
Wenn Erlösung auch noch weit.

Wurde fremd den eignen Brüdern
Auf dem Weg, nach Gottes Wahl,
Doch ich fand in Christi Gliedern
Vollersatz viel tausendmal.

Schläge sind auf mich gefallen,
Schmähungen und Ungemach,
Konnt' nur „lieber Vater" lallen,
„Lenke Du doch meine Sach'."

Viel verfolgt und oft verlassen,
Und umdroht von Not und Tod,
Muß doch alles dies verblassen
Vor des Lebens Morgenrot.

Kleine Kinder treten der Mutter auf den Schoß, große treten ihr auf das Herz.

* * *

Verliebte sehen in der Welt nur sich,
Doch sie vergessen, daß die Welt sie sieht.

* * *

Der Rausch ist nicht der Fehler des Weines, sondern des Trinkers.

Die schönste Kunst.

Gott lieben ist die schönste Kunst,
Die schönste Kunst auf Erden;
Wer anders liebt, der liebt umsunst
Und kann nicht glücklich werden.

Die Liebe in der Ehe.

Was ist die Ehe ihrer Idee nach? Einer im anderen und für den anderen sein. Und was ist Zweck und Ziel der Ehe? Daß einer dem anderen zum Segen wird.

Das ist das Höchste, was ein Mensch in diesem Leben erreichen kann, daß er seinem Mitmenschen zum Segen wird. Und wer nur einem einzigen in diesem schnell und spurlos dahinrinnenden Leben wirklich zum Segen geworden, der hat viel mehr erreicht und gewirkt, als wer von Tausenden wegen seines Wirkens und seiner Erfolge gepriesen wird.

Keine Einrichtung aber gibt es, in der es so möglich ist, zum Segen zu werden, als die Ehe. Wenn Mann und Frau, die vielleicht eine Reihe von Jahren hindurch Freud und Glück, Leid und Ungemach miteinander geteilt, eines Tages sich ins Auge sehen und einer dem anderen sagen kann: „Du bist mir zum Segen geworden. Ich danke dir", dann ist der Gedanke der Ehe erfüllt.

Damit ist die Frage von Liebe und Leidenschaft im Zusammenleben der Gatten gelöst. Sich zum Segen leben, das ist alles. Und nur die Liebe, die solche gegenseitig wirkenden Segenskräfte in sich birgt, ist die rechte. Eine solche Liebe gibt der Ehe Inhalt, ohne sie ist sie Form. Und nur solange diese Liebe eine Ehe erfüllt, hat sie sittlichen Wert.

Glück ist nicht die Hauptsache weder im Leben des Einzelnen noch in dem der Gemeinschaft. Und die Hauptursache so mancher unglücklichen Ehen kommt wohl daher, daß man von vornherein in dem Gedanken erzogen und groß geworden ist, die Ehe sei dazu da, glücklich zu machen. Die Ehe ist aber nicht eine Gelegenheit, glücklich zu werden, sondern eine sittliche Aufgabe, die durch das Einswerden zweier Individuen gelöst werden soll.

Aber so wollen wir fragen, wo bleibt die sittliche Idee, vermöge deren solche Aufgabe allein gelöst werden kann? Alles Sittliche beruht nur auf der Freiwilligkeit, niemals auf Zwang. Und nur die Ehe, die auf freudiger Freiwilligkeit und der mit ihr verbundenen sittlichen Verantwortung gegründet ist, kann das werden, was sie sein soll: der „Grund aller sittlichen Gesellschaft, der Anfang und Gipfel aller Kultur", wie Goethe in den „Wahlverwandtschaften" sagt.

Jede richtige Ehe muß zur guten Kameradschaft führen. Auch diese ist nur auf Freiwilligkeit und Liebe gestellt. Sonst hat sie keinen Wert. Zwei rechte Eheleute sollen sein wie zwei gute Kameraden, die sich in geweihter Stunde gelobt, sie wollen lieber miteinander fallen, ehe eins läßt vom andern.

Zu einer glücklichen Ehe gehört nicht Geist, Klugheit, Intelligenz oder Bedeutung. Im Gegenteil, diese beeinträchtigen oft das Glück der Ehe. Ein einfaches Gemüt gehört zu ihr. Es ist ein großer Irrtum, zu meinen, ein geistig bedeutender Mann brauche eine ebensolche Frau. Eine Frau, die ihn lieb hat, braucht er. Weiter nichts. Hier ist die oft aufgeworfene Frage gelöst, wie Goethe mit Christiane Vulpius, wie viele andere der Größten des Geistes mit einer „unbedeutenden" Frau glücklich leben konnten. Das einfache Gemüt dieser Frauen, die natürliche, durch die Intelligenz nicht angekränkelte Empfindung, die warme Liebe, die sie ihnen entgegenbrachten, war ihnen wertvoller als die geistige Bedeutung. „Ich habe Dich geheiratet, um Dich in Gott und nach dem Bedürfnis meines Herzens zu lieben und um in der fremden Welt eine Stelle für mein Herz zu haben, die all ihre dürren Winde nicht erkälten und an der ich die Wärme des heimatlichen Kaminfeuers finde, an das ich mich dränge, wenn es draußen stürmt und friert; nicht aber, um eine Gesellschaftsfrau für andere zu haben," schreibt Bismarck am 14. Mai 1851 an seine Gattin. Und Goethe in „Meisters Lehrjahre": „Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu tun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm erwünschter sein, als eine Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt und die ihm alles vorzubereiten weiß, deren Tätigkeit dasjenige aufnimmt, was die seinige liegen lassen muß, deren Geschäftigkeit sich nach allen Seiten verbreitet, wenn die seinige nur einen geraden Weg fortgehen darf."

Die Frau ist zu solcher Hingabe in viel höherem Grade geschaffen als der Mann. Das ist, weil sie der Natur näher steht als er. Aber eben nur die Frau von einfachem Gemüt. Denn die größere Empfänglichkeit ist immer bei dem einfachen Gemüt. Das gilt für den Mann wie für die Frau. „Glaube mir sicherlich," schreibt Wilhelm von Humboldt an seine Frau, „es gibt wenig Männer, die ihre Frauen recht eigentlich lieb haben, wenn sie auch so tun. Die Liebe fordert ein sehr einfaches Gemüt, aber ein solches, das ein großes und inneres Leben kennt."

Soll eine Ehe sich frisch und jung erhalten, soll selbst in der Gewohnheit des täglichen Zusammenlebens der feine Reiz der gegenseitigen Zugehörigkeit nicht erlöschen, soll ein Etwas der ersten Liebe wie Frühlingshauch über der Gemeinschaft liegen, so ist eins vonnöten, das so leicht außer acht gelassen wird: eine gewisse Ehrfurcht, die weder im Ton noch in der Haltung die Rücksicht verleugnen kann. Das „Sichgehenlassen" ist das Grab so mancher Ehe geworden. Und soll in den unsäglich schweren Zeiten die Ehe ihre Bestimmung erfüllen, Halt und Kraft, Trost und Aufrichtung dem einen im anderen zu geben, soll sich gerade jetzt der ganze Wert und die tiefgehende Bedeutung der Ehe erweisen, so müssen die beiden nicht nur miteinander sprechen können: „Dein Volk ist mein Volk", sondern auch das andere: „Dein Gott ist mein Gott". Ein Hinauswachsen der Seelen über diese arme Vergänglichkeit empor zu den lichten Höhen der himmlischen Liebe, von der die rechte irdische ein Schein und Abglanz ist, das ist das Rüstzeug einer Ehe, von der der Volksmund sagt, daß sie im Himmel geschlossen ist.

Was ist das Schwere in der Ehe, worin liegt aber zugleich ihr ganzes Glück? Daß zwei von Hause aus ganz verschieden veranlagte und erzogene Wesen im Zusammenleben bis in den Tod eins werden und dabei doch ein jeder die ihm eigentümliche Art des Wollens und Denkens, seine ausgeprägte Persönlichkeit, sich wahren. Nicht blinde Unterwerfung des einen unter die Anschauung des anderen fordert die Ehe, gerade in der freien Entwicklung der Eigenart liegt ihr Glück, in dem Aufgehen zweier lebendiger Persönlichkeiten zu einem Ganzen – ein ganzes Ich und ein ganzes Du zugleich, das ist ihr Geheimnis wie ihre Bestimmung.

Artur Brausewetter.

Lodert in deinem Blick
Ein einz'ges Fünkchen Neid,
Es trübt des Nächsten Glück
Und dir bringt's Herzeleid!

Was einem dient zur Bess'rung,
Dem andern hilft's zum Falle,
Hier wird das Wort zur Mahnung:
Eins schickt sich nicht für alle!

Das wahre Glück ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit hat überall genug.



Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Frankfurt a. M. Der Apostel Bischoff besuchte im ersten Quartal 1920 zirka 50 Gemeinden seines Bezirkes. Ein reicher Segen war mit diesen gottesdienstlichen Besuchen allerorts verbunden.

Es sind 274 Seelen versiegelt, 1 Evangelist, 3 Hirten, 3 Priester, 8 Diakone und 5 Unterdiakone eingesetzt worden.

Im Monat April wurden 17 Gemeinden seines Bezirkes besucht. In der Zeit vom 18. bis 25. April wirkte derselbe in dem Bezirke des Ältesten Gutbrot, woselbst 207 Seelen versiegelt, 1 Gemeindeältester, 1 Hirte, 1 Priester und 1 Diakon eingesetzt wurden.

Der Bezirksälteste Gutbrod feierte mit seiner Gehilfin am 25. April die Silberhochzeit und empfing derselbe an diesem Tage das Bischofsamt. Möge das Wohlgefallen Gottes im sichtbaren Erfolge auch fernerhin auf ihm und seinem Bezirke ruhen.

Die Gemeinden des Apostelbezirkes stehen unter dem Zeichen: **Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert!**

Gedenk- u. Ehrentage.

1. Thessal. 5, 23.

Goldene Hochzeit.

1920.
18. April — Geschw. **Schustereit** in Hannover-Linden.

Silberne Hochzeit.

1919.
14. April — Geschw. **Weinberg** in Wilhelmshaven
16. November — Geschw. **Poplonski** in Gerthe, Kr. Bochum.
22. November — Geschw. **Jähn** in Ebersdorf bei Chemnitz.
28. Dezember — Geschw. **Fiedler** (Priester) in Chemnitz.

1920.
8. Februar — Geschw. **Holzhauer** in Karlsruhe.
8. Februar — Geschw. **Scheidz** in Greiz.
22. Februar — Geschw. **Roosen** in Köln-Rhein.
21. März — Geschw. **Butschalowsky** in Düsseldorf.
21. März — Geschw. **Socher** in Dotzheim bei Wiesbaden.
30. März — Geschw. **Lyck** in Finkenkrug.
4. April — Geschw. **Dölz** in Dresden.
4. April — Geschw. **Guttzeit** in Seegefeld.
5. April — Geschw. **Danne** (U.-Diak.) in Brambauer bei Dortmund.
13. April — Geschw. **Graubaum** in Zeulenroda.
18. April — Geschw. **Hartmann** in Modelwitz bei Schkeuditz.
18. April — Geschw. **Kaufbold** in Wiesbaden.
18. April — Geschw. **Kramer** (Priester) in Halberstadt.
21. April — Geschw. **Lüer** (Diakon) in Braunschweig.
21. April — Geschw. **Lepsien** in Braunschweig.
25. April — Geschw. **Kaiger** in Dillenburg.
9. Mai — Geschw. **Fox** in Köln-Rhein.

Jubiläen.

Am 30. Oktober 1919 feierte der I. Br. **Eduard Wetzling** bei der Reichswerft Wilhelmshaven sein 25jähriges Arbeitsjubiläum. Es wurde ihm von seiten seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter viel Liebe und Ehre erwiesen. Von der Reichswerft erhielt er als Anerkennung seiner treuen Dienste ein Ehrendiplom und Geschenk.

Am 18. März 1920 feierte die I. Schw. **Martha Opelt** in Lauban bei der Firma Weinert dortselbst ihr 25jähriges Arbeitsjubiläum. Allgemeine Ehrungen und Geschenke wurden ihr für die langjährige Treue in der Arbeit von der Firma und den Mitarbeitern reichlich zuteil.

Am 24. Oktober 1919 feierte Br. **Kornmüller** sein 30jähriges Geschäftsjubiläum in der Bad. Eisenbahnhauptwerkstätte in Karlsruhe, wobei ihm der gebührende Lohn und Anerkennung in reichem Maße zuteil wurde.

Totengedächtnisse.

Matth. 20, 28

Gefallene apostolische Krieger.

1507. Jäger **Alfred Mönnich** in Meerane, 19 Jahre alt, fiel durch Kopfschuß am 15. August 1918 im Westen.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

1919.
5. Februar — Schw. **Josefine Frauenschuh** in Köln, 16 Jahre alt.
21. Februar — Schw. **Lucie Pinsdorf** in Köln-Zollstock, 44 Jahre alt
18. März — Schw. **Emma Hamburger** in Meiningen, 41 Jahre alt.
19. April — Schw. **Marie Bahlig** in Chemnitz, 31 Jahre alt.
18. Mai — Schw. **Wilhelmine Hoffmann** in Köln, 29 Jahre alt.
1. Juli — Schw. **Anna Jonas** in Köln-Sülz, 40 Jahre alt.
15. Juli — Schw. **Aloise Platosch** in Buer i. W., 50 Jahre alt.
31. Juli — Schw. **Martha Köhler** in Köln-Zollstock, 40 Jahre alt.
4. August — Schw. **Minna Gündel** in Köln-Ehrenfeld, 82 Jahre alt.
14. Septbr. — Br. **Georg Kempfer** in Tübingen, 30 Jahre alt.
23. Septbr. — Schw. **Emilie Metzger** in Sülzbach (Württbrg.), 20 Jahre
30. Septbr. — Schw. **Rosine Häußler** in Heilbronn, 72 Jahre alt.
16. Oktober — Schw. **Erustine Kempfer** in Tübingen, 32 Jahre alt.
24. Oktober — Schw. **Anna Plätschke** in Düsseldorf, 39 Jahre alt.
4. Dezbr. — Schw. **Christiane Peters** in Hildesheim, 82 Jahre alt.
10. Dezbr. — Br. **Ludwig Dürring** in Heilbronn, 40 Jahre alt.

1920.
2. Januar — Schw. **Binnenbrücker** in Hamborn-Bruckhausen, 72 Jahre.
12. Januar — Schw. **Lina Schönau** in Frankenbach (Württemberg), 47 Jahre alt.
16. Januar — Schw. **Friederike Ischi** in Durlach, 78 Jahre alt.
17. Januar — Br. **Erich Bauer** in Meiningen, 18 Jahre alt.
4. Februar — Schw. **Wilhelmine Junk** in Hagen-Westf., 82 Jahre alt.
5. Februar — Br. **Aug. Krause** in Hamborn-Bruckhausen, 22 Jahre.
18. Februar — Schw. **Auguste Kühnhold** in Meiningen, 79 Jahre alt.
21. Februar — Schw. **Wilhelmine Zirnieden** in Düsseldorf, 72 Jahre.
21. Februar — Br. **Gerhard Weinberg** in Wilhelmshaven, 21 Jahre.
23. Februar — Br. **Johann Kriese** in Hagen-Westf., 70 Jahre alt.
23. Februar — Schw. **Karoline Grasser, verw. Krug** in Karlsruhe, 60 Jahre alt.
27. Februar — Schw. **Käthe Rau** in Schw.-Hall, 78 Jahre alt.
2. März — Schw. **Dorotea Voigt** in Hagen-Westf., 54 Jahre alt.
4. März — Br. **August Gana** in Tangermünde, 41 Jahre alt.
5. März — Schw. **Anna Göthe** in Elberfeld, 29 Jahre alt.
6. März — Br. **Hermann Heidrich** in Düsseldorf, 71 Jahre alt.
9. März. — Schw. **Mathilde Sonnabend** in Breslau, 82 Jahre alt.
11. März — Br. **Karl Blanke** in Göttingen, 16 Jahre alt.
14. März — Schw. **Frieda Seydler** in Dessau, 32 Jahre alt.
15. März — Br. **Friedrich Rogalla** (U.-Diakon), 63 Jahre alt.
15. März — Br. **Michael Saur** in Belsen, 83 Jahre alt.
17. März — Br. **Wilh. Kurz** in Elberfeld, 49 Jahre alt.
19. März — Schw. **Kristina Bowisa**, in Fredsberg (Schweden).
19. März — Schw. **Barbara Brecht** in Glattbach, 76 Jahre alt.
20. März — Br. **Hermann Kindervater** in Breslau, 31 Jahre alt.
20. März — Br. **Gustav Gommlich** in Dresden, 52 Jahre alt.
22. März — Schw. **Maria Colombiewski** in Buer i. W., 78 Jahre.
22. März — Br. **Peter Schneider** in Crumbach, 33 Jahre alt.
27. März — Schw. **Friederike Boskugel** in Halle-Sa., 70 Jahre alt.
29. März — Br. **Heinrich Jasper** (Diakon) in Eschershausen, 55 Jahre.
3. April — Schw. **Emma Friebertshäuser** in Dautphe, 23 Jahre alt.
7. April — Br. **Heinrich Gothe** in Benndorf b. Mansf., 62 Jahre.
7. April — Schw. **Lihra** in Minden (Rinteln), 37 Jahre alt.
8. April — Schw. **Kolbitz** in Wittenberge, 63 Jahre alt.
12. April — Schw. **Lina Erbsmehl** in Nordhausen, 66 Jahre alt.
12. April — Schw. **Johanna Geßner** in Greiz, 78 Jahre alt.
12. April — Schw. **Anna Marie Haustein** in Dresden, 31 Jahre alt.
19. April — Schw. **Heyer** in Hannover-Linden, 78 Jahre alt.
21. April — Br. **Karl Steinicke** (U.-Diakon) in Prittisch, 78 Jahre alt.
22. April — Br. **Friedrich Thierbach** in Dresden, 14 Jahre alt.
24. April — Schw. **Regine Müller** in Stuttgart, 78 Jahre alt.
24. April — Schw. **Berta Ulmer** in Stuttgart, 31 Jahre alt.
27. April — Br. **Wilh. Nowotzin** in Gerthe, 25 Jahre alt.
27. April — Br. **Otto Pospischil** in Dresden, 20 Jahre alt.
28. April — Schw. **Louise Eggeling** in Wolsdorf (Kr. Helmstedt) 34 Jahre alt.
4. Mai — Br. **Eduard Hergett** in Zwickau-Sa., 68 Jahre alt.
8. Mai — Schw **Olga Musterer** in Zwickau-Sa., 35 Jahre alt.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 24 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 13. JUNI 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Auswahl!



Mit welchem Rechte behaupten Sie, daß die Apostolische Kirche die rechte sei und den alleinseligmachenden Glauben besitzen soll? Schauen Sie doch um sich: In allen religiösen Gemeinschaften wird Christus gepredigt und Sie finden dort auch wahrhaft gläubige Menschen, die alles aufbieten, um ihres Glaubens zu leben und bestrebt sind, einen gottwohlgefälligen Lebenswandel zu führen. Sollen sie alle verloren sein? Gewiß gibt es bei allen Bekenntnissen viele, die es nicht so ernst und streng nehmen, aber ich habe durch Umgang mit Apostolischen auch manche gefunden, bei denen man keinen Unterschied findet. Damit will ich nicht Steine wider Ihre Gemeinde aufheben, sondern nur damit sagen, daß doch in allen Gemeinschaften die Mitglieder gemischt sind und es doch schließlich gleich ist, welcher Gemeinschaft man sich anschließt. Überdies können Sie, nebst vielen Gläubigen, auch Prediger in der Landeskirche finden, die wirklich ernst ihre Pflicht als Seelsorger auffassen und gewissenhafte Seelenpflege üben. Demnach muß es doch genügen, daß man gottesfürchtig ist, um die Seligkeit zu erlangen, so daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Glaubensgemeinschaft nicht nötig ist. Ich bin schon in vielen Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften gewesen, habe viel gehört und mich damit befaßt, aber überall ist der Grund Christus, nur der Aufbau des Religionsgebäudes ist sehr verschieden, aber alle behaupten, das Rechte zu haben und den ausschließlichen Schlüssel zum Seelenheil!" –

Diese und ähnliche Fragen wurden mir schon öfters gestellt, wenn ich ausgegangen war, das Evangelium zu verkündigen, weshalb sie auch an dieser Stelle einmal näher ans Licht gerückt werden sollen, denn wie mir, wird es schon manchem Apostolischen gegangen sein, der als Pionier des Evangeliums von Jesus Christus in den Kampf getreten ist. Der Glaubenskampf wird von Tag zu Tag schwerer. Alle führenden Geister, sowohl von rechts als auch von links, suchen Menschen für ihre Ideen zu gewinnen und ihre Reiche zu bauen.

Ich hätte ja diese oben angeführten Fragen ausschließlich unter Hinweis auf die Schriftstellen in der Bibel beleuchten und beantworten können, aber ich verzichtete größtenteils auf diese historische Abwehrwaffe, da ich dadurch fremde Ideen vor die meinigen hätte spannen müssen, zudem ist die Schrift nur ein Notbehelf und, noch schärfer gekennzeichnet, ein Armutszeugnis für diejenigen, welche nicht selbst fest auf dem Grund stehen und nicht selbst durchdrungen sind von dem Geiste Christi, der der Redende und Zeugende sein will bis an der Welt (Menschheit) Ende, nicht aber tote Buchstaben. Überdies ist es mit dem Schriftwort eine eigene Sache. Jede Gemeinschaft baiiert ihr Religionsgebäude ausschließlich auf schriftliche, historische Überlieferungen, und bringt man Bibelzitate, so bringt sie der Gegner auch, und des Streitens nimmt kein Ende. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß die Urschrift in für uns toten Sprachen niedergelegt, zum Teil sogar verlorengegangen ist. Alle Übersetzungen aber tragen den Charakter des Übersetzers, und selbst Dr. Martin Luther, der gewaltige Gottesmann seiner Zeit, hat die Urschrift nach seiner Erkenntnis und Auffassung übersetzen und formulieren müssen, also seine Anschauung hineingelegt, ohne daß er es ahnte und wollte. Heute ist es auch nicht anders, wo jeder einzelne seinen Geist in das Schriftwort legt und es demzufolge auch so gebraucht und verwendet. Ein typisches Beispiel dafür ist der Umstand, daß selbst politische Parteien Christus für sich in Anspruch nehmen. Und wer sagt uns, ob nicht die Urschrift selbst wieder nur ein mattes Erzeugnis der damaligen Verfasser gewesen sein kann, aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben und teils privaten Charakter tragend, so daß die Glaubensformeln noch lange nicht das widerspiegeln, was sich bei dem apostolischen Urchristentum so lebenswarm abwickelte? Es kommt doch heute noch oft vor, daß unter nächsten Bekannten und geistig verwandten Menschen oft Briefe anders aufgefaßt und verstanden werden, als es der Schreiber beabsichtigte, obwohl sie in einer Sprache geschrieben waren, die beide sprechen, oder man lese, wenn man geistig produktiv ist, seine eigenen Briefe durch, die vor Wochen, Monaten oder Jahren geschrieben worden sind und man wird sich oft wundern über seine eigene damalige Auffassung und Ansichten. Als ich ein Kind war, hatte ich kindische Anschläge, als ich aber ein Mann wurde, legte ich ab was kindisch ist. Dieses Wort gilt auch für die Religionsbegriffe im allgemeinen. Wer bürgt uns dafür, daß es mit den schriftlichen Überlieferungen nicht auch ähnlich ist und auf dem Umwege der Übersetzungen aus toten Sprachen mit einer untergegangenen Kultur viele Sinnentstellungen sich eingeschlichen haben? Deshalb lege man auf das Fechten mit Bibelversen nicht den Hauptwert, den ihm Überfromme beimessen. Christus verhieß den Geist,

der in alle Wahrheit leiten soll, und wo der ausgestorben oder nicht vorhanden ist, da kann das Schriftwort nicht helfen. In die Ewigkeit kann niemand die Schrift mitnehmen, und wer hier als Kämpfer und Streiter für die Wahrheit gebraucht werden konnte, wird auch dort in dieser Tätigkeit fortfahren müssen, ohne sich an den geschriebenen Buchstaben binden zu können. Und gerade der Wortstreit hat die größten Verfeindungen unter christlichen Bekenntnissen hervorgerufen, er war auch die Veranlassung, daß Luther und Calvin (der Schweizer Reformator) sich nicht einigen und gemeinsam die Reformation führen konnten. Gewiß findet man viele, die so schriftkundig sind, daß sie förmlich als Konkordanz, bildlich gesprochen, dienen könnten, aber doch sind sie arm, da sie zwar eine große Fülle schriftlicher Zitate in sich aufgenommen haben, selbst aber an eigenem Denken, Forschen und Erkennen nichts besitzen. Und wer nur mit Bibelzitaten zu antworten weiß und seine eigenen Anschauungen hinter diejenigen der Schrift versteckt, was muß ich von so einem Manne halten? Die Schrift kann jeder selbst lesen, wenn aber einer bei jedem dritten Worte die Schrift als Antwort benützt, muß ich nicht annehmen, daß sein Grund nicht so fest sein kann und seine innere Überzeugung nicht so aus dem Geiste Christi geboren ist, sondern nur aus dem Buchstaben? Ich für meine Person beurteile wenigstens die Menschen danach, obwohl ich die Tiefen, Weisheiten und Gotteserkenntnisse, die in der heiligen Schrift niedergelegt sind, wohl zu schätzen weiß und mich gerne an diesen Schätzen erquicke, auch in Wort und Schrift (siehe den Artikel Nr. 15/1920: Suchet in der Schrift!) darauf hingewiesen habe. Aber was nützte alle Schriftkenntnis, wenn man nur daraus trinken würde, aber in sich Christus nicht zur lebendigen Quelle werden ließe? Man wäre tönendes Erz oder klingende Schelle. Jesus verstand auch die Schrift zu lesen, aber er gebrauchte sie nur wenig, hauptsächlich, um sich der Pharisäer und Schriftgelehrten zu erwehren und sie mit ihren eigenen Schriftworten zu widerlegen. Zu dem Volke aber redete er in Gleichnissen. Ich muß annehmen, daß viele Andersgläubige, die ich zu überzeugen trachte, auch so darüber denken, wenigstens habe ich durch die Erfahrung schon diese Tatsache bestätigt gefunden. Zu welchen großen Irrtümern überdies dieselbe Schrift, die Bibel, geführt hat, — zeigt die Kirchengeschichte bis auf unsere Tage — und noch führen kann — die Gegenwart. Die Adventisten beispielsweise stellen sich mit ihrer äußeren Sabbatheilighaltung in den alttestamentarischen Buchstaben, über den schon Jesus anders dachte, damit aber über die gegenwärtigen Staatseinrichtungen und Gesetze, und zu welch wunderlichen Auslegungen einzelner Schriftstellen die Bibelforscher kommen, zeugen ihre Lehren. Ich will damit nur andeuten, zu welchen Verirrungen der Mensch kommen kann, wenn er sich ausschließlich nach vergangenen Einrichtungen zu halten sucht und den Geist nicht wirken läßt, den Gott zeitgemäß unter die Menschen sendet, um sie zu erleuchten, zu erheben, zu heiligen und für die Ewigkeit tüchtig zu machen. Diese Gedanken sind an dieser Stelle schon so oft dargelegt worden, daß ich mich mit diesen Worten begnügen kann.

Damit will ich also nur sagen, daß ich absichtlich zu vermeiden suche, die Bibel für mich reden zu lassen, sondern als lebendiger Zeuge das Wort zu gebrauchen trachte, welches zeitgemäß von Gottes Geist geoffenbart wird, gleichviel wo und durch wen. Die gesunde Logik sagt uns, daß, so gut vor Jahrtausenden Gottes Geist durch Menschen redete und sich offenbarte, er ebenso auch heute noch durch Menschen wirken und schaffen muß, oder sollte er keine Menschen dazu finden können? Dagegen spricht die Tatsache, daß Gott der Menschheit Tag für Tag Fähigkeiten und Geisteskräfte verleiht, durch welches sie großes schafft und immer tiefer in die Schöpfung dringt.

Um also vorwärts gebracht zu werden, brauche ich auf meinem Lebenswege nur diejenigen aufzusuchen, die mir als Wegweiser, als Leuchte, dienen können, kurzum denjenigen mich zu nahen und zu ihren Füßen niederzulassen, durch welche heute der Geist Gottes redet und sich offenbart. Wo sich die größte Klarheit und Gotteserkenntnis mir zeigt, dort kann ich erfahrungsgemäß auch am weitesten geführt werden, kann Gott näherkommen und muß die erste Stelle einnehmen. Habe ich einmal diese Stätte gefunden, dann frage ich nicht mehr nach Bibelzitaten, frage auch nicht mehr, ob das Gefäß ein Sünder ist; denn meine Seele findet ihre Sättigung, und ist es der Geist Gottes, der durch diese Männer, die mir die Augen öffnen, redet, dann braucht er sich nicht hinter Bibelverse zu stecken, die gehen gewissermaßen nur nebenher; denn wird die Wahrheit (Wahrheit ist, was sich bewahrheitet) verkündigt, so werde ich mich unter diese Wahrheit stellen, selbst wenn sie über dem Bibelworte stehen sollte. Wird aber die Wahrheit aus Rücksicht des überlieferten und zum Dogma erhobenen Schriftwortes unterdrückt und verleugnet, dann ist es eine Drangsalierung des sich heute offenbarenden Geistes Gottes, was nicht ohne rückwirkende Folgen für die Zukunft bleibt.

Der bekannte Dichter und Schriftsteller Lessing hat schon vor zirka 150 Jahren darüber u. a. wie folgt geschrieben, was für viele Kreise auch heute noch zutrifft:

„Kurz, der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Denn die Bibel enthält offenbar mehr als zur Religion Gehöriges, und es ist bloße Hypothese, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe die Bibel war. Das Christentum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zustandekam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler Seelen bemächtigt hatte und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen, so muß es auch möglich sein, daß alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verlorengänge und die von ihnen gelehrte Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer inneren Wahrheit müssen die schriftlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Überlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat!"

Diese kurzen Erläuterungen sollen das eigentliche Thema, das ich mir heute zu behandeln vorgenommen habe, und zwar die Beantwortung der eingangs angeführten Fragen, die unseren Blick auf die Auswahl unter den Menschen hinlenken, einleiten.

Wollen wir die Auswahl unter den Religionsgemeinschaften betrachten, so müssen wir uns erst die geistige Auswahl, die unter den Menschen besteht, wir müssen ferner unser Augenmerk auf die uns umgebenden irdischen Verhältnisse richten, da sich darin das Ewige widerspiegelt, und wer das Irdische nicht versteht, wie will er das Himmlische verstehen?

Welche große Unterschiede finden wir schon in den irdischen, leblosen Stoffen. Ein Stoff steht über dem andern, einer ist wertvoller wie der andere. Eisen, Kupfer und andere Metalle zersetzen sich an der Luft durch den auf sie einwirkenden Sauerstoff, das Gold behält demgegenüber seinen Glanz. Edelgase sind so fein verteilt, daß

sie nur durch die scharfsinnigsten Methoden der Chemiker ans Licht zu ziehen sind, und ein Gramm Radium, das aus Bergen von einer Erdart, Pechblende genannt, gewonnen werden kann, entwickelt in seiner nur mit Ewigkeitsmaßen gemessenen Lebensdauer durch Ausstrahlung soviel Wärme, die zwanzig Zentner beste Steinkohle nicht erzeugen können. Welch ein edler Stoff ist es demnach. Für uns ist es ein Wunder. Ich führe es nur an, um dadurch hinzuweisen, welch gewaltige Unterschiede schon in den irdischen Stoffen vorhanden sind. Es bedürfte Bände, um die verschiedensten Gesteins- und Erdarten aufzuzählen, die alle ihre besondere Eigenart haben und ihr Dasein behaupten, aber ihrem inneren Werte nach doch eins über dem andern stehen, und alle sind sie notwendig und werden in dem großen Haushalte der Natur gebraucht.

Die gesamte Vegetation erhält ihre Schönheit und Farbenpracht durch die Mannigfaltigkeit und Unterschiedlichkeit der einzelnen Arten und Gebilde. Ermüden würde es unser Auge, wenn es nur eine Pflanzenart gäbe und sei sie noch so nützlich und wertvoll. Keine Art und Gattung ist überflüssig, nur steht eine über der andern, eine muß sich der andern unterordnen. Diese unterschiedliche Bewertung finden wir nicht allein in der Pflanzen-, sondern auch in der Tierwelt. Unübersehbar sind die Arten und Gattungen, die die Erde beleben. So verschieden die Vegetation, so verschieden auch die Tiergattungen. Eins baut sich auf das andere, eins greift in das andere. Betrachten wir die Harmonie aller organischen Gebilde, wo eines neben dem anderen besteht, sich gegenseitig ergänzend, auch regulierend, so zwingt uns dies Staunen und Bewunderung ab. Gehen wir von dieser Wanderung durch Gottes Schöpfungswerk, worin wir uns selbst von dem weisheitsvollen Walten überzeugen müssen und daraus lernen können, mit anderen Augen unsere Umgebung zu betrachten, in das Laboratorium des Chemikers und lassen uns von diesem ein klein wenig erzählen über die Zusammensetzung aller dieser pflanzlichen und tierischen Gebilde, die wir in der Natur betrachtet und deren Formen und Arten, deren Farbenpracht und vielgestaltige Wesensart uns so entzückt haben, dann werden wir es kaum glauben können, daß alle diese millionenfachen Gebilde, welche die belebte Welt uns vor Augen stellt, nur aus wenigen Urstoffen bestehen soll. Doch ist es Tatsache. Nur wenige Gasarten sind es, die das aus Gott geborene Leben bedarf, um sich daraus seine Körper zu bilden. Es würde zu weit führen, alle diese Verbindungen eingehend zu schildern. Darauf kommt es auch nicht an, sondern es soll nur dargelegt werden, wie aus gleichen Stoffen doch solche unterschiedliche Gebilde entstehen können. Unser eigener Körper baut sich auch nur aus diesen organischen Gebilden auf. Alles, was wir genießen, dient dazu, unseren Körper zu entwickeln und zu erhalten. Ein Hund kann von uns gleich wie ein Kind erhalten werden, er kann dieselbe Nahrung genießen wie wir, aber es bleibt ein Hund und der sich bildende Körper ist der eines Hundes. Das Schwein ist unter den Haustieren dasjenige, was bei normalen Verhältnissen die meisten der menschlichen Nahrung verwandte Stoffe bekommt, und doch wird aus all dieser Nahrung nur der Körper eines Schweines. Nehmen wir diese Tatsachen als Grundlagen an und bauen darauf unsere Schlüsse, so müssen wir sagen, schon in den unorganischen, also toten und leblosen Stoffen, findet in ihrer Verwendungsart eine große Auswahl statt, und könnten diese Stoffe reden, so würden sie wohl auch oft die Frage stellen können: Warum werde ich zu diesen niedrigen Organismen verwandt, warum nicht zu jenen höheren, wie meine Brüder von derselben Art? Besteht nicht schon eine Auswahl, wenn die Stoffe dem Menschen als höchstentwickeltsten Individuum dienen können, anstatt niedrigen Organismen? Doch ist diese Auswahl noch nicht am meisten in die Augen springend, da wir bisher nur die unorganischen leblosen Stoffe, die Materie, aus der sich alles zusammensetzt und aufbaut, in Betracht gezogen haben.

Betrachten wir die körperlichen Gebilde insonderheit, welch ein Unterschied unter ihnen. Auf den Wiesen finden wir die mannigfachsten Blumen in ihren kleinen, bescheidenen, oft unscheinbaren Gebilden, und doch wie kunstvoll, jedes vollkommen in ihrer Art, stehen sie da. Obwohl heute noch in hellglänzendem Sonnenschein sich spiegelnd, liegen sie morgen schon verwelkt am Boden niedergetreten, verachtet, und doch war jedes Blümchen ein Kunstwerk, des Beschauens wert. Wie viel frißt ein Rind in einem Tage von ihnen. Oft stand ich am Wiesenrande und beobachtete dieses. Tausende und Abertausende wandern in den Magen eines einzigen solchen Tieres, und doch sind alle, die neu erstehen, von derselben Schönheit und Vollkommenheit. Wären aber diese Pflanzen alle denkend wie wir, so könnte auch die eine Pflanze auf die andere mit neidvollen Blicken schauen und den Schöpfer fragen: Warum hast du mich so klein und unscheinbar gemacht und dazu verurteilt, nur als Futter zu dienen, während meine größeren und schöneren Schwestern im Garten prangen und vom Menschen wie Kinder gehegt und gepflegt werden? Wie oft haben schon die schönen bunten Schmetterlinge das Menschenherz erfreut, wenn sie wahl- und ziellos über den Wiesenteppich dahinschwirrten, obwohl ihre Tage gezählt, ja die Lebensdauer oft den Tag nicht übersteigt? Könnten wir alle Kreaturen mit dem denkenden Verstande ausrüsten, den wir besitzen, was würden sie oft denken müssen, und hätten sie nicht Ursache, zu ihrem Schöpfer aufzuschauen und in vorwurfsvollem Tone zu fragen: Warum hast du mich so gemacht und mir nicht diese oder jene Gabe verliehen? Eine schöne Fabel von Lessing steht mir gerade im Gedächtnis, die ich hier einfügen will:

„Vater der Tiere und Menschen, so sprach das Pferd und näherte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern sein?

Und was meinst du denn, das an dir zu bessern sei? Rede! ich nehme Lehre an! sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohltätige Reiter auferlegt.

Gut, versetzte Zeus, gedulde dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisierter Stoff und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kamel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh! fuhr Zeus fort, diesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so dauere du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kamel — und das Pferd erblicke dich nie ohne zu schaudern." — (Fortsetzung folgt.)

Durch Eintracht wächst das Kleine;
Durch Zwietracht zerfällt das Größte.



Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Die Apostel Brückner und Ecke besuchten die Gemeinden in Thüringen, Apolda, Weimar, Erfurt, Gotha, Mühlhausen, Eisenach, Meiningen, Zella-Mehlis, Schmölln, Gera, Weida, Neustadt, Saalfeld, Rudolstadt, Arnstadt, Oesser, Ilmenau und Jena. Es wurde der Gottesbau auf dem Fundament Christi neu befestigt, und dabei 270 Seelen der Gemeinde zugetan, auch wurden zwei Priester, vier Diakonen und 14 Unterdiakonen zur Hülfe und Pflege den Gemeinden beigegeben.

Einen äußerst würdigen Abschluß aber fand diese Reise durch den bereits vor etlichen Wochen projektierten Besuch des lieben Stammapostels in Leipzig am Sonntag, dem 16. Mai, unter Begleitung der lieben Apostel Bischoff und Steinweg. Aus weitesten Fernen waren die Vorsteher und eine Anzahl anderer Amtsbrüder herbeigeströmt, ebenso Gemeindeglieder aus den umliegenden Orten, um den greisen und ehrenwerten Führer der Apostolischen Sendungskirche zu sehen und zu hören. Der frische Geisteswind hatte sie plötzlich alle herzugeführt, und ebenso schnell vergingen die köstlichen Stunden, die durch den Stammapostel und seine Begleiter bereitet wurden. Es wäre nur zu wünschen, daß dem Bezirke öfters solche köstliche Stammapostoltage bereitet würden, doch ist das Werk zu groß, als daß solche Wünsche befriedigt werden könnten, denn Tausende in Ost, Süd, Nord und West des deutschen Vaterlandes harren seiner, und auch vom Ausland tritt das Verlangen nach seinem Erscheinen heran. Die Stunden dienten uns zur Verherrlichung Christi im apostolischen Sendungsglauben.

„Man".

„Wissen Sie, was man von Ihnen sagt?"
Ich habe noch nie danach gefragt.
„Man" ist ein zweifelhafter Geselle,
Sein Maul ist eine hohle Schelle,
Ein schal Gewäsch ist seine Rüge,
An seinem Rockschoß hängt die Lüge.

Das Herze fröhlich, der Mut recht ehrlich, die Rede züchtig, die Taten richtig, auf Gott vertrauen und auf ihn bauen, das sind die Waffen, die Frieden schaffen. —

O du, vor dem die Stürme schweigen, vor dem das Meer versink in Ruh; das wilde Herz nimm hin zu eigen und führ es deinem Frieden zu. (E. Geibel.)

Hast du ein Wort ausgesprochen, so beherrscht es dich; vorher beherrschst du das Wort. (Arabisch.)

Zur gefälligen Beachtung!

Da den Aposteln und auch uns fortlaufend Briefe und Postkarten zugehen, die ungenügend freigemacht sind, wofür der doppelte Betrag der fehlenden Gebühr durch die Post vom Empfänger eingezogen wird, bringen wir nachstehend die seit der Erhöhung der Postgebühren ab 6. Mai 1920 gültigen Portosätze, und bitten davon Kenntnis zu nehmen.

Briefe:
bis 20 g 40 Pf.
über 20 g bis 250 g 60 Pf.
Postkarten: 30 Pf.

Für den Auslandsverkehr
Briefe:
bis 20 g 80 Pf.
für je 20 g mehr (ohne Meistgewicht) 60 Pf.
Postkarten: 40 Pf.
Die Portosätze für andere Postsendungen bitte man an den Postschaltern zu erfragen.

Unsere Einzel-Postabonnenten erinnern wir an die rechtzeitige Erneuerung der Abonnements zum dritten Quartal 1920, soweit es noch nicht geschehen ist.

Der vierteljährliche Abonnementspreis pro Exemplar im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache beträgt: Mk. 4.—

Bei der Neuanfertigung unserer Gesang- und Notengesangbücher sind die patriotischen Lieder Nr. 646 und 647 nicht mit gedruckt worden, da sie infolge der politischen Umwälzungen nicht mehr zeitgemäß waren, außerdem im Auslande leicht Anstoß erregt hätten. Dadurch sind wir aus technischen Gründen gezwungen worden, auch die zum Druckbogen gehörigen Lieder Nr. 648 bis 650 zu entfernen.

Wir bitten von dieser Abänderung Kenntnis zu nehmen.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R., Sigismundstraße 5

Mitteilungen des Verlags.

Die ungeheure Preissteigerung für Papier, Druck, Löhne usw. usw. stellen auch uns vor die Notwendigkeit, die Preise für alle Artikel ganz wesentlich zu erhöhen.

Nachstehend lassen wir die jetzt gültigen Preise folgen und bitten unsere gesch. Gemeindemitglieder und Leser, den derzeitigen Verhältnissen Verständnis entgegenzubringen.

Wir hoffen nicht nur auf die bisherige Treue unserer Leser, sondern auch auf deren Rührigkeit und Opfersinn in der Gewinnung von neuen Mitgliedern und Abonnenten und danken bestens für alle daraufhin abzielenden Bemühungen.

Bis auf weiteres kosten:

	Mk.
Die Rundschau:	
Beim Bezug durch die Vorsteher: ab 1. Juli 1920 pro Quartal	2.—
im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache ab 1. Juli 1920 pro Quartal	4.—
Das Gesangbuch:	
Gelbschnitt pro Exemplar	6.—
Blauschnitt pro Exemplar	6.—
Das Gesangbuch (Notenausgabe) pro Exemplar	16.—
Das Lehrbuch Niehaus pro Exemplar	2.50
Die Broschüren:	
Über Kirchen und Sekten pro Exemplar	—.30
Lichtwaffen pro Exemplar	—.30
Büchners Handkonkordanz pro Exemplar	28.—
Rundschau-Jahrgänge gebunden:	
Im Einzelband	16.—
Im Doppelband	26.—
Einbanddecken für die Rundschau:	
Für 1 Jahrgang	3.50
Für 2 Jahrgänge	3.75
Notenmappen mit Stahlklammerrücken erstklassige Ausführung, Größe 27½ × 20½ pro Stück	5.—

Sehr empfehlenswert für Gesangchöre.

Auf diese Preise kommt bei Sendungen in das Ausland der gesetzmäßige Aufschlag.

Das Buch „Alte und Neue Wege" ist vergriffen, ebenfalls das „Melodienbuch" und der „Fahrende Sänger". Dieselben können in absehbarer Zeit infolge der äußerst ungünstigen Marktlage (Papierknappheit, Teuerung, usw. usw.) nicht neugedruckt werden.

Es wird gebeten, alle Bestellungen möglichst durch die Vorsteher zu machen. Sendungen an einzelne Mitglieder können künftighin nur unter Nachnahme des Betrages erfolgen.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag.
Leipzig-R., Sigismundstraße 5.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 25 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 20. JUNI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig

Auswahl!

(Fortsetzung.)



Es besteht also eine Auswahl sowohl in den belebten, als auch unbelebten Körpern, eins steht höher wie das andere, über alle diese Kreaturen aber steht der Mensch. Er ist zum Herrn der Erde gesandt und mit den nötigen Gaben ausgerüstet worden. Dieser Herr der Erde hat alle Kreaturen geprüft und sie auf seinen Wert oder Unwert für sich abgeschätzt.

Im Laufe der zurückliegenden Jahrtausende hat das Menschengeschlecht alle geprüft, wie weit sie fähig sind, sich unter seiner Hand veredeln zu lassen, sich seinem Willen zu beugen. Heute noch ist er tätig und auf der Suche, aus den geschaffenen Kreaturen höhere und vollkommenere Formen zu bilden. Der Landwirt, der Kunstgärtner, der Viehzüchter kann uns Aufschluß darüber geben, unter welcher Mühe und Sorgfalt sie bestrebt sind, neue, bessere Arten heranzubilden, fremde Geschöpfe zu akklimatisieren. Und diejenigen Pflanzen und Tiere, die sich willig unter seine Hand begeben und die Arbeit lohnen, werden durch ihn schöner und besser gemacht. Wer sich aber unter dieser Hand nicht zubereiten läßt, bleibt draußen liegen und dient nur den Tieren als Nahrung oder den Unbilden der Witterung als Opfer.

Demgegenüber stehen diejenigen Pflanzen und Tiere, die er hat veredeln können, unter seinem Schutze wie Kinder. Wenn im Winter durch die strengste Kälte alles erstarrt und viele umkommen, so stehen seine Pflanzen unter der wärmenden und schützenden Hülle und verspüren nichts von der Kälte, die über Land zieht und alles zu vernichten droht. Wenn Tiere Hungers sterben oder sich im günstigsten Falle durch Abnagen der Baumrinde erhalten, stehen die Haustiere in schützenden, wärmenden Ställen und brauchen sich um Nahrung nicht zu sorgen, sind auch vor Gefahren geschützt. Die im Freien lebenden Tiere müssen jeden Augenblick um sich schauen, daß sie nicht durch auf sie lauernde Feinde zerrissen, oft qualvoll gemartert werden. Keinen Augenblick sind sie ihres Lebens sicher. Man beobachte nur die Vögel, wie sie kein Körnchen aufpicken, ohne vorher nach rechts oder links gesehen zu haben, man verfolge ihre Unruhe, wenn Katzen umherschleichen und beobachte demgegenüber einen Hund, der sich faul und träge vor der Haustüre sonnt, oder die Kinder, wie sie sorgenlos sich auf der Weide umhertummeln, und man wird den gewaltigen Unterschied finden, der schon in der Auswahl besteht, die der Mensch getroffen hat. Viel ließe sich darüber noch schreiben. Es sind Bilder und Gleichnisse, aus dem Leben genommen, die uns Tag für Tag vor Augen treten, wir brauchen sie nur denkend zu betrachten.

Hat demnach schon der Schöpfer in seinen Schöpfungsgebilden Unterschiede gemacht, so der Mensch als Schöpfer auf Erden nochmals eine Auswahl getroffen. Diese Unterschiede finden wir unter den Menschen auch und werden auch bleiben. Jede Zone bringt ihre Rassen hervor. Die Völker unterscheiden sich nach Charakter und Veranlagung sehr voneinander, so daß man sie nicht alle mit einem Maße messen kann. Und wie die Völker sehr verschieden sind und deren Kulturhöhe, so auch deren Religionen. Innerhalb der großen Weltreligionen wiederum finden wir dieselben großen Unterschiede. Glaubt wirklich jemand, daß alle diese Religionen nach der jetzt bestehenden Form die Menschen wirklich auf die vollkommenste und erreichbare Höhe bringen können, oder daß kein Unterschied besteht? Die Gleichmacherei wird ja von vielen Kreisen betrieben, aber sie kann keine dauernden Erfolge zeitigen. Allerdings, eine Seligkeit wird überall geschaffen. Heiden, Buddhisten, Juden, Muhammedaner, Christen, sie alle können bei ihrer Religion selig werden, auch glücklich; denn die Seligkeit ist ein sehr weitgehender und dehnbarer Begriff. Selig kann man überall werden. Auch darüber können wir aus unserer Umgebung uns die Antwort holen, durch welche wir auf die Seligkeit des Menschen schließen können.

Richten wir unser Augenmerk wieder auf die Tierwelt. Wer ist zufriedener, ein Maulwurf, der im dunklen Schoß der Erde, ziemlich erblindet, Zeit seines Lebens gräbt, nichts von dem herrlichen Sonnenschein, nichts von der bunten Farbenpracht bemerkt, die ihn umgibt und dessen Reich so klein ist, kaum wenige Quadratmeter groß —, oder einer unserer Singvögel, der sich bei hellglänzendem Sonnenscheine frei in die Lüfte erhebt, dort sein herrliches Lied dem Schöpfer darbringt und im Herbst, wenn ungastliches Wetter einzieht, sich hoch in die Lüfte schwingt, um ferneren, wärmeren Ländern entgegenzueilen? Wer ist glücklicher, die Wasserratte, die in stinkenden, schlammigen Kanälen ihr Dasein zubringt, oder ein Eichhörnchen im rauschenden Walde? Wer vermag zu unterscheiden, wer glücklicher ist? Kann jemand behaupten, der Singvogel oder das Eichhörnchen muß es sein? Nein! — Beide befinden sich in ihrem Elemente und sind darin zu-

frieden. Erst wenn die Augen und das Verständnis dem Maulwurf oder der Wasserratte geöffnet werden könnten, würden sie den Unterschied sehen und unglücklich werden, sonst nicht. Vorher sind beide selig gewesen, der Vogel wie der Maulwurf. Wüßte eine Raupe, deren ganze Welt das Blatt ist, auf dem sie frißt, daß in ihr der Keim zu einem so frei und ungebunden umherschwirrenden Schmetterlinge liegt, würde sie so sorglos ihre Blätter verzehren, oder nicht danach trachten, recht bald zu einem solchen wunderbaren Geschöpfe aufzustehen? Selig sind alle Kreaturen in den Verhältnissen, in denen sie zeitgemäß liegen. Wie arm sind nach unseren Begriffen die Fische im Wasser, deren dauerndes Element das Wasser ist und für welche die gesamte Schöpfung nicht besteht. Für einen Frosch ist die Wasserlache alles, er bedarf nichts weiter. Wie arm aber nach unseren Begriffen, Wünschen und Bedürfnissen.

Von unserer höheren Warte aus müssen wir doch über manches Tier sagen, armes Tier, der du für Zeit und Ewigkeit verurteilt bist in dem Element zu leben, für das du geschaffen wurdest, wohl dir, daß du nur ein willenloses Werkzeug bist und deine Augen nicht weiter geöffnet werden können. Die Größe liegt darin, daß sie die Allweisheit glücklich und zufrieden geschaffen hat. Sie fühlen sich in ihrem Elemente wohl trotz der großen Unterschiede in ihrer Lebensweise. Denken wir uns da hinein. Welch eine Auswahl hat Gott getroffen. Alles ist belebt, selbst jeder Düngerhaufen trägt noch reiches Leben in sich, und alles Leben, so verschieden es auch sein mag, fühlt sich wohl und zufrieden dabei, darin liegt das große Wunder für uns, obwohl eine Gattung über der andern steht, eine vollkommener wie die andere ist. Eine hat mehr Freiheiten, mehr Genüsse wie die andere, und ist doch glücklich.

Für die Menschheit steht die gesamte Schöpfung offen, doch bestehen auch unter ihr dieselben Abstufungen, die wir im Pflanzen- und Tierreiche wahrgenommen haben. Doch hat der Mensch, dank des verliehenen Geistes, der göttlichen Ursprungs ist, die Möglichkeit, sich hinaufzuschrauben, sich höher zu bilden und zu vervollkommnen zum Unterschiede von den Tieren. Ein Maulwurf wird Maulwurf bleiben und ein Regenwurm sich auch nicht verändern, aber für den Menschen gibt es dem Geiste nach keine Grenzen. Für jeden steht die Schöpfung offen, für jeden bietet die Natur in ihrer Pracht dauernd ihre Herrlichkeiten unentgeltlich zum Beschauen an. Und wenn ich die schönen, wohlgepflegten Gärten mit den herrlichen Blumen betrachte, so durchzieht mich immer eine stille Freude, daß der Mensch imstande ist, dieses zu genießen. Daß der Garten nicht mein Eigentum ist, kann mich nicht anfechten, da ich ihn genau so ansehen kann wie der Besitzer, und wenn mir Gott die Augen für die Schönheiten der Natur geöffnet hat und dem Besitzer nicht, so bin ich viel reicher als derjenige, der sagen kann, der Garten ist mein Eigentum; denn er kann ihn nicht genießen. Unentgeltlich bietet die Natur Jahr für Jahr ihre Herrlichkeiten an, aber unterschiedlich ist es, wie sie der Mensch betrachtet. Das Himmelreich muß in jedem einzelnen liegen, und wo das nicht gebaut werden kann, da sieht er auch keine Herrlichkeit Gottes, obwohl er mitten drin steht. Es kommt nicht mit äußeren Gebärden und Erscheinungen, sondern muß im Herzen aufgerichtet werden. Die gesamte Erde ist schon ein Paradies für den, der es sehen kann. Es liegt also nicht in der Umwelt, sondern in jedem einzelnen, mit welch einer Seligkeit er sich zufrieden gibt.

Ein Landstreicher wird sich in einer Kaschemme bei einem Glase Branntwein glücklich fühlen und nach nichts weiter begehren, er ist selig. Würde ich aber an seine Seite gesetzt und wäre in diese Gesellschaft verbannt, wie unglücklich würde ich mich fühlen. Als die Israeliten um das goldene Kalb tanzten, waren sie auch glücklich und selig, sonst hätten sie nicht vor Freuden getanzt, Moses aber zerriß seine Kleider, als er vom Gottesberge kommend dieses heidnische Treiben sah. Für ihn war die Seligkeit verschwunden, als er seine Zeitgenosen noch in diesen heidnischen Gebräuchen sich glücklich fühlend sehen mußte und war bemüht, sie aus diesen Zuständen zu erheben. Die heidnischen Völker, die ihren Fetisch umtanzen, oder Menschen schlachten und ihrem Gotte opfern, sind auch selig und zufrieden gleich wie ein Maulwurf in seiner Erde; aber würden wir unter sie gebracht und müßten deren Lebensweise annehmen, wie würden wir unglücklich. Könnten wir jemals selig bei ihnen werden? Nie und nimmermehr, nur dann, wenn wir sie zu unserer Höhe emporgehoben hätten, und würden auch nichts unversucht lassen, um dieses Ziel zu erreichen. An diesem Gleichnis sehen wir die Heilsarbeit Christi an der Menschheit am besten illustriert. Und wenn die Mohammedaner die Kaaba, die Buddhisten ihre Heiligenbilder, oder die Katholiken die Stola, das Kruzifix oder andere von Menschenhänden gemachte Gebilde küssen und göttlich verehren, die Altarstufen mit ihren Knien auf- und abrutschen, so sind sie darin selig und meinen, Gott einen großen Dienst erwiesen zu haben. Würden wir aber zu diesen Handlungen gezwungen, könnten wir darin selig werden? Nie und nimmermehr.

Nun stellen wir uns die Frage, warum könnten wir in diesen äußerlichen Zeremonien nicht mehr selig werden? Dann würde mir wohl jeder antworten müssen, weil mein Erkenntnisleben größer und ich im Geiste weiter und höher geführt worden bin, ich auch tiefer in Gottes Werke habe schauen können. Also die Grade der Gotteserkenntnisse sind es, welche die Unterschiede in den Religionen hervorbringen, und durch diese Erkenntnis findet eine Auswahl von selbst statt.

Nicht nur unter Menschheitsrassen, nicht nur unter Völker und Sprachen, nicht nur unter den verschiedenen Jahrtausenden, welche die Menschheit bereits auf Erden im Gewande des sterblichen Fleisches zurückgelegt hat, finden wir große Unterschiede, sondern auch unter den Religionen. Die christliche Religion, herausgeboren aus der christlichen Urkirche, ist wiederum in viele einzelne Teile zersplittert. Die einzelnen Bekenntnisse, wie Römisch-Katholisch, Griechisch-Katholisch und die Reformierten Kirchen, wie die Deutsch-Protestantische, Englisch-Bischöfliche, die Amerikanische u. a. können hier nicht näher beschrieben werden. Ich habe Einblicke in viele Kirchen gewonnen und bin mit vielen Anhängern der verschiedensten Bekenntnisse in Berührung gekommen, aber ich fand nur äußerliche Gottesverehrung, tote Zeremonien und dem Götzendienst verwandte Formen. Wie der gesamte Kultus äußerlichen Charakter trägt, so auch das religiöse Gepräge der Anhänger. Sie sind finster, ohne es zu ahnen. Arme Menschen, dachte ich öfters, wenn ich diese finsteren Zustände betrachtete. Steht es unter den Evangelischen Bekennern anders? Ihr religiöses Empfinden ist sehr verflacht. Die Bibel als historisches Dokument haben alle als Grund, aber betrachten wir das daraufgebaute Glaubensgebäude, wie ganz anders sieht es aus als die Lehre Christi, die in einfachen, klaren Worten uns das Heilsevangelium darreicht. Welche große Irrtümer werden für Wahrheit ausgegeben, welche dogmatischen Fesseln werden den Gläubigen angeschmiedet, aus denen sich der Geist nie und nimmermehr zu einer freien Gotteserkenntnis emporschwingen kann. Ein Schauer ergreift den, der mit seinem erleuchtenden Geiste in gottferne Zustände unter der Christenheit schauen muß. Daraus sieht man, daß die Schrift es nicht vermag, den Menschen aus Nacht und Grauen zu retten. Die einzelnen Religionsgemeinschaften geben sich alle redlich Mühe, sich aus diesen Umklammerungen der jahrhundertalten Überlieferungen zu lösen und die Gläubigen zu erheben, und doch sind sie nicht imstande, zum wahren Licht, zur vollkommenen Gotteserkenntnis,

zur Erstlingsschaft zu gelangen, das beweisen ihre Lehren. Sie geben wohl alle vor, Christi nachzufolgen, verachten aber den, der sich zeitgemäß will offenbaren in seines Leibes Gliedern, der Licht und Leben, Wahrheit und Erkenntnis schaffen will.

Jeder Lichtstrahl leuchtet mit der Farbe, die ihm eigen ist, und läßt alles in diesem Lichte erkennen. Je mehr nun eine Religionsgemeinde Lichtstrahlen in sich vereinigt, desto vollkommener ist ihre Lehre, wer aber das göttliche Licht in seiner Vollheit besitzt, der steht als Erstling da, der steht dem Bräutigam, Christum, am nächsten. In allen Religionsgemeinschaften ist eine Seligkeit zu erlangen für diejenigen, die nicht weiter und tiefer geführt worden sind, das streiten wir niemand ab, aber so gut ein Stern den andern an Klarheit übertrifft, so übertrifft eine Gemeinschaft die andere an Tiefe und Klarheit der göttlichen Begriffe. Bei einer Talgkerze läßt sich schon manches erkennen, das Licht des Mondes als Abglanz des Sonnenlichtes läßt uns auch manches sehen, aber es verblaßt neben dem Sonnenlichte, und wenn neben die Talgkerze die hellleuchtende Gas- oder elektrische Flamme gesetzt wird, ist der Talgkerze ihre Herrlichkeit geraubt. So ist es auch auf religiösem Gebiete. Nur in dem zeitgemäßen Wort, was lebendig gemacht wird durch die Gesandten des Herrn, kann die größte Klarheit entstehen. Der Geist Christi muß es sein, der alles lebendig macht, alles offenbart, und wo dieser Geist nicht wirken kann, da ist es auch nicht möglich, die größte Klarheit, die höchste Stufe, oder wie Jesus verheißen hat, die Erstlingsschaft zu erwerben.

Mit welchem Rechte wir Apostolischen behaupten, daß wir die Erstlinge sind und uns als Auserwählte betrachten? Weil wir im Besitze der von Christo einst seinen Aposteln verheißenen Gottesgaben sind, weil wir nicht allein in den Überlieferungen einstiger Gotteszeugen stehen und von einer glänzenden Vergangenheit zehren, auch nicht alles Seelenheil vorschußweise von der glorreichen Wiederkunft Christi nehmen, sondern weil wir in das Wort getreten sind, welches zeitgemäß Gottes Geist redet durch seine Gesandten und neu die Stimme vernehmen: „Lasset euch versöhnen mit Gott."

In jedem einzelnen soll das Himmelreich gebaut werden, jeder einzelne soll voll und ganz durchdrungen sein vom heiligen Geiste, als den Geist, der in alle Wahrheit leitet, der das Verborgene verkündet und das Zukünftige offenbart. Und dieser Geist ist es auch, der uns die Geheimnisse Gottes Stück für Stück entschleiert und Tiefen offenbart, die anderen verborgen bleiben. Und wem die Augen dafür nicht geöffnet sind, der kann diese Seligkeiten nicht erkennen, sondern ist darin selig, worin er zeitgemäß steht. Wenn aber die Augen einmal geöffnet werden für eine andere größere Seligkeit und der Weg ist abgeschnitten, was dann? – Deshalb rufen wir mit heller Stimme unser Zeugnis unter die Christenheit, damit es von denen gehört werden kann, die weitergeführt werden wollen.

Nicht totes, starres Dogma, nicht ein Klammern an Überlieferungen, nicht ein Zurückschauen nach längstvergangenen Zeiten ist unser Kennzeichen, auch nicht äußere fromme Gebärden und Wortspaltereien nach der Weise der Pharisäer und Schriftgelehrten unsere Art, sondern wir glauben an den, den Gott gesandt hat und sammeln das, was Gott heute unter den Menschen offenbart. Deshalb haben wir durch die lebenden Apostel mit Jesus Christus, dem großen Apostel unseres Bekenntnisses in der Versiegelung einen Bund gemacht, damit wir durch ihn geheiligt und zubereitet und von einer Klarheit in die andere geführt werden. Darin besteht auch die Auswahl, darin die Begnadigung. Jeder soll selig und glücklich werden, aber die Seligkeiten sind verschieden, wie die Religionen verschieden sind. Eine Religion steht über der andern an Weisheits- und Erkenntnisstücken, die einen Gläubigen freuen sich über des Bräutigams Stimme, die einst auf Erden erscholl, die anderen harren auf den Bräutigam, der in seiner Herrlichkeitsgestalt in der Zukunft erscheinen soll, die aber den Bräutigam haben durch den Geist, den er einst auf Erden gesandt hat in seinen Aposteln und der heute wieder neu wirkt und schafft in seiner Gemeinde, die werden von ihm erhoben und auserwählt von allen Kreaturen zu Erstlingen und schon auf Erden zubereitet für ihre hohe Berufung und herrlich gemacht dem Geiste nach. Wer diese Stimme hört, der hebe seine Augen auf, so lange es für ihn noch Zeit ist und folge ihr nach, es wird ihn nicht gereuen.

(S.-N.) Veritas.

Sei hilfreich und gut!

Dem Nächsten hilfreich beizustehen
Ist deine heil'ge Pflicht,
Verirrten liebend nachzugehen
Dir ew'gen, reichen Lohn verspricht.

Bist mild und gut du zu dem Armen,
Der da zurückeblieb,
Hast Anspruch du auch auf Erbarmen,
Denn Liebe erntet wieder Lieb'.

Es ist nun einmal so auf Erden,
Daß ein'r dem andern dienen muß,
Doch sel'ger als beglückt zu werden
Ist zu beglücken, geh' und tu's.

„Bitte" und „danke".

Nicht etwa nur, weil es einmal Sitte ist, sollen wir die Kinder daran gewöhnen, „danke" und „bitte" zu sagen. Es liegt eine tiefere Bedeutung in diesen Worten; sie sind der Ausdruck einer Empfindung, und es ist nicht zu bezweifeln, daß sich in ihnen, wenn auch mehr oder weniger unbewußt, ein gut Teil unserer Weltanschauung spiegelt.

Sicherlich wird man Kindern jede Höflichkeit nur mechanisch angewöhnen können; daß aber die blinde Gewohnheit mehr werde, daß sie der Ausdruck einer Empfindung sei, dies zu erreichen, muß sich die Erziehung angelegen sein lassen. Kinder müssen rechtzeitig dazu geführt werden, für die Freundlichkeiten, die man ihnen erweist, Anerkennung zu empfinden; sie sollen einsehen lernen, daß man ihnen wohlwill, und daß nicht alles mit Selbstverständlichkeit so geschehen muß, wie es geschieht. Es liegt mir natürlich fern, den Erziehern einer Art Selbstbeweihräucherung anempfehlen zu wollen, durch die sie nie etwas anders bei den Kindern erreichen würden, als daß sie sich bei ihnen unbeliebt machen; aber in den Kindern müssen schon früh Dankbarkeitsgefühle rege werden, die wir dadurch anfachen, daß wir Freundlichkeiten, die ihnen von anderen — nicht von uns – zuteil werden, in eine richtige Beleuchtung rücken. In den meisten Fällen, in denen die Kinder es mit Regelmäßigkeit unterlassen, zu bitten oder zu danken, ist dies die Äußerung einer gewissen Selbstgefälligkeit, die ohne jede Überlegung Forderungen stellt und zum gedankenlosen Empfangen ohne Gegengabe und ohne Anerkennung neigt. Im täglichen Leben muß unser Einfluß beginnen. Immer hat das Kind in höflicher Form um eine Handreichung zu bitten. Es wäre verfehlt, wollten wir schon im Kinde ein gewisses Herrschaftsgefühl, etwa dem Dienstmädchen gegenüber, begünstigen.

Auch im Verkehr der Geschwister soll diese Form des Umgangs gepflegt werden. Nun muß man aber, wenn man die Kinder in diesem Sinne beeinflussen will, vor allem selbst mit gutem Beispiel vorangehen, und zwar

nicht nur im Verkehr mit Erwachsenen, sondern auch den Kindern gegenüber. Ein Kind will nicht immer nur als Untergebener behandelt werden; wenn es nicht gerade ein Befehl ist, den wir ihm erteilen, sollten wir nicht unterlassen, eine „Bitte“ auszusprechen, und ein anerkennendes „danke“ ist auch an seinem Platze.

Nicht zu spät dürfen wir beginnen, die Kinder in der angedeuteten Richtung zu beeinflussen; wenn erst ein gewohnheitsmäßiges Fordern und Befehlen eingerissen ist, wird es schwer sein, dem entgegenzuwirken. Hindern wir aber diese Art nicht an der Entfaltung, so ziehen wir Egoisten groß, die nur an sich denken und das Wohl und Wehe der anderen unbeachtet lassen.

Wahrheiten.

Ein herrlicher Trost in unserem Gottesglauben für Zeit und Ewigkeit ist, daß Gott nicht ein Mensch ist, mit dem jeder Narr und Bösewicht anstellen kann was er will und daß er auch selber nicht wie ein Mensch in Unverstand, Leidenschaft und Bosheit alles anstellt. –

Wer nichts im Magen hat, dem fehlen Mut und Kraft, und wer zu viel im Magen hat, ist faul und bequem. –

Genußmenschen finden alles schrecklich, was kein Vergnügen ist. Für die Arbeitsmenschen wird das Schaffen zur Freude, und das Vergnügen hat für sie nur Berechtigung als Erholung von der Arbeit. –

Wer stets seine Mitmenschen verurteilt, kennt entweder seine eigene Sünden nicht oder will sie hinter den vergrößerten Fehlern der anderen verstecken. –

Die Zerstreuten suchen am meisten nach Zerstreuungen. Sie fliehen die Sammlung, denn sie haben in sich nichts zu sammeln. –

Seelengröße will aufbauen, niederer Sinn findet seine Lust am Zerkleinern und Zerstören.

Die edle Freude hat eine entartete Stiefschwester, das sinnliche Vergnügen. Mit diesem halten es die meisten, mit jener nur wenige; aber es sind die besseren. Das Gute ist immer nur bei den wenigen.

Es gibt äußerst gewandte Menschen, die machen aus derselben Handlung für sich eine Tugend und für die anderen ein Verbrechen.



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

1026. **E. B.** in **B.** Obwohl die in dem Gedicht niedergelegten Gedanken gut sind, so konnten wir sie doch nicht verwenden, da die dichterische Form zuviel Mängel aufweist und zu sehr den Dilettanten verrät. Mit dem Wollen allein ist es nicht getan, es gehört auch Können dazu, und wem die dichterischen Schwingen nicht gewachsen sind, der wird sich nie über des Alltags Prosa erheben können. Wir danken für Ihre Bemühung und grüßen.

1027. **Sch.** in **N.** Es freut uns, daß Sie mit Ihren geistigen Gaben der Allgemeinheit dienen wollen. Das sollte jeder als hohe Pflicht auffassen und bestrebt sein, die vom Schöpfer verliehenen Gaben, gleichviel welcher Art, zur Entwicklung und Reife zu bringen; denn dazu sind sie verliehen worden und wir glauben sicher, daß manche Gaben und Fähigkeiten im Gemeindeschoße ruhen, die von den Trägern derselben fein säuberlich ins Schweißtuch gewickelt und unter den Scheffel gestellt werden. Wir können daher Ihr Vorhaben nur begrüßen. und wenn Sie forschen und in die Tiefen graben, dann wird auch manches Goldkörnlein zutage gefördert werden. Die eingesandten Gedichte werden gelegentlich Verwendung finden. Doch wenn wir bitten dürfen, nur keine schnell hingeworfenen Gedanken darreichen, sondern in die Tiefen der Menschenseele schauen oder aus dem unversiegbaren Born göttlichen Wirkens schöpfen und sich dauernd feilen und korrigieren. Wer sich und seine Arbeiten nicht für vollkommen hält, sondern nach der Vollkommenheit in stetem Ringen und Arbeiten trachtet, der wird auch vorwärtskommen. Verfolgen Sie die Arbeiten unserer großen Dichter ürsten und deren zähes Ringen, dann werden Sie die Größe der Mühe und Übung erkennen, die sie zu dem machten, was sie dem Volke geworden sind. Wir grüßen.

1028. **F. K.** in **Sp.** Sie haben wohl aus Büchern von Weltepochen, Naturepochen, Ewigkeitsepochen gelesen und Ihren Geist dadurch bereichert, was auch gut und nützlich ist; denn in allem erkennen wir Gottes schöpferisches Walten und Offenbaren seiner Geheimnisse durch Menschen. Um aber diese tiefsten Fragen der Menschheit behandeln zu können, gehört schon ein großer Geist dazu, der dieses Gebiet zu umfassen vermag. Die Schöpfung ist für den Menschen nur so groß, so groß er sie begreift und sie sich in seinem Geiste widerzuspiegeln vermag. Daraus folgt schon, daß die kreatürliche Schöpfung, in der wir mitten drin stehen, für jeden ein anderes Gesicht hat, und wo einer viel sieht, – Gottes wunderbares und geheimnisvolles Walten, – da sieht der andere wenig oder nichts, was des Beschauens wert wäre, je nachdem wie die Sehensweise ist. Ihre Arbeit würde ein sehr kleines, unvollkommenes Bild davon entwerfen, was der Wirklichkeit nach keiner Weise entspräche. Überdies weist Ihre Arbeit im Ausdruck und Satzbildung Mängel auf, die eine Veröffentlichung an und für sich verbieten würde. Es bedarf noch vieler Mühe und Arbeit, wenn Sie wirklich etwas Brauchbares liefern wollen. Lassen Sie sich der Mühe nicht verdrießen. Fühlen Sie den Drang zum Schreiben, dann wehren Sie ihm nicht, bringen Sie die Arbeiten aber unter die Lupe der kritischen Betrachtung.

Ihren vor einem Jahre eingesanden Aufsatz – Herzoperation – konnten wir nicht finden. Jedenfalls wird ihn der garstige Papierkorb verschlungen haben, der bekanntlich nichts mehr herausgibt, da er mit dem – Feuer einen Pakt abgeschlossen hat. Wir grüßen.

1029. **F. B. St.** Ihre im Jahre 1919 eingesandten Gedichte konnten wir nicht vorfinden; sie sind daher sicher den Weg alles Irdischen gegangen. Doch wenn Sie eine dichterische Ader haben, wird es Ihnen nicht schwerfallen, Neues und Besseres zu produzieren. Ob wir dann um eine Kostprobe bitten dürfen? Aber nur durchdachte Arbeit darf es sein. Also frisch ans Werk. Mit Gruß.

1030. **C. Sch.** in **D.** Ihre Gedanken in dichterischer Form werden wir gelegentlich verwenden. Sie sind nicht ohne Begabung, deshalb bitten wir Sie, das unter Nr. 1027 Gesagte zu beherzigen. Wir danken und grüßen.

1031. **M.** in **Sch.** Ihre Arbeiten in Prosa zeigen, daß Sie nicht ohne Befähigung sind, aber Sie schreiben zuviel, ohne das Geschriebene scharf durchdacht zu haben. Manchen Ihrer Arbeiten fehlt der durchgehende Gedanke, das Leitmotiv, an dem sich alles logisch anschließt. Versuchen Sie es mit wenigem, aber das wenige so abgerundet, daß wir es verwenden können. Es ist schade um die guten Gedanken, die Sie so durcheinanderwerfen, wodurch kein klares Bild entsteht. Betrachten Sie die Palette eines Malers, wie die leuchtenden schönen Farben unscheinbar nebeneinanderliegen, aber durch die Kunst des Malers werden die Farben so verwendet, daß sie durch das Gemälde Seele und Geist entzücken. Wir müssen Ihre Arbeiten leider ad acta legen.

1032. **H. A.** in **E.** Ein Gedicht verwendet, die anderen nicht für die Veröffentlichung geeignet. Den Begriff – Gott – in sechs Stanzen zu zwängen, ist für Sie unmöglich, dazu gehört schon der kühne Griff eines Meisters. Versuchen Sie es mit weniger hoch liegenden Sachen und nehmen Sie aus dem Leben Motive. Im übrigen verweisen wir Sie auf Nr. 1027.

1033. **W. K.** in **Sch.** Wo denken Sie hin, glauben Sie doch solchem Gerede nicht. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Im Jahre 1919 sind durch die Apostelwirksamkeit 7414 Seelen durch die Heilige Versiegelung der Gemeinde zugetan worden. Entschlafen sind 1209 Seelen, während die Zahl der Neugeborenen 1592 betrug und 1595 das Kaufzeichen der Heiligen Taufe empfingen. 796 Paare traten in den Stand der Ehe ein und empfingen dazu den apostolischen Segen.

Sie sehen, daß das apostolische Werk sich kraftvoll weiterentwickelt. Dies beweist auch die fortlaufende Zunahme der Rundschauabonnenten, der Absatz unserer Gesang- und Notenbücher, und sonstiges mehr. Heilige Pflicht ist es für uns alle, die ideellen Güter, die uns in der vom Geiste Christi durchflutenden apostolischen Kirche dargereicht werden, mit freudigem Geiste zu verbreiten und machtvoll allen gegnerischen Einflüsterungen entgegenzutreten.

1034. **A. K.** in **L.** Sie sind beunruhigt, daß Sie in Ihrem noch jugendlichen Alter so sehr unter Gedächtnisschwäche, hervorgerufen durch die Einwirkungen des Krieges, zu leiden haben. Wir können dies nachfühlen, da ein gutes Gedächtnis besonders bei geistigen Arbeitern von unerläßlicher Bedeutung ist. Doch lassen Sie den Mut nicht sinken. Durch Übung und Schulung des Gedächtnisses läßt sich vieles wieder gutmachen. Wir empfehlen Ihnen zum eingehenden Studium das Heftchen „Das Gedächtnis und seine Pflege“ von Alfred Leopold Müller, zu haben in jeder einschlägigen Buchhandlung, sonst bei der Frankschen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Darin werden Sie manche Fingerzeige finden, und wenn Sie genug Energie anwenden und Ihr Gedächtnis stärken wollen, dann wird es Ihnen auch gelingen. Das Buch klingt aus in den Schlußsatz: „Hygiene des Gedächtnisses beruht in der Gesundheitspflege des Körpers und Geistes. Gesunder Leib und gesunder Geist verbürgen auch ein leistungsfähiges Gedächtnis.“

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 26 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 27. JUNI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Ein Tageswort!

Ja, jeder neue Tag
Birgt neue Sorg' und Plag',
Doch auch des Segens Keim.
Denn Gott, der an uns denkt
Und unsre Schritte lenkt
Zieht täglich uns heim, heim.

Heut' dienet sel'ge Freud'
Und morgen Herzeleid
Als Mittel zu dem Zweck.
In solchem weisen Tun
Des Herrn Gedanken ruhn,
Darin das Heil versteckt.

Verzage nie in Not,
Fürcht' nicht einmal den Tod,
Wenn Gott dein Lenker ist.
Was auch der Tag schließt ein,
Füg' dich ergeben drein,
Weil du Sein Eigen bist.

E. R.

Höhensonne!



Wir geben unseren Lesern nachstehend einen Brief zum Genusse, der uns aus der bewährten Hand in Quelle in liebenswürdiger Weise zur Veröffentlichung überlassen worden ist. Der Brief stammt von dem reich erfahrenen und kampferprobten Apostel Mierau aus Amerika, und ist an den Stammapostel Niehaus gerichtet gewesen. Der Bericht lautet wie folgt:

Ich lese vom Sturm dort in der alten Heimat, da ist es nicht zu verwundern, daß die Briefe so selten ankommen. Wann wird doch solch ein Friede sein, daß man wieder ungehindert korrespondieren kann. Am Sonntag hatten wir hier einen Orkan der in den nördlichen Staaten furchtbar gehaust hat, ganze Gebäude sind wie Kartenhäuser zusammengefallen, soweit ich erfahren habe, ist eines Bruders Haus während der Zeit, wo er bei uns in der Kirche war, zusammengeworfen worden. Nur dadurch, daß er und seine Familie alle in der Kirche waren, sind sie vor dem Tode bewahrt geblieben. Morgen erwarte ich ausführlichere Berichte.

Nun habe ich hier eine Bibelübersetzung (englisch) aus dem Jahre 1824, die weicht in ihrer Textfassung vielfach von den allgemein bekannten Ausgaben ab. Was mich bewegt, darüber zu schreiben, ist das, wo der Übersetzer sagt: Die meisten Übersetzungen sagen in vielem das gerade Gegenteil von dem, was in den Originalurkunden ausgesprochen ist.

Das Evangelium Matthäi ist nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben durch Matthäi; und zwar in der Sprache, die der Herr selbst gesprochen hat. Nicht das alte Hebräisch, sondern ein Gemisch von Chaldäisch-syrisch. Es gab zur Zeit, als Jesus lebte, kein reines Hebräisch. Durch die babylonische Gefangenschaft, wo Palästina von anderen fremden Nationen bevölkert wurde, sei das alte Hebräisch verschwunden.

Matthäi habe an die Judenchristen geschrieben, und da galt es für ihn, zu beweisen, daß Jesus der verheißene Messias war, kommend aus dem Hause Davids.

Das von Johannes geschriebene Evangelium aber war an die Heidenchristen gerichtet, besonders aber an diejenigen griechischer Zunge. Darum befaßte er sich auch nicht mit der Abstammung Jesu von den Juden, sondern geht direkt zum Ursprung zurück in den Worten: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, usw. Die Griechen hatten in ihrer Götterlehre viel aus dem Chaldäischen, als dem Volke, woraus Abraham gewandert war, übernommen. Einer dieser Götter versinnbildlichte den Sohn, der sich im Worte offenbart. Dieser Gott hieß AO. So bildeten die Griechen ihr Alphabet, das mit A anfing und mit O endete. Darauf nahm auch Jesus Bezug, wenn er dem Johannes sagen ließ: Ich bin das A und das O. Johannes war in der griechischen Lehre bekannt, denn auch sein Evangelium hat er direkt in der griechischen Sprache geschrieben. Zu den Völkern griechischer Sprache schrieb Johannes, darum suchte er es auch zu beweisen, daß der Gott, dem sie dienten, in Jesu dem Sohne Gottes erschienen sei, der nunmehr gekommen sei, sie zu Einer Herde unter Einem Hirten zu machen. Niemals aber haben die Apostel daran gedacht, und die anderen Schreiber in den Evangelien auch nicht, daß ihre Schriften jemals sollten oder würden zu einer Bibel vereinigt werden. Sie schrieben aus der Erinnerung, und die beiden Evangelisten Markus und Lukas haben niedergeschrieben, was sie mit Fleiß zusammen erforscht hatten in mündlicher Überlieferung vom Leben Jesu. Sie waren ja keine Augen- und Ohrenzeugen gewesen. Daraus ist auch erklärlich, daß manche kleine Differenzen entstanden, welche für das große Ganze aber belanglos sind.

In den obenerwähnten Forschungen beweist dieser Forscher, daß Annanias ein Apostel Jesu Christi war, der dem Paulus in Damaskus die Hände auflegte, damit er mit dem Heiligen Geiste erfüllt werde.

Wertvoll für uns ist die Bibelübersetzung, ich habe bis jetzt nur die Evangelien in einem Band, werde aber sehen, auch die anderen Bände zu erhalten.

In der Gemeinde Antiochien, wo Paulus und Barnabas ausgesondert wurden (sagt der Übersetzer in seiner Erklärung). sind Apostel zugegen gewesen, die dem Paulus und Barnabas die Hände auflegten und diese zu dem Werke aussonderten und gehen ließen.

Was wir in der Neuapostolischen Gemeinde immer gelehrt hatten, das wird hier zur bewiesenen Tatsache. –

In den Übersetzungen aber haben die Übersetzer, sei es aus Unwissenheit, sei es aus Vorteil oder unbekannten Gründen, dieses weggelassen. Dann aber gehört auch eine ganz außergewöhnlich umfassende Sprachkenntnis dazu, wenn der Übersetzer aus der alten ihm total ungeläufigen Sprache mit ihren unendlich vielen Sinnes- und feingegliederten Wortbeugungen die Schriften getreu dem Geiste nach, in dem sie geschrieben sind, übersetzen soll. Das weiß ich am besten aus der Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche und umgekehrt. In rein buchstäblichem Sinne kann überhaupt nicht übersetzt werden.

Es erfüllt mich mit Freude, Ihnen die Wahrheit bestätigen zu können, daß wir im Geiste auf dem richtigen Wege sind. –

Eins der wichtigsten Stücke für uns ist auch die Übersetzung aus dem Hohepriesterlichen Gebet, das von Johannes gebracht wird.

In Johannes 17, 3 heißt es sowohl im Englischen wie im Deutschen: Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

In dieser Übersetzung heißt es (ich übersetze es wörtlich ins Deutsche aus dem Englischen): Nun das ist das ewige Leben, Dich den allein wahren Gott zu erkennen, und Jesus, den Messias, Deinen Apostel. –

Dieses letztere ist aber in allen anderen Übersetzungen ausgelassen, daß sich Jesus den Apostel von Gott gemacht nannte.

In Johannes 17, 18 heißt es in allen Übersetzungen: Gleich wie Du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt.

Ich lasse aber aus der anfangs erwähnten Übersetzung auch wieder ins Deutsche den Wortlaut folgen: Wie Du mich gemacht hast zu Deinem Apostel, für die Welt, so habe ich sie gemacht zu Meinen Aposteln für die Welt.

Diese beiden Stellen sind für uns die größte Wahrheit, die da bestätigt, daß Jesus nur Seine Apostel gesandt hat. Die Unterlassungssünde in den Übersetzungen rührt von der apostellosen Zeit her, man hielt sie eben nicht mehr für nötig, hatte auch kein Verständnis mehr für das apostolische Sendungswerk und die rein apostolische Mission, darum ließ man es weg.

Belangloser sind andere Dinge, und doch wieder verständlicher für uns. In Matthäi 24, 31 heißt es: Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, – so ist's in deutsch und auch in englisch meist wiedergegeben. In Wirklichkeit aber heißt es: Des Menschen Sohn wird seine Messengers (statt Angels) senden. Engel (Angels) heißt Bote, aber auch Messengers, doch unter letzterem versteht man mehr die Boten hier auf Erden, während unter Angels meist die Geister verstanden werden. Wir mußten das immer und immer wieder erklären, daß damit Menschen gemeint sind, weil die ganze Art der Übersetzung es gar nicht anders zuläßt, daß diese Boten Menschen sind. Doch damit ist es auch unter diesem klar bewiesen, daß es nur Apostel sind, nach dieser Übersetzung, in Übereinstimmung mit der Stelle in Johannes 17, 18: So habe ich sie gemacht zu Meinen Aposteln.

Wenn man bedenkt, daß die Evangeliumschreiber alle nicht Augen- und Ohrenzeugen gewesen sind, sondern nur Matthäus und Johannes es waren, daß aber diese auch erst viel später das Evangelium nur aus der fernen Erinnerung schrieben, dann wird das gesprochene Wort von heute durch den Mund lebender Apostel uns so wertvoll. Wir können nach den alten Funden und Unterschriften bezeugen, daß die Apostellehre heute die einzige Wahrheit der Christlehre ist. Diese obenerwähnte Übersetzung ist älter als wir, denn sie ist ausgegeben im Jahre 1824, während das apostolische Werk erst 1830 seinen Neuanfang nahm.

Ist das alles nun nicht für die Schwachen glaubensstärkend, wenn wir aus solchen alten Übersetzungen die Bestätigung der Apostellehre finden? Was wir hörten, daran konnte doch immer von dem einen oder andern gezweifelt werden, nun aber die Beweise der Wahrheit vorliegen in der Forschungsarbeit von Professoren, die niemals an eine apostolische Sendungskirche heute gedacht haben, ist ein Zweifel auch für Schwache ausgeschlossen.

Wäre diese Übersetzung nicht vor dem Entstehen des apostolischen Werkes geschehen, so könnte der Widersacher noch immer mit einem scheinbaren Rechte sagen: Es ist nur für die Apostolischen zugestutzt. Denn es ist ja leider Tatsache, daß jede Kirche die Bibelübersetzungen nach ihrem Glauben und ihrer Lehre zuliebe zustutzte, denn jede Übersetzung muß ja die Genehmigung zum Druck von ihrer vorgesetzten Kirchenkonferenzbehörde haben – – – Mit Recht sagt nun auch dieser Professor: Viele Stellen in den heute bekannten Ausgaben sagen gerade das Gegenteil von dem, was der Urtext der betreffenden Briefe sagt.

Was für eine Torheit nun aber von solchen Menschenkindern, die auf dem Buchstaben reiten, wieviel Kleinliches hat man darin schon erlebt im Laufe der Jahre, wo man apostolisch ist. Zum Beispiel sagte zu mir mal so ein Buchstabenfex: Bedenken Sie, da steht ein Komma dahinter, da hat der Herr etwas hineingelegt. Solche Buchstabenfexe haben von dem Geist und der Schrift kein Verständnis.

Wo bleiben aber nun nach alledem die, welche die Schrift höherstellen, als das Wort aus dem Munde lebender Apostel Jesu Christi der Jetztzeit? Die Apostel waren keine Stenographen zu Jesu Zeiten, sondern einfache Männer, was ganz besonders das Evangelium Matthäi im Urtext beweist. Obwohl der Urtext in der Jesussprache nicht mehr zu finden ist, so beweist doch die Originalübersetzung dies. Sie haben aus der Erinnerung geschrieben, der Geist aber, der die Schreiber daran erinnerte, lebt heute in uns. Dieser Geist ist die Wahrheit, es ist das Wort, das da von Anfang war und das in Christo wieder Fleisch angezogen hatte und Fleisch geworden ist.

Ich muß eine längere Reise antreten nach dem Westen der Vereinigten Staaten, ich werde unterwegs an Sie schreiben, habe angeordnet, daß Ihre Briefe mir zugesandt werden.

Seien Sie nun nebst den Brüdern, die in Jesu an Sie als dem Haupte gebunden sind, herzlich gegrüßt von Ihrem dankbarem

(S.-N.) gez. E. M.

In Deine Hände lege
Was ich erfleh' hinein,
Wie Du mich führst die Wege,
So soll es recht mir sein.
Kannst Du auch nicht erfüllen
Die Herzenswünsche mein,
Laß doch mit Deinem Willen
Mein Herz zufrieden sein.

Am Kreuzweg.

Peter Heidemann, der Bauer vom Birkenhofe, ließ die Hand schwer auf die Tischplatte fallen. „Nichts da, ich lasse mir nicht immerzu drein reden!" rief er mit zornrotem Gesicht. „Soll ich mich denn mit meinen 40 Jahren noch immer wie ein Kind behandeln lassen? Wer hat hier zu befehlen, der Vater oder ich?" „Aber sei doch verständig, Peter, der Vater meint es doch gewiß nicht böse!" „Freilich, aber du mußt doch einsehen, Frau, wie mich das ärgert, wenn er zwischen den Knechten steht und kommandiert, gerade, als ob ich überhaupt nicht da wäre! Und alle hören sie auf ihn, sogar unser Junge, der Peter, der am liebsten Tag und Nacht bei dem Großvater sein möchte!" –

Es wurde still in der rauchgeschwärzten niedrigen Stube. Der Bauer war zum Fenster getreten und starrte mit finsterem Gesichtsausdruck in den Hof hinaus, während seine Gattin ihn furchtsam betrachtete. So ging es nun schon monatelang. Der alte Heidemann hatte seinem erstgeborenen Sohne den Hof übertragen, wie es Sitte war: aber die Aufsicht über das Anwesen wollte sich der Greis augenscheinlich nicht aus den Händen nehmen lassen. Von früh bis spät war er auf den Beinen, ordnete an, griff auch selbst mit zu und wachte ängstlich darüber, daß auch weiterhin alles so geschah, wie er es ein Menschenalter hindurch gewöhnt war, und immer finsterer musterte der Sohn den nimmermüden alten Mann, immer heftiger wurden seine Reden, seine Zornesausprüche.

Die Bäuerin, eine stille gute Frau, vermittelte und beschwichtigte, so gut sie konnte. Sie fühlte ja deutlich, daß es nur die Sorge um das weitere Gedeihen des Gutes war, die den Greis nicht zur Ruhe kommen ließ. Doch ihr Mann teilte diese Meinung nicht: er glaubte sich zurückgesetzt und in seinem Ansehen geschädigt und gab diesen Gedanken auch unverhohlen Ausdruck. „Der Vater traut mir nicht zu, den Hof zu verwalten! – Ich bin in seinen Augen nicht mehr wie ein Knecht!" sagte er oft, und eines Tages kam der finstere Groll, den er gegen den Vater fühlte, zum wilden Ausbruch. In seinem Jähzorn alles vergessend, stand der Sohn dem Vater gegenüber und schrie erbittert, er sei hier der Herr, und niemand außer ihm habe auf dem Hofe zu befehlen. — Wenn sich die Bäuerin nicht zwischen ihn und den Schwiegervater gestellt hätte, wer weiß, was noch geschehen wäre! Der alte Heidemann hatte kein Wort erwidert, aber totenbleich war er geworden und ein Ausdruck solch tiefen Kummers war in seine Augen getreten, daß der Sohn verstummte. Zwei Tage blieb sein Platz in dem gemeinsamen Wohnzimmer leer, und als der Greis dann, krank und elend aussehend, wieder zum Vorschein kam, da erklärte er dem Sohne, daß er am folgenden Tage das Haus verlassen und irgendwo bei seinen anderen Kindern ein Unterkommen suchen würde. Im ersten Augenblick war der Bauer betroffen und es schien, als ob das bessere Gefühl in seiner Brust siegen wollte; doch dann hatte er die Schultern gezuckt. „Wie du willst, Vater," hatte er trotzig geantwortet. „Zwar treibt dich niemand vom Hofe, aber du wirst doch zugeben müssen, daß nur einer hier der Herr sein kann!" „Hast recht, Peter. Doch nicht regieren hab ich wollen; was ich tat, geschah nur, um unser Eigentum zusammenzuhalten und zu vermehren. Und daß einmal die Zeit kommen, wo ich hier überflüssig sein und vom Hofe gehen würde, das ist mir schon angekündigt worden, damals, als ich meinen Vater –". Der Greis hatte den Satz nicht vollendet. In Gedanken versunken, hatte er nicht mehr auf seinen Sohn geachtet, der sich die letzten Worte des Vaters nicht zu erklären vermochte. Am folgenden Morgen, als allenthalben noch tiefe Stille herrschte, trat der alte Heidemann auf den Hof hinaus. Seine Gesichtszüge erschienen schmäler und seine Gestalt gebeugter wie sonst, aber auch nicht eine Spur von Erbitterung prägte sich in seinen Blicken aus. Still und gefaßt schien er das Unabänderliche tragen zu wollen. Dann betrat er den Weg, der auf die Felder hinausführte. Wohl eine Stunde lang wanderte er dahin, mit prüfenden Blicken noch einmal die jungen Saaten musternd und dann zufrieden vor sich hinnickend. Als er dann auf dem Hofe wieder anlangte, fand er Mägde und Knechte schon in voller Tätigkeit und seinen Sohn mitten unter ihnen. Im Wohnzimmer saß mit verweinten Augen die Bäuerin. Der Greis klopfte ihr leise auf die Schulter und ging dann in seine Kammer, wo er sein Bündel packte. Als der vierjährige Peter den alten Mann mit Bündel und Stock in der Hand erblickte, sprang er eilfertig hinzu. „Willst du auf Reisen gehn, Großvater, darf ich mitkommen?" fragte er bittend. „Heute nicht, Kind, heute muß ich allein auf den Weg!" „Aber du kommst doch bald wieder, Großvater, gelt?" drängte der Knabe. „Bleib nur recht brav, Peter!" antwortete er, dann wandte er sich an seinen Sohn. „Bis an den Kreuzweg, wo unser Hof zu Ende geht, wirst du mich begleiten," sagte er ernst und bestimmt, „ich habe noch mit dir zu reden!" Er wandte sich der Türe zu. Die Bäuerin weinte und der Knabe faßte ängstlich die Hand des Großvaters. Ihm folgte mit mürrischem Gesichte sein Sohn. Ohne ein Wort zu sprechen legten sie den Weg zurück. Als sie die Grenze des Hofes, jene Stelle, wo die Wege sich kreuzten, erreicht hatten, hielt der Greis seine Schritte an und warf einen langen Blick zurück. Dann reichte er dem Sohne die Hand. „Gott befohlen, Peter!" sagte er ohne Bitterkeit –, „ich will dir nicht zürnen, denn es hat ja alles so kommen müssen, schon um der Gerechtigkeit willen! –. Ich habe nämlich schon einmal hier gestanden vor 30 Jahren! – Kannst du dir denken, wen ich damals bis an den Kreuzweg geführt habe?" Der Bauer zuckte zusammen und wurde bleich. „Es war mein Vater, den ich damals bis an die Grenze des Hofes führte! – Heute stehe ich an seiner Stelle, – Ich habe es nicht besser verdient, und diese Schuld rächt sich jetzt! Nun will ich gehen, Peter! Gott beschütze euch!" – „Vater!" – der Bauer taumelte, als ob sich vor seinen Augen ein Abgrund geöffnet hätte. Würde auch für ihn vielleicht die Stunde schlagen, wo sein Sohn ihn an die Grenze des Hofes führte? Würde auch er einst Unterkommen in der fremden Welt suchen müssen? Wie ein Blitzstrahl, der ihm die fernste Zukunft enthüllte; durchzuckte ihn die Erkenntnis seiner – Schuld. Ins Innerste getroffen streckte er dem Vater die Hand entgegen. „O Vater, gehe nicht fort, – ich wußte nicht, was ich tat! – Verzeihe mir und bleibe bei uns, Vater. – Was mir gehört, soll auch dir gehören – nur komme fort von dieser unseligen Stelle!" Zitternd ergriff der Greis die Hand des Sohnes. Dann schlugen sie hastig den Rückweg ein. Sie wußten beide, daß sie sich von nun an gegenseitig helfen, daß sie die schweren Augenblicke am Kreuzwege nie vergessen würden.

Wir Menschen werden wundersame Wege geführt. Wir sollten für einen jeden Duldung und Hoffnung haben, einen jeden versuchen lassen, was noch aus ihm werden kann. Solange das Leben währt, ist Hoffnung für jeden da.

Carlyle.

Merksprüche.

Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da.
Sophokles.

„Eine gute Mutter ist mehr wert als hundert Schulmeister!"

Wer mit dem Leben spielt
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt
Bleibt immer Knecht.

Unser Mädchen.

Unterm Dach ist eine Kammer,
Die war lange unbewohnt,
Bis in ihr seit wenig Wochen
Ganz ein seltsam Wesen thront!

Lügt und stiehlt, ist widerspenstig,
Falsch und treulos wie der Wind,
Also steht in den Papieren,
Die vom strengen „Amte" sind.

Kam in diese Welt gefahren
Vaterlos und mutterlos,
Als ein wildes Findlingswesen
Zog es die Gemeinde groß.

Schlug im Dorf sich mit den Jungens
Wie ein ausgelassner Strick,
Fünfzehn Jahr und eine Hexe,
Frech und faul, mit bösem Blick!

Niemand wollt' sie bei sich haben,
Mancher wünschte ihr den Tod,
Und so wuchs das arme Wesen
Unter Schlägen auf und Not.

Jetzt ist sie bei uns und hat es
Ruhig, sauber, gut und nett,
Schuh und Kleider, ein Kommödchen,
Und ein gutes, reines Bett.

Was wir sagen, tut sie willig,
Wie ein Wiesel flink und frisch,
Hackt das Holz und macht den Ofen,
Wäscht und putzt und deckt den Tisch.

Weit aus ihrer kleinen Kammer
Guckt sie in das stille Land,
All ihr Wesen ist verwandelt,
Nun sie diesen Frieden fand!

Doch als einmal in der Nacht noch
Meine Frau nach ihr geschaut,
Weil sie droben noch rumorte,
Betete für uns sie laut!

Liebe Menschen, wenn ihr wüßtet,
Welche Wunder Liebe tut,
Mancher Mensch wär' manchen Menschen,
Schon sich selbst zuliebe gut!

Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein. Was drüber ist, das ist vom Übel.

Gottes Wort sagt mit wenig Worten viel, der Mensch mit vielen Worten oft wenig. Ein Christ ist in seiner Rede einfach und schlicht, ungeschminkt und ungekünstelt, also kein Schwätzer. Seine Rede trägt damit den Charakter der Wahrhaftigkeit an sich. Wer auf die Kraft der Wahrheit vertraut, verschmäht es, mit Kunstmitteln seiner Rede Eindruck und Erfolg zu verschaffen. Somit gewinnt er Vertrauen bei allen Redlichen, während ein Schwätzer das Mißtrauen erweckt, als stände es mit der Wahrheit nicht so sicher. Was ein Christ sagt, sagt er mit charaktervoller Entschiedenheit und Bestimmtheit. „Ein Mann ein Wort." Er wiederholt seine Worte nicht, bekräftigt sie nicht mit Beteuerungen, sondern läßt sie wirken, ob sie geglaubt werden oder nicht. Die Ruhmredigen bestehen nicht vor den Augen des Herrn. Der Herr aber behütet die Einfältigen. Er läßt es den Aufrichtigen gelingen. Aber die Lügner bringt er um.

Verlaßt euch auf den Herrn ewiglich; denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich.

Fels – welch herrlicher Gottesname! Seiner Majestät und Macht entsprechend steht dieser Fels seit Jahrtausenden inmitten der Völkerwelt unwandelbar: den Gottlosen ein Fels des Ärgernisses, an dem sie zuletzt zerschellen müssen; den Gottsuchern aber ein Fels der Errettung, der ihnen zum sicheren Bergungsort und bleibenden Ruheort wird. Und das Gotteskind lernt mehr und mehr von Menschen wegsehen und in allen Lagen und zu aller Zeit sich einzig und allein verlassen auf diesen Felsen, der auch in den größten Stürmen des Lebens nicht wankt und nicht weicht. In diesem kindlichen Sichverlassen auf den Herrn, unsern Fels, liegt ein gewaltiger Trost und der Schlüssel zu allem wahren Glück. Er öffnet uns den Zugang zu seiner Gnade, die belebt; zu seiner Macht, die uns schützt; zu seiner Weisheit, die uns leitet; zu seiner Treue, die uns erhält; zu seiner Allgenugsamkeit, die allen Mangel deckt. Wer sich auf diesen Fels verläßt, ist niemals verlassen.

Der ist nicht reich, der viel besitzt, sondern der viel gibt! Wir geben die Gabe weg, — und siehe, sie begleitet uns.

Lesefrüchte.

Ein langer, stürmischer Frühling, regnerischer April, Winterkälte bis in den Mai hinein; endlich kommt doch der Sommer. Bis dahin stand der Baum kahl; dürre, nackte Äste wehklagen und knarrten im Wind. Man möchte sagen: Haue ihn ab; was hindert er das Land? Nicht also, wir müssen warten; alles Ding hat seine Zeit. – Da streift der Junihauch den nackten, kahlen Banm, und er steht in Blättern und Blüten; was für Blätter und Blüten! Die vergangene, lange Zeit der Kahlheit und winterlichen Gärung hat das Ihre getan, ob sie auch nichts zu tun schien. Das vergangene Schweigen hat eine Stimme empfangen und redet um so bedeutsamer, je länger es währte. Bei Bäumen, Menschen, Institutionen, Glaubensbekenntnissen, Nationen, bei allem Wachsendem und Werdenden, welches das Weltall umfaßt, beobachten wir solchen Umschlag und solche Blütezeiten. Carlyle.

Nützliche Winke.

Instandhalten der Nähmaschinen. Soll eine Nähmaschine viele Jahre in gutem Zustande verbleiben, so muß sie allmonatlich mindestens einmal gereinigt und frisch eingefettet werden. Zu diesem Zwecke entfernt man zunächst das Schiffchen aus der Maschine. Nun wird mittels eines kleinen, mit reinem, bestem Petroleum gefüllten Ölkännchens von dieser Flüssigkeit in die Öllöcher und an alle reibenden Teile oben und unten in die Maschine getröpfelt und die Maschine einen Augenblick getreten, und zwar muß sie sich vorwärts und rückwärts bewegen lassen. Ist dies geschehen, so wischt man die Teile mit einem Läppchen sorgfältig aus, bis sie ganz rein und trocken sind. Nun werden dieselben wieder eingefettet, und zwar mit gutem sogenannten Maschinenöl, das wirklich genügenden Fettgehalt hat und frei von Staub und Faserntеilen ist. Man reinigt jetzt noch die Treibriemen, indem man das angesetzte Pech abschabt, ihn mit Petroleum tüchtig einreibt und ihn dann wieder an der Maschine anbringt. Ebenso setzt man das Schiffchen wieder ein. Eine regelmäßig so behandelte Maschine wird viele Jahre hindurch leicht und schnell ohne Hindernisse und unangenehme Störung arbeiten, ohne daß sich die reibenden Maschinenteile abschleifen.

Wer nicht zu schweigen weiß, der weiß auch nicht zu reden!

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 27 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 4. JULI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Uhr.

Ich bin die Uhr – doch bin ich nicht die Zeit:
Ich zeige nur die Stunden, die da kommen,
Und jene, die am Weg zur Ewigkeit
Ein Stück von deinem Leben mitgenommen.

Ich weiß: mein Wirken ist ein grausam Spiel,
Doch wird es redlich nur von mir gewonnen:
Ich mahne stündlich: Mensch, bedenk' dein Ziel!
Schon wieder ist ein Stück von dir zerronnen!

Ich warne mit dem Pendelschlag dein Ohr,
Das ist der Ruf versäumter Ewigkeiten;
Mein stilles Tick-tack, Mensch und Tor,
Das ist dein Stöhnen nach Vergangenheiten.

Ich bin nur eine Uhr – nur eine Kleinigkeit,
Und doch: mein Wirken ist ein grausam Geben:
Ich zeige stündlich dir die Zeit
Und nehm' dafür – oft ungenutzt, dein Leben!

Zum Nachdenken.

Alles ist des Beschauens wert, aber nur derjenige, der nicht gedankenlos in trügerischer Selbstverblendung mit der breiten Masse in den gottfernen Zuständen sich bewegt, in die sich viele infolge des religiösen Niederbruches haben treiben lassen, ist imstande, Lehre aus allem zu ziehen, was ihn umgibt. Nichts ist zu klein, als daß es nicht des Beschauens wert wäre; denn selbst die Kleinlebewesen unter dem Mikroskop zeigen uns Gottes allmächtiges gesetzmäßiges Walten genau so wie die Heere der Sterne. Überall ist Leben und das Leben verrät seinen Ursprung in Gott. Wir brauchen daher nicht unseren Blick Jahrhunderte zurück zu richten oder unsere Wünsche und Hoffnungen in eine für uns gegenwärtig unerreichbare Zukunft einzustellen, sondern die Gegenwart bietet genug der Lehre, aus der wir für unseren suchenden und forschenden Geist Nahrung ziehen können; denn wer das Irdische verschmäht, das ihm Gott zeitgemäß darreicht, wie will er das Geistige verstehen, und wer das Kleine verachtet, das Alltägliche und Unscheinbare, wie will er das künftige Große fassen? (Joh. 3, 12.) Und der Mensch ist sich selbst Wunder durch seinen Geist.

Klein, hilflos, liegt ein neugeborenes Kind in der Wiege. Betrachten wir es in seiner Kleinheit und Hilflosigkeit, beobachten wir von da ausgehend den sich nach und nach entwickelnden Geist bis in die reifsten Mannesjahre hinein, dann bleibt uns soviel des Betrachtens übrig, daß wir nicht nach Wundern zu schauen brauchen, da wir uns selbst Wunder genug sind. Wer hat schon jemals die Tiefen der Menschenseele erkannt? Der individuelle Teil des Menschen, das persönliche „Ich," das so verschieden ist, weil nie zwei Menschen völlig übereinstimmen, birgt eine Größe, da jeder eine Persönlichkeit darstellt, die Gott nur einmal schuf; denn schon der Nächste ist anders trotz oft engster Seelenverwandtschaft. Deshalb hat auch ein jeder die Berechtigung zum Leben. Nur steht die schwerwiegende Frage offen, ob auch jeder geschaffene Geist im Menschen sich wert zeigt, als eine solche selbständige Persönlichkeit geschaffen zu sein.

Diesem Geiste steht das Kleid als der menschliche Körper gegenüber, der uns in seiner weisheitsvollen Aufbauung und dem zweckmäßigen Ineinandergreifen seiner einzelnen Organe Bewunderung abzwingen muß, wenn wir uns selbst denkend betrachten. Der Leib dient als Hülle eines Geistes, für den keine Grenzen geschaffen sind, da er zur Gottähnlichkeit berufen und auserwählt ist unter allen Kreaturen. Tag für Tag ziehen tausendfache Eindrücke an diesem Geiste vorüber. Vieles nimmt er auf und assimiliert es zu seinem geistigen Eigentume, vieles läßt er unbeachtet vorüberziehen. Doch wächst durch diese Tätigkeit der Geist und setzt Neues an das Bestehende, wodurch er fähig ist, an der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes beizutragen. Aber wer achtet darauf? Und wer faßt diese seine Mission in solch erhabener Weise auf? Nur wenige. Nicht nutzlos ist der Mensch auf Erden gesandt und verschieden sind Aufgabe, Zweck und Ziel desselben. Wir sind alle nur Werkzeuge in der allgewaltigen Schöpfermacht, gesandt die Erde zu vollenden und den Geist durch diese selbstschöpferische Tätigkeit ausreifen zu lassen für eine höhere Stufe des Lebens als die gegenwärtige, wie wir auch die Tiere als eine höhere Stufe des Lebens ansehen als die Pflanzen, denen das Schmerzempfinden und die Bewegungsfreiheit abgeht.

Unser Körper wiederum ist ein Organismus, der Tag und Nacht keine Ruhe kennt und von der Wiege bis zum Grabe in dauernder anstrengender Arbeit steht, ohne daß

wir es ahnen. Das Herz als ein Teilorgan davon gibt uns in seiner gewaltigen Arbeitsleistung ein anschauliches Bild, was aus einer Zeitschrift entnommen, hier eingefügt sein soll:

„Das menschliche Herz ist eine Art Pumpe, die für den Blutumlauf sorgt. In jeder Minute arbeitet diese Pumpe 70 mal, in der Stunde 4200 mal, im Tage 100 800 mal, in einem ganzen Jahre 56 792 000 mal. Setzt man das Menschenalter auf 70 Jahre an, so arbeitet das Herz alles in allem 2 575 440 000 mal. Es tat also mehr als zweieinhalb Milliarden Schläge. Was diese Arbeitsleistung bedeutet, hat ein Anatom zu berechnen gesucht. Die Herzpumpe setzt durchschnittlich bei jedem Schlage 100 Gramm Blut in Umlauf, also 7 Liter in der Minute, 420 Liter in der Stunde und 10 Tonnen am Tage. (1 Tonne ist ca. 1 000 kg also 10 000 kg oder 200 Zentner.) Das kleine durchschnittlich 15 Zentimeter hohe und 10 Zentimeter breite Organ bringt also in 70 Jahren in ununterbrochener Arbeit im ganzen die riesenhafte Masse von 250 000 Kubikmeter Blut in Bewegung. Kein Menschenwerk kann je auch nur annähernde Leistungen vollbringen." – –

Ist es nicht ein großes Wunder, wenn wir uns diese Tatsachen vor Augen stellen, und müssen wir nicht ehrfurchtsvoll auf unseren Pulsschlag achten, der uns dauernd mahnt, unsere Pflicht ja ernst aufzufassen, wie uns das kleine Herz, das wir als nimmermüde Mahnerin in uns tragen, vorangeht? Wollte dieses kleine Organ, das eine Druckpumpe von etwa 15 Zentimeter Höhe und 10 Zentimeter Breite darstellt, nur auf Augenblicke den Dienst versagen, so würde der stolze Bau, den unser Körper darstellt, gar jämmerlich verfallen, und unser Erdenwerk wäre zu Ende, ob aber auch damit unsere Mission so plötzlich erledigt wäre?, das käme darauf an, wie das Erdenleben ausgenützt und die Pflichten gegen Gott, gegen die Mitmenschen und gegen sich selbst geübt und der Stimme des Gewissens gelauscht und gefolgt wurde. Es kann uns viel lehren, dieses kleine Organ, das so unermüdlich schlägt, das keine Ruhe, sondern nur Arbeit, nur Pflichterfüllung kennt.

Öffnen wir des Morgens die Augen und sehen die Welt, dahinein wir geboren sind. Wer erhebt dankbar seine Hände gegen den großen Schöpfer, der erneut das Augenlicht als Himmelsgabe verlieh? Suchen wir uns dessen wert zu halten, uns dieser Gaben würdig zu erweisen und unser Augenlicht recht zu benützen, um auch Gottes Finger in allem zu erkennen? Oder schauen wir uns lüstern um nach verbotenen Früchten wie einst die Eva? Nicht umsonst sind uns diese Organe vom Schöpfer verliehen worden. Sehen wir auf die Blinden, die in genau derselben Schöpfung stehen, für die genau so die Sonne auf- und untergeht in ihrem oft purpurnem Glanze, die Sterne des Nachts am dunklen Himmelsdome ihren milden Schein verbreiten oder des Tages die Blumen in ihrer Farbenpracht dastehen, wie für die Sehenden, aber sie sind blind. Obwohl mitten in der Herrlichkeit stehend, ist für sie dies alles doch nicht vorhanden. Doch hat Gott manchen herausgegriffen und den Sehenden als Lehrbeispiel hingestellt, um zu zeigen, daß er selbst durch Blinde, denen diese unschätzbare Gottesgabe abgeht, Großes leisten kann zur Beschämung derer, die gleichgültig und als etwas Selbstverständliches ihr Augenlicht betrachten, gedankenlos durchs Leben wandeln und als Sehende blind sind für die Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit, für das, was Gott uns durch dieselbe sagen will. Ein solches Lehrbeispiel soll im nachstehenden angeführt sein: „Ein Blinder, der sich als Naturforscher die höchste Anerkennung erworben hat und gerade durch seine Blindheit auf dem Gebiete der Botanik Hervorragendes leistete, ist der Engländer John Grimshaw Wilkinson, der in Leeds lebt. Wilkinson hat mit außerordentlicher Energie und Geduld alle Hemmnisse, die sich ihm entgegenstellten, überwunden und es fertiggebracht, obwohl das Auge für den Erforscher der Natur am wichtigsten ist, trotzdem einer der besten Kenner der Pflanzenwelt in England zu werden. Wilkinson kann sofort jede Pflanze benennen, wenn er sie berührt hat und weiß alle Einzelheiten ihres Wachstums und ihrer Gewohnheiten anzugeben. Durch die Feinheit seines Tastgefühls und Geruchs hat er an den verschiedenen Pflanzen Eigenschaften entdeckt, die bisher unbekannt waren. Er hat zahlreiche Bücher über botanische Themen und über Naturgeschichte überhaupt in Braille-Schrift verfaßt, und u. a. für die britische Ackerbaugesellschaft eine Liste der schädlichen Unkräuter ausgearbeitet mit genauen Angaben, wie die einzelnen Unkräuter am besten bekämpft werden können. Die Universität Leeds hat ihn im Jahre 1915 zum Ehrendoktor ernannt, und auch andere wissenschaftliche Auszeichnungen sind ihm zuteil geworden." – –

Was sagen wir zu dieser Tatsache? Es sind Wunder, die uns umgeben, wir brauchen nur um uns zu schauen. Überall finden wir soviel des Betrachtens wert, woraus wir sehen können, wie der Schöpfer aller Dinge durch die Menschen seinen Willen zu offenbaren sucht, niemand darum fragt, auch niemand für ihn zu gering ist; denn das natürliche Auge macht nicht allein das Sehen aus, wenn nicht das geistige Sehen damit Hand in Hand geht, darum müssen die geistigen Augen geöffnet werden.

Das sind nur zwei Fälle aus vielen herausgegriffen, die uns lehren, wie wir unsere Augen aufheben sollen. Christus zeigte seinen Zuhörern auch die umgebende Welt und wies hin auf die Vögel unter dem Himmel, auf das Weizenkorn, das Senfkorn, den Acker, den Schatz im Acker, und viel dergleichen Gleichnisse ließen sich anführen. Aus dem Munde der Unmüdigen habe ich mir ein Lob zubereitet, und wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, sagt die Schrift. Erfassen wir dieses und suchen wir an uns zu reißen von den Reichtümern, als den Erkenntnisschätzen, die überall daliegen und nur aufgehoben zu werden brauchen. Gott benützt die Menschen zur Offenbarung seines Willens und Ratschlusses und wirft ihnen die Gaben in den Schoß, nur mit dem Unterschiede, daß sie der eine aufhebt, der andere aber ins Schweißtuch wickelt und verkümmern läßt, der dritte als gotteslästerlich verwirft.

Zu letzteren wollen wir doch nicht gehören. Dieser Tage kam mir ein Zeitungsausschnitt zur Hand, den ich im nachstehenden folgen lasse, da er mit zur Sache spricht: „Das Wunder des genialen Menschen ist eins der großen Rätsel, denen die Menschheit dankbar, aber ohne Kenntnis der tieferen Gründe gegenübersteht, und erhöht wird dieses Rätsel noch dadurch, daß viele der großen schöpferischen Geister schon in sehr frühem Lebensalter ihre Taten vollbringen. Einen interessanten Überblick über dies Schaffensalter des Genies gibt Geh.-Rat Theobald auf Grund amerikanischer Zusammenstellungen in der „Umschau". Eine ungewöhnliche Frühreife findet man besonders bei mathematischen und musikalischen Genies, die fast immer schon in ihrer Jugend Wunderkinder gewesen sind. Mozart komponierte mit 5, Händel mit 11 Jahren, Beethoven war mit 14 Jahren schon Hoforganist, Pascal schrieb mit 16 Jahren seine Abhandlung über Kegelschnitte und Lagrange mit 19 Jahren eine Schrift, die ihn unsterblich machte. Laplace hatte seine Stellung in der wissenschaftlichen Welt begründet, bevor er 21 Jahre alt war, und der große englische Mathematiker Henry Smith brachte sich mit 14 Jahren selbst Griechisch bei. Gauß und Euler hatten sich schon in ihrem 10. Jahre als mathematische Pfadfinder hervorgetan, während die Jugend von Hamilton, dem Entdecker der Quaternionen, eine Kette von wissenschaftlichen Triumphen darstellt. Hamilton hatte mit 13 Jahren gute Kenntnisse in einem Dutzend Sprachen, beherrschte mit 15 die gesamte Mathematik und veröffentlichte mit 22 Jahren seine „Theorie der Strahlensysteme". Arago war mit noch nicht 25 Jahren

Professor der Mathematik und ein Lehrer von europäischem Ruf. Davy hatte als Knabe bereits so Bedeutendes wissenschaftlich geleistet, daß er mit 22 Jahren Lehrer an der Royal Institution war. Galilei entdeckte mit 18 Jahren die Pendelgesetze und Newton mit noch nicht 25 das Gesetz der Schwere. Selbst Erfindungen, die doch eigentlich eine längere praktische Erfahrung voraussetzen, sind von Genies in sehr jugendlichem Alter gemacht worden. Perkin fand die Anilinfarbe mit 18 Jahren; Mc Cornick baute mit 22 Jahren seine erste Getreidemähmaschine; Westinghouse und Marconi hatten kaum ihre Volljährigkeit erreicht, als ihre Schöpfungen, die Druckluftbremse und die drahtlose Telegraphie, ihren Weltruf begründeten. Wenn man die bedeutendsten Erfindungen der Neuzeit und das Lebensalter der Erfinder bei ihrer Einführung zusammenstellt, so ergibt sich das verhältnismäßig frühe Durchschnittsalter von 32 Jahren, in dem diese Erfindungen gemacht wurden." –

Was sagen wir hierzu? Ist es der Mensch, der aus sich selbst schafft und seine Erfolge seiner Weisheit und Tüchtigkeit zuschreiben kann? – oder ist es ein Höherer, der des Menschen Sinn und Geist lenkt, ihn schon im Mutterleibe erwählt und auf die Erde mit einer Mission sendet, die er erfüllen muß, wenn er gerechtfertigt im Geiste vor seinem Schöpfer stehen will? Verschieden sind die Gaben, verschieden die Pfunde verteilt. Schon im Mutterleibe sind wir erwählt, um auf Erden als Mensch unter Menschen zu schaffen, und frucht- und segenbringende Arbeit gibt es überall zu tun, wohin unsere Augen schauen. Wenn wir auch nicht alle berufen sind, solche Werke zu tun, wie obenstehend geschildert; denn das sind besondere Geschenke des Himmels für die Menschheit gegeben, aber nichtsdestoweniger sind wir zu hoher Mission bestimmt und auserwählt. Schauen wir doch um uns. Unsere getauften Brüder und Mitchristen liegen in geistiger Finsternis. Niemand ist, der ihnen die Augen öffnet und ihnen Gottes großes, weites und herrliches Reich zeigt, sie in dem Teile Himmelreich, den die Erde darstellt, einführt, daß sie Gottes Spuren darin erkennen können. Weltverbesserer finden wir allerorts, in der Straßenbahn, Eisenbahn, in Restaurants und verwandten Lokalitäten, in Versammlungen oder sonstigen Veranstaltungen. Wir finden als Leitmotiv den Gedanken: du mußt dich bessern, jener soll sich bessern, der ist ein Sünder, jener ist ein Sünder, und wenn es hoch kommt, wir sind allzumal Sünder. Bußprediger gibt es zu tausenden, Richter und Kritiker, Verurteiler der sündigen Menschheit noch mehr, aber Verkündiger der ewigen Wahrheit, die den Menschen nicht nur in die Tiefe seiner Zustände führen, sondern als vornehmste Aufgabe sich gestellt haben, den Menschen die Augen zu öffnen, deren gibt es wenige. Wir sollen nicht in den Ton ersterer verfallen, sondern uns als letztere finden lassen; denn dazu sind wir auserwählt worden. Die Augen öffnen für das, was Gott wirkt und schafft in der geistigen sowohl, als auch kreatürlichen Welt. Nichts hilft es, wenn wir ausschließlich zurückschauen und die Vergangenheit preisen. Nichts nützt es uns, nur sehnsuchtsvoll in die Zukunft zu schauen und einseitig auf die Wiederkunft Christi zu hoffen, wenn wir dabei gegenwärtig die Hände in den Schoß legen. Nichts nützt es auch, wenn wir vorgeben, alles zu glauben, was uns gepredigt wird und vermeinen, alle Gebote zu halten, sondern unsre Hauptpflicht ist, die Gegenwart voll auszukaufen. Und die Aufgabe der Gegenwart ist, unseren Mitmenschen die Augen zu öffnen, daß sie wieder die Fußspuren Gottes in seinen Werken erkennen lernen. Wir wollen daher nicht müßig die Hände in den Schoß legen, nicht richten und verurteilen nach der Welt Weise, uns auch nicht im Verfechten der toten Buchstaben finden lassen, wir wollen nicht nur die Sünden aufdecken und dauernd Gnade und Erbarmen schreien, nein, wir haben Größeres zu tun, und zwar die Werke Gottes zu verkündigen und deren sind doch so viele. Daran können wir erkannt werden als Nachfolger Christi, wenn wir geistige Werte zu schaffen imstande sind, da wir den Geist der Wahrheit und der Gotteserkenntnis in uns tragen, wodurch wir die Kraft haben, Ideale in Menschenherzen zu legen, Ideale, die der Kampf ums Dasein nicht rauben kann, auch die Stürme der antichristlichen Zeitströmungen nicht hinwegzuschwemmen vermögen. Und worin bestehen die Ideale? Nicht in einem frömmelnden Wesen, das jeden gerade denkenden Menschen infolge solchen widernatürlichen Gebarens anwidert, sondern im Beschauen und Erkennen Gottes, wie er sich zeitgemäß offenbart. Daher kann und soll auch alles in das Reich der Betrachtung gezogen werden. Verstreut liegen die Gaben in der Welt, wir sollen sie sammeln und zur Ehre Gottes verwerten, im Dunkel liegt noch vieles verborgen, wir sollen sie dank der überkommenen Pfunde und der heiligen Versiegelung ausgraben und ans Licht ziehen. Dann können wir denen die Augen öffnen, die noch nicht den Geist Gottes als sanften Hauch in sich verspüren, die noch nicht Gottes Odem in der Schöpfung erkannt haben.

Unsere Mission ist groß und die Spalten der Rundschau zu klein, um die Fülle der Weisheits- und Erkenntnisstücke darzureichen, darum hebet eure Augen auf! – Das kleine Herz in uns, das unermüdlich pocht und schlägt und keine Ruhe kennt, soll uns ermahnen, gleichfalls nicht müde zu werden in diesem Lebenswerk, zu welchem wir Apostolische ausersehen sind. Das Arbeitsfeld ist groß; denn es ist die Menschheit, von welcher jeder von uns ein kleines Teilchen darstellt. Die Führer sind uns gegeben und zeigen uns den Geist Christi, durch den wir geheiligt und tüchtig zu dieser Mission werden können, aber wer achtet ihrer Stimme und befolgt ihren Rat?

Viele schweifen mit ihrem Geiste in die Ferne und verlieren den realen Grund unter den Füßen. Solange wir noch auf Erden stehen, müssen wir auf Erden auch wirken an denen, unter die wir gestellt sind. Erfüllen wir diese Forderung, dann haben wir nicht vergebens gelebt, und an unseren Werken wird erkannt werden können, daß wir Christi Nachfolger und mit seinem Geiste durch die Apostel versiegelt sind. Die Größe der Gnadenwahl besteht darin, daß wir von den blinden Blindenleitern hinweggenommen und zu Jesum Christum geführt worden sind, der uns die Augen öffnet und die Fußspuren zeigt, die Gott im Himmel und auf Erden hinterlassen hat und fortlaufend neu zeichnet. Von dieser Erkenntnis können wir rühmen und zeugen. Die Wahrheit ist das Licht, welches die Finsternis erleuchtet und Blinde sehend macht.

(S.-N.) Veritas.

Mehr Gewicht!

Da konnte ich doch letzthin von einer alten Uhr und von ihr viel für mein inneres Glaubensleben lernen. An einem Uhrseile hingen mehrere Gewichte, die aufeinander lagen. Ich fragte den Besitzer, warum er nicht von Anfang an ein schweres Gewicht angehängt hätte. „Das war damals nicht nötig, da ging die Uhr bei leichterem Gewicht," war die Antwort. „Mit den Jahren aber läßt sie nach, und so mußte ich noch mehrere Steine dazu hängen." Ich sagte mir: Früher warst du lebendiger im Glauben und Gebet, da ging es in deinem inneren Leben voran. Aber später wollte das Räderwerk müde werden und langsamer gehen. Da hat der treue Gott, der dich kennt und will, daß du lebendig bleibst, noch mehr angehängt von Kreuz und Trübsal. Erkenne seine Friedensgedanken. Danke ihm für alles, auch besonders für das Kreuz, das er dir auferlegt.

Ausgelacht.

Daß man mich im Leben oft verlacht,
Draus hab' ich mir blitzwenig gemacht
Ich sagte mir in den meisten Fällen:
Die Leute lachen – die Hunde bellen.

Die Erziehung zur Energie.

Die Energielosigkeit ist heute ein so weitverbreitetes Übel, daß man in ihr die Krankheit unserer Zeit sehen könnte. In seiner „Hygiene der geistigen Arbeit" (Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Berlin) zeigt der als Nervenarzt bekannte Dr. Otto Dornblüth, wie es bei einigem guten Willen schon mit den einfachsten Mitteln möglich ist, dem Hang zur Willensschwäche entgegenzuwirken und die normale Energie wiederzugewinnen.

Das wichtigste Mittel zur Ausbildung der Willenskraft, heißt es da, ist die Arbeit, die körperliche und geistige, sofern sie nur einen bestimmten Inhalt und ein bestimmtes Ziel hat. Wertlos ist die Arbeit, wenn sie nur eine Spielerei darstellt, wenn sie den Menschen während der Tätigkeit nicht erfüllt und nicht in Anspruch nimmt. Je mehr die Stimmung dabei angeregt wird, um so wertvoller ist die Arbeit. — *Darum hat die gemeinsame wetteifernde Tätigkeit* einen so großen Wert, und die Vorkämpfer des Turnens und der Volks- und Jugendspiele haben das längst erkannt.

Eine weitere wichtige Quelle zur Stärkung der Energie ist die Ausbildung des Gemütslebens, in der Richtung der Abhärtung und Stählung. So besteht eine gute Art der Willensübung darin, sich gegen Geräusche mit Willen unempfindlich zu machen. Auch sehr empfindliche Menschen können das. Es ist ein direkter Fehler, wenn man glaubt, nervöse, besonders geräuschempfindliche Menschen müßten sich in eine möglichst ruhige Gegend begeben, sich die Ohren verstopfen, ihre Wohnungen mit Doppelfenstern und undurchläßlichen Teppichen ausstatten, in Gasthöfen im obersten Stock wohnen, damit niemand über ihnen gehen kann usw. Auf diese Art wird allmählich eine immer größere Empfindlichkeit erzielt, die schließlich nur noch von ganz unabhängigen und sehr reichen Menschen im Leben durchgesetzt werden kann. Vielmehr ist es durchaus ratsam, sich von solchen störenden Einflüssen möglichst unabhängig zu machen, sich fest vorzunehmen, daß man z. B. trotz eines störenden Geräusches einschlafen will. Man wird in solchem Falle am Einschlafen gewöhnlich nicht durch die Stärke des Geräusches verhindert, sondern dadurch, daß man sich aufregt, auf das Geräusch achtet oder das weitere Eintreten von Störungen befürchtet und darüber die zum Einschlafen nötige Ruhestimmung verliert. Macht man dagegen den Versuch, das Geräusch zu überhören, sagt man sich eindringlich, daß es durchaus nicht so laut ist, als daß man nicht einschlafen könnte, erinnert man sich daran, daß man z. B. in der Eisenbahn bei viel stärkerem Lärm und dazu noch in unbequemer Lage ganz gut geschlafen habe, so wird es mit der Zeit gelingen, sich darüber hinwegzusetzen. Ist aber erst einmal der Erfolg eingetreten, so hat man für immer gewonnen. Man glaubt ja so oft, bei einem unangenehmen Geräusch nicht arbeiten zu können, z. B. wenn vor dem Fenster gepflastert wird, und wirft zornig die Arbeit beiseite; ist aber die Arbeit unaufschiebbar, so versenkt man sich bald so hinein, daß man die Störung nicht mehr merkt. Die Konzentration, die Sammlung und Anspannung der Aufmerksamkeit ist auch eine Willenshandlung, die ganz besonders geeignet ist, uns mit Befriedigung zu erfüllen und unsere Überzeugung von unserer Willenskraft zu stärken. Wir verlangen solche gespannte Aufmerksamkeit doch schon von den kleinen Schülern in der Schule gegenüber Gegenständen, die sie gar nicht interessieren, und unter mächtig wirkenden Ablenkungen, z. B. durch an der Schule vorbeiziehende Militärmusik, ferner bei ihren Schularbeiten, wobei oft genug nebenan die Nähmaschine klappert oder kleinere Kinder schreien oder ältere Personen sich unterhalten. Es genügt durchaus, sich an solche Beispiele und das dabei von Kindern erreichte zu erinnern, um Erwachsene mit einer gewissen Beschämung zu erfüllen, wenn ihre Willenskraft nicht ausreicht.

Eine andere wertvolle Willensübung ist es, Schmerzen ruhig zu ertragen. Wir sind in dieser Hinsicht in der Zeit des Chloroforms und namentlich der zahlreichen harmloseren Schmerzstillungsmittel wohl gar zu zart geworden. Der Patient verlangt vom Arzte, auch vor den geringsten Schmerzen, die sich vielleicht einstellen könnten, sicher geschützt zu werden; das Ausziehen eines Zahnes ohne Aufhebung der Empfindlichkeit ist fast nicht mehr denkbar. Dabei kommt wirklich nicht viel gutes heraus. Im Kriege 1870/71 haben viele Verwundete für schmerzhafte Operationen das Chloroform verschmäht, weil sie meinten, ein richtiger Mann müsse auch einen heftigen Schmerz ertragen können.

Zur Willensbeherrschung erzieht man sich auch durch mögliche Gewöhnung an ruhiges Ertragen von Kälte und Hitze. Zahlreiche Menschen finden es schon unerträglich heiß, wenn im März oder April die ersten Sonnentage in Deutschland lächeln; sie stöhnen den ganzen Sommer über die fürchterliche Hitze und klagen schon im September über die schauderhafte Kälte, wenn das Thermometer noch mehr als 10 Grad zeigt. Solchen Fehlern gegenüber kann nicht dringend genug daran erinnert werden, daß es eine große Wahrheit gibt: „Du bist von allem Leid befreit, wenn du nur willst." Wo allerdings wirkliche Krankheit vorliegt, darf nicht die Willenskraft allein sprechen, weil sonst die Heilung darüber versäumt wird; hier hat zunächst der Arzt zu sprechen und vorzuschreiben, wieweit der Wille sein Recht haben soll, wieweit er sich beugen muß unter die Notwendigkeit und den Zwang des Krankenrechtes.

Hütet eure Zungen!

Wie bald ist ein unbedachtes Wort gesprochen! Der Wind trägt Unkrautsamen auf gute Äcker, und unbedachte Worte sind wie Unkrautsamen, der meist dahin fällt, wo er nichts als Schaden anrichtet. Auch die, welche sich am Weitererzählen von Klatschgeschichten beteiligen — gar nicht einmal vielleicht in böser Absicht, sondern teils aus Verwunderung, teils um die Meinung eines anderen über diesen Fall zu hören — machen sich unbewußt zum Wind, der in eine Flamme bläst, und schüren so das Feuer, das besser im ersten Funken mit kräftigem Fußtritt aus der Welt geschafft worden wäre. Mancher weiß sich interessant zu machen damit, daß er aller Dinge Ursprung kennt und andeutet, daß er die verborgensten Familiengeschichten weiß. Am verächtlichsten sind die Hinterbringer. Und unter ihnen sollte man die wie schlagende Wetter meiden, die sich wieder nur in Andeutungen ergehen und sich weigern, die Quelle zu nennen, aus der ihr Wissen geschöpft ist. Der Verleumder selbst schießt den Pfeil ab — er hat manchmal gar nicht die Absicht, uns zu verletzen, aber der Hinterbringer hebt ihn auf und drückt das giftige Geschoß in unser Herz. Man sieht es oft schon in der Schule im kleinen, wie Kinder unter sich den Angeber machen, auch aus irgendwelchen Gründen verleumden und ein Kind aus ihrem Kreis ausschließen, weil ein Kamerad eine Andeutung über seine Familie verbreitet, die das Kind verächtlich machen kann. Wie verwerflich das ist, sollte man immer wieder den Kindern vorhalten. Das Schicksal unserer Nebenmenschen sollte uns nur so weit berühren, als wir in der Lage sind, es besser zu gestalten. Wir sollen bereit sein, Schaden von unseren Nachbarn abzuwehren, und zwar auf stille, unauffällige Weise, ohne viel Lärm zu machen.

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trotz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen. Goethe.

Ein edler Mann wird durch ein
Gutes Wort der Frauen weit geführt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 28 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 11. JULI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Am Born der Gnade!

Es sinkt die Nacht herab — stumm — schemendüster,
Und weit und breit kein Stern im All der Welt,
Nur hie und da ein zag' und bang' Geflüster,
Ein Wetterleuchten von dem Himmel fällt. —
Und rings um mich ein Modern und ein Grausen,
Und unter mir und über mir der Tod,
Herrgott, du zürnst, ich fühl's am Sturmesbrausen,
Erbarme dich, gib Rettung mir aus Not. — —

So hab' ich einst gefleht, 's ist lange her,
Die Sünde zog mich in den Pfuhl des Drachen,
Und lüstern trank ich meinen Becher leer,
Und warf mich jubelnd in des Tieres Rachen. — —
Die Welt versank — haltlos und abgrundtief,
Die Arme hob ich flehend zu den Sternen,
Ich sank und sank, ich stammelte und rief,
Das Echo höhnte mich aus weiten Fernen.

Und plötzlich drang ein strahlend Sternenleuchten
In diese schauriglefe, dunkle Nacht,
Und Quellen rauschten, liebe Engel reichten
Den Heilungstrank aus Gnaden dargebracht. —
Und durstig trank aus goldenem Pokale
Den Liebestrunk ich leer bis auf den Grund,
Zum Licht erhoben aus dem Jammertale
Genas die Seele — sünd- und todeswund!

Was ich im Drang der Zeit umsonst gesucht —
Im Lichte ew'ger Wahrheit fand ich Frieden,
Einst wollt' ich nicht, ich hatte ihm geflucht,
Doch es erbarmte sich des Wandermüden. — —
Herr, gib mir Kraft zur Arbeit ohne Ruh',
Streich' aus dem Leben die verlornen Tage,
Mag kommen dann, was will, so bleibst mir Du,
Im Sendungsamt das Licht und Deine Gnade!

J. A. Pf. in Z.

Briefe aus Holland.

Nachstehend reichen wir unseren gesch. Lesern zwei Briefe vom Apostel Oosbree aus Holland dar, die an den dortigen Amtskreis gerichtet waren und uns Kunde geben, daß auch jenseits der Grenzpfähle das apostolische Volk durch ihren Apostel frische Weide erhält und ihr Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit gestillt wird.

Hinzufügen können wir noch, daß das apostolische Werk in Holland unter seinem Apostel in schönster Blüte steht und frisches Leben in allen Gliedern pulsiert. Wir buchen dies zur Ehre dessen, der uns berufen und auserwählt hat, Jesus Christus.

Die Briefe lauten:

Meine Lieben!

Der Sinn der einst von Jesus gesprochenen Worte, daß derjenige, der gläubig den aufnimmt, der von dem Vater gesandt wird und damit die Werke (Offenbarungen) Gottes sieht und erfüllt, der Sinn dieser Wahrheit wird auch noch heute im vollen Sinne erfüllt und durch die Tat bestätigt.

Der, der da ist und der da war, und der da kommen wird, ist in seinen Namen (Taten) unveränderlich. „Sein Name wird Jesus sein; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden" und sie nach einer „besseren Gerechtigkeit" zu trachten lehren als die des Buchstabens und die der Schriftgelehrten. Welche dann nach dieser „besseren Gerechtigkeit" hungern und dürsten, sollen satt werden. (Die „bessere Gerechtigkeit" ist die Versöhnung untereinander und miteinander.)

Moses fragte einst: Herr, wenn das Volk nach dem „Namen" dessen fragt, der mich gesandt hat, was soll ich dann antworten? Und Gott antwortete: Du sollst sagen: „Ich werde sein" hat mich zu euch gesandt. „Ich werde sein, der ich sein werde", das heißt: „Der Gott der Taten (der Erfüllung), der derselbe ist wie der „Gott der Verheißung".

Der „Gott der Väter" hat viele „Verheißungen" gegeben als der, „der Ich sein werde", und heute finden alle Verheißungen ihre Erfüllung in dem Namen „Ich werde sein". Jesus sprach einst: „Viele Propheten und Gerechte haben begehrt, die Dinge zu sehen und zu hören, die ihr sehet, und haben sie nicht gesehen noch gehört." — Diese alle haben durch den Glauben Zeugnis empfangen, sie haben aber die vielen Verheißungen nicht erfüllt gesehen.

Gehet hin und sucht die verlorenen Schafe und sagt ihnen, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen ist und daß die vielen Verheißungen, die der Väter Gott verheißen hat, heute in Erfüllung gehen.

„Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden" und sie erlösen von alle dem, worin ihre Seele und ihr Geist noch gebunden ist.

Solche verstehen den Sinn des Wortes: „Selig erlöst zu sein!"

Mit dem Gruß der Liebe Euer
gez. J. H. van Oosbree.

Meine Lieben!

Vor einigen Tagen empfing ich von der Administration (der Verwaltungsstelle) die Mitteilung, daß im Laufe des Jahres 1918 etwa 600 Seelen versiegelt und als „Samen der Gottesverheißungen dem Ackerwerke Gottes" anvertraut worden sind. Da drängte sich mir die Frage auf: „Was wird aus dem Ausgesäten (dem Kindlein) werden? Werden sie als Söhne und Töchter Gottes unter den Hausgenossen und in der Gottesfamilie zu einem Genuß werden? Werden sie als brauchbares „Material" verwendet werden können, um in dem „Weinberg Gottes" (dem Orte der Offenbarungen Jesu) zu dienen? Wird ihr Seelenleben die göttlichen Eigenschaften und ihr Geist die Gesinnung Jesu anziehen, damit sie in dem „Reich des Geistes Gottes", in dem „Königreich des Vaters" gebraucht werden können in der heilsamen und gnadenbringenden „Erscheinung Gottes", die allen Menschen erscheinen wird, um diejenigen, welche die „Erscheinung" annehmen und liebhaben, aus der Finsternis und der Gefangenschaft der höllischen Mächte zu erlösen, in die Freiheit zu führen und selig zu machen? Einer der alten Gesandten Jesu richtete einst an die Apostolischen die Frage: Was unterscheidet euch? Worin sollen sich die Kinder des Reichs von den Kindern der Welt unterscheiden? Nur durch einen Lebenswandel in guten Sitten und guter Moralität?

Gott sei Dank finden wir trotz des Seele und Geist vergiftenden Zeitgeistes noch genug Menschen, die sich durch recht gesitteten und moralischen Lebenswandel unter den Kindern der Menschen auszeichnen und die trotzdem doch der „Offenbarung Gottes" als „Fremde", ja nicht selten ganz feindlich gesinnt gegenüberstehen.

Als eine ganz selbstverständliche Sache wird von den Apostolischen in erster Linie erwartet, daß sie einen wohlgesitteten und moralischen Lebenswandel führen. Aber nicht nur ein wohlgesitteter und moralischer Lebenswandel unterscheidet das Seelenleben der Apostolischen von dem der anderen. Der Unterschied liegt in dem „Ergriffensein", in der Erwählung und Bestimmung zu Söhnen und Töchtern, zu Kindern Gottes, denen es gegeben ist, Hausgenossen Gottes zu sein, die ihn kennen und liebhaben als Vater. „Ihr habt einen kindlichen Geist (holländisch: den Geist der Annahme zu Kindern) empfangen, welcher unserem Geist bezeugt, daß wir Kinder Gottes sind und daß wir ihn kennen und liebhaben und durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater."

Darum ist das wahrhafte Erkennen von Zweck und Ziel des Ergriffenseins aus der Erwählung der allererste notwendige, sichere, feste und gewisse Grund, worauf alle Heils- und Gnadengaben Gottes sich gründen und die „Arche Gottes gebaut werden kann als eine „Zufluchtsstätte" für alle Verlassenen und ein „Ruheplatz" für alle Mühseligen bis in Ewigkeit.

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Kinder Gottes sollen heißen!"

Mit dem Gruß des Friedens Euer
(S.-N.) gez. J. H. van Oosbree.

Lasset die Menschen wissen, daß sie Menschen sind, von Gott geschaffen, Gott verantwortlich und die in dem geringsten Augenblicke der Zeit wirken, was in alle Ewigkeit dauert. Es ist in der Tat eine große Aufgabe. Nicht Pflüg- und Hämmermaschinen, nicht Verdauungsmaschinen, um das Produkt jener ersten zu verdauen, auch nicht geborene Sklaven, weder ihrer Mitmenschen noch ihrer eigenen Gelüste, sollen sie sein, sondern vor allen Dingen Menschen.

Aus der holländischen Rundschau.

Der falsche Wegweiser.

Ein deutscher Soldat erzählt aus dem Feldzug, wie mühevoll es gewesen sei, den richtigen Weg zu finden. Die Franzosen hatten nämlich die Wegweiser umgedreht oder an eine verkehrte Stelle gebracht, damit die Feinde irren sollten.

Genau so macht es der Teufel auch. Da stellt er oft einen Wegweiser mit der Bezeichnung: „Nach Glück" — „Nach Reichtum" usw. auf, und was ist das rechte Endziel? „Elend" — „Armut" — „Verzweiflung".

Betrogene Menschen! Jesus sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Laßt euch von ihm führen; dann werdet ihr niemals betrogen.

⁘ ⁘ ⁘

Eine verständige Mutter.

Ein junges Mädchen, das verschiedene Prüfungen abgelegt hatte, sagte zu ihrer Mutter: „Mutter, ich habe in meinen Studien große Fortschritte gemacht. Gern möchte ich mich noch vervollkommnen durch das Studium der Psychologie, der Philologie und der Paläontologie . . ."

„Einen Augenblick, mein Kind," fiel ihr die Mutter in die Rede, „du wirst alsbald einen Kursus in der Kochologie, der Putzologie, der Flickologie beginnen und eine Prüfung in der Haushaltologie ablegen. Fange doch sogleich an, tue diese Schürze vor und nimm den Besen!"

⁘ ⁘ ⁘

Wie bleibt man jung?

Zwei Wörter sind es, in die sich ein Geheimnis zusammenfassen läßt, das jeder studieren muß, dem sein Leben lieb ist. Diese Wörter heißen: Arbeit und Liebe. Wer es verstanden hat, sich Arbeit und Interesse für die Allgemeinheit zu verschaffen, Arbeit, durch die er sich nützlich macht und Interesse nicht allein für das eigene, sondern auch für das allgemeine Wohl, für das Heil der Menschheit; wer soviel wie möglich an allem, was die Welt bewegt, Anteil nimmt, der behält sich selbst geistig jung und frisch. Die Spannkraft des Geistes ist eine bewahrende Kraft gegen die Beschwerden des Alters.

Eine „alte Jungfer" kann nur die Frau werden, die durch Selbstsucht verhärtet und abgestumpft wird gegen das, was sich in ihrer Umgebung abspielt; und sie ist es dann selbst, die sich das Leben verbittert.

⁘ ⁘ ⁘

Wie handelst du?

Eine alte Großmutter pflegte zu sagen: Wenn du jemand ein Glas Milch gibst, so nimm den Rahm nicht davon! Sie wollte damit sagen: Wenn du jemand eine Gunst erweisest oder einen Dienst leistest, so schwäche dies nicht durch ein unfreundliches Verhalten ab. Hast du noch nie bemerkt, wie das „Abrahmen" das gegenseitige Verhalten der Familienglieder beeinträchtigt?

„Noch einen Auftrag! Ich kann nicht einmal zur Stadt gehen, ohne daß man mir ein Dutzend Aufträge zur Besorgung mitgibt," knurrt Heinrich, als seine Schwester ihn bittet, ihr ein Buch mitzubringen. Er schlägt ihr den Dienst nicht ab; im Grunde genommen tut er ihr den Gefallen sehr gern, aber er „rahmt seine Freundlichkeit ab". — „Sind die Handschuhe schon wieder entzwei?" ruft Berta unwillig, als Ernst sie bittet, mit einigen Stichen das Löchlein zuzunähen. Sie möchte keineswegs, daß er mit zerrissenen Handschuhen ausginge, auch nicht, daß er glauben könnte, sie täte ihm nicht gern den Gefallen; aber infolge dieser unfreundlichen Weise macht sie es andern schwer, sie noch um etwas zu bitten. Sie „rahmt die Milch ab".

Und so kommt es tagtäglich vor, daß Menschen, die einander liebhaben, die glücklich sind, etwas füreinander tun zu können, doch gar zu oft die Süßigkeit des gegenseitigen Dienens „abrahmen".

Die alte Großmutter verstand es in der Tat, in einem guten Gleichnis zu sprechen. Vielen Menschen der heutigen Zeit gefällt diese Gleichnisrede ebenso wenig, wie eine gute Spruchweisheit. Sie ist ihnen unmodern. Und gerade sie haben die Beherzigung dieser Gleichnisse und Sprüche so nötig.

⁘ ⁘ ⁘

Das ist der Meinige.

Zwei Freunde saßen nach langer Trennung traulich beieinander. Unter den Fenstern spielte und lärmte draußen die liebe Jugend. Allmählich begann sie indes ausgelassen und wüste zu werden, und wie es hundertmal geht, wenn das Spiel allzu wüst wird: es dauerte nicht allzu lange, und der Streit brach aus. Der Lärm wurde immer größer, und in einigen Augenblicken begannen sie zu zanken und zu raufen. Die beiden Freunde eilten an das Fenster und übersahen die Lage, wie ein Dutzend Knaben zu raufen begannen.

Schnell springt der eine der Freunde die Treppe hinunter auf die Straße, holt sich einen der Jungen aus dem Gewühl und gibt ihm mit fester Hand eine kräftige Ohrfeige.

Die Wirkung war um so größer, als die Dazwischenkunft so unerwartet geschah. Aber der andere Freund stand verwundert und sagte in zurechtweisendem Tone: „Warum gerade diesen? Die andern waren ja doch gerade so schuldig, zum Teil noch mehr." — „Ja," war die einfache Antwort, „aber das war der Meinige."

Warum gerade der? hat schon mancher gefragt, wenn er auf diesen Bruder oder auf jene Schwester sah, deren Leidenswege schwerer und länger waren als die der andern Geschwister. Und Gottes Antwort lautete: Ja, das ist der Meinige!

⁘ ⁘ ⁘

Verträglichkeit.

Wie oft wird das häusliche Glück dadurch getrübt, daß man nicht das Wort beachtet: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Wie häufig kommt der Mann ärgerlich von der Arbeit, weil nicht alles nach seinem Wunsch gegangen ist! Oder die Frau ist schlecht gelaunt, weil ihr die Kinder allerlei Ärger und Verdruß bereitet haben. Wie oft sagt man in solchen Fällen, wenn freundliche Worte die üble Laune vertreiben sollten, ganz am unrechten Platz: „Was bist du heute abend aber wieder so verkehrt!" Und der andere erwidert dann: „Ich? Keineswegs! Aber du bist es!" Dann bringt ein Wort das andere, und der Zwist und Streit beginnt. Ich kenne ein Ehepaar, daß sich durch derartige Verdrießlichkeiten ganz unglücklich machte. Aber sie hatten einander wirklich lieb und besaßen mehr gesunden Verstand als viele andere Menschen. Darum überlegten sie, wie sie diesem unerquicklichen Zustand ein Ende bereiten könnten. Sie kamen überein, daß der Mann, wenn er bei der Arbeit Verdruß gehabt hatte, bei seinem Eintritt ins Haus die Mütze auf einem Ohr tragen solle, damit sein Weibchen alles tun könne, um ihn wieder aufzuheitern. Wenn dagegen die Gemütsstimmung der Frau durch die Sorgen und Mühen im Hause getrübt wäre, so sollte sie bei seiner Rückkehr einen Zipfel ihrer Schürze aufnehmen, damit er noch liebevoller sein solle als gewöhnlich.

Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Manch fröhlicher Abend wurde durchlebt, den man früher in großer Ungemütlichkeit zugebracht hatte. Einmal aber gerieten sie in große Verlegenheit. An einem Abend kam der Mann, die Mütze auf dem einen Ohr, nach Hause. Aber wie erschrak er, als er bei seinem Eintritt sah, daß der Schürzenzipfel der Frau aufgesteckt war! Was nun tun? Wer mußte nachgeben? Sie sahen einander fragend an, um alsdann in ein herzliches Gelächter auszubrechen. Sie reichten einander lachend die Hand, und der häusliche Friede war gesichert.

⁘ ⁘ ⁘

Ohne Glaube keine Rettung.

Es wird mir erzählt — schreibt der englische Prediger Spurgeon — daß vor vielen Jahren ein Boot oberhalb des Niagarafalles umschlug und zwei Männer von dem Strom mitgerissen wurden. Die am Ufer stehenden Menschen warfen ihnen ein Tau zu, das sie beide ergriffen. Der eine hielt sich daran fest und wurde glücklich ans Ufer gezogen. Der andere aber sah einen großen Balken vorbeitreiben; er ließ unglücklicherweise das Tau los und hielt sich an dem Balken fest, der viel größer war und ihm scheinbar mehr Sicherheit zu seiner Errettung bot als das Tau. Aber ach! Der Balken stürzte mit dem Mann in den tiefen Abgrund, weil zwischen ihm und dem Ufer keine Verbindung bestand. Und dies war nötig zur Rettung des Unglücklichen.

So wird ein Mensch, der auf seine Werke, seine Gebete, sein Almosengeben oder auf etwas Ähnliches vertraut, nicht gerettet werden; denn es besteht keine Verbindung zwischen ihm und Gott durch Christus Jesus. Aber der Glaube, wenn er auch nur einem dünnen Tau gliche, reicht bis in die Hand des großen Gottes an dem Ufer. Seine unendliche Macht zieht das Verbindungsseil an und rettet so den Menschen vor dem Verderben. — Überlege einmal, lieber Leser, ob dies richtig ist und siehe zu, ob du an die Uferseite, in das ewige Leben gerettet sein willst, wohin dich das Liebesseil Christi ziehen kann, das seine Diener und Apostel in den Händen haben. Vertraue dich ihnen an, und du wirst sicher aus der wirbelnden Flut der Welt gezogen werden, die dich sonst sicher ins ewige Verderben reißt. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden," sagt der Apostel zu seiner Gemeinde, und er sagt dies kraft seines Amtes als Christi Gesandter, der den Auftrag erhalten hat, die sündige Menschheit mit Gott zu versöhnen. Dieses Gnadenwort der rettenden Liebe hat Jesus seinem Apostel übergeben, und wer es ergreift und festhält, kann nicht verloren gehen.

Versuchungen in der Wüste — sind wir nicht alle durch dergleichen auf die Probe gestellt worden? Der durch die Geburt uns eingepflanzte alte Adam kann nicht so leicht aus seinem Besitz vertrieben werden. Unser Leben ist von Notwendigkeit rings umschlossen und dennoch ist die Bedeutung des Lebens selbst keine andere als Freiheit, als freiwillige Kraft. So haben wir einen immerwährenden Krieg und besonders im Anfange einen harten Kampf. Denn der von Gott gegebene Befehl: Wirke durch Wohltun steht geheimnisvoll in prophetischen Zügen in unseren Herzen geschrieben und läßt uns Tag und Nacht keine Ruhe, bis er entziffert und befolgt ist und in unserer Handlungsweise als ein sichtbares tätiges Evangelium der Freiheit hervorleuchtet. Und da der vom Staub gegebene Befehl: Iß und füll deinen Bauch, sich gleichzeitig in überredender Gewalt durch alle Nerven verkündet, — muß da nicht eine Verwirrung, ein Kampf stattfinden, bevor der bessere Einfluß die Oberhand gewinnen kann?

Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn,
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten,
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen. Schiller.

Willst Du Dich am Ganzen erquicken,
So mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken.
Goethe.

Fördere nicht durch eigenen Fleiß die Faulheit deiner Kinder.

Viele Eltern, die noch in voller Schaffensfreude stehen, lassen ihre Kinder leben wie die Lilien auf dem Felde. Wenn man sie fragt, warum ihre Kinder ihnen nicht helfen, antworten sie: „Sie haben es ja nicht nötig!“ oder: „Sie sind so ungeschickt.“ Aber auf diese Weise werden die Kinder gar nicht gegen Schicksalsfälle gewappnet. Laßt ihnen Raum. Besser, sie werden klug unter eurer liebevollen Anleitung, als zu spät erst durch fremder Leute Eigennutz, deren bitterste Erfahrung wohl gar der Verlust eures Lebenswerks bedeuten könnte. Mühe und Arbeit ist unser köstlichstes Lebensgut und die beste Mitgift für die Kinder!

Was Einen dünket gut und recht,
der Andre nennt es bös' und schlecht,
Darauf kommt's also niemals an.
Gott sei dein Leitstern, Steuermann,
Und Jesus sei die Wage dein,
Darauf leg alles, groß und klein.
Sein Mund voll Wahrheit, Weisheit, Licht,
Entscheidend stets das Rechte spricht.

Gedenk' des heil'gen Bundes
Den du mit Gott gemacht
Und prüfe deine Opfer,
Die du ihm hast gebracht.

Versäume nicht zu halten
Was du ihm hast gelobt,
Wer Jesum hat zum Retter,
Im Feuer wird erprobt.

Verlaß die schnöde Erde,
Verkaufe ihre Luft,
Ein Ort nur schafft Befried'gung:
Der Platz an Jesu Brust. E. R.

Wenn schlechte Leute zanken, riecht's übel um sie her;
Doch wenn sie sich versöhnen, so stinkt es noch viel mehr!

* * *

Betrachtet eurer Gegner Schwächen,
Und lernt, am besten euch zu rächen,
Das eigene Unkraut auszustechen.

Gedenk- u. Ehrentage.

Jesaia 54, 10.

1920. Goldene Hochzeit.

9. Mai Geschw. **Kunsch** in Hirschberg-Schlesien.

1919. Silberne Hochzeit.

23. Juli Geschw. **Greisel** in Heilbronn a. N.

1920.
21. März Geschw. **Kotter** in Heilbronn a. N.
4. April Geschw. **Ehleuser** in Königsberg I.-Opr.
5. April Geschw. **Packheiser** in Königsberg I.-Opr.
18. April Geschw. **Hauptstück** in Tilsit.
21. April Geschw. **Bading** in Magdeburg-Neustadt.
24. April Geschw. **Kriebisch** in Leipzig.
2. Mai Geschw. **Winkler** in Dresden.
2. Mai Geschw. **Bartholmes** in Dresden.
16. Mai Geschw. **Kairies** (Priester) in Skardupönen-Opr.
16. Mai Geschw. **Kuberu** (Unterd.) in Aulowönen-Opr.
23. Mai Geschw. **Schneider** in Weidenau.
23. Mai Geschw. **Falkner** in Nürnberg.
23. Mai Geschw. **Hubricht** in Dresden.
24. Mai Geschw. **Schade** in Meißen.
6. Juni Geschw. **Emmelmann** in Braunschweig.
6. Juni Geschw. **Weber** in Leipzig.
13. Juni Geschw. **Paul** (Diakon) in Leipzig.

Berichtigung.

In der Rundschau Nr. 23 vom 6. Juni 1920 muß es in der Rubrik „Silberne Hochzeit“ an Stelle: „Geschw. Haiger in Dillenburg“ heißen: 25. April 1920 Geschw. **Dietz** in Haiger (Dillenburg).

Jubiläen.

Am 1. Juni 1920 feierte der I. B. **Seibold** in der Maschinenfabrik Nürnberg-Augsburg in Nürnberg sein 25jähriges Arbeitsjubiläum. Allgemeine Ehrungen und Geschenke wurden ihm von seiner Firma und seinen Mitarbeitern reichlich zuteil.

Totengedächtnisse.

Gefallene apostolische Krieger.

Psalm 34, 20.

1508. Soldat **Fritz Niehusen** in Lübeck-Schlutup, 30 Jahre alt, wurde vom Felde aus als verwundet und vermißt und am 25. Juli 1918 für tot erklärt.

1509. Unteroffizier **Andreas Blocher** aus Dornhan-Frankfurt a. M.-West, 25 Jahre alt, verstarb infolge Verwundung durch M.-G.-Schuß in den Leib unterhalb der rechten Schulter am 10. Oktober 1918 in englischer Gefangenschaft und liegt begraben in St. Etine.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

Gal. 3, 26.

1919.
11. Dezember Schw. **Margarethe Mattusch** in Eschelbronn.
23. Dezember Br. **Friedrich Meier** in Benneckenbeck bei Magdeburg, 68 Jahre alt.

1920.
3. Febr. Br. **Wilhelm Früh** in Undingen, 45 Jahre alt.
2. März Schw. **Karoline Altroik** in Königsberg-Opr., 70 Jahre alt.
16. März Schw. **Auguste Werner** in Königsberg II-Opr., 46 Jahre alt.
26. März Br. **Joh. Baukus** in Königsberg-Opr., 60 Jahre alt.
28. März Br. **Joh. Buschus** in Wasserlauken (Gem. Aulowönen), 43 Jahre alt.
31. März Schw. **Therese Röder** in Reutlingen, 44 Jahre alt.
2. April Br. **Jakob Oettli** in Basel (Schweiz), 64 Jahre alt.
3. April Br. **E. Fischer** (Priester) in Töß-Winterthur (Schweiz), 52 Jahre alt.
6. April Br. **Emil Helbing** in Aulowönen-Opr., 33 Jahre alt.
7. April Schw. **Wilhelmine Hölzel** in Wolfenbüttel, 67 Jahre alt.
8. April Schw. **Wilhelmine Görke** in Magdeburg-Südost, 74 Jahre.
16. April Schw. **Pauline Müller** in Uster (Schweiz), 50 Jahre alt.
19. April Schw. **Raap** in Belleben, 50 Jahre alt.
19. April Schw. **Marie Weber** in Magdeburg, 68 Jahre alt.
20. April Schw. **Anna Wazel** in Zwickau-Böhmen, 56 Jahre alt.
24. April Br. **Otto Schulze** (Diakon) in Leinhausen, 45 Jahre alt.
24. April Schw. **Marie Ohde** in Lübeck, 61 Jahre alt.
25. April Br. **August Grebe** in Burg bei Magdeburg, 39 Jahre alt.
26. April Schw. **Michalina Sabler** in Hannover I, 32 Jahre alt.
27. April Schw. **Bergmann** in Tilsit, 64 Jahre alt.
30. April Br. **Fritz Kahnert** in Königsberg II-Opr., 19 Jahre alt.
1. Mai Br. **Ewald Strümpel** (U.-D.) in Blankenburg, 35 Jahre.
4. Mai Schw. **Christiane Gäbler** in Burg bei Magdeburg, 72 Jahre.
8. Mai Schw. **Katharina Damm** in Herzhausen, 73 Jahre alt.
9. Mai Schw. **Maria Frieda Knörrenschild** in Netzschkau, 21 Jahre.
15. Mai Br. **Johann Sommerfeld** in Braunschweig, 55 Jahre alt.
17. Mai Schw. **Hanni Aldenhoven** in Dillenburg, 22 Jahre alt.
17. Mai Schw. **Rosa Seipp** in Offenbach, 19 Jahre alt.
18. Mai Br. **August Karl Lorber** in Netzschkau, 78 Jahre alt.
20. Mai Schw. **Johanna Böttger** in Haspe, 59 Jahre alt.
22. Mai Schw. **Marie Elise Schott** geb. **Stranz** in Mylau, 30 Jahre.
23. Mai Br. **Karl Friedrich Knoblich** in Betzingen (Reutlingen), 39 Jahre alt.
24 Mai Br. **Franz Pinther** in Leipzig, 63 Jahre alt.
27. Mai Br. **Josef Hille** in Schönlinde (Bez. Rumburg-Böhmen), 66 Jahre alt.
28. Mai Br. **Karl Neumann** in Wolfenbüttel, 67 Jahre alt.
29. Mai Br. **Moritz Richter** in Zwickau-Sa. 56 Jahre alt.
30. Mai Br. **Waltin Henning** in Hanau, 18 Jahre alt.
30. Mai Br. **Georg Utermöhlen** in Heimgarten-Bülach (Schweiz), 89 Jahre alt.
8. Juni Schw. **Eugenie Herrmann** in Heilbronn, 43 Jahre alt.

„Ich kenne nichts Erhabeneres, als den Sternenhimmel über und das Sittengesetz in den Menschen.“ Em. Kant.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 29 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 18. JULI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Bericht

über den

Gottesdienst des Stammapostels Niehaus

im Beisein der Apostel

Bischoff, Brückner, Steinweg und Ecke

am Sonntag, dem 16. Mai 1920, in Leipzig.

Textwort: Psalm 92, 1–6.

Nun wollen wir erst die guten und frommen Herzen willkommen heißen und auf diese den Frieden legen, davon wir Träger sind, das ist der Friede des Auferstandenen. Wenn einst durch den Psalmisten gesprochen ist von anderen, die keine guten und frommen Herzen haben, so sind das solche, die auf krummen Wegen gehen, die man auch Schlangenwege nennt, aber da heißt es, daß darauf der Wohlgefallen Gottes nicht ruht.

Nach den Bewegungen, die da sind hin und her, vor und zurück, sage ich gewöhnlich, zunächst persönlich, von dem Einen werde ich verachtet und von dem Anderen gelobt, aber durch das Lob werde ich nicht besser und durch das Verachten nicht schlechter, ich bleibe immer, wer ich bin, unter Hinweis auf das Sonnenlicht, das immer erneut hervorkommt. Die Sonne kümmert sich nicht ums Hundebellen, auch nicht um dies und jenes, sie geht ruhig ihren Gang und läuft die vorgeschriebene Bahn.

Durch das Psalmwort werden wir hingewiesen, daß es sowohl Nachtzeiten als auch Tageszeiten gibt. Wo es Morgen wird und das Leben neu erwacht, da können wir nur die Gnade preisen, aber wenn es Nacht wird, können wir eben nicht so sehr die Gnade preisen, sondern die Wahrheit festhalten.

Was da alles entgegengebracht wird und auch jetzt in diesen Tagen, dazu sage ich: Ja, es muß alles hingenommen werden. Aber ich habe zu den Brüdern gestern gesagt, wenn ich soll einen Unterschied machen, dann ist es der: „Soviel einer abtut, von dem was in dem Wahrheitsbuche enthalten ist, soviel tut Gott ab, und soviel zugelegt wird, soviel größer werden die Plagen.“

Der liebe Gott, der dem Menschen ein freies Bestimmungsvermögen gegeben hat, schreibt nur die Wege vor, wie im Paradiese, später durch Mose und in Sonderheit durch Jesum, und sagt nun: Nun mache es, wie du willst und gehe den Weg, den du willst. So auch, wenn wir zunächst nachsuchen, was uns alles zum Leben gegeben ist, darin Christus Jesus, der Auferstandene, sich offenbart. Wir sind aber überzeugt, daß alles nötig ist und alles ist Gnade. Doch wenn von der Gnade gesprochen ist, so haben wir wiederholt die Bemerkung gemacht, daß es keinen Menschen gibt, der nicht von der Gnade leben muß, denn Gnade ist das, was wir nicht bezahlen können und nicht erarbeiten und doch genießen. Wenn ich auch nur hinweise auf das Sonnenlicht und frage: Gibt es einen Menschen, der das alles machen kann? Antwort: Nein! Gibt es soviel Geld in der Welt, um es zu bezahlen? Nein! So, sage ich, dann genießen doch alle Menschen die Gnade. Die Apostolischen genießen aber viel Gnade. Die viele Gnade unterscheidet sich von der allgemeinen. Aber die Apostolischen haben auch viel Frieden, viel Heil und viel Segen nötig, was sich alles von dem allgemeinen unterscheidet.

Zuerst, wenn die Apostolischen viel Gnade nötig haben, liegt das doch darin, weil sie sich als große Sünder erkennen. Es ist ihnen viel gegeben und sie sind bevorzugt vor allen anderen. Wenn es dann auf den Frieden ankommt, so ist doch die Forderung einst gestellt durch Jesum, daß seine Boten nicht wie Handwerksburschen von einem Ort zum andern gehen sollen, sondern sollen sich erkundigen nach einem Haus, wo der Friede zu finden ist.

Es sind viele Menschen, die rühmen sich des Friedens, erlangt durch die Vergebung der Sünden. Wenn aber dann gefragt würde: Kennen sie auch den Frieden, der höher ist, als alle Vernunft und Verstand, der nicht durch hoffen, bitten usw. erreicht werden kann? Ja, ja, heißt es. Bitte, wollen Sie mir mal die Friedensträger zeigen? Früher haben sie diese gekannt, denn wenn gesagt ist: Wenn ihr in ein Haus kommt und findet Friedenskinder, dann legt euren Frieden darauf und wohl nach den gegebenen Worten: „Euren Frieden lasse ich euch und meinen Frieden gebe ich euch.“ Wer früher einen solchen Friedensträger in sein Haus aufnahm, konnte doch mit dem Finger darauf hinweisen und sagen: Durch die Liebe und den Glauben, da habe ich von dem und dem einen Frieden hingenommen, der zu meinem Frieden gekommen ist, ich erkenne, daß es der ist, darin der Auferstandene lebt.

Weitergehend sind wir auch als Heilsträger bezeichnet. Ich denke an den, der einst von Jerusalem nach Jericho ging, unter die Mörder fiel, die ihm viele Wunden geschlagen und dann halbtot liegen gelassen haben. Geschicht-

lich wird uns gesagt, daß es damals ein Samariter gewesen war, der als Träger von Öl und Wein den Halbtoten wieder herstellte. Wenn man diesen gefragt hätte: Kennst du auch den Heilsträger? Er würde gesagt haben: Ganz genau kenne ich den! — Wohl muß das Heil Gottes allen Menschen widerfahren, aber denen, die so gefunden werden, ist mit dem gewöhnlichen Heil nicht gedient; sie kommen nicht damit aus, da müssen Heilsträger sein.

So ist es auch mit den Segnungen. Wenn ich nun frage: Kennst du auch deine Segensträger? Erstmal heißt er Adam, weitergehend Abraham, Isaak, Jakob und zuletzt Jesus Christus, darin alle Gottesverheißungen konzentriert sind und wir aus dieser Fülle sollen nehmen.

Ist es nicht ein Segen, wenn die Sonne scheint, auch daß wir hier sein können? Dieser Segen unterscheidet sich aber von den himmlischen Segnungen. Die Apostolischen haben viel Segen nötig, kommen mit dem allgemeinen nicht aus, wie auch die Jünger vor dem Pfingstfest den Rat bekamen: Gehet nicht von Jerusalem, bis ihr angefüllt seid mit dem Segen, der Kraft des heiligen Geistes. — Wenn wir nicht mehr bekommen sollten, als alle anderen Menschen, würden wir bald unterliegen.

Auf der letzten Reise haben wir uns von Ort zu Ort vorgestellt als Gnaden-, Friedens-, Segens- und Heilsträger und die Bemerkung dazugemacht, daß wir nicht die Gnade, nicht der Friede und auch nicht das verkörperte Heil oder Segen sind, sondern wir sind Träger davon. Wenn ich Träger bin von etwas, so ist es nicht mein Eigentum, somit kann ich sagen: Wir haben es von unserem Sender und Herrn empfangen.

Wenn hier das Wort vorgelesen ist: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, so sage ich dazu: Wenn wir dem Herrn danken wollen, müssen wir Ursache dazu haben. Nach der allgemeinen Gesinnung: „Wir können Gott nicht genug danken", wollen wir hier nicht anfangen. Wenn ich mich darüber erklären soll, sage ich, ich habe viel Gnade, Friede, Heil und Segnungen hingenommen und denke nicht, das war früher einmal, nein, von einem Tag zum andern bewahrheitet sich das Wort neu. So wird man dankbar, der Dank hat einen Grund und Ursache.

Es gibt ja immer etwas Neues, der liebe Gott ist nicht konservativ, daß er haltmacht, nein, wir werden von einer Klarheit in die andere geführt und man steht staunend da. Wo ich doch zunächst lange gedient habe, aber unter Umständen zu mir sagen muß: „Du Narr und Tor, wie einfach ist doch alles und hast das nicht mal gesehen?"

Hier heißt es: „Du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken und ich rühme die Geschäfte deiner Hände." Wer aber keine Gotteswerke sieht, kann der davon rühmen? Ja, sage ich, das glaube ich schon, daß es vor 1000 Jahren genau so war wie heute, aber beweisen kann ich es nicht; denn ich habe es nicht gesehen. Ich habe aber die großen Gotteswerke kennen gelernt von einem Tag, einer Reise zur anderen, daß ich ausrufen muß: „Herr, wie sind deine Werke so groß und deine Gedanken, die liegen so tief." Und wenn ich auch noch 1000 Jahre apostolisch bin, kann ich doch die Gottesgedanken nicht ausschöpfen.

Es ist besonders in den Gesichtskreis getreten das Tatenwort, nach dem einst gesprochenen Worte des Apostels: „Soviel einer abtut von dem Worte, so viel tut Gott ab!" Wo aber abgetan wird, muß Ersatzware sein. Aber die Ersatzware will man nicht mehr und so findet ein Fliehen statt, wie man auch liest von Kirchenflucht. Wenn es heißt, sie wollen die Kirchensteuern nicht bezahlen, so sage ich: Solche, die das glauben, müssen noch geboren werden. Das sind keine Geizigen, sondern die Ursache ist, daß sie immerwährend gefüttert wurden mit Spreu. Spreu wird für Korn verkauft. Wo das geschieht, will die Ware keiner mehr haben. Dagegen hat aber das Gottesvolk die Verheißung: Ihr sollt gespeiset werden mit dem besten Weizen und mit Honig getränkt. Wo diese Ware dargereicht wird, findet man einen ungeheueren Absatz. Da geht der Handel so flott, daß wir gar nicht soviel bekommen können, wie verlangt wird. Also ein großer Unterschied.

Aus dem Kohlenrevier kommend, habe ich wahrgenommen, daß die Pastoren Glieder suchen und große Kirchen haben, wir aber suchen Lokale und können keine finden. Überall, wo wir hinkommen, ist ein kolossaler Zulauf, so daß ich sagte: Wenn hier ein Judas käme, würde er die Apostolischen für die Dummen erklären. Sie machen die weiten Wege und hohen Kosten. Wissen sie denn nicht mal, daß Gott allgegenwärtig ist und doch auch im Kämmerlein sein will? Sollte man doch lieber das Geld den Armen geben, das wäre besser.

Dazu sage ich, solange das Dach nicht kaput geht, regnet es mir nicht auf den Kopf, und wenn die Hunde bellen, kümmere ich mich nicht darum. Wenn ich aber einen Tatsachen-Vergleich mache und frage: Wo ist die Ursache des Rückganges? Sie haben hohe Titel und Orden, wo man sich selbst gegenübersieht als eben in die Schule gekommen, deren Ware will keiner haben. Die Zeit ist vorüber, wie wir das auch finden von Ort zu Ort. Vielleicht ist es noch gut für alte Frauen und Männer, die haben ja auch nicht mehr viel nötig und sind bescheiden, aber das junge Geschlecht ist nicht so bescheiden. Also ihre Ware will niemand mehr kaufen, weil Spreu verkauft wird für Korn und keine Kraft darin ist.

Aber da, wo wir hinkommen, da sind die Lokale zu klein, und wo dann mal besonders ein Festessen bereitet wird, ach, dann sind nicht so große Lokale zu finden. Da frage ich: Sind die Apostolischen so dumm, daß sie nicht mal ein Unterscheidungsvermögen haben? Das kann ich nicht glauben. Die Antwort darauf: Diese alle haben die Kraftspeise hingenommen, die Befriedigung für die Seele. Daher kommt das Nachlaufen, das ist ein Tatenbeweis.

Halten wir uns an den Buchstaben, so finden wir, daß zunächst die Apostel die Gnadenträger einst waren und heute sind. Das bezweifelt ihr doch nicht? Auch werden wir sagen können, daß die Evangelisten als Friedensboten Friedensträger sind, und wenn ich dann die Propheten hinzuziehe, wodurch wir von einem Licht zum andern geführt werden und dahinein Öl und Wein gegeben ist. Sind das keine Heilsträger? „Soviel aber abgetan wird, soviel tut Gott ab." Wenn nun aber die Gnadenträger abgetan werden und es heißt, es sind keine Apostel nötig — wenn die Friedensträger abgetan werden—? Zu denen sage ich: Mach' es doch, wie du es willst. Hast du keine nötig? Gott zwingt keinen. — Glaubt es mir, wenn ich dieses sehe, lache ich darüber und es fällt mir doch nicht ein, darauf eine Erwiderung zu geben. Warum denn? Ich kann es doch gemütlicher haben. Ich fasse alles zusammen in die Worte: Soviel einer abtut, tut Gott ab und soviel einer zutut, soviel größer werden die Plagen. Was frage ich danach, wenn einer keine Gnadenträger nötig hat? Was frage ich danach, wenn du keine Friedensträger nötig hast? Und wenn es dann um das Heil geht, kannst du es auf einem anderen Wege erlangen? Dann zu. Ich weiß, daß Gott ein wahrhaftiger Gott ist. „Soviel einer abtut, wird Gott abtun."

Nun lese ich die Briefe und gucke zu, wieviel tut einer ab. Die Apostel, die in der Gottesgabe des Stammapostels noch etwas empfangen haben, sagen: Das ist nötig. Wir Apostel können ohne die Gabe des Stammapostels nicht sein. Der liebe Gott stellt es den Aposteln frei, ob sie diese Gnadengabe wollen hinnehmen oder nicht. Aber wenn ihr wolltet die Apostel fragen: Sagt mal, was denkt ihr davon, wenn wir wollten diese abtun? Was würde dann? Die Einfältigen würden sagen: Dann würde das nicht hingenommen werden, was hingenommen wird. Nun

tut mal den Apostel weg. Wie ist es dann? Antwort: Was bis dahin durch den Apostel hingenommen wurde, könnt ihr nicht mehr bekommen. Das hat Gott weggetan Tut ihr die Träger weg, dann nimmt Gott das auch zurück. Soviel ihr abtut, tut auch Gott ab.

Nun muß Ersatzware her. — Jesu Worte und Taten zeugen in dem Acker der Herzen. Wo nun dieser Grund gelegt ist, wird mancherlei darauf gebaut. Holzhäuser, Stroh-, Heu- und Stoppelhäuser. Nun, das ist doch Ersatzware, denn der Gottesbau muß aus Edelsteinen gebaut sein. Die Ersatzware ist gezeigt. Man kann in solchen Häusern auch wohnen, gebaut auf den einmal gelegten Grund. Die Apostolischen aber, wenn die ihren Bau aufführen wollen, müssen erst tief graben, müssen durch die Stroh- und Holzhütten, durch schmierige, dreckige Schichten von Irrlehren sich hindurcharbeiten.

Wir fuhren auf der Reise durch viele Berge und ich sagte noch zu den Brüdern des Abends: Wir sind durch viele Berge gefahren, haben vielerlei Steine gesehen, unter den vielen Häusern haben wir aber nicht eines gesehen, das aus Edelsteinen gebaut ist. Nun, wie es auch sei, was die von Jesum bezeichneten Klugen sind, die müssen nun alles hindurcharbeiten und hindurchwürgen. Ihr braucht euch hier auch nicht zu beklagen, habt auch zu graben, aber es heißt, diejenigen, die tief graben, müssen schwitzen und weinen, bis daß sie kommen auf den unsichtbaren Fels, aber auf einen solchen Fels, der nicht größer und nicht kleiner ist, denn wenn der Felsen zu klein ist, fängt das Haus bald an zu wackeln. Was nun die Klugen sind, die sich durchgearbeitet haben, die sind zur Überzeugung gekommen: „Wir dürfen aber nichts abtun." Jedes Gebäude hat einen unsichtbaren Grund und das ist Christus Jesus in seinen Taten, Geist und Worten. Wer nun klug und weise ist, legt auf den unsichtbaren Grund der Taten einen sichtbaren Grund. Dieser sichtbare Grund sind für mich die Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten usw. Solche Steine muß ich haben, und das sind für mich Edelsteine. Die nichts abtun und bauen auf den unsichtbaren Grund der Taten und Worte Jesu, das sind die Edelsteine, die in sich tragen ein Licht und eine Kraft, dadurch alle Menschen sollen erleuchtet werden. — Ich war vor länger als einem Jahr einmal in Bielefeld. Da war auch ein Baumeister. Es war des Abends ein Bußprediger da, wie ich noch keinen zweiten gefunden habe. Er verstand die Mücken zu Sündern zu machen. Buße zu predigen, dazu braucht man gar keinen Prediger, das kann auch ein Ungläubiger. Dort wurden alle zu großen Sündern gemacht und es war ein Ächzen und Stöhnen. Dann hieß es: So, nun wollen wir den Heiland suchen. Die die Vergebung der Sünden wollten, mußten auf die Bank. Nun wurde aber ein Stöhnen vernehmbar: Herr hilf, erhöre — und dann dieser Jammer. Ich denke, was soll das geben? Nach einiger Zeit wurde die Stimme des Predigers wieder hörbar in den Worten: Nun glaubt es, Jesus vergibt euch die Sünden usw. Ach, denke ich, mein Gott, welch ein Mann. Menschen zu Sündern zu machen und sie dann stecken zu lassen in der Tiefe des Verderbens. — Dann ging alles heraus und ich denke, willst doch mal sehen, wie es auf der Straße ist und beobachtete, daß das Stöhnen und Seufzen weitergeht. — Welch ein Unterschied, wenn wir dagegen die selbsterlebten Tatsachen uns vor Augen führen. Wenn das so durchlebt ist, da können wir doch sagen, diejenigen, die nichts abgetan und somit auch nichts hinzugetan haben, das sind doch die Dummen noch nicht. Jeder mache es, wie er's will. Selbst solche, die zur Versiegelung kommen. Was wollt ihr? Denkt ihr, es ist uns um die große Schar zu tun? Nein! Bleibt doch lieber weg, ihr seid doch nicht gezwungen, Gott stellt es jedem frei. — Wir lernen jeden Tag. Je älter ich werde, um so mehr muß ich lernen, zur Vollkommenheit habe ich es nicht gebracht. Und so wird es auch bei euch sein. Wir werden erst glücklich, wenn wir abgehen. Ihr habt uns lange kennengelernt, aber ihr werdet wohl an mir nicht viel Veränderung wahrnehmen. In Berlin sagten sie mir, ich wäre in zwei Jahren nicht älter geworden und war die Beurteilung, er steht noch ebenso in der einfältigen Weise. Wir sind darin dem Volke Gottes eine Hilfe. — Wenn hier von Werken unseres Gottes die Rede ist, dann wissen auch die lieben Apostel Bischoff und Steinweg und in erster Linie euer Apostel davon zu sagen. Das Größte aber ist, daß wir die Gotteswerke erkennen und daß die zerfallene Hütte Davids wieder aufgebaut wird und die Lücken verzäunt werden. Das ist aber kein Abtun. Das Abtun ist einst geschehen darin, daß diese Hütte Davids zerbrochen wurde, die am Pfingsttage aufgebaut ist. Nachdem hat dann jede Kirchengemeinschaft ein Stück Land davon genommen. Das waren aber dann nur Teilgaben, Teilwahrheiten. Aber meine Hand, so gut sie ist, kann keinen Körper ersetzen, und mein Kopf, der unentbehrlich ist, kann auch nicht den Körper ersetzen. Der heilige Geist ist nie von der Kirche hinweg, aber es ist so viel abgetan. Darum so wenig Gnade, Friede und Heil. Nun soll die zerfallene Hütte Davids wieder aufgebaut werden. Kann das ein Mensch tun? Nein! So auch das Lückenverzäunen nicht. Wir kommen immer weiter in der Überzeugung wie nie zuvor, denn ich kann sagen, in allen den Jahren, die ich apostolisch bin, habe ich nicht das sehen können, was ich heute sehen kann. Und wo noch eine Lücke zu finden ist, da wird sie verzäunt, damit die Hütte Davids immer völliger wird und die Gemeinde immer mehr heranwachse zum völligen Mannesalter in Christo.

Apostel Bischoff:

Der Stammapostel hat hingewiesen auf den Schaden, der durch das Abtun hervorgebracht wird. Davon wissen die Brüder, die draußen im Felde durch feindliche Einwirkungen Teile ihrer Glieder verloren haben, was das für ein Schaden für sie ist und daß die Ersatzware niemals wird ihren Körper wieder so gebrauchsfähig machen können, wie es ehedem war. Unter dem Anhören des Wortes dachte ich an Johannis den Täufer, der von Jesus das Zeugnis hatte, daß er der größte sei, vom Weibe geboren, da wohl auch der Frömmste und hat seine Frömmigkeit auch bewiesen durch einen Lebenswandel, den ihm wohl kein zweiter nachmachte. Er hatte auch selbst den heiligen Geist in sich und zwar schon im Mutterleibe. Er gehörte auch zu denen, die da sagten und hinwiesen: Das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünden trägt. Aber nach einiger Zeit, als dieses erwähnte Lamm Gottes offenbar wurde in seiner Tätigkeit, stellte Johannis Vergleiche an, auch seine Jünger, denn das Lamm Gottes hatte sich in etwa anders bewegt, als Johannis der Täufer erwartet hatte, und dieses Sehen verdichtete sich in ihm und in seinen Jüngern soweit, daß er eines Tags seiner Jünger zwei hinschickte und ließ fragen: „Bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?" Der feurige Johannis, der seinen Glauben bewies durch einen Lebenswandel, den ihm kein zweiter nachmachte, der war zum Zweifler geworden, sein Auge war umflort durch die Zweifelsgeister und er konnte seinen Herrn nicht mehr erkennen, und demgegenüber steht Jesus und sagt: „Der Kleinste im Himmelreich ist größer, denn er."

Die Frage wurde aufgeworfen: Herr, wie kommt es denn, daß Johannis fastet und deine Jünger nicht? „Ja," sagte Jesus, „sollen denn die Hochzeitsleute fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist?" Dieses Bild finden wir wieder, denn mancher, der eine Johannisarbeit verrichtet hatte, kann heute das tragende Lamm nicht mehr erkennen und somit, wo des Zweifels Geister das Herz erfüllen, kommt die Frage: „Sollte das wohl so sein?" Der Apostolische hat ja auch Fehler und die Apostel selbst sind ja auch nicht so, wie wir es erwarten, also kann das nicht die

Wahrheit sein, auch nicht die Gesandten, die von Jesum ausersehen sind. Doch ich denke dabei an das Wort, das der Stammapostel anführte, es sind die Gnadenträger, Lebens-, Heils- und Friedensträger.

Wenn der Psalmist hinweist: Er hat uns gemacht zu seinem Volke und zu Schafen seiner Weide, dann muß doch entsprechend eine Arbeit voraufgehen. Ich habe es dieser Tage gesehen und bin des Zeuge, wo der Stammapostel auch gewirkt hat, das hat man an den zurückgelassenen Spuren gesehen und wahrgenommen. Der in ihm liegende Geist wurde wahrnehmbar in der Auswirkung an den Herzen derer, die sein Wort gehört haben. Die Spuren aber zeugen von dem, der vorübergezogen ist. Ob es ein rettender oder zerstörender Geist ist, bezeugen die Spuren. Ob ein Mensch ein Stück Land bearbeitet hat, nach der von Gott ihm verliehenen Weise, das sehen wir an den Spuren. Gehen wir an einer Gärtnerei vorbei, dann sehen wir die Spuren der Arbeit des Gärtners, wenn wir auch den Gärtner nicht sehen. Wenn aber ein Elefant darin herumgetäppt ist und hat alles zertreten, dann sehen wir es auch an den Spuren, wer den Garten zertreten hat.

Als ein Gläubiger und ein Ungläubiger einmal miteinander reisten, sprach der Ungläubige zu dem Gläubigen: Du kniest dich nieder und betest zu deinem Gott, aber ich sehe ihn doch nicht? Zeige mir doch mal deinen Gott. Da sagte der Gläubige: Das ist nicht schwer; ich erkenne meinen Gott an seinen Spuren. Sieh mal die Sonne an. Hat die ein Mensch gemacht? Die Wolken, Sterne, hat die ein Mensch gemacht? Nein! Ja, sagte der Gläubige, siehst du, das sind Spuren von meinem Gott, den ich anbete.

> Beglückend ist's, den Ort zu wissen
> Wo Jesus wohnet, liebet, lehrt.
> O, laßt uns seinen Willen küssen,
> Daß unser Herz sich ihm bekehrt.
> Daß Er in uns Gestalt gewinne
> Und wir ihm alle ähnlich sehn,
> Mit heiligem, erlöstem Sinne
> Dem großen Tag entgegengehn.

Also, der hat mit Tatsachen das Bestehen seines Gottes bewiesen. Hier die Gefäße, der Altartisch, die Lampen, Fenster, Gebäude usw., das alles sind Spuren von den Kräften, die daran gearbeitet haben.

Wie ist es denn mit uns Apostolischen? Wenn ich vorhin andeutete: Er hat uns gemacht zu seinem Volke und zu Schafen seiner Weide. Wir wissen alle ganz gut, wo wir früher waren. Nun hat uns aber der liebe Gott aus unseren früheren Verhältnissen herausgehoben und uns zu der Segensstätte seines Sohnes geleitet, wo die Heils-, Gnaden-, Segens- und Friedensträger an uns gearbeitet haben. Was ist aus Sündern geworden? — Gotteskinder! Und aus den Ungerechten? — Gerechte. Geistlose sind angefüllt mit dem Geist des Friedens und des Trostes, und die in Jammer und Elend verkehrten, sind heute glücklich im Bewußtsein, wir haben den gefunden, der unsere Seele liebt. Das sind Spuren, die an uns offenbar geworden sind, als im Zeugnis dessen, der an uns tätig war. Es gehört schon ein großes Maß von Unglauben dazu, das im Innern auszulöschen, was Gott an uns getan hat, und auch eine große Geistergewalt gehört dazu. — Stellt euch mal vor, der Stammapostel wird weggeworfen und ihr werft auch euren Apostel Brückner weg und ihr behelft euch mit einem selbstgewählten Priester und Diakon. Dann seid ihr genau auf dem Standpunkte, den ihr einnahmt, bevor ihr apostolisch geworden seid. Wodurch seid ihr reich und glücklich gemacht worden? Doch wohl durch die, die Gott gegeben hat. Wenn nun an diesen und jenen noch Schwächen zu finden sind, müssen wir nicht sagen, daß diese größtenteils mit aus dem alten Lager herausgenommen sind? Mit gutem Gewissen kann ich sagen, folgt mir nach, und das kann auch euer lieber Apostel und auch der Stammapostel. — Die Zeit ist zu weit vorgeschritten und ich muß deshalb abbrechen.

Stammapostel Niehaus:

Nun, wir müssen von den Boten zu viel auf Lager lassen, weil die Zeit nicht zureicht.

Ich verweise auf die Stätte, wo der Herr seines Namens Gedächtnis gestiftet hat, da will er auch heute hinkommen. Die Versöhnung soll bewirkt werden. Die Vergebung untereinander ist Vorbedingung. Wer dieser nicht Folge leistet, kann die Vergebung nicht hinnehmen. Somit kann ein Bruder dem anderen vergeben, aber mit Gott versöhnen, das muß schon ein jeder anstehen lassen. Nachdem nun das Amt der Versöhnung, der hoheprieſterliche Dienst, abgetan wurde, seit der Zeit hatte auch diese Versöhnung nicht mehr stattfinden können, weil zur Sündenvergebung der Geist erforderlich ist, nach dem Worte: Nehmet hin den heiligen Geist, — dann können erst die Sünden vergeben werden. Aber die Sünden den Brüdern und Schwestern zu vergeben, dazu sind die Apostel nicht nötig, das tun selbst Juden, Mohamedaner usw. auch unter sich. - So wir aber an Gott gesündigt haben, dann ist die Versöhnung nur durch den Träger des Geistesamtes möglich. So laßt euch nun versöhnen mit Gott, die ihr untereinander die Versöhnung bewirkt habt. Wer aber nun das Hoheprieſteramt abgetan hat, der hat Gott abgetan. Wenn heute gesagt wird, die Apostel tun wir ab, so sage ich: Ist mir recht. Die Folgen aber werden offenbar werden. Kann ich durch den Glauben Vergebung erlangen? Nein. Nur wenn ich das Wort habe, der Glaube, die Hoffnung macht's nicht. Weder Glaube, noch Bitten, noch Hoffen tut es, sondern der Gnadenträger ist erforderlich, der den Geist Christi empfangen hat. Wenn ihr das nun glauben könnt, so ist das Gnade und dann ist Gelegenheit gegeben, untereinander die Vergebung zu bewirken. Aber laßt euch nicht irremachen. Der Apostel Bischoff deutete an, hinweisend auf die Kinder, die Jesus zum Spiegel hinstellte. Ist es eine Gewohnheit, daß das Kind die Milch aus der Mutter hinnimmt, trotzdem es schmutzig ist? Und doch sieht man, das Kind gedeiht dabei, es ist keine Gewohnheit. Habe schon gefragt, wenn ich mal den kleinen Kindern, den ABC-Schützen, das Abendmahl reichte: Nun, was wollt ihr? Antwort: Das heilige Abendmahl. Was ist denn das? Antwort: Jesu Leib und Blut. Ganz geschäftsmäßig gehen sie an den Tisch. Ich habe die Erwachsenen gefragt: Seid ihr auch solche? Nehmt es einfach hin, gewohnheitsgemäß. Warum tun es die Kinder? Weil sie das Vertrauen in Vater und Mutter setzen.

Ich habe auch schon gesagt: Was ist es, wenn zwei an einem Tische essen, ein Gottloser und ein Frommer, bei beiden wirkt die Speise gleich? Das ist die Kraft, die darin verborgen liegt. Judas hatte auch vom gleichen Tisch gegessen wie die anderen Jünger, ihm wurde jedoch die Speise zum Verderben, während die anderen daraus Kraft, Leben und Stärke nahmen, um überwinden zu können.

Wer nun mit unversöhntem Herzen kommt, bei dem bewirkt die Speise, daß nachher die Bosheit sich zeigt.

Wenn ihr solches alles erkennt, dann könnt ihr alles auf unseren Geist legen und wir bitten, fürsprechend in der Abrahamsgesinnung um Gnade. Dann dienen wir als Botschafter an Christi Statt und bringen euch das ersehnte Heil, Gnade und Friede.

So ihr nun nichts abgetan habt, hat auch Gott nichts abgetan. Amen.

Der Berichterstatter:
C. F., Z.

Hochmut ist bei allen Menschen ein Laster, bei Armen ist es auch noch eine Dummheit.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 30 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 25. JULI 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Aus Wasser und Geist geboren.

Ev. Joh. 3, 1—21.

Mit vorstehendem Schriftwort führen wir unsere Leser im Geiste zurück in jene Nacht, wo Jesus mit einem Meister aus Israel, dem Pharisäer Nikodemus, über das Reich Gottes sprach und dabei jene denkwürdigen Worte fielen: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so (sonst) kann er nicht in das Reich Gottes kommen! —"

Diesen Ausspruch Christi wollen wir heute unserer Betrachtung zugrunde legen, da er uns viel zu sagen hat. In der schnelllebigen Gegenwart, in dem Hasten und Jagen, im Kampf um natürliches Gut, um materielle Dinge, so notwendig dies auch ist, wird zu leicht das Reich Gottes vergessen, in welches jeder hineingeboren werden soll, da es ja als Erbteil dem Menschen verheißen wurde, auch jeden aufnimmt, der sich dafür zubereiten läßt. Wie das Schriftwort andeutet, gehört eine Geburt dazu, der eine Zeugung vorausgehen muß. Zur Zeugung gehört wieder zweierlei Samen, und Gefäße, die ihn tragen. Dieses Gesetz zieht sich durch die gesamte Schöpfung und wird selbst in der anorganischen Welt wiedergefunden; denn was will es weiter besagen, wenn in 1. Mose 8, 22 geschrieben steht: „Solange die Erde besteht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht? und nach der Lehre der Wissenschaft ist alles Sein entstanden aus den beiden Faktoren Kraft (Geist) und Stoff (Materie), und diese beiden Extreme aufeinanderwirkend schufen das Leben, was wir in unübersehbaren Formen und Gestalten sich dauernd ausleben sehen. Ehern sind die Naturgesetze, denen das Leben unterworfen ist. Auch der Mensch macht keine Ausnahme. Jeder Mensch auf Erden muß den gesetzmäßigen Weg des Werdens im Mutterschoße gehen, bevor er das Reich dieser Welt, die zu einem Jammertale für die Menschheit gewordene Erde, obwohl sie ein Paradies sein sollte und könnte, betreten kann, und von dieser Welt muß er wieder durch den Tod, der gleichzeitig die Geburtsstunde für ein anderes Dasein ist, in ein neues Reich geboren werden. Auf einem anderen als diesem gesetzmäßigen Wege ist es nicht möglich, hinein- und hindurchzukommen.

Wohin wir unser Auge in der belebten Welt richten, überall sehen wir, daß zweierlei Samen zu aller Zeugung nötig ist und daß erst nach der Zeugung ein neues Keimleben entstehen kann, das, wenn ausgereift, als lebensfähige Neugeburt ins Wesen und Dasein tritt. Diese Gesetze der Zeugung und Ausreife ziehen sich durch das Pflanzen-, Tier- und Menschenreich, bedingt selbst durch das Geisterreich. Niemand wird daran zweifeln wollen, daß sich alles nur gesetzmäßig entwickeln kann. Zweifler gibt es immer, wie auch Jesus zu dem zweifelnden und nur irdisch-materiell denkenden Nikodemus spricht: „Es sei denn, daß jemand aus Wasser und Geist geboren werde," dadurch findet eine Zeugung statt, woraus das Keimleben der Gotteskindschaft entsteht. Diese Frucht, wenn ausgereift, wird durch den Tod in das Reich Gottes hineingeboren.

Wie soll dies zugehen?, werden heute wie einst, viele ungläubig ausrufen, denen das Wesen des Reiches Gottes fremd und verschlossen ist. Um eine Antwort darauf zu finden ist nötig, sich etwas tiefer in alles Werden und Geschehen zu versenken.

Wir sehen im Frühjahr nach der Befruchtung durch zweierlei Samen, wie sich der daraus entstehende Keim nach und nach entwickelt, mit der Mutterpflanze innig verbunden ist, deren Saft aufsaugt und nach der Werdezeit als reife Frucht abfällt und sich loslöst, aber in sich nun das Leben tragend, welches fähig ist, sich selbst so zu entwickeln und zu entfalten, wie die Eltern waren, denen er Leben und Dasein verdankt. Diese allen bekannten

Gedanken!

Oft wilden Wassern gleichen die Gedanken,
Die überflutend bersten alle Schranken,
Zur Ruh' gebracht mit Bächen dann und Flüssen
Ins tote Meer begrabner Wünsche müssen.

Gedanken sind wie Regenschauer, Traufen,
Die sich gar bald im kühlen Moos verlaufen,
Hinunter sickern, wo aus Felsenkammern
Man sie dann seufzen, weinen hört und jammern.

Doch gibt's Gedanken, die uns Aufschluß geben
Auf banges Fragen, die erfüllt von Leben
Wie Himmelstau das müde Herz ergötzen,
Ins Paradies des Friedens es versetzen.

Gedanken, die gefüllt mit edlem Samen
Aus Gottes großer Schöpferwerkstatt kamen,
Das bleiben nicht Gedanken, sie entfalten
Zum Lob des Spenders sich in Formen und Gestalten.

Vorgänge aus der materiellen Welt, die wir bei allen lebenden Kreaturen, nur in stets veränderten Formen wiederfinden, dienen uns als Gleichnis und Spiegel für die geistige Neugeburt, welche den Menschen befähigen soll, zu einer Frucht auszureifen, die bei dem Tode in das ewige Reich Gottes hineingeboren werden kann.

Nun entsteht das Keimleben der Gotteskindschaft auch aus zweierlei Samen, aus der Wasser- und aus der Geistesbesamung wirkend, in der Wasser- und Geistestaufe. Diese beiden Faktore zusammenwirkend zeugen den Kindschaftsgeist, dem die Versöhnung mit Gott wird und ausrufen lernt: „Abba, lieber Vater!" – Wie soll dies zugehen?, hören wir erneut die Frage. Ist der Mensch nicht schon vollkommen geschaffen worden?, trägt er nicht schon den Geist Gottes an seiner Stirne? Die Schrift bezeugt, daß Gott einen Erdenkloß, irdisches Gebilde, Kreatur, nahm und Seinen lebendigen Odem hineinblies, den Menschen dadurch zu einem Menschen, zu einer lebendigen Seele machend. Darüber ist in der Rundschau ausführlich geschrieben worden, erneut erst wieder im Pfingstartikel und kann hier unberührt bleiben. Dieser Odem oder Hauch des Schöpfers lag wie ein dunkles Ahnen und Suchen in dem Menschengeschlechte und arbeitet seit dieser Zeit unablässig, um ihn zu befähigen, die Erde zu vollenden und so herrlich zu gestalten, wie sie nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes nach der Vollendung aussehen soll, aber in das Gottesreich ist eine neue Zeugung nötig, die aus Wasser und Geist. Wie aber die Erde und alle Geschöpfe auf ihr der Vollendung entgegentreiben, so auch der Mensch im besonderen. Er soll und muß in das Reich Gottes hineingeboren werden können, sonst erreicht er nicht seine Bestimmung. Wie heute noch viele Völker auf Erden leben, aber tief unten stehen und nichts von den Herrlichkeiten und Errungenschaften der tausendjährigen Kultur der Menschheit genießen, also sehr arm sind, so ist es dem Geiste nach auch. Den einen ist das große Reich der Erde, das Reich der Menschheit mit allen Kulturgütern verschlossen, den andern das Reich Gottes oder beides.

Eine Neugeburt dem Geiste nach ist nötig auf Erden. Diese Neugeburt ist dann der Anfang zu neuem geistigen Leben, zu einem Aufstieg zu ungeahnter Erkenntnisfülle, was der irdisch und vergänglich denkende Mensch weder ahnt noch kennt.

Damit aber dieses Keimleben der Gotteskindschaft sich entwickeln kann, gab Gott seine Gnaden- und Heilsgüter, die durch Segensträger vermittelt und dargereicht werden. Das eine ohne dem andern ist nicht denkbar, wie viele, die letzteres zu umgehen trachten, das Gegenteil zu beweisen suchen, aber der Mißerfolg ihrer Lehre zeuget auch davon und die Christenheit dient als lesbarer Brief, ob Segensträger notwendig sind, welche die Zeugung bewirken können, oder nicht. Diese Gnadenmittel hat Gott in den Sakramenten gegeben, worunter sich jeder Christ stellen soll. Die Wassertaufe, verbunden mit der Geistestaufe ist der Zeugungsakt, wodurch sich das Keimleben der Gotteskindschaft entwickelt und das Abendmahl als das Blut die Speisung für das also keimende Leben. Wer diese drei Sakramente auf sich wirken läßt in der Weise und hohen Auffassung, wie es Christi Willen und Ratschluß war, der wird auch in sich eine sich langsam anbahnende Erneuerung verspüren, wachsen und zunehmen in göttlich-himmlischen und ewigen Dingen, der wird ein Geistesleben in sich tragen, welches ihn berechtigt und befähigt, durch den Tod in das Reich Gottes hineingeboren zu werden. Da das Himmelreich nach Jesu Ausspruch nicht mit äußeren Gebärden kommt, sondern inwendig im Menschen geschaffen werden muß, so ist die Folge, daß durch die Zeugung das keimende Leben des heiligen Geistes im Menschenherzen ein Himmelreich schafft, so daß die Todesstunde gleichzeitig die Geburtsstunde eines solchen Himmelreichträgers in das Reich als die Gemeinschaft der Heiligen bedeutet. Die Gemeinschaft der Heiligen, das heißt der Gerechtgemachten bildet das Reich Gottes, die Träger des Kindschaftsgeistes demnach. Die dem Geiste nach herrlich gemachten Erdenbürger bilden die Erstlinge, sie machen in gewissem Sinne einen Teil des Reiches Gottes aus, in welchem Christus, der Auferstandene durch die Wahrheit das A und das O, alles in allem ist, alle vereinigt und von einer Klarheit, von einer Erkenntnis und von einer Schöpfungskammer in die andere führt und ein Geheimnis nach dem andern entschleiert.

Um dieses Ziel zu erreichen ist eine Zeugung dem Geiste nach erforderlich, die nicht nur in der Einbildung besteht und als Urzeugung betrachtet werden müßte, sondern durch die Träger mit den Öl- und Segensgefäßen und das sind die priesterlichen Ämter für die Wasser- und das Geistesamt in den Aposteln Jesu Christi für die Geistestaufe. Wer es fassen will, der fasse es. Wir finden in der ganzen Schöpfung keine Urzeugung mehr vor, da der Geist über alles Fleisch ausgegossen ist und jede Kreatur ihren eigenen Samen bei sich trägt und durch die reifenden Früchte weiterleitet. So lebt auch der Geist durch den Geist weiter. Davon gibt uns die Entwicklung des Menschengeschlechtes die Bestätigung. Kriege gebären Kriege, Finsternis schafft Finsternis und Licht gibt Licht. Alle bauen ihre Reiche, die Gottlosen sowohl als auch die Gottesgläubigen, die Zufriedenen wie die Unzufriedenen. Alles lebt weiter. Wir können die Auswirkung des Geistes auf Erden erkennen. Man spricht beispielsweise von Zeitgeist, von Geisteswellen, die mitunter Millionen wie ein Taumel ergreifen und erfüllen, und so ist es auch im Reiche der körperlosen Geisteswesen, den sogenannten Entschlafenen.

Beobachten wir im Frühling die Pflanzenwelt. Wie viele Blüten, wie viele Samen, wie viele Zeugung findet statt. Wie viele Früchte werden angesetzt und suchen sich an der Mutterpflanze haltend, zu entwickeln. Wenn aber Sturm und Wetter darüberfegt, Kälte und Hitze einwirkt, unter dem Sonnenbrand zu verdorren, unter Hagelschauern zu verderben droht, dann fallen viele werdende Früchte ab. Das Keimleben kann sich nicht weiter entwickeln, die angesetzte Frucht fällt zur Erde, wird zertreten oder von den Tieren gefressen und keine Spur verrät mehr, daß das Samenkorn berufen war und eine Zeit auch berechtigte Hoffnungen erweckte, das Ziel der Reife zu erlangen.

Wie unter Pflanzen, Tieren und Menschen, so finden wir es bei letzteren auch dem Geiste nach. Wie viele haben sich durch die heilige Taufe reinigen und waschen lassen, wie viele mit Christum einen Bund gemacht und doch, wie bald wurde derselbe gebrochen, wie sind sie danach irdisch geworden. Das Keimleben wurde durch die Sünde vernichtet. Wie viele haben sich schon unter die Hand des Apostels gebeugt und durch die Geistestaufe das Keimleben der Gotteskindschaft empfangen, die in Verbindung mit der Wassertaufe die Hoffnung gab, daß ein Gotteskind sich entwickeln würde, es wurde wieder vernichtet. Wie viele haben sich durch das Abendmahl als dem Leben Christi nähren lassen, und haben zugenommen an Weisheit und Gotteserkenntnis. Doch nicht alle, die berufen waren, sind ausgereift und durch den Tod in das Reich Gottes, die Gemeinschaft der Gerechtgemachten, eingegangen. Der Weg der Praxis ist schwer. Viele sind berufen gewesen und haben das Keimleben erhalten, sie haben sich auch eine Zeitlang ernährt, aber bei einsetzenden Stürmen in Not und Trübsal, in Anfechtung und Versuchungen, sind sie abgeweht worden. Viele, die zu berechtigten Hoffnungen Veranlassung gaben, sind nicht mehr, weil sie feindlichen Einflüsterungen ein willig Ohr schenkten und den heuchlerisch-kriechenden Wesen Einlaß in ihr Glaubensleben gewährten, die wie Würmer diese jungen Pflanzen abfraßen, wodurch der Gotteskindschaftskeim immer schwächer, der

Zusammenhalt mit dem frisch pulsierenden Geistesleben in der apostolischen Gemeinde immer lockerer wurde, bis ein jäh einsetzender Sturm die kranke Frucht brach und sie wieder zur Erde fiel und zertreten wurde. Von außen betrachtet stand scheinbar alles gut, eine schöne Schale, schöne Gestalt und Form, aber inwendig war alles zerfressen, faul und leer, ohne Kern, ohne Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Pflicht.

Wie verschieden sind diese beiden. Während erstere alles Warme, Herzliche, Wohltuende, Erhebende, Sonnige und Beglückende verkörpert, sind die wesentlichen Charakterzüge der Pflicht: Härte, eisernes Müssen, Gebieten, Schuldigkeit fordern und tun. Und doch leben diese ungleichen Schwestern, Liebe und Pflicht, in einem innigen Freundschaftsverhältnis zueinander, so daß wir sie ihres segensreichen Zusammenwirkens wegen nicht voneinander trennen können und sollen. Treu helfen sie sich gegenseitig aus, springen einander hilfsbereit zu, mit einem Worte, sie ergänzen sich gegenseitig.

Liebe, du erhabenste und lieblichste Himmelstochter, die du so reich beglückst, Wärme und Sonnenschein ausstrahlst und spendest, man könnte beinahe annehmen, du hättest keinerlei Gemeinschaft mit deiner rauhen Weggenossin, du seiest aller Pflichten ledig und entbunden. Doch dem ist nicht so. Die größte und stärkste Liebe hat Pflichten, wiewohl letztere zu untergeordneten Dienstleistungen werden, von der Liebe in unbewußtes Ausüben übergehen, so daß ihre Härten gar nicht mehr fühlbar sind.

O beseligende, allumfassende Liebe, Abbild und Ebenbild unseres Schöpfers. Könnten wir uns mit dir vermählen in allen Lebenslagen, im Verkehr mit Gott, Umgang mit Menschen, in der Erfüllung unserer Lebensmission, wie angenehm und leicht wäre das Leben.

Doch nicht immer fristet die Pflicht so im Verborgenen ihr Dasein, nicht immer ist ihre Stellungsnahme eine so zurückgezogene. Lassen wir einmal die Liebe schwach, krank oder träge werden, sogleich tritt die Pflicht aus ihrem Versteck hervor, klopft an unsere Herzenstür und bietet der kranken Liebe hilfsbereit ihren Beistand an. Ermahnend, zurechtführend hilft sie ihr, ihre Schuldigkeit zu tun.

Wie einen Engel werden wir sie da begrüßen, die Beschützerin, Ärztin und Retterin unserer Liebe.

Ist jedoch die Liebe ganz erloschen und erstorben, dann lernen wir die Pflicht als harte Gebieterin kennen. Hier wird sie zur Vertreterin der Liebe, nimmt gewissermaßen eine, ihr ebenbürtige Stellung ein. Wohl dem, der ihrer Stimme dann noch gehorchen kann.

Unter gewissen Umständen kann die Pflicht sogar über der Liebe stehen, zur Wächterin derselben werden, ja sogar ihre Richterin sein. Das Herz darf nur eine, der göttlichen Ordnung zuwiderlaufende Liebe beherbergen oder von böser Lust entfacht, eine sündige Liebe im Busen nähren, dann werden wir die Pflicht in den angeführten Gewändern, Wächterin und Richterin, zurückfinden.

Mit heiligem Ernste und nicht ermüdendem Eifer sehen wir sie Wache stehen an der, sich mit Gottes Ordnung und Gesetz nicht vertragenden Liebe, bis schließlich das Herz den schweren Opferdienst getan hat und also opfernd diese unselige Liebe begraben hat.

Die sündige Liebe jedoch wird als unerbittliche Richterin von der Pflicht verurteilt, bis daß der letzte Pfeiler gebrochen ist und sie vollständig besiegt und ertötet am Boden liegt.

Nicht selten werden die beiden Freundinnen zu erbitterten Gegnerinnen und stehen sich in heißem Ringen gegenüber.

Welches Herz kennt nicht die schweren und heißen Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht?

Aus all dem aber erkennen wir, daß wir das Schwesternpaar Liebe und Pflicht nicht voneinander trennen können. Wohltuend wird beider Tätigkeit sein, wenn wir beiden den rechten Platz in unserem Leben einräumen und sie zueinander in einem harmonischen Verhältnis leben lassen.

Liebe ohne Pflicht verliert allzu leicht das Gleichgewicht! Pflicht ohne Liebe ist hart und macht das Dasein trübe!

Unser Tun sei Liebe, worin die Pflicht eine unsichtbare, unbewußte und doch höchst wichtige Rolle spielt, indem sie die zu leistende Schuldigkeit verrichtet und die Liebe vor jedweden Entweihungen schützt.

Die Pflicht jedoch, wie immer sie heiße und welcher Art sie auch sei, sei getränkt und durchsetzt mit Liebe, dann fehlt es nie an Sonnenschein, dann wird das Schwerste durchführbar. Selbst in den grauen Alltag, in unser Berufsleben, pflanzen wir uns Liebesblümchen ein, sie werden es uns danken und reichlich lohnen. Treue Pflichterfüllung wirket Zufriedenheit, die Liebe gibt Sonne dazu und beides vereint heißt „Glück". Ja, Liebe mit Pflicht vereint kann alles.

Wir schließen unsere Betrachtungen, die zu weiterem Ausbau der angeschnittenen Gedanken Anlaß geben mögen mit einem bekannten Verse:

Sage nie: „Das kann ich nicht!"
Vieles kannst du, will's die Pflicht,
Alles kannst du, will's die Liebe,
Darum dich im Schwersten übe.
Schweres fordern Lieb' und Pflicht,
Sage nie: „Das kann ich nicht!"

Wie wahr sagt Novalis: „Es ist gewiß, mein Glaube gewinnt ganz unendlich von dem Augenblicke an, wo ich ein anderes Gemüt davon überzeugen kann!" – Schaue in das Antlitz deines Bruders, in die Augen, wo das milde Feuer der Güte strahlt oder in die, wo die grelle Flamme des Zornes lodert, und fühle, wie deine eigene so ruhige Seele stracks unwillkürlich von einer ähnlichen Flamme entzündet wird und ihr einander anstrahlt und anleuchtet, bis alles eine einzige grenzenlose, zusammenfließende Flamme (von umfassender Liebe oder von tödlich packendem Hasse) ist und dann sage, welche wunderbare Kraft vom Menschen zum Menschen übergeht. Wenn dies aber durch alle dicht übereinandergelegten Hüllen unseres irdischen Lebens hindurch der Fall ist, wie weit mehr wird es dies sein, wenn wir von dem göttlichen Leben sprechen und das innerste Ich gleichsam mit dem innersten Ich in Berührung gebracht wird! Carlyle.

Merksprüche.

Kopf ohne Herz macht böses Blut,
Herz ohne Kopf tut auch nicht gut;
Wo Glück und Segen soll gedeihn
Muß Kopf und Herz zusammen sein.
Fr. Bodenstedt.

Aus des Busens Tiefe strömt Gedeihen
Der festen Duldung und entschloss'ner Tat.
Nicht Schmerz ist Unglück, Glück nicht immer Freude,
Wer sein Geschick erfüllt, dem lächeln beide.
W. v. Humboldt.

Sei zum Geben stets bereit,
Miß nicht kärglich deine Gaben;
Denk', in deinem letzten Kleid
Wirst du keine Taschen haben.
Paul Heyse.

Frau Unzufriedenheit.

Einst kam ins Herzenskämmerlein
Frau Unzufriedenheit herein!
Klopft nicht mal an, eh' mich's versah
War dieser trübe Gast schon da,
Tat sich bequem im Sessel räkeln,
Fing über alles an zu mäkeln,
Sie kramt in meinem Herzenshaus
Gleich ihre ganze Weisheit aus:

Dies paßte nicht und jenes nicht,
Dies war zu weit und das zu dicht,
Das war zu grade, das zu schief,
Das war zu hoch und das zu tief,
Dies war zu weise, das zu dumm,
Dies war zu grade, das zu krumm,
Dies war zu fröhlich, das zu bang',
Dies war zu kurz und das zu lang,
Das war zu hell, das war im Düstern —
Dann fing sie plötzlich an zu flüstern,
Zu tuscheln: „Hast du's schon vernommen,
Wie dies und jenes ist gekommen?
Und dies? Nein, das hat mich erschreckt:
Was hat der alles ausgeheckt,
Und was die auf dem Kerbholz hat,
Man weiß es in der ganzen Stadt!
Und dann noch so'n ganz heiklen Fall
Erzähle ich ein andermal —
Das eine doch mußt du noch hören,
'nen Augenblick laß dich noch stören,
Die Sache ist ja ganz infame . . . . . "

Doch da hatt' von der edlen Dame,
Der Unzufriedenheit, genug,
Die Ärger nur ins Herz mir trug —
Ohn' langes Zögern, langes Zagen
Nahm ich sie jetzt beim Kripps und Kragen
Und habe sie nach Hausknechtsart
Aus meinem Herzen rausgejagt;
Sie ist ganz schleunigst — ungelogen —
In großem Bogen rausgeflogen! . . . . .

Da klopft es an der Herzenstür:
Nun, wer begehrt jetzt Einlaß hier?
Ich öffne beide Flügel weit:
„Willkommen, Frau Zufriedenheit!"

p. Z.

Die Mutter beim Kinderspiel.

Lieschen hat sich heute ein paar Freundinnen eingeladen: man will „Mutter und Kind" spielen. Die Mutter hat sich mit ihrem Nähkorb ins Nebenzimmer zurückgezogen, damit die kleine Gesellschaft ungestört ist und sich nach Herzenslust ausbreiten kann. Die Tür bleibt offen, damit Mutter weiß, was vorgeht, denn schließlich — die Kinder könnten doch in Zank geraten oder sonstige Dummheiten anstellen: da ist's immerhin gut, wenn eine Aufsicht im Hintergrunde weilt. Drinnen ist man bald beim besten Spiel; die Rollen sind verteilt, die „Wohnungen" eingerichtet und die Tageseinteilung kurz bestimmt. Mit heiligem Ernst sind alle Teilnehmer bei der Sache. Mutter, Vater, Tante Emma, Gretchen und Lieschen selbst werden dargestellt; der Vater und die beiden Kinder sind durch Puppen vertreten; die anderen Personen werden durch Lieschen und ihre Freundinnen „gegeben"; auch „Molly", der dicke Mops, soll nicht etwa fehlen, und das kleine, rundliche Trudchen ist recht geeignet — nach Ansicht aller — diese Rolle zu übernehmen; auf allen Vieren kriecht sie herum, schüttelt ihre Mähne und bellt mit aller Kraft.

Wie es beim Mutter-und-Kind-Spielen zugeht, weiß ein jeder, das braucht hier nicht erzählt zu werden: von jeher haben dabei kleine Mädchen ihrer Umgebung den Spiegel vorgehalten. Auch die Mutter im Nebenzimmer bekommt heute manches zu hören, was sie staunen läßt, und öfter, als es in Anbetracht der vielen auszubessernden Wäschestücke wünschenswert ist, läßt sie ihre Arbeit sinken, um besser aufpassen zu können. Da macht Lieschen — in der Rolle der Mutter — gerade ihr Kind herunter, und wirklich, sehr liebenswürdig zeigt sie sich nicht dabei; was hatte die arme Gescholtene denn verbrochen? Bald ist es der Strafpredigt zu entnehmen: ein Teller war den Weg alles Porzellans gegangen. Gerade so war's hier zugegangen: erst Scherben, dann Schelte, dann Tränen (im Spiel waren diese glücklicherweise nur vorgetäuscht). Die Mutter überlegte sich, etwas peinlich berührt, ob ihre Scheltworte auch so grob geklungen hätten, ob auch sie so herzlos zu der Kleinen gewesen sei? Aber Mutter sollte noch mehr zu hören bekommen! „Tante Emma" kam zu Besuch und Mutter-Lieschen hatte sich viel mit ihr zu erzählen; von einem neuen Kleid war die Rede und vom Dienstmädchen, „was das für eine unleidliche Person sei", und vom Vater gab's auch vielerlei zu berichten.

„Ja, die Männer sind alle nicht viel wert", erklang es mit gewichtiger Stimme.

Die Mutter errötete, das fühlte sie ordentlich, denn diese Worte hatte sie neulich selbst voller Unmut gesagt, als sie über ihren Mann ärgerlich war; aber, daß das Kind auch alles hörte und verstand, ja, das hatte sie wirklich nicht gedacht! Drin bei den spielenden Kindern entstand jetzt ein wüster Lärm: der Mops „bellte" wütend, „Tante Emma" sagte etwas, das man für „ekliges Biest" nehmen konnte, und Mutter-Lieschen schien dem Tier einen Fußtritt gegeben zu haben, denn Molly-Trudchen fiel aus der Rolle und verbat sich solche Grobheiten.

„Hab' dich nicht," meinte Lieschen darauf schnippisch, „mit Tieren darf man nicht so zimperlich umgehen, sonst parieren sie nicht."

Die Mutter mußte lächeln, so ungefähr hatte ihr Mann sie neulich belehrt. Aber schon wurde ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes gelenkt. Mutter-Lieschen trat als Erzieherin auf, sie prügelte ihr Puppenkind, herrschte es wütend an und sagte schließlich:

„Wenn du noch einmal so unartig bist, hole ich den schwarzen Mann, der steckt dich in den Sack, dann bin ich dich Quälgeist los."

Auch diese Szene kam der Mutter nicht ganz unbekannt vor. Wir wollen nun nicht länger als stille Lauscher dem Kinderspiel beiwohnen; auch die Mutter paßte nicht mehr auf, was drinnen vorging, so sehr war sie mit ihren Gedanken beschäftigt. Ganz erstaunt war sie über die Beobachtungsgabe ihres Kindes, die sich ihr da im Spiel offenbart hatte wie ein kleiner Spion kam ihr das Lieschen vor, der alles, aber auch alles, wahrnimmt und nichts unbemerkt läßt. Man muß sich mehr vor dem Kind in acht nehmen, dachte die Mutter, es braucht wirklich nicht alles zu wissen. Ja, Mutter gefiel sich gar nicht in dem Spiegel, den ihr das Töchterchen da vorgehalten hatte, und sie nahm sich in dieser Stunde vor, dem Kind immer nur ein gutes Beispiel zu geben. Ein tiefer Sinn steckt oft im kindlichen Spiel, und Mütter können darüm manches aus dem Spiel ihrer Kinder lernen.

V. W.

Merke!

Das Höchste bleibt ein freier Wille,
Der, unverirrt von Fleisch und Blut,
Sich selbst getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut ist, tut.

Geibel.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 31 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 1. AUGUST 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.



Zum 28. Juli 1920.

(Festartikel.)

Auf der Höhe des Jahres, wo die Sonne in unserem Vaterlande im Zenit steht und ihre Gluten in verschwenderischer Fülle auf die Erde sendet, um alles zur Reife zu bringen, wo die goldigschweren Ähren des Weizens sich unter der Last des Segens neigen und des wohltätigen Schnitters harren, der sie aberntet und in die Scheuern bringt —, schaut das apostolische Glaubensvolk auf zu seinem Führer und bewährten Steuermanne, zu dem Präses der Apostelschar in dem Stammapostel Niehaus; denn er steht in dieser Zeit, am 28. Juli, an seinem Jahreswendepunkt. Von hoher Warte aus, wohin er von seinem Herrn und Sender gestellt worden ist, hält er auf dem Ackerwerke Gottes mit dem prüfenden Blicke des weitausschauenden Seelenhirten Umschau, ob die heranreifenden Früchte auch einmal als reife Garben in die Scheuern des Herrn eingeerntet werden können.

Die Seelenarbeit unseres Jubilars an dem apostolischen Volke kann mit der Arbeit eines Landmannes verglichen werden, der zu erzählen weiß, welcher Mühe und Arbeit es auf Erden bedarf, um den Boden eines verwüsteten Ackers zu bearbeiten. Hart ist oft bei steinigem Boden das Ringen und viel Bückens zum Entfernen der Steine nötig, viel Kraft bedarf es zur Bearbeitung des Landes, bevor ihm überhaupt edler Samen an-

vertraut werden kann. Genau so ist es bei seichtem und schlammigem Boden, worin die Gewässer stinken und alles fault, was in solches Erdreich gegeben wird. Nach der Aussaat setzt sich diese Arbeit fort bis zur Ernte. Die Sorgen um das anvertraute Gut gehen immer als treue Begleiter nebenher. Stehen finstere Wolken am Himmel, zucken die Blitze und rollen die Donner, verkündigt der gelbgewordene Horizont Hagelschläge, oder wüten Stürme, die alles umzuknicken drohen, dann sieht der Landwirt bangklopfenden Herzens mit Seufzern auf den Lippen vor dem Fenster, oft die Hände gefaltet und die Knie tiefgebeugt im Gebet zum Herrn der Erde, daß er gnädiglich die junge Saat verschonen möge. Prasseln Hagelkörner oder gehen Wolkenbrüche nieder und legen alles um, schwemmen das gute Land hinweg und entwurzeln die Halme, oder sucht die Glut des Feuerballs alles zu versengen, so steigen in solchen Fällen mehr wie einmal heiße Gebete vermischt mit Tränen des Schmerzes zum Herrn und Regenten über Leben und Tod empor. Doch immer neu und unverzagt muß der Landmann das Haupt erheben und mit kräftiger Hand zugreifen, damit das hereinbrechende Verderben möglichst abgewandt oder entstandene Schäden ausgebessert werden können. Während Nichtkundige achtlos daran vorbeigehen, schreitet der Landmann über solche verwüstete Äcker und es ist ihm, als wäre ein Stück seines Lebens geknickt und vernichtet worden. Ähnlich ist es, wenn Insekten verheerend in die fruchttragenden Felder fallen oder Tiere in der Erde wühlen und an den Wurzeln fressen, sich Unkraut einnistet und den Weizen verdrängt oder Diebe die Felder heimsuchen, immer trifft es den Landmann; denn er ist mit seinem anvertrauten Gut innig verbunden. Es liegt ein Teil Leben darin verborgen. Schöne Blumen kann wohl mancher Acker aufweisen, die in leuchtenden Farben zwischen den Ähren stehen, aber er weiß, daß sie den edlen Samen nur verdrängen und ihm Nahrung und Leben entziehen. Manche Ähren bleiben hohl, erheben zwar stolz ihr Haupt, doch der Landmann geht traurig vorbei, weiß er doch, daß es nur Stroh wird und nur als Stroh verwendet werden kann, dessen letztes Ende das Feuer oder der Düngerhaufen ist.

Erinnern diese Bilder nicht an das Ackerwerk Gottes und läßt uns dieser kurze Ausflug auf einen Acker und dessen Hüter nicht an die Arbeit, die Sorgen und den Kampf unseres Seelenhirten, der als ein Landmann für das Ackerwerk Gottes von dem Herrn und Sender gestellt worden ist, gedenken? Führen wir uns diese Bilder vor Augen, dann wird es leichter, seiner seelsorgerischen Arbeit Verständnis entgegenzubringen. Ihm ist wie einem Landmanne der edle Samen anvertraut worden, der durch ihn im Verein mit seinen Mithelfern, den Aposteln, auf das Ackerwerk der Menschen gegeben wird, bestehend in dem Gotteskindschaftsbewußtsein und Verleihung des Erstgeburtsrechtes. Viele Helfer und Helfershelfer um ihn sind tätig gewesen, das Ackerwerk zu bestellen, wie steiniger Boden, manches seichte und schlammige Land im Geistes und Erkenntnisleben fand sich vor, welches oft unter harter Arbeit zubereitet werden mußte, ehe der edle Samen in der Versiegelungstat hineingelegt werden konnte.

Wie oft ging unser greiser Führer im Laufe der vergangenen Jahrzehnte prüfenden Blickes durch die Gemeindeäcker, besah und befühlte bei seinen Missionsreisen die werdenden Ähren, nicht ruhend und nicht rastend eilte er von einem Felde, von einem Bezirke zum andern, immer in der Sorge, daß auch alles erhalten bleibt. Wenn dunkle Gewitterwolken am Gemeinschaftshimmel standen, schaute er bangklopfenden Herzens hinüber und beugte sich tief im Gebet und lag in heißem Ringen vor seinem Schöpfer für die bedrohten Seelen. Hatten Hagelschauer in Form von Schicksalsschlägen oder Sünden und Leidenschaften manche Ähre niedergebeugt, da suchte er liebend aufzurichten. Sein Geisteswort glich einem befruchtenden Regen, der sich milde auf manche ausgebrannten Fluren ergoß, damit neues Leben, neue Hoffnung und Glaubenszuversicht die welkenden Früchte ergriff. Nagende Würmer, schleichende Geister, die das Ackerwerk durchwühlen und das edle Leben zu vernichten drohen, die da suchen die Wurzeln des Glaubens aus dem apostolischen Acker zu reißen, die Halme zu knicken, sind dauernd kräftig an der Arbeit und bemüht, soviel wie möglich zu schaden und den Acker zu verwüsten. Wie viel mag er schleichende, das Licht scheuende finstere Geister, die dauernd ihr verderbliches Spiel in dem Ackerwerke zu treiben suchen, unschädlich gemacht haben? Der Führer des Werkes sieht und erkennt vieles, was den Gliedern entgeht, wie die Halme sich zwar auch ihrer Feinde zu erwehren suchen so gut sie können, aber oft erkennen sie den nicht als Feind, der sich in lieblich verlockendem Wesen naht, wie eine Ackerwicke sich sanft um die Pflanze schlängelt, als wollte sie dieselbe stützen, aber bald merkt die Pflanze, daß sie betrogen ist, sich aber infolge der Umgarnung nicht mehr freizumachen vermag, Licht und Leben und die Nährkraft des Ackers wird ihr entzogen, sie fällt entkräftet zu Boden, sie ist vernichtet. Schnell ist ein Acker verwüstet, schnell ein Menschenherz vernichtet. Bekämen die Blumen im Acker die Oberhand, so würde zwar der Acker bald in den schönsten Farben prangen, denn Kornblumen, Mohn, Kornraden und Wicken erglänzen in schönen Farben, besitzen auch schöne, anschmeichelnde Formen, entzücken manches Auge, aber der Landmann kennt sie besser und weiß, daß sie nach ihrer kurzen Blütezeit bei der Aberntung ins Feuer wandern und verbrannt werden müssen.

Das ist ein Spiegel für den heutigen Rück- und Ausblick, zu dem nähere Erklärungen sicher nicht nötig sind. Wir erkennen daraus, daß im Acker der apostolischen Gemeinden sowohl, als auch im Acker des einzelnen

Was will ich? Dienen will ich!
Wem will ich dienen?
Dem Herrn in Seinen Elenden und Armen!
Und was ist mein Lohn?
Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist, daß ich darf!
Und wenn ich dabei umkomme?
Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch Ihn nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme und der mich nicht umkommen läßt!
Und wenn ich dabei alt werde?
So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum und der Herr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen.
Ich gehe mit Frieden und sorge nichts!

W. L.

Herzens dauernd Kräfte an der Arbeit sind, die alles zu verderben suchen, was unter viel Mühe und Arbeit aufgebaut worden ist.

Dadurch lernen wir die Sorgen und die Arbeit ahnen, das große geistige Ringen verstehen, welches um jede einzelne Seele fortlaufend stattfindet, ohne daß sich die meisten dessen bewußt sind. Lassen wir diese Bilder und Gleichnisse aus dem Leben erst an unserem geistigen Auge vorüberziehen und gedenken nun heute unseres greisen Führers, des lieben Stammapostels Niehaus, der heute in dem achtenswerten Alter von 72 Jahren seinen Jahrestag begeht und dadurch unwillkürlich Rück- und Ausschau halten wird von dem Geistesfenster, welches für die weiten Fluren des apostolischen Werkes auf Erden offen ist, aber auch den Himmel erkennen läßt, soweit ihn Gott durch das Fenster ihn uns zeigt und offenbart. Wird er nicht sinnend stehen und oft in banger Sorge vor seinen Sender treten, ob auch diese Äcker in Anbetracht der Feinde allenthalben bewahrt geblieben sind und in Zukunft bewahrt bleiben werden, da die Feinde dauernd graben und wühlen? Wird er nicht Sorge tragen, daß das Unkraut in den Herzen wuchert oder die dunklen gefahrdrohenden Wolken am politischen Himmel sich über das Glaubensvolk zusammenballen, um sich zu entladen und die revolutionierenden Strömungen auch auf das Geistesleben zu übertragen oder in weltlicher Politik verstrickt im Sumpfe untergehen, oder Blitze daraus hervorbrechen und Seelen vernichten, so daß nur eine Brandstätte übrigbleibt und Zeugnis ablegt, daß da auch einmal ein Apostolischer gestanden hat? Wird er nicht fortlaufend seine Hände aufheben in heißem Gebet, daß niemand unter der Macht und Gewalt des Schicksals den Glauben verliert und zusammenbricht, oder wieder andere sich in selbstüberhebender Verblendung stolz gebärden und hohlbleiben nach außen mit einem frommen Wesen prangen, inwendig aber hohl und leer an Gotteserkenntnis bleiben und sich nicht zu einer apostolischen Frucht entwickeln? Oder wird er nicht befürchten, daß viele die schönen wildwachsenden Blumen lieber halten, da sie das Auge entzücken, aber nach einer kurzen Blütezeit dem Verderben ausgeliefert sind? Wird sein Blick nicht über die Gemeindeäcker eilen und die Diener Christi prüfen, ob sie auch eifrig sind, das Unkraut aufzulesen, schädliche Insekten zu vernichten, die Wühlarbeit der Feinde zu unterbinden und gutes Land um die brachliegenden Wurzeln zu legen? Wird er nicht sorgend Ausschau halten, ob auch die Diener, die alle um einen Groschen durch ihn von Christo gedungen sind, immer in uneigennütziger, unparteiischer, vom Geiste Christi durchdrungener Weise die edlen Pflanzen mit frischem lebendigen Gotteswort berieseln und nicht aus dem abgestandenen Wasser schöpfen, von dem sich alles Gewürm und alle Brut nährt und heranreift?, oder ob sie träge sind und die dürstenden Seelen nicht tränken, auch die geknickten Halme nicht aufheben und die verwundeten Pflänzchen nicht verbinden, vielmehr eingetrocknet sind und keiner Weiterentwicklung fähig als harte unbarmherzige Knechte losschlagen und alles aus dem Gemeindeschooße sprossende geistige Leben unterbinden und abtöten? Wird er nicht oft bange fragend stehen müssen vor seinem Sender und Herrn des Ackerwerkes, wenn er sieht, daß viele nicht hinausgehen und das Ackerwerk Christi bearbeiten, damit er als ein guter Hirte den edlen Samen in ihre Herzen streuen kann? Der Boden der Christenheit ist groß, viele Strecken liegen brach und sind ausgebrannt von allem Gottesleben, vieles ist seicht und schlammig durch die niederen Triebe; denn das Feld der Christenheit ist weiß zur Ernte, aber eine Ernte, die fast durchweg Unkraut bringt Das geerntete Unkraut sammelt aber Christus nicht in seine ewigen Gefilde, sondern ihm gilt das Urteil, wie die heilige Schrift besagt: „Haut es ab und werft es ins Feuer!“ —

Wie oft mag unser Stammapostel als Führer des großen apostolischen Werkes inmitten der Apostelschar stehen und also Umschau halten und das Geistesauge Christi durch ihn auf uns ruhen? Wird er es nicht heute tun an seinem Namenstage und als Seelenhirte, wie wir ihn kennen, lieben, achten und schätzen gelernt haben, unser aller gedenken, all den werdenden Pflänzchen und Pflanzen?

Denken wir uns tief hinein, dann können wir uns nicht mit einem gewohnheitsmäßigen Gruße nach der Art der weltlichen Gratulationen nahen, sondern müssen erst uns betrachten, wie sind und stehen wir auf dem Gemeindeacker. Modegrüße und irdische Gaben können ihm nicht viel nützen, da seelische Ewigkeitswerte in Frage kommen. Unsere Herzen sind doch oft noch dürre, voller Steine, voller Unkraut und was alles verborgen liegt. Das Herz wird bewegt, wenn es zu seinem Führer aufschaut, der inmitten dieser flutenden Bewegungen fest und unerschütterlich auf seinem Posten gestanden hat.

Viele Jahre treuer Glaubensarbeit, viel Kampf und heißes Ringen, doch auch viel Sieg und Segen liegt hinter ihm, zu dem wir heute in Verehrung und Liebe aufschauen. Wie die Feinde des Werkes bestrebt waren und noch sind, das Ackerwerk Christi zu vernichten und die Gemeinden zu verwüsten, so ganz besonders den Führer und Seelenhirten unmöglich zu machen. Manche untreue Apostolische fanden sich, die in das Heerlager der Feinde Christi abschwenkten und wie Wegelagerer bestrebt sind, den Feuerbrand in die Gemeindeäcker zu werfen und uns unseren greisen und bewährten Führer zu rauben oder den Boden, auf dem er in jahrzehntelanger Arbeit tätig war, zu vernichten, so daß er einsam und verlassen seinen Pilgerstab nehmen und von dannen ziehen soll, die Gemeinden zersplittert und in viele Teile zerrissen, analog den Zuständen in der Christenheit.

Doch soll dies dem Fürsten der Finsternis nicht gelingen,
Der Antichrist soll nicht siegen und triumphieren.

Wir wissen aus Erfahrung, daß der Acker eines Herrn bedarf, der ihn bearbeitet und bearbeiten läßt, wir wissen auch, daß trotz des Segens von oben, trotz edlen Samens, trotz der Kräfte von unten es nötig ist, daß ein Landmann sich des Ackers im Natürlichen, und ein Gottgesandter sich der Seelen im Geistigen erbarmen muß. Nicht jeder kann Landmann sein, er muß dazu geboren, befähigt und gelehrt sein. Nicht jeder kann Seelenhirte, noch weniger Stammapostel sein, dazu gehört Berufung, Auswahl, Befähigung und Sendung. Ohne Landmann ist kein Acker möglich und ohne Seelenhirte keine Gemeinde, beides gehört zusammen, Geber und Empfänger.

Wir haben an den Werken und Taten unseres Stammapostels gesehen und erkannt, daß er von Gott berufen und auserwählt und als Führer gegeben ist. Wir brauchen keinen Lobebrief zu schreiben wie die Feinde oder wie Angefallene uns gerneb ezichtigen, die an den Grenzen der Acker wie Geächtete stehen mit Steinen in den Händen. Die Gemeinden im In- und Auslande sind ein lesbarer Brief, und was in aller Herzen von unserem Stammapostel Niehaus geschrieben worden ist, das können wir lesen, da es in unseren Herzen steht, und wenn wir von den geschriebenen Lebensblättern einige Seiten aufschlagen und daraus nur Liebe und Anhänglichkeit zu lesen ist, so kann uns dies niemand verübeln, da wir als ehrliche Menschen auch von unserem inneren Seelenleben ein ehrliches Bekenntnis ablegen. Und wenn wir diesen Tag dazu benützen und ausersehen, so entspricht dies unserem inneren Bedürfnis, da sich Geist zum Geiste findet.

Unsere Herzen schlagen heute höher und kräftiger in dem dankbaren Gedenken, daß der gute Gott und Geber aller Gaben uns diese Gottesgabe noch erhalten hat und uns dieser Tag, an dem das ganze Glaubensvolk in einem Wunsche sich vereinigt, gegeben ist, an dem wir unseren Gedanken sichtbaren Ausdruck verleihen können.

Wenn wir daher in Anbetracht unserer Schwachheit es dennoch wagen, heute mit dankbarem Herzen zu ihm emporzuschauen und auch unsere Gebete für ihn zu unserem Schöpfer senden, so tun wir es, weil uns die kindliche Liebe dazu treibt, aber auch aus dem Bewußtsein heraus, daß wir noch dauernd der Pflege bedürfen und auch in Zukunft nötig haben. Je tiefer wir in dem apostolischen Ackerland wurzeln, desto mehr erkennen wir, wie viele Arbeit noch an uns getan werden muß, wie viel Brachland noch in unserem Erkenntnisleben liegt, wie viele ausgebrannte Stätten oder seichte und verschlammte Flecken der Ausrottung bedürfen und daß wir die Seelenarbeit so dringend nötig haben, die heute von Christus unserem Herrn und Meister durch unseren Führer im Verein mit der ihn umgebenden Zeugenschar an uns getan wird. Viele Gottesgeheimnisse liegen noch verschleiert vor uns, wer soll sie enthüllen? Der Geist Christi durch seine Gottgesandten. Vor allem aber ist uns bewußt, daß wir trotz aller gegnerischen Anfeindungen eines Stammapostels bedürfen, der als Haupt des nach Zehntausenden zählenden apostolischen Werkes dient, alles zusammenhält und vereinigt und Stellvertretungsdienste leistet für seinen Sender, Christum den Auferstandenen.

Wir bringen daher nicht nur unseren Dank für die gnädigliche Bewahrung unseres Führers zum Ausdruck, sondern legen dahinein als Geschenk das Gelöbnis, daß wir uns in Zukunft leichter und besser bearbeiten lassen wollen als bisher. Wir wollen und werden allen feindlichen Einflüsterungen kein willig Ohr leihen oder der Wühlarbeit der Feinde und Abgefallener Platz gewähren, sondern legen heute in unseren Dank das Versprechen: Treu apostolisch zu sein in Worten und Werken, und in der Treue fest und mannhaft zu dem zu stehen, dem wir die Treue gelobt haben, Christum unserem Herrn und Meister, der sich in unserem Stammapostel so herrlich offenbart hat. Mit diesem Gelöbnis, das als ein heiliger Schwur aus Nord, Ost, Süd, West, aus dem In- und Auslande emporsteigt, und von dem diese Zeilen nur einen sichtbaren Ausdruck verleihen sollen, da sie auch in alle Himmelsrichtungen eilen, mit diesem Schwure also, der alle Apostolischen vereinigt unter- und miteinander, treten wir im Geiste heute geschlossen als ein fester Wall zu unserem Führer und Stammapostel, so daß, wenn heute sein Geistesauge auf alle Gemeinden, Hütten, Familien und den Herzen der einzelnen Glieder prüfend ruht, ihm dieser Schwur als Antwort entgegenschallt. In diesen Schwur legen wir gleichzeitig die Bitte zu unserem Herrn und Schöpfer, daß der große und gnädige Gott auch fernerhin uns unseren bewährten Ackersmann in körperlicher und geistiger Frische noch viele Jahre erhalten wolle, damit er als Seelenhirte treue Wacht hält über die jungen Saaten und alle Fäden in sich vereinigen kann vom einfachen Gliede bis hinauf zum Apostel. Das soll unser Geschenk sein, welches wir ihm heute zu Füßen legen, das der Lohn für seine treue Arbeit, auch Stärke für seine fernere Tätigkeit inmitten des apostolischen Volkes.

Vor unserem Geiste steht die Parole:

„Mögen Stürme toben, mögen Winde wehen,
Im Apostelamte laßt uns vorwärts gehen!"

Der heutige Tag soll in ihm das Bewußtsein lebendig sein lassen, daß er nicht allein steht, sondern das apostolische Glaubensvolk sich um ihn in fester unerschütterlicher Treue schart.

So strecken wir am heutigen Tage unserem bewährten Führer dankbar die Hände entgegen, sie festhaltend im Geiste und rufen ihm zu: „Schaue durch Dein Glaubensfenster, Du streitbarer Held, siehe auf die wohlbestellten Äcker der Gemeinden, betrachte die Ähren der einzelnen Glieder, wie sie zu reifen beginnen und goldige Früchte tragen, sich tief neigen vor dem großen Gotte, dem Schöpfer und Vollender, und fürchte nicht der Feinde Zahl, schone sie auch nicht, wenn sie in die Äcker einfallen wollen; denn Gott ist mit Dir und um Dich die Apostel und Diener mit den treuen Glaubenszeugen nach Zehntausenden. Wir alle scharen uns um Dich freudig dankbaren Herzens und rufen Dir zu:

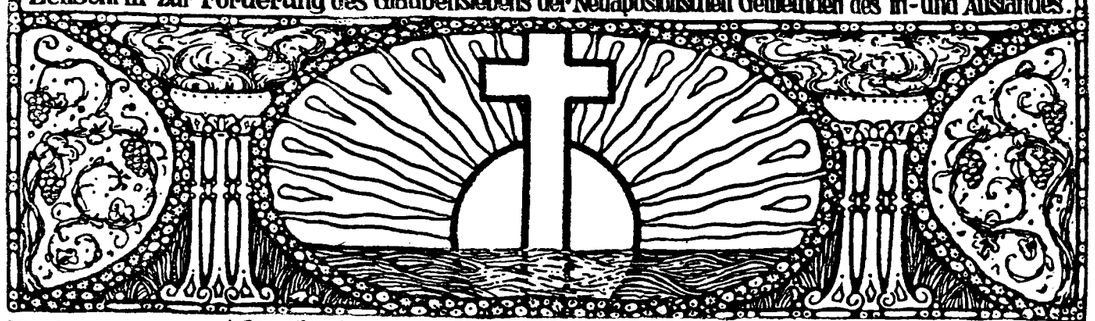
Der Herr mit Dir, Du streitbarer Held! Amen.

Veritas.



NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 32 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 8. AUGUST 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Nur.

Es war ja nur ein Tröpflein Tau
Doch ward das Blümlein auf der Au,
Das traurig dort im Sonnenbrand
Mit tiefgesenktem Köpfchen stand,
So reich getränkt, so sehr erquickt,
Daß es jetzt fröhlich aufwärts blickt.
Empor zum lichten Himmelsblau.

Es war ja nur ein Sonnenstrahl,
Der sich durchs Kammerfenster stahl
Und auf das dürft'ge Lager glitt
Wo eine Kranke einsam litt —
Doch zaubert er um ihren Mund
Ein Lächeln und läßt sie zur Stund'
Vergessen ihrer Krankheit Qual.

Es war ja nur der Lerche Sang —
Und doch, wie hell und tröstlich klang
Der armen Waise er ins Herz.
Da blickt sie hoffend himmelwärts.
Das kleine Lied, es sagt ihr laut:
Wer nur den lieben Gott vertraut,
Den führt er treu sein Leben lang.

Ein Lerchenlied, ein Sonnstrahl nur,
Ein Tröpflein Tau auf dürrer Flur,
Wie können sie erquicken sind!
Sie mahnen Dich, Du Menschenkind:
O sorge treu, daß Tag für Tag
Auch deinem Leben folgen mag
Solch eine lichte Segensspur!

Aus Wasser und Geist geboren.

Ev. Johannes 3, 1—21.

(Fortsetzung von Nr. 30.)

Wir finden diese Zustände in der kreatürlichen, wir finden sie in der geistigen Welt wieder. Wir kennen Frühgeburten, sie waren nicht lebensfähig, da sie zu schnell die Hülle verließen und ein Reich betraten, für welches sie noch nicht vollendet waren, die mit ihrem Geiste sich in ein Reich bohrten und mit Gewalt die Geheimnisse zu lüften suchten, was zu ihrem Verderben und Sturz gereichte. Sie fallen ab und gereichen Tieren zur Nahrung (geistig gesprochen). Wir finden verkrüppelte Geburten, bei denen man noch die Abstammung vom Elternpaar erkennen kann, aber verderbliche Gewalten drängten sich an die Frucht und mißbildeten sie, sie sind auch nicht reif für das Reich Gottes. Manche reife Frucht hängt am Baume mit einem fressenden Wurme inwendig, der den Kern frißt und das Leben verzehrt, Schale ohne Kern. Christus spricht, haut sie ab und werft sie ins Feuer, die also erfunden werden. Viele Menschen gibt es, die sich äußerlich fromm und gottesfürchtig zeigen, auch vorgeben ein gottwohlgefälliges Leben zu führen, aber im Herzen fressen finstere Gewalten, Gewissensbisse, Reue oder heimliches Feuer, welches zu hellen Flammen emporschießen würde, wenn es nicht offenbar und die schöne Schale dadurch gesprengt würde. Bei manchem ist das Keimleben des heiligen Geistes angefressen, das Gotteskindschaftsbewußtsein geschwunden. Bei solchen kann man nicht sehen und erkennen, welch ein kostbares Leben ihnen gegeben wurde. Es liegt nicht an der Geistesgeburt, auch nicht an den Gefäßen, sondern an der Frucht selbst, die zuviel fremden Feuern Einfluß und Raum gewährt und das Keimleben vernichtet. Solche kränkeln, machen im Geiste keine Fortschritte, schwanken bei jedem Winde hin und her, entwickeln sich nicht zu einer lieblichen Frucht, die wert wäre, in das Reich Gottes aufgenommen zu werden. Tief und ernst ist das Gebiet, in welches uns Christus führt und wenn er sagt: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch und was vom Geist geboren ist, das ist Geist!", so sagt dies genug. Was vom Fleische geboren ist, sehen wir in seiner Auswirkung und was vom Geist geboren ist auch. Die auf Erden unter den Menschen sich auswirkenden Geister zeigen uns ihr wahres Gesicht und verraten, wie es im Reiche der Geister ist, welcher Kampf dort herrscht, da alle ihre Reiche bauen wollen.

Das Fleisch bleibt auf Erden zurück, wie die Mutter nach der Geburtsstunde, wo sich das Kind von der Mutter löst, auch bleibt, aber der Geist wird durch den Tod in das Reich der körperlosen Wesen hineingeboren. Wie ist aber das Reich oder die verschiedenen Reiche, in welche die Menschen hineingeboren werden?, sind es Reiche des Friedens, der Eintracht, der Liebe, Reiche der Weisheit und Gotteserkenntnis, Reiche der Freiheit und des Lichtes, oder Reiche der Finsternis, der brutalen Gewalt, Reiche alles Verderblichen? In welches Reich wollen wir hineingeboren werden? und in welches Reich müssen wir kommen, wenn wir zurückbleiben und uns nicht entwickeln lassen? Können wir alle sagen, daß das Keimleben des heiligen Geistes langsam aber sichtbar zu einer werdenden Frucht heranreift?, können wir behaupten, daß das Himmelreich in uns Gestalt gewinnt, so daß wir Himmelreichsbewohner werden?; merken wir, wie unser geistiges Auge sich weitet und uns Gottes Siegel gelöst werden? Sehen wir schon die Gemeinschaft der Erstlinge, das Reich Gottes von ferne, worin Christus Regent und Herrscher und das Licht in den Gotteskindern sein strahlend Kleid ist?

Vielerlei Fragen stehen vor dem Geiste und fordern Antwort. Stehen sie nur mahnend, oder schon anklagend vor dem Gewissen? Wo werden wir hineingeboren werden?, wo müssen wir hineingeboren werden? – Verachten wir die Heilsgüter Christi, verschmähen sein Blut und sein Leben, welche uns die Sendboten darreichen, dann werden wir nie zu einer Frucht heranreifen können, die ewiges Leben in sich trägt. Schöne äußere Schalen, ohne Kern, ohne Wahrheit, werden nicht in die Scheuer des Herrn eingeheimst.

Deshalb hat Gott die Ölgefäße in den Aposteln wieder auf Erden gesandt, welche die Wahrheit verkündigen und als Brautdiener stehen. Jeder, der aus Wasser und Geist neu geboren werden will, der eile herzu und verschmähe die Gnade nicht, welche angeboten wird. Gleichwie einst erschallt heute die Stimme zu der getauften Christenheit: „Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe; ihr müßt von neuem geboren werden!" – Die Erdenzeit ist nur ein kurzer Ausschnitt von der Ewigkeit oder dauernden Gegenwart. Zu schnell verschwindet sie dahin, weshalb es wohl der Mühe wert ist, sich auch auf die Neugeburt durch den Tod vorzubereiten, damit sie nicht überraschend kommt und Folgen zeitigt, wie im Vorlaufenden erläutert.

Jeder wird hineingeboren wie ein Kind in diese Welt geboren wird und wie der Stand der Eltern ist, so auch der Stand des Kindes, so auch dessen Geschwister und dem Stande und der Umgebung entsprechend die Spielkameraden. Wird ein Kind als Bettelkind geboren, so hat es Bettler zu Eltern, die Geschwister sind Bettlergeschwister, die Spielkameraden auch. Bitterste Armut das Kennzeichen, die Wohnung eine arme elende Hütte, die Kleidung dünn, fadenscheinig und das Laster ist mit der Not vielfach der begleitende Geselle, Seele und Geist zerrüttend. Ein Kind gottloser Eltern bekommt bei seinem Eintritt in das Leben gottlose Geschwister, gottlose Spielkameraden und dergleichen, da erfahrungsgemäß gleich und gleich sich immer zusammenfindet und auch zusammengehört. Ein Kind reicher Eltern oder gottesfürchtiger Eltern bekommt das Gegenteil. Welch ein gewaltiger Unterschied schon bei der Geburt auf Erden in dieses Leben, welch ein Unterschied in den Verhältnissen, so daß es wohl nicht gleich ist durch wen man in die Welt geboren wird. Soll es dem Geiste nach anders sein? – Nein! – Beobachten wir die Entwicklung, so finden wir, daß manche Geschwister gottloser Eltern in den späteren Jahren auseinanderstreben, die einen werden noch gottloser, die andern erheben sich aus dem gottlosem Zustande und lassen sich veredeln, so daß in späteren Jahren es kaum noch glaublich ist, daß diese beiden so auseinanderstrebenden Menschen, der eine immer tiefer, der andere immer höher schreitend, einstens als Geschwister nebeneinander gelegen haben. So liegen die Verhältnisse bei der Geburt in diese Welt und nicht anders beim Eintritt in jene Welt. Wes Geistes Kind einer ist, dorthin wird er auch geboren. Hat jemand den Geist der Lüge, des Hasses und Neides, der Sünde und Leidenschaften in seiner wechselnden Gestalt, Gottlosigkeiten, Unglaube, Falschheit, Heuchelei und dergleichen lieb, und läßt sich auf Erden von diesen Geistern nähren, der wird groß und stark darin und nach der Ausreife auch in die Ewigkeit geboren, aber nicht in das Reich Gottes, sondern in das Reich, wohin er seinem Geiste nach gehört und Gleichgesinnte wiederfindet, die seiner geistigen Wesensart entsprechen. In dem Artikel – Auswahl – Nr. 24 und 25 1920 habe ich schon dargelegt, daß große Unterschiede allentha ben bestehen, die in der sichtbaren-kreatürlichen Welt sowohl als auch in der unsichtbar-geistigen Welt erkennbar sind. Es ist ein ernstes Kapitel und wohl reiflich zu beherzigendes Wort, wenn Christus sagt: „Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden!" – – –

Wie steht es mit uns? Jeder wird vor die Frage gestellt und mag die Entscheidung selbst treffen. Wer mag als ein Bettelkind in die Ewigkeit treten?, arm an göttlichen, himmlischen Dingen, arm an Erkenntnis und Weisheit, ohne Wahrheit, nackt und bloß, wer mag einer dürren Stätte gleichen von der Christus spricht, daß sie von Geistern aufgesucht wird, die noch sieben andere Geister mitbringen, um es noch ärger zu treiben als vorher? Sehen wir dieses Wort nicht oft beim Betrachten der Menschen und deren Schicksale erfüllt?

Wollen wir, wo uns das Evangelium gepredigt wird, und die Gnadenmittel in der Vollzahl haben hinnehmen dürfen, als dürre Stätte offenbar werden?, wollen wir finster sein und als Bettelkinder in die Ewigkeit gehen, hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit wie der reiche Mann?, oder als unreife Frucht, oder als verkrüppelte Frucht?, oder als schöne Schale, aber ohne Kern (Wahrheit) in die Ewigkeit geboren werden, nachdem wir die Heilsgüter fortlaufend in überschwenglichem Maße dargereicht erhalten?, wollen wir das? – dann können wir das Reich Gottes nicht ererben.

Das Keimleben des heiligen Geistes muß das Innere erfüllen, denn: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist!" Und dieser, der im Himmel ist, hat seinen Geist gesandt, der heute wieder in seiner Gemeinschaft redet und zeuget mit gewaltiger Stimme. Wollen wir daher als Himmelsbewohner offenbar werden, dann müssen wir uns unter die Heilandsarbeit stellen, die heute wieder in den gesandten Aposteln tätig ist, welche die Befruchtung mit dem heiligen Geiste als dem Geiste aus der Höhe in der Versieglungstat ausführen. Darin genießen wir das Keimleben zum Reiche Gottes und in der Gemeinde finden wir das frisch pulsierende Geistesleben, welches in dem Abendmahle seinen Ausdruck findet. Sind wir an den Geistesstrom eng angeschlossen und bleiben wir beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet (A.-G. 2, 42,46), dann wird das einmalgelegte Keimleben sich herrlich entfalten, Sinn und Geist einnehmen und eine neue Kreatur sich heranbilden, welche durch den Tod als reife Frucht in das Reich Gottes geboren werden kann, während der Körper mit seinen Schwächen und Mängeln auf der Erde zurückbleibt, von dem er als zeitliche Hülle genommen war.

Groß ist das Gebiet und lange nicht erschöpft. Diese Ausführungen sollen aber zum Nachdenken anregen. Nicht jeder fasset es; denn Christus sagt: „Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

Noch stehen die Apostel unter der Menschheit, noch ist Gnadenzeit, das Keimleben zur Gotteskindschaft zu erhalten und der Gemeindeschoß der Garten, worin dieses edle Pflänzchen gehegt und gepflegt wird. Wer die Botschaft hört, der trachte, auch aus Wasser und Geist geboren zu sein, und wer dies zu sein bereits das Glück hat, der suche dieses Keimleben zu entwickeln, damit er als reife Frucht in das Gottesreich hineingeboren werden kann. (S.-N.)

Gott ist die Liebe!

Gott ist die Liebe. Wer redet das aus?
Mit fröhlichem Herzen ruf ich es hinaus.
Das kündet in Wonne das himmlische Heer,
Das predigt die Sonne, das brauset das Meer,
Das singt in den Lüften der Vögelein Chor,
Das steigt aus den Grüften mit Fülle hervor. –
Gott ist die Liebe, das bleibet bestehn,
Ob Reiche zerfallen, ob Welten vergehn.
Gott ist die Liebe, das lasse ich nicht,
Damit will ich gehen durch Tod und Gericht.

Erziehung.

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt:
Ihr Weh schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt!

Es trägt wohl mancher Alte,
Des Herz längst nicht mehr flammt.
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Leicht welkt die Blum', eh's Abend,
Weil achtlos du verwischt
Den Tropfen Tau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Eine Bitte an die Mütter.

An heißen Sommertagen empfinden wir die wenigen Hüllen, die wir notgedrungen tragen, als drückende Last, und gerne möchten wir uns ihrer ganz erledigen. Um so unverständlicher ist es, wenn wir sehen müssen, wie die kleinen Kinder eingepackt werden, die noch in ihrem Wagen liegen müssen.

Neugierig schauen wir in ein solches Vehikel; aber o weh! Ein dickes Federbett versperrt uns den Anblick des kleinen Wesens; zum Überfluß sind noch die Vorhänge des Verdecks zur Hälfte zugezogen. Der Zufall kommt uns zu Hilfe. Aus dem Innern ertönt ein Wimmern; vergeblich versucht die Mutter, das Kind zu besänftigen; es ist naß und verlangt trockene Windeln; nur ungern packt es die Mutter aus und entfernt eine lange wollene Decke und zwei große Windeln. Wir aber benutzen diesen Moment, um uns das rosige Geschöpfchen zu betrachten. Jedoch das Wesen, das hier liegt, ist ein armes, blasses Menschlein mit unglücklichen Zügen und einem Blick, der zu fragen scheint, wann wohl diese Qualen ein Ende nehmen. Aber schon ist das trockene Zeug bereit; vergeblich deutet das Kind durch Strampeln seine Abneigung gegen diese Fesseln an; das „böse Buschi" wird nur um so fester eingewickelt und mit dem Federbett zugedeckt. Jetzt soll es schlafen. Armes Geschöpfchen! Dir wäre besser, du wärest nicht geboren!

Hat diese Mutter nicht ihre Pflicht getan, und ist ihre Sorglichkeit nicht zu loben? wird manche Leserin fragen.

Versetzt euch nur selbst in die Lage des Kindes, ihr Mütter, dann werdet ihr zugeben, daß ein solches Gebaren unvernünftig ist. Wie sehr muß das Kind bei dieser Hitze leiden unter all den Hüllen! Ihr geht mit ihm spazieren, um ihm frische Luft zuzuführen; aber zu gleicher Zeit sperrt ihr sie ihm ab durch Vorhänge und hohe Federbetten, so daß es stets verdorbene und verbrauchte Luft einatmen muß. Laßt die Luft von allen Seiten hereinströmen, nur so gedeiht das Kind; Luft ist Nahrung für die Lunge! Weg mit den Federbetten und heißen Umhüllungen, kleidet das Kind so leicht als möglich! Es wird sich bei der Sonnenhitze gewiß nicht erkälten! Und wer sein Kind lieb hat, der lasse es täglich beim offenen Fenster oder noch besser im Freien eine Zeitlang nackend strampeln. Beobachtet, wie glücklich das Kindchen dabei ist, wie es kreischt und jubelt vor Freude, und ihr werdet es nie mehr übers Herz bringen, ihm diesen Genuß zu entziehen. Fürchtet nicht ein Erkälten. Durch das Strampeln verschafft es sich genug Bewegung und Erwärmung. Wie vorteilhaft diese „Luftbäder" für die Gesundheit des Kindes sind, werdet ihr bald erfahren; es wird abgehärtet und stark werden.

Legt aber das Kind nie zu lange und mit unbedecktem Köpfchen an die Sonne; es können sonst schwere Schädigungen auftreten. Im Schatten darf es viel länger liegen.

Gebraucht auch keine weißen Wagendecken; sie sind enorm ungesund für die Augen, da sie blenden. Man wähle einen durchsichtigen, weißen Stoff und füttere ihn mit einer leichten, dunklen Unterlage, so daß die schädliche Wirkung aufgehoben wird.

Denkt über diese Dinge nach, ihr Mütter, und beobachtet selbst! Handelt stets nach Überlegung, so werdet ihr das Richtige treffen. Und vor allem: gönnt euern Lieblingen recht viel frische Luft und Bewegung!

Der schwarze Mann.

Nicht Schlimmeres gibt es in der Kinderstube, als die Drohung mit dem „Schwarzen Mann". Die Folge ist, daß das Kind schon bei hellichtem Tage nicht mehr allein im Zimmer bleiben mag. Man wird stets schweren Stand haben, ihm klarzumachen, daß es sich vor Dingen fürchtet, die es nicht gibt. Es ist schon sehr häufig vorgekommen, daß Kinder vor Angst über die alberne Drohung erkrankt sind. Die Furcht, in einem dunkeln Zimmer zu schlafen, macht den Schlaf des Kindes unruhig oder zwingt die Mutter, jemand bei ihm ruhen zu lassen, bis das Kleine eingeschlafen ist. Ebenso töricht ist es, ein Kind mit dem Doktor zu ängstigen oder gar mit dem Lehrer. In beiden sieht das Kind dann naturgemäß einen Feind. Jede Mutter kann sich vorstellen, daß dabei nur üble Folgen herauskommen können.

Männer, helft eurer Frau!

Ein paar „Kleinigkeiten" will ich allen Ehemännern ans Herz legen, die ihre Frau liebhaben. Schon frühmorgens beginnen die kleinen Leiden der Hausfrau: Der Mann fährt aus dem Bette, zieht sich an und geht an die Arbeit. Und hinter ihm die Sintflut! Das Bett liegt, wie er es verlassen, Handtuch, Zahn-, Haar-, Kleiderbürste, gebrauchte Wäsche, Morgenschuhe, kurz alles, was er benutzt hat, liegt herum, wo er es gerade brauchte. Wie ein „Schlachtfeld" bleibt das Zimmer zurück, wenn der „Sieger" abgezogen. Und nun muß die Frau aufräumen. All dies Ansseinen-Platz-legen, das dem Manne vielleicht fünf Minuten mehr Zeit gekostet hätte, macht ihr nun fünffache Mühe

Mittags geht er, die Nachtischkaffeetasse in der Hand, zum Sofa und hält Mittagsruhe. Wenn er wieder fort ist, steht das kleine Tischchen mit der leeren Tasse noch am Sofa, auf der Erde liegt ein gebrauchtes Streichholz und Zigarrenasche auf dem Teppich, die Sofadecke ist hingeworfen, das Buch, in dem er gelesen, liegt darauf. Wieder vergeht eine Weile, bis die Frau Ordnung geschaffen hat. – Am Abend will sie die Zeitung lesen. Sie muß sich Blatt für Blatt aus allen bewohnbaren Winkeln zusammensuchen. Zieht sich der Gatte im Laufe des Tages um, so ist das Unglück noch größer; denn wieder bleibt alles liegen, wo es gerade hinfällt. Und so braucht die Frau über Tag an die zwei Stunden, um all die Lässigkeiten des Mannes wieder gutzumachen. Gewiß, jeder ist nicht so. Viele achten wohl aber gar nicht darauf, wie störend so etwas ist. Andere wieder halten es für ihr gutes Mannesrecht, sich von der Frau bedienen zu lassen. Sie sind als Junggesellen von gutmütigen Wirtinnen vielleicht verwöhnt und denken sich die Ehe als eine Art Fortsetzung dieser Zeit. So ganz einseitig sind aber die Verpflichtungen in diesem Punkte doch nicht. In einer rechten Ehe sollen Mann und Frau Kameraden sein, die aus Dankbarkeit für die Freuden, die sie einander geben, auch die Mühen gemeinsam tragen und einander das Leben leichter zu machen suchen.

Ihr Lieben, laßt uns untereinander liebhaben; denn die Liebe ist von Gott!

Das Wesen Gottes ist reine, heilige Liebe; Gott ist die Quelle aller Liebe. Gläubige Christen redet Johannes an: Ihr Lieben, d. h. Gott Geliebte. Liebe hat uns zum Bilde Gottes geschaffen; Liebe hat für uns gelitten nach dem Fall, hat uns herausgeliebt aus der Welt und in Gottes Bild erneuert. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist. So ist Liebe zu Gottes Kindern das sichere Kennzeichen, daß wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind. Darum mahnt Johannes die Gläubigen und sich immer wieder: Laßt uns untereinander liebhaben! Von den unbekehrten Menschen schreibt Paulus Tit. 3, 3: Wir wandelten in Bosheit und Neid und haßten uns untereinander. Von den Gotteskindern soll es heißen: Seht, wie sie sich untereinander liebhaben! — Darum, du Gotteskind, von Gott geliebt mit erbarmender, ewiger Liebe, schöpfe aus dem Quell der göttlichen Liebe in Jesus und liebe, solang du lieben kannst, damit der Herr auch von dir sagen kann: „Er hat viel geliebt!"

Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.

Nach einem der verbreitesten und gefährlichsten Irrtümer versteht sich für den Durchschnitt der Christen das Seligwerden von selbst. Spricht man ihn auch nicht gerade in dieser Form aus, so leben und sterben doch unendlich viele Menschen in diesem Wahn; ja, das Wort „selig" wird vielfach völlig gleichbedeutend mit „verstorben" gebraucht. Doch wie anders spricht der Herr hierüber: „Wer aber beharret," — nach dem Zusammenhang: „Beharret in der Liebe, der wird selig." Nicht das Erdulden von Leiden, nicht ein vorübergehendes Vertrauen zu Gott, nicht ein gelegentliches Eintreten für Gott sichert die Seligkeit, sondern ein Beharren in der Liebe. Die Liebe offenbart Gott in seinem Sohne Jesus Christus, und Paulus stellt uns 1. Kor. 13 durch seinen Lobgesang der Liebe ihr Wesen dar. Beharren in der Liebe ist nur möglich durch Verharren in der Gemeinschaft Jesu unsers Erlösers. Um diesen Geist der Liebe lasset uns auch heute bitten, damit wir beharren bis ans Ende und selig werden.

Aphorismen.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, wie um seine eigenen.

* * *

Wäre Lügen so schwer als Steine tragen,
Würde mancher lieber die Wahrheit sagen.

* * *

Auch die Wand hat Ohren.
Ganz gewiß verloren
Geht das Glück, das oft dir lacht,
Wird die Zunge nicht bewacht.

* * *

Du achte, was der Achtung wert,
Nicht, was durchs Äußre blendet,
Weil täglich die Erfahrung lehrt,
Daß sich der Glücksstern wendet.

* * *

Lern' ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh' ertragen,
Der Kerze brennt der Kopf, doch hörst du sie nicht klagen
Soll rein die Mischung sein, still brennt sie, bis sie lischt:
Rein ist nicht Wachs noch Docht, wenn es im Brennen zischt.

* * *

Verlästern ist ein Brauch für Knechte,
Vergeben ist ein Herrenbrauch —
Laß jedem seine guten Rechte,
Doch wahre herzhaft deine auch!

* * *



Reise- und Tätigkeitsberichte der Apostel.

Der Apostel Brückner besuchte im Anschluß an seine Bayernreise während des Monats Juni noch die Orte: Hof, Selb, Harra, Triebes, Radeberg, Großenhain, Leipzig, Halle und Dresden und hielt sich Ende Juni etliche Tage in Quelle-Bielefeld beim Stammapostel Niehaus zur Besprechung auf.

Zu gleicher Zeit besuchte der Apostel Ecke die Orte: Bautzen, Breslau, Waldenburg, Zittau, Neugersdorf, Lauban und Görlitz.

Es wurden im ersten Halbjahr im Apostelbezirk Dresden durch die Versiegelung über 750 Personen dem apostolischen Werke einverleibt.

Mitteilung des Verlags.

Die in der Rundschau No. 24 offerierten Notenmappen mit Stahlklammerrücken zum Preise von M. 5.—, wovon wir nur einen kleinen Rest zur Verfügung hatten, sind vergriffen und können infolge der hohen Herstellungskosten, M. 15.— pro Stück, bis auf weiteres nicht angefertigt werden.

Wir bitten davon Kenntnis zu nehmen.

Neuapostolische Gemeinde
Abteilung Verlag
Leipzig.-R., Sigismundstraße No. 5

Zur gefälligen Beachtung.

Es gehen uns noch öfters Postsendungen zu, die entweder an Herrn ***Robert Werner*** *gerichtet sind oder nur die Überschrift:* ***Neuapostolische Gemeinde Leipzig*** *tragen. Da am 1. April d. J. die Redaktion und der Verlag von der Leipziger Ortsgemeinde getrennt worden sind, so ist die Adressierung vielmals nicht richtig und führt nur zu Erschwernissen und Verzögerungen in der Geschäftsführung.*

Wir bitten daher in Zukunft alle Einsendungen, welche die Neuapostolische Gemeinde betreffen, also interne Gemeindeangelegenheiten wie Überweisung von Gliedern usw., entweder an Herrn ***Robert Werner*** *oder an die* ***Neuapostolische Gemeinde (E. V.) Leipzig,*** *beide in* ***Leipzig-R., Sigismundstr. No. 5*** *zu richten.*

Einsendungen dagegen, welche die Neuapostolische Rundschau betreffen oder Bestellungen auf Bücher, Gedenkblätter, Formulare usw. enthalten, sind nur zu richten entweder an den Verlags- und Schriftleiter Herrn ***Robert Brückner,*** *oder an die* ***Neuapostolische Gemeinde, Abteilung Verlag,*** *beide in* ***Leipzig-R., Sigismundstraße No. 5.***

Ferner bitten wir Einzahlungen, welche unseren Verlag betreffen, der Einfachheit und Billigkeit halber auf unser ***Postscheckkonto Leipzig, No. 7264*** *zu machen. Adresse:* ***Neuapostolische Gemeinde, Leipzig-R., Sigismundstraße No. 5,*** *da wir dieses Konto von der Neuapostolischen Gemeinde Leipzig ohne Namensänderung übernommen haben. Portoabzüge sind nicht statthaft.*

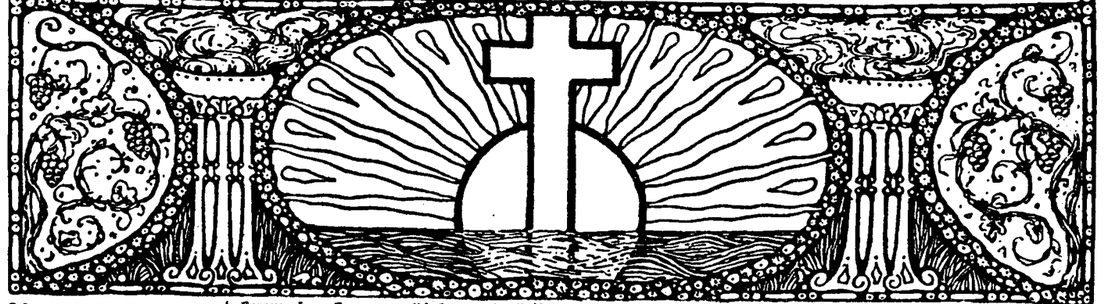
Wir bitten von diesen Mitteilungen Kenntnis zu nehmen und zeichnen mit treuapostolischem Gruß

Die Schriftleitung der Neuapostolischen Rundschau und Verlagsabteilung.

gez. Robert Brückner.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 33 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 69 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 15. AUGUST 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Für Zeit und Ewigkeit!



Erster Teil.

Gewaltig ist der Kampf der Menschen auf Erden untereinander und mächtig das Brodeln und Gären unter den Völkern. Die zeitgemäßen Verhältnisse in unserem engeren Vaterlande können als Spiegel dienen, wie es unter der Gesamtheit des Menschengeschlechtes aussieht, sie lassen ahnen, welchen beschwerlichen Weg in den vergangenen Jahrtausenden die Menschen bereits zurückgelegt haben und wie er sein wird, wenn längst unsere Spuren auf Erden verweht sind und keine Chronik mehr von unserm kurzen Erdendasein berichtet. Die Kräfte, die einstens unter der Menschheit ihr verderbliches Spiel trieben, sind auch heute noch mächtig an der Arbeit; denn Geist stirbt nicht, während die Körper dem Wechsel und der Veränderung unterworfen sind. Gott als Schöpfer und Erhalter steht über Raum und Zeit und kennt das Ziel, dem er alle geschaffenen Kreaturen entgegenführt. Das vom Menschen geprägte Wort Ewigkeit ist nur ein Begriff um diese Unendlichkeit faßlich darzustellen und stellt doch etwas Begrenztes dar; denn im Weltall gibt es weder oben und unten, noch Anfang und Ende. Bei Gott löst sich alles in die Gegenwart auf, was sich für uns in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zergliedert. Eine Zeit, ein Ereignis, reiht sich hinter das andere, ein Jahrhundert baut sich auf das andere auf, so daß es bildlich dargestellt, wie ein Streifen eines Lichtbildes mit Millionen von einzelnen hintereinander geordneten Bildern erscheint, von denen uns eines nach dem anderen gezeigt und offenbart wird, während Gott dieses Band nicht der Länge nach wie wir, sondern der Breite nach sieht und daher vor ihm der Tag eines Abraham genau so gegenwärtig ist als die Zeiten die noch in weiten Fernen liegen und wovon uns nur ausnahmsweise durch gottbegnadete Seher kurze Lichtblicke gegeben werden. Im schnell dahinfahrenden Eisenbahnzuge sieht der Reisende die Landschaft mit ihren wechselnden Bildern obwohl sie ruhig dasteht. So eilen auch wir durch die Schöpfung, wovon wir immer andere Teile sehen, und es ist als besondere Schickung zu betrachten, wenn der eine Geist als Deutscher, der andere als Franzose, Indianer, Neger, Mulatte oder sonstwie die Erdbahn schneiden muß. Die Wohnungen sind eben sehr verschieden, in welche die von Gott geschaffenen Geister gesandt werden. Wer wird, von diesem Standpunkte aus betrachtet, nicht zu tiefer Demut geführt, daß er in einer Zeit leben kann, wo ihm schon alle Kulturerrungenschaften Annehmlichkeiten bieten und die jahrtausendjährige Arbeit vieler Generationen ihm als Segen hinterlassen wurde, noch mehr aber, daß er die Stimme des Menschensohnes wieder neu in seinen Boten hören kann und ihm der Weg zur Errettung der Seele gezeigt und freigelegt wurde und dauernd freigelegt wird? — —

Bevor wir uns jedoch tiefer mit den Aufgaben und Zielen befassen, welche uns unsere Mission auflegt, wollen wir erst Umschau in die uns umgebenden Verhältnisse halten. Alle Bande der menschlichen Gesellschaft scheinen gelockert, Überlieferungen der Jahrhunderte drohen hinweggeschwemmt zu werden, um freieren Formen, Sitten und Gebräuchen Raum zu gewähren. Nirgends Ruhe, nirgends Rast, nirgends ein fester, unverrückbarer Stützpunkt auf Erden. Wie die durch orkanartige Stürme aufgeregten Meereswogen brandet und tobt die Menschheit wider ihre sichtbaren und unsichtbaren Fesseln. Diejenigen Menschen, die noch ergriffen sind von hohen Idealen und durchdrungen von dem edlen Bestreben, die Menschheit von ihrem Elende zu erlösen, ferner die armen, geknechteten und entrechteten breiten Massen, die ärmsten der Armen unter ihnen, wünschen sich vielfach fort von diesem Leben, da die letzten Bollwerke, — Glaube, Sitte und Gerechtigkeit —, worauf sich die Edlen unter ihnen flüchteten, einzustürzen drohen, so daß sie keinen Zweck, kein Ziel des Daseins und keinen Sinn des Lebens mehr zu erkennen vermögen. Nur diejenigen, welche verstehen, die Notlage des Volkes auszunützen und im Trüben zu fischen, die als Menschenausbeuter die geheiligsten Menschenrechte mit Füßen treten und kalten Blickes über die Not hinwegschauen, befinden sich wohl darin. Doch täusche sich niemand, alles rächt sich, da der Geist ewig ist und nichts verwischt und verlöscht werden kann. Die sich gegenwärtig in unserem Vaterlande ab-

Ich habe meiner Tugenden und Fehler
Mich nie geschämt, mit jenen nie geprunkt,
Und meiner Sünden macht' ich nie den Hehler,
Denn dies vor allem, dünkt mich, ist der Punkt,
Wo Freigeborene sich vom Pöbel scheiden,
Der feig und heuchlerisch herumhallunkt.
Den nenn' ich vornehm, der sich streng bescheiden
Die eigene Ehre gibt und wenig fragt,
Ob ihn die Nachbarn lästern oder neiden.

spielenden Ereignisse sind nur die Folgen der Vergangenheit. Wer tiefer in die Volksseele schaut und aktiv im werktätigen Leben stehend, die Not der Zeit zu studieren vermag, — wer sich ferner die zurückliegenden Jahre mit seinen Geschehnissen vor Augen führt und die Schäden der bis ins Mark vollständig morschen Gesellschaftsordnung erkennen konnte trotz des nach außen hin blendenden Glanzes der alle Kulturvölker betrog, kann und wird sich nicht wundern, daß ein Zusammenbruch erfolgte mit seinen fürchterlichen Folgeerscheinungen. Das alte System war der Aberntung reif, und die Gegenwart ist nur die Folge der Vergangenheit. Aus dem wüsten Chaos wird eine neue Menschheit hervorgehen, geläuterter, gereinigter und reifer für eine weitere Stufe auf dem Wege der Entwicklung. Eine neue Zeitepoche ist auf dem Anmarsche, besser als die gewesene, das lehrt uns die Geschichte. Allerdings gehören hierzu Generationen, doch die Richtlinien in neuen Gedanken sind teils schon geboren und harren ihrer Entwicklung, teils schlummern sie noch im Schoße der Zukunft. Daß solche Umwandlungen viel Schlamm aufwirbeln, viel Unreinigkeiten und den Abschaum der Menschheit zuerst zu Tage fördern ist nur ein naturnotwendiges Gebot, was uns jede Geburt zeigt. Die sich jetzt so kraß offenbarenden Nachtseiten sind nicht plötzlich aus dem Nichts entstanden, sondern schlummerten schon keimhaft in der jetzt von vielen so gepriesenen Vergangenheit, nur wurden sie unter Anwendung von Gewalt niedergehalten aber nicht ausgerottet. Doch Gewalt erzeugt Gewalt, nie das Gegenteil, Druck erzeugt Gegendruck. Es ist das ein einfaches sich gleichbleibendes Naturgesetz. Durch diesen Geburtsakt scheiden sich die Geister. Jeder wird seinem inneren Wesen nach so offenbar gemacht, daß es sich zeigt, ob er sich durch das Tanzen um das goldene Kalb seiner Ideale berauben hat lassen, seine Ewigkeitsbestimmung verleugnet, oder ob er fest genug steht und die ethischen Werte höher achtet und als ein Kämpfer für die geheiligten Menschenrechte, als ein Kämpfer für die Wahrheit, für die Erhebung der Menschheit gelten und als Salz der Erde dienen kann.

Gewaltige Probleme harren ihrer Verwirklichung und ganze Männer fordert gebieterisch die Zeit. Persönlichkeiten, ohne Egoismus, nur von dem heißen Empfinden geleitet, der leidenden Menschheit zu helfen, sind imstande, diese Probleme zu lösen und die Menschheit aus der Tiefe herauf — und einer schöneren Zukunft entgegenzuführen.

Wir beteiligen uns zwar nicht an den parteipolitischen Kämpfen, da unsere Aufgabe auf einem anderen, höheren Gebiete liegt, aber nichtsdestoweniger sind wir gezwungen, die sich zeitgemäß abspielenden Ereignisse mit äußerstem Interesse zu verfolgen, weil alles aus dem Geiste geboren ist, was sich in und durch Menschen auslebt. Geist ist ewig, deshalb können wir unsere Augen davor nicht verschließen, weil wir an den sich auf Erden auslebenden Geistern nicht vorbeikommen. Zudem ist aller materielle Kampf nur ein Schattenbild des geistigen Kampfes, den die Menschheit seit Anbeginn schon führt. Nach jeder Richtung hin hat heute noch wie zu allen Zeiten das Schriftwort seine volle Bedeutung behalten: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben!" — — darin liegt die Antwort für Vieles.

Doch wenden wir uns von dieser kurzen Skizzierung der gegenwärtigen Verhältnisse ab und schauen hin auf den Ursprung alles Geschaffenen. Das gesamte Menschengeschlecht ist ein Teil des großen Schöpfungswerkes. Gott liebt seine Schöpfung, so auch den Teil derselben, Mensch genannt. Jeder Baum und Strauch, jedes Insekt, Tier oder Stein, jeder Sonnenauf- und Untergang, das Funkeln der Sterne, kurz alles legt Zeugnis davon ab. Gott liebt seine Schöpfung selbst dann noch, wenn durch gewaltige Evolutionen, durch Erdbeben und Ausbrüche feuerspeiender Berge ganze Länderstrecken verwüstet, Millionen von Kreaturen vernichtet werden. Das Kleine muß sich dem Großen unterordnen und wenn solche Stürme vorübergezogen sind und es wirkt die Sonne ihre belebenden Strahlen auf die verwüstete Erde so belebt sich in kurzer Zeit alles aufs neue als wäre nichts geschehen. Die mächtigen Kohlenlager auf allen Teilen der Erde reden eine deutliche Sprache von dem Werden und Vergehen aller materiellen Gebilde und die Versteinerungen sprechen mehr als der Mensch je auszudenken vermag, wie gebieterisch die Naturvorgänge sich abwickeln und wie rücksichtslos und grausam sie gegen die seinerzeit bestehenden Organismen sich zeigten. Der hier zur Verfügung stehende Raum ist zu klein um unter Bezugnahme auf die Ausgrabungen einen wenn auch nur kurzen Rückblick zu halten über die Vergangenheit unserer Mutter Erde. Wir stehen augenblicklich am Ende einer nicht schätzbar langen Entwicklungsstufe und können im Vorwärtsschauen nicht abmessen, wann und wo aller Entwicklung ein Markstein gesetzt werden sollte; denn das Leben kennt kein Ende und Gott ist Leben. Alles von Gott in die Materie gelegte Leben sucht sich zu ihm emporzuarbeiten, zu vervollkommnen, zu vergeistigen. Dem Leben ist das Streben nach höchster Vollendung, nach reinster Harmonie, eigen, deshalb läßt sich in allem Naturgeschehen ein Drang nach Vervollkommnung erkennen. Fremd muten uns die in der Entwicklung zurückgebliebenen und auf dem Aussterbeetat stehenden Tiergattungen an, die in die gegenwärtige Zeit nicht mehr hineinzupassen scheinen. Einen toten Zustand finden wir nirgends; denn alles ist Leben.

Daraus schließt die materialistisch-monistische Weltanschauung, deren Träger die Sadduzäer der Gegenwart genannt werden könnten, daß alles Kraft und Stoff sei, die, aufeinanderwirkend und sich gegenseitig beeinflußend, alles so hervorbrachten, wie es gegenwärtig ist, aber ohne Zweck und Ziel, und ein Geist Gottes abgeleugnet werden müsse. Dieser Anschauung huldigen Millionen, die sie als neue Religion preisen. Wer sich aber vorurteilsfrei den gesamten Weltenbau betrachtet, kann nicht leugnen, daß die gesamte Schöpfung ein durch höchste Vernunft und Weisheit gebildeter Organismus ist, worin ein Teil in den anderen greift wie die Räder eines Uhrwerkes. In ihr wirkt eine aller Menschen Vernunft und Denkvermögen übersteigende weisheitsvolle Kraft, die wir eben den Geist Gottes nennen. Viele suchen ja dieses gerade Bekenntnis zu umgehen und sprechen nur von der Natur, was weiter nichts ist als ein Spielen mit Worten. Gottes Geist ist es, der alles belebt, aber wie will der Mensch als Teil vom Ganzen das Ganze verstehen? Kann eine Hand den ganzen Menschen verstehen oder ein kleines Rädchen die ganze Maschine? Die Weltanschauung der Freigeister dagegen besteht in einer Verleugnung alles Geistes wie neulich in einem Flugblatt von ihnen unter anderem wie folgt zu lesen war: „Diese auf den Eigenschaften der Stoffe und Stoffverbindung beruhende Gesetzmäßigkeit der Natur schließt also jede Tätigkeit, jedes Eingreifen eines Gottes vollständig aus. Gott wird durch die Gesetzmäßigkeit der Natur unmöglich gemacht!" Aus der Gesetzmäßigkeit wird also hergeleitet, daß ein Schöpfer unmöglich sei. Es mutet dies an, als wenn jemand behauptet, daß die gesetzmäßige Arbeit einer Schnellpresse den Schöpfer derselben als den Geist des Menschen, unmöglich mache. Trotz dieses Widersinnes, huldigen einer solchen Weltanschauung leider breite Volksschichten und „Häckels Welträtsel" ist für viele zum Evangelium geworden. Sie nehmen alles für bare Münze hin, was aus diesem Lager kommt, greifen auch gierig darnach, weil ihnen in ihrer Kirche ein gähnender Abgrund und eine Leere entgegenstarrt, da das Kirchendogma nach keiner Seite mehr halten will und das darauf gebaute Religionsgebäude einzustürzen droht. Diese Zeitströmungen können an dieser Stelle nicht ausführlich gekennzeichnet

werden. Hier soll alles nur kurz gestreift sein, da ein großer Teil unserer Leser inmitten dieses Kampfes stehend, oft hart angelaufen wird und mit einem bloßen Fürwahrhalten der überlieferten Kirchendogmen nicht durchkommen kann, da diese Waffen stumpf geworden sind.

(Fortsetzung folgt.)

Du sollst nicht andere Götter neben mir haben.

Gibt es denn neben dem wahrhaftigen, ewigen, allmächtigen Gott noch andere Götter?

Im wahren Sinne, nein! Es gibt nur einen, Gott, und diesem einen gebührt alle Ehre, Ruhm, Achtung Verehrung und Anbetung. Die Menschen sind jedoch von jeher diesen ihren Pflichten Gott gegenüber, nicht gerecht geworden, haben ihre Schuldigkeit nicht getan, sondern sich fremde Götter gemacht (denen sie huldigen). Sie haben sich Götter gemacht, die ihrer Phantasie und ihrer Vorstellung entsprechen, Götter, die ihnen nichts sagten und auch nicht strafen konnten.

Denken wir an den Götzendienst heidnischer Volksstämme, den Bilderdienst christlicher (besonders katholischer) Völker. Sind das nicht Zeugnisse der Gottentfremdung, Abweichung und Verirrung von dem wahren Gott? In vielen ist Gott ein Zerrbild ihrer Launen und wechselnden Stimmungen geworden. Der Gottesbegriff war und ist so verschieden, so verschieden die menschlichen Vorstellungen waren und sind.

Gott ist Geist und Leben, und diesen unendlichen Gott unserm endlichen Verstande erfassen zu wollen ist nicht möglich. Auch alle Versuche, ihn sinnbildlich darzustellen, sind bis jetzt gescheitert und haben nur zu großen Irrtümern geführt. Sie werden und müssen auch scheitern in der Zukunft, weil der Mensch als Teil vom Ganzen das Ganze wird nie voll erfassen und begreifen können.

Die ganze sichtbare Schöpfung ist bloß ein unvollkommener Spiegel seiner Herrlichkeit, und in Jesum sehen wir sein innerstes Wesen zum Ausdruck kommen. Gott ist die Liebe! „Wer Gott wollte malen und treffen," sagt schon Luther, „der müßte ein solch Bild treffen, das eitel Liebe wäre, als sei die göttliche Natur nichts denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe, die Himmel und Erde füllet."

Neben dem obenerwähnten Götzen- und Bilderdienste und aller andern, herrschenden Gottesbegriffe menschlicher Vorstellungen überhaupt, gibt es noch eine Unmenge anderer, falscher Götter, die weder verkehrte Nachahmungen, noch menschliche Phantasieprodukte sind. Und diese Götter finden wir unter allen Völkern, Nationen und Menschenklassen verstreut. Es sind die sogenannten Abgötter. Sehr verschieden und mannigfach sind deren Namen; z. B.: Mammon, Ehre, Ruhm, Wollust, Fleischeslust, Hoffart, Egoismus. Nicht selten werden Menschen einander zum Abgott; besonders die Kinder die Abgötter ihrer Eltern. —

Du sollst Gott über alles lieben! Legen wir dieses Wort gleich einem Maßstab unserer Liebe an. Was wir nun über alles lieben, das ist unser Gott. Ist es nicht der wahrhaftige Gott, dann ist es eben ein Abgott, und seinen Namen dürften wir vielleicht unter den angeführten Bezeichnungen finden.

Alle diese Götter werden uns früher oder später allein lassen, und am Ende wird nur ein Gott, und zwar der wahrhaftige Gott, übrigbleiben. Wem er nun auf Erden nicht Gott oder Vater war, dem wird er auch dann nicht gütiger Gott und liebender Vater sein können. Er wird vielmehr unter „gestrenger Richter" offenbar werden. Gott kann jedem nur das sein, was er ihm auf Erden wert gewesen, die Ernte wird sein wie die Art des ausgestreuten Samens. —

Schreit nicht in Anbetracht der traurigen, gottfernen Zustände und Verirrungen des Menschengeistes, die Seele nach Licht, Befreiung und Herausführung?

Wer nimmt sich dieser schreienden Seelen an?

Wir sind nun angelangt vor der schweren, aber dennoch zu lösenden Aufgabe des dienenden Sendungswerkes. Diese Aufgabe heißt kurz gefaßt: „Entkleidung der Verkehrten, herrschenden Gottesbegriffe von allen menschlichen Vorstellungen."

Erleichtern wir den Pionieren und Bahnbrechern, als den treuen Gotteszeugen diese schwere, anstrengende Arbeit, indem wir unsere irrigen Anschauungen und Meinungen nicht krampfhaft festhalten, sondern willig freigeben. Opfern wir ferner Götter und geben wir alle abgöttische Liebe in den Tod. Lassen wir uns bezwingen und besiegen von der göttlichen Liebe, die in und durch den Geist Christi offenbar wird und wirksam ist, dann wird der wahrhaftige Gott unser Gott sein und wir werden teilhaben an seiner Liebe, seinem Segen und seinem Herrlichkeitsreiche.

Dazu helfe uns allen die Gnade Gottes! E. R.

Das Glück.

Wo ruht das Glück, wo ist es zu finden? so stürmt wohl manch junges Menschenkind hinaus in die Welt, um das Glück zu suchen, denn irgendwo muß es doch verborgen sein. — Jeder hat seinen eigenen Begriff vom Glück. Dem einen gelten Reichtum und Ehre, dem andern Ruhm und Schönheit als das Höchste. Den Kranken, der wochen- und jahrelang ans Schmerzenslager gefesselt ist, dünkt die Gesundheit als allein erstrebenswertes Gut. Der Einsame sehnt sich nach sorgender Liebe, der Arme, Geknechtete nach schrankenlosem Genuß. Aber wie verschiedenartig auch der Begriff vom Glück sein mag, eins ist allen Menschen gemeinsam: der Wunsch, glücklich zu werden. Und doch ist anscheinend kein Weg so schwer zu finden, wie gerade der zum Glücklichsein. Denn wie wenige von den Millionen, die auf Erden wandern, sind glücklich! Vieles von dem, was den Menschen als Glück vorschwebt, ist ein leerer Wahn und vergänglich noch obendrein. Geld, Schönheit, Liebe, sie können über Nacht schwinden, und sie sind nicht einmal imstande, allein das Herz auszufüllen. Reichtum, der nicht genossen werden kann; Schönheit, die in der Einsamkeit vertrauern muß, sie sind kein Glück für den, der sie besitzt. Darum müssen wir unsere Seele zu einem Glück erziehen, das unabhängig von äußeren Gütern und keinem Wandel unterworfen ist. Das wahre Glück wohnt tief in uns, und jeder, ob hoch oder niedrig, reich oder arm, kann es erlangen, sofern er nur den festen Willen hat, glücklich zu sein, und die Kraft, seine Wünsche zu zügeln.

Anerkennung und Dank.

In eine Familie hatte eine junge Tochter hineingeheiratet. Als man später die Tante des Hauses fragte: „Was macht denn die junge Frau?" sagte diese: „Ach, der hilft man so gern, sie ist so dankbar für alles." — Mache es auch so! Nimm nicht alle Liebe und Freundlichkeit deiner Mitmenschen wie einen Raub dahin! Hast du dich mit deinem undankbaren, unfreundlichen Wesen nicht schon um viel Liebe und Hilfe andrer gebracht? Du Ehemann, lobe auch öfter deine Frau, und du, Frau, laß es deinen Mann wissen, wie du seinen Fleiß und sein Geldverdienen schätzt! Und ihr Kinder, seid dankbar gegen eure Eltern, auch wenn ihr erwachsen seid und euch selbst erhalten könnt! Denkt daran, wie oft eure Mutter wegen euch den Schlaf unterbrochen hat, da ihr klein wart, und da ihr krank wart! Wieviel der Vater gearbeitet und gespart hat, nur damit ihr es gut haben sollt! Dankbar sein, heißt gehorsam sein, treu und rücksichtsvoll sein, und wiederum heißt dankbar sein, zu Gegendiensten gern bereit sein. — Undank ist gemein und häßlich, sogar das Vieh ist dankbar für Nahrung und Wohltat. Laß dich nicht von ihm übertreffen, sei vielmehr auch deinen Haustieren dankbar und gütig für geleistete Arbeit und Treue!

Gebet um innere Stille.

O du, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem das Meer versinkt in Ruh',
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das, ewig umgetrieben,
Ertlodert allzu rasch entfacht,
Und, ach, mit seinem irren Lieben
Sich selbst und andre elend macht!
Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünsche treulos schwankem Spiel,
Dem dunklen Drange seiner Minne;
Gib ihm ein unvergänglich Ziel,
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Vom Zweifel, Angst und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll erquicke
Und endlich, endlich stille sei!

Totengedächtnisse.

Gefallene apostolische Krieger.

Ps. 126, 4–6.

1510. Telephonist **Otto Friedrich Gullich** aus Sebnitz-Sa., 22 Jahre alt, ist am 18. Juli 1918 durch Granatvolltreffer in Frankreich gefallen, was erst nach Heimkehr eines Gefangenen endgültig bestätigt wurde, nachdem Genannter bisher als vermißt betrauert wurde.

1511. Jäger **Gustav Beecken** aus Harburg, 20 Jahre alt, in französischer Gefangenschaft in Tirlanecourt (Oise) bei St. Quentin am 23. Oktober 1918 gestorben.

Entschlafene Gemeindemitglieder.

Jes. 26, 19.

1920.
† 3. Januar Schw. **Wagner** in Mannheim.
† 4. Februar Schw. **Anna Bruckmann** in Gelsenkirchen II, 56 Jahre alt.
† 22. Februar Schw. **Holiuski** in Danzig, 27 Jahre alt.
† 24. Februar Schw. **Anna Petzing** in Leuterode bei Kassel, 19 Jahre alt.
† 10. März Schw. **Marie Stekiel** in Bremen, 73 Jahre alt.
† 10. März Schw. **Wilhelmine Niemeyer** in Hamburg II, 78 Jahre alt.
† 18. März Br. **Gustav Braun** in Kassel, 17 Jahre alt.
† 30. März Br. **Friedrich Tschanz** in Gut Bredbeck bei Bremen, 54 Jahre alt.
† 1. April Br. **Carl Schuster** in Hamburg II, 35 Jahre alt.
† 6. April Br. **Scheller** in Königsberg-Ostpr., 72 Jahre alt.
† 8. April Br. **Martin Drenkhahn** in Ludwigslust, 14 Jahre alt.
† 9. April Schw. **Bernhardt** in Dadow, Mecklbg., 76 Jahre alt.
† 10. April Schw. Steinau in Königsberg-Ostpr.
† 12. April Schw. **Berta Falk** in Kiel, 36 Jahre alt.
† 5. Mai Schw. **Christina Hofmann** in Gießen, 36 Jahre alt.
† 5. Mai Schw. **Martha Liebchen** in Gleiwitz.
† 14. Mai Br. **Otto Memmleb** in Dessau, 16 Jahre alt.
† 17. Mai Br. **Erich Jeschke** in Eulo bei Finsterwalde, 23 Jahre alt.
† 25. Mai Schw. **Marie Rohrbach** in Gleiwitz.
† 24. Mai Schw. **Caroline Hahnemann** in Halle a.S., 78 Jahre alt.
† 24. Mai Schw. **Christine Petersen** in Hoyer, 38 Jahre alt.
† 6. Juni Schw. **Stepputat** in Königsberg-Ostpr., 84 Jahre alt.
† 6. Juni Schw. **Albertine Herms** in Köln-Mülheim, 83 Jahre alt.
† 15. Juni Br. **Wilhelm Pehmöller** in Schleswig, 77 Jahre alt.
† 15. Juni Schw. **Kammer** in Braunschweig, 62 Jahre alt
† 18. Juni Br. **K. Otto** in Hagen-Westf., 54 Jahre alt.
† 19. Juni Br. **Adolf Prager** in Hof-Bayern, 54 Jahre alt.
† 20. Juni Schw. **Anna Bertram** in Hannover I, 52 Jahre alt.
† 23. Juni Schw. **Dorothea Fries** in Offenbach, 30 Jahre alt.
† 23. Juni Schw. **Geck** in Mannheim.
† 25. Juni Schw. **Ottilie Behrend** in Gaidellen bei Heydekrug, 56 Jahre alt.
† 26. Juni Schw. **Henriette Kunze** in Wahren bei Leipzig, 75 Jahre.
† 28. Juni Br. **Wilhelm Schmist** in Fischelbach, Kr. Wittgenstein, 44 Jahre alt.
† 6. Juli Br. **August Bock** in Wülfel, 20 Jahre alt.
† 13. Juli Schw. **Anna Bär** in Finsterwalde, 85 Jahre alt.
† 16. Juli Br. **Curt Mattetschk** in Dresden-Laubegast, 18 Jahre alt.
† 18. Juli Schw. **Kinenemuir** in Goslar, 27 Jahre alt.
† 24. Juli Schw. **Weißenborn** in Hannover-Minden, 26 Jahre alt.
† 27. Juli Schw. **Lina Neßler** in Leipzig, 51 Jahre alt.

Gedenk- u. Ehrentage.

Ps. 91, 1–2.

1920.

Goldene Hochzeit.

18. April Geschw. **Strauß** in Buer-Scholven.

Silberne Hochzeit.

18. Januar Geschw. **Kaiser** in Kassel.
23. Mai Geschw. **Kasten** in Königsberg-Ostpr.
6. Juni Geschw. **Jul. Eßken** (U.-Diakon) in Hagen-Westf.
6. Juni Geschw. **John** in Görlitz.
13. Juni Geschw. **Spanka** (Diakon) in Gelsenkirchen.
18. Juni Geschw. **Sonnack** (Diakon) in Gelsenkirchen.
20. Juni Geschw. **Such** in Gelsenkirchen.
20. Juni Geschw. **Lange** (Priester) in Hagen-Westf.
27. Juni Geschw. **Paul Schmidt** in Dresden.
27. Juni Geschw. **Ernst Schulze** in Dresden.
4. Juli Geschw. **Dunkmann** in Eilendorf bei Aachen.
4. Juli Geschw. **Süß** in Plauen-Vogtl.
11. Juli Geschw. **Hesse** in Helmstedt.
18. Juli Geschw. **Schilder** in Köln-Kalk.

Jubiläen.

Am 1. November 1919 konnte der liebe Älteste **Georg Bansbach** in Karlsruhe sein 30 jähriges Jubiläum als Vorarbeiter in der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik feiern. Reiche Anerkennung von seiten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer für seine treuen Dienste wurde ihm gezollt.

Am 1. April 1920 ist der liebe Bruder **Jakob Bernhardt**, Oberpostschaffner in Frankfurt-Main-Ost mit 66 Jahren in den Ruhestand getreten. Er wurde mit vielen Ehrungen und Geschenken bedacht und durch seine Behörde mit dem Verdienstkreuz ausgezeichnet.

Am 25. März feierte der liebe Bruder **Willi Diefenbach**, Schlosser in den Adlerwerken in Frankfurt-M., sein 25jähriges Arbeitsjubiläum. Anläßlich dessen wurde er von seiten der Direktion, der Beamten und Kollegen durch gesangliche und musikalische Vorträge, sowie Geschenke und vielzählige Gratulationen geehrt.

Zur gefälligen Beachtung.

Da es uns infolge der Verhältnisse und allgemeinen Teuerung nicht möglich ist in absehbarer Zeit den Umfang der Rundschau auf den Friedensstand wieder zu erheben und öfters achtseitige Nummern erscheinen zu lassen, so sehen wir uns gezwungen bis auf weiteres die Rubriken:

„Gedenk- und Ehrentage" und „Jubiläen",

da sie in der Hauptsache nur rein örtlichen Charakter tragen, einzuziehen, um diesen Raum für wichtige, Geist- und Herzensbildung fördernde Aufsätze freizubekommen.

Die Rubrik „Totengedächtnisse" bleibt nach wie vor bestehen. Wir bitten alle lieben Vorsteher erneut, uns doch die Entschlafenen immer rechtzeitig zu melden und gut leserlich zu schreiben. Vielfach erhalten wir die betr. Mitteilungen so flüchtig und unvollkommen geschrieben, daß sie von uns kaum zu enträtseln sind.

Sollten noch unter der Ehrentafel für
„Gefallene apostolische Krieger"
Brüder, die als vermißt betrauert werden, von denen aber anzunehmen ist, daß sie ihr Leben auf den Altar des Vaterlandes opfern mußten und daher als Gefallene zu betrachten sind, bei uns noch nicht gemeldet worden sein, so bitten wir dies nachzuholen, damit in unserer Ehrentafel für gefallene apostolische Krieger niemand der lieben Brüder fehle. Alle sollen zum bleibenden Gedächtnis in der Rundschau der Nachwelt überliefert werden.

Wir bitten davon Kenntnis zu nehmen und grüßen.

Die Schriftleitung
der Neuapostolischen Rundschau.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 34 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 22. AUGUST 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Der ins Verborgene siehet.

„Es ist kein Zweifel, Gott kann verborgene Dinge offenbaren, ein Gott, der über alle Dinge ist", – so sprach einst der heidnische König Nebukadnezar zu Daniel, siehe Dan. 2, 47, und Jesus sagte zu seinen Jüngern: „Der Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich!" Ev. Matth. 6, 6 – 18. Hierzu will ich ein Erlebnis schildern, wie es mir auf meiner letzten Reise von einem Amtsbruder erzählt worden ist. Die Tochter des betreffenden Amtsbruders ist nach Süddeutschland verheiratet und kam voriges Jahr auf etliche Wochen zu ihren Eltern auf Besuch. Kaum war sie bei ihren Eltern angekommen, erhielt sie von ihrem Gatten ein Telegramm des Inhalts, sie solle sofort zurückkommen, da die ganze Wohnung ausgeraubt sei. Die Nacht vorher hatte sie aber einen seltsamen Traum. Es träumte ihr, ein Mann aus ihrem Wohnort in Süddeutschland machte ihr die ganze Nacht viel zu schaffen und wollte sie berauben. Sie rang im Traum mit diesem Manne, bis die Morgenröte anbrach. Des Morgens erzählte sie diesen Traum ihrem Vater. Der Vater sagte dazu: „Gott wird es offenbaren, was er damit anzeigen will." Und siehe da, im Laufe des Tages kam diese Hiobsbotschaft per Telegramm. Das Rätsel war gelöst. Sie reiste sofort nach ihrem mehrere hundert Kilometer entfernten Wohnort und erfuhr von ihrem Gatten, daß in der Nacht, wo derselbe Nachtdienst hatte, die Diebe alle Kleider und sämtliche Wäsche aus den Schränken gestohlen und weder Taschentuch noch Strumpf zurückgelassen hätten. Die Betten waren abgezogen, so daß sie arm dastanden und nur noch das besaßen, was sie auf ihrem Leibe trugen. Die Polizei hatte schon in verschiedenen Wohnungen Haussuchung vorgenommen, auch den Mann gefragt, ob er jemand in Verdacht habe, der konnte aber niemand angeben. Infolge der Erfolglosigkeit der Polizei ging die Frau hin und erzählte ihren Traum, kennzeichnete auch den Mann, der ihr vom Sehen her noch flüchtig bekannt war. Die Polizei lachte sie vorerst aus, was ja bei dem heutigen Erkenntnisstande der Christenheit auch nicht anders zu erwarten war. Als aber die Frau darauf bestand und sagte, ich habe diesen Mann, von dem ich so eindrucksvoll geträumt habe, im Verdacht, der Dieb zu sein und bestehe darauf, daß dort Haussuchung vorgenommen wird, gingen doch etliche Kriminalbeamte hin. Doch, wie sie auch suchten, es wurde nichts gefunden. Da sagte einer der Beamten zuletzt, nun wollen wir aber noch in den Keller gehen und das gesamte Feuerungsmaterial umschichten. Gesagt, getan, und siehe da – unter den Briketts und Kohlen kamen sämtliche gestohlenen Sachen ans Tageslicht. Natürlich wurde der unverfrorene Dieb sofort verhaftet.

Wir sagen hierzu, wie wunderbar wirkt doch Gott, wenn er es für nötig erachtet, und auf welch seltsame Weise. Seltsam für uns Menschen, aber nicht für ihn.

Unser Gott heißt: Der ins Verborgene sieht. Darum, Ihr Apostolischen, frage ich Euch, kennt Ihr den, der ins Verborgene siehet? So heißt Sein Name und Er ist unser Vater, darum hüte sich ein jeder zu sündigen. Meidet auch heimliche Schande, denkt nicht, Gott siehet es nicht. Er heißt in der Tat: „Der ins Verborgene siehet". Er bezahlt alles zu seiner Zeit, Gutes und Böses, bei etlichen nur sofort, bei anderen erst später. Er siehet auf uns Tag und Nacht, seine Augen sind wie Feuerflammen. Alle Welt fürchtet unseren Herrn; denn er heißt: „Der ins Verborgene siehet". Vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wahnet. Heute scheuen viele Menschen vor keinem Verbrechen zurück, aber, aber – – Unser Gott, der ins Verborgene siehet, wird jeden Verbrecher finden zu seiner Zeit, und wie wird das Herz erzittern. Was für Schrecken wird die Gottlosen überkommen, wenn sie Gott, der – der ins Verborgene siehet – und vor dem es keinen Schleier und kein Geheimnis gibt, offenbart. Vieler Angesichter werden erbleichen, und – zu spät – wird es für manchen sein. Darum, wer heimliche Sünde und Schande hat, tue Buße, so lange es heute heißt und lasse sich freimachen, ehe es zu spät ist. Noch steht das Gnadenamt.

(S.-N.) (Aus dem Lehrbrief eines gegenwärtigen Apostels.)

Das Ewigkeitskleid.

Die Ewigkeit sitzt am Webstuhl der Zeit,
Webt jeglichem Menschen ein Ewigkeitskleid;
Dem Einen webt sie's wie Blut so rot,
Dem Anderen dunkel und schwarz wie der Tod.

Ein drittes wird grau wie Sorge und Leid,
So wenig bekommen ein goldenes Kleid;
Das eine Gewand ist wie Hoffnung so grün,
Das Blaue der Treue wird selten verlieh'n.

Viel Kleider aus buntestem Flittertand,
So manches mit goldenem Zeichen und Band;
Da hast du die Wahl, o Menschenkind,
Komm her, und wähl dir ein Kleid geschwind.

Noch bist du auf Erden, noch hast du die Wahl,
Macht es dir Beschwerden und viele Qual?
Ich wähl' mir ein Kleid wie Schnee so weiß,
Da brennt mich kein Feuer, da wird's mir nicht heiß.

Nach köstlichem Purpur steht nicht mein Sinn,
Das Kleid reinster Unschuld, es sei mein Gewinn;
Ich will mir's erwerben, zum Hochzeitsmahl
Gewürdigt zu sein, nach göttlicher Wahl. A. L.

Für Zeit und Ewigkeit!



(Fortsetzung.)

Der Mensch fragt heute nicht allein nach dem wie, sondern nach dem warum und woher, und das Fragen, Forschen und Suchen ist wiederum des Menschen ureigenstes Recht. Er kann vor den gegebenen Überlieferungen nicht haltmachen und darf sich damit auch nicht zufrieden geben, da dieses dem Rückschritt gleichkäme. Um diesem Kampfe begegnen, um die Fragesteller befriedigen zu können, sind scharfe Waffen nötig, Waffen, die den ihrigen überlegen sind, Waffen des heiligen Geistes, Waffen der Wahrheit und Gotteserkenntnis.

Der heilige Geist als Führer und Leitstern wird das Verborgene offenbaren und das Zukünftige uns zeigen, doch alles nur schrittweise; denn die Gottheit in ihrer Machtfülle ergründen zu wollen ist unmöglich. Die heilige Schrift sagt darüber: „Wer mein Angesicht sieht, der muß sterben!" Wir können die Unendlichkeit nicht begreifen und alle über die Begrifflichkeit des Menschen hinausreichende Gebiete bleiben mit einem Schleier *solange* verhängt, bis Gott Zeit und Stunde *gibt*, um einen neuen Gedanken durch den *dafür gesandten* Menschen zu offenbaren. Würden wir in die tiefsten Geheimnisse, auf den Urgrund alles Seins, plötzlich und unvermittelt eingeführt, so könnten wir es weder verstehen, noch in unserer Sprache, die doch nur unserem Gesichtskreis entlehnte Bilder wiederzugeben vermag, ausdrücken. Wir sind noch nicht reif, *alle* Geheimnisse zu wissen und jeder, der in kühner Vermessenheit mit Gewalt einzudringen trachtet, wie der Jüngling zu Sais, muß untergehen. Jesus antwortete auf diesbezügliche Fragen: „Das weiß ich nicht, das wissen auch die Engel im Himmel nicht, sondern nur der himmlische Vater allein!" und hat mit diesem Ausspruch allen zeitlichen Berechnungen im voraus die Spitze genommen. Dadurch will er nur darauf hinweisen, daß das Ziel in weiter Ferne liegt und der Weg lang ist, auf dem wir pilgern, aber das Ziel winkt von ferne, das mag uns Ansporn genug sein. Wer allerdings am Alten und Überlieferten hängen bleibt, wird zur Salzsäule. Jeder muß sich in die *zeitgemäß* gegebenen Offenbarungen Gottes stellen und als Pionier der offenbarten Wahrheit mutig und furchtlos in das flutende Leben treten und die ihm gegebene Gotteserkenntnis weiter zu leiten suchen.

Alle Kreaturen befinden sich in einer fortwährenden Entwicklung, so auch das Menschengeschlecht, denn es ist in den großartigen Plan der Weltenschöpfung als notwendiges Glied eingereiht und hat als Krone aller Gebilde seine Zweckbestimmung restlos zu erfüllen, ehe es seiner Erdenmission entledigt ist. Aus den kümmerlichsten Anfängen herausgeboren, siehe Artikel „Zeitwanderung" Nr. 47/1919, schreitet der Mensch mühsam kämpfend und ringend vorwärts, um sich die Krone zu erstreiten, deren Verheißung ihm in die Wiege gelegt worden war. In diesem Kampfe und Ringen haben viele Menschen den Ausblick verloren und stellen in ihren gottfernen Zuständen die Behauptung auf: „Daß gerade durch die gegenwärtige Trübsal, durch Leid und Geschrei, die große Volksmassen niederdrücken und der dem gegenüberstehenden Ungerechtigkeit es unmöglich einen Gott geben könne, der diese Zustände niemals zugeben würde." Nach deren Ansicht wäre es unmöglich, daß derartige Wucherer, Wüstlinge, Menschenverächter und Menschenschänder aus allen Kreisen des Volkes ihr verderbliches und gewissenloses Treiben so ungestraft tun könnten. Niemals hätte eine Gottheit diese furchtbaren Blutbäder in den Kriegsjahren zugelassen und diese millionenfach ausgestoßenen Schreie von den vor Schmerz dem Wahnsinn nahestehenden ungehört in die Winde verhallen lassen. Und doch sind diese Zustände nicht neu. Schon Jeremias klagt im 9. Kap. Vers 5: „Ein Freund täuscht den andern, und reden kein wahr Wort; sie fleißigen sich drauf, wie einer den andern betrüge, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können" und Psalm 14 heißt es: „Die Toren sprechen in ihren Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen, da ist keiner der Gutes tue, *auch nicht einer!*" Später soll noch eingehender diese von Millionen ausgestoßene Frage ihre Beantwortung finden.

Um vieles verstehen zu können, muß man tiefer in alles Völkergeschehen blicken und von einer höheren Warte aus das gesamte Schöpfungswerk betrachten. Unerbittlich ist das gesetzmäßige Walten in der Natur, für die einzelnen Individuums mitunter grausam, und in dieses Walten läßt sie sich nicht ungestraft greifen, sondern rächt jeden Mißgriff, auch den der Menschheit an der Menschheit selbst. Parallel hierzu steht die ewig unversiegbare Liebe Gottes in seiner Schöpfung, die das Werden und Vergehen der einzelnen Gebilde dem Leben unterordnete, letzteren aber Ewigkeitsdauer verlieh und die Wege für eine Vollendung freilegte. Wie sich nun die einzelnen kreatürlichen Gebilde dem gegenüber stellen, so ernten sie daraus Segen oder Fluch, je nachdem.

Der Geist Gottes belebt das gesamte Weltall und ist so unendlich wie die Schöpfung selbst. Will man nun den Menschengeist in seiner Gesamtheit, der erst *den* Menschen ausmacht, das Bild, welches Gott gleich sei, restlos erkennen und verstehen, dann müßte man imstande sein, alles, was die Menschheit von der Morgenröte des ersten Schreies bis hinauf zum letzten Atemzuge, den das seine Erdenmission beschließende letzte Menschengeschlecht tut, gedacht, gesprochen, geschaffen hat, man müßte ferner alle gewesenen und untergegangenen Kulturen und alle noch entstehenden Reiche und Menschenwerke vor Augen haben und begreifen können — dann hätten wir erst den von Gott geschaffenen Menschen in seiner Vollheit, der aber nicht mehr die Erde allein bewohnt, sondern schon Bürger des Weltalles geworden ist. Auf welche Zeiträume sich dieser Mensch, zergliedernd in Milliarden Einzelgeschöpfe, die als Gedankensplitter des großen Gottesgedankens — Mensch — siehe Rundschau Nr. 2/1920 verteilt, tut nichts zur Sache. Dieser Gesamtmensch, sich zergliedernd in seine

unzähligen Einzelglieder, belebt die Erde als seine ihm zugewiesene Wohnung nur als vorübergehende Erscheinung, gehört dem Geiste nach aber der Unendlichkeit an. —

Erst von diesem Gesamtmenschen können wir auf die Gottheit selbst schließen, die neben diesem Geschöpf — Mensch — diese unzähligen Gedanken auf Erden materialisierte, die selbst die Heere der Sterne in ihren Bahnen hält und außer ihr nichts besteht und bestehen kann, was nicht in Gott seinen Ursprung hätte. Überall finden wir den Geist Gottes, und ob wir die Gesteinsarten in ihrer Mannigfaltigkeit bewundern, ob wir das Pflanzen- oder Tierreich betrachten, den Menschen in seinem Wirken und Schaffen beobachten oder unsere Augen zu den Boten der Unendlichkeit, den Sternen, emporheben, überall sehen wir den Geist Gottes arbeiten, sich ausleben und gestalten in der Materie, wodurch und worin er sich offenbart. Der Teufel nach kirchlich-orthodoxer Anschauungsweise kann es nicht beleben, auch Teile derselben nicht, sonst würden wir Gott als einen Vasallen und Knecht des Teufels hinstellen, müßten ihm seine Allmacht und Weisheit absprechen, was widersinnig und beleidigend für die Gottheit wäre. Ehrfurchtsvoll müssen wir uns selbst betrachten, da wir in uns einen Funken dieser gewaltigen Gotteskraft tragen, und dadurch befähigt sind über Tod und Materie zu triumphieren. Aber wer wagt es, sich von diesem allmächtigen, allgegenwärtigen Gotte ein Bild oder Gleichnis zu machen?? 3. Mose 26, 1.

Wir kommen also gerade zu gegenteiliger Anschauung als die gottesleugnerischen Freigeister. Je mehr die Menschen in das Gegebene das Senkblei ihres Geistes loten, desto mehr müssen sie erkennen und zugeben, wie wunderbar und allweise alles geschaffen ist, wie zweckmäßig und doch wie sparsam die Materie verwandt wird und wie zielbewußt sich eins in das andere fügt, so daß kein Platz mehr für Zufälligkeiten vorhanden ist. Nichts ist zwecklos auf Erden, auch da noch nicht, wo wir Menschen augenblicklich keinen Zweck erkennen können. Aber alles Leben treibt nach Vervollkommnung, es treibt, wenn auch über gewaltige Zeitperioden verteilt, nach höheren, schöneren und herrlicheren Formen, die eine Veredelung des innewohnenden Geistes oder Lebens vorausbedingen oder noch schärfer gekennzeichnet, alles Leben treibt nach Vergeistigung, nach ewiger Dauer, deren Gipfel der Mensch in dieser endlosen Entwicklungsreihe darstellt. Wir sollen in alle Gottesreiche eingeführt werden. Der heilige Geist will es offenbaren und durch die Sendung der Apostel soll alles zusammengebracht werden, was Gott durch die Menschheit offenbarte und in Zukunft noch offenbaren wird. Diese Offenbarungen liegen aber nicht ausschließlich auf religiösem Gebiete, sondern sind überall verstreut, da eins in das andere greift, und wer einen Teil davon verachtet, schließt sich diesen Teil der Schöpfungstüre von selbst zu, deshalb singen wir auch in einem Liede: „Licht vom Licht erleuchte mich!" Sogar die Reichtümer der Heiden sollen in das Haus des Herrn gebracht werden, worunter aber nicht Silber und Gold, sondern deren geistige Errungenschaften zu verstehen sind. Das Menschengeschlecht baut sich auf alles Gegebene. Ihm ist jegliche Kreatur, ihm sind alle Stoffe gegeben, er weiß auch sie immer mehr ihrer Wesensart nach zu erkennen und dienstbar zu machen. Kurzum, er ist vom Schöpfer zum Vollender der Erde ausersehen worden und hat seine Mission auch in einer vor Jahrhunderten noch für unmöglich gehaltenen Weise erfüllt, so daß man heute beim Überschauen aller aus dem Verborgenen gezogenen Errungenschaften nur den Geist bewundern muß, der in dem Menschengeschlechte sich auslebt und Zeugnis von seinem göttlichen Ursprunge ablegt. Noch liegt das Werk der Menschheit nicht abgeschlossen vor uns und Blicke in die Zukunft lassen uns kaum ahnen, was aus den Geheimkammern Gottes noch hervorgeholt und zum Segen aller gegeben wird. Kein Gebiet, keine Ecke auf Erden ist ihm unbekannt und kein Stoff vorhanden, den er nicht auf seine Brauchbarkeit hin betrachtet und untersucht hätte. Kein Fleckchen am Firmament ist, das noch nicht durch mächtige Fernrohre abgesucht worden wäre. Der Geist kennt keine Schranken, keinen Halt, und was sein Auge nicht sieht, das zeigt ihm die empfindliche photographische Platte, wodurch fernste Himmelsräume für ihn sichtbar werden. Die Spektralanalyse, das wunderbarste Ergebnis in der Erforschung des Weltalls, offenbart ihm die Beschaffenheit vieler fernen Sterne, deren Bewegung und anderes mehr, und das Mikroskop bei mehrtausendfacher Vergrößerung eine dem menschlichen Auge unsichtbare wunderbare Kleinlebewelt. Wer das übersieht und sich hineindenkt, wird seinen Gesichtskreis erweitern, und das Schriftwort verstehen: „Die Ersten sollen die Letzten werden!"

An dieser Stelle ist sich etwas ausführlich über die Erhebung des Menschengeistes geäußert worden, um dadurch den Blick zu erweitern und die Bestimmung des Menschen, die im nachfolgenden noch klarer in Erscheinung treten, aber auch die Gegensätze zwischen seinem mächtigen Geiste und dem oft dem Tiere verwandten Leben schärfer hervorheben wird, klarer zu kennzeichnen. Sein Körper unterscheidet sich nicht wesentlich von dem des Tieres, und doch ist sein Geist trotz dieser überall spürenden Einengung durch den Körper so übermächtig tätig, daß er das gesamte Weltall umfassen möchte, sich als Bürger des gesamten Weltalls schon im Fleische spürt, weshalb ein namenloses Sehnen nach dem Unendlichen dem Menschen eigen ist und ihn auf Bahnen der Religion, Gottesverehrung und Anbetung einesteils, zum steten Forschen und Suchen anderenteils getrieben hat. Dieses Suchen nach Licht und Erkenntnis als religiöses Empfinden der Seele ist allen Menschen eigen und hebt selbst den tiefstehendsten Heiden von dem Tiere ab. Weit ist der Weg, der bisher zurückgelegt wurde und endlos der, welcher noch zu durchlaufen ist.

Trotz dieser geistigen Höhe des Menschen, dieser göttlichen Fähigkeiten, dieser Erhebung zur Unsterblichkeit und Bevorzugung vor allen anderen Kreaturen, finden wir andererseits diesen gewaltigen Tiefstand, der ihn vielfach noch unter das Tier herabdrückt, ihn unglücklicher macht wie jemals ein Tier durch Menschen gemacht werden konnte, ihn grausamer gegen seinesgleichen sein läßt, grausamer als Tiere sein können. Wie ist dieser krasse Gegensatz zu erklären, wo sollen wir des Rätsels Lösung suchen und finden? Darüber soll uns im zweiten Teil Aufschluß werden. Dieser Mensch, dessem Geschlecht wir angehören, dessen Leiden wir mit leiden, aber dessen Verheißungen auch uns gegeben sind, soll uns eingehender beschäftigen. Und jeder, der gewillt ist, mir zu folgen, wird sich Schätze für sein Seelenheil aneignen, seinen Gesichtskreis erweitern und reichen Gewinn für Zeit und Ewigkeit davontragen. (S.-N.)

Es ist nicht gut, einem Menschen seine Heiligtümer mit rauher Hand zu zerstören oder ihm seine Ideale in grober Art und Weise zu entreißen, selbst dann nicht, wenn sie niedrer Art sind. Ein so beraubtes Herz wird oft tödlich verletzt und verwundet und verhärtet dann allzuleicht. Weise ist das, einem jeden seine Ideale lassen, ihm jedoch höhere und edlere Ideale zeigen, bis der Betreffende ganz von selbst, in dem Streben nach „aufwärts", das Bessere ergreift, wobei ihm unbewußt und schmerzlos die bisher als Heiligtümer gepflegten Ideale entgleiten.

Von der Freundschaft.

Wenn Du Paul den Peter rühmen hörst, so rühmt Peter den Paul wieder und das heißen sie Freunde und doch ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den andern kratzt, damit er ihn wieder kratze und sich sozusagen wechselseitig einander zum Narren haben. Denn wie Du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder nur sein eigner Freund und nicht des andern Freund. Das Gesetz der Freundschaft soll doch sein: Daß einer des andern Freund sei. Und das zweite ist: Daß Du's von Herzen seiest und Gutes und Böses mit ihm teilst, wie's vorkommt. Die Zartheit, daß man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärtelei. Denn eben darum ist er Dein Freund, daß er mit untertrete und es Deinen Schultern leichter mache. Drittens: Laß Du Deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber wenn's bei Dir Not ist und er helfen kann, so nimm Dir auch kein Blatt vor den Mund, sondern gehe und fordere frisch heraus, als ob es so sein müsse und gar nicht anders sein könne. Hat Dein Freund etwas an sich, das nicht taugt, so mußt Du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn; aber — gegen den dritten Mann mußt Du es entschuldigen. Mache nicht schnell jemand zu Deinem Freunde. Ist er es aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit all seinen Fehlern sein. Will heißen: Sage von Deinem Freunde gegen eine dritte Person nur das Beste und kehre alles zum besten. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören; denn wolltest Du an ihm nur die wirklich liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wozu wärest Du denn sein Freund? Das soll jeder wildfremde unparteiische Mann tun. Nein, Du mußt Deinen Freund mit allem, was an ihm ist, in Deinen Arm und Schutz nehmen. Es gibt auch eine körperliche Freundschaft, nach der auch zwei Pferde, die eine Zeitlang beisammenstehn, Freunde werden und kann eins das andere nicht entbehren. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht sein ohne Einigung, und wo die ist, macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde! Nämlich: Das gleiche Gefühl der Not in ihnen allen und der Wunsch und die Hoffnung nach Hilfe einigt sie; das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Hoffnung, einerlei Glaube und einerlei Wunsch einigt und je inniger diese edlen Stücke sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus entsteht. —

Es sehe sich wohl vor und unterscheide, wer ein geheimes Bündnis schließen will; Freundschaft mit Menschen, deren Herz man nicht gekannt, geht leicht in Feindschaft über. Ein Freundschaftsband, das Weisheit nicht geknüpft, kann leichtlich eine Torheit lösen.

Auch die Ehe soll Freundschaft sein und wehe, wo sie es nicht ist; wo sie nur Liebe und Appetit sein wollte! — Wie die Freundschaft Herzen und Hände zu einem gemeinschaftlichen Zweck zusammenknüpft, so ist auch unter Gatten die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im Alter süß belohnt. Als zwei verschlungene Bäume stehn sie da und werden dastehen, umringt vom Kranze jugendlich grünender Zweige.



Aus unserer Redaktionsstube
Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

1035. **F. K. in U.** Ihre kleine Erzählung „In Gottes Schule" dankend angenommen und wird gelegentlich Verwendung finden. Das beigelegte Gedicht können wir nicht verwenden, da ihm noch zuviel Mängel nach Gehalt und Form anhaften.

1036. **J. S. in K.** Das Gedicht angenommen, wenn es auch noch einiger verbessernder Federstriche bedarf.

1037. **H. P. in M.** Wir danken für Ihre Bemühung, etwas für die Rundschau zu tun, können aber Ihre Gedichte beim besten Willen nicht verwenden. Sie haben der dichterischen Form zuviel Gewalt angetan und manches will sich recht schwer reimen. Zählen Sie bitte die Silbenzahl der einzelnen Verse durch und Sie werden sich selbst wundern, wie verschieden sie ist. Doch ganz abgesehen davon ist es jetzt nicht die Zeit, sentimentale Heimwehgedanken zu hegen und zu fördern. Schauen Sie hinein unter das Volk, dem die Ideale geraubt sind, das nicht mehr glauben, lieben und hoffen kann, keine Hände mehr falten und Knie zu beugen vermag und **doch leben muß.** Für die sind wir gesandt. Denen sollen wir das tröstende Erlösungswort darreichen, ihnen aufhelfen und in ihren Herzen wieder den Glauben an ein ewiges Leben erwecken. Wie die Säulen oder in Sturm und Wetter festgewordene Eichen müssen wir Apostolischen stehen und das Ziel vor Augen habend: kämpfen und ringen, damit sich an uns diese Rettung suchenden und im Finstern irrenden Menschenkinder anhalten und aufrichten können. Wenn wir aber in Fatalismus verfallen und das Joch aus Verzagtheit abschütteln wollen, *welches nicht nur unser Volk, sondern die ganze Menschheit zu tragen* hat, so haben wir den Sinn Christi nicht erfaßt. In kümmerlicher Zeit wird das Werk Gottes gebaut. So sehr wir den Wunsch nach Erlösung unter den obwaltenden Verhältnissen verstehen, so können wir diese Heimwehgelüste doch nicht fördern; denn zu groß sind die Aufgaben, die unsrer hier harren, und jeder muß mit kämpfen und helfen, damit wenigstens denen, die Errettung **suchen,** geholfen werden kann. Ich glaube, da bietet sich auch für Sie ein großes Arbeitsfeld, so daß Sie sich nicht zu grämen brauchen, daß Ihre Gedichte nicht verwendet werden können. Wir grüßen.

1038. **H. H. in B.** Das Gedicht „Hoffnung" angenommen. Das andere Gedicht „Irgendwo" ist schön in der Form, aber warum, lieber Freund, in die Ferne schweifen? Bietet die Erde nicht soviel des Schönen und Wunderbaren, daß wir Jahrtausende brauchten, um alles zu sehen und zu verstehen? Wir sind auf Erden gesandt worden, um zunächst das zu sehen und zu erkennen, was Gott auf Erden gegeben hat. Alles, was uns umgibt, sei es Stein, Pflanze, Tier oder Mensch, sind in die Stoffe gegebene Gedanken Gottes. Suchen wir diese Gedanken erst zu ergründen und den weisheitsvollen Aufbau und das wunderbare Walten in allen Gebilden zu erfassen, dann werden wir erst fähig, die geistige Welt zu verstehen, welche sich in das Irdische einhüllt. Warum irgendwo Hallen suchen, Palmen, kristallenen Sand, ewigen Sonnenschein und dergleichen, wo alles um uns ist? Aber nur der kann es verstehen, dem die Augen geöffnet sind, und die Augen öffnet der Geist Christi, weshalb wir uns haben versiegeln lassen. Lassen Sie sich an der Gnade Gottes genügen, die heute unter uns wirkt und schafft. Werden uns die Augen für die kreatürliche Welt geöffnet, dann werden wir auch die geistige Welt verstehen, wenn wir durch den Tod dahineingeboren werden und uns das andere, was jenseits unseres zeitgemäßen Begriffsvermögens liegt, von selbst zufallen.

1039. **A. H. in Sch.** Register für die Notengesangbücher sind nicht vorhanden. Es ist dies auch das erstemal, daß solche verlangt werden. Vielleicht läßt sich das Register in Ihrem Notenbuche doch noch verwenden. Wir bedauern, damit nicht dienen zu können und grüßen.

1040. **P. Z. in H.** Den Aufsatz „Die Wandlung" haben wir, da wir für die Veröffentlichung Bedenken trugen, vorsichtshalber an den I. St.-Ap. zur Begutachtung gesandt, der ihn auch ablehnte mit dem Bemerken, daß die Motive zu gesucht seien und der Erzählung keine belebende Kraft innewohne und dadurch auch kein Leben schaffen könne.

1041. **W. L. in H.** Lieber Freund: Es muß nicht gedichtet sein. Ihnen fehlt das dichterische Feuer, und was sich nicht selbst dichtet, ist kein Gedicht, sondern nur gemacht. Nur was aus dem Innern der Seele quillt, aus der Tiefe des Herzens stammt, das kann, in geeignete Form gebracht, andere entflammen. Also dankend abgelehnt.

1042. **P. W. in Fr.** Das uns eingesandte Gedicht dankend angenommen und wird demnächst erscheinen. Das andere voriges Jahr eingesandte Gedicht „Vorratssammeln" konnten wir nicht vorfinden und wird jedenfalls durch unseren früheren Redaktionsbeamten in den Papierkorb gewandert sein. Wir bedauern allerdings, daß Ihnen keine Briefkastennotiz zuging, was aber im Gedränge vorkommen kann und Sie entschuldigen wollen. Wir grüßen.

1043. **P. K. in B.** Lieber Freund! Sie können nicht dichten und ist es schade um die angewandte Mühe und verlorene Zeit. Von allem andern abgesehen, haben Ihre Verse keinen Rhythmus auch kein Maß und Ziel. Die Verszahl ist wie folgt: 9, 11, 8, 7, — 4, 9, 8, 10, — 8, 11, 12, 7, — 7, 9, 8, 10, — 8, 8, 6, 9, — 10, 8, 17, 11, — Sie sehen, nicht ein Vers gleicht dem andern, der Inhalt ist verschwommen. In Ihrem Interesse bitten wir Sie, die Dichtkunst lieber zu lassen und die in Ihnen liegenden Fähigkeiten, die anderen Gebieten angehören werden, zu entwickeln. Wir verweisen Sie auf die Briefkastennotiz Nr. 1037.

1044. **A. S. in K.** Mit besonderen Notenblättern, worauf unsere Gesangbuchslieder für die Gitarre umgearbeitet sind, können wir leider nicht dienen. Vielleicht können Sie sich die Begleitung für die gewünschten Lieder durch einen die Gesetze der Tonkunst beherrschenden Bruder umschreiben lassen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 35 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 29. AUGUST 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. (Ps. 19.) Die Erde hat seit grauester Vorzeit dem Menschengeschlechte viel ins Ohr geflüstert, ebensoviel die Sterne, die als unzählige Wohnungen Gottes Zeugnis von seinem unermeßlichen Reiche ablegen. Die Fluren, das Gestein, die Pflanzen- und Tierwelt rühmen in ihrer wundervollen Ordnung den Schöpfer. Das Reich der Töne, der Chemie, Physik, Mechanik und vieles andere sprechen von dem Allmächtigen und Ewigen. Alles sind nur Bruchstücke aus den Himmeln und dem großen Vaterhause. Es ist keine Sprache noch Rede, daraus man nicht die Stimme der Himmel hört. Die Sonne erzählt uns so viel; denn sie läuft ihren Weg seit Jahrmillionen wie ein Held, und wo sie scheint, muß alles ans Leben hervorkommen, was sich in der Erde verbirgt, ob es will oder nicht. Sie fragt nicht darnach und vor ihrer Hitze bleibt nichts verborgen.

Darin haben wir den Fingerzeig auf Christus Jesus, auf den, der immer alt und doch ewig neu ist. Die Schriftgelehrten aber halten ihn nur als den immer alten, wir aber als den, der immer neu ist und sein wird, wie er war und ist. Der ewig neue Christus, wie er war und sein wird, läuft seinen Weg am Himmel der Menschheit wie ein Held im angezogenen Lichtkörper. Jeder Stern erzählt uns etwas anderes, so auch jeder Apostelstern. Der eine erzählt etwas von der Weisheit, der andere von der Erkenntnis nach demselben Geist, der dritte von den Wundern Gottes, der vierte von den mancherlei Sprachen der Himmel, ein anderer Apostelstern von der Auslegung der Dinge, wieder andere von der Liebe, oder Gnade, oder Barmherzigkeit. Und diese Verschiedenartigkeit findet sich auch in dem Wirken der Amtsgefäße wieder. So gibt das vielgestaltige Himmelsgestirn seinen Glanz in verschiedenster Ausstrahlung, und die Erfahrung hat den Apostolischen in den Bezirken und Gemeinden gelehrt, daß jedes Amtsgefäß eine andere Klarheit *hat und doch ist aller Klarheiten Klarheit eine Ausstrahlung der ewigen Urwahrheit — Gott.*

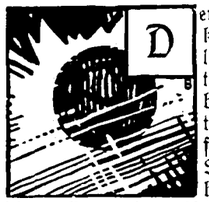
Wir haben zwei Bibeln, die Gottesbibel und die Menschenbibel. Beide müssen gelesen werden, die Gottesbibel, von Gott selbst geschrieben in allen seinen Werken sowohl, als auch die Menschenbibel, von Menschen geschrieben. In der Gottesbibel hat Christus am meisten herausgelesen. Aber der natürliche Mensch vernimmt ja nichts vom Geiste Gottes, ob er in der Gottes- oder Menschenbibel liest. Die Schriftgelehrten verwerfen die Gottesbibel einseitig zugunsten der Menschenbibel, und die Freidenker und Atheisten verwerfen die Menschenbibel einseitig zugunsten der Gottesbibel, letztere noch nicht einmal als solche erkennend. Beide Teile schütten das Kind mit dem Bade aus, statt nur das trübe Wasser, was durch Menschenschmutz darin noch enthalten ist. Beide Bibeln müssen zusammen- und ineinanderwirken wie Mann und Frau, dann gibt es köstliches Leben. Lest in beiden. Viele verstehen es nicht, was geschrieben steht, was wir aber nicht fassen, das lassen wir anstehen und nehmen nur das, was wir fassen können. Gott zeigt uns eins nach dem andern stufenweise. Die Erde ist ein Stück vom Himmel. Würden wir mal auf ihre Schwester, unseren Nachbarstern Venus, fahren können, so würde uns die Erde von dort als kleines Sternchen am Himmelsfirmamente funkelnd erscheinen und wir würden dann erkennen, daß sie auch mit zum Himmel und Sternenheere gehört und eine von den vielen Wohnungen ist, die Jesus in Joh. 14 bezeichnet. Wir sind also mitten im Himmel und wissen's nicht. Die ewigen Gesetze, darin der Allmächtige und Allumfassende alles gefaßt hat, sind das Kleid für den Geist Gottes, darin er wohnt. Die Erde will dem Menschengeschlecht noch viele Geheimnisse erzählen in zukünftigen Zeitepochen, bis sie auch das Letzte erzielt haben wird. Das Letzte! Gibt es das? Kann der Brunnen der Weisheiten erschöpft werden? Wir werden nicht zu Ende kommen, bis das Schicksal der Menschen erfüllt sein wird. Darum auf, lasset uns dem folgen, in dem die Fülle aller Weisheiten und der Gottheit verborgen ist. Wer den versteht und an diesen Brunnen angeschlossen ist, der erfasset nach und nach Alles.

(S.-N.)

(Aus dem Lehrbrief eines gegenwärtigen Apostels.)

Für Zeit und Ewigkeit!

Zweiter Teil.



Der erste Teil führte uns aus den engen klösterlichen Verhältnissen des Alltagslebens heraus und zeigte uns einesteils den in seiner Größe sich offenbarenden Geist des Menschen, andernteils Gottes Schöpfungswerk, angefüllt mit seinem lebendigen Odem. Staunend über diese wunderbare Erhebung und Begnadigung des Menschen allen andern Kreaturen gegenüber warfen wir die Frage auf, wie es möglich sein kann, daß dieser sich nach der einen Seite so herrlich offenbarende Mensch auf der andern Seite ein so klägliches, einem Schattendasein ähnelndes Leben führen kann, so daß sich breite Volksschichten hinwegsehnen. Und diese Frage stellen wir erneut. Schauen wir uns um nach Aufklärung und Hilfe, dann finden wir zu unserem Bedauern, daß das Kirchen-Christentum, auf deren Schultern doch die Aufgabe einer Errettung aus diesen unerquicklichen Zuständen liegt, nicht mehr die aus ihren Lagern fliehenden Massen zurückhalten oder durch bedingungslosen Glauben an die zum Dogma erhobenen Lehrsätze festhalten kann, wie es ehedem durch Staatsgewalt erzwungen wurde oder, wie in Spanien, noch erzwungen wird. Kirchliche Kreise haben zwar wie immer ihr Verdammungsurteil schnell bei der Hand und verheißen Teufel und Hölle allen untreuen Gläubigen, doch die spotten ihrer. Wie in wirtschaftlicher Hinsicht alles nach Erneuerung, nach Fortschritt trachtet, so auch auch auf religiösem Gebiete. Die engen dogmatischen Kirchenfesseln werden gesprengt und das Volk sucht nach Seelenhirten, die das innere Sehnen der Seele befriedigen und das Verlangen nach Wahrheit und Gotteserkenntnis stillen, aber das Gewissen durch unlogische, den Tatsachen widersprechende Lehrbegriffe nicht belasten und vergewaltigen. Verheißen die Pharisäer und Schriftgelehrten Teufel und Hölle allen Abtrünnigen, so locken die Freigeister und rufen den Menschen zur Natur und machen den Weg so weit, daß sie selbst Gott und Unsterblichkeit wegleugnen, den Christusbegriff nicht kennen, wodurch auch die Selbstverantwortung Gott gegenüber illusorisch wird, was, konsequent durchgedacht, die ungeheuerlichsten Folgen für die Menschheit nach sich ziehen würde, wenn eine solche Weltanschauung an Stelle der Religion Allgemeingut der Menschheit würde.

Stellen wir beide Extreme nochmals gegenüber: Die orthodoxe Richtung, vertreten in den Pharisäern, predigen: „Christus ist für uns gestorben und hat die Sünden der Welt getragen, auch unsere. Wer daran glaubt, der hat dadurch die Seligkeit mühelos erlangt, es wird der Hauptwert auf ein bedingungsloses Glauben gelegt." Die Freigeister oder Sadduzäer dagegen lehren: „Es gibt keine Auferstehung von den Toten, kein ewiges Leben, nur das Erdenleben ist des Menschen Zweck und Bestimmung, und wer dieses restlos auszukosten versteht, der hat recht gehandelt!" Man denke sich die Konsequenz gezogen, dann würde der Mensch, jeden Gewissens bar, die Gewaltherrschaft erst recht in der ausgeprägtesten Form sich zu eigen machen müssen. Knechtung der geistig oder wirtschaftlich Schwachen wäre die naturnotwendigste Folge, da keiner einer Sühne zu bangen brauchte. Das Lebensprinzip wäre schärfster Egoismus.

Welche Richtung ist die wahre, wem vertrauen wir uns an, wer hat den rechten Weg, den wir wandeln müssen und auf den wir unsere Mitmenschen weisen können? Liegt er nun rechts oder links? Ehe wir uns versehen, stehen wir selbst mitten im Geisterkampf, zu dem wir Stellung nehmen müssen. Der Glaube allein ist ein zu unsicherer Grund, und mit dem einseitigen Motto vieler gut Christlich-Gläubigen: „Ich glaube, was in der Schrift geschrieben steht!" kommen wir nicht durch, da die fortschreitenden Offenbarungen Gottes die Gläubigen immer weiter von einer Klarheit in die andere aufwärts führen. Wo ist nun die goldene Mittellinie, welche durch diese Klippen führt, und welchem Führer müssen wir uns anvertrauen, oder stehen wir führerlos da? Das ist eine schwerwiegende und Antwort fordernde Frage. Jesus stand damals auch gleich uns vor denselben Tatsachen. Rechts von ihm arbeiteten die Pharisäer und Schriftgelehrten, die ihre Hand auf die überlieferten Schriftworte legten und vorgaben zu glauben an das, was in der schriftlichen Überlieferung steht, genau wie heute, links von ihm befanden sich die Sadduzäer, die auf nichts von alledem Wert legten. Beide Parteien waren sich nur in dem einen Punkte einig, den Gesandten der Gegenwart umzubringen, der sich als Brücke dieser diametral gegenüberstehenden Parteien darbot und sich den Armen und Verlassenen des Volkes aus beiden Parteien näherte, um sie zu erlösen aus ihrer Finsternis, da sie sich derselben selbst nicht bewußt waren. Jesus nannte deren Führer blinde Blindenleiter. Siehe den hierüber Aufschluß gebenden Artikel Nr. 8/1920: „Der Antichrist!"

Diese goldene Mittellinie, auf der Christus wandelte, geht durch alle Zeiten hindurch, und die sie einhalten, wozu Geist vom Geiste Gottes nötig ist, haben auch den Kampf nach beiden Richtungen hin zu führen. Gegenwärtig stehen wir Apostolische darauf und müssen suchen, dieselbe auch einzuhalten. Wir dürfen uns nicht einseitig auf die Schrift festlegen, als wäre darin die letzte Gottesoffenbarung gegeben worden, so daß die Menschheit für alle Zeiten nur das Geschriebene nachzulesen und zu glauben brauchte, was sie uns aus jahrtausendjähriger Vergangenheit darreicht. Dann wäre der heilige Geist nicht mehr nötig, weil er nichts Neues offenbaren dürfte. Andernteils müssen wir uns hüten, in das Heerlager der Schriftverächter, der Sadduzäer, der Gottesleugner abzuirren, woraus wir auch nur schwer wieder geholt werden könnten. Daraus sehen wir schon, daß dieser Weg nicht so einfach ist und uns nicht wundern dürfen, wenn ihn nur wenige betreten, noch wenigere einhalten können.

Wollen wir also recht wandeln, dann müssen wir uns dem Geiste anvertrauen, der einst Christus beseelte, der auf die Apostel einstens gelegt wurde, der auch uns durch die Versiegelungstat lebender Apostel neu ergriffen hat und durch dessen Führung, Leitung und Offenbarung es möglich wird, auf den Grund zu kommen, von dem die Christenheit abgeirrt ist, und Mittel und Wege zu ergreifen, wodurch sie weitergeführt werden kann. Also der heilige Geist in uns soll das noch Verborgene offenbaren.

Die Rundschau brachte in Nr. 47/1919 „Zeitwanderung" bahnbrechende Gedanken, auf die ich zurückgreife, da ein großer Teil unserer geschätzten Leser ihn nicht in seinen Tiefen ausgekauft und zum geistigen Eigentum erworben hat. Fragen wir um uns nach dem geistigen Ursprung des Menschen, so werden wir in den seltensten Fällen diese Frage richtig beantwortet erhalten, auch von denen nicht, die wohl gläubig und gottesfürchtig sind, aber stumm bleiben, wenn sie um tiefere Zusammenhänge des Seins gefragt werden. Und viele gibt es auch außerhalb unseres Bekenntnisses, die gleichfalls fromm, gottesfürchtig, rechtschaffen und ehrenwert sind, aber auch diese Frage nicht beantworten können, was beweist, daß sie in sich nicht das Gotteskindschaftsbewußtsein tragen: „Ich bin aus Gott geboren. Der Vater meines Geistes ist Gott der Schöpfer aller Dinge." Wollen wir Apostolische aber als Erstlinge offenbar werden und den heranstürmenden Geistern parieren und ihre Waffen entwinden, dann müssen wir auf einem festverankerten Grunde stehen. Ein bloßes Fürwahrhalten und Glauben an geschichtliche Überlieferungen reicht da nicht mehr aus, weil auf diesem Grunde alle stehen, da ist schon eine Prüfung der Geister, Weisheit und Gotteserkenntnis nötig, wodurch sich gegen die Angriffe von rechts und links verteidigt werden kann, auch die dicke Finsternis der Menschheit zu erleuchten vermag. Felsenfeste Überzeugung, die nicht in phantastischen Glaubensbeteuerungen steht, ist notwendig; denn die Erfahrung lehrt, daß alle ausschließlich auf Glauben und Fürwahrhalten gebauten Häuser bei Sturm und Wetter eingestürzt sind und in Zukunft noch einstürzen werden. Gewiß, manche in die Welt hinausposaunte Lehre hat wohl bei schnell aufflackerndem Lichte verlockende Augenblickserfolge aufzuweisen gehabt und noch aufzuweisen, aber die Ernüchterung und der darauf folgende Abfall ist um so größer gewesen, je unlogischer und dem gesunden Menschenverstand zuwiderlaufend die Lehrbegriffe formuliert waren. Der heilige Geist war nicht in ihnen.

Die Tatsachen sprechen eben mehr als alles andere, und wer aus Furcht, nicht standhalten zu können glaubt, vor der durch den heiligen Geist neue Wege erschließenden Wahrheit flieht, oder wer lieber bei dem Althergebrachten verharrt, der wird nie und nimmermehr zum Mannesalter Christi heraufgebracht werden, auch nie als wahrhaftiger Erstling gelten können. Wer krampfhaft einseitig nur an dem Ererbten festhält, aber darauf sitzen bleibt und nicht mit den anvertrauten geistigen Gütern wuchert, bleibt zurück.

Verkaufe alles was du hast und folge mir, dem Lebenden nach, sprach Christus einstens, und heute steht dieses Wort noch genau so fest und erschütterlich vor uns. Nur die Lebenden, die durch ihre überzeugende Geistesmacht als Führer sich bewährt haben und sichere und gewisse Schritte auf diesem Wege tun, sind imstande, auf die Dauer als Führer zu stehen, den Auftrag Christi zu erfüllen und die Gläubigen weiterzuführen. Wohl uns, daß uns solche Führer in den Aposteln gegeben sind.

Wie schon erwähnt worden ist, sind die Zustände unter der Menschheit derartige, daß das Erdenleben zu einem Leid wird und als höchst unvollkommen anzusehen ist. Was ist nun die Ursache hierzu?, fragen wir uns. Die Antwort darauf kann nur lauten: „Es ist die Sünde in ihrer unübersehbaren Mannigfaltigkeit und Gestalt." Forschen wir aber bei unseren Mitmenschen nach der Sünde oder zeigen wir auf sie wie der Prophet Nathan auf David mit den Worten: „Du bist der Mann und trägst Mitschuld an den gegenwärtigen Verhältnissen!", dann begegnet uns eine Unwissenheit über das Wesen der Sünde und jeder sucht sich zu entschuldigen mit den Worten: Bin ich nicht ein guter Christ oder eine gute Christin?, handle ich nicht nach den Worten: „Tue recht und scheue niemand, wollt ihr noch mehr?!" — — — — Sie wenden sich hinter uns und wollen nichts mehr hören.

Der Geist des Menschen ist aus dem Geiste Gottes geboren, hören wir aus dem Munde treuer Gotteszeugen. Jeder einzelne Mensch ist ein Gedankensplitter, und diese einzelnen Splitter der Gesamtmenschheit bilden den großen Gottesgedanken „Mensch", der zum Ebenbilde Gottes erhoben werden soll, wie im ersten Teile schon erläutert wurde. Soll nun dieser von Gott ausgegangene Gedanke — Mensch genannt — seinem Schöpfer ähnlich werden, dann muß er auch streng dem Auftrage des Schöpfers gemäß seine Mission erfüllen. Diese Mission ist eine doppelte. Er soll einesteils die Erde vollenden, sich bei dieser Arbeit aber auch gleichzeitig zu einem Ebenbilde Gottes heranbilden und sich der verliehenen Unsterblichkeit würdig erweisen.

Die eine Aufgabe, die Erde zu vollenden, hat er macht- und kraftvoll ergriffen und ist ein gut Stück darin vorwärtsgekommen. Wir von unserem Gegenwartsstande aus können mit Freuden auf den zurückgelegten Weg unserer Vorfahren schauen und müssen uns dankbar vor jedem Geschlechte beugen, das uns durch seine Erdenwirksamkeit Reichtümer, materiell und ideell, hinterließ, wovon wir die Nutzwirkung haben.

Die andere Aufgabe, sich des verliehenen ewigen Lebens würdig zu erweisen, hat er nicht lösen können; denn fragen wir uns selbst, wieviel hat jeder aufzuweisen, das wert wäre ewig zu leben? — — — — —

Jeder Mensch trägt in sich einen Gottesfunken, einen Gedanken von dem Urgeiste, jeder ist ein in sich abgeschlossenes Leben, ausgerüstet mit Willen, Verstand und Denkkraft als ihm verliehene Kronengüter. Für diese Gottesgaben ist er dem Schöpfer voll verantwortlich. Jeder Mensch ist ein Kind, Geschöpf Gottes, und wer nun einem seiner Mitmenschen sein Recht als Mensch schmälert, ihn durch Worte oder Werke verachtet, ausnützt, verwundet oder tötet, hat dadurch den in diesem Menschen wirkenden Gottesgedanken vergewaltigt, er hat, sich landläufig ausgedrückt, gesündigt und dadurch eine Schuld auf sich geladen. Gott hat alle seine Kinder geliebt und will, daß keines verloren gehen soll, das sagt uns eindringlich die Schrift. Aber diese Schuld von Mensch zu Mensch hat sich im Laufe der Jahrtausende zu ungeahnten Bergen aufgehäuft und wächst von Tag zu Tag. Nicht nur, daß diese Schuld wider den Nächsten dasteht, nein, sie steht auch wider Gott, der jeden einzelnen Menschen nicht zwecklos auf Erden sendet. Sie ist direkt eine Sünde wider Gottes Geist, eben weil der Geist des Menschen aus dem Geiste Gottes geboren ist. Das mag auch Jesus gemeint haben, wenn er sagte: „Wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst, wenn du deinen Nächsten nicht liebst, den du doch siehst?!" Wer vermag aber in diesem Spiegel betrachtet noch zu sagen: „Bin ich nicht ein guter Christ oder eine gute Christin?!" — — —

Die auf Erden von den Menschen zu erfüllenden Missionen sind sehr verschiedenartig, und für jede Mission oder Arbeit werden auch zu jeder Zeit Menschen geboren, die sie zu erfüllen haben und dank der übernommenen Fähigkeiten auch erfüllen können. Wäre jeder Mensch imstande, seiner individuellen Veranlagung gemäß, an dem Platze zu stehen, für den er gesandt ist, dann stände es besser um vieles und der erste Schritt auf dem Wege nach einem besseren Erdendasein wäre getan. Es würde die Arbeit für viele ihre Schrecken verlieren, und was ehedem, auf fremdem Platze stehend, nur gezwungen getan und als Last empfunden wurde, gewährte Freude und Befriedigung. Jeder, der an der Arbeit steht, für die er gesandt ist, leistet Großes und fühlt sich in der Arbeit auch befriedigt, fühlt und empfindet, daß er seinen Lebenszweck erfüllt. Natürlich gehört hierzu ein edles Herz, Nächstenliebe und Menschenachtung. Viel gehört dazu, seine Mission zu erfüllen, und weit ist die Menschheit von diesen Forderungen noch entfernt. Könnten aber obige Richtlinien durchgeführt werden und die Zeit wird kommen, wo diese Forderung ihrer Erfüllung nahekommt, dann ist der Kampf ums Dasein leichter und der im Menschen treibende Gottesgeist kann sich noch viel herrlicher entfalten, als unter dem gegenwärtig noch herrschenden System, wo die Individualität des einzelnen zu wenig Beachtung findet. Und da jede Arbeit nötig ist, die zum Gesamtwohlbefinden der Menschheit beiträgt, so ist auch jede Arbeit zu würdigen und als solche zu bewerten. Viel Weh und Ach würde erspart, viel Last abgenommen, viel Streit und Blutvergießen vermieden. Vorläufig stehen wir noch weit entfernt von diesem Ziele, das lehrt die Gegenwart mit unerbittlicher Deutlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender, mühevoller Lebensweise einstellt.

Glaube an die Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen,
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut,
Und ihn befunden einen klaren Bronnen,
In dessen reiner Flut der Himmel blaut:

Laß deine Zuversicht dann nichts dir rauben,
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben –
Kein größer Glück, als ein vertrauend Herz!

Laß adlermutig deine Liebe schweifen
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst du des Freundes Tun nicht mehr begreifen,
So fängt der Freundschaft frommer Glaube an.

Dahn.

Ich will dich zum Bethause machen.

Als Jesus auf Erden wandelte, reinigte er den Tempel, der unter den Händen der Juden zur Mördergrube geworden war, und stellte ihn wieder her zu einem Bethause. So will Jesus auch uns reinigen. Aber mit der Geißel in der Hand stand er im Tempel, mit der Geißel muß er auch oft zu uns kommen. Das tut dem Fleisch wehe, das verwundet das Herz; wir schreien unter seinen Schlägen: „Herr, was willst du?" Und wenn wir still auf seine Antwort lauschen, so werden wir seine Stimme vernehmen: „Ich will dich zum Bethause machen." – Keine falsche Duldsamkeit. **Gar mancher Mensch bildet sich ein, Christi Sinn zu erfüllen dadurch, daß er in falscher Duldsamkeit alle Unarten um ihn sich aufhäufen läßt, als ob wir nicht** die Pflicht hätten, alles aus unserer Nähe hinauszutun, was unrein ist. Also Tatkraft in der Arbeit, selbst in der Erholung von der Arbeit: Geduld, ausharrende Treue, aber zugleich diese heilige, brennende Ungeduld: „Meines Vaters Haus ist ein Bethaus; es soll nicht zur Krämereibude, nicht zur Räuberhöhle gemacht werden." – Zweierlei lobt der Herr: die Energie der Arbeit nach innen im Kämmerlein – und die Energie nach außen. – Wenn nicht die zähe Energie der Arbeit nach innen vorausgeht, ist die Energie nach außen fleischlicher Eifer; man bringt jämmerlich andern gegenüber das eine, was man selbst seinem König und Herrn gegenüber versäumt hat.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Gott ist die Liebe; er liebt auch mich. Glaubst du das? Gottes Liebe ist von zweierlei Art. Seine erbarmende Liebe umfängt alle Menschen; sein väterliches Wohlgefallen aber ruht nur auf seinen Kindern, die des Vaters Art angenommen haben. Vor Gott gilt nichts als sein eigen Bild. Gott ist ein gebender Gott (Jak. 1, 5). Er gibt, weil er liebt. Bist du ein Geber? Öffnest du nicht nur je und dann deine Hand zum Geben, sondern ist dein Leben ein Geben geworden? Bist du ein fröhlicher Geber? Gibst du nicht mit Unlust oder aus Zwang, sondern gern und mit Freuden? Werde ein fröhlicher Nehmer; laß dir die unaussprechliche Gottesgabe, den Sohn, und mit ihm Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist schenken, dann wirst du dich Gott zu einem lebendigen Dankopfer darbringen; dann gehören Herz und Hand, Zeit und Kraft, Geld und Alles deinem Gott und den Brüdern; dann hast du nicht nur Frieden mit Gott und Freude am Herrn, sondern der Friede Gottes und die Freude des Herrn (Joh. 15, 11) wohnen in deinem Herzen, und die jubelnde Gewißheit erfüllt deine Seele: Gott hat mich lieb!

Komm und siehe!

Benjamin Franklin befand sich in seinen Jünglingsjahren in London, ohne einen Freund zu haben, ohne einen Viertelpenny in seinem Vermögen und ohne die unmittelbare Aussicht, in den Besitz eines solchen zu gelangen. Aus dieser Zeit wird folgendes von ihm berichtet: Er war ein Schriftsetzer von Beruf, und da er sich nach Arbeit umsah, lenkte er seine Schritte einer Druckerei zu und brachte da sein Anliegen vor. Der Vormann, eine hochmütige Person, sagte: „Aha, ein Jüngling von Amerika, der sich nach einer Stelle umsieht. Nun, verstehen Sie auch wirklich die Buchdruckerkunst? Können Sie Schrift setzen?" Der junge Franklin trat zu einem der dort stehenden Kasten und setzte in kürzester Zeit folgende Worte des Evangeliums St. Johannis auf: Und Nathanael sprach zu ihm: „Kann von Nazareth etwas Gutes kommen?" Philippus aber antwortete: „Komm, und siehe!" Dies machte einen solch tiefen Eindruck auf den Mann, daß er ihn sofort anstellte. Du siehst: Franklin bewies hier praktisch, was in ihm war; und ebenso müssen auch unsere Taten zeigen, daß wir Jesu Jünger sind. Praktisches Christentum leuchtet!

Hammer und Amboß.

Hammer zu sein, erscheint jedem rühmlicher als Amboß. Und doch, was gehört dazu, diese unendlichen, immer wiederkehrenden Schläge auszuhalten!

Wenn du eine glühende Masse Eisen auf dem Herde siehst, so denkst du nicht, daß so viele Schlacken darin stecken, als sich erst offenbaren, wenn es unter den großen Hammer kommt. Dann scheidet sich der Unrat, den das Feuer selbst nicht absonderte, und fließt in glühenden Tropfen und Funken davon, und das gediegene Erz bleibt dem Arbeiter in der Zange. Es scheint, als wenn es eines so gewaltigen Hammers bedurft habe, um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und mein Herz gediegen zu machen. Und wieviel Unrat weiß sich noch darin zu verstecken!

Goethe.

Aphorismen.

Nur nicht Dies und Das verlangen
Sollst du, wenn die Stunde kommt;
Was sie bringt, das lern' empfangen,
Und sie bringt gewiß, was frommt.

In schwerer Zeit das Beste dem Volke!

Dies wollen unsere bekannten, reich illustrierten, geschmackvoll gebundenen Bibelausgaben:

Die Kunstbilder-Bibel
mit 271 Abbildungen nach Meisterwerken der christlichen Kunst

Die Schnorrbilder-Bibel
mit 241 Abbildungen nach Holzschnitten von Julius Schnorr von Carolsfeld

Die Landschafts-Bibel
mit 252 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen aus dem heiligen Lande

Jede dieser drei Bibelausgaben enthält den vollständigen Text der Übersetzung D. Martin Luthers in großem Prachtwerkformat und erscheint in drei Ausgaben: Volksausgabe – Liebhaberausgabe – Luxusausgabe.

Die schönsten Geschenkwerke!

Strack-Kurth, Kunstbilder-Bibel.	Volksausgabe .	M. 150.—
	Liebhaberausgabe	„ 175.—
	Luxusausgabe .	„ 200.—
Schnorr, Bilderbibel.	Volksausgabe .	M. 150.—
	Liebhaberausgabe	„ 175.—
	Luxusausgabe .	„ 200.—
Müller-Benzinger, Landschafts-Bibel.	Volksausgabe .	M. 150.—
	Liebhaberausgabe	„ 175.—
	Luxusausgabe .	„ 200.—

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 36 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 5. SEPTEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Ein Ältestenbrief.



Mein lieber Apostel!

Montag ist's, das Herze ist voll Frieden, ich sinne nach Worten der Dankbarkeit und suche, wie ich aus den Frühlingszuständen meiner Seele einen Strauß des Dankes binde für alles Gute, was wir durch die Hand der Gottesliebe in Christo alles genossen haben.

Wir stehen im Zeichen des Frühlings. Die Natur ist ein herrlich Buch, worinnen die Gottheit sich schaffend legitimiert. Ein Buch, das fehlerfrei die Werke und Künste Gottes birgt. Ein Buch von Tatsachen, Wahrhaftigkeiten, Zeugnissen der Allmacht und Weisheit Gottes und millionenfacher Wunder. Es ist frei von allen menschlichen Irrungen und Unvollkommenheiten. Viele Menschen suchen ihre Erquickung im Buche der Natur, denn sie ist ergötzlich, erhebend für das menschliche Wesen, wunderbar und herrlich, erlabend und belebend, reizend und erquickend. Niemand kann die schaffende und dies Buch schreibende Hand Gottes mit Recht tadeln. Wer sich in dies Buch vertieft und seine tiefen Geheimnisse erfaßt, wird immer mehr für dasselbe interessiert. Ich habe dies der Gemeinde unter anderem vorgeführt und dabei den Übergang gesucht auf die Worte des Apostels in 2. Kor. 3: Ihr seid unser Brief, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen; die ihr offenbar worden seid, daß ihr ein Brief Christi seid, durch unseren Dienst zubereitet und geschrieben, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes. Wie die große Schöpfung ein Buch des lebendigen Gottes ist, so ist die Gemeinde Christi ein Brief oder Buch Christi durch der Apostel Dienst und Arbeit geschrieben und bereitet. Was ist nun in dem Buche der Apostolischen Gemeinde alles zu lesen? – – Jesu selbst gab einst schon so viele Mahnungen, doch als Lichter offenbar zu werden, sich so finden zu lassen, daß die Menschen unsere guten Werke sehen. Jedes Glied und auch Familie bilden so einzelne Blätter im großen Buche der Gemeinde, das über alle Lande aufgeschlagen ist. Wir werden von den Menschen doch gesehen, gelesen, beobachtet. Nun gibt es manche suchende Seele, die sich damit befaßte, einzelne Blätter des Buches zu lesen. Hat sie schon bei dem einzelnen anziehendes, erquickendes, vorbildliches Wesen gefunden, daß das Bedürfnis und auch Interesse erweckt wurde, sich weiter mit diesem Buche zu befassen? – Oder kann es immer noch vorkommen, daß jemand gerade etliche schlechte Blätter unter die Augen bekommt und daraufhin dann das ganze Buch beiseitelegt? Es tut aber not, daß wir um der mitverbundenen Verantwortung willen uns alle Mühe geben, uns von der schreibenden, pflegenden Hand des Jesusgesandten und des Geistes Gottes durch sie zubereiten lassen. Wir sollen vor den Menschen, die uns lesen nnd beobachten, ein staunendes Zeugnis und Wunder der Gnade Christi sein, ein Ruhm und eine Ehre Christi, ein gepflegtes Geschöpf zur

Quelle, den 1. August 1920.

An Alle!

Zu meinem 72. Geburtstage sind mir aus allen Kreisen des Neuapostolischen Werkes, aus Europa sowohl als auch aus Amerika, Afrika und Australien viele sichtbare Beweise der Liebe und Segenswünsche zugegangen, die mich tief bewegt haben. Zeigen sie mir doch, welch ein gemeinsames Band der Liebe uns alle umschlingt. Ich möchte nun allen Lieben aus der Nähe und Ferne gerne schreiben oder persönlich die Hand drücken. Da dies aber nicht möglich ist, so bediene ich mich der Spalten der Rundschau, um diesem Dankgefühl auf diesem Wege öffentlichen Ausdruck zu verleihen und bitte damit zufrieden zu sein.

Ein neues Jahr liegt vor mir mit neuer Arbeit, neuen Pflichten, denen ich mich mit ganzem Herzen hingeben will, damit neuer Segen und neue Liebe gewirkt werden kann. Wie bisher, so soll auch in Zukunft mein Wahlspruch sein: „Treu meinem Herrn und Sender zu dienen und meine ganzen Kräfte dem Apostolischen Volke zu weihen. Immer vorwärts von einer Klarheit und Gotteserkenntnis zur andern!" Meine tägliche Bitte zum Herrn ist: „Herr, laß die Sonne Deiner göttlichen Liebe nicht bei Deinem auserwählten Volke untergehen, fülle es immer mehr an mit Weisheit, um aus der Finsternis zum Lichte emporzusteigen!" Das walte Gott.

Euer
Hermann Niehaus.

Freude der Engel, ein guter Geruch Christi, eine gute Frucht am Lebensbaume der Menschheit, nur ein Tempel des heiligen Geistes, ein Gefäß des Lebens, des Lichtes und der Kräfte Gottes und seines Sohnes. Wo solche Tatsachen, verbunden mit der vollen Erlösung, Freiheit und Heiligung der Seele und des Geistes aus dem benannten Buche zu lesen und zu ersehen sind, sind wir in der Lage, einen anziehenden, günstigen Einfluß auszuüben. Wir werden ein Segen und Heil für die Seelen der Menschen werden und zum Lobe und Wohlgefallen Gottes erfunden sein.

Unlängst lagen immer die Worte auf meinem Geiste von 1. Petri 1, 7: Auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold. Dies ging mir länger immer nach, bis ich's ergriffen hatte. O, welch eine Fülle liegt in diesen Worten. Gold kann man in die Erde legen, in das Wasser geben, in Kälte und Hitze bringen, es bleibt immer Gold. Man kann es mit Schmutz bewerfen und lange in demselben liegen lassen, holt man es wieder vor, so ist es doch Gold geblieben. Anders ist es, wenn man Holz in die Erde legt und man holt es nach Jahren wieder, man wird es nicht wiedererkennen. Schlimmer ist es noch mit der Spreu, die hat ihre Eigenschaft ganz geändert, man wird sie nicht wiederfinden, die ist inzwischen zum Mist geworden. Ton, Holz u. dgl. ändern ihre Form und Eigenschaft im Laufe der Zeit unter den verschiedenen Einflüssen, aber Gold bleibt Gold. Kein Einfluß, keine Verhältnisse können etwas anhaben. Wir haben Brüder gehabt, die waren jahrelang versteckt in der Gefangenschaft. Als sie aus dem Dunkel der Verhältnisse hervorgebracht wurden, da haben die goldenen wieder als Gold dagestanden. Es ist zu allen Zeiten vorgekommen, daß etliche um Kleinigkeiten willen, auch Mißverständnisse halber haben dem Werke und der Sache des Herrn den Rücken gekehrt, sie waren nicht Gold. Was hatte ein Daniel für eine Anfechtung zu bestehen vor seinem Könige und den Feinden, aber sein Glaube war rechtschaffen und köstlicher wie das vergängliche Gold, sein Name ist geblieben, er änderte seine Gesinnung nicht, wenn ihm auch der offene Rachen des Löwen im Graben drohte. Die drei Männer Sadrach, Mesach und Abednego wollte Nebukadnezar zwingen, sein Götzenbild anzubeten, aber sie weigerten sich. Daraufhin drohte der König mit dem Feuerofen, aber die goldenen Männer riefen: Wenn wir auch in den Ofen kommen, aber das Bild beten wir nicht an. Es wird eine Zeit kommen, und ihre Anfänge sind heute schon zu sehen, wo sich alle Macht offenbaren wird gegen Christus und sein Eigentum. Wer nicht gut bereitet ist, wird dann das Stehen nicht behalten können. Das Ägyptertum wollte einst das Gottestum, das Israel ausrotten, aber es gelang ihm doch nicht, so groß auch die Gefahr ward! Sie waren das Gold des Herrn! Daniel beweist dasselbe, ebenso die Männer im Feuerofen. Herodes zog aus gegen Jesus, als er noch Kind war, aber es gelang ihm nicht, ihn zu töten, wenn auch viel Blut geflossen ist. Was haben die Cäsaren den ersten Christen alles getan? Aber die waren durch der Apostel Dienst zugerichtet, wie das köstliche Gold, die ließen sich von nichts beeinflussen. Zehn Leichen schleifte man aus den Toren, doch zwanzig, die sie sterben sahn, die haben morgen schon zum Kreuz geschworen, durch Kampf wird Christi Kirche neu geboren und jeder Sturm facht neue Flammen an. — Es wird eine Zeit kommen, wo das Tier aus dem Abgrunde alle diese erwähnten Vorbilder vereinigen wird, und wird den Kampf aufnehmen gegen die Heiligen und Geliebten des Lammes, und wenn diese scheinbar erlegen sind, dann wird es offenbar werden durch das Kommen des Herrn, daß es diesem Tiere auch nicht gelingen wird, über die Getreuen des Lammes den Tod zu bringen, denn sie sind das Gold des Herrn. Sie werden auf ihre Füße treten und Furcht wird die ankommen, die es sehen. Das Ägyptertum, ferner Nebukadnezar, Darius u. a. m., die mußten nachher staunen, wie Gott mit den Seinen war. In Luk. 12, 47 ist gesagt von Jesus: Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen. Nun sind ja in einem großen Hause noch allerlei Gefäße, etliche zu Ehren und etliche zu Unehren. Weniger rühmlich ist es, wenn jemand ein Gefäß zu Unehren ist, denn etliche sind neben den goldenen und silbernen Gefäßen auch hölzerne und irdene Gefäße. Letztere werden bald zerbrechen. Da genügen etliche feindliche Steinwürfe, dann sind die irdenen nicht mehr. O, wie herrlich golden war ein Stephanus, aus dem glänzte das Gold des Glaubens, noch im Tode ersehnte er die Gnade und ließ den Ausspruch der Versöhnung hören über seine Feinde und Peiniger. O, wenn wir alle dahin gekommen, daß wir dem Golde gleich gerechnet werden können im Glauben, dann wird das Wort erfüllt: Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in des Vaters Reich.

In einem weiteren Dienste jüngster Zeit zeigte ich die hohe Bedeutung von „Zion". Zion, der einstige Berg Morija, auf dem im Morgengrauen der Geschichte der Abraham seinen Sohn opfern sollte, war in Jerusalem der höchste Berg, auf dessen höchster Spitze der Tempel stand. Dieses war dem Volke Gottes einst der Mittelpunkt ihres Gottesdienstes. Dort wußten sie ihren Altar, ihre Opferstätte und Gnadenstuhl. Diese stoffliche Anlage war eine wunderbare Abschattung des neutestamentlichen Zions. Mit den verschiedenen Verheißungen, die sich auf Zion beziehen, ist insonderheit das letztere genannt. In Jes. 14, 32 ist bezeugt: Zion hat der Herr gegründet und daselbst werden die Elenden seines Volks Zuflucht haben. Eine weitere Verheißung sagt: Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg; da ist deutlich zu entnehmen, daß das Zion ein lebendiges, redendes Zion ist. Das einstige Zion ist zerfallen, die Fürstin der Städte liegt zerschmettert in Moder und Grauen. Nach Jes. 25 will der Herr auf dem Zionsberge allen Völkern ein fettes Mahl bereiten. „Allen Völkern", damit ist erwiesen, daß das neutestamentliche Zion nicht nur eine Höhe sein kann an einem bestimmten Orte, denn wenn alle Völker daselbst ihr Heil finden sollen, muß dieser Zionsberg ein überall in Erscheinung tretender Berg sein. Ich habe die Apostolische Gemeinde als ein Zion der Völker kennen gelernt, wo die Elenden und Verwundeten Zuflucht finden. Wie das einstige Zion weithin sichtbar war und in seiner Pracht funkelte, so sollen auch wir einen erhabenen Glanz der neuen Kreatur im Lichte der Wahrhaftigkeit und guten Tugenden zum anziehenden Zeugnis für die Pilger der Erde sein. Das größte Gut, was Zion zu einem Segensorte macht, das ist seine göttliche Erwählung, sind seine Hohenpriester und Priester, die in wahrer Aufopferung und Liebe dienen, aus deren Herzen Mitfühlen und Güte spricht. Mitleid und Liebe floß aus dem Herzen Jesu. Mitleid und Liebe aus dem barmherzigen Samariter. Mitleid und Liebe aus dem Apostelherzen und dem Herzen der Brüder, was Balsam ist für zerschlagene Herzen. Es ist gar viel tönend Erz, und soviel Schellen klingen, ein tief Gemüt und hohes Herz — — —, es will zu finden schwer gelingen. So du es fandest, halt es warm und laß es nicht von deinem Pfade, im großen Leben kalt und warm, ist solch ein Fund die größte Gnade.

Nun will ich es mit einem Strauße doch gut sein lassen, sonst wird eine ganze Garbe draus. Ich fange lieber bald wieder einen neuen zu binden an. Nehmen Sie dazu noch die besten Grüße hin von Ihrem in Liebe und Dankbarkeit ergebenen (S.-N.) gez. G. Sch.

Der predigt von des Lebens Nichtigkeit,
Und jener von des Lebens Wichtigkeit;
Hör' beides wohl, mein Sohn, und merke dir:
Halb hat's mit beiden seine Richtigkeit.

Für Zeit und Ewigkeit!

(Fortsetzung.)



Anstatt daß einer dem andern mit seinen Fähigkeiten dient und daran denkt, daß alle Gaben und Kräfte nur von Gott verliehene Güter sind und daher je größer die Gabe, desto größer der Dienst den Mitmenschen gegenüber sein muß, werden die Güter verwandt, andere zu beherrschen und zu knechten. Einer beherrscht den andern, weshalb es zu allen Zeiten Herrscher und Unterdrückte gab. Herrschsucht, Eigennutz und Selbstüberhebung sind die Kräfte, die tätig sind und das Herz gefühllos gegen die sich quälenden und plagenden, unterdrückten Mitmenschen machen. Darin liegt das Erbübel, die unverzeihliche Schuld, die die Menschheit auf sich geladen hat und wodurch sie sich der Gotteskindschaft unwürdig erweist. Christus gab uns ein anderes Beispiel.

In Ev. Markus 12, 30 bis 31 steht geschrieben: „Und du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften," das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Es ist kein ander größer Gebot denn diese. In diesen beiden Geboten sind Sittengesetze und Religionen verankert, und wer sich in diesen Geboten nicht finden läßt, der kann glauben was er will, der kann sich apostolisch nennen oder nicht, es wird ihm alles nichts nützen, sondern sich des Verdammungsurteils schuldig machen. An anderer Stelle sagt Christus: „Was ihr einem meiner Brüder (Mitmenschen) getan habt, das habt ihr mir getan!" Das ist der Maßstab, an dem jeder, ob reich oder arm, ob hoch oder niedrig, geprüft wird, das ist die Wage, auf die jeder gelegt wird, und wer darauf zu leicht erfunden wird, ist niemals würdig, als Erstling die erste Stufe einzunehmen. Er bleibt unten, selbst wenn er in Christi Namen gepredigt, geweissagt, Wunder getan, geglaubt, gebeten oder sonst etwas getan hat. Beim Vertiefen in die heilige Schrift finden wir eben, wie eng die Grenzen gezogen worden sind von Christum und daß es nicht möglich ist, nach Pharisäerart mit einem heuchlerischen Frommsein das Erstgeburtsrecht zu ererben. Jeder Mensch trägt in sich das Gewissen, diese göttliche Mahnerin, die nicht zu töten, auch nicht zu verleugnen ist. Wenn das Gewissen auch gewaltsam oft zum Schweigen gebracht worden ist, so wird es um so lebendiger an alles erinnern, wenn der Geist seiner fleischlichen Hülle entledigt ist und durch das Gewissen mit Gewalt in das Lager der Widersacher getrieben wird, die alle ein Anrecht haben. Durch dieses Anrecht an die Seele, welches auch um der Gerechtigkeit Gottes willen nicht zu beseitigen ist, bleibt ein also Schuldbeladener in deren Macht, selbst wenn er sich der Fesseln entledigen und erheben wollte. Deshalb ist auch die Finsternis unter den Geistermächten so groß, deshalb treiben sie unruhvoll dahin und suchen dämonenhaft das lebende Geschlecht zu gleichen Werken und Taten zu treiben. „Ihr kommt nicht von dannen, bis ihr den letzten Heller bezahlt habt," sagt Jesus, ein schwerwiegendes Wort.

Du sollst Gott über alles lieben. Worin können wir ihn nun lieben? Wer hat sich schon diese Frage ernstlich gestellt? Einen gedachten Gott lieben und verehren zu wollen ist nicht gut möglich; denn von Gott kann und darf sich kein Bild noch Gleichnis gemacht werden. Demnach können wir Gott nur in seinen Werken lieben. Seine Werke sind groß und vielzählig, es ist die gesamte Schöpfung. Schänden wir Bäume und Sträucher in frevelhaftem Übermute, quälen wir seine lebenden Kreaturen vom hilfloosen Wurm bis hinauf zum Menschen, stehen wir gefühllos vor deren Schmerzen und Leiden, so ist die Liebe einer Verachtung gewichen. Deshalb nennen wir auch diejenigen gottlos, die Tiere martern und quälen. Die Schrift sagt darüber: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig!" Jesus gab uns das Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Wir lernen beim Vertiefen in diese Gebiete auch andere Völker und Zeiten achten. Viele heidnische Völker sahen Steine, Flüsse, Berge, Tiere und Pflanzen für heilig an, da sie darin sich die Gottheit wohnend dachten, wie die Inder den Ganges, die Ägypter den Nil, andere verehrten Berge, andere Sterne, wie die Babylonier, Araber, viele töten keine Tiere und essen kein Fleisch. Wir sehen daraus, wie tief das religiöse Empfinden des Menschen als Ausfluß göttlicher Willensregung darin lag, die getrieben wurden, mangels einer besseren Erkenntnis ihn in dieser Weise zu ehren; denn sie kannten nicht den einigen Gott, sondern ein Heer von Göttern, die nach ihrem kindlichen Glauben alle menschenähnlich, sich Berge, Flüsse, Tiere oder Sterne als Wohnstätten auserkoren hatten. In der Offenbarung sagt der Seher Johannes: „Herr, du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen!" Welch eine Tiefe liegt darin.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" Daran fehlt es bei jedem, und solange dieses größte aller Gebote Christi nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, wird nie und nimmermehr eine Vollendung des Menschengeschlechtes möglich werden, desto länger wird der Erdenweg dauern und die Erlösung sich hinausziehen. Wenn das eigene Ich, der Egoismus, geschwunden ist, wenn einer seinen Nächsten höher einschätzt als sich selbst, dann verschwinden Mißstände unter der Menschheit, die nicht grell genug beleuchtet werden können, da sie alles Elend heraufbeschwören, von selbst. Die Erkenntnis muß gewirkt werden, daß die Ursache zu allen Übeln jeder zu seinem Teile in sich selbst trägt und dadurch an den gegenwärtig in äußerst krasser Form sich abwickelnden Verhältnissen mehr oder weniger beigetragen hat. Wenn Jesus gesagt hat, wie schon erwähnt: „Ihr kommt nicht von dannen, bis ihr den letzten Heller (Schuld) bezahlt habt", dann sagt das genug und weist darauf hin, daß diese tausende Fäden, die infolge des Eigennutzes und Nichtachtung — denn darauf läuft alles letzten Endes hinaus, — gesponnen worden sind, jeden solange niederhalten werden, bis diese Fäden gelöst sind. „Laß los, was du mit Unrecht gebunden hältst!" Aller Glaube und alle Religion nützt nichts, wenn nicht eine Erneuerung des Geistes von Grund auf begonnen wird und eine Gesundung von innen heraus stattfindet. Ein Überlackieren durch äußere Gebärden ist zwecklos: denn das Himmelreich kommt nach Jesu Worten nicht mit äußeren Gebärden, sondern muß im Herzen gebaut werden, wozu erst dasselbe gereinigt und geheiligt werden muß. Es ist ein hartes Gericht, was darin liegt, aber das Licht ist das Gericht, und wer dahineingebracht wird und ändert sich nicht, der darf sich dann nicht wundern, wenn seine Seele nicht gelöst werden kann und nicht gelöst werden wird, da Gott, der in der Natur so gerecht ist und alles Vergehen wider die Naturgesetze bestraft, auch mit dem Menschen keine Ausnahmen machen kann um seiner göttlichen Gerechtigkeit willen. Erst muß dem Geschädigten sein Recht werden, ehe die Schuld durch Christi Blut gelöscht wird. Darüber wird später noch ausführlicher berichtet werden.

Mit Gegenwärtigem sollen erst die Tiefen der gottfernen Zustände der sündigen Menschheit aufgedeckt und die Gewissen lebendig gemacht werden. Ist die Erkenntnis bei uns in diesen Stücken der Unkenntnis gewichen und lassen wir uns davon befreien, dann vermögen wir auch

diejenigen zu lösen, die wir noch mit Unrecht gebunden halten durch unsere Schuld. Sind wir gelöst, dann haben wir die Pflicht, das uns gewordene Licht als das Gericht unter unsere Mitmenschen zu tragen, damit sie auch erkennen lernen, welch eine Schuld sie durch Nichtachtung der geheiligten Menschenrechte und Verachtung der Gottesgebote auf sich laden, eine Schuld, die sie in Ewigkeit tief niederdrücken wird. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!", ist nicht mit süßlichen Worten ins Angesicht abgetan, um hinter dem Rücken den Grund zu untergraben, es genügt auch äußeres Frommsein nicht. Wir müssen den Menschen als einen ebenbürtigen Ewigkeitsbürger bewerten, der sich uns jederzeit in den Weg stellen kann, wenn wir einen Schritt höher und tiefer in Gottes Reich tun wollen. Gleichnis Jesu: „Der reiche Mann und der arme Lazarus!" Daraus folgt das andere von selbst.

Es ist ein bitter ernstes Kapitel. Groß ist die Schuld, die sich die Menschengeschlechter aufgeladen haben. Diese Sünde wider Gott in seinen Geschöpfen, dessen vornehmstes der Mensch ist, hat ihn bis heute tief unten gehalten. Sein Geist, aus Gott geboren, sucht das Weltall zu umspannen und ergründet immer tiefer das Gegebene, aber er mißbraucht seine Gewalt, gibt seinem Mitmenschen nicht das Erstgeburtsrecht, wodurch er sich selbst seines Erstgeburtsrechtes beraubt. Wer mit Gott versöhnt werden will, der muß sich erst mit seinem Mitmenschen versöhnen, deshalb: „Erkenne dich selbst!", in dir liegt Segen oder Fluch, Himmel oder Hölle, je nachdem, was in dir lebt, so ist für dich die Ewigkeit, nicht anders, wähle und eile, damit nicht ein: „Schuldig! Schuldig!" dich von Ort zu Ort treibt, aber überall ein: „Zu spät! Zu spät!" entgegendröhnt wie eine Posaune des Gerichts.

Die Wahrheit ist ein hartes Wort, aber wir sind gezwungen, dieselbe zu verkündigen. Jesus hat einstens seine warnende Stimme erhoben und oft harte Worte verstockten Menschen zurufen müssen. Heute können wir als Jünger auch nicht schweigen. Die Wahrheit macht frei, aber wer sie verschweigt, macht sich der Sünde teilhaftig, deshalb reden und zeugen wir. Die materiell und geistig Besitzenden haben arg gefrevelt in der Vergangenheit mit ihren Gotteslehen und die weniger Begabten und Begüterten oft im Drecke sitzen lassen. Heute erkennen wir die Saat, aber sie geht blutig auf. Wundere sich niemand darüber; denn alles rächt sich, auch dieses. Und auf Macht und Gewalt aufgebaute Reiche haben noch nie bestanden, das lehrt uns die Geschichte, sie können nicht bestehen und werden auch nicht bestehen. Es soll nicht tiefer in dieses Gebiet gegriffen, sondern nur bezeugt werden, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Zu groß ist das Gebiet und führte in die weltpolitischen Strömungen, die aber hier unberührt bleiben müssen. Doch auch darin wird die Zeit Wandel schaffen; denn die Entwicklung der Menschheit wird nach dem Ratschlusse Gottes doch gesetzmäßig höher geführt, nur daß sie sich für uns auf lange Zeitperioden verteilt. Neue Gedanken sind geboren, neue Aufgaben und Ziele harren dem gegenwärtigen und kommenden Geschlechte. Möge es das Erstlingsvolk gerüstet finden, damit es nicht am Alten hängen bleibend, ein Führer für die religionslose Christenheit werden kann. Darin liegt die Aufgabe der Erstlinge, der apostolischen Christenheit, in denen sich Christus offenbart.

Als erste Arbeit ist nötig, die Menschheit zu der Erkenntnis zurückzuführen, daß der Geist Gottes der Vater ihres Geistes, und sie daher aus Gott geboren sind. Es muß daher jeder in seinem Mitmenschen das werdende Ebenbild Gottes erkennen, wie er ja selbst ein solches werden soll, und sich immer vor Augen halten, daß die Sünde wider den Nächsten auch eine Sünde wider Gott ist. Solange die Liebe Gottes in dem werdenden Ebenbilde, dem Menschen getötet wird, solange ist eine Befreiung von Sünde nicht möglich; denn jede Sünde bedeutet eine gemachte Schuld, die nachfolgt in die Ewigkeit. Ehern und für alle Zeiten bleibt das Wort Christi stehen: „Du sollst Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst lieben!" Darin ist alles enthalten.

Das soll uns heute zum Nachdenken anregen. Im folgenden Aufsatz soll dann die Frage ihre Beantwortung finden, wie es kommt, daß die Menschheit eine solche Doppelnatur besitzt, einesteils so groß und erhaben über alle Kreaturen, andernteils so tiefstehend, in vielen Stücken tiefer als die unvernünftigen, nur ihren Trieben und Instinkten gehorchenden Tiere. Weit und tief sind die Gebiete, in die wir geführt worden sind, und vieles harrt noch seiner Klärung, Offenbarung. (S.-N). Veritas.

Treu und Glauben siegt.

Öffnen sich der ganzen Hölle Pforten,
Gähnt vor dir ihr allertiefster Schlund,
Möchte man dich quälen, ja ermorden,
Stehst du in des Lebens schwerster Stund',

Bist du ganz umstellt von Bosheit, Tücke,
Raubt man dir, was heilig, teuer ist,
O, gedenk in diesem Augenblicke,
Machtlos ist doch des Verderbers List.

Hinter schwarzen, schweren Wetterwolken
Kommt gewiß das warme Sonnenlicht,
Ob auch gleich die schwersten Wetter grollten,
Es dir doch an Hilfe nicht gebricht.

Der gezählt die Tränen, Seufzer alle,
Dessen Liebe, Treue ewig ist,
Wird dich stützen, du kommst nicht zum Falle,
So du treu und wahrhaft gläubig bist. A. L.

Jesus Christus hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater.

Offb. 1, 6.

„Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich sein," sprach Gott im alten Bund. „Ihr seid das königliche Priestertum," sagt Petrus zu den Brüdern hin und her. „Jesus hat uns zu Königen und Priestern gemacht", so steht's an der Pforte der Offenbarung Johannes, dieses geheimnisvollen, wunderherrlichen Heiligtums. „Der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut," hat uns in sein gnadenvolles Königreich und zu heiligem Priesterdienst berufen. Der natürliche Mensch denkt nur an sich, lebt nur für sich; der wiedergeborene lebt für andere, opfert und dient. O seliges Leben, dieses Priesterleben! Bist du ein Priester in deinem Hause?

Gehe hin zur Ameise, du Fauler; siehe ihre Weise an und lerne!

Salomo bewundert die Ameise, die im Sommer zur Erntezeit Wintervorräte sammelt. In emsiger, wohlgeordneter Weise folgt sie einem geheimnisvollen Schöpfungstrieb. Das ist Weisheit. Und der Faule? Er ist ein Tor. Träge und schwerfällig legt er die Hände in den Schoß, lebt sorglos in den Tag hinein, verschläft die kostbare Zeit, statt sie auszukaufen, und plötzlich ist er in der Gewalt von Mangel und Armut. Vom Tierlein willst du dich beschämen lassen, du Müßiggänger? Gehe zur Ameise, sieh ihre Wege an und werde weise! — Das gilt im Natürlichen wie im Geistlichen. Wer nicht treu ist im Kleinen, ist auch nicht treu im Großen, im Ewigen. Jede Minute, jede auch noch so geringe Körperkraft hat Bedeutung für die Ewigkeit. Rechte Zeiteinteilung und rechter Kräftegebrauch sind Weisheit. Zeitvertreib und Kraftvergeudung sind Sünde. —

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 37 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 12. SEPTEMBER 1920

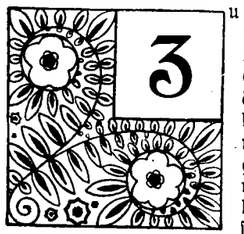
Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Bericht über den Gottesdienst

des Stammapostels Niehaus,

gehalten am 25. Juli 1920 in Bielefeld.

Sprüche 9, 1—10.



Zu dem neuen Tage bringe ich euch neu den verheißenen Frieden des Auferstandenen entgegen. Beim Erwachen stand heute morgen das Lied in meinem Geiste: „Ich bin ein kleines Kindelein und meine Kraft ist schwach, ich möchte gerne selig sein und weiß nicht, wie ich's mach. Ach lieber Heiland rate Du, wie fang ich dieses an, daß ich kann selig sein wie Du und selig werden kann!" In Hinsicht des heutigen Tages habe ich dabei gedacht, heute sind kleine Kinder zusammengekommen, denen das Wort gegeben wird, wohinein alles gelegt ist. Ich habe schon wiederholt das Wort Jesu angewandt: „Den Kleinen soll man nicht wehren!" Daß den Alten aber nicht soll gewehrt werden, das heißt, die sich selbst verschnitten haben und andere mit, die untüchtig sind im Glauben, davon liest man nichts. Ein Kinderherz hat zum Glauben Fähigkeit. Mit Loben und Danken haben wir heute begonnen. Dankbar sind wir unserem Gott, daß er im Natürlichen wieder Regen gegeben und dadurch eine gründliche Waschung vorgenommen hat und nun wieder die Sonne scheinen läßt. Das ist immer etwas Neues, denn den Regen hatten wir vorher noch nicht hingenommen und die Sonnenstrahlen noch nicht gesehen. Vergangenen Sonntag regnete es auch. Da habe ich hingewiesen, daß der liebe Gott alles nach außen hin wäscht, dachte dabei an die Wassertat. In den Häusern aber wäscht der liebe Gott nicht, da geht es ohne die Wäscher nicht ab. So hat zu dieser Arbeit im Geiste auch Gott Männer gegeben, denen Jesu die Seife dazu aushändigt. Aber kaltes Wasser aus einem kalten Herzen ist nicht brauchbar. Das Wasser muß ein jeder selbst mitbringen; denn Jesus sagt nicht, daß er das Wasser liefern will, sondern er will die Seife der Wäscher sein. In Eiswasser wird die Seife wirkungslos. Wenn ein jeder das Wasser mitbringen muß, so ist es das, was aus dem geängstigten Geiste kommt. Es gibt Leidende und Weinende, in denen das Wasser heiß ist. Man spricht dann von heißen Tränen, die offenbar werden. Tritt das inwendig so zutage, dann hört man die Worte: „Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue", besonders wenn man an die vielen Fehler und Übertretungen der Gottes-Gebote in Gedanken, Worten und Werken denkt. Den Kindlein gereut solches und die Reue bewirkt Tränen, offenbar werdend als heißes Wasser. Es gibt aber auch Freudentränen, die sind auch heiß und voll Dankbarkeit zu unserem Gott, daß er uns je und je geliebt hat. Der liebe Gott wäscht alles nach außen und läßt auch die Sonne nach außen scheinen. Inwendig aber müssen wir Lichtesköper haben. Sind wir im Keller und selbst wenn das Licht hereindringt, so verspüren wir die Wärme nicht. Wie wir es auch hier im Lokal finden. Das Licht der Sonne haben wir zwar, aber die Sonnenstrahlen nicht. Der liebe Gott wäscht nach außen, die Wäscher müssen inwendig waschen. Die Sonne bescheint alles von außen und inwendig benötigen wir auch Lichtkörper, es sind Menschen, auf die Jesus auch hinweist, zunächst auf sich selbst, dann auf seine Jünger. Jesus ist die Seife in den Händen der Wäscher.

Wir denken dabei an die Gemeinschaften, die nach außen hin schön sind, wie sie Jesus einst charakterisierte, aber auch mit dem bekleidet, was von außen her kommt. Wie ist es aber nun mit denen, welche die Wäscher verachten; denn unter deren Hände will man sich doch in den meisten Fällen nicht begeben. Es kann noch so viel Wasser da sein, aber was nützte dieses, wenn keine Wäscher vorhanden sind. Selbstwaschen ist erforderlich und gut, aber nicht hinreichend, sonst wären keine Wäscher notwendig. Verachtet man daher die Wäscher, so kann man auch die Seife nicht erhalten, die Jesus den Wäschern gegeben hat. „Ich will sein die Seife der Wäscher", spricht er, das Wasser bringt ein jeder selbst mit, womit sein Inneres angefüllt ist. Nach diesem zuvor besagten habe ich vergangenen Sonntag die Anwesenden beglückwünscht, daß sie zu dieser Erkenntnis gebracht worden sind. Fehlte uns die Erkenntnis, würden wir uns solchen Wäschern nicht zu eigen geben. Durch die Erkenntnis, die Gott gegeben hat, sind wir erst glücklich geworden. Ich sage dazu wie einst der Psalmist: „Ich danke Dir Gott, daß Du mir geraten hast!" Heute ist wieder eine Hochzeitsstunde, die höchste, die wir bis jetzt haben hinnehmen können. Dazu gibt auch das vorgelesene Wort Anleitung. Am letzten Montag war ich in Dorsten. Da las ich aus der Ortsbibel vor: Am dritten Tage war eine Hochzeit zu Dorsten im Bezirk Gelsenkirchen und die Mutter Jesu war auch da. Jesus sagte einst: „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder, die den Willen tun dessen, der mich gesandt hat, das sind meine Mutter, Brü-

der und Schwestern!" – Nach diesem Worte sagte ich zu den Versammelten, muß ich euch als die Mutter ansehen, denn aus euch sind auch Kindlein des Glaubens hervorgegangen, die durch die neue Geburt in das Licht und Leben gekommen sind. Weiter heißt es, Jesus und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Wie ich nun aus den Zeugnissen wahrgenommen habe, ärgert ihr euch auch nicht, daß wir hier sind. Ich gehöre auch zu den Geladenen, auch die Brüder, die bei mir sind. Die Mutter aber erkannte den Mangel. Ich erinnere zunächst an den Zweck der Reise, wo der Helfer Meuser sozusagen im Sterben lag, seine Frau an Vergiftungserscheinungen schwer erkrankte und sein Sohn an der Hand verunglückte. Das war genug. Wir waren teilnehmend bei diesen Weinenden. Der liebe Älteste sagte, das kam so plötzlich, Freitag die Depesche und Sonntag morgen schon da. Er hätte nicht mehr gewußt, was er machen sollte. Er hätte sich nach Hilfe und Erlösung umgesehen, damit aber nicht rechnen können, daß seine Seufzer so schnell Erfüllung finden sollten. Wenn darin die Wahrnehmung der Gemeinschaft war, so hatte die Mutter den Mangel gesehen. Wasser war wohl genug da, aber die Gefäße waren leer. Das müssen auch die Dienenden bezeugen, die alle als Gefäße nach der Weise der jüdischen Ordnung stehen. Diese waren alle leer nach dem Zeugnis des Ältesten. Damals hatte die Mutter Jesu zuerst den Mangel verspürt und trat an ihn mit der Bitte: „Meister, es mangelt an Wein!" Jesus sagte: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Ich bin hier als ein geladener Gast und als solcher kümmert man sich nicht um den Mangel. Wenn ihr das versteht, dann versteht ihr auch das Wort zur Mutter gesprochen, so auch hier. Wenn die Muttergemeinschaft den Mangel erkannt hat und im Mitleid steht, was geht aber euch das an? Den Mangel fühlt ihr wohl, aber andere haben dafür Sorge zu tragen, daß es an Wein nicht gebricht. Sei es wie es sei. Die Jesumutter ist gläubig und auch weitsichtiger wie dieser und jener Diener. Sie macht die Diener aufmerksam in den Worten: „Paßt auf, was er euch sagt, das tut!" – Es wurde dann erst der Auftrag gegeben: „Füllet die Krüge mit Wasser." Wo kein Wasser vorhanden ist, kann auch keines getrunken, es kann auch nicht gewaschen werden. Das Wasser können wir auch in den Zeugnissen und sonstigem erkennen. Wenn nun der Auftrag ausgeführt ist, dann lernen wir den Bräutigam Jesu erkennen. Denn dort, wo er eingeladen wird, ist er nicht direkt als Bräutigam eingeladen. Er erscheint somit in Personen als Bräutigam, aber auch so, daß er in gebieterischer Weise sprechen kann: „Füllet die Krüge mit Wasser und gebt sie dem Speisemeister, daß er sein Urteil darüber ausspreche." – An dem Orte war der Bischof Heller. Wenn ihr dieses nun annehmen wollt, sagte ich zu denen in Dorsten, dann ist der Bischof der Speisemeister und der kann dann darüber sein Urteil sprechen. Der Bischof sagte, daß es ihm leid getan hätte, daß der Stammapostel schon aufgehört hätte zu sprechen, denn es sei für ihn ein Genuß, wovon er gestärkt und so erquickt worden sei, daß alles sich auslebe so, wie es einstens geschehen sei. Besitzen wir nur die geschichtliche Betrachtung, dann bewundern wir die. Was haben wir aber von einer Bewunderung, nichts. Wir können uns nur darüber freuen. Etwas anderes ist es aber, wenn der Mangel ersetzt wird durch das in Wesen und Dasein tretende Wort. Dann waren wir im Lazarett in Herne. Da gibt es nichts Schönes, sondern Tränenwasser, und wir nahmen teil am Leid der Insassen. Dann waren wir in Gelsenkirchen und Wattenscheid. In Gelsenkirchen war außer dem Dienst noch Brüderversammlung. Außerdem haben wir noch ein krankes Mädchen von 18 Jahren besucht. Der Älteste bat, mich doch einmal bei der Sterbenden sehen zu lassen. „Ist das denn so nötig?" sagte ich. Ja, sie kann zum Dienst nicht kommen und trägt das einzige Verlangen in sich, vor ihrem Abscheiden noch einmal den Stammapostel zu sehen. Ich sagte, da ist was rechtes dran zu sehen, einen Menschen wie die andern. Doch der Älteste wies darauf hin, daß die betr. Schwester andere Augen hätte und würde sich königlich freuen; denn sie liebt den, der im Stammapostel ist, wirkt und schafft. Die Zeit war ja kurz, aber ich gewährte ihr den Wunsch. Sie wußte nichts von unserem Kommen. Als aber gemeldet wurde, daß der Stammapostel mit dem Ältesten da sei, strahlten ihre Augen vor Freude. Ich bin doch auch ein Mensch wie alle andern Menschen, was ist an mir besonderes zu sehen?, wie ist es möglich, daß dadurch solche Seligkeit geschaffen wurde? Es ist der Geist auf mir ruhend.

Nach den durchlebten Tagen gab der Speisemeister Bischof Heller sein Urteil dahingehend ab, daß es recht sei, wenn man erst den guten Wein gibt und danach den geringen. Am ersten Tage unserer Reise wurde solcher Freudenwein noch nicht gegeben. Nach der Verheißung sollen die Glaubenskinder von dem süßen Wein trunken werden, wie es im Psalmbuche heißt. Wasser war genug da, aber die Gefäße waren leer. Am zweiten Tage wurden schon die Krüge mehr gefüllt und am dritten bis oben ran. Nun hat sich herausgestellt, daß aus dem Wasser Wein geworden ist und wohl solcher, der das Beste ist von allem. Der Bischof machte die Bemerkung dazu, ich habe solchen Wein noch nicht getrunken. Darin liegt der Unterschied zwischen einst und jetzt. Daß es einst so gewesen ist, kann uns nichts nützen, daß es aber in der Gegenwart so ist und den besten Wein vom besten gibt, darin liegt der Segen und das Heil für die Seele. So können auch wir heute sagen, es ist der beste von dem besten Wein. So und so kann ich ihn hinnehmen für meine Seele und so ist die Erquickung für meinen Geist. Wein erfreut das Menschenherz.

Ich erinnere nochmals an das Gesagte von dem Kinderzeugnis. Hier möchte ich sagen, ein Zeugnis der Geladenen, die auf den Höhen schweben. Hier heißt es nicht, die auf den Gassen liegen, sondern es steht in der Schrift: „Und er sandte Dirnen aus, zu rufen oben auf den Höhen der Stadt." Nun gibt es allerlei Höhen, Wolkenhöhen, Bergeshöhen. Diejenigen, die nach der gegebenen Verheißung über den Höhen schweben, sind durch die Erkenntnis über die vielen Glaubensberge, über die finsteren Wolkenberge, über mancherlei Städte erhoben. „Näher mein Gott zu Dir, näher zu Dir", singen wir in einem Liede. Die in den Gassen liegen, sind unten und wenn sie auch gerufen werden, so können sie doch nicht am Genuß teilnehmen. Denn diejenigen, welche daran teilnehmen wollen, müssen gewaschen und hochzeitlich geschmückt sein. Die nun die Wäscher verwerfen, die verwerfen auch die Seife als die Weisheit und Gotteserkenntnis, welche die Wäscher durch Christo empfangen und solche sind nicht hochzeitlich gekleidet. Wie wollen sie dann am Hochzeitsfeste teilnehmen? Solche bekommen nicht den besten Wein; denn die Bedingung ist daran geknüpft, über den Höhen zu schweben. Wer nun mit Bitterkeit, Haß, Neid, Zank, Unglauben, Zweifel und sonstigem angefüllt ist, bekommt dieses nicht zum Genusse. Es müssen solche sein, welche über den Höhen schweben, also inwendig gewaschen sind. Ich habe mich am Sonntag als Wäscher vorgestellt und die Seife hatte ich mitgebracht als das Wort des Herrn. Vermittels des Wortes wird die Freimachung zuerst bewirkt, dann aber auch ist es die Sohnestat, einst gesprochen: „Ihr seid rein um des Wortes willen, aber die der Sohn freimacht, die sind recht frei." Der Herr muß es sein, der den Wäschern die Seife gibt. Wasser ist genug vorhanden, aber vieles eiskalt. Wer nun wieder ein wenig höher gekommen ist und über den Höhen schweben kann in der Lichtesgemeinschaft, welche über der großen Stadt Babel steht, der trägt die hochzeitliche Gesinnung. Zu dem Neuen, was wir wieder hingenommen

haben, müssen wir sagen, es ist der Tag, den der Herr gemacht hat, darin lasset uns freuen und fröhlich sein.

Die Fröhlichen sind aber immer die Kleinen nach dem eingangs erwähnten Kinderlied, ausklingend in den Worten: „Nun lieber Heiland rate (helfe) nun, wie fang ich dieses an, daß ich mag selig sein wie Du und selig werden kann." Das ist die Kindersprache. Und wenn das eure Herzensgesinnung ist, kann ich sagen, kommt her, zehret von dem Brot und Wein. Das Vieh ist geschlachtet und der Wein ist aufgetragen. Zehret von meinem Tische; denn in die Lebenstaten sind die Taten Christi gelegt. Amen!

Scharfe Kritik.

„Die christliche Kirche ist zu allen Zeiten bereit gewesen, diejenigen zu erschlagen, die den Mut besaßen, mit einem brennenden Lichtspan ihre düsteren Gemächer zu erleuchten. Dem einen genügt das ewige Lämpchen im Vatikan, dem andern das Glühwürmchen, das im morschen Gehölz ihrer Bekenntnisse sitzt. Es geht hier seit Jahrhunderten und bald seit Jahrtausenden die ehrwürdige Tradition, daß das Licht der Vernunft und das Licht der Wissenschaft vom Teufel stamme, der darauf ausgeht, den heiligen Bau der Kirche Christi zu zerstören. Jedem Mann, der sich zum Boten dieses schlechten Lichtes macht, ist deshalb die Lebenslaufbahn in der christlichen Kirche von alters her unabänderlich vorgezeichnet. Ob dieser Lebenslauf am Kreuze endet oder an der Hungerkrippe oder beim moralischen Selbstmord – ist belanglos, das Gift, das einem solchen Manne zur täglichen Nahrung dargereicht wird, ist zu allen Zeiten dasselbe, weil das Pfaffentum dasselbe bleibt."

An diesen unter obiger Überschrift in der Nummer vom 9. Februar 1908 unseres früheren „Apost. Sonntagsblattes" durch den seligen Apostel Bornemann gebrachten Artikel, der ein bezeichnendes Licht auf die Zustände in der christlichen Kirche der ganzen Erde wirft und uns zugleich an die mit Blut geschriebene Vergangenheit der christlichen Jahrhunderte erinnerte, wollen wir heute noch einige Betrachtungen anknüpfen. Für uns Apostolische können diese zu einer furchtbaren Anklage ausklingenden Zeilen auch als Mahnung dienen, damit wir davor bewahrt werden, den in der Menschheit sich offenbarenden Geist des Schöpfers in dem Geschöpf, dem Menschen, zu verwerfen, und nicht etwa auch die, welche Gott mit wunderbaren Erkenntnisschätzen ausgestattet hat und sie ihnen in den Schoß legte, als gottlos ansehen, nur deshalb, weil er sie tiefer in seine Schöpfungskammern sehen ließ, deren nächstliegende die Erde ist, die wir auch zuweilen unsere Mutter nennen. Es soll an das alte Apostelwort angeknüpft werden: den Geist dämpfet nicht! Und der Geist Gottes offenbaret sich doch dauernd. Überall verspüren wir sein geheimnisvolles Walten. Der liebe Stammapostel sagte einmal in einem Gottesdienst: Das Wort „es werde" steht heute noch in jedem Grashalm und in aller Kreatur, und wirkt fort und fort in Ewigkeit. Sehr zutreffend kennzeichnete der Stammapostel auch dieses Gebiet in seiner berühmten Leipziger Rede am 16. Mai 1920, wo er unter anderem sagte: Es gibt ja immer etwas Neues, der liebe Gott ist nicht konservativ, daß er haltmacht; nein, wir werden von einer Klarheit zur anderen geführt, und man steht staunend da. Wo ich doch zunächst lange gedient habe, aber unter Umständen zu mir sagen muß: Du Narr und Tor, wie einfach ist alles, und das hast du nicht mal gesehen? Du lässest mich fröhlich singen von Deinen Werken und ich rühme die Geschäfte Deiner Hände. Wer aber keine Gotteswerke sieht, wie kann der welche rühmen? Ich glaube schon, daß es vor tausend Jahren so oder so gewesen ist, aber beweisen kann ich es nicht, denn ich habe es nicht gesehen. Ich habe aber die großen Gotteswerke kennen gelernt von einem Tag zum andern, daß ich ausrufen muß: Herr, wie sind Deine Werke so groß und so viel, und Deine Gedanken liegen so tief, und wenn ich noch tausend Jahre apostolisch wäre, kann ich doch die Gottesgedanken nicht ausschöpfen. Weiter sagte der Stammapostel, daß der heilige Geist nie von der Kirche gewichen sei, aber es sei viel abgetan, dadurch die Hütte Davids zerbrochen, und nun habe jede Kirchengemeinschaft ein Stück Land, Teilwahrheiten, Teilgaben usw.

Also diese Hütte ist zerbrochen und daraus sind viele Hütten gemacht worden, die auch innerlich wieder zerfallen sind. Und die großen Gaben liegen nun zerstreut in der Menschheit herum, weil die Apostel als Haushalter über alle Arten Gottesgeheimnisse schon in der ersten Zeit abgetan wurden. Was Gott dann in der nachfolgenden nichtapostolischen oder apostellosen Zeit auf allen Gebieten der Religion und des sonstigen Wissens gegeben hat, wurde von dem vermeintlich auf Petri Stuhl sitzenden Geschlecht verworfen und als gottlos gebrandmarkt und verachtet. Heute steht das Apostolat wieder unter uns, und durch dasselbe sollen sämtliche zerstreut herumliegenden Gaben Gottes, die er unter die Christenheit zerstreut gelegt hat, wieder gesammelt und vereinigt, vom Schlamm gereinigt und in Sein Haus gebracht werden. Selbst die Reichtümer der Heiden, deren Erkenntnisschätze nämlich, gehören dazu, damit durch dieses alles Sein Haus herrlicher und herrlicher geschmückt werde. Denn alles ist als Eigentum des großen Gottes zu betrachten und dem Sohne übergeben zum heiligen Genuß, und durch ihn denen, die den Sohnesgeist empfangen haben, so sie es annehmen wollen.

In der Versiegelung haben wir den Spezialgeist empfangen, wodurch wir von einer Klarheit in die andere hineingeholfen und hineingeführt, mit anderen Worten ausgedrückt, vom Glauben ins Schauen geführt werden sollen. Würde jemand die Gaben verachten, die Gott gegeben hat, sie dennoch benützen und gebrauchen; diejenigen aber, welche diese Gaben aus dem Verborgenen gezogen haben und sehr tief graben mußten, als gottlos verwerfen, – ein solcher würde doch logischerweise gegen Gott sündigen, der der Geber all dessen war, ist und noch sein wird. Zu dieser Sünde, den stets fortschreitenden Geist Gottes zu dämpfen, der alles zur Höchstentwicklung treibt und so die Erde langsam für den Empfang des Erben vorbereitet, wird sich kaum ein apostolischer Christ finden lassen; denn er käme dann denen gleich, welche die Gräber der Propheten und sonstigen Gottesmänner schmücken, aber die Gegenwartswerkzeuge Gottes verachten, die Gott zur Erforschung der kreatürlichen als auch himmlischen Welten gesandt und geschaffen hat, und damit würde auch die in allererster Linie notwendige Gegenwärtigkeit des Apostelamtes und der lebendigen Träger desselben indirekt verworfen. Darin unterscheiden sich eben die Apostolischen von allen anderen Bekenntnissen, daß die ersteren nicht bei der schriftlichen Tradition allein stehenbleiben, sondern sie wissen, Gott ist nicht konservativ, er hat mit den Erkenntnissen Abrahams, Isaaks, Jakobs, der alten Propheten, dann der ersten Apostel bis hinauf zur Offenbarung Johannes, keinen Abschluß gemacht, sondern er zieht immer weitere Kreise des Erkenntnislebens in den Herzen der Seinen.

In diesem Sinne wollen wir uns die Mahnung des entschlafenen Apostels Bornemann zu Herzen nehmen.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten,
Bleib' unser Kämpfen in eherner Brust
Und des unsträflichen Willens bewußt.

Das vierte Gebot.

„Hans," sagt der Lehrer, „nenn' von den Geboten
Das, was zu wissen nötig dir,
Woran dein Wohlergehn gebunden,
Das vierte mein' ich, sage mir! — —
Was soll dein Schweigen denn bedeuten?
Weißt du es nicht, warum so still? — —
Muß doch mal deine Mutter fragen,
Was wohl aus dir noch werden will."

Gesagt getan, am nächsten Morgen
Klopft es an Meiers Türe an.
„Herein!" ruft eine leise Stimme,
Worauf der Lehrer eintritt dann.
Gefesselt an ein Krankenlager
Liegt da ein teures Mutterherz,
Den Lehrer reut's, daß er gekommen,
Muß ja erhöhn der Armen Schmerz.

Nach einem Ausweg sucht er eifrig,
Doch fällt zur Stund' ihm gar nichts ein.
Er blickt umher im kleinen Stübchen,
's ist alles sauber, nett und rein.
Jetzt fühlt er fragend auf sich ruhen
Der Mutter ängstlich bangen Blick:
„O sprecht, was hat mein Kind verschuldet?"
Nun kann und darf er nicht zurück.

„Ach, liebe Frau, ich komm' zu fragen
Wie Hans zu Hause sich benimmt,
Denn in der Schule lernt er wenig,
Ist kein gewecktes, fleiß'ges Kind.
Nur selten kann er Antwort geben,
Denn mit dem Wissen hat es Not,
Erst gestern in der letzten Stunde
Wußt er nicht mal das viert' Gebot."

Verändert sind der Kranken Züge,
Ganz leuchtend strahlt ihr Angesicht,
Der Lehrer staunt, denn er begreifet
Die Wirkung seiner Worte nicht.
Da richt' sich auf ihr schlaffer Körper,
Ihr Blick ist nicht mehr ängstlich bang,
Als sie nun anhebt zu erzählen
Erhält selbst ihre Stimme Klang.

„Es tut mir leid, daß in der Schule
Mein Sohn gerade das nicht kann,
Doch glauben Sie, der brave Junge,
Er stellet in der Tat den Mann.
Frühmorgens, wenn noch alle ruhen,
Mein Hänschen schon ans Tagwerk geht,
Und nicht mit Murren und mit Klagen,
Nein, nein, mit Freuden und Gebet.

Er putzt und fegt das kleine Stübchen,
Bereitet flugs das Morgenbrot,
Besorgt die Kleinen, hilft dem Vater,
Sorgt auch, daß ich nicht leide Not.
Bevor er dann zur Schule eilet
Sieht freundlich er zur Tür herein:
Leb wohl, mein liebes, teures Muttchen,
Darfst heute doch nicht traurig sein.

So geht es Mittag und auch Abend,
Der Junge hat nicht Rast, noch Ruh,
Ja, manche stille Freudenzähre
Preßt er mir aus, seh ich ihm zu.
Und nun, Herr Lehrer, urteilt selber",
So fragt ihr strahlend Angesicht,
„Kennt Hans das vierte der Gebote,
Kann er es, oder kann er's nicht?"

Der Lehrer trocknet seine Tränen,
Ergreift die welke Frauenhand
Und spricht mit sehr bewegter Stimme
Von tiefer Rührung übermannt:
„Ich gratulier' Euch zu dem Jungen,
Er ist ein wackrer, braver Sohn,
Kann mehr als ich, denn nicht das Wissen
Allein, das Tun erwirbt den Lohn."



Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

1045. **O. H.** in **U.** Ihr Gedicht – Himmelwärts – angenommen. Die anderen beiden Gedichte verraten noch zu sehr den Anfänger. Der Grundgedanke ist nicht tief genug erfaßt und die Ausarbeitung zu verschwommen. Üben Sie sich und senden Sie nur das ein, was Sie vorher gefeilt haben; denn Gedanken, und wenn sie noch so gut sind, in dichterische Form gebracht, müssen auch den Gesetzen der Dichtkunst standhalten können. Beachten Sie das unter Nr. 1027 Gesagte. Mit Gruß.

1046. **L. S.** in **K.** Besten Dank für Zugesandtes. Einiges wird Verwendung finden, doch bitten wir Sie, nicht zu sehr den moralisierenden Ton anzuschlagen, sondern mehr auf die Stimme Christi zu lauschen, die von den Gotteswerken zeugt, welche uns auf Schritt und Tritt begegnen. Da gibt es doch soviel zu erzählen.

1047. **Fr. A. K.** in **D.** Besten Dank. Wenn der betreffende Diakon Sie frug, was Beethoven mit der Rundschau zu tun habe, so war es für Sie doch eigentlich sehr einfach ihn aufzuklären. Denn wir kennen Sie und halten Sie dafür intelligent genug. Hat denn der Fragesteller noch gar nicht daran gedacht, daß unser ganzes Gesangbuch voll von Melodien der großen Musikmeister Beethoven, Mozart, Schubert, Bach, Händel und anderer ist? Wenn aber dort einmal das Lied Nr. 493 „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" oder Nr. 670 „Gott ist mein Lied" gesungen wird, dann können Sie ihn ja daran erinnern, daß das Beethovensche Lieder sind. Was würde er aber sagen, wenn nun Gott gerecht wäre, und würde ihm alle diese köstlichen Gaben aus seinem Gesangbuche herausnehmen? Wir wundern uns, daß er als Diakon so einseitig ist und nicht schon einmal tiefer drüber nachgedacht hat, daß auch die Kirchenmusik für unsere Orgeln, Harmoniums, Posaunen, Violinen usw. innerhalb unserer Gottesdienste meist von solchen Männern ist. Sollten wir denn nicht gerecht sein, und auch Gott Seine Ehre dahin geben, von wo aus Er diese köstlichen Gaben gab? Haben unsere Chöre nicht fortgesetzt mit den Werken dieser Meister der Töne zu tun? Hätte er oder Sie einen Sänger gefragt, die hätten es Ihnen beantwortet. Und wenn der Diakon ferner Sie frug, was Cäsar Flaischlen und andere, die wir als bekannt voraussetzten, mit uns zu tun hätten, dann scheint es uns, er fragt nicht nach dem, ob eine Sache Wahrheit ist, sondern danach, wer sie schreibt. Auf den Namen kommt es doch wahrlich nicht an, sondern darauf, ob eine Lebenswahrheit oder Lebensweisheit veröffentlicht wird, die für uns zur Nutzanwendung empfohlen werden kann nebenbei. Vom Standpunkt der guten Sitten aus in der allgemeinen literarischen Welt setzen wir auch bei solchen kleinen Sprüchen den Namen des Autors drunter, und Paulus sagt in Römer 13, 7: „Ehre dem, dem Ehre gebührt." In jeder Sache nämlich. Aus Gründen der Reinlichkeit müssen wir es uns versagen, uns eine Ehre anzueignen in einer, wenn auch kleinen Sache, die uns nicht gebührt, sondern einem andern. Wir wundern uns nur, daß Sie diese ganze Sache nicht viel besser gleich an Ort und Stelle mit Ihrem Apostel besprochen haben, der hatte doch wohl Anrecht darauf, um so mehr, als Sie am Anfang Ihres Schreibens anführen, daß Sie ganz genau wüßten: Kritisieren kann jeder Bauer, aber das Bessermachen fällt ihm sauer. Nun hoffen wir Sie aufgeklärt zu haben und zufriedengestellt. Aufrichtigen Gruß.

1048. **P. C.** in **S.** Sie bitten darum, so wenig wie möglich Fremdwörter zu verwenden. Gerne kommen wir diesem Wunsch entgegen, zumal wir selbst kein Freund davon sind. Bei aller Aufmerksamkeit aber schlüpfen doch mal welche vereinzelt mit durch, man kann da in gewisser Beziehung von einem „Fremdwörterteufel" reden, der auch uns mal einen Schabernack spielt. Vielleicht geben Sie uns die Ihnen unverständlich gebliebenen Fremdwörter auf, damit wir Ihnen die Deutung geben können im Briefkasten. Übrigens können es nur sehr wenig Fremdwörter sein, die unverständlich sind, wir haben einige Nummern durchgesehen und nur zwei Fremdwörter drin gefunden, die unverständlich sein konnten, das Wort Evolution, was zu deutsch Entwickelung bedeutet, und das Wort assimiliert, was zu deutsch bedeutet: ähnlichmachen, in sich aufnehmen. Aber — wir werden unser Augenmerk auf Vermeidung von Fremdwörtern noch schärfer richten und auf sie Jagd machen, also — wir wollen uns bessern. Sind Sie nun zufrieden? Wir hoffen es zuversichtlich.

1049. **M. F.** in **B.** Die beiden Buchstaben „S. N." am Schlusse unserer Artikel bedeuten „Signiert, Niehaus". Da wir öfters danach gefragt wurden und dieses Rätsel nun gelöst ist, hat es aber für uns in rein geschäftlicher Hinsicht seine praktische Bedeutung verloren und müssen uns nunmehr anderweit behelfen und dies wegfallen lassen. Also: Sie freuen sich des Artikels „Auswahl" und machen uns ein Kompliment, das wir aber nicht annehmen können, denn „Gebt unserm Gott die Ehre" – ist oberster Grundsatz unseres Glaubens. Doch freuen wir uns der Anerkennung, deren viele im Laufe der letzten Monate eingegangen sind, um so mehr, als es andererseits auch an herben Kritiken nicht gefehlt hat. Glück auf.

1050. **K. H.** in **B.** Sie haben also für 7 Außenstehende die Rundschau abonniert aus Dankbarkeit. Hoffentlich bestellen Ihre Schützlinge nun im letzten Quartal selbst. Leider ist einer der Abonnenten abgefallen, die der Geburtstagsnummer folgende ist uns zurückgegangen mit dem kategorischen Vermerk: Annahme verweigert. Was der betr. Leser als Nichtapostolischer in der Geburtstagsnummer für ein Härchen gefunden haben mag, entzieht sich unserer Kenntnis, vielleicht erfahren Sie es. Uns würde es aus leichtbegreiflichen Gründen interessieren, die Ursache der Annahmeverweigerung zu erfahren, um daran zu lernen.

1051. **Fr. K.** in **B.** Gut gemeint, liebe Schwester, und auch richtig, aber für die Rundschau nicht zu verwenden. Wir können die sexuelle Frage, so bitter notwendig deren Lösung wäre, in der Rundschau nicht anschneiden oder behandeln. Dies muß Personen vorbehalten bleiben, die ein feines Empfinden haben, selbst rein und edel in der Gesinnung sind, vor allem Taktgefühl und Verständnis für die seelischen Vorgänge besitzen, um auch den notwendigen erzieherischen Einfluß zum Guten ausüben zu können. Nicht jeder vermag's. Im übrigen verweisen wir auf die Rundschau Nr. 13 (Ein Wort an Eltern und Erzieher). Wir grüßen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 38 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 19. SEPTEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Die Erde!

O Erde, welch ehrvolles Dasein führst du,
Welch zweckmäß'ges Dasein voll Wonne,
Legt dich der Winter zu deiner Ruh,
Erweckt dich die Frühlingssonne.
Nach Ruhe ein herrliches Auferstehn.
Streust Blätter, Blüten und Früchte gar schön
Aus deinem liebspendenden Schoße!

Du Mutter der Mutter, — was gibst du so gern
Der Menschheit zum frommen Genießen.
Vereint mit der Sonne, dem goldenen Stern,
Hervorbringst dies herrliche Sprießen.
Du erntest kein' Lohn, keine Dankbarkeit,
Du kennst keinen Geiz, benützt deine Zeit
Zu deines Schöpfers Ehre!

Viel duftende Blumen, die Farbenpracht,
Die Bäume voll saftiger Früchte,
Kristallenes Wasser aus dunkelem Schoß
Hervorströmt zum herrlichen Lichte,
Wie grün die Auen, wie tief das Meer,
Die sandige Wüste, der Berg hoch und hehr;
Was bist du so reich, so erhaben!

Doch deckst alle Mängel so milde du zu,
Großmütig, voll wahrem Verzeihen.
Verwesung und Fehler legst gern du in Ruh,
Deckst gar sie mit duftenden Maien.
Die Spreu läßt nicht mehr du wiedersehn,
Den edelen Samen doch auferstehn!
O, Mutter Erde, du milde!

O Mensch, sieh die Erde, dies Vorbild dir an,
Wie mütterlich, sorgend, vergebend,
Sie kennt keinen Hochmut, sie kennt keinen Wahn,
Ihr Wirken erhebend, belebend;
Ihr Leben lang ist dies der Erde Brauch,
O Menschlein sieh zu — so tue du auch
Zu deines Schöpfers Ehre!

P. W.

Für Zeit und Ewigkeit!

Dritter Teil.



Der vorhergehende Aufsatz führte uns immer tiefer in die Abgründe der gottfernen Zustände und zeigte uns die Sünden und Stricke in ihrer mächtigen Gestalt, in denen das gesamte Menschengeschlecht gefangen und gebunden liegt, wodurch einer an den andern gekettet ist, und wer sich erheben will, wird durch den andern wieder niedergezogen. Einer hat am andern ein Anrecht, einer ist dem andern schuldig, es sei Liebe, Güte, Treue, Demut, Sanftmut, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit. Es sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, biblisch ausgedrückt. Wer sich diese Zustände recht vor Augen führt, könnte verzweifelnd in banger Sorge die Frage aufwerfen, ob es jemals überhaupt möglich werden wird, aus diesen Zuständen herauszukommen und die Vollendung zu erreichen. Je weiter man seinen Blick hinter sich in die vergangenen Jahrtausende oder um sich in die zeitgemäß die Erde belebenden Völker versenkt, oder auch in die Zukunft schaut und sich die aus den Völkern noch herauszugebärenden neuen Generationen vergegenwärtigt, die das Gegenwärtige als Erbe bekommen, sieht Gottentfremdung, sieht Sünde, aber keine Menschen nach dem Ebenbilde Gottes, zu denen sie Christus erheben wollte, sondern nur arme Gemächte, die hasten und jagen nach irdischem vergänglichen Ruhm, wie Tiere nach Nahrung. Unter großen Massen verachtet einer den andern und sucht sich auf Kosten des lieben Nächsten zu erheben. Und wie sich die Zustände im Kleinen gestalten, so leben sie sich im Großen unter den Völkern aus. Menschenrecht, Ehrfurcht vor dem im Nächsten sich offenbarenden Geiste Gottes oder gegenseitiges Dienen mit den von Gott verliehenen Gaben und Fähigkeiten sind Begriffe, die von jeher zwar allerorts gepredigt wurden, aber nicht zündeten, da die rauhe Wirklichkeit nur auf den Kampf eingestellt ist und den Kampf kennt, den wir unter Pflanzen und Tieren wiederfinden. Kampf auf allen Gebieten ist die Losung, Licht steht wider die Finsternis oder das im Menschen sich auslebende Tierische wider den in ihn gelegten Gottesgeist. Alle Kreaturen kämpfen und ringen um ihr Dasein und der Mensch ist gleichfalls in diesen Kampf gegeben, den er bestehen soll und bestehen muß, wenn er das Ziel –

Mensch als Krone der Schöpfung – erreichen will. Doch hat er diesen Kampf nicht auf die ihn unterstellten Kreaturen allein beschränkt, aus denen er sich erheben muß, sondern auch auf seine Artgenossen ausgedehnt, so daß dadurch der eine zerstört, was der andere aufbaut.

Die Geistesauswirkung des Menschen in seinen Werken ist göttlich und hocherhaben über alle lebende und tote Kreatur. Einem inneren Drange gehorchend, einer Macht zufolge, die ihn unwiderstehlich treibt, sucht er die Erde zu vollenden und hat mit seinem Geiste in die Werkstatt seines Schöpfers gesehen und auf seinen Odem gelauscht. Doch der Mensch in seinen einzelnen Gliedern ist untengeblieben, hat den Erdenkloß, aus dem er geschaffen wurde und irdischen Ursprungs ist, nicht verleugnen können. Dadurch ist er selbst nicht imstande, das durch ihn Geschaffene voll zu genießen und zu verwerten, sondern, was ihm zum Segen dienen soll, verwendet er so, daß es zum Fluche für ihn wird. Nur die Kulturergebnisse ermöglichten einen solchen Krieg, wie den durchlebten. Ohne die kulturellen Errungenschaften wäre derselbe nie möglich gewesen. Welch ein paradiesisches Leben wäre möglich durch die wunderbaren Hilfsmittel, die ihm gegeben sind. Und je vollkommener er seine Hilfsmittel, die seine Arbeiter sind, konstruiert, desto leichter und müheloser ist er befähigt, sich aus der Erde ein Paradies zu bauen. Einzelheiten brauchen nicht angeführt zu werden, aber die Unterlagen zu paradiesischen Zuständen sind gegeben und das Friedensreich könnte durch Christum aufgerichtet werden, wenn die Menschheit Frieden untereinander halten könnte. Nach den Verhältnissen zu urteilen, wird diese schöne jahrtausendalte Hoffnung der Menschheit noch nicht so schnell in Erfüllung gehen. Bevor dieses herrliche erstrebenswerte Ziel auf Erden erreicht werden wird, muß die Menschheit sicher noch einen weiten Leidensweg gehen.

Das Menschengeschlecht kann seine Herkunft eben nicht verleugnen. Dem Geiste nach aus Gott geboren, ist es dem Fleische nach von der Erde genommen. Der Erdenkloß aber ist dem Tiere verwandt; denn die Organe und Funktionen des menschlichen Körpers unterscheiden sich nicht wesentlich von denen der Tierwelt. Die Zeugung, Geburt, Leben und Sterben, Nahrungsaufnahme und Stoffwechsel ist alles damit verwandt, und doch besteht dem Geiste nach ein gewaltiger Unterschied. Beobachten wir die Tierwelt um uns, deren innere Anlagen und Fähigkeiten vom wildesten blutdürstigsten Raubtiere oder der giftigen heimtückischen Schlange bis hinüber zur sanften Taube oder zum geduldigen Lamme, so finden wir alle diese Charakterzüge im Menschen wieder. Nicht eine tierische Eigenschaft, gleichviel nach welcher Seite sich äußernd, ist vorhanden, die wir im Menschengeschlechte nicht wiederfänden. Deshalb schreibt schon der Apostel Paulus in 1. Kor. 15, 43: „Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit." In diese Unehre, als den Erdenkloß mit seinen Schwachheiten und Mängeln, legte Gott seinen Geist keimartig, der den fleischlichen Körper erst zu einer lebendigen Seele, Adam genannt, erhob, wie im 45. Vers geschrieben steht. Und diese lebendige Seele kämpft dauernd mit dem Fleische, das alle Tiere tragen, um es niederzukämpfen, damit es nicht herrschen soll über die kreatürlichen Gebilde, wie uns die Schrift in kurzen prägnanten Sätzen mitteilt.

So sehen wir also den Menschen seiner Doppelnatur nach die Jahrtausende hindurch sich mühsam heraufarbeitend, kämpfend und ringend vor uns stehen. Besonders Apostel Paulus legt von diesem Kampfe ein lebendiges Zeugnis ab, wenn er schreibt: „Und das Fleisch gelüstet wider den Geist!" oder: „Wer auf sein Fleisch sät, der wird vom Fleische das Verderben ernten!", oder wie Jesus sagt: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach"; und Apostel Paulus schreibt: „Davon sage ich aber, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes erben!", und in Röm. 7, 23: „Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern!" Schauen wir in unser eigenes „Ich", so finden wir, daß dieser Kampf zugunsten des besseren Teiles noch nicht entschieden ist, sondern beide Gesetze oder Irdisches und Himmliches, Tierisches und Menschliches, in uns noch leben und dadurch zu einer Doppelnatur werden. Tag für Tag können wir uns von dieser Doppelnatur überzeugen. Gewaltig ist der Kampf, den jeder einzelne zu führen hat. Darin liegt auch seine Größe und seine Tragik, seine Macht und seine Schwäche. Um diese Tatsachen zu erhärten und jeden noch tiefer in diese Wahrheiten zu führen, mag er mit seinem Geiste Umschau halten. Je niedriger ein Volk in seiner Kultur steht, desto tierverwandter zeigt es sich in seinen Handlungen, Nahrung, Kleidung und Aussehen. Feldzugsteilnehmer, die mit asiatischen und afrikanischen Völkerstämmen zu kämpfen gehabt haben, werden bezeugen müssen, welch eine Wildheit sich in solchen Menschen offenbarte. Lesen wir Berichte von Forschungsreisenden über Ureinwohner in Afrika, Australien und den Südseeinseln, die noch auf niedrigster Kulturstufe stehen, so müssen wir immer wieder finden, daß sie in ihrer gesamten Lebensweise dem Tiere sehr nahestehen und ihre Religion infolgedessen in rohem, grausamem Götzendienst besteht, meistens noch mit Opferung von Menschen verbunden ist. Trotz dieses Tiefstandes läßt sich doch dieser keimartig auch in diese Völker gelegte Gottesfunken erkennen, diese lebendige Seele, die noch auf den untersten Stufen steht zum Menschentume. Ein geheimes Grauen überläuft jeden, wenn er sich deren Gottesdienste vergegenwärtigt, die alle in ihrem Wahne vermeinen, ihrem Schöpfer ein Opfer zu bringen, da sie ihn wohl dunkel ahnen und fühlen, aber zeitgemäß nicht anders erkennen können. Selbst die Heilige Schrift überliefert uns einige Fälle, die an das verklungene Heidentum erinnern. Nach dem mosaischen Gesetz wurden Volksangehörige wegen kleinerer Vergehen oft grausam gestraft, meist gewaltsam umgebracht. Ein Menschenleben zählte damals nicht viel und wurde gering geachtet. Es war nichts zu verspüren von der hohen Auffassung und Nächstenliebe, die uns Christus darreichte und in vieler Hinsicht dem alten Gesetz der Juden direkt gegenüberstand. Dieser kurze Rückblick soll nur veranschaulichen, aus welchen Tiefen die Menschheit herausgeholt werden muß. Je mehr sich aber ein Volk aus den tierartigen Zuständen erhob und dadurch der keimartig in den Menschen gelegte Gottesgeist sich entfalten konnte, desto reiner und klarer wurden die Begriffe von Religion und Gottesverehrung. Und in allen Völkern gab es führende Geister, die mit bahnbrechenden Gedanken vorangingen. Die erhabenen Gedanken und sittlichen Begriffe bei den hochkultivierten Griechen zur Zeit Sokrates' und Platos, etwa 400 Jahre vor Christi Geburt, die teilweise an christliche Anschauungen erinnern; sprechen in ihrer Tiefe und Reinheit Gedanken aus, die als Offenbarung eines göttlichen Geistes erkennen lassen, wie langsam und zielbewußt doch der auf die Menschheit gelegte Geist Gottes arbeitet und bald hier und da zu reifen begann. Gott hatte keines seiner Völker und Völkchen vergessen. Überall sandte er Männer, die für ihre Zeit große Geister waren und befähigt als Vorbilder für diejenigen Menschen zu dienen, die auf Grund dieser reinen und bahnbrechenden Gedanken versuchten, das Volk nachzuziehen. Ist das eine Volk bis zu einer gewissen Höhe erhoben gewesen, wie Perser, Meder, Babylonier, später die Griechen, dann wurden sie entweder durch Kriege oder sonstige Umwälzungen heimgesucht. Die Volksangehörigen wurden teilweise über andere Länder verstreut und durchsäuerten wie ein Sauerteig andere Völker, die dadurch auch zu einer weiteren Höhe erhoben wurden. Und wie verschiedene

Faktoren tätig sind, um das Wasser aus dem Meere zu ziehen und über die Länder zu treiben, Kälte, Hitze, Sturm und Wetter dazu dienen müssen, das Wasser zum Niederschlag zu bringen, so haben diese gewaltigen Umwälzungen der Völker auch diese Geisteserrungenschaften über die Menschheit getragen, die Völker durchdrungen und sie stückweise erhoben. Wir finden in unserer gegenwärtigen Lebens- und Anschauungsweise, ja selbst in Sprache und Einrichtungen, wie Jahre, Monate, Wochen, die Tageseinteilung und anderes mehr, zum Teil Überlieferungen aus der babylonischen Glanzperiode, die bereits über viertausend Jahre hinter uns liegt. Die Verfolgungen der Christen während der ersten christlichen Zeitperiode trugen nicht wenig dazu bei, das Christentum zu verbreiten und zur Weltmacht zu erheben. Auf und nieder wogte das Menschengeschlecht zu allen Zeiten, und wenn scheinbar ganze Völker zertrümmert wurden, so entstanden andere Völker, die das Gute neben vielem anderen mit übernahmen, darauf bauten und sich erhoben. Nicht mit Unrecht wurde der hochkultivierte Deutsche in Amerika als Kulturdünger bezeichnet. Wir kennen Gottes Weltenuhr nicht, kennen nicht die Lebensdauer, Aufgaben und Ziele der einzelnen Völker, die alle auf Erden nur eine beschränkte Lebensdauer haben, die geboren werden und alle Phasen durchmachen, bis sie altern und absterben. Zu kurz ist das Leben des einzelnen bemessen, zu kurz auch die wenigen Jahrtausende Geschichte, die uns in etwa von der Vergangenheit berichten. Wir stehen mitten drin in dieser flutenden Bewegung der Menschenmassen und können das Auf- und Niederwogen derselben beobachten. Ein gewaltiger Sturm brauste durch die Völker, vieles hat er zerbrochen, zerknickt und vernichtet, aber der Geist bleibt und lebt ewig. Alles soll ihm zum Besten dienen. Hier sei an Jesu Wort erinnert im Ev. Joh. 3, 8: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist!"

> So manche Träne bricht bei Nacht
> Sich ihren stillen Lauf,
> Der Morgen kommt in lichter Pracht
> Und saugt sie lächelnd auf.
>
> Und ist das Dunkel noch so dicht,
> So drückend und so schwer.
> Der Morgen kommt! Mit ihm das Licht,
> Und Trost kommt mit ihm her.

Der Geist arbeitet und sucht sich durchzuringen, wird aber immer wieder niedergezogen zu dem Irdisch-Tierischen. Wie kann eine Erlösung geschehen und dem Menschen nach dieser Seite geholfen werden? Seine geistigen Werke sind Gotteswerke, aber sein Leben, sein eigenes Ich, steht noch zu sehr unter dem Malzeichen des Tieres (Merkzeichen, woran man merkt, daß es tierisch ist), zu sehr unter der Gewalt der Erde mit ihren niederziehenden Begierden, Leidenschaften und Schwächen als übriggebliebene tierische Charakterzüge, die er beim Höhersteigen unterlassen hat, abzulegen, was wir als Sünde bezeichnen. Eine Erlösung aus diesen Zuständen ist nötig, wenn nicht das Irdische in diesem herrlichen Geschöpf „Mensch" die Herrschaft behalten will. Zwar läßt sich der aus Gott geborene Geist in seinem Siegeslauf nicht aufhalten, der braucht weder Religion noch Erlösung, da er nur das Schöpferwort einlöst und Himmel und Erde ergründet, selbst die Tiefen der Gottheit erforscht, der Mensch aber als einzelnes Geschöpf bleibt trotz alledem arm und hat selbst wenig Anrecht an der Erhebung, kann sich der Gottesoffenbarungen nicht recht freuen und bis auf wenige Ausnahmen nicht ohne Bitterkeit genießen, weil er nicht mit Gott und dadurch mit Seiner Kreatur versöhnt ist.

Diesem Menschen kann nur geholfen werden durch die Erlösung Christi. Unter seinesgleichen wird der innere Mensch größtenteils zwar sehr gering geachtet, da jeder sich höher schätzt als seinen Nächsten, nimmt aber doch seinen Platz in der Schöpfung ein. Die Menschheit steht mitten im Paradies, kann es aber nicht sehen, besitzt die Reichtümer alles Gegebenen und kann sie nicht vollwertig gebrauchen, da die Sünde ihre Hände darauf legt. Nicht mit Unrecht wird der Teufel halb Tier, halb Mensch bildlich dargestellt oder wie die Sphinx in Ägypten mit Menschenkopf und Tierleib. In der Symbolik liegt überall ein tiefer Sinn verborgen und enthält manches Geheimnis.

Jeder Mensch trägt die Gestalt – halb Mensch – als der göttliche im Menschen sich offenbarende Geist, – halb Tier – in seinen tierischen Leidenschaften, Begierden und Trieben des Fleisches. Diese beiden Hälften im Menschen kämpfen und streiten schon seit Anbeginn des Menschengeschlechtes. Wer von diesen beiden Geistern die Oberhand behält, dem muß sich der andere Geist unterordnen, deshalb dürfen wir uns nicht wundern, daß die Menschheit noch so tiefsteht. Das Irdische, Erdenkloß genannt, war die erste Schöpfung, worauf der Geist Gottes gelegt wurde, dadurch zu einer lebendigen Seele werdend. Siegt nun das Irdische von unten her, so wird das Göttliche von oben geknechtet und der Gedanke Gottes in dem Menschen liegt gefangen, der Mensch kann sich dadurch nicht zu seinem Schöpfer erheben, kann ihn in seinen Werken weder sehen noch erkennen, sondern kommt, wenn er zu tief im Drecke sitzt, zu Äußerungen, wie sie im ersten Teile angeführt wurden. Ein solcher Mensch liegt unten, ist tierisch dem innern Wesen nach und hält andere auch in seinen tierischen Anlagen fest. Symbolisch bringt die Offenbarung Johannes dieses Tier aus dem Abgrund zur Veranschaulichung, wie es, sich erhebend, sucht, alles niederzuziehen und selbst diejenigen noch zu verführen, die sich den freien Ausblick zu Gott haben nicht rauben lassen und einen steifen Nacken gegen alle Anläufe behalten haben. Siegt aber der auf den Menschen gelegte Geist Gottes, als Geist vom Vater des Lichtes, dann erhebt sich der Mensch über das Irdische in ihm, beherrscht dasselbe und macht sich die Erde untertan. Jeder Schritt, der ihm auf diesem Wege gelingt, bringt ihn seinem Herrn und Schöpfer näher und lernt dadurch die Sünde als der Leute Verderben meiden. Und dieser Kampf im Menschen besteht schon seit Urbeginn seiner Erschaffung. Anschaulich zeigt dies die Schrift in dem Sündenfall, wo die Schlange als das auf Erden kriechende Wesen den göttlichen Teil in ihm beeinflußt und unterjocht. Deshalb sagt auch Jesus: „Ich bin von oben her, ihr aber seid von unten her", das heißt, der in dem Zimmermannssohne sich offenbarende Geist Gottes hatte seinen Körper voll und ganz eingenommen, so daß die höchste Offenbarung Gottes uns in Christus geworden ist. Seine Zeitgenossen waren von unten her, in ihnen klangen noch die Ahnen bis hinauf zum ersten Menschen, Adam genannt, nach und hatten teilweise die Oberhand behalten. Wir sind auch von unten her, aber der durch die Versiegelungstat keimartig auf uns gelegte Geist aus der Höhe ist von oben her und sucht die Herrschaft zu erringen, deshalb lassen wir uns versiegeln und machen durch den Apostel mit Christum einen Bund, um durch ihn erhoben zu werden. Vergegenwärtigen wir uns heute die Zustände, unter denen wir stehen, so finden wir dasselbe Bild. Der irdisch gesinnte Mensch ist mächtig am Werke und reißt alles an sich und tritt es unter seine Füße. Alle Errungenschaften auf allen Gebieten der Erkenntnis und des Wissens, die der Geist Gottes im Menschen offenbarte und durch ihn schaffen ließ, beschlagnahmt derselbe und gebraucht sie nicht zum Segen, sondern zum Fluche.

(Fortsetzung folgt.)

Ist noch ein Rest von Lieb' in dir,
O geize nicht und gib ihn her;
Die reiche menschenvolle Welt
Ist ja an Liebe gar so leer,
Auf Märkten biete sie nicht feil
Und in Paläste trag' sie nicht;
Doch tritt dereinst in deinen Weg
Ein still verhärmtes Angesicht,
Dann sprich: „Bedarfst du meines Öls,
Zeig' deine Wunde; hier mein Krug!
Und in der Herberg' pfleg' ich dich,
Wenn diese Gabe nicht genug."
Und was dein Krüglein noch enthält
An Liebe, senk' es nicht ins Meer;
Die reiche, menschenvolle Welt
Ist ja an Liebe gar so leer . . .



Aus unserer Redaktionsstube

Briefkasten.

Anfragen sind nur Mitgliedern gestattet, die Antworten geschehen ohne Verbindlichkeit.

1052. **Anonymus.** Ihren — an den Apostel — gerichteten Brief haben wir über Quelle erhalten, wir können denselben aber beim besten Willen nicht bewerten, sofern Sie nicht freimütig aus ihrer Anonymität heraustreten und in offener apostolischer Ehrlichkeit Ihren Namen nennen. Einem anonymen Briefschreiber kann man nicht antworten, auch wenn er zu weit geht, oder sich in seinem Schreiben sogar widerspricht und selbst widerlegt, oder das, was er bemängelt in seiner Kritik selbst tut, wie es bei dem Ihrigen der Fall ist, oder wenn er ganz oder teilweise im offenbaren Irrtum und Unrecht steht, es ist eben kein ehrlicher Gegner, er will auf jeden Fall im vornherein unbedingt Recht behalten, also: Visier geöffnet, lieber Freund. Ist das dort unter Brüdern Sitte, anonym miteinander zu verkehren? Und wird nicht selbst unbewußt Ihrem Apostel und dem Stammapostel durch die Anonymität ein bedenkliches Mißtrauensvotum indirekt ausgestellt? Meinen Sie, diese seien so parteiisch, daß man an sie nur anonym schreiben könne? Ein jeder apostolische Christ sollte sich, wenn nicht schon um der guten Sitten und des edlen Anstandes willen, so doch wenigstens um des Gewissens willen — und ein Gewissen hat doch jeder Apostolische — genieren, anonyme Briefe zu schreiben, heiße die Sache, wie sie wolle. Wie verträgt sich der biblische Glaube, hinter dem Sie sich so sehr verschanzen, mit Ihrer Anonymität? Was sagt Christus dazu? Wer uns schwere Balken aus unserem Auge ziehen will, vertrete seine Sache auch offenherzig und freimütig mit seinem Namen. Würden Sie an unserer Stelle anders über die Anonymität urteilen? Schläge austeilen wollen, sich aber der sachlichen Diskussion entziehen ist unchristlich, steht den Lehren Christi direkt entgegen, oder wollen Sie das Gegenteil behaupten? So kühn werden Sie nicht sein. Unendlich viel Herzeleid und Unglück ist schon durch anonyme Briefe angerichtet, sogar Menschen dadurch gemordet worden. Ein anonymer Brief gleicht in ganz gewisser Hinsicht immer einem meuchlerischen Schuß aus tückischem Hinterhalt in den Rücken eines arglos seine Lebensstraße ziehenden ehrlichen Wanderers, dem jede Gelegenheit entzogen ist, sich zu wehren. Ein anonymer Brief trägt auch zum guten Teil absolutistischen Charakter, denn er will unbedingt Recht haben und keine Gegenrede gelten lassen, darum anonym. Erst voriges Jahr kam ein Fall in der Gemeinde M. vor, wo durch anonyme Briefe großes Herzeleid in etliche apostolische Familien getragen und damit sogar die Gemeinde unschuldig in Mitleidenschaft gerissen wurde. Und wieviel Unschuldige sind durch anonyme Briefe in Verdacht gebracht, Familien, Lebensfreundschaften usw. zerrissen. Ihre Ausführungen sind in vielen Hinsichten so widerlegbar, daß wir es bedauern müssen um Ihrer selbst willen, daß Sie sich mutig verstecken. Denn wir können doch nicht annehmen, daß Sie deshalb anonym schreiben, weil Sie fühlen, daß Ihre Ansichten laut der Heiligen Schrift widerlegt werden können. Also nochmals, besseren Mut, lieber Freund, Visier geöffnet. Apostolische, schreibt niemals anonyme Briefe, diese Handlungsweise ist ungöttlich. Bereits auf Seite 116, Jahrgang 1915 unter Ziffer 15 haben wir darauf hingewiesen. Wenn Sie ein so dickes Haar in der apostolischen Rundschaubutter gefunden haben, dann bitten wir zu bedenken, daß, wer arbeitet, der macht Fehler, der Nichtstuer kommt in solche Verlegenheit nicht, der kann sich rühmen. Die von Ihnen vorgebrachten Beanstandungen beziehen sich sämtlich auf Artikel, die vor Drucklegung dem Stammapostel zur Genehmigung und Zensur vorgelegen haben, und von ihm durchweg mit guter Zensur versehen, manche sogar mit „Sehr gut" zurückgekommen sind. Meinen Sie denn, daß der Stammapostel so finster sei? Auch von unserm zuständigen Apostel sind sie zum Überflusse durchgesehen, meinen Sie denn, daß der auch so finster sei? Dann ist eine ganze Anzahl der Artikel bis jetzt anstandslos vom Apostel Oosbree in die holländische Rundschau übersetzt, wie „Auswahl", „Für Zeit und Ewigkeit", „Aus Wasser und Geist geboren", die ganze Nummer 31, „Pfingsten", „Ostern", „Licht vom Lichte", meinen Sie denn, daß der Apostel Oosbree so finster sei? Meinen Sie, daß drei Apostel so finster seien? Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Wenn Sie es aber können, warum nennen Sie dann nicht mit gutapostolischem Mut ihren Namen. Wir wollen uns ja recht herzlich freuen, in Ihnen einen vollkommeneren Mitarbeiter gefunden zu haben, als wir es selbst sind. Übrigens stehen Ihrer vernichtenden und außerdem recht leidenschaftlich und prinzipiell anmutenden Kritik viele wertvolle Anerkennungsschreiben aus unserem Leserkreise gegenüber, meinen Sie denn, daß die alle so finster seien, und was sollen die im Jahre 1920 zu verzeichnenden 2000 Neuabonnenten bedeuten? Soweit Sie recht haben, soll auch Ihnen Ihr Recht anerkannt werden, und wo uns offen unter Namensnennung Wünsche mitgeteilt werden, die berücksichtigen wir soweit als möglich gern, um so mehr, als wir nichts tun, was der Herausgeber der Rundschau, der gegenwärtig in Holland weilt, nicht zensiert. Versuchen Sie es doch bitte und senden Sie uns Artikel ein. Sie werden gar bald trübe Erfahrungen machen müssen, so hoch Sie sich auch über unsere mühevolle Arbeit gesetzt haben. Wir sind überzeugt, wir werden dann gar bald recht treue Leidensgefährten werden. (Sir. 11, 7.)

1053. **P. F. in P.** Lieber Glaubensbruder! Daß Ihnen der Ausdruck „Spektralanalyse" fremd ist, können wir verstehen und freuen uns, daß wir Ihnen Ihren Wunsch erfüllen können; also zur Sache. Wenn man Sonnenstrahlen durch ein dreikantiges geschliffenes Glas (Prisma genannt) gehenläßt, entsteht ein wunderbares buntes Farbenband, ähnlich dem Regenbogenband. Eine gewöhnliche Linse hingegen sammelt die Strahlen nur auf einen Punkt. Letzteres haben wir ja oft als Schulkinder ausprobiert, wir nannten die Linsen „Brenngläser", wobei die Hitze der auf einen winzigen Punkt vereinigten Strahlen sogar Brandwunden hervorrufen konnte. Es wird Ihnen das aus Ihrer Kindheit erinnerlich sein. Gerade entgegengesetzt arbeitet demnach das Prisma. Es vereinigt die Sonnenstrahlen nicht auf einen Punkt, sondern zerlegt sie in ihre einzelnen Bestandteile. Dadurch entsteht also ein breites Farbband, das man Spektrum nennt. Mit Hilfe dessen aber wird ersichtlich, daß das Sonnenlicht aus sehr vielen einzelnen Strahlen besteht, wovon wir mit dem sichtbaren Auge nur einen geringen Teil im Farbband des Regenbogens erkennen können. Der weitaus größte Teil der Strahlen liegt außerhalb unseres Sehvermögens, wird aber durch ein äußerst sinnreiches Instrument, den Bolometer, gemessen. Das Licht äußert sich durch Wellen, genau wie die Töne, die Wärme, die Elektrizität. Jeder Farbe liegt nun eine andere Schwingungszahl zugrunde, ultrarot hat die wenigsten, ultraviolett die meisten Schwingungen. Nach der Anzahl der Schwingungen richtet sich also die Farbe des Lichtes, wie bei den Tönen die Höhe oder Tiefe eines Tones auch von den Schwingungen bestimmt wird und bei der Wärme der Grad derselben ebenfalls. Je weniger Schwingungen unser Ohr treffen, desto niedriger nehmen wir den Ton wahr, je mehr Schwingungen, desto höher der Ton. Es herrscht also überall das gleich heilige göttliche Gesetz dessen, bei dem es keinen Wechsel gibt. Was Er gemacht hat, ist richtig für die Ewigkeiten. Das Licht eilt in der unfaßbaren Geschwindigkeit von ca. 300000 km in der Sekunde zu uns. Nun ist den Forschern mit Hilfe ihrer feinsten Instrumente aufgefallen, daß sich im Farbbande der Sonne feine senkrechte Linien befinden. Diese wurden zuerst von dem Sohne eines armen Glasers entdeckt, namens Josef Fraunhofer. Ihm zu Ehren nannten die Forscher diese Linien „Fraunhoferische Linien". Mühevolle sinnreiche Experimente ergaben nun, daß diese senkrechten Fraunhoferschen Linien anzeigen, was in der Lichtesquelle (Sonne) für Urstoffe eigentlich glühen und brennen. Also aus der Zahl und aus dem Stand der Linien im Farbenband ist die Beschaffenheit der in den Himmelskörpern glühenden Stoffe festzustellen. Unsere Sprache hat kaum 30 Zeichen. Die Sprache der Sonne aber besteht aus ca. 30000 solcher Linien, welche also verraten, aus welchen Stoffen die Sonnenmasse besteht. Von den Linien konnte bis jetzt erst ein Teil entziffert werden. Der Schöpfer gibt uns darin eine gewaltige Predigt, wiewohl sie nicht jeder hören will. Das Farbband wird nicht mit den bloßen Augen betrachtet, sondern photographiert, und aus diesen photographierten Licht- resp. Farbbändern werden die sogenannten Fraunhoferschen Linien herausgesucht mit Hilfe von besonders eingerichteten Mikroskopen. Dieses Mustern nennt man „analysieren" oder zerlegen. Und das Ergebnis einer solchen Durchmusterung nennt man „Spektralanalyse". Weiter darauf einzugehen ist uns in dem engeren Rahmen unseres Briefkastens nicht möglich, doch hoffen wir, daß Sie es fassen. Besten Gruß.

Neuapostolische Rundschau

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. Jahrgang Nr. 39 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | Sonntag, 26. September 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Der Name des Herrn.

Soweit, Herr, Deine Schöpfung geht,
Ist alles Offenbarung nur,
Denn Deines Namens Majestät
Schreibst Du auf jede Kreatur,
Und was ihr Zier und Schmuck verleiht,
Ist deines Namens Herrlichkeit.

Du hast ihn auf dem Felsaltar
Mit mächt'gen Zügen ausgeprägt,
Du zeichnetest mit ihm den Aar,
Der ihn auf dunklem Fittich trägt,
Du schriebst ihn hoch ans Firmament,
Wo er in Flammenzügen brennt.

Du hast ihn auch mit sanftem Schein
Den Blütenkelchen aufgedrückt
Und mit ihm jeden Halm am Rain
Und jedes Blatt am Baum geschmückt,
Und läßt ihn leuchten aus dem Moos
Und funkeln auf der Welle Schoß.

Und wie sich Deines Namens Ruhm
Mir tausendfach entgegendrängt,
Erkenn' ich, daß als Heiligtum
Die ganze Schöpfung mich umfängt,
Und fühle mich in ihr geweiht
Zum Priester Deiner Herrlichkeit.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.



Das bezeichnete Vaterhaus ist das Weltall, darin Gott mit seinem Himmelsheere wohnt nebst den milliardenfachen Wesen, Engeln, Geschöpfen, Geistern usw. Wenn es nicht so wäre, hat Jesus gesagt, würde er hingehen und eine Stätte bereiten. Die Erde ist eine solche Teilwohnung, die Sterne sind Abteilungen von diesen Wohnungen. Christus deutet nicht bloß die für alle erlösten und gerechtgemachten Erstlinge reichlich Platz gewährende Menge, sondern auch die unendliche und unfaßbare Verschiedenheit der himmlischen Wohnungen und Sitze nach dem Grade ihrer Schönheit und Herrlichkeit an. Diese Teilwohnungen sind dazu ausersehen, um in der Ewigkeit Lebewesen zu beherbergen, Geister und Geschöpfe, selige, herrliche, unselige und verfluchte, von deren Mannigfaltigkeit wir uns jedenfalls absolut keine Vorstellung machen können, was aber hier in unserm Erdenleben auch noch nicht nötig ist. Denn wir leben hier im Glauben, um für das Schauen zubereitet zu werden. Als der Mensch von Gott erschaffen war, war er jedenfalls uns gegenüber sehr arm. Wie arm wären wir, wenn wir uns müßten plötzlich so kümmerlich durchhelfen, wie unser Urvater Adam nach der Schrift. Wir würden uns elend, arm, nackt, blind und bloß fühlen müssen. O, wie jammerten die Menschen! Wir hätten des Nachts kein Licht, hätten keine Kleider, keine Hausgeräte, keine Maschinen, Messer, Gabeln, Scheren, Brillen, Uhren, und all die tausenderlei Sachen müßten wir entbehren. Der Anfangsmensch war arm wie das neugeborene Kind. Dies ist reich, weiß es aber nicht. Trotz seiner scheinbaren Armut ist es reich in einem fürsorgenden Vater, in einer die Bedürfnisse stillenden Mutter; die Mutterliebe hat ein Kleidchen gemacht, ein Bettchen, wie reich ist es, und es weiß es nicht. Wie kunstvoll ist das Kleidchen bereitet von der Wolle auf dem Schafe bis zum fertigen Kleidchen, wie viele Hände mußten daran arbeiten, ein Kunstwerk für sich schon, aber das Kindchen weiß von alledem nichts. So ging es der Menschheit von der Wiege seines Erschaffenseins an bis auf den heutigen Tag. Reich und dennoch arm. Adam wußte von alle dem Reichtum, den wir heute haben, nichts, und doch war alles schon am Anfang da, Gottvater mußte den Menschen erst erziehen und ihm im Laufe der Jahrtausende die Schätze zeigen. Die Menschen nennen das „erfinden", wir aber sagen, der einzige Erfinder ist „Gott". Durch die Jahrtausende haben sich die Menschen immer mehr emporgehoben gefühlt und sich vielen vorher verborgengelegenen Segen zu eigen gemacht, von dem unsere Urahnen

und Vorfahren der grauen Vorzeiten keine Ahnung hatten, die Zeit war noch nicht da. Der Menschengeist mußte erst reif geworden sein für jedes Stück, ehe ihm Gott wieder ein neues gab. Und je mehr die Menschen erforschen und wissen, desto mehr erkennen sie, daß sie nichts wissen im eigentlichen Sinne, nämlich, daß die meisten Geheimnisse noch verborgen liegen und nur die wenigsten erschlossen sind. Denn je mehr die Gottheit erkannt wird, desto mehr tut sie sich erst vor uns auf. Der wirkliche Weise weiß, daß er nicht viel weiß von der Gottheit und seinen Werken, und das zwingt ihn zur Demut. Die Menschheit ist für das Meiste noch nicht reif. Das Größte und Herrlichste muß bis auf die letzten Zeiten zurückgehalten werden, weil es auch das Heiligste ist, dazu gehören geheiligte Geister, Menschen. Doch von einer Zeitepoche zu der andern gibt Gott etwas heraus, stückweise. Dem einen dient es zum Segen, dem andern zum Fluche. Immer nur etwas, niemals alles. Er mißt es zu. Dadurch wird er immer größer, für die, die das sehen. Andere gehen selbsterhaben achtlos daran vorbei. Der Mensch wird nicht größer, der bleibt immer kleinlich, dasselbe sündhafte Geschöpf. Gott wird größer. Das alles muß uns Gottes Geist lehren. Gott sendet Männer zu den verschiedenen Zeiten, die seinen Ratschluß als gesandte Werkzeuge offenbaren. Diese empfangen großes in ihr Herz, um es dann der Allgemeinheit weiterzugeben. Das Begriffsvermögen soll immer mehr erweitert werden, damit wir die vielen Herrlichkeiten, die in den Himmelswohnungen aufgeschichtet liegen, erkennen, und den Schöpfer bewundern. Wie im irdischen natürlichen, so ist auch im Geistesleben eine absolute Entwicklung unseres Begriffsvermögens nötig, um immer mehr himmlische Dinge verstehen zu lernen, weitergehend, als die alten Gottesmänner. Zur Geisterwelt gehören wir heute auch schon in gewisser Hinsicht, nur daß unser Geist noch in der provisorischen Wohnung des Erdenleibes gefangen sitzt. Wie wir nun hier wißbegierig sind, zu lernen, so wird unsere Stellung und Wohnung im geistlichen Reiche sein können. Heute bedauert mancher, in seiner Jugend nicht besser gelernt und die Zeit nicht ausgenützt zu haben, so wird es Millionen geben, die einst nach diesem Leben bedauern werden, ihr Erdenleben so geisttot verbracht zu haben auf Erden, weil sie dann zu spät erkennen, daß sie hätten eine herrlichere Wohnung erlangen können, auch ein herrlicheres Leben im Himmelreich der vielen Wohnungen. Wir wollen von dem direkten Hofstaate Jesu Christi noch gar nicht hier sprechen, welches die höchste Stufe bedeutet. Wir sind Erstgeborene hier und demzufolge sollen wir lernen, wenn wir erben wollen, was verheißen ist. Darüber täusche sich niemand. Einem blöden Kinde kann ein reicher König als Vater nichts selbständig anvertrauen, weil dieses Kind das nicht verwalten könnte. Wie viele aber sind wie blöde, gedankenlos leben sie ihr geistiges Leben dahin, bedenken die Ewigkeit nicht, und wissen nicht, daß ihnen das wird fehlen, was sie hier gering geschätzt haben, wenn es etwas zu lernen galt. Gott ist der Hausbesitzer der vielen Wohnungen, und Jesus gibt sie denen, die ihm geeignet erscheinen, aber es müssen Edelgeister sein, denn der Altmeister nimmt keine Liederlichen hinein. Nur durch die Ergreifung der Himmelskenntnisse und göttlichen Erkenntnisse können wir das innere Gleichgewicht unseres Seelenlebens bei allen irdischen Erschütterungen festhalten, wo wir solch gewaltigen Seelenstörungen ausgesetzt sind in der Prüfungszeit. Er ist Gott in seiner heiligen Wohnung (Schöpfung), Ps. 68, 6, aber die Menschen entweihen diese seine Wohnungen, Psalm 74, 7, trotzdem sie doch so lieblich sind, Ps. 84, 2. Möge Gott von Seiner heiligen Wohnung herniedersehen vom Himmel auf sein Volk und es segnen, wie das Gebet des Knechtes Moses einst lautete, so klinge es auch heute zu ihm auf. 5. Mose 26, 15.

□ Hermes.

Für Zeit und Ewigkeit!

(Fortsetzung.)



Ist uns im zweiten Teile die Sünde kenntlich geworden, so haben wir in den vorhergehenden Darlegungen sehen und erkennen müssen, daß dies dadurch kommt, weil der erste Mensch in uns, der alte Adam oder Erdenkloß, die Ursache ist und wir uns nicht anders der Sünde entwinden können, wenn wir nicht gleichzeitig aus diesen Zuständen heraussteigen.

Gottes Gnade und Güte ist groß, daß er den Menschen unter allen Kreaturen aussonderte und mit seinem schöpferischen Geist befruchtete; wie der Mensch dies aber dankt, zeigt er in dem Verhältnis zu seinem Schöpfer, das zeigt er auch in dem Verhältnis zu seinen eigenen Geschlechtsgenossen. Keine Tiergattung kann grausamer wider ihresgleichen sein als der Mensch zu seinesgleichen. Die Kriegsjahre stehen als Dokument unauslöschlich da. Jeder Feldzugsteilnehmer wird selbst die Überzeugung gewonnen haben, wie furchtbar, grausam und unbarmherzig, viel schlimmer wie alle Tiere zusammen, Mensch gegen Mensch gewütet haben. Und dieses nach 1900 Jahren Christentum, nach mehrtausendjähriger Kulturarbeit der edelsten Geister, welche die Erde bisher getragen hat.

Beim Vertiefen in diese offensichtlichen Tatsachen kann nicht an Gottes Dasein gezweifelt oder die Faust wider ihn geballt werden, sondern man muß vielmehr seine Liebe und Güte bewundern, daß er seinen Geist noch nicht von der Menschheit, die sich so unwürdig aller verliehenen Gaben und Fähigkeiten erzeigt, genommen hat und ihn so arm macht wie ein Tier, das sich seiner geistigen Armut nur nicht bewußt ist. Anstatt zu murren wider das, was als Schicksal angesprochen wird, wäre es nötiger, in Dankbarkeit dem Herrn und Schöpfer Himmels und der Erde zu Füßen zu fallen, daß er von dem Menschengeschlechte nicht den Geist wieder nahm, der auf ihn gelegt worden ist. Für Gott wäre dies doch ein Kleines.

Die erste Frage einer Mutter nach der Geburt eines Kindes ist die, ob dasselbe auch gesund und normal gebaut ist. Mit Sorge und Spannung wird die geistige Entwicklung eines Kindes von den Eltern verfolgt und der sich nach und nach entwickelnde Geist beobachtet, ob er auch keine Defekte aufzuweisen hat. Wehe, wenn die Kinder geistleer und geistesarm ins Leben und Dasein treten würden und nur rein tierische Instinkte das gesamte Seelenleben erfüllten. Die reichste Erbschaft der Eltern würde nichts nützen. Das im Großen betrachtet, ginge das Menschengeschlecht so sehr zurück, daß nach kurzer Zeit von dem herrlichen Reichtum und den paradiesischen Zuständen, die durch mühevolle Arbeit auf der Erde geschaffen worden sind, nichts mehr übrigbliebe. Alle Bauwerke würden verfallen, alle Errungenschaften der Technik und Ergebnisse des menschlichen Wissens und geistiger Größe gingen verloren. Niemand könnte es ersetzen oder den Zerfall aufhalten. Tierartig würden in den Ruinen die Menschen hausen, mit dem Malzeichen des Tieres auf der Stirne umherschleichen, verstoßen, verfolgt von allen Kreaturen. Zu einer Einöde würde die herrliche Erde. Pflanzen und Tiere würden wuchern und sich so ausbreiten, daß bald für diesen von dem Angesichte Gottes verstoßenen Menschen kaum ein dürftiges Plätzchen übrigbliebe. Seuchen, Hunger und Pestilenz und der Kampf ums Leben brächten das Geschlecht gar bald an den Abgrund der Vernichtung, und diejenigen Kreaturen, die bisher unter dem Joche der Menschen gestanden haben, würden sich an dem Menschen rächen, furchtbar und grausam, von den heimtückischen Herden der zahllosen Bakterien bis zum blutgierigsten Raubtiere; denn sie alle brauchten dem Menschen nicht mehr zu gehorchen und ihn auch nicht mehr zu fürchten. Ist schon das Wort eine schwere Geißel für die Menschheit: „Die Sünden der Väter will ich heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied!", worüber uns Statistiken und die große Schar der Ärzte Aufschluß geben und ein erschreckendes Bild davon entwerfen. Wie groß wäre aber das Gericht, wenn die Sünden restlos heimgesucht würden aus jahrtausendjähriger Vergangenheit. Es bliebe wohl niemand verschont. Dieses Verstoßen der Menschheit von Gottes Angesicht versinnbildlicht schon die Heilige Schrift in Dan. 3, wo der große König Nebukadnezar auch verstoßen war, wie im 22. Vers geschrieben steht: „Man wird dich von den Leuten stoßen und mußt bei den Tieren auf dem Felde bleiben, und man wird dich Gras essen lassen wie die Ochsen und wirst unter dem Tau des Himmels liegen und naß werden, bis über dir sieben Zeiten um sind, auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche und gibt sie, wem er will!"; der 30. Vers lautet: „Von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebukadnezar, und er ward verstoßen von den Leuten hinweg und er aß Gras wie Ochsen und sein Leib lag unter dem Tau des Himmels und ward naß, bis sein Haar wuchs so groß als Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelklauen wurden!" — Man denke sich an Hand der schriftlichen Überlieferungen tief hinein und man wird staunen, wie weit doch die Gottesmänner früherer Zeit zeitweise Einblicke in Gottes Geheimnisse hatten. Bemitleiden wir schon einzelne Idioten und erblich Belastete, aber wenn das Menschengeschlecht geschlossen diesen Weg gehen müßte? Furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn er seine Gnade und Güte von seinen Kreaturen zurückzieht. Verstoßen und verworfen von Gott, wäre Vernichtung und Untergang sein Los.

Also die Entschuldigung der verführten Mitmenschen, daß, wenn es einen Gott gäbe, solche Zustände unter der Menschheit nicht bestehen könnten, weise man unter Hinweis auf obige Darlegungen mit aller Entschiedenheit zurück und suche durch weitestgehende Aufklärung sie von ihrem folgetragenden Irrtume zu befreien. Ein Frevel ist es, dem Schöpfer noch eine Schuld aufzuladen, der verachtet und verwünscht wird von einem großen Teile derjenigen, auf die er die größten Gaben, die meiste Liebe ausgoß und ihnen das Höchste gab, was zu vergeben war, die Individualität oder das Ichbewußtsein, die Persönlichkeit mit Willen, Denk- und Urteilskraft, wodurch erst eine Erhebung über das Tier stattfand, da letzteres nur Instinkte kennt und Naturtrieben gewaltsam unterworfen ist. Die Tiere führen alles rein mechanisch aus, einem inneren Drange gehorchend. Wenn ihnen auch ein gewisses Maß von Intelligenz nicht abgesprochen werden kann, die in dem Grade, je nach der Rangordnung der Tiergatttung, vorhanden ist, so sind sie jedoch über den ihnen gezogenen Horizont nicht zu bringen. Niemals würde die höchste Kunst und größte Sorgfalt des Menschen einen Affen so weit bringen, wie ein fünfjähriges Kind sich ohne jegliche Anleitung infolge des innewohnenden Geistes selbst angeeignet hat. Ein Hund kann zwanzig Jahre in einem Haushalte wie ein Kind gehalten werden, niemals würde er die Zwecktätigkeit auch nur einzelner Tatsachen erkennen, niemals über seinen ihm als Hund gezogenen Horizont hinauskönnen und die ganze Schöpfung immer noch so betrachten, wie sie eben Hunde betrachten können, aber nie anders. Aus diesem Grunde bekämpfe man auch die sich mit rapider Schnelligkeit unter der Christenheit ausbreitenden Lehren der Gottesleugner, die alle Schöpfungsgebilde in einen Topf werfen, aus dessen Hexenkessel sich alles selbst wahllos entwickelte und den gläubigen Christen höhnisch ihre Entwicklungslehre entgegenhalten, nach welcher sich alles selbst entwickelte ohne geistige Beeinflussung eines Schöpfers. Gewiß ist der Körper des Menschen tierartig, ein Erdenkloß von vielen, aber sogut die Tiere eines Schöpfers bedurften, ebensogut verdankt der Mensch einer schöpferischen Willensregung Gottes sein Dasein. Daß Gott einen Erdenkloß nahm, sagt uns in einfachen und schlichten Worten die Schrift. Was es aber für ein Erdenkloß gewesen ist, wissen wir nicht, aber daß er sich vom Tiere nicht wesentlich unterschied, streiten wir den Darwinisten und Monisten, die auf ihrer Entwicklungslehre fußen, auch gar nicht ab, denn erst durch den aus Gott geborenen Geist bekam er eine lebendige Seele, wodurch er zum Menschen erhoben und als solcher berufen und auserwählt wurde unter allen Kreaturen, ein Ebenbild Gottes zu werden.

Deshalb ist es eine heilige Pflicht, uns zu demütigen, daß Gottes Liebe und Güte trotz der beklagenswerten Zustände, die uns bei näherer Betrachtung des Menschengeschlechtes vor Augen treten, noch weiterhin uns die Erhebung als Mensch erfreuen läßt.

Etwas Heiliges und Großes ist es, Mensch zu sein, und wie gering wird diese Gnadenwahl geachtet von denjenigen, die dazu berufen und von Mutterleibe an auserwählt waren. Wäre Gottes Liebe nicht so unendlich groß für sein Kind, den Menschen, das er mehr wie alle Kreaturen zusammen geliebt hat, da es der Erbe sein soll, dann hätte er schon lange das Vernichtungsurteil fällen müssen, aber die Liebe und Hoffnung, daß er sich doch noch vom Staube der Erde erheben lassen wird, ist noch größer, als des Menschen Schuld. Gott segnet jede aus dem Schoße der Ewigkeit herausgeborene Generation aufs neue, gibt jedem Erdenbürger Geist von seinem Geiste, sogar jeder Generation ein klein wenig mehr, damit sie sich über die vorhergehende erheben kann. Wie viele Tiergattungen sind demgegenüber ausgestorben, wovon kein Nachkomme mehr Zeuge der einstigen Ahnen ist. Die Ausgrabungen aus einem Blatt in der Gottesbibel, der Erde, zeigen uns ausgestorbene Geschlechter in großer Fülle, aber der Mensch erfreut sich heute noch seines Daseins. Gegenwärtig stehen viele Tier- und Vogelarten auf dem Aussterbeetat und sind auch durch die Kunst des Menschen für die Dauer nicht zu erhalten, da ihre Lebenszeit als Geschlecht auf Erden abgelaufen ist. In Tierschutzparks werden wohl künstlich die letzten Überreste als Wahrzeichen einstiger Vergangenheit erhalten, aber wie lange?

Demgegenüber steht das Menschengeschlecht noch mitten in der Entwicklung. Asiatische, afrikanische, australische und amerikanische unkultivierte Völker harren noch ihrer Heraufführung zum Lichte, zur Kultur einesteils, zur wahren Gotteserkenntnis anderenteils. Das Menschenreservoir ist noch unerschöpflich. Sollen sie nicht auch erlöst werden aus ihren rohen tierischen Zuständen? Sind es nicht ebenfalls von Gott geschaffene Menschen, unsere kleinen, zurückgebliebenen Brüder? Aber ehe ihnen die Hand gereicht werden kann, müssen erst die am reichsten gesegneten Kulturvölker sich freimachen von dem Unrechte, das sie durch Verleugnung der geheiligten Menschenrechte und Verwerfung von Christi Geist auf sich geladen haben. Eine nie auszulöschende Schmach ist es gewesen, daß sie die heidnischen, wilden Völkerstämme, die Kinder der Menschheit, zum Kampfe wider christliche Völker, die als Führer der tieferstehenden Rassen dienen sollen, aufgerufen haben. Es ist ein Verbrechen an der Menschheit gewesen, worüber noch bitter Gericht gehalten werden wird. Und die kirchlichen Machthaber auf Erden, die zu diesem Frevel stille gewesen sind oder ihn insgeheim gebilligt haben, werden an dieser Schuld noch schwer tragen müssen. Uns sollen diese Tatsachen zum Nachdenken anregen und zeigen, wie groß die Schuld der Christenheit angewachsen ist und die Sünde wider den Geist.

Aus all diesem erkennen wir die Notwendigkeit einer Erlösung und Errettung. Vor unserem geistigen Auge ist Gottes Schöpfungswerk im Großen, es ist der Mensch im

Einzelnen, sein Tiefstand, seine Sünde und Schuld, seine Größe und Schwäche vor Augen getreten. Fragen wir uns, wie ihm aufzuhelfen ist oder stellen wir die Frage, wie einst der reiche Jüngling an Jesus: „Meister, was muß ich tun, daß ich selig werde!?" —, was ist nötig, daß das Malzeichen des Tieres abgestreift und der Mensch sich vom Staube zu erheben vermag?

□ Veritas.

Geheiliget werde Dein Name!

Geheiliget werde Dein Name! So betet uns Jesus im Vaterunser vor. Geheiliget werde dein Name! Wessen Name? Der Name des Vaters werde geheiligt. Der Name des Schöpfers werde nicht entweiht, entheiligt, beschmutzt, er werde hoch und heilig gehalten.

Dein Name werde geheiligt allenthalben, überall und von jedermann. So sollte es wohl sein.

Wenn wir jedoch Umschau hatten, sehen wir gerade das Gegenteil von dem, was Jesus in seiner Bitte zum Ausdruck brachte. Wir finden weitestgehende Entheiligung, Entwürdigung, Herabziehung des Vaternamens. Es sind die Folgen der Gottentfremdung, die Früchte der verlorenen, vom Vaterhause sich mehr und mehr entfernenden Menschensöhne und -töchter.

Der Gottesbegriff, getrennt vom Vaternamen, findet wohl noch vereinzelt hier und da Huldigung und Heiligung von Menschen, die in der wunderbaren Weltenschöpfung, im großen Universum, den Namen Gottes geschrieben sehen.

Anders ist es mit dem Vaternamen, dieser kann nur von Kindern dieses Vaters geheiligt werden. Hierzu ist also mehr erforderlich als Gottesglauben nach der Welt Weise. Es ist die Kindschaft nötig. Apostolische, die wir durch Annahme des göttlichen Wahrheitswortes und Hinnahme des Geistessiegels Macht erhalten haben, uns Kinder Gottes zu heißen, uns kommt es zu, neben dem Gottesnamen auch den Vaternamen zu heiligen.

Womit heiligen wir den Namen unseres Vaters? Durch Aufnahme Seiner gesandten Boten, Respektierung Seines Willens, Beachtung Seiner Gesetze, durch Nachahmung der Eigenschaften und vorbildlichen Handlungsweise seines Sohnes Christum, durch Pflichtbewußtsein und treue Pflichterfüllung, durch schrankenloses Vertrauen und unerschütterliches, zweifelsfreies, gläubiges Festhalten alles dessen, was uns wohl geoffenbart, zu schauen aber noch nicht möglich ist. Wir heiligen den Vaternamen auch durch Liebe, Opferwilligkeit, Dankbarkeit und Kindessinn. Ferner auch durch Liebe und Hilfsbereitschaft unseren Nächsten gegenüber. Kinder Gottes wissen, daß in allen Menschen der Vaternamen geschrieben steht, wenngleich diese Kindschaft den Menschen verlorengegangen und aus dem Bewußtsein des Einzelnen geschwunden ist. Wir wissen aber auch, daß in allen Errungenschaften des Menschengeistes Gottvater tätig ist, wir sehen überall den Namen des Allvaters geschrieben. Im Sehen, Achten und Ehren dieses Namens wird der Vatername ebenfalls geheiligt.

Geheiliget werde Dein Name! Wenig Worte, doch viel Kern, ganz nach Jesu Art und Weise. Den Inhalt seiner schlichten Worte erfassen und danach handeln macht weise und ist klug. Auch heute noch kleidet sich der wirkende Jesus- und Mittlergeist in einfache schlichte Worte, die, da sie die Fortsetzung zu den einst gesprochenen Heilswahrheiten bilden, vollste Beachtung und Anerkennung verdienen, ja unbedingt nötigmachen, so einer den Namen Gottes, des Vaters, heiligen will. Unreinen Herzens und Sinnes können wir jedoch auch nicht den Namen Gottes heiligen, wir müssen uns unbedingt erst reinigen, erneuern, aussondern, heiligen lassen und alles dies durch die Wäscher, die Gott uns in den gegenwärtig gesandten Aposteln und der durch sie ausgesonderten Diener und Helfer gegeben hat.

Geheiliget werde Dein Name! E. R.

„Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander."

Mark. 9, 50.

Welche fade, gehaltlose Reden, welch faules, unnützes Geschwätz führen doch so viele Menschen untereinander! Die Reden aber der Jünger und Nachfolger Jesu seien allezeit lieblich und mit Salz gewürzet. Im Salz liegt etwas Scharfes, Beißendes, Angreifendes; es wirkt ätzend und darum reinigend. Das geistliche Salz ist die göttliche Wahrheit. Der Pfeil derselben kann und muß unter Umständen schmerzlich verwunden. Darum sollen Christi Jünger mit den scharfen Pfeilen des Wortes, aber auch mit der strafenden Gewalt ihres gottseligen Wandels alles Böse angreifen, Stacheln in die Gemüter werfen, müssen mit ihrem Zeugnis oft recht wehetun, um hernach um so wohler tun zu können. Die Wahrheit, die nicht verwunden kann, hat auch keine Kraft zu heilen. Die Biene, welche keinen Stachel hat, bereitet auch keinen Honig.

Dabei soll aber der Christen Zeugnis nicht zum Hader und Streit führen, sondern zum wahren Frieden helfen, und wenn auch Brüder einander etwas zu sagen oder zu strafen haben, soll's in der Liebe geschehen und vom andern Teil ebenso aufgenommen werden, so daß der Friede untereinander dadurch nicht nur nicht gestört, vielmehr dadurch gefördert und gefestigt wird.

Frisch angefaßt.

Ein Vater erzählte einst seinen Kindern von einem großen, an der Gartenmauer liegenden Feldstein folgende Geschichte: „Ich hatte schon sechs Jahre lang, nachdem ich das kleine Gut gekauft hatte, mich jeden Herbst, wenn ich das Feld drüben umpflügte, über einen Stein geärgert, der mitten darauflag. Zweimal habe ich die Pflugschar zerbrochen, weil ich ihm zu nahegekommen war; immer war der kahle Fleck, auf dem nichts wuchs, mir ein Dorn im Auge gewesen. Da fiel es mir eines Tages im Herbst ein, zu untersuchen, wie tief denn eigentlich dieser Stein des Anstoßes sei, und siehe da, es stellte sich heraus, daß es ein ganz flaches Felsstück war, das ich mit geringer Mühe ausgraben und mit Hilfe des Knechtes auf den Wagen laden konnte. Sowie ich mich nur ernstlich daran gemacht hatte, das Hindernis aus dem Wege zu räumen, und es frisch und hurtig anfaßte, war die ganze Schwierigkeit beseitigt. Merkt ihr nun wohl, Kinder, warum ich den Stein hier an die Gartenmauer gelegt habe?" Wir wußten es von nun an wohl; und wenn einer von uns zögerte, einer Sache recht ins Gesicht zu schauen, oder in Gedanken eine Gefahr vergrößerte, so wies der Vater nur nach dem Stein an der Gartenmauer, und wir merkten, daß es hieß: „Frisch angefaßt!"

Ein Wort zur rechten Zeit.

Prediger Kielstein hörte einen Arbeiter schrecklich fluchen, ohne ihn zurechtzuweisen, und konnte deshalb in der kommenden Nacht kaum schlafen. Den andern Morgen sah er den Arbeiter kommen und sagte zu ihm: „Ich habe auf Sie gewartet." „Sie irren sich," sagte der Mann, „Sie haben mich noch nie gesehen." „Doch, ich sah Sie gestern und hörte Sie beten," erwiderte Kielstein. „Was, Sie hörten mich beten? Ich habe in meinem Leben nie gebetet!" sagte nun der Mann. „Und doch," meinte der Prediger, „und hätte Gott Ihr Gebet erhört, so wären Sie jetzt nicht hier, sondern in der Hölle; denn ich habe gehört, wie Sie Gott anriefen, Sie mit Blindheit zu schlagen und in die Hölle zu werfen." Der Mann wurde totenblaß und sagte: „Lieber Herr, nennen Sie denn das ein Gebet? Nun, ich habe das ja getan, was Sie gesagt haben." „Mein Freund," fuhr Kielstein fort, „da Sie Ihre Sünden bekennen, so bitte ich Sie, mit demselben Ernst das Heil Ihrer Seele zu suchen wie bisher Ihre Verdammnis, und Gott wird Ihnen gnädig sein."

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 40 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 350. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 3. OKTOBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Für Zeit und Ewigkeit!

Vierter Teil.



Aus den vorhergehenden Abschnitten haben wir den Menschen seiner mannigfachen Befähigung nach, gleichzeitig aber auch seine Schwächen und Schattenseiten kennen gelernt. Tief mußten wir hineinschauen und unser eigen Antlitz darin sehen, welches sich noch wenig von dem der anderen unterscheidet. Auch wir sind noch mit tausend Fäden an die irdische Welt, an das niederziehend Tierische gebunden, auch wir bedürfen noch einer Heraufführung, einer Erlösung. Es drängt sich neu die große Frage brennend auf die Lippen: „Meister, was müssen wir tun, daß wir arme sündige Menschen selig werden?!" — —

Die Erfahrung lehrt uns und die Tatsachen beweisen es, daß mit dem Hinweis der Pharisäer und Schriftgelehrten auf Christus nach der Weise: „Christus ist für uns gestorben und hat die Sünden der Menschheit getragen!" es nicht getan ist. Denn wäre das Tatsache, dann gäbe es keine Sünde mehr, sofern man nur an Christus *glaubte*. Allerdings, wer heute das Kapitel aufdeckt, welches durch die Kirchenhierarchie im Laufe vieler Jahrhunderte in Fleisch und Blut der Anhänger gleichsam eingeimpft wurde, der wird gleichwie einst Jesus als gottlos verschrien. Dessenungeachtet sind wir gezwungen, dieses Beruhigungskissen vom Haupte wegzunehmen, auf das sich mancher in seinen Sünden gelegt hat in dem Wahne, Christus, der die Sünden der Welt getragen hat, wird auch dieses oft vollgerüttelt Maß von Sünden mit tragen, sofern man nur die biblischen Überlieferungen glaubt, also *für wahr hält!* Wenn es der Glaube allein vermöchte, dann wäre es gut, aber dann wären alle diejenigen zu beklagen, die geknechtet, entrechtet am Boden liegen; ihnen könnte keine Gerechtigkeit werden. Viele haben an Christus geglaubt und dabei verderbliche Werke verrichtet. Die Kirchengeschichte legt selbst Zeugnis davon ab, wie unter dem Deckmantel Christ, sogar in dessen Namen, schandbare Werke, grausame Folterungen und Morde vollbracht und *kaltblütig* Anders- und Tieferdenkende entweder körperlich oder geistig getötet worden sind. Also mit dieser hinkenden Theorie kommt niemand weit und damit können die Menschen nicht aus ihren gottfernen Zuständen geführt und erlöst werden.

Ähnlich verhält es sich mit den Sakramenten, die hier nicht besonders behandelt werden können. Nur soviel soll erwähnt sein, daß sie auch vielfach als Deckmantel gebraucht worden sind, um die Tücke des Herzens zu verbergen, das Gewissen zu beruhigen und das Verantwortlichkeitsgefühl gegen Gott und Menschen einzuschläfern. Heute noch begegnen wir vielen Kirchenchristen, die im Bewußtsein, getauft zu sein, sich für ausnahmslos gute Christen ausgeben. Wenn sie dann noch jährlich ein bis zweimal das Abendmahl hinnehmen, vermeinen sie, alles getan zu haben, um als gute Christen zu erscheinen und allen Anforderungen, die Gott an die Menschen stellen könnte, zu genügen. Doch auch dieses ist ein Irrtum, eine Selbsttäuschung, wie so manches andere. — Es bleibt eben ein Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Das Religionsgebäude ist in der Theorie ein großes, ausgeklügeltes, kunstvoll gebautes Haus mit vielen Fenstern, Türen, Geheimkammern, Nischen und jahrtausendjährigem alten Hausrat, zum Teil verstaubt und vermodert —, in der Praxis dagegen ist Religion das innerste, persönlichste Erleben des Menschen zu seinem Gotte, und wie dieses Leben ist, so die persönliche Religion als das Verhältnis des Menschen zu seinem Schöpfer. Dadurch kommt es, daß innerhalb der Bekenntnisse solche große Unterschiede bestehen und kaum zwei Gläubige in allen Teilen übereinstimmende Anschauung haben, dadurch auch die Zersplitterung in allen auf Erden bestehenden Religionen. Das Gleichnis Jesu vom Pharisäer und Zöllner gibt hierzu die Erläuterung; denn beide waren Juden und beteten im Tempel.

Vergleichen wir die Lehren Jesu. Wie einfach und schlicht stehen sie vor uns und doch welche tiefe Weisheit und Gotteserkenntnis liegt in diesen seinen Gleichnissen. Alle Lehre zielte darauf hinaus, den Menschen seinem Gott und Schöpfer näherzubringen, ihm die Augen zu öffnen für die in der Schöpfung hinterlassenen Spuren,

Ihr sollt einander trösten, denn der Weg
Ist oft beschwerlich, und die Füße müd
Und matt das Herz. Die Last ist schwer zu tragen,
Wenn keiner sich um unser Leid bekümmert
Und daß wir glücklich waren, scheint ein Traum.

Ihr sollt einander trösten und voll Liebe
Die Hand euch reichen: Schon ein güt'ger Blick
Ist Trost und Hilfe, und ein freundlich Wort
Zur rechten Zeit gesprochen, ist erquickend
Wie Himmelsmanna für ein hungernd Herz.

ferner in jedem einzelnen das Bewußtsein lebendig zu machen: „Ich bin aus Gott geboren!“ – In der Versöhnung mit Gott liegt die Versöhnung mit dem Menschen und auch die Loslösung des Menschen vom Irdisch-Tierischen verborgen.

Jeder Mensch ist ein Kind Gottes, aber wer weiß und achtet es? Wer hat Macht, das heißt das Recht, sich ein Kind Gottes zu nennen? Forschen und fragen wir auf den Straßen und Gassen, in den Hütten und Palästen danach, wir werden finden, daß sie unseren Fragen Verständnislosigkeit, Unglauben, wenn nicht Hohn und Spott entgegensetzen. Gehen wir selbst in das Lager der einseitigen Bibelfrommen, auch hier werden wir die Worte, die einst Christus zugerufen wurden, hören: „Er lästert Gott, und zwar dadurch, daß er sich für ein Kind Gottes ausgibt!“ –

So steht es unter denen, die sich Christen nennen. Und doch liegt gerade in diesem Worte der Schlüssel zum Aufstieg, zur Erlösung und Befreiung. Wer sich seiner Gotteskindschaft bewußt ist, anfängt, demgemäß sein Leben einzurichten, wird schrittweise in die Fußtapfen Christi treten, nimmermehr aber in einem blinden Fürwahrhalten einstiger Geschehnisse ohne Kontakt mit der Gegenwart.

Der Mensch ist die höchste Schöpfung, die größte Tat Gottes, es soll hier nochmals betont sein. Vom Nebelfleck, der sich formlos im Weltall ausbreitet, beginnend, alle Schöpfungsgebilde in ihrer mehr oder weniger vollendeten Form durchwandernd, über die gesamte kreatürliche irdische Lebewelt hindurch bis zum denkenden, forschenden, sich seiner selbst bewußten gottesgläubigen Menschen, steht uns eine Entwicklungsreihe vor Augen, die uns zur Anbetung zwingen muß, sofern wir ein wenig tieferer Regung fähig sind und logisch zu denken verstehen. Wie klein und hilflos windet sich ein Wurm auf Erden dahin und schon dem Geiste nach andern Welten angehörend, steht demgegenüber der Astronom am mächtigen Fernrohr, um die Tiefen des Weltalls zu ergründen. Darin erkennen wir eine Erhebung des Menschen, die nicht hoch genug gewürdigt werdrn kann. Dieses Gebilde Mensch ist wahrhaftig das erhabenste Geschöpf und kennt doch größtenteils seinen Schöpfer und Vater nicht, achtet daher auch seine Werke nicht als Gottes Werke. Tag für Tag wird die Gottheit von diesem Menschen mit Füßen getreten, verachtet, verhöhnt und verspottet. Je reifer die Menschheit wird, desto mehr wendet sie sich ab von dem, der sie ins Leben und Dasein setzte und mit unendlicher Liebe geliebt hatte, bevor sie geboren war. Es geht Gott mit der Menschheit so, wie es manchem Vater mit seinem Sohne geht. Solange das Kind noch Kind ist, hält es den Vater für groß und übermächtig, wird es aber älter und fühlt sich selbständiger, was doch der Mensch in seiner Gesamtheit auf Erden auch geworden ist, dann wendet es sich ab, fühlt sich selbstherrlich vollkommen und alle erhaltene Liebe wird mit Füßen getreten. Wird die geforderte Liebe dann nicht gewährt, oder macht der Vater nicht alles nach Wunsch, dann ist Fluchen und Lästern die Antwort. Solche Beispiele finden wir viele im Leben. Sie mögen als Anschauungsmaterial dienen, wie sich die Menschheit Gott gegenüber benimmt.

Im Erdenleben bietet ein Vater, sofern er sein Kind liebt, alles auf, um dieses Kind zur Erkenntnis seiner Kindschaft zu bringen und läßt nichts unversucht, dieses Ziel zu erreichen, weil das Kind der Erbe ist und des Erbes sich auch würdig erweisen soll. Kennt aber ein Kind seinen Vater nicht, wie soll es das Erbe erhalten können? Wenn sich ein Kind trotz aller angewandten Mühe nicht zu seinem Vater führen läßt, dann geht es schließlich des Erbes verlustig und muß auf andere übertragen werden. Darum steht auch die Warnung: „Laß dir die Krone nicht rauben.“ Wer soll der Erbe sein?, der Erstling, der Erstgeborene.

Jedes Geschöpf ist ein materialisierter Gedanke Gottes, aber nicht der Erbe. Als solcher ist nur der Mensch von Ewigkeit her ausersehen. Da aber der Mensch seinen Vater (Schöpfer) nicht kennt und seine Mitmenschen als Brüder und Schwestern nicht ehrt, so steht er ferne und bleibt dem Tiere verwandt. Da er den Geist aus der Höhe und Tiefe der Geheimkammern Gottes, die nur dem Menschen geöffnet sind, nicht in sich so arbeiten läßt, daß er sich vom Irdischen entfernt, bestehen die im vorhergehenden geschilderten betrübenden Zustände unter der Menschheit. Um dieselbe dennoch aus diesem Elende zu holen, sandte Gott von Zeit zu Zeit gewaltige Geister auf Erden, inkarniert in Menschen, die mächtig in Worten und Werken ganze Völker zu beeinflussen vermochten, aber das Ziel der Menschheitserlösung wurde nicht erreicht. Das Niedere, Irdische ist zu übermächtig stark, um restlos niedergekämpft werden zu können.

Als die Zeit für Gott erfüllt war, sandte er Jesum Christum, worin sich der Geist Gottes auf das Höchste und Klarste personifiziert hatte, dadurch besaß Christus die Macht sich über das Irdische zu erheben. Er konnte mit Recht sagen: „Ich bin aus Gott geboren, ein Sohn des Allerhöchsten, ein Auserwählter, ein Gesalbter des Herrn!“ und da er sich mit dem Schöpfer eins wußte, hatte er Macht und Kraft und war würdig, mit gewaltiger Stimme die Versöhnung zu predigen und die Pforten der Finsternis einzurennen, die bisher die Menschheit gefangen gehalten und die Sinne verblendet hatte. Ihm war es möglich, infolge des in seiner Machtfülle sich offenbarenden Schöpfergeistes, denjenigen, die ihm nachfolgten, gleichfalls die Macht zu verleihen, sich auch wieder Kind Gottes nennen zu dürfen, da sie durch ihn wieder mit Gott versöhnt werden konnten. Und weil Christus die Macht und das Recht hatte, die Menschen vom Irdisch-Tierischen zu dem Schöpfer zu erheben, deshalb wurde er von dem im Menschen sich offenbarenden tierischen Wesen gekreuzigt und umgebracht.

Welche Tiefen eröffnen sich für uns beim Versenken in diese Tatsachen.

Wir verstehen dann erst den wahren Sinn, wenn Christus sagt, daß er von Oben stamme und dieser sich in ihm offenbarende Geist der Gotteskindschaft schon in Abel und den Propheten erwürgt worden sei und auch in denen noch erwürgt werden wird, die gleich ihm dieses Zeugnis ablegen, von denen auch wir zu reden wissen. Es ist zu allen Zeiten der Kindschaftsgeist gewesen, der umgebracht werden soll, weil das Tier aus dem Abgrund nicht über sich herrschen lassen will. Christus als der Offenbarer des Gotteskindschaftsgedankens ist der Fels, an dem sich die Geister scheiden, oder biblisch gesprochen der Stein des Anstoßes, der Fels des Ärgernisses, an dem einstens und an dem auch heute noch viele mit ihren ausgeklügelten Lehrsätzen und fadenscheinigen Theorien zerschellen. Christus ging voran und ließ das Irdisch-Tierische weit hinter sich, trat der Schlange auf den Kopf, wovon uns die Versuchungen Christi nach biblischen Überlieferungen ein kleines Beispiel veranschaulichen. Am Kreuze noch bat er für diejenigen, die in ihrer Verblendung ihn verurteilt hatten, in dem großen denkwürdigen Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ – Dadurch erfocht er sich auch den Sieg über seine Peiniger und stand über ihnen durch seine alles verzeihende Liebe. Christus ist als Mensch unter Menschen gewandelt und hat für seine Überzeugung den Tod erlitten. Er ging erbberechtigt in das ewige Reich des Vaters, als Erstling unter den Erstlingen.

Seine Nachfolger müssen sich gleich ihm versöhnen mit Gott, was nur durch die Versöhnung mit seinen Geschöpfen, deren vornehmstes der Mensch ist, möglich wird, auf andere Art nicht. Deshalb hat sich Christus für seine Apostel geheiligt, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit (Ev. Joh. 17, 19.) Es wird demnach mehr verlangt als

zu glauben, daß Christus Gottes Sohn sei. Der Glaube allein schafft noch nicht die Erlösung, denn die Teufel glauben auch an ihn, aber zittern dabei. Christus hat in seinen unvergleichlichen Lehren, die stückweise schon gestreift worden sind, den Weg gewiesen, den jeder zu gehen hat. Jeder, gleichviel ob Heide, Jude oder Christ ist imstande, zu ihm zu gelangen, wenn er durch diese Tür geht und sich dem Geiste nach erneuern, sich mit Gott in seinen Kreaturen versöhnen läßt, durch das Amt der Versöhnung, darin der Geist Christi wirkt. Was hat aber die Christenheit für einen Unfug mit dem Christusbegriff getrieben. Alles wurde rein äußerlich getan, materialisiert, vermenschlicht, aber seine tiefe geistige Bedeutung nicht erkannt. Von seiner Person als Mensch wurde alles erhofft, die wird verehrt, aber in seinen Geist mögen nur wenige eindringen und sich durch denselben lehren und heiligen lassen. Seine Sakramente wurden auch äußerlich, der Form nach gehalten und mit großem Gepränge umgeben, mit Wunderkräften ausgestattet, dieweil die Seele gottferne blieb und von dem seligmachenden Evangelium keine Ahnung hatte. So war es die Zeiten hindurch und so ist es in vielen Kreisen heute noch. Gerade das, was Jesus aus dem Judentume heraustrieb, der strenge, gesetzmäßige Kult, dieses äußere Formenwesen der selbstgerechten Pharisäer, das wurde in das Christentum wieder hineingetragen, weil sein Geist gewichen war und was an Geist fehlte, sollte die äußere Haltung der Sakramente und das Dogma ersetzen. Welch ein großer Mißbrauch ist durch spätere Generationen mit dem Abendmahle getrieben worden. Dasselbe als Versöhnungsmahl eingesetzt zu seinem Gedächtnis, wurde gebraucht, vielmehr mißbraucht, um die Gemüter zu besänftigen, die Christenheit im Sündenschlafe ruhen zu lassen. Denn sobald das Gewissen lebendig wurde und anklagend vor des Menschen Geist stand, oder die Werke auf Erden ihres Tiefstandes willen einer Versöhnung dringend bedurften, wurde durch den Priester das Sakrament hingenommen und alle Schuld sollte ausgetilgt sein, als ob eine äußere von Menschen hingenommene Handlung imstande sein könnte, die Schulden zu tilgen und Seelenschäden zu heilen. Diese alle dachten und denken dabei nicht an das Wort: „Gehe hin und versöhne dich vorher mit deinem Widersacher, dann komme erst zum Tische des Herrn.“ Der eine beruhigte sein Gewissen durch das vom Priester gespendete Mahl, dem anderen, der geknechtet, entrechtet, gemartert und geschlagen am Boden lag, war das Recht der Sühne genommen worden unter Hinweis auf die Erlösungsmacht Christi. Die krasseste Form davon war der Ablaßhandel des Mittelalters, den der Reformator Luther so scharf bekämpfte, aber heute noch sind weite Kreise der Anschauung, daß die äußere Hinnahme dieses Sakramentes die Tilgung der Seelenschäden herbeiführe. Gerade das, was Christus, der Begründer der reinen Gewissensmoral, durch das Abendmahl erreichen wollte, eine Versöhnung untereinander, wurde umgangen. Könnte Christus jetzt unter diejenigen, welche seinen Namen tragen und verkündigen, treten, er müßte alle diejenigen von seinem Angesichte verbannen, die in leichtfertiger Weise mit diesen Gnadenmitteln umgehen und damit das Volk blenden und täuschen. Nie und nimmermehr wird Christus Sünden, das ist das Unrecht, vergeben, wenn nicht vorher Sühne durch gegenseitige Aussöhnung geworden ist. Die Sünde kann der vergeben, an dem gesündigt worden ist, und wo die Herzen nicht zur Vergebung bereit sind, da bleibt die Sünde bestehen, sie ist also nicht durch Freispruch des Priesters und Einnahme des Mahles ausgelöscht, sonst wäre es ja nicht möglich das Mahl unwürdig zu genießen, aber die Tatsachen beweisen, wie viele unwürdig in der Christenheit das Mahl hinnehmen und sich das Gericht davon essen. Christus, der große Hohepriester, gibt sich nicht her, um Ungerechtigkeiten einseitig zuzudecken, seine Königsgnade greift nur in den seltensten Fällen ein. Also so schnell ist es nicht abgetan, wer es dennoch glaubt, der täuscht sich und andere. Wäre es so einfach, wie es weite Kreise der Christenheit in leichtfertiger Weise ansehen, dann hätte sich nicht Sünde und Unrecht unter derselben zu ungeheuren Bergen aufgetürmt, die alle zu erdrücken drohen und ganze Völker vernichten. So leicht und spielend hat es Christus nicht gemacht, wie es das Kirchenchristentum später hinstellte und den Hauptwert auf die formelle Handlung, weniger auf die inwendige Erneuerung legte. Von dieser Anschauung lebt in manchem Apostolischen noch ein gut Teil, von der er sich nach und nach freimachen und losbinden lassen muß, um als wahrhaftiger Jünger und Nachfolger Christi, bei dem der Hauptwert auf die innere Stellung zu Christo durch seinen Geist gelegt wird, offenbar zu werden. (Schluß folgt.)

Gleichnis und Bildersprache.



Jesus bediente sich in der Zeit seines Erdenwandels mit Vorliebe und vielfach der Gleichnis- und Bildersprache. Dies tat er auch nicht ohne Grund und Zweck. Er konnte seiner Zuhörerschar, die zu einem großen Teile aus irdisch und materiell denkenden Menschen bestand, manchen Gottesgedanken besser offenbaren und göttliche Weisheit enthüllen, wenn er passende, den Gemütern einleuchtende Vergleiche stellte. Man denke an die herrlichen Gleichnisse vom Sämann, Senfkorn, Weinstock u. a. Wie Erkenntnis vermittelnd und Klarheit schaffend wirkten sie alle. Oft kleidete Jesus auch bittere Wahrheiten in treffende Gleichnisse, die ohne Gewandung zu derb gewesen wären, die Herzen verwundet oder erschlagen hätten. Weiter werden wir durch die Gleichnissprache Jesu aufmerksam gemacht auf die Predigten und Lehren, die Gott, der Schöpfer, so verschiedenartig und wundervoll in seine Schöpfungswerke eingraviert hat. Wir wollen uns heute ein klein wenig im Lesen dieser sehr beachtenswerten Sprache üben.

Zunächst mag uns die heilige Schrift Wegweiser und Führer sein und uns gleichzeitig das Verständnis für in der Bibel nicht aufgezeichnete Lehrstücke öffnen. Wir finden darin vielfach tierische Eigenschaften vorbildlich angeführt.

Denken wir an die Taube, die so oft genannt ist als ein Bild der Reinheit, Keuschheit, Sanftmut, Redlichkeit, Treuherzigkeit, der Einfalt und Dummheit, der friedliebenden Unschuld. Ps. 56. Eine ist meine Taube. Hohel. 6, 8.; 2, 14. Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Matth. 10, 16. Der heilige Geist fuhr herab in Gestalt einer Taube über Christo. Matth. 3, 16. Sie wurde auch zum Opfer gebraucht. 1. Mose 15, 9. 3. Mose 1, 14.

Das Lamm, welches sich auszeichnet durch seine Eigenschaften, z. B. opferwillig, hingebend, geduldig, arglos, wehrlos, still usw., dient sogar als Wesensbezeichnung unseres großen Meisters und Heilandes. Siehe das Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Joh. 1, 29. 36. Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Jes. 53, 7. Jesus Christus trägt also den vorbildlichen Lammescharakter, so auch seine Apostel. Gehet hin, siehe, ich sende euch wie die Lämmer mitten unter die Wölfe. Luk. 10, 3. Auch wir sollen diesen Lammessinn annehmen. Er wird die Lämmer in seine Arme sammeln. Jes. 40, 11. Weide meine Lämmer Joh. 21, 15.

Der Löwe, genannt der König unter den Tieren, ein unerschrockener, unüberwindlicher Held. Christus wird als

solcher bezeichnet. Siehe Offb. 5, 5. Er hat sich in seinem Predigen und Lehren, Tun und Leiden als der Unbesiegbare erwiesen, königlich, allmächtig in der Errettung seiner Gläubigen, unüberwindlich den Feinden gegenüber gezeigt. Auf der anderen Seite wird des Löwen Grausamkeit, Raubgier und sein Brüllen sinnbildlich dargestellt, z. B., Ps. 10, 9; 17, 12; 22, 14. 22. Petr. 5, 8. Sir. 4, 35.

Wiederum finden wir als ein Bild grimmiger Feinde den Leopard hingestellt, aus dessen Nähe die Braut Christi weichen soll. Hohel. 4, 8.

Der Hund wird in der Schrift meist wegen seiner üblen Eigenschaft gebraucht (als beißig, gefräßig, neidisch, unrein, unverschämt). Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst? 1. Sam. 17, 43. Es sind aber starke Hunde vom Leibe, die nimmer satt werden können. Jes. 56, 11. Was soll Geld und Gut einem kargen Hunde. Sir. 14, 3. Matth. 15, 26. Offb. 22, 15 und andere mehr.

Man kann aber auch den Hund als ein Sinnbild der Treue und Anhänglichkeit und Wachsamkeit betrachten.

Die Schlange, ein kriechendes, giftiges und listiges Tier, welches in Gefahr vornehmlich für seinen Kopf Sorge tragen soll, ist vorbildlich angeführt wegen ihrer Klugheit. Matth. 10, 16. Wie die Schlange, soll auch der Christ in der Verfolgung alles preisgeben, nur sein Haupt und Christum behalten und diesen nicht verleugnen. 2. Kön. 18, 4. 4. Mose 21, 3.

Die Schlange dient aber auch als Sinnbild der finsteren Geister. Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? Matth. 23, 33. Ps. 58, 5, 14, 4.

In der Sau finden wir die Unreinheit verkörpert. Man vergleicht sie in der Schrift vielfach mit den profansten Feinden und Verfolgern der Kirche, die alles durchwühlen und mit Füßen treten, dann mit gottlosen Menschen, welche sich im Sündenschmutz herumwälzen, in allen Wohllüsten mit Freuden leben und daher ohne Sinn und Gefühl für alles Göttlichwahre und Heilige sind. Die Teufel fuhren in eine Herde Säue. Matth. 8, 30, 32. 2. Petr. 2, 22. Psalm 80, 14. – Der verlorene Sohn hütete die Säue, Luk. 15, 15. 16. Hier wird angedeutet, wie die Sünde den Menschen mit Schande bedeckt und des göttlichen Kindschaftsadels beraubt, ja ihn herabwürdigt, die niedrigen Lüste anderer bedienen zu müssen.

Noch vieles ließe sich hier anreihen, Adler, Drachen, Vögel usw., sie alle finden wir sinnbildlich angeführt in der heiligen Schrift.

Auch das Pflanzenreich bietet eine Fülle vorbildlicher Charaktereigenschaften guter und böser Art.

Man denke an den Weizen und das Weizenkorn, eine Art des schönsten Getreides. Es ist ein Bild der Frommen und Gläubigen, der göttlichen Wahrheiten, Luk. 16, 7.

Der Weinstock, die Pflanze, welche Trauben trägt, Jes. 24, 7. Darunter wohnen ist ein Bild eines ruhigen, friedlichen Lebens. 1. Kön. 4, 25. Zach. 3, 10. Ein jeglicher wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen.

Ein Weinstock zeugt seine Reben selbst, trägt, belebt und erfüllt sie mit süßen Früchten. In diesem Bilde ist aufs klarste bezeichnet, wie der Geist Christi einen Einfluß auf die Gläubigen auszuüben vermag. Jesus Christus erweiset gleich dem Weinstock seinen Gläubigen Wohltaten, erfüllt sie mit Gaben des heiligen Geistes, welche wegen ihrer stärkenden Kraft gar wohl mit der Frucht des Weinstocks verglichen werden können. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Joh. 15, 3.

Dornen und Disteln wieder gelten als beschämendes Sinnbild für die Menschen. Ihres stechenden Wesens wegen ein Bild der Verwüstung, der Hindernisse, der Tücke, ungeschliffener Sitten, gottlosen Wesens und Heuchelei. Jes. 27, 4. Die Rose, ein Bild der Glückseligkeit, die Lilie, ein Bild des Wohlgeruches und der Reinheit, das Veilchen, ein Bild nachahmenswerter Bescheidenheit. So ist jede Blume ein merkliches Zeichen der Vorsehung Gottes.

Und alles, was wir sehen, greifen und fühlen können, vermag uns etwas Lehrhaftes zu erzählen, es sei Gutes oder Böses, Nachahmenswertes oder Verwerfenswertes. Wie Licht und Finsternis, Kälte und Wärme, so unterschiedlich prägt sich das Gute gegenüber dem Bösen aus. Dieses Thema erschöpfend zu behandeln ist unmöglich. Es soll mit diesen Zeilen nur eine Anregung gegeben sein, damit wir nicht achtlos und gedankenlos die eingekleideten Gottesgedanken übersehen, sondern uns eifrig im Lesen derselben auf Erden üben. „Denn wenn ihr das Irdische nicht versteht, wie wollt ihr das Himmlische, Geistige verstehen," sagt Jesus.

Lauschen wir dem murmelnden Bächlein, dem Rauschen des Meeres, dem Säuseln des Lüftchens, dem Heulen des Sturmes, achten wir auf den Wechsel der Natur, der Jahreszeiten, das Geborenwerden und Sterben, Entstehen und Vergehen, Wachsen und Blühen, betrachten wir die ziehenden Wolken, Sonnenschein und Regen, die zweckmäßigen Einrichtungen im Großen und Kleinen, die wunderbare Ordnung, die in Gottes Schöpfung waltet, die Schönheiten und Wunder der Natur. Blicken wir aufwärts und entlocken wir den Himmelskörpern ihre Geheimnisse. Vieles, vieles werden wir hören, sehen und vernehmen.

Der Zweck des Lesens und Ergründens dieser herrlichen Gottesgedanken aber sei der, die vorbildlichen göttlichen Eigenschaften zu erkennen und uns zu Eigen zu machen und alle bösen Charakterbilder als abschreckende Beispiele zu verabscheuen.

Der Herr verfeinere unser Unterscheidungs-, Seh- und Empfindungsvermögen und gebe uns allen Kraft und Fähigkeit, anzunehmen, was ihm wohlgefällt, damit wir ein guter Geruch des Lebens zum Leben sein und bleiben können.

E. R.

Ein Vorwurf schmerzt oft mehr
Als eine tiefe Wunde,
Doch keiner schmerzt so sehr,
Wie der aus eignem Munde.

In schwerer Zeit das Beste dem Volke!

Dies wollen unsere bekannten, reich illustrierten, geschmackvoll gebundenen Bibelausgaben:

Die Kunstbilder-Bibel
mit 271 Abbildungen nach Meisterwerken der christlichen Kunst * * * * * * * * * * *

Die Schnorrbilder-Bibel
mit 241 Abbildungen nach Holzschnitten von Julius Schnorr von Carolsfeld * * * * *

Die Landschafts-Bibel
mit 252 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen aus dem heiligen Lande * * *

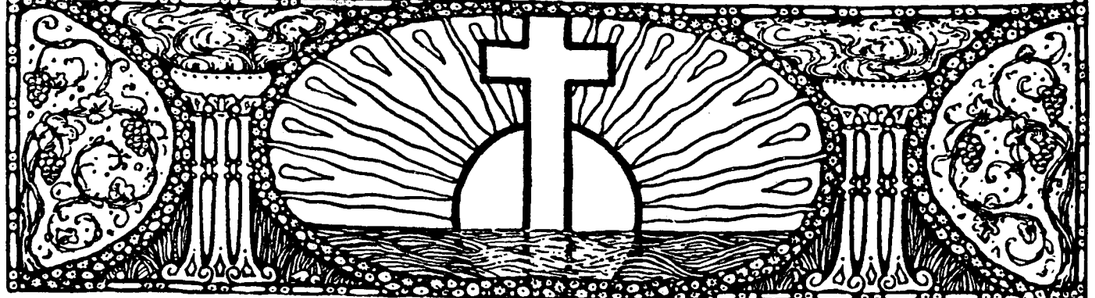
Jede dieser drei Bibelausgaben enthält den vollständigen Text der Übersetzung D. Martin Luthers in großem Prachtwerkformat und erscheint in drei Ausgaben: Volksausgabe – Liebhaberausgabe – Luxusausgabe.

Die schönsten Geschenkwerke!

Strack-Kurth, Kunstbilder-Bibel.	Volksausgabe .	M. 150,—
	Liebhaberausgabe	„ 175,—
	Luxusausgabe .	„ 200.—
Schnorr, Bilderbibel.	Volksausgabe .	M. 150.—
	Liebhaberausgabe	„ 175.—
	Luxusausgabe .	„ 200.—
Müller-Benzinger, Landschafts-Bibel.	Volksausgabe .	M. 150.—
	Liebhaberausgabe	„ 175.—
	Luxusausgabe .	„ 200.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.



26. JAHRGANG Nr. 41 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 10. OKTOBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Das Buch und seine Heiligen Siegel!

Und Johannes weinte sehr, daß niemand würdig war, das Buch aufzutun und zu brechen seine sieben Siegel. Offb. 5, 1–5.

Der große Dom des Himmels wölbt sich über uns wie ein allgewaltiger, unendlicher und allerheiligster Tempel, an dem keines Menschen Hand jemals mit gearbeitet und ihn dadurch entweiht hätte. Himmlische Ruhe und Heiligkeit des großen Erbauers atmet alles, was uns daraus entgegenkommt. Mitten drin in diesem Himmelshimmel schwimmt unsre kleine Mutter Erde, scheinbar wie ein weltverlorenes Stäubchen. Auf diesem Stäubchen hauft wieder der Mensch als noch kleineres Stäubchen. Wie klein ist dann dieses Stäubchen, Mensch genannt? Ein nichtiges Atom am Gestade der Weltfernen. Da begreifen wir den tiefen, tiefen Sinn des David, der im achten Psalm vor Ehrfurcht erschauernd ausruft: „Wenn ich sehe die Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitet hast: Was ist der Mensch, daß Du Dich seiner annimmst, und des Menschen Kind, daß Du sein gedenkst?" Und im 144. Psalm ergänzend: „Ist doch der Mensch gleich wie nichts, seine Zeit fähret dahin, wie ein Schatten." Wie heilig, ja wie heilig ist diese große Gottestempelstätte, es ist nichts anderes, als Gotteshaus. Und auf Erden, dem Stäubchen, ist auch eine Pforte offen zum Himmel. Man muß sie nur suchen. Darum fragt auch die Gottesstimme durch den Propheten Jesaias im 66. Kapitel: „So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde ist meine Fußbank (nämlich vergleichsweise Bildersprache), was ist's denn für ein Haus, was ihr mir bauen wollt oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist." Die Antwort mußte der Mensch bis heute schuldig bleiben, er muß verstummen vor der erhabenen Majestät des Heiligen. Erschauernd und erzitternd stehen wir vor der erhabenen Gottheit, singend: „Allmacht, Allmacht, hilf dem Schwachen, kraftlos bin ich ohne Dich!" In der Schrift lesen wir von verschiedenen Büchern. Da ist zunächst das Buch des Bundes. Dann das Buch des Gesetzes. Davon wissen wir alle. Dann finden wir an einer Stelle eine Andeutung über ein Buch der Frommen, wovon Josua im 10. Kapitel, 13. Vers spricht. Ferner wird ein Buch der Redlichen erwähnt, wo David befahl, das „Bogenlied" lehren zu lassen, was im Buche der Redlichen stünde, siehe zu lesen in 2. Samuel 1, Vers 18. Moses erzählt in 4. Mose 21, Vers 14, daß es auch ein „Buch von den Kriegen des Herrn" gebe. Bei den Alten in grauen Vorzeiten gab es auch schon Bücher, etliche bestanden aus vielen Blättern, andre wieder waren zusammengerollt. Johannes spricht in seiner Offenbarung im 20. Kapitel, 12. Vers von den Büchern des Gerichts, aber auch vom Buche des Lebens. Der Stammapostel hat in Leipzig von einem „Buche der Wahrheiten" gesprochen. Im 5. Kapitel spricht Joh. kurzweg von „Einem Buch". Jedenfalls war es das wichtigste Buch, wovon die Heilige Schrift Andeutungen macht. Mehrfach wird gesprochen in der Schrift von dem Buch des Lebens. Was das oben erwähnte angeführte Buch anbelangt, so spricht sich Johannes nicht aus, wie es eigentlich heißt. Ob er es selbst nicht deuten konnte, wollen wir nicht untersuchen. Jedenfalls aber ist es ein Buch großer göttlicher Geheimnisse gewesen. Wie weit Johannes das Buch sah, wissen wir nicht. Doch soviel wissen wir, daß er es verschlossen sah. Unzählbar müssen die Geheimnisse sein, die Gott darin niedergelegt hatte. Das Buch hatte sieben Siegel als Hauptsiegel. Ob es das Schöpfungsbuch war? Unter diesen sieben Hauptsiegeln liegen gewißlich Millionen von Untersiegeln. Jeder Vers ist an und für sich wieder ein Siegel. Sehen wir in das Schöpfungsbuch unseres himmlischen Vaters, dann ist jeder Stern ein geheimnisvoll versiegeltes Kapitel, wie auch die Erde dem Adam ein versiegeltes Buch war. Ja, jede Pflanze trägt gewissermaßen ein heiliges Siegel göttlichen

Gott ist die Liebe.

Der Himmel ist, in Gottes Hand gefalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farbe hält bis diese Stunde
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnisvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann liest das Auge dort in tausend Zügen
Nichts, als nur eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb' und die Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß kein Verstand kann der Auslegung g'nügen.

Geheimnisses, was nur langsam erbrochen wird. Jesus sagte einst: „Ich komme, im Buche steht von mir (geheimnisvoll) geschrieben." Ist die Menschenseele nicht selbst auch ein noch versiegeltes Geheimnis? Eigentlich — ja — nicht wahr? Wenn man das versiegelte Buch der Geheimnisse Gottes vor sich sieht, und die Siegel ungelöst vor dem Auge stehen, dann steht unser Geist vor Ehrfurcht still. Wir beten an! Es geht uns wie einem David. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und noch in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. „Herr, laß mich Dein Angesicht sehen," sagte einst Moses. „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn welcher Mensch mein aufgedecktes Angesicht sieht, der muß sterben," war die göttliche Antwort. Die Klarheit war zu groß. Die Geheimnisse Gottes in der Sternenwelt, sie sollen alle gelöst werden, aber von wem und wann? Den Seinen, wenn die Zeit erfüllet ist. Die sollen auch alles ererben, die andern erben auch, aber nur etwas. Je nachdem, wie ihre Stellungnahme war, so wird auch ihr Stücklohn sein. Johannes stand vor dem Buche der Geheimnisse Gottes und konnte es nicht lesen, und er weinte sehr, daß zu seiner Zeit niemand würdig erfunden war, das Buch aufzuschließen und zu brechen (deuten, erklären) seine Siegel. Er hätte gerne tiefe Einblicke getan, tiefere, als ihm gestattet war. Wir glauben's ihm gerne. Denn die ganze Sehnsucht der gläubigen Menschenseele drückt sich in seinen Tränen aus, und er war darin mit einem Psalmist eins, der sehnsuchtsvoll ausrief: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, Gottes Angesicht zu schauen?" Dem Psalmist wurde noch keine Troststimme, wie dem Johannes, denn zu letzterem sagte eine Stimme: „Weine nicht, tröste dich, denn siehe, es ist doch Einer, und nur Einer, der da Macht hat, aufzutun das Buch und zu brechen seine Siegel, die Himmelsgeheimnisse." Das Lamm ist es, was würdig ist, aufzutun, der Sohn Gottes nämlich, welcher aber auch wieder ein großes Geheimnis für die Menschheit ist und heute noch nicht erfaßt ist. Christus und seine Gemeinde, welch ein kündlich großes und zugleich gottseliges Geheimnis. Meine nicht, du Gottmensch, in Christo liegt die Fülle der Lösungen dieser ewigen Gottesgeheimnisse, in ihm die Fülle der Gottheit. In ihm sind alle Schätze der Weisheit aufgespart, er hat den Schlüssel zu den Geheimnissen, er wird die Geheimnisse lösen, und gibt einzelne Lösungen heraus an die Menschen. Gedulde dich deine Zeit, und der Heilige Geist wird dich in die himmlischen Geheimnisse führen und in die Klarheiten. Denn sein Geist erforschet alle Dinge. Das erwürgte Lamm, das zu allen Zeiten erwürget wird, ringt sich trotzdem durch mit den ewigen Wahrheiten, es ist würdig (befähigt, ausgerüstet), die Siegel zu brechen, die vielen Millionen Geheimnisse aus dem Buche des Lebens unseres Schöpfers, die sich unsrer Seele aufdrängen, zu lösen. Alle, die zum Lammeskörper gehören, werden würdig gemacht, zubereitet innerlich, es wird ihnen das Begriffsvermögen erweitert, um die Geheimnisse Gottes schauen und fassen zu lernen, aber eines nach dem andern. Das dauert Ewigkeiten, um bis zur vollkommensten Lichtes(Erkenntnis)fülle, bis zur undenkbarsten Herrlichkeit, in die tiefsten Tiefen und höchsten Höhen blicken zu können. Der Geist der Herrlichkeit muß aber in uns sein und leben können, er muß unsre Herzen erfüllen, uns aufnahmefähig, unseren Geist heiligen und empfänglich machen können. Darum weinet nicht, das Lamm, das auf dem Stuhle sitzt, ist an der Arbeit, aufzutun und zu brechen seine Siegel. Alles deutet auf den Geist Gottes in Christo, und die, welche von diesem Geiste beseelt sind, werden es sehen, nebst den Ältesten, und ihm Loblieder singen. Amen.

□ Hermes.

Für Zeit und Ewigkeit!

Schluß.



Durch den Geist Christi werden die Herzen zur gegenseitigen Versöhnung geneigt gemacht. Haben wir uns Menschen untereinander versöhnt, so sind wir noch nicht mit der Gottheit versöhnt, die wir in seinen Geschöpfen beleidigt hatten. Um aber diese Versöhnung zu erhalten, dazu stellte sich Christus, als großer Hoherpriester, ins Mittel. Nachdem wir uns mit unserem Widersacher versöhnt oder ihm die Versöhnung angeboten haben, sei es persönlich oder im Geiste, dann erst haben wir das Recht, vor Gott zu treten und um Versöhnung von ihm zu bitten, die uns durch die Erlösungsmacht Christi in seinem Sakrament werden kann. Durch dasselbe wird das Siegel aus der Höhe von dem, der in der Höhe wohnt, daraufgedrückt und besiegelt, daß diese Schuld ausgetilgt und ausgelöscht ist für Zeit und Ewigkeit.

Alles ist auf logische Grundlage aufgebaut. Christus amtiert nicht als Zaubermann unter der Menschheit, der als Mädchen für alles mit der Versöhnung stets hilfsbereit da ist und alles zudeckt und zukleistert, was die Menschen gegen- und widereinander tun. Er erhebt nicht die einen himmelhoch und macht sie weiß wie Schnee, **während die anderen im Drecke sitzen bleiben und der Verzweiflung nahe sind. Nein, zur Versöhnung gehören immer zwei, und erst der Dritte im Bunde ist Christus,** um diesen Versöhnungsbund durch seine Macht zu versiegeln.

Damit aber die Erlösungsmacht wirksam sein kann, ist er durch seinen Geist mächtig in dem Worte, welches infolge der innewohnenden Klarheit die geheimsten Winkel des Herzens offenbart. Erst in diesem Lichte wird der Mensch in seiner Erbärmlichkeit so offenbar, daß er von selbst zu der Einsicht der Schuld kommt, die ihm das Geständnis abringt und das Herz zum Vergeben geneigt macht. Dieses Wort, welches alles offenbart, ist wiederum der Ausfluß des heiligen Geistes, den Christus auf die Seinen legte und sie zu diesem Versöhnungsamt befähigte. Und wenn Christus auf seine Apostel, als seine Gesandten das Wort und mit dem Worte eine besondere Geistesmacht legte nach dem Ausspruche: „Wem ihr die Sünden behaltet, dem sind sie behalten und wem ihr sie vergebt, dem sind sie vergeben!", so hat dies auch heute noch seine folgetragende Bedeutung, denn nur durch den Geist ist es möglich, Reuenden zu vergeben. Allerdings nach der Weise, als ob es genüge, nur das Wort von einem solchen Amtsträger hinzunehmen, ist es auch nicht aufzufassen, das wäre sehr menschlich gedacht. Nein, die Lösungsmacht liegt tiefer, ist dafür aber noch größer und mächtiger; denn sie zeigt erst den Wert der Priester- und Gottesdienerschaft in ihrer wahren, großen und tiefen Bedeutung. Das Gebiet kann hier leider nicht so ausführlich behandelt werden, wie es nötig wäre, da der zur Verfügung stehende Raum zu äußerst kurzer Fassung zwingt.

Eine Priester- oder Gottesdienerschaft ist ja nur dann vorhanden, wenn auf ihr der Geist Christi ruht, der sich als Wahrheit, Licht, Leben, Weg bezeichnet. Wer sich Priester nennt und den Geist Christi nicht besitzt, der ihn erst zum Priester erhebt, der ist auch nicht imstande das vor Gott gültige freisprechende Wort zu verkündigen. Tut er es dennoch, so ist dieses gegenstandslos. Dadurch fällt schon das große künstliche Gebäude zusammen, das in vielen Kirchen unter Anwendung von viel äußerlichem Glanz und Zeremonien angewandt wird und die Anbeter aus Ehrfurcht vor dem Götzendienst wohl auf die Knie fallen, aber die Herzen

bleiben unberührt, da der Begriff von Sünde und Unrecht durch das vorausgehende Wort nicht geschieden und geklärt worden ist. Eine solche Priesterschaft vermag nicht die Versöhnung zu predigen, weil sie selbst nicht mit Gott versöhnt ist. Das Wort, welches aus dem Munde eines wahrhaften Gottesdieners kommt, muß in aller Herzen die Begriffe von Sünde und Unrecht scheiden, so daß jeder einzelne gewissermaßen wie in einem Spiegel sich darin besehen kann. Und das vermag nur der heilige Geist. Wenn dieser die Tiefen der Menschenseele durchleuchtet und die geheimsten Regungen offenbart, dann erst wird die Erkenntnis des Unrechtes lebendig und das Sehnen der Seele nach Befreiung und Erlösung so stark, daß der Weg der Versöhnung freiliegt, der über den, an dem gesündigt wurde, führt. Nicht aber allein bei demjenigen, der gesündigt hat, wird seine Schuld lebendig, sondern der Betreffende, an dem gesündigt worden ist und dadurch bitter Unrecht erlitt, wird das Wort zur Stärkung. Wird der eine gedemütigt, dann wird der andere zum Mitempfinden, zur Vergebung geneigt. Er lernt verzeihen nach dem Worte: „Alles verstehen heißt alles verzeihen!", und aus dem großen Verzeihen heraus ist er bereit und fähig, dem sich seiner Sünde bewußten Mitmenschen zu vergeben. Wer nicht vergeben kann, der kann auch keine Vergebung hinnehmen. Da jeder als sündiger Mensch Vergebung benötigt, so muß er auch vergeben können. Christus gab uns ein leuchtendes Vorbild im Verzeihen, einesteils in seinen Lehren und Gleichnissen, andernteils in seinem Leben und Sterben. Der Vergebung Suchende und Vergebung Spendende nahen sich im Geiste durch das aufschließende Wort in der Predigt, und sind sie dadurch in sich zur Versöhnung geneigt, dann erst hat das Sakrament des Heiligen Abendmahles Kraft, Wert und Bedeutung, sonst wird es **für die unwürdig Genießenden zum Gericht. Jeder Mensch liegt noch in Sünden verloren und jeder sündigt auch noch an seinem Nächsten, es findet daher ein Sündigen gegen**seitig statt, weil wir noch zu sehr in der Unvollkommenheit des Fleisches, im Irrtum, stehen. Wer nun das an ihm begangene Unrecht nicht vergeben kann, der darf sich dann auch nicht wundern, wenn andere ihm nicht vergeben und Christus seine Hand zurückzieht.

Aus diesen Tatsachen sehen wir, daß der Weg der Menschheitserlösung durch unser eigenes Fleisch geht, aber nicht durch äußere Mittel bewirkt wird, wie es die Kirchenhierarchie in Verkennung der Lehre Christi getan hat und noch tut. Es ist eine schrittweise Erneuerung dem Geiste nach und fortlaufende Erhebung von den tierischen Eigenschaften unerläßliche Vorbedingung. Jesus drückt dies aus in den Worten: „Verkaufe alles, was du hast und folge mir nach, oder wer nicht verläßt Weib, Kind, Haus und Hof, ist meiner nicht wert!" Dieser Weg ist schwer. Der Jüngling ging damals traurig von dannen; denn er war sehr reich. Die Menschheit ist heute auch reich an vielem, aber arm an Gott und Gotteserkenntnis. Die Wahrheit ist nicht in ihr und um der Wahrheit, die aus Gott geboren ist, soll alles nach Jesu Ausspruch verkauft, das heißt gering geachtet werden. Wäre der Weg nicht so schwer, dann hätten ihn viele betreten und es stände besser um die Menschheit. So liegt sie in Nacht und Finsternis und irrt führerlos dahin. Unter ihr wirkt nicht das Wort, welches frei macht, weil der Geist der Wahrheit, des Lichtes, der Weisheit, der als Weg bezeichnet wird, nur von wenigen ergriffen wird. Jesus heiligte sich für uns und wir sollen geheiligt werden, aber durch wen?

„Ich werde euch den Tröster senden, den heiligen Geist, der soll euch in alle Wahrheit leiten und das, was verborgen ist, offenbaren!" Dieser Geist ist die Triebkraft und das Leben, welches als Licht die Finsternis verscheuchen kann. In diesem Lichte ist der Weg erkennbar, der aus der Zeit in die Ewigkeit führt. Dieser Geist als die Mittellinie zwischen rechts und links, ist die goldene Schnur, die sich durch alle Zeiten hindurchzieht, und wer sich daran hält, wird emporgehoben. Christus kann sich ihnen dadurch verklären.

Wir wissen, auf wen damals Christus seinen Geist gelegt hatte und wissen auch, wo er heute wieder seinen Bund durch die Versieglungstat aufrichtet. Gewaltig hat er sich einst, gewaltig in den gottgesandten Männern gegenwärtiger Zeit offenbart. Alle, die sich von diesem Geiste befruchten und heiligen lassen, bilden den Leib Christi, der auf Erden kämpfend und ringend sich schrittweise durcharbeitet und erhebt. Aus diesem Grunde bilden wir auch die streitende und kämpfende Kirche auf Erden. Die Erstlingsschaft muß von den Trägern des Kindschaftsgeistes erkämpft werden. So gut es Christum nicht leicht wurde, den Erdenkampf siegreich durchzuführen, so ergeht es denjenigen, die in seine Fußtapfen getreten und heute Träger der Verheißung sind, auch nicht anders. Sie sind die Erben, die Träger des Gotteskindschaftsgedankens, daher bieten alle finsteren Geister ihre ganze Macht auf, damit dieses Gottesreich unter den Menschen nicht aufgerichtet werden soll, weil sie das sich darin auswirkende Licht als das Gericht fürchten.

Demungeachtet werden die Auserwählten doch zubereitet werden, um als Erstlinge zur Seite Christi versöhnend im Geisterreiche sowohl, als auch im Erdreiche zu wirken und die gottferne Menschheit ihrem Herrn und Schöpfer näherzubringen. „Lasset euch versöhnen mit Gott!" ist das Losungswort.

Groß ist die Berufung, schwer die Arbeit. Dem einzelnen allein wäre es nicht möglich, diese Mission zu erfüllen und das Ziel zu erreichen. Sobald aber einer dem andern die Hand in brüderlicher Gesinnung reicht und die **Wahrheit liebt, die aus Gott geboren ist und durch seine Boten offenbart und verkündigt wird, dann ist wohl ein schrittweises Weiterkommen möglich.** Uns gehen Apostel als Führer voran. Lassen sich dieselben vom Geiste Christi, der sich als Licht, Leben, Wahrheit, Weg bezeichnet, durchfluten und heiligen, schrittweise die vom Kirchenchristentum errichteten Schranken niederreißend, und gehen wir mit ihnen Hand in Hand, getreulich den Fußtapfen folgend, ebenfalls ergriffen vom heiligen Geiste, begeistert im heiligen Feuer für die Erlösungstätigkeit und als Werkzeuge Christi dienend, dann stellt das große apostolische Volk eine geistige Macht unter der Christenheit dar, von der aus die göttlichen Kräfte in die weiten Gefilde der irregeleiteten und verlorenen Christenheit fluten und die ehrlichen und wahrheitsuchenden Seelen in den Bannkreis ihres Lichtes ziehen. Sind wir zu dieser Höhe geistiger Erkenntnisfülle geführt und sind mit unserem geheiligten Geist tätig, dann ist stückweise an uns die Erfüllung der den Menschen gegebenen Verheißung zu erkennen, daß die wahrhaftigen Gottesanbeter zu Königen und Priestern berufen und zu Erstlingen erhoben sind. Die diese geistige Höhe erreicht haben, betrachten alles mit geheiligtem Geiste, gleichviel ob sie mit ihren Augen in die Schöpfung schauen und die Spuren des Schöpfers verfolgen, ob sie durch das Mikroskop die dem menschlichen Auge unsichtbare Welt schauen, ob sie alles von Menschen Geschaffene betrachten und genießen, sie sind geheiligt und selbst Gift wird ihnen nichts schaden, d. h. Lehren, die aus dem niederen mit Gott unversöhnten Geiste der Menschen stammen. Ob die Gegner dann von rechts kommen, die Hand auf der heiligen Schrift wie die einstigen Pharisäer und Schriftgelehrten oder von links aus den Reihen der Ungläubigen, bleibt sich gleich, denn wer will solchen Geheiligten etwas anhaben? Christus ist es, der sie gerecht gemacht hat, Christus ist es, der sich in ihnen verkläret hat und fernerhin eines nach dem andern klärt, ein Geheimnis nach dem andern offenbart. Wo die andern im Finstern sitzen, da stehen solche im hell-

strahlenden Lichte der Erkenntnis Gottes. Die Werke Gottes im Himmel und auf Erden, in der kreatürlichen und geistigen Welt, in der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung werden erkannt und als solche offenbar.

Das ist der Weg, dem wir langsam aber zielbewußt entgegengehen, der Weg, auf dem wir sicheren und gewissen Schrittes wandeln und worauf wir suchen alle diejenigen zu ziehen, die aus der Niedrigkeit des flüchtigen Erdenwallens mit seinen irdisch-tierischen Eigenschaften heraus wollen, – reineren, lichteren, herrlicheren Regionen entgegen. Das Himmelreich ist in euch, sagte Jesus und solche Himmelsbewohner sollen wir werden. Dieser Weg der Menschheitserlösung ist in kurzen Umrissen gekennzeichnet, und wer sich in das Wort von heute stellt, welches Gottes Geist durch seine gesandten Boten redet und dadurch sich heiligen, seinen Geist bereichern und als Richtschnur für sein Erdenleben dienen läßt, der wird nicht irregehen, sondern reichen Gewinn davontragen

für Zeit und Ewigkeit, Amen.

Veritas.

In Gottes Schule.

Schon siebzig Lenze hatte Vater Martin hinter sich. Doch sein gesundes Aussehen und seine immer noch stramme Haltung ließen ihn viel jünger erscheinen. Unter seinem alten breitkrempigem Strohhute schauten ein paar hellblaue, grundgütige Augen in die Welt. Sein Antlitz erinnerte mich an die Sonne, wenn sie nach einem heißen, arbeitsreichen Tage still und friedlich auf den Bergen nochmals zum Abschied über die Ebene schaut. – Ich traf ihn auf meinen abendlichen Spaziergängen am See; denn er war der Bademeister des Ortes. Da es leider nur eine Badeanstalt gab und doch beide, Männlein und Weiblein, sich eines erquickenden Bades erfreuen wollten, so hatte Vater Martin zu sorgen, daß namentlich unter dem jungen Volke Zucht und Sitte nicht verletzt wurde. Und er war ein strenger Wächter!

Ich suchte und fand auch eine Gelegenheit mit ihm zu plauschen. Was mir schon sein sympathisches Äußere versprach, bewahrheitete sich durch ein reines und kindliches Gemüt. Bald lenkte sich das Thema auf sein eigenes Leben. Ach, wie glich es den Eichen seiner Heimat. Doch wer in seinen Jugendjahren mit seinen Kräften auszuhalten weiß, dem beugen auch nicht so leicht des Lebens Stürme! – „Dreizehn Kinder hat mir Gott beschert. Wir zogen sie alle groß, mein Weib und ich. Blonde Mädels, kräftige Buben. Da kam der Sturm. Hingerafft durch schwere Krankheit wurden nacheinander vier. Ein anderer kam zwischen die Wagenpuffer auf der Eisenbahn und war auch eine Leiche. Später nahm der Krieg uns wieder zwei." In des Alten Augen glänzte eine Träne und es ging ein Zittern durch den alten Eichenstamm! „Und Hanne, mein Weib, ist schon über zehn Jahre krank. Gott der Herr hat's dennoch gut gemeint; denn meine Kinder sind die Freude meines Alters!" In diesem schönen Bekenntnis klang seine kurze Lebensbeschreibung aus. Voller Ehrfurcht stand ich vor dem schlichten Greise und verabschiedete mich mit dem Verlangen, recht bald sein Heim kennen zu lernen. – – –

Einige Tage später, es war um die Vesperzeit, betrat ich das Vorgärtchen eines freundlichen Häuschens. Ein Spitz wollte mir bellend den Eintritt wehren. Ich trat durch den Flur in ein blitzsauberes Zimmer. Die Familie saß beim Vesperbrot. Mein alter Freund begrüßte mich herzlich. An seiner Seite stand ein Rollstuhl, darinnen saß Hanne, sein Weib. Sie war das Glück seiner Jugend, die treue Kameradin seines Lebens, die Gefährtin in all seinem Leid! Jetzt ein elendes, krankes Häuflein, fast verblödet im Ausdruck, hilflos wie ein Kind. Ein schlankes junges Mädchen, ihr jüngstes Kind, streicht ihr liebevoll über den grauen Scheitel und müht sich, dem geliebten Mütterchen Trank und Speise zu reichen. Unter der Tür erscheint noch die stattliche Gestalt eines jungen Mannes, der mit ernstem Blick die Gruppe überschaut. Ich begegnete dem Blicke des alten Vaters und aus seinem Antlitz schaute wieder das stille Leuchten der scheidenden Sonne. Die Liebe ist ein festes Band unter ihnen. Vater Martin wird sein Kreuz ohne Murren tragen, bis es der Herr selbst aufhebt! – – Fast wortlos verabschiedete ich mich. Mir war das Herz so übervoll. Der Herr hatte mir eine Schulstunde gegeben, die mir unvergeßlich sein wird; denn ich schaute in Menschenseelen und las darin ein Glück, welches man in gegenwärtiger Zeit selten findet, da alles nur nach vergänglichem Geld und Gut bewertet wird. Ich dachte im stillen für mich, nicht Ehre noch Reichtum machen's aus, es muß im Inneren des Herzens wohnen und wo enge Seelenharmonie untereinander herrscht, sich mit gläubigen und vertrauendem Aufschauen zum Schöpfer paart und das auferlegte Kreuz das Herz nicht zu verbittern vermochte, da vermag es wohl einzuziehen und das Seelen- und Geistesleben zu verklären. Fr. R.

Ein Altar.

Kommt dir ein darbend Menschenkind
Entgegen rotgeweint,
Erbarm' dich seiner Not geschwind,
Du, dem die Sonne scheint!

Es ist ein Altar, von dem Herrn
Zum Opfer dir gesandt;
Leg nieder deine Garbe gern
Und mit verschwiegner Hand.

Gott befohlen alle Tage!
Dann verstummet jede Klage.
Gott befohlen geht am Ende
Deine Seel' in Gottes Hände.

Liebe sieht man allerwegen,
Treue wohnt für sich allein;
Oft kommt Liebe uns entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

Arbeit macht des Lebens Lauf
Noch einmal so munter,
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Ein alter Neger

kommt zum Geistlichen einer Gemeinde, deren Mitglieder sich größtenteils aus der vornehmsten Gesellschaftsschicht Newyorks rekrutieren, mit der Bitte, ihn in die Kirchengemeinde aufzunehmen. Der Geistliche, wohl wissend, daß die Erfüllung dieser Bitte ihm den Zorn der übrigen Gemeindemitglieder zuziehen würde, und zugleich bemüht, den Schwarzen nicht zu verletzen, beauftragt ihn, heimzugehen und um Erfüllung seines Wunsches zu beten. – – Einige Tage später kommt der Neger wieder. „Nun, wie denken Sie über die Sache, mein Freund?" fragt ihn der Geistliche gespannt. „Ich habe fleißig gebetet," erwidert der Schwarze, „und der Herr in seiner Güte gab mir zur Antwort: ‚Lieber Rastus, ich würde mir an deiner Stelle darüber nicht länger den Kopf zerbrechen. Ich selbst habe seit zwanzig Jahren versucht, Zutritt zu dieser Kirche zu erhalten, und habe bis heute noch kein Glück damit gehabt.'"

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 42 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 17. OKTOBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Lots-Engel.

Aber die Leute zu Sodom waren böse und sündigten sehr wider den Herrn. Eines Tages kamen zwei Engel (in Männergestalt) nach Sodom des Abends vor Sonnenuntergang. Sie fanden bei den Sodomitern nirgends Obdach oder freundliche Aufnahme, nur Lot bat sie bei ihm einzukehren. Sie wollten die Nacht über auf der Gasse bleiben, aber auf das Drängen des gerechten Lot hin ließen sie sich bewegen, bei ihm zu übernachten. Lot war aber ein Fremdling zu Sodom. Aber die gottlosen Sodomiter hatten es wahrgenommen. Sie umlagerten das Haus Lots und wollten die Männer heraushaben und den Lot töten. Lot unterhandelte mit ihnen, aber die gottlose Menge drang hart auf ihn ein und die zwei Engel zogen den Lot ins Haus zurück. Die tobende gottlose Menge wurde mit Blindheit geschlagen, so daß sie die Türe zu Lot nicht fanden, sondern ins Finstere griffen. Lot wurde errettet. Bei anbrechender Morgenröte verließ er das Haus und die gottlose Stadt, die dem Untergang geweiht war.

So erzählt es uns die biblische Geschichte. Seltsam, seltsam, wird mancher Leser denken und unfaßbar wird das auch manchem sein, der im allgemeinen gläubig ist, wenn er darüber nachdenkt, was man ja nicht verwehren kann und darf.

Wir wollen nun durch entsprechende Parallelstücke aus dem Leben und der Gegenwart dem Zweifel an der Möglichkeit dieser Geschichte begegnen und der Schwachheit zu Hilfe kommen. Denn der irdische Mensch will alles selbst erleben, ehe er es glaubt und sich davon überzeugen läßt. Wenn aber Gott heute noch solche wunderbare Ereignisse geschehen läßt, dann werden die beschriebenen Ereignisse aus grauer Vorzeit erst glaubhaft und verständlich.

Eine apostolische Glaubensschwester erzählte neulich folgende Erlebnisse, ohne daß sie dazu irgendwelche äußerliche Veranlassung hatte.

Sie war in einer Fabrik tätig, wo ein ungläubiger Mann mit ihr arbeitete, der sich ohne jeden Grund an ihr ärgerte und ihr auch gerne etwas auszuwischen suchte, wo er nur konnte, wie man so zu sagen pflegt. Der Mann dieser Glaubensschwester war auch ungläubig und mit diesem Arbeiter befreundet. Allabendlich ging die apostolische Schwester direkt von ihrer Arbeit weg zu ihrer leiblichen Schwester, welche krank daniederlag, um diese zu pflegen. Spät in der Mitternachtsstunde ging sie dann heim, mitten durch den Wald ins Dorf, wo sie wohnt. Der gottlose Arbeiter kundschaftete nun langsam die ganzen Verhältnisse der betreffenden apostolischen Schwester aus, auch wo sie abends hingehe, wenn sie heimkomme und welchen Weg sie einschlage. Als er alle Einzelheiten wußte, machte er seine Pläne, um an der Schwester einen Bubenstreich auszuüben, sie sollte angefallen werden. Zwischendurch frug er die apostolische Schwester oftmals während der Arbeitszeit, ob sie sich denn fürchte, wenn sie so allein heimginge. Sie antwortete: „Vor wem und vor was sollte ich mich denn fürchten, so Gott mit mir ist, wer soll mir da etwas anhaben können?" Der Ungläubige trieb seinen Spott mit ihr. Als sie nun eines Abends wieder zu ihrer leiblichen Schwester zur Pflege wollte, hatte sie schon vorher eine unheimliche Angst in sich, welche in dem Maße zunahm, je mehr sie sich dem Abend und der Nacht näherte. Aber auch ihre kranke Schwester wurde von derselben Angst befallen und diese bat sie und sprach: „Gehe heute doch nicht heim, bleibe bei mir, ich habe eine große Angst, es könnte dir ein Unglück im Walde geschehen." Aber die apostolische Schwester betete in kindlicher Einfalt zu ihrem Gott und sprach: „Lieber Vater, ich bin doch Dein Kind, Du kannst doch nicht zugeben, daß ich Schaden leide, ich habe doch nichts böses getan und nur meine kranke Schwester gepflegt. Du allein kannst mir helfen, wenn Du nur willst, ich vertraue auf Dich." So und noch andere kindliche einfältige naive Gebetsworte stiegen auf. Der Weg führte sie an einem Gasthause vorbei, in dem der betreffende Arbeiter oft war, und als sie dort vorüber war, ging es in den Wald hinein. Getrost ging sie ihres Wegs, aber die Angst wich nicht von ihr, nahm im Gegenteil immer zu. Plötzlich, an einer gewissen Stelle, wich die unerklärliche Angst von ihr, es wurde ihr leichter und an Stelle der Angst trat eine stille Freude und innere Beruhigung, die ihr wohltat. Unbehelligt erreichte sie zu Mitternacht ihr Heim.

Aber am nächsten Tage, was spielte sich da ab. Der spottende Arbeiter trat an ihren Mann heran und sprach zu ihm: „Du, ich muß dir mal erzählen, was ich heute Nacht gesehen habe. Als ich so durch den Wald ging, sah ich deine Frau. Na hör mal, was für ein S . .mensch du hast. Als ich da ran will, stehen auf einmal mehrere Männer um sie herum und vorneweg ging einer mit

Unsere Hoffnung.

1. Thess. 1, 4. Ich gedenke an euer Werk im Glauben, und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung.

Stärk' uns Herr, dein Werk zu treiben
Nun im Glauben fort und fort!
Laß uns in der Liebe bleiben,
Die genährt wird durch dein Wort!

Wenn wir mutlos zagend stehen,
Lehr uns hoffen in Geduld,
Und nur immer bittend sehen
Auf die Augen deiner Huld!

Daß die Liebe nicht erkalte,
Daß der Glauben nimmer ruh',
In der Hoffnung uns erhalte
Jesus Christus, du — nur Du!

Gewehr, ich kenne den Kerl sicher, es war weiter niemand als der Förster. Und je länger ich zusah, destomehr kamen Männer zum Vorschein. Ich wußte nicht wie mir geschah, woher die alle kamen. Es war förmlich als wären sie aus der Erde gewachsen. Und einen Lärm machten die, daß man sich fürchten konnte. Ich werde dir das hernach noch einmal erzählen in Gegenwart deiner Frau, nun paß dabei aber gut auf ihr Gesicht auf, wie sie rot wird, wenn es ans Licht kommt, was sie des Nachts treibt; denn das kann sie nun nicht mehr verleugnen."

Er erzählte sein Erlebnis auch in Gegenwart der apostolischen Frau noch einmal und ließ sich nicht abbringen von dem, was er gesehen habe, das könnte sie doch nicht abstreiten. Die apostolische Schwester war ganz verblüfft, erkannte aber dann, daß es müssen Engel gewesen sein. Nun konnte sie sich es auch erklären, warum sie auf einmal so leicht wurde. Das war der Augenblick als die Lotsengel in Tätigkeit traten. Im Augenblick, wo der schändliche Anschlag auf sie ausgeübt werden sollte, traten die unsichtbaren Engel ein und dienten ihr, bildeten eine Mauer um sie und sie wurde leicht.

Nun Ihr lieben Leser, was sagt Ihr nun dazu? Glaubt Ihr an den Engeldienst? Glaubt Ihr, daß er heute noch in Tätigkeit ist? Sie sind ausgesandt zum Dienst um derer Willen, die selig und errettet werden sollen, zugleich aber wirken sie als Gerichtsengel den Gottlosen gegenüber. Der Gottlose plagte auch diese gerechte Seele von Tag zu Tag bei der Arbeit mit seinen gottlosen Werken, aber die Lotsengel kannte der Gottlose noch nicht, die seinen Plan vereitelten. Er rechnete mit der Engelmacht nicht, sah wohl Männer, wußte aber nicht, daß es Gottesengel waren.

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, unser Schutz und Schirm, so wir gerecht sind und wer unter diesem Schirme sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der ist geborgen, selbst wenn er mitten in Sodom (also unter Gottlosen) wohnt. Gehet darum aus Sodom, damit Ihr Euch nicht teilhaftig machet ihrer Sünden; denn sie ragen bis in den Himmel.

□ Hermes.

Liebessaat.

Schafft euch Freunde für den Himmel,
Geizt nicht so mit Geld und Gut,
In dem öden Weltgetümmel
Gebt den Armen, das tut gut.

Willig brecht das Brot den Brüdern,
Kleidet den, der elend, bloß,
Der Gemeinschaft ärmsten Glieder
Füllt die Hände, füllt den Schoß.

Füllet Herzen, füllet Sinnen,
Zeigt Verirrten rechten Pfad,
Eine Seel' für Gott gewinnen,
Dies ist schlichte Heldentat.

Schreibt euch so mit ehern Zügen
In das Buch des Lebens ein,
Ein gottseliges Genügen
Gibt ein ewiges Gedeih'n.

A. L.

Näher mein Gott zu Dir.

(Betrachtung über Gesangbuchslied Nr. 234.)

Dieses schöne Lied: „Näher mein Gott zu Dir" wird nicht nur von Apostolischen gesungen, sondern von Anhängern vieler christlichen Glaubensgemeinschaften, ist somit Allgemeingut des Christentums. Ob aber alle, die es singen, ein geistiges Eigentumsrecht daran besitzen, d. h. mit dem Herzen und in der Tat dabei sind, das ist eine zweite Frage und doch die Hauptsache. Bei vielen ist und bleibt dieses Lied, wie so manches andere schöne Lied, nur leeres Lippengeplärr, bei anderen hat es den Wert eines frommen Wunsches oder stimmt vorübergehend nur zur inneren Andacht. Es kann aber auch als Notschrei und Hilferuf dienen. Ein Beispiel hierfür:

Als kurz vor dem Kriege das damals größte englische Schiff „Titanic" anläßlich seiner ersten Fahrt durch einen Eisberg zum Untergang gebracht wurde, da stimmte die Schiffskapelle im Angesicht des Todes dieses herrliche Lied an: „Näher mein Gott zu Dir!" Gewiß mag dieses Lied in dieser Stunde, wo so viele Menschen die wahren Schrecken des Todes fühlten und unrettbar diesem so gefürchteten Gaste preisgegeben waren, etwas beruhigend gewirkt haben, aber dem eigentlichen Sinne des Liedes hat die Wirkung ganz gewiß nicht entsprochen. Die den nahen Tod vor Augen sehenden Passagiere, welche in diesem Falle durchgehend den obersten Gesellschaftsklassen angehört haben, hatten beim Betreten des Schiffes ganz andere Ziele und Wünsche gehabt und werden zu allerletzt an das: „Näher mein Gott zu Dir!" gedacht haben. Wäre diesen Menschen im Angesicht des Todes ein anderer Rettungsanker gereicht worden, welcher sie dem Leben zurückgegeben hätte, dann wäre dieses schlichte und doch für gläubige Seelen so vielsagende Lied gar nicht gehört worden. In Wahrheit und Wirklichkeit werden die bei diesem Unglücksfall entkörperten Seelen keinesfalls durch diesen Angstschrei Gott näher gekommen sein, so ergreifend auch die Nachrichten und Zeitungsberichte über die Wirkung dieses Liedes geklungen haben, wodurch viele mit dem aus England stammenden Liede erst bekannt geworden sind. Damit sei nicht die Wahl des Liedes in diesem Falle getadelt, sondern nur darauf hingewiesen, daß es in letzter Stunde nicht so schnell mit diesem — Näher mein Gott zu Dir — geht. Für einen Erdenpilger, dessen Ziel ein dauerndes Gott Näherkommen bedeutet, hat der Tod seine großen Schrecken verloren und findet darin seinen Trost. Wenn jedoch der ganze Lebenswandel im Trachten und Haschen nach eitlem Glück und vergänglichem Ruhm besteht, so kann, einmal in Todesnot geraten, das angeführte Wort keine Rettung bewirken. Deshalb sei dieser eine, uns so vieles sagende Fall aus tausend ähnlichen Vorkommnissen aus dem täglichen Leben herausgegriffen. Genau so ist es auch, wenn in der Sterbestunde schnell der Pastor gerufen wird in dem Verlangen: „Näher mein Gott zu Dir!" oder in höchster Not ein Vaterunser gesprochen wird. Nun soll der Herr schnell helfen. Alle Geschehnisse sind einer Betrachtung wert und können uns mancherlei lehren, wenn wir nicht gedankenlos weder an kleinen, noch an großen Ereignissen vorübergehen.

„Näher mein Gott zu Dir", was sagt es uns Apostolischen? Ist es manchem auch nicht mehr denn eine formelle Redensart, ein schönes Wort, ein frommer Wunsch, ein Hilferuf oder Angstschrei? Es muß mehr sein, so man nicht Namen- sondern Taichrist sein will. Im Apostolischsein liegt dieses Näher mein Gott zu Dir verborgen. Wie und auf welche Weise komme ich denn Gott näher?, ist Gott nicht überall kann und ist er uns demnach nicht überall gleich nahe?, wird mancher fragen. Gewiß, er kann uns sehr nahe und dennoch auch sehr ferne sein. Dieses allgemeine Nahesein ist ungenügend und auch nicht gleichbedeutend mit dem Worte Näher. Näher, — der Sinn dieses Wortes kennzeichnet etwas Wachsendes, Zunehmendes. Wie und wo komme ich nun Gott näher? — durch den, der mir Sein Wesen immer mehr offenbaren, immer näher bringen kann. Und Gott offenbart sich doch so vielzählig und redet auf so mancherlei Weise.

Wäre die Menschheit Gott näher, würde sie Seine Werke kennen, ihn an Seinen Spuren sehen und die verstehen, durch die Er heute so vernehmlich redet und zuruft: „Lasset euch versöhnen mit Gott!"

Blicken wir in ein Familienleben. Wie verschieden ist oftmals der Verkehr und das Verhältnis der einzelnen Familienmitglieder zueinander, wiewohl sie alle in unmittelbarer Nähe zusammenleben. Und doch kann zwischen zwei Personen, die an einem Tische sitzen, eine ungeheure Entfernung zwischen ihrem Denken und Fühlen, eine gewaltige Kluft zwischen ihrem Erkennen bestehen, so daß sie kalt und fremd sind und doch beieinander. Die Geister gehören zwei Reichen an. Bei anderen kann eine Verschmelzung der Seelen stattfinden. Austausch der Gedanken, gemeinsame Arbeit, Interessen und Ziele, liebewarmes Entgegenkommen, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Offenheit gegeneinander in allen Stücken kann eine Wesens- und Seelenverwandtschaft auslösen, was ein wachsendes Näherkommen dem Geiste nach zur Folge hat. Genau so ist es im Verhältnis zu Gott. Wie viele schreiten ein Leben lang durch die Schöpfung und können Ihn nicht sehen, wie viele hören Seine gesandten Boten und wissen's nicht, sie sind ferne von Ihm, obwohl sie mitten in Seinen Werken stehen.

Durch die Annahme des lebendigen Zeugnisses in den zeitgemäß gesandten Männern geschieht ein Näherkommen zu dem Sender, zu Gott. Darum sprach einst schon Johannes der Täufer auf Jesus weisend: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", und Christus konnte hinweisen auf sich, wer mich sieht, der siehet den Vater. So nahe war Gott den Menschen gekommen und so nahe kommt er heute uns durch seinen Geist. Also Gott ist ein Gott der Ferne und der Nähe, je nachdem wie wir uns zu ihm stellen. Befolgen wir die Lehren und setzen sie in die Tat um, die aus dem Munde der gottgesandten Männer zu uns dringen, dann kommen wir Gott näher, verschließen wir uns allem, so ist er uns ferner. Es kommt immer auf die Herzensstellung an. Fortlaufend und täglich neu ist daher ein Näherkommen vonnöten; denn es soll eine Wanderung sein immer: „Näher mein Gott zu Dir!"

Der liebe Gott erleichtert uns ja dieses Näherkommen, indem er durch seine Boten ein Geheimnis nach dem andern erschließt und uns so tief in sein Schöpferwerk blicken läßt, uns so unendlich große und herrliche, bisher verschlossene Geistestiefen öffnet und eine Scheidewand nach der andern niederreißt, so daß wir ihm näher kommen, das heißt, ihn immer mehr erkennen können in allem Geschaffenen.

Der von ihm ausgehende Geist, der Kerngeist, ist durch die Versiegelung gleich einem Samenkorn auf die Apostolischen gelegt und mit dem Wachsen desselben findet ein Näherkommen statt. Je mehr also einer im apostolischen Geistesleben wächst und sich die Augen öffnen läßt, desto näher kömmt er Gott, desto näher Christum.

Liegt nicht ein grenzenloses Vertrauen Gottes zu uns Menschen in dem Anbieten solcher ewigen Reichtümer und Schätze, in dem Aufdecken Seiner Geheimnisse, in der Sendung Seines Sohnes und durch ihn bewirkten Erlösung? Weit ist Sein Reich für diese näherkommende Schar geöffnet, unzählig die für sie bereiteten Wohnungen. Er verlangt und wünscht nichts weiter von uns, als daß wir uns durch die Ehrlichkeit des Herzens, Erwiderung Seines Vertrauens, schrankenlose Hingabe in Seinen Willen, Beachtung Seines Rates und SeinerLiebe würdig erweisen, daß wir uns die Augen öffnen und den Geist heiligen lassen.

Groß ist das Geheimnis und doch kindlich klein, das in den Worten liegt: „Näher mein Gott zu Dir, näher zu Dir!"

Aus allem Erdenschmerz
Ruft das geprüfte Herz:
Näher mein Gott zu Dir!
Herr meiner Lebensuhr
Ich folge Deiner Spur
Näher zu Dir!

Was Du durch Boten sprichst,
Ist auf dem Weg das Licht
Näher mein Gott zu Dir!
Herrlichstes Lebensziel
Du schaffst mir Segen viel
Näher zu Dir.

E. R.

Ein Pfingstausflug in Australien.

Dieses Jahr unternahmen zum Pfingstfeste eine Anzahl apostolischer Geschwister aus Malmoe und Munddubbera in Queensland (Australien) unter der Führung des Evangelisten J. Dietz einen Ausflug nach Goomeri mittels Wagen zum Zwecke des Gemeinschaftsbesuches. Wie in Australien solche Besuche gemacht werden und unter welchen Schwierigkeiten und Umständen wird wohl manchen Leser der Rundschau interessieren.

Die Gemeinden liegen räumlich sehr weit auseinander, die Missionsarbeit ist daher ungemein schwierig. Lange Eisenbahn- und Wagenfahrten müssen unternommen werden bevor man an das Ziel gelangt. Im Sommer, der heißen Zeit, sind derartige Ausflüge nicht angebracht, da die Hitze unerträglich ist. Die Durchschnittstemperatur beträgt für vier Sommermonate täglich 47 Grad Celsius (110 Fahrenheit). Man legt daher solche Besuche gerne in die Winterszeit, vom April bis September, in welcher das Klima angenehm ist. Die Wärme beträgt dann nur 20 Grad Celsius, das nach australischen Begriffen kühles Wetter ist. Die Entfernung von Malmoe nach Goomeri beträgt achtzig Meilen. Selbstverständlich kann man eine solche Fahrt nicht an einem Tage machen, das würde für Menschen und Pferde zu viel werden.

Versetzen wir uns also nach Australien zur Winterszeit. Feurigrot steigt der Feuerball im Osten herauf. Plötzlich, ohne vorhergehende Morgendämmerung, wird es Tag, ganz im Gegensatz zu den gemäßigten Zonen, wo eine lange Dämmerung den Übergang von der Nacht zum Tag vermittelt. Das Wild zieht sich in seine Schlupfwinkel zurück. Alle Tiere in der heißen Zone sind Nachttiere mit Ausnahme der Vögel. Das Nachtleben verstummt, die Sonne liegt gleißend über der Natur. Die Wagen sind schon Tage vorher zur langen Fahrt zurechtgemacht worden. Decken und Proviant vorgesehen. Kurz vor Sonnenaufgang werden die Pferde angespannt und fort geht es durch den Busch, wie man den australischen Urwald nennt.

Man stelle sich allerdings keine so schönen Wege vor wie in Deutschland. Die Buschwege lassen viel zu wünschen übrig. Bald rechts, bald links schlägt der Wagen in ein Loch oder schnellt über einen Baumstumpf. Nur ein geübter Wagenführer ist imstande das Gefährt durch alle

Hindernisse unversehrt zu bringen. Schon mancher Unglücksfall ist durch die schlechten Wege herbeigeführt worden. Auf der langen Fahrt wechselt der Busch mit dem offenen Land (Forest genannt), d. h. Ebenen mit spärlichem hohen Baumwuchs, vorzugsweise Eukalyptusbäume. Wallaboys und Känguruhs kreuzen den Weg, hier und da huscht eine Schlange vorüber, durch das Geräusch der Wagen aufgeschreckt. Man passiert die Farmen von Deutschen, Australiern und Engländern, auch Holländer und Leute anderer Nationen trifft man an.

Das Vieh hebt den Kopf bei unserem Herannahen. Die Weiden sind kahl, grau und ausgedörrt, kaum noch von dem Fahrwege zu unterscheiden. Seit zwölf Monaten schon fiel kein ergiebiger Regen mehr, nur spärliche Tropfen. Man sieht noch wenig Vieh, das meiste ist abgetrieben oder hat sich an den Fluß verlaufen infolge der schrecklichen Dürre.

Nachdem die ersten zwanzig Meilen abgefahren sind, wird einmal kurze Rast gehalten an einer Farm, wo Trinkwasser vorhanden ist. Man steigt ab, streckt die steifgewordenen Glieder und nimmt einen Imbiß, gewöhnlich aus Brot und getrocknetem Salzfleisch bestehend, ein. Der Australier ist genügsam und anspruchslos. Nach einer halbstündigen Rast geht es wieder weiter bis Sonnenuntergang. Die Pferde werden ausgespannt, Decken und Proviant hervorgenommen, Feuer gemacht und unter freiem Himmel abgekocht. Unser Nachtquartier bezogen wir in einem Heuschuppen. Das war der erste Reisetag mit vierzig Meilen Fahrt.

Am nächsten Morgen ging es mit Sonnenaufgang weiter. Bergauf, bergab, durch haustiefe Schluchten, an Abgründen vorbei. Oftmals ist der Weg kaum zu erkennen; denn er wird selten befahren. Wir befinden uns jetzt in menschenleerer Gegend, auf der Wasserscheide der Dividing Range, das ist ein Gebirgszug. Für den Kulturmenschen mag das schreckhaft sein, aber nicht für diejenigen, welche schon jahrelang im australischen Busch wohnen. Auch diese Natur hat ihren Reiz und ihr Angenehmes neben vielen Entbehrungen und Mühseligkeiten. Kommt man an eine Crossing, d. h. Kreuzung und der Weg wird unsicher, so wird haltgemacht. Die erfahrensten Buschmänner steigen ab und untersuchen den Boden nach den letzten Wagenspuren. Bald ist der richtige Weg gefunden; denn ein alter Hinterwäldler täuscht sich selten.

Der zweite Abend brachte uns an das Ziel unserer Reise nach Goomeri. Die Gäste wurden von den dortigen Brüdern empfangen und in ihre Nachtquartiere verteilt.

Am ersten Pfingsttage versammelten sich die Mitglieder der Neuapostolischen Gemeinde zum Gottesdienst. Von weit her hatten sich die Geschwister eingefunden. Von Toogoolawah, Synford, Baffle Creek und Coroy, manche fünfzig, manche achtzig, manche hundert Meilen weit.

An dem frischen Geisteswort aus der Apostelneinheit, quellend durch den gesandten Boten, erquickten sich die Seelen. Viel Freude herrschte trotz aller Traurigkeit der Zeit und äußerst schweren Lebensverhältnisse. Es gehört viel Glaube dazu, in gegenwärtiger Zeit festzubleiben und den apostolischen Grund nicht unter den Füßen zu verlieren, da die Geistesströmungen von allen Seiten die in die Herzen gelegten Ewigkeitswerte wieder zu zerstören suchen.

Nach mehrtägigem Aufenthalt, welcher in der Seelsorge reichlich ausgenützt wurde, schieden wir aus dem Kreise der Geschwister, auf denen allen eine heilige Freude lag, und traten die Heimreise an. Nachdem wir die achtzig Meilen wieder zurückgelegt hatten, langten wir wohlbehalten am 28. Mai in Malmoe bei den Unsrigen an.

Möge der Herr seinen Segen legen auf alles Gewirkte zur Ehre seines Namens.

Malmoe, Queensland, Mai 1920.

Ein Teilnehmer.

Totengedächtnisse.

1918. Psalm 65, 5.

† 15. Dezember Br. **Hans Göldner** in Neukölln, 28 Jahre alt.

1919.

† 13. Oktober Br. **Friedrich Heinrich** in Werder (Havel), 63 Jahre.
† 9. November Schw. **Marie Dieter** in Berlin IVa, 79 Jahre alt.
† 16. Dezember Br. **Karl Grauert** in Nowawes 45 Jahre alt.
† 23. Dezember Schw. **Christiane Bauer** in Hentingsheim, 76 Jahre.

1920.

† 1. Januar Schw. **Christine Wilhelmine Friedrich** in Wülfel, 67 Jahre.
† 7. Januar Schw. **Wilhelmine Rostock** in Potsdam, 61 Jahre alt.
† 11. Januar Schw. **Therese Kohlhaas** in Berlin IV, 81 Jahre alt.
† 18. Januar Schw. **Rosalie Canneck** in Neukölln, 73 Jahre alt.
† 2. Februar Schw. **Anna Willing** in Potsdam, 18 Jahre alt.
† 9. Februar Schw. **Sophie Thoren** in Sieker bei Bielefeld, 26 Jahre.
† 10. Februar Schw. **Friederike Leder** in Neukölln, 72 Jahre alt.
† 13. Februar Schw. **Elise Bergemann** in Neukölln, 46 Jahre alt.
† 2. März Br. **Johannes Streblow** in Bad Schönfließ, 78 Jahre.
† 2. März Br. **Gerhard Kunz** in Stargard (Pom.), 16 Jahre alt.
† 4. März Schw. **Auguste Pfeffermann** in Stargard (Pom.), 74 Jahre.
† 4. März Br. **Fr. Schüre** in Holzhausen, 78 Jahre alt.
† 12. März Schw. **Marie Frank** in Berlin Ia, 68 Jahre alt.
† 16. März Br. **Friedrich Swottke** in Lauenburg (Pom.), 28 Jahre.
† 21. März Br. **August Gollmar** in Steinheim bei Marbach, 21 Jahre.
† 22. März Schw. **Friederike Herkommer** in Großbottwar bei Marbach, 61 Jahre alt.
† 25. März Schw. **Karoline Boras** in Neukölln, 58 Jahre alt.
† 25. März Schw. **Agnes Lehmann** in Berlin-Britz, 29 Jahre alt.
† 28. März Schw. **Charlotte Thiel** in Berlin III, 20 Jahre alt.
† 31. März Schw. **Mathilde Krause** in Berlin IVa, 70 Jahre alt.
† 11. April Schw. **Bertha Sachweh** in Potsdam, 43 Jahre alt.
† 12. April Schw. **Marie Klein** in Potsdam, 58 Jahre alt.
† 12. April Br. **Heinz Wendt** in Fredersdorf-Neu-Lieichow, 15 Jahre.
† 13. April Schw. **Johanette Schneider** in Saarbrücken, 52 Jahre.
† 15. April Br. **Silz** in Berlin Ia, 53 Jahre alt.
† 16. April Br. **Hermann Weber** in Michendorf-Potsdam, 52 Jahre.
† 16. April Schw. **Anna Reinicke** in Berlin-Wilmersdorf, 65 Jahre.
† 17. April Br. **Friedrich Zech** in Berlin-Friedenau, 56 Jahre alt.
† 18. April Schw. **Elly Weber** in Charlottenburg, 19 Jahre alt.
† 22. April Br. **Otto Gericke** in Charlottenburg, 61 Jahre alt.
† 22. April Schw. **Golonneck** in Berlin Ia, 72 Jahre alt.
† 22. April Br. **Kochmann** in Berlin Ia, 17 Jahre alt.
† 24. April Br. **Hermann Koller** in Berlin-Schöneberg, 64 Jahre.
† 24. April Schw. **Käpenick** in Berlin Ia, 62 Jahre alt.
† 4. Mai Schw. **Emilie Otto** in Stargard (Pom.), 73 Jahre alt.
† 6. Mai Br. **Wilhelm Hannibal** in Holzhausen, 60 Jahre alt.
† 6. Mai Schw. **Luise Rieche** in Berlin IVa, 41 Jahre alt.
† 6. Mai Br. **Fritz Kläke** in Berlin Ia, Unter-Diakon, 41 Jahre.
† 9. Mai Br. **Ernst Wagenitz** in Stargard (Pom.), Gem.-Ält., 52 Jahre.
† 13. Mai Schw. **Marie Thiel** in Berlin III, 46 Jahre alt.
† 14. Mai Br. **Ernst Marten** in Schimmerwitzwald (Pom.), 49 Jahre.
† 15. Mai Schw. **Marie Färber** in Ulm, 55 Jahre alt.
† 16. Mai Schw. **Dorothea Ott** in Ulm, 67 Jahre alt.
† 16. Mai Br. **Georg Bertsch** in Neuenburg, 85 Jahre alt.
† 23. Mai Br. **Franz Eduard Petzold** in Reichenbach (Vogtl.), 63 Jahre.
† 24. Mai Schw. **Anna Glagau** in Zehdenick, 33 Jahre alt.
† 27. Mai Br. **Karl Müller** in Königsberg II, 44 Jahre alt.
† 28. Mai Br. **Georg Hein** in Berlin IIa, 19 Jahre alt.
† 30. Mai Br. **Adolf Hein** in Marienburg, 39 Jahre alt.
† 30. Mai Schw. **Klara Berg** in Lesgewangminnen, 29 Jahre alt.
† 2. Juni Schw. **Marie Reimer** in Stolp (Pom.), 33 Jahre alt.
† 3. Juni Schw. **Dien** aus Grbs in Mecklbg., 72 Jahre alt.
† 4. Juni Schw. **Henriette Hennike** in Berlin III, 58 Jahre alt.
† 5. Juni Br. **E. Höhne** in Werder-Rehfelde, Priester und Vorsteher in Müncheberg, 54 Jahre alt.
† 7. Juni Schw. **Wachholz** in Berlin Ib, 61 Jahre alt.
† 27. Juni Schw. **Amalie Macht** in Rostken, 64 Jahre alt.
† 28. Juni Br. **Fritz Illas** in Königsberg II, 16 Jahre alt.
† 28. Juni Br. **Aug. Casari** in Olten, 50 Jahre alt.
† 1. Juli Br. **Joh. Kazmaier** in Offenburg, 49 Jahre alt.
† 2. Juli Br. **Georg Heigl** in Blaubeuren, 22 Jahre alt.
† 10. Juli Schw. **Bolsch** in Berlin-Reinickendorf, 58 Jahre alt.
† 17. Juli Br. **Franz Kreis** (Diakon) in Saarbrücken, 38 Jahre.
† 20. Juli Schw. **Marta Hornöff** in Ebingen, 28 Jahre alt.
† 21. Juli Schw. **Caroline Zengel** in Ludwigslust i. M., 60 Jahre.
† 23. Juli Schw. **Johanna Knuth** in Königsberg I 70 Jahre alt.
† 23. Juli Br. **August Stutschies** in Pillupönen, 17 Jahre alt.
† 24. Juli Schw. **Luise Allendorf** in Stendel, 61 Jahre alt.
† 25. Juli Br. **Richard Steinbock** in Gera, 43 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

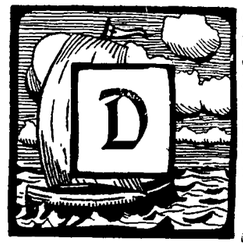
Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 43 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 24. OKTOBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gehe hin mein Volk in deine Kammer, schließ die Tür zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe!

Stammapostelworte über Jesaias 26, 16–21.



Der Friede des Auferstandenen sei mit Euch. Gott sei Dank, daß er uns noch unter den wüsten Zuständen einen Elimsplatz gibt, wo der Geist erquickt werden kann durch das Wasser, was aus den Brünnleins kommt. Die Seele kann aber auch die Stärkung hinnehmen nach dem Bilde der Palmbäume, um gestärkt wieder diese Stätte zu verlassen. In der Not und im Kampfe wird der Glaube gestärkt, und im Feuer wird er bewährt. Das Gottvertrauen kommt aber nicht, wenn immer alles nach Wunsch geht. Die Not rückt immer näher, auf die Jesus hingewiesen hat, wonach die Menschen verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen werden auf Erden. Es ist alles vorhergesagt, aber der Mensch schiebt gerne alles in die ferne Zukunft, was ihm nicht behaglich erscheint. So geht es auch uns. Unter der gegenwärtig sehr bewegten Zeit trifft hier das vorgelesene Wort zu: „Herr, wenn Trübsal da ist, dann sucht man Dich." Der Glaube hält daran fest, daß, wenn die Gerechten schreien, es der Herr hört, als der Gott von alters her, der um sein Volk sein will wie um Jerusalem die Berge. Er will sich zum Gebete der Gerechten wenden. Wir müssen also das Vertrauen setzen in Gott, der schon durch Jesum gesprochen, daß nicht ein Haar von unserm Haupte fallen soll ohne seine Zulassung. Gott gab einst auch dem Abraham eine Zusage der Bewahrung, wo eine große Vernichtung angezeigt war. Nämlich, wenn zehn Gerechte in der Stadt seien, wolle er sie um der zehn Gerechten willen nicht verderben. Die Heimsuchung soll wohl geschehen, aber die Gerechten sollen errettet werden und der Stadt nichts geschehen. Neulich war ich in Dortmund, es war am 14. März. Da habe ich gesagt, der Schutz des Allmächtigen durch die Schar sei es, die Stadt solle nicht vernichtet werden, wenn auch die Heimsuchungen stattfänden. Gottesvolk, was sich auf den Herrn verläßt, würde nicht zu schanden. Schauen wir zurück in die frühere Zeit, so lesen wir von David und Absolom, daß sie einen Bruderkrieg führten. Es handelte sich um die Existenzfrage, wer soll die Herrschaft übernehmen? Absolom kritisierte, wenn er ans Ruder käme, würde es ihnen besser ergehen. Seine Anhänger bildeten vorübergehend die größere Macht. David dagegen ließ sich in dem Worte finden: Gehe hin du Volk, in deine Kammer, schließe die Tür zu hinter dir, das heißt, sich zurückziehen. Sirach sagte einst: Mein Kind, gib dich nicht unter die Aufrührer, damit du darin nicht mit umkommst. Verbirg dich einen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe. Dieses Wort wurde zunächst einem David und seinen Anhängern anpassend gemacht. Aber nun sind auch die Getreuen mit in Gefahr gekommen, denn wo ein Bruderkrieg geführt wird, das ist sehr schrecklich. Ich bin auch hier und da gefragt worden, was wir für eine Stellung in dem vielerlei Getriebe einnehmen sollen, ob wir nach rechts oder nach links gehen sollen. Ich erinnerte an das Wort von Jesu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre es von dieser Welt, so würden meine Diener darum kämpfen." Die Bestimmung der Apostolischen ist eine andere, das Ziel ein höheres, als für die Erde zu sorgen. Zunächst sollen wir Sünder selig machen. Wir sind gesandt in die Welt, wie Schafe unter die Wölfe. Denken wir an die Stellung Josias, der auch David angehörte, aber auch im Bereich von Absolom war. Als er gefragt wurde, warum er nicht bei seinem Freund geblieben war, antwortete er, den der Herr erwählet und mit dem das Volk ist, mit dem will ich sein. Diese Antwort gab ich auch denen, die mich fragten. Es kam dadurch zum Ausdruck, ist es Absolom, will ich mit ihm sein, ist es aber David, will ich mit David sein. Den der Herr erwählet, mit dem werde ich sein. Damit kam er durch. Alle Obrigkeit ist von Gott und wer sich der widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung. Wenn es hier heißt, der Herr will ausziehen von seinem Ort, wird der Ort nicht genau bezeichnet. Er will heimsuchen die Einwohner des Landes in ihrer Bosheit, denn es war viel unrechtes Blut vergossen. Blut kann schon in Herzenstränen vergossen werden, die durch Haß, Neid, Bosheit ausgepreßt werden. Die Tränen der Bedrückten fließen über die Backen und schreien gegen den, der sie auspreßt. Wieviel Ströme sind in unserm Lande vergossen, und das soll heimgesucht werden. Die Sünde kann nur durch Blut getilgt werden. Der Ort, wo er dies tut, ist da, wo er die erwählt, dadurch er die Heimsuchung bewirken will, ganz gleich, wo es ist. Alle Obrigkeit ist von Gott, selbst wenn sie mal von Gottes Gesetz nichts

wissen will. Welche Stellung sollen wir da einnehmen? Ich denke, wie es Josia gemacht hat, den der Herr erwählt, und mit dem das große Volk ist, mit dem sind wir auch. Wir müssen uns als Untertanen der von Gott gegebenen Obrigkeit fügen, ob sie dann Spartakisten oder Bolschewisten sind. Denn wir erkennen immer den Herrn in der zeitgemäß gesetzten Obrigkeit. Und wenn es auch mal keine Obrigkeit zum Heil ist, dann ist es eben eine zur Heimsuchung. Wenn nun darin die Herzen belastet werden, dann erinnere ich an ein Wort, was ich damals den Elsaß-Lothringern geschrieben habe; und nach den besetzten Gebieten, wo große Furcht offenbar wurde: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Ein unbarmherziges Gericht soll über die ergehen, die keine Barmherzigkeit gezeigt haben. Fürchtet euch nicht, denn unter allen Völkern sind gute Leute, ob es Franzosen, Engländer, Italiener oder Russen sind. Wenn man jetzt spricht von Revolutionären, die nach dem Worte Gottes zur Heimsuchung gegeben sind, so sind auch unter denen viele gute Leute. Fürchtet euch nur nicht, die ihr Barmherzigkeit gezeigt habt, Gott wird euch in die Hände der Barmherzigkeit geben. Wenn es noch so schrecklich ausgemalt wird, der Herr leitet die Herzen wie Wasserbäche. Er weiß es so zu führen, daß es euch gut und dienlich ist. Wehe aber den Unbarmherzigen, derer wartet ein schreckliches Gericht. Gott wird sie fallen lassen in die Hände der Ungerechtigkeit, damit ihnen bezahlt werde, was sie verdient haben. Im Gottvertrauen erfüllt sich das Wort: Ob 1000 fallen zu deiner Rechten und 10000 zu deiner Linken, es soll dich dennoch nicht mit treffen. Denn die zu Jesu gehören, sind in Seine Hand gezeichnet und in die Seines Vaters. Das Wort steht für euch: Wo bleibt der Grimm des Wüterichs, meine Hand ist nicht zu kurz, daß ich nicht helfen könnte. Das vorgelesene Wort trifft auf unsre Verhältnisse zu. Alles ist mit einer schwangeren Frau zu vergleichen, angstvoll, daß wir kaum Atem holen können. Dazu die Brotfrage, da heißt es: „Wo die Armut kommt ins Haus, da geht der Friede zur Tür hinaus." Das alles sind Geburtswehen. Ohne Wehen kann nichts Neues herausgeboren werden. Das Neue kommt stets aus dem Bereiche der Angst. Ganz Deutschland ist zu vergleichen mit einem Totenfeld. Die Adler sind immer noch tätig, um das Fleisch zu fressen. Fleisch ist auch Geld und Gut. Das wird auf dem Wege der Ungerechtigkeit gesucht sich anzueignen. Das zeigt Jesus an, wenn er sagt: Wo ein Aas ist, sammeln sich die Adler. Wir sind also schwanger und können dem Lande nicht helfen. Ratlosigkeit auf allen Gebieten, als Folge des Abweichens. Durch Mose wird gesagt, Gott will strafen mit Blindheit und Raserei, so ist es, Kopflosigkeit, Ratlosigkeit allerorts. Hilfe wird gesucht, aber es ist keine da. Die Einwohner wollen nicht von der Selbsthöhe herunter, aber die Toten des Herrn werden leben. Die hier und da sterben, würden doch leben und auferstehen. Dann heißt es: Wacht auf, die ihr unter der Erde lieget. Denn dein Tau ist wie der eines grünen Feldes, aber das Land der Toten wirst du stürzen. Wir sind mit denen, die unter der Erde liegen, eng verbunden. Wache auf, der du schläfst, und gehe weg von den Toten, von denen, die da tot sind in Übertretungen und Sünden, denn da ist kein Gottesleben, keine Gottesfurcht, aber um so mehr Angst dieser Welt. Die aber in dem Lande sind, sind so hoch und erhaben und haben sich über alles gesetzt, was Gott und Gottesdienst heißt. Sie erheben sich über Gott. Davon heißt es, das Land soll gestürzt werden, wann und wodurch, das wissen wir nicht. Das Volk soll aber in die Kammer gehen. Das dürfte die von Jesu verheißene Ruhestätte sein. Wir sollen zu ihm kommen und von ihm lernen, denn er ist demütig und sanftmütig. Darin allein können wir Ruhe finden für unsre Seele. Also wir sollen uns absondern. Die Errettungsarche ist eine Kammer. Sie schwimmt auf den Wassern. Vorigen Sonntag in Dortmund mußten wir auch den Gottesdienst abbrechen, denn eine Volkserregung war nebenan im Gange und der Wirt konnte für uns keine Verantwortung mehr übernehmen. Auf der einen Seite waren wir, auf der andern die, die nach Blut schrieen. Wir ließen uns warnen und gingen auseinander, um uns nicht größerer Gefahr auszusetzen. Als wir aus unserm Saal kamen, kamen auch aus dem andern Saale Menschen, die schrieen, Blut müsse fließen. Rache, Rache. Da dachte ich an die Arche, nur eine Bretterwand trennte die Erretteten von dem Verderben. Bei uns war Ruhe und Frieden. Da war der, von dem wir lernen, Sanftmut und Demut und Ruhe für die Seele. Hinter der andern Wand die, wo gelernt wurde, Blut muß fließen, Rache, Rache. Welch ein Unterschied, Himmel und Hölle nebeneinander. Alles dient zur Lehre. Mose sagte einst: Keiner gehe aus dem Hause, denn außerhalb ist der Würgengel. Wehe denen, die auf Erden wohnen. Satan hat großen Zorn, denn er hat wenig Zeit. Wo Wehen solcher Art sind, müssen wir sagen, wir sind schwanger allzumal. Aus dem Gegenwärtigen muß ein Neues geboren werden. Diese Schwangerschaft ist aber eine derartige, daß man kaum Atemholen kann, so eingeklemmt und bedrückt sind wir. Voll Glaubens lebend, sagen wir, das alles ist nicht von Gott, denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Wenn hörbar wird: Blut soll fließen —, so ist Gott nicht drin, und wo gesagt wird, Rache, Rache, ist Jesus auch nicht drin, denn er ist sanftmütig und von Herzen demütig. Es ist aber die Zuchtrute, wo heimgesucht werden soll das viele Blut, was vergossen ist durch Ausbeutung und Habgier, wo das Fleisch gleich wie von Adlern von den Knochen gerissen wird, und mit den dadurch ausgepreßten Tränen ist die Erde getränkt, die gegen diejenigen schreien, die sie ausgepreßt haben. Dies Geschrei bewirkt dann die Heimsuchung, und der Tod ist dann die Bezahlung dieser großen und schweren Sünden. Die Heimgegangenen sollen nach dem vorgelesenen Wort noch einen Tau hinnehmen. Die sind also nicht so ängstlich wie wir. Glücklich die, die überwunden haben, die zur seligen Freiheit der Kinder Gottes gekommen sind. Und auch für die, die sonst noch die Tore der Gnade suchen, sind sie geöffnet. Wenn alles nach Wunsch geht, denkt man nicht mehr an die, die auch gelitten haben, deren Tränen als Blut geflossen ist. Darum sage ich nochmals: Gehe hin mein Volk in deine Kammer, und schließ die Tür zu. Verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber ist. In der Kammer lernen wir Gottvertrauen, aber auch erkennen, daß alle Dinge denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen. Fürchtet euch nicht, läßt Gott sagen, ich sorge für euch. Auf welche Weise es der Herr tut, steht nicht dabei, das findet sich. Nun das genügt als Elimswasser, so daß wir getrost in die Zukunft gehen können, der Herr möge das Gegebene bewahren. Amen.

Die Stunden.

Die Stunden gehen auf leisen Zehen,
Hat keine je die andre gesehen,
Holt keine je die andre ein.
Jede geht einsam und allein.
Auf Holperwegen die trüben schleichen,
Auf glatten Pfaden die frohen weichen,
Doch alle schwinden ohne zu klagen
Und ohne nach ihrem Ziel zu fragen.
Keine weiß, wohin sie schwindet.
Jede schweigend im Dunkel mündet.

Dankbarkeit.

Die Dankbarkeit ist eine der segensreichsten Tugenden und Charaktereigenschaften, die ein Mensch besitzen kann. Der Dankbarkeit steht die Undankbarkeit gegenüber. Letzterer soll erst ein wenig der Schleier gelüftet werden, um die Folgen derselben ans Licht zu ziehen. Wenn gesagt ist, ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, so ist in der Liebe die Dankbarkeit mit eingeschlossen. Die Undankbarkeit kennt die Gesetze der Liebe nicht. Wie viele Menschen leben auf Erden, denen im steten Wechsel in unübersehbarem Maße Himmelsgüter in den Schoß fallen, ohne auch nur einmal einen dankbaren Blick dem Spender zu zollen. Im Verhältnis der Menschen untereinander ist es nicht anders. Mancher Arbeitgeber, der wirklich das Wohl seiner Angestellten und Arbeiter im Auge hat, bekommt nie ein Wort der Dankbarkeit und Anerkennung zu hören. Wie tief schmerzt es aber auch einen Arbeiter, dessen Hand im Dienste für seinen Herrn schwielig wurde, dessen Körper Spuren jahrzehntelanger harter Arbeitsleistung aufweist, der seine Intelligenz, Energie und Kraft restlos einsetzte, wenn er nicht einen einzigen warmen Blick der Dankbarkeit dafür erhalten hat. Nicht umsonst heißt ein Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn!" Manche Frau, manche Mutter, opfert die letzten Kräfte auf, ihr Lohn ist vielmals Undankbarkeit. Wer wundert sich, wenn da Familien zerstört werden, ohne daß sie es wollen und wissen, ganze Völker morsch werden und ihre sittlich-moralischen Kräfte zerfallen? Ohne gegenseitige Dankbarkeit, Anerkennung, Würdigung und Unterstützung, zerreißt das Band der Zusammengehörigkeit und Liebe. Ohne gegenseitiges Helfen ist es in der Welt nicht auszuhalten. Selbst ganze Völker brauchen sich gegenseitig, wieviel mehr erst die einzelnen Menschen.

Hier soll eine kleine Erzählung eingeschalten sein. Ein Vater ging mit seinen beiden Söhnen im Walde spazieren. Er erzählte ihnen von der herrlichen Gottesnatur, von den wunderbaren Wirkungen des Gottesglaubens und hob seine Söhne dadurch in die erhabendsten Gefühle. Es fehlte dabei nicht an erwachenden guten Vorsätzen in der Brust der Jünglinge. Plötzlich standen sie bei einer alten Frau, die sich abmühte, einen Bündel Holz auf ihren Rücken zu bekommen, was ihr aber nicht gelingen wollte. Alle drei schauten diesem Vorgehen zu. Nach einigem Warten lief der Vater, ohne ein Wort zu sprechen, hin und half der Frau das Holz auf den Rücken. Zurückgekehrt gab er seinen beiden Söhnen je eine kräftige Ohrfeige mit den Worten: „Wenn sich die Menschen nicht gegenseitig helfen, ist es in der Welt nicht auszuhalten!" Das war wohl die richtige Lektion. Warum fällt es aber dem Menschen so schwer zu helfen und dankbar zu sein? Weil er sich nicht beugen will. Will ich jemand meinen Dank erweisen, so muß ich mich in diesem Augenblicke unbedingt unter die betreffende Person beugen. Man würde oft gerne Dankeschön sagen, wenn nur nicht das demütigende Gefühl dabei wäre. Warum nicht erhebend?

Dankbarkeit und Liebe sind zwei Schwestern, deren Existenz getrennt uns undenkbar ist. Liebe ohne Dankbarkeit ist keine Liebe und Dankbarkeit ohne Liebe ist Heuchelei. Das Dankbarsein ist bei vielen so unmodern geworden, wie so manche Rechtsbegriffe alter Zeit. „Was, ich soll mich auch noch obendrein bedanken, ich lasse doch meine Kräfte für den schnöden Mammon, was bedarf es da eines Dankes oder besonderer Anerkennung?!" sprechen die einen, — „Ich bezahle die geleistete Arbeit, ein besonderer Dank ist nicht notwendig!" — die andern und dadurch stößt ein Pol den andern ab, sie gehen kalt und fremd aneinander vorüber. Würde gegenseitige Würdigung und Dankbarkeit vorherrschen, so würden sich beide Pole naturgemäß als zusammengehörig anziehen. Allerdings ist es mit dem Dankbarsein so eine eigene Sache. Es gibt Menschen, die wie ein Veilchen im Verborgenen blühen, sie entziehen sich jedem Dankeserweis. Andere dagegen nehmen nur ein lautes, möglichst weithin vernehmbares Dankeschön an. Beides ist nicht richtig. Nur liebevolles Eingehen in deren Charakter- und Anschauungsleben, verbunden mit Aufklärung, ist imstande, dieselben zum rechten Dankeschön zu erziehen. Man kann oft die Erfahrung machen, daß, wenn Kinder dankbar sind, die Mutter von selbst auch die tiefliegendsten Bitten im voraus zu erfüllen weiß. Wie ist in manchem Familienkreise oft ein schönes gegenseitiges Verstehen zu finden, ohne das viele Worte nötig sind.

Doch nicht nur unter Menschen ist die Dankbarkeit notwendig, sondern auch Gott gegenüber. Sobald man mit offenen Augen das gesetzmäßige Walten in der Natur zu erforschen sucht, oder beobachtet, wie Leib und Seele auf wunderbare Weise und doch so rein natürlichem Wege erhalten werden, oder versenkt sich hinein, wie Gottes Geist alles so allweise geschaffen hat und Sein Odem die Schöpfung durchweht, so kommt man aus dem Staunen nicht heraus und wird zu tiefer Dankbarkeit veranlaßt. Ein solcher hat so viel zu danken, daß ihm nicht mehr viel zu bitten übrigbleibt. Achten wir daher auf die Stimme der Dankbarkeit und lassen uns als dankbare Kinder Gottes finden, dann wird es uns wohlgehen und wir werden Gott und Menschen angenehm sein. J. G. Sch.

Gute Gewohnheiten.

Es gibt gute Gewohnheiten, die viel dazu beitragen, sich selbst und seine Umgebung glücklich zu machen. Eine gute Gewohnheit ist z. B. die selige Kunst, täglich bei guter Laune zu sein. Gewiß ist nicht ein Tag wie der andere; es kann manches geben, das oft das Herz schwer macht und Trübung bringt; aber für ein Kind Gottes soll es doch möglich sein, gleich frühmorgens beim Erwachen seine Schwierigkeiten, Gefühle und Stimmungen in der Kraft Gottes zusammenzunehmen und zu sagen: „Ob es mir schwer ist oder leicht, ich will heute den ganzen Tag lieb und gut sein!" Und siehe, mit Gottes Hilfe wird es gehen; vielleicht an einem Tag etwas schwerer als am andern, vielleicht mit etwas mehr Mühe und Gebet, aber dennoch ist es durchführbar und möglich.

Fluch des Goldes.

Wer Geld lieb hat, bleibt nimmer ohne Sünde,
Das Herz wird hart, lieblos und ungerecht;
Du kennst noch nicht des Herzens tiefste Schlünde,
Es ruht darin noch viel, was dumpf und schlecht.

Was hat das Geld für Unheil angestiftet,
Viel Ströme Blutes floß ums schnöde Gold,
Millionen Seelen hat es hingerichtet,
Hat viel gewürgt, was ewig leben sollt.

So mancher Mensch, der friedlich seinen Acker
Bestellt mit Freude und Genügsamkeit,
Der unverdrossen, liebevoll und wacker,
Verführt vom Geld, besudelte sein Kleid.

Beflekt um Mammon Hände, Herz und Seele,
Verfiel dem Fluch durch kaltes, rotes Gold,
Der einstens gläubig, kindlich, ohne Fehle,
Hat Gott gelästert, mit sich selbst gegrollt.

Hast du auch schon liebäugelt mit der Sünde,
Verließt um Geld des Vaters treue Hut?
Bereue Mensch, und kehr zurück geschwinde,
Ein rein Gewissen ist das größte Gut. A. L.

Aller Menschen Sinn und Mut
Geht auf Ehre, Geld und Gut,
Und wenn sie's haben und erwerben,
Dann legen sie sich hin und sterben.

O sieh, wie Gott dich liebt!

Es mahnt mich freundlich jede Kreatur:
O suche deines Schöpfers heil'ge Spur,
Erkenne seine ew'ge Lieb' und Huld,
Empfang die Wohltat und bezahl' die Schuld.

Der Himmel spricht: „Ich bringe dir den Tag,
Daß rüstig Wirken dich erfreuen mag,
Und bist du müd', dann segn' ich deine Ruh'
Und decke dich mit dunklen Flügeln zu."

Es spricht die Luft: „Ich will dein Odem sein,
In vollen Zügen trinke du mich ein,
Und wird am heißen Tag dir bang und schwül,
Ich fächle dir die Wangen wieder kühl."

Das Wasser spricht: „Neig deine Lippen mir,
Und einen frischen Trunk kredenz ich dir;
Ich lade deine Flur bei mir zu Gast,
Und treib' dein Rad und trage deine Last."

Die Erde spricht: „Ich biete, was dir not,
Ich trage dich und kräft'ge dich mit Brot,
Ich rüste Fleisch und Frucht für dich zum Mahl,
Und perlend glänzt mein Wein im Goldpokal."

Ach! alles ruft: „O sieh, wie Gott dich liebt,
Der dir die ganze Welt zu eigen gibt,
Weil er in dir auf irdischem Gefild'
Aus freier Liebe schuf sein Ebenbild."

Mein Herr und Gott! Dein' große Güt' und Treu
Wird über mir an jedem Morgen neu:
Laß meinen Dank Dir wohlgefällig sein
Und mich mein Leben Deinem Dienste weihn.

Wegen eines halben Glases Bier.

Ich saß kürzlich im Eisenbahnwagen, da sah ich einen Mann bei einer Hallestation aussteigen und an den Schenktisch hintreten. Er bestellte sich ein Glas Bier. Offenbar wollte er den Zug, der gleich wieder abgehen mußte, weiter benutzen, denn ich sah ihn fortwährend ängstliche Blicke dahinwerfen. Aber er hing zu sehr am Bier; um keinen Preis mochte er auch nur einen Tropfen im Glase zurücklassen, und während er trank, ging plötzlich der Zug ab, und da saß der Mann an seinem Biertisch — wo sollte er nun die Nacht zubringen? Es war der letzte Zug gewesen.

„Der dumme Mann," sagt ihr gewiß, „wie kann man wegen eines halben Glases Bier den Zug versäumen." Ja, aber genau so geht es vielen Menschen in bezug auf ihre Errettung. Sie hängen an ihren Liebhabereien und lieben ihr weltliches Vergnügen und ihre Sünde so sehr, daß sie es darüber vollständig versäumen, ihre Seele zu retten. Sie denken, es ist noch lange Zeit, um gerettet zu werden und gehen ihren Vergnügungen nach. Aber plötzlich sehen sie sich im Tal des Todes ohne einen einzigen Freund, ohne irgend etwas, an das sie sich klammern können.

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,
Das schuldbewußte Seelen weichrer Art
Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen!
Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!
Verfinstert ihnen jeden holden Stern,
Vergällt der Freude innerlichsten Kern,
Hat manchen schon in frühen Tod getrieben.

* * *

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

* * *

Was man von der Minute ausgeschlagen,
gibt keine Ewigkeit zurück. Schiller.



Totengedächtnisse.

Joh. 16, 33.

Gefallene apostolische Krieger.

1512. Infanterist **Otto Volkmer** aus Leipzig, dem Inf.-Reg. 177, 7. Komp. angehörig, wird seit 9. Oktober 1918 bei einem Waldkampf südwestlich „Moiren" in Frankreich vermißt.

1513. Grenadier **Carl Schievek** aus Mykossen-Ostpreußen, 29 Jahre alt, wird seit 9. November 1915 in Rußland vermißt.

1514. Unteroffizier **Alfred Freund** aus Greiz, 33 Jahre alt, wurde am 13. September 1914 bei Masain in Frankreich verwundet und ist seitdem vermißt.

1515. Musketier **Richard Pfeifer**, Kleinreinsdorf bei Greiz, 25 Jahre alt, wird seit 8. Dezember 1914 in Rußland vermißt.

1516. Musketier **Max Rödel** aus Greiz, 22 Jahre alt, wird seit 5. Februar 1915 in den Argonnen vermißt.

1517. Musketier **Otto Bauer** aus Greiz, 28 Jahre alt, wird seit 25. September 1916 an der Somme vermißt.

1518. Musketier **Bruno Münter** aus Greiz, 21 Jahre alt, wird seit 29. Juli 1918 bei Soisson in Frankreich vermißt.

1519. Unteroffizier **Bruno Zenmer** aus Weißenfels wird seit 10. September 1914 vermißt.

1520. Soldat **Erich Heitmann** aus Holzwickede, 20 Jahre alt, wird seit 14. Oktober 1918 im Westen vermißt.

1521. Soldat **Hermann Beerbaum** aus Berlin-Pankow, 20 Jahre alt, wird seit 16. April 1917 bei Givenchy (Frankreich) vermißt.

1522. Soldat **Paul Papenfuß** aus Berlin-Pankow, 22 Jahre alt, wird seit 12. Oktober 1916 beim Gefecht bei Quendecourt (Frankreich) vermißt.

1523. **Willi Becker** aus Berlin-Pankow, 22 Jahre alt, wird seit 8. Dezember bei dem Untergang der Nürnberg im Seegefecht bei den Falklands-Inseln vermißt.

1524. Infanterist **Heinrich Gronemeier** aus Dortmund, 20 Jahre alt, wird seit 5. August 1916 vermißt.

1525. Pionier **Heinrich Schäfer** aus Frankfurt-Main, 23 Jahre alt, wird seit 7. Oktober 1914 vermißt.

1526. Reservist **Christian Hörmann** bei einem Württbg.-Inf.-Reg., 29 Jahre alt, wird seit 19. Dezember 1914 in Rußland vermißt.

1527. Unteroffizier **Christoph Girnus** aus Landren, 30 Jahre alt, wird seit 7. September 1914 vermißt.

1528. Tambour **Otto Bärwalde** aus Gohlitz, 20 Jahre alt, wird seit August 1917 vermißt.

1529. Schütze **Carl Amman** aus Tailfingen, 19 Jahre alt, wurde laut Nachricht am 22. August 1918 bei Bray in Frankreich schwer verwundet und ist in englischer Gefangenschaft gestorben.

1530. Infanterist **Jakobheld** aus Ulm-Donau, dem Inf.-Reg. 413/6. Komp. angehörig, wird seit 17. Oktober 1918 vermißt.

1531. Soldat **Jakob Feucht** aus Blaubeuren starb am 15. März 1919 in Charleville in französischer Gefangenschaft.

1532. Grenadier **Walter Pritschke** aus Radeberg, 21 Jahre alt, wird seit den schweren Kämpfen bei St. Souplet (Frankreich) im September 1915 vermißt.

1533. Grenadier **Alfred Gabel** aus Radeberg, 20 Jahre alt, wird seit 4. September 1916 in der Schlacht bei Chaulnes (Frankreich) vermißt.

1534. Infanterist **Rudolf Reinhold Löscher** aus Reichenbach (Vogtl.), 32 Jahre alt, fiel am 30. Juli 1916 in der Sommeschlacht in Frankreich.

1535. Soldat **Carl Hannibal** aus Holzhausen-Pyrmont, 21 Jahre alt, fiel am 20. Januar 1915 in Frankreich.

1536. Soldat **Carl Beye** aus Holzhausen-Pyrmont, 24 Jahre alt, fiel am 1. August 1918 in Frankreich.

1537. Musketier **Walter Otto** aus Charlottenburg, 19 Jahre alt, fiel am 25. August 1917 im Westen durch Volltreffer.

1538. Kanonier **Rudolf Viertel**, 19 Jahre alt, fiel am 2. Mai 1917 bei Villers Devant le Thur in Frankreich.

1539. Soldat **Albert Möckel** aus Schwindeberg, 26. Jahre alt, dem Inf.-Reg. 245/12. Komp. angehörig, fiel am 8. August 1918 bei Amb. de Cempuis (Oise) in Frankreich.

1540. Kriegsfreiwilliger **Walter Enders** aus Netzschkau (Vogtl.), 18 Jahre alt, dem Inf.-Reg. 245/7. Komp. angehörend, wird seit 6. Oktober 1915 bei Tahure (Frankreich) vermißt.

1541. Gefreiter **Bernhard Kirchner**, Priester und Vorsteher der Gemeinde Waiblingen-Württbg. beim Ref.-Reg. 121/2. Komp. ist seit 6. Oktober 1914 bei Tyval (Frankreich) vermißt.

1542. Soldat **Carl August Brückner** aus Netzschkau (Vogtl.), 23 Jahre alt, dem Inf.-Reg. 105/4. Komp. angehörend, wurde bei Epinal (Frankreich) schwer verwundet und gilt seit 3. September 1914 als vermißt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 44 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 31. OKTOBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.



Reformation.

Gott ist aber nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle. Ev. Lukas 20, 38.

Heute am 31. Oktober schaut die evangelische Christenheit auf zu dem Manne, der vor vierhundert Jahren furchtlos seine gewaltige Stimme erhob wider die Irrlehren, welche durch die katholische Kirche in das unwissende Volk gepflanzt und dadurch das Evangelium verdunkelt und jeglicher Fortschritt unterbunden wurde. Heißer Kampf entbrannte in der nachfolgenden Zeit auf beiden Seiten, bei welchem später weniger für das Evangelium, sondern mehr um die Macht über die armen Seelen gekämpft wurde. Dieser Kampf hat bis heute noch nicht sein Ende gefunden und wird andauern, bis alles vollendet ist.

Viel läßt sich darüber schreiben, was aber den Rahmen dieser Abhandlung weit überschreiten würde. Nur das eine soll noch betont werden, daß das religiöse Glaubensleben der Christenheit erneut einer dringenden Reformation bedarf. Viel ist sich wohl von wahrhaft gläubigen und edlen Männern bemüht worden, dem Niederbruch des Kirchenchristentums Einhalt zu gebieten, aber diese Männer konnten und können das morsche baufällige Haus nicht erneuern, höchstens als Stützen dienen, damit es nicht vollends zusammenbricht und unter dem Schutt jegliches Fünkchen Glauben und Gottesfurcht erstickt und erschlagen wird.

Doch wir wollen am heutigen Tage unsere Augen nicht hinauswenden, uns auch durch das jährlich hervorgeholte: „Ein' feste Burg ist unser Gott!", das Schutz- und Trutzlied der evangelischen Kirche, nicht blenden lassen; denn wir wissen, am andern Tage ist alles wieder beim Alten. Dem wunderschönen, herrlichen und kraftstrotzenden Liede geht es wie einer Regimentsfahne beim ehemaligen Militär, die nach dem Feste wieder fein säuberlich zusammengerollt und dann in irgendeine verstaubte Ecke gestellt wurde.

Nein, Reformation läßt sich nicht durch äußere Mittel bewerkstelligen. Es ist nicht abgetan mit neuen Flecken auf altem Kleide, wie es Jesus nennt und die Pharisäer zu tun beliebten, sondern Reformation, das heißt Erneuerung, muß von innen nach außen stattfinden, wie der große Reformator Luther schon sagte: „Der alte Adam muß täglich ersäufet werden in Reue und Buße!" Darin liegt rechte Reformation, dadurch ist auch eine schrittweise Erneuerung und Höherführung nach dem gottgewollten Plane möglich. Und wer hätte da keine Reformation nötig? wer könnte sagen, ich brauche oder wir bedürfen keiner Erneuerung und Heraufführung zum Lichte mehr? Niemand wird es von sich sagen oder behaupten können. Schon der Umstand, daß Gott nie stehen bleibt, sondern immer neues Leben die Schöpfung durchflutet und auch die Menschheit ihrer Vollendung entgegenführt, und die in ihr liegenden Kräfte zur Reife bringt, zwingt uns dazu.

Dürfen wir da stille stehen, nur zurückschauen und die apostolische Kirche als sanftes Ruhekissen betrachten im Bewußtsein, nun kann es an nichts mehr fehlen, nun bist du Apostolisch, ein Erstling? — — Das wäre ein trügerisches Sichselbsteinwiegen, dem ein rauhes Erwachen folgen müßte. Man könnte eine solche Herzensstellung mit einem Schüler vergleichen, der in die Schule eben aufgenommen ist und sagen wollte, jetzt bist du in der Schule, es kann an nichts mehr fehlen, du mußt ein großer und kluger Mensch, der erste in der Schule werden. Gewiß, in die Schule ist er wohl aufgenommen und unter die Hand des Lehrers gegeben, alle Lehrfächer stehen ihm offen, aber nun kommt erst die Hauptsache, nämlich das Lernen. Ein Kind, das nichts lernt, kann trotzdem einen guten moralischen, einwandfreien Lebenswandel führen, gehorsam und pünktlich sein, wird sich aber nicht zu einem Ersten aufschwingen können, weil dazu das Lernen als unerläßliche Vorbedingung gehört. Das sei erst vorausgesandt als Erläuterung des Wortes Reformation.

Das Volk bedarf einer Reformation nach geistig-religiöser Hinsicht so notwendig, wie das tägliche Brot, wenn die kommende Generation nicht noch ärmer an Gott und noch fremder der Erlösung aus der geistigen Finsternis gegenüberstehen soll. Darum sind die Apostel als die Reformatoren unserer Zeit gesandt, die mit dem apostolischen Volke bahnbrechend vorangehen müssen.

Was soll reformiert werden? Alles ist reformbedürftig.

Der Glaube an Christus, die Liebe zu seinem gesandten Wort der Wahrheit, die Hoffnung auf Erlösung aus den gottfernen Zuständen, ferner das Erkenntnisleben über göttlich-himmlische Dinge, das noch zuviel von jüdischem, katholischem, evangelischem oder weltlichem Geiste beeinflußt wird. Ein Teil Gläubiger hängt noch zu sehr an jüdischen Anschauungen und Überlieferungen, der andere gefällt sich in katholischer Heiligenverehrung und Vermenschlichung göttlicher Begriffe, diese halten es mehr mit der Anschauung der Evangelischen, jene sehen Gott ausschließlich in der Natur, wie die Freidenker, verachten ihn aber in der Menschheit, wie er durch Jesu Geist wirkt und schafft. Die einen schauen ausschließlich auf die Vergangenheit zurück, die andern erhoffen alles Heil nur aus der Zukunft. Doch nicht nur das Erkenntnisleben, auch das Geistes- und seelische Empfindungsleben bedarf einer Erneuerung. Wie viele haben nichts Größeres und Wichtigeres zu tun, als auf ihren lieben Nächsten zu sehen, dessen Schwächen und Fehler aufzudecken. Andere sind so kleinlich in ihren Anschauungen und allzu gerecht, so daß sie nur Sünde und Unrecht, wieder andere sind zu gut, daß sie kein Böses, kein Unrecht und keine Sünde in und um sich sehen und erkennen. Dann gibt es welche, denen das Unterscheidungsvermögen abgeht. Solche sind schon zufrieden, wenn recht schön vom historischen Christus gepredigt und eine schöne Zukunft hübsch vorgemalt wird nach der alten Weise. Diese Christusbekenner fühlen sich auch überall wohl, da sie auf Äußerlichkeiten viel Wert legen, werden und können aber niemals bei den Apostolischen recht einwurzeln, wenn sie sich nicht reformieren lassen, weil Gott kein Gott der Toten, sondern der Lebenden Gott ist und Leben ist Entwicklung.

Neid, Mißgunst, Eigennutz, Ehrgeiz, Selbstgefälligkeit, Selbstgerechtigkeit, Selbstheiligkeit, Selbstüberhebung nimmt bei vielen einen zu breiten Raum ein, wodurch das Göttliche, welches uns so einfach und schlicht auf Schritt und Tritt entgegenkommt, beiseite gestellt und Christus verdrängt wird. Viele gibt es wieder, die glauben alles, halten auch alles führwahr, aber wenn es ans Lernen geht und die Forderung gestellt wird, sich aus den alten Anschauungen herausführen zu lassen, dann bleiben sie zurück. Solche sagen in ihrem Herzen: Es war früher so schön zu glauben und zu hoffen, aber jetzt kommt man nicht mehr mit fort. Denen geht es wie einem Kinde, welches den Lebenskampf nicht aufnehmen, die Schule nicht betreten will; denn mit der Schule beginnen die Sorgen. Wenn aber die Anforderung des Lernens herantritt, und das göttliche Abc gelernt werden soll, wenn ein Buchstabe nach dem andern entziffert werden muß, dann fangen solche, die trägen Schülern vergleichbar sind, an zu hinken. Diese Art ist wohl ganz Auge und Ohr in der Geschichtsstunde, versagt aber, wenn sie in die praktischen für die Gegenwart notwendigen Fächer eingeführt werden soll, wenn es gilt, rechnen, recht lesen, recht sprechen und recht schreiben zu lernen. Aber nur derjenige Schüler, der in allen Fächern mitkommt und sich ausbilden läßt, wird in eine höhere Klasse versetzt. Darum kann man oft beobachten, wie im Natürlichen schon größere Geschwister helfen und bemüht sind, kleineren schwerlernenden Geschwistern liebend, helfend und lehrend beizuspringen, da sie auch mit vorwärts, mit versetzt werden sollen. Die Lehrer müssen vorwärtsschreiten und können sich durch die schwerlernenden oder trägen Schüler nicht aufhalten lassen. Alles dient zur Anschauung und Lehre. Je weniger einer lernt, desto länger muß er in der niedrigen Klasse bleiben, je schneller einer lernt, desto schneller kann er aufrücken, höhere Klassen, wenn nicht gar höhere Schulen beziehen, wo das Reich des Lernens und dadurch Erkennens noch weiter geöffnet wird.

Ob es in der Apostolischen Kirche und in der Entwicklung der Erstlinge anders sein kann? Sagt doch schon der Apostel Paulus: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte, aber ich jage dem Ziele nach." Darin liegt doch ein unaufhaltsames, zielbewußtes Lernen. Denn was versteht man unter Erstlingen? doch nicht solche, die nur alles blindlings glauben, was der Lehrer sagt, sondern solche, die es erkennen und verstehen, was der Geist Christi sagt und offenbart, die am meisten gelernt und gearbeitet haben und nicht träge in der Bank sitzen und sich nur an schönen Predigten ergötzen. Erstlinge müssen in allem die Ersten sein.

Heute ist Reformation und wohl ein ernstes Wort erlaubt und angebracht. Wir sehen um uns den geistigen Niederbruch auf religiösem Gebiete. Woran liegt es? Weil im Laufe der vergangenen Jahrhunderte nichts gelernt und die Zeichen der Zeit nicht beobachtet worden sind. Man begnügte sich, das zu glauben, was einstige Männer gekonnt und gelernt hatten, erwärmte sich an deren Erkenntnissen, aber Gott, der nicht stehen bleibt, hat seine Kinder weiter geführt, als die Lehrer es wollten, die immer nur das eine berichteten und heute noch nur das eine berichten, was einst war und erzählen dauernd die wundervollen Begebenheiten, bedenken aber nicht, daß Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden ist, daher durch Lebende unter Lebenden wirken muß. Das Volk will Taten, es will lebenswarmes — apostolisches — Christentum, es will von demselben Geiste wie die einstigen Gläubigen trinken und noch mehr als jene, weil die Menschheit inzwischen 1900 Jahre älter und die Türen durch Gottes Ratschluß und Willen weiter geöffnet worden sind, als sie jenen geöffnet werden konnten. Und weil dieses den christlichen Bekennern nicht geboten wurde, weil die Kinder der Geschichten müde waren, haben sie die Schule als die religiöse Belehrung, in welcher der heilige Geist der Lehrmeister sein wollte, versäumt und laufen heute umher als solche, die nicht in Gott und Christo gelehret sind.

Also Reformation nach innen und außen ist vonnöten. Nun stehen die Reformatoren in unserer Mitte, auf denen der Geist der Sendung und des Auftrages liegt, diese große und alles umfassende Geistesreformation durchzuführen und das Glaubens- und Erkenntnisleben zu erneuern, Christus unter den Menschen zu verklären. Da nach der Schrift das Gericht zuerst im Hause Gottes den Anfang nimmt, so ist bei den Apostolischen zuerst eine Reformation notwendig, eine fortlaufende Erneuerung von innen heraus. Die Richtlinien sind und werden uns fortlaufend durch Apostel bekanntgegeben. Wir brauchen daher nicht rechts und links zu schauen, wie es diese oder jene Religionsgemeinschaften halten, oder nur einseitig zurück auf diese oder jene Gottesmänner früherer Zeit, die zu ihrer Zeit als Lehrer gesandt waren, sondern müssen uns den heute von Gott gesandten Männern anvertrauen, auf denen Macht und Auftrag liegt durch den heiligen Geist, der in alle Wahrheit leitet. Und wer die Wahrheit liebt, der liebt Christus, der sich als Wahrheit, Licht, Leben kennzeichnete. Nur dadurch ist eine Erneuerung, eine heraufführung von einer Wahrheit, Klarheit und Gotteserkenntnis zur andern möglich.

Es werden durch den heiligen Geist dauernd Exempel gestellt, deren Lösung uns obliegt und jede vollbrachte Lösung ist ein Stück Reformation. Leuchtet aber der Geist Gottes in den Erkenntnisschatz jedes einzelnen, so werden sicher noch viele ungelöste Exempel, viele Fehler, viele verschmierte, viele leere Seiten vorhanden sein. Die Apostel können und dürfen um einzelner Seelen willen nicht das Erlösungswerk aufhalten, sondern müssen weiter von einer Klarheit und Gottesoffenbarung zur andern schreiten, so daß ein träger Schüler immer weiter heruntersinkt und sich zuletzt noch festhalten muß, um überhaupt noch mit fortzukommen. Es ist dies ein ernstes Wort. Darum heißt es auch in der Schrift: „Eile und errette deine Seele." Warum

eilen? weil Gott immer mehr und mehr aufschließt und auf die Nachzügler nicht wartet, die nichts lernen wollen. Als Neujahrsbotschaft brachten wir in der Rundschau das Wort: „Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!" Heute nach zehn Monaten erinnern wir erneut an dieses Wort und fügen noch eine Mahnung hinzu: „Denkt an Lots Weib!" Sie wurde zur Salzsäule, da sie stehenblieb und zurückschaute. Deshalb konnte sie noch so gut moralisch einwandfrei sein, aber sie blieb stehen, wollte nicht mehr mit vorwärts, oder auf unser Wort angewandt, sie wollte nichts mehr lernen. Früher war der Kampf mehr äußerlich, jetzt ist er innerlich auszufechten und das ist schwerer.

Heute ist ein Gedenktag an die einstige Reformation. Johannes der Täufer trat mit seinem jungen Evangelium als Reformator auf und geriet in Widerspruch mit den Pharisäern und Schriftgelehrten. Jesus desgleichen und wurde deshalb verfolgt und gekreuzigt. Die ersten Apostel folgten. Später die vielen Blutszeugen bis herauf zu den Reformatoren. Auch bei diesen Männern blieb der Herr nicht stehen. Es folgten die religiösen Erhebungen, welche zur Bildung der mancherlei Religionsgemeinschaften führten, es folgte die Apostolische, es folgte die Neuapostolische Kirche. Immer ging der Herr vorwärts, um die Menschheit aus den gottfernen Zuständen zum Lichte heraufzuführen. Wir sind daher in die Arbeit der Reformatoren getreten, auch in die eines Luther. Ob daher die unzähligen Scharen einstiger Glaubenskämpfer und Märtyrer, jetzt zu den himmlischen Heerscharen gehörenden Erlösten, nicht oftmals auf uns schauen und prüfen werden, wie wir deren begonnenes Werk auf Erden weiter treiben? Schauen sie aber in unsere Herzen, beobachten unsere Worte und Werke, prüfen unser Erkenntnisleben, was müssen sie uns dann für Zensuren ausstellen? Können sie von jedem beruhigt in ihre Reiche eilen im Bewußtsein, der kämpft recht, der lernt fleißig und wird für eine höhere Klasse, höhere Schule reifer und vollkommener, jenem können größere Erkenntnisschätze übergeben, diesem größere Einblicke in das Reich Gottes gewährt werden? — Oder müssen sie von diesem oder jenem das Gegenteil berichten, mit Bedauern wahrnehmen, daß sie stehen bleiben oder zurücksinken? Also Reformation ist nötig, Erneuerung auf allen Gebieten. Bei manchem ist die Liebe erkaltet, das erste Feuer erloschen, andere nähren heimliche, fremde Feuer, viele sind in der Erkenntnis nicht gewachsen und klammern sich noch zu sehr an das Althergebrachte und so wird bei tieferem Eingehen jeder in sich etwas Erneuerungsbedürftiges finden.

Wollen wir andere reformieren, so müssen wir uns selbst reformieren lassen und da genügt nicht allein das Wort: „Alles, was du Apostel, Bischof, Ältester, Priester, Diener, Bruder oder Schwester sagst, das will ich tun, sondern es heißt zeigen, daß man es auch wirklich tut und Anstalt zur Erneuerung trifft. Es ist schwer, das wußte schon Apostel Paulus, wenn er schrieb: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen!" (Ph. 2, 12–13) und Jesus hat es mehr wie einmal betont, daß das Himmelreich mit Gewalt an sich gerissen werden muß. Weil es schwer ist, deshalb heißt es lernen. Aber Lernen ist erfahrungsgemäß eine mühsame Arbeit. Nicht jeder lernt gerne, wie schon angedeutet, aber im Apostolischsein ist das Lernen mit einbegriffen. Ohne Lernen gibt es nun einmal kein rechtes Apostolischsein, keine Erstlingschaft, kein Vorwärtskommen.

Mühsam muß alles erlernt, mühsam erarbeitet werden. Wir finden dies schon im natürlichen für das zeitliche Leben, wievielmehr ist dann erst das Lernen für das ewige geistige Leben notwendig. Bahnbrechend und vorbildlich gehen die vom heiligen Geiste ergriffenen gottgesandten Männer als die einesteils Lernenden, andernteils Lehrenden voran und wir müssen es auch so machen, lernen und lehren; denn es soll doch niemand zurückbleiben, keine Seele verloren werden.

Wenn wir dieses tun und den Vorsatz aus diesen wenigen Zeilen nehmen, dann ist der 31. Oktober nicht nutzlos an uns vorübergerauscht, sondern der Anfang zu einer Reformation gemacht, die sich fort und fort setzt, von einer Zeit, Stufe, Höhe zur andern, die immer weitere Kreise zieht und die Menschen in den Bannkreis ihrer erneuernden Kraft zwingt. Durch uns soll ja das Zeugnis hinausdringen in alle Welt und die Menschheit erfahren, daß sie nicht hoffnungslos zurückzuschauen braucht auf vergangene Tage, sondern daß Gott in gegenwärtiger Zeit wieder seinen Geist auf die rechten Reformatoren unserer Tage ausgegossen hat, wodurch die Verlorenen in die Schule der Erstlingschaft aufgenommen und geheiligt werden können. Damit aber dieses möglich werde, müssen wir uns selbst reformieren lassen und achten auf das, was Gott redet, wirkt und schafft durch lebende Menschen; denn Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle.

Veritas.

Ein Brief Luthers an Spalatin.

(Aus dem Lateinischen.)

Ruft man mich, so komme ich, gleichviel ob krank oder gesund. Es ist ja die Berufung durch den Kaiser nichts anderes als eine göttliche Fügung. Kommen sie mit Gewalt — wie doch wahrscheinlich ist, denn sie werden mich nicht rufen, um in der Theologie belehrt zu werden —, so muß ich es Gott anheimstellen. Denn er lebt und regiert noch, der die drei Knaben aus dem Ofen des Königs von Babylon errettete. Versagt er die Hilfe, so ist doch mein Kopf ein klein Ding im Vergleich zu der tiefen Schmach, die Christus zu aller Schande und zum Verderben vieler am Kreuz erlitt. Hier dürfen wir nicht fragen: ist's gefährlich? wie retten wir uns? Sondern das soll unsere Sorge sein, daß wir das Evangelium, unter dem wir ausgezogen sind, nicht zum Spott der Gottlosen im Stich lassen und den Gegnern Ursache geben, sich über uns zu rühmen, als wagten wir nicht, uns zu unserer Lehre zu bekennen, wenn es gilt, unser Leben dafür zu lassen. Verhüte der barmherzige Christus, daß wir feig seien, und sie triumphieren! Amen.

Darum, wenn es auch sein muß, daß die Könige und Fürsten der Erde zusammenkommen und mit den Scharen der Völker wider den Herrn und seinen Christus toben, so lehrt doch der heilige Geist in demselben Psalm, daß, die auf ihn trauen, selig sein werden. Nicht allein das, sondern der Herr wird sie verlachen und verhöhnen. Wir haben sicherlich nicht zu entscheiden, welche Gefahr mein Leben oder Tod dem Evangelium und dem Gemeinwohl bringt. Du weißt, die göttliche Wahrheit ist der Stein des Anstoßes, gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel.

Uns aber bleibt nun einzig die Bitte an den Herrn, daß er abwende, daß Karls erste Regierungshandlung sei, mein oder eines andern Blut zum Schutz der Gottlosigkeit zu vergießen. Ich wollte lieber, wie ich oft gesagt, allein in den Händen der Romanisten umkommen, daß er nicht mit den Seinen darin verstrickt würde. Du weißt, welch Unglück den Kaiser Sigismund nach Hussens Tod verfolgt hat, daß ihm nichts mehr gelang, daß er ohne Thronerben starb, auch sein Tochtersohn Ladislaus umkam, so daß in einer Generation sein Name erlosch, während sein Weib Barbara die Schande der Königinnen wurde, und anderes mehr, das Du wissen wirst. Muß es dennoch sein, daß nicht allein die Pfaffen, sondern auch die weltliche Gewalt über mich kommt, so geschehe des Herrn Wille. Amen.

Da siehst Du, wie ich denke. Alles darfst Du von mir erwarten, nur Flucht und Widerruf nicht. Fliehen

mag ich nicht, viel weniger widerrufen. So stärke mich der Herr Jesus. Denn ich könnte deren keines tun ohne Gefahr für mein Christentum und vieler Seelenheil.

Wittenberg, am Tag des heil. Thomas, des Märtyrers (wie viele glauben) 1520. Martinus Luther.

Luther in Worms im Jahre 1521.

In Worms versammelte sich im Januar 1521 ein Reichstag. In Worms sollte auch der lutherische Handel entschieden werden. Die Sache der Kurie in Deutschland vertrat der gelehrte und vielgewandte Nuntius Aleander. Aleander konnte kurz nach Eröffnung des Reichstages eine zweite verschärfte Bannbulle gegen Luther mitteilen. Kaiser Karl, in einem besonderen Schreiben vom Papste aufgefordert, nun das Schwert zu brauchen, legte den Fürsten einen in diesem Sinne abgefaßten Gesetzentwurf vor. Sie konnten sich nicht darauf einigen. Endlich beschloß der Kaiser, den Luther zu einem Verhör zu „fordern und ihn mit freiem und sicherem Geleit hin und wiederum in sein Gewahrsam genugsamlich zu versehen".

Luther hatte sich inzwischen mit seinen Gegnern herumgeschlagen, aber auch viele friedliche Arbeit geleistet. Drei Druckerpressen arbeiteten gleichzeitig für ihn. Noch lebte er als Mönch mit wenigen Brüdern im Kloster. Am Dienstag, den 2. April, brach Luther, geleitet von dem „Eberhold Kaspar Sturm, genannt Teutschland", von Wittenberg nach Worms auf, mit ihm sein Freund Nikolaus von Amsdorf, ein Student, und ein Ordensbruder Johann Pezensteiner. Die Fahrt durch die deutschen Lande auf dem einfachen Planwägelchen glich mehr einem Siegeszug, als der Fahrt eines armen gebannten Mönches vor päpstliches und weltliches Gericht. Aleander klagte aus Worms, man habe den Luther „neuerdings mit dem Sinnbilde des heiligen Geistes über dem Haupke und mit dem Kreuze, oder auf einem anderen Blatt mit der Strahlenkrone dargestellt". Luther aber schrieb an seinen Freund, den kurfürstlichen Rat Spalatin, der ihn auf das Schicksal des Huß hinwies; er wolle gen Worms ziehen, wenngleich so viele Teufel drinnen wären, als Ziegel auf den Dächern; ob auch Huß zu Feuer verbrannt worden, so sei doch die Wahrheit nicht mit verbrannt.

Am 16. April 1521, vormittags um zehn Uhr, zur Stunde des Mittagsmahles damaliger Zeit, zog Luther in Worms ein, geleitet von hundert Berittenen und umgeben von einer bei zweitausend zählenden Menge Volks. Er stieg im Hause der Johanniter ab. Wie so oft, staunten die Gegner über die „dämonischen" Augen des Mönches.

Am 17. April, nachmittags um vier Uhr, erschien Luther zum erstenmal vor der Reichsversammlung im Bischofshofe, der Herberge des Kaisers. Sein Freund und Rechtsbeistand Hieronymus Schurf begleitete ihn. Der erzbischöfliche Offizial von Trier, Johann von Eck, richtete die doppelte Frage an Luther, ob er die ihm hier gewiesenen Bücher und andere, die unter seinem Namen ausgegangen seien, für die seinen erkenne, und zweitens, ob er sie widerrufen oder darauf bestehen wolle. Schurf rief sogleich, man solle die Titel der Bücher verlesen. Das geschah. Dann bejahte Luther die erste Frage, wegen der zweiten bat er um Bedenkzeit. Sie wurde ihm vom Kaiser widerwillig erteilt. Darauf entließ man ihn mit einer Ermahnung, in sich zu gehen. Der päpstliche Nuntius war mit dem Verlauf des ersten Auftretens Luthers nicht übel zufrieden. Er schrieb nach Rom: „Der Narr war mit lachender Miene eingetreten und hatte in Gegenwart des Kaisers fortwährend den Kopf bewegt, hierhin und dorthin, auf und nieder; beim Weggehen schien er nicht so heiter zu sein. Auch von seinen Gönnern haben ihn viele, nachdem sie ihn gesehen, die einen für närrisch, die anderen für besessen erklärt, viele andere für einen frommen Mann voll des heiligen Geistes."

Der nächste Tag sollte anders verlaufen. Die Versammlung fand diesmal in einem größeren Saale statt. Als Luther nach zweistündigem Warten um 6 Uhr eintrat, war es Abend geworden, und die Fackeln brannten. Wiederum wurden ihm dieselben Fragen gestellt. Er gab in unerschrockener Haltung mit lauter Stimme Antwort; als er geendet, wiederholte er seine Rede in deutscher Sprache. Die Verhandlung erreichte ihren Höhepunkt, als Luther vom Trierischen Offizial bedeutet wurde, man wolle von ihm eine Antwort „ohne Hörner und Mantel". Da kam aus Luthers Munde ohne viel Besinnen das heldenhafte Bekenntnis zu der von ihm erkannten Wahrheit. Er berief sich auf die Schrift, auf die Vernunft, auf sein Gewissen. Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen. Damit war sein Schicksal entschieden. Der Kaiser brach die Sitzung ab, die Versammlung ging mit lautem Getümmel und in großer Aufregung auseinander. Die Spanier zischten und höhnten Luther nach. „Und so trat Luther ab", schrieb Aleander, „geleitet von aller Welt und besonders von vielen Edelleuten aus der Umgebung des Kurfürsten; und als Martin den Saal verlassen hatte, reckte er die Hand in die Höhe, wie die deutschen Landsknechte, wenn sie im Kampfspiele über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken." Es war Nacht geworden, um die achte Stunde. In seiner Herberge angekommen, rief Luther mit fröhlichem Angesicht: „Ich bin hindurch! Ich bin hindurch!"

Der Kaiser war entschlossen, ein Ende zu machen. Er gab den Ständen seine Glaubens- und Willensmeinung kund. **Trotz drohender Fehdebriefe, die in Worms angeschlagen wurden, beharrte er auf seiner Erklärung, die Acht des Reiches gegen Luther und seine Anhänger zu verkünden.** Die während einer dreitägigen Frist gepflogenen Verhandlungen führten zu nichts. Luther wurde entlassen, mit einundzwanzigtägigem freien Geleit und dem Verbot, unterwegs zu predigen, – danach sollte er vogelfrei sein.

Am Freitag, den 26. April, verließ er Worms. Aleander schrieb nach Rom: „So ist der ehrwürdige Schurke (venerable ribaldo) gestern früh drei Stunden vor Mittag abgereist, nachdem er in Gegenwart vieler Personen sich viele geröstete Brötchen gemacht und viele Gläser Malvasier getrunken, wovon er ein starker Freund ist. Die einen sagen, er werde nach Ablauf des Geleits nach Böhmen gehen, die anderen nach Dänemark." In Frienberg im Hessischen entließ Luther den Reichsherold.

Auf dem Reichstag zu Worms aber waren, wie Kurfürst Friedrich an seinen Bruder schrieb, „nicht allein Hannas und Kaiphas wider Martinum, sondern auch Pilatus und Herodes." Der Reichstag ersuchte den Kaiser, Befehl gegen Luther zu erlassen. Der Nuntius Aleander verfaßte die Achterklärung gegen Luther und seinen Anhang. Kurfürst Friedrich und viele Reichsstände waren nicht mehr anwesend, als der Kaiser am 25. Mai die Reichsacht beurkunden ließ und den Reichstag für geschlossen erklärte. Aleander schrieb jubilierend den Vers aus der Liebeskunst des Ovid nach Rom:

Heisa! das Jubelgeschrei stimmt an, ihr Genossen des Waidwerks,
Denn das begehrte Wild hat sich im Netze verstrickt!

Zum Licht empor mit klarem Blick,
Ein Vorwärts stets, nie ein Zurück,
Ein frohes Hoffen, kühnes Streben
Und schnelles Handeln auch daneben –
Dann hat das Dasein Zweck und Ziel,
Wer Großes will, erreicht auch viel.

Der, welcher einsam duldet, duldet schwer,
Denn Glück und Freude sieht er ringsumher;
Doch ist der Schmerzen Hälfte überwunden,
Wenn man des Grams Genossen aufgefunden

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 45 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 8. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 7. NOVEMBER 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köstlich unschätzbare
Gewichte sind's, die der bedrängte Mensch
An seiner Dränger raschen Willen band;
Denn immer war die Willkür fürchterlich –
Der Weg der Ordnung, geht er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg. –

Die Greuel der Verwüstung.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, daß er stehet an der heiligen Stätte, wer das lieset, der merke drauf. Ev. Matth. 24, 15.



Der Greuel der Verwüstung stand einst in Jerusalem an heiliger Stätte. Dieser Greuel und die Entweihung der heiligen Stätte deutete nicht nur auf die heidnischen, götzendienerischen Römer hin, die da kommen würden und Jerusalem verderben und verwüsten, sondern die innere Verwüstung hatte schon durch die Priester und das Volk stattgefunden. Nun kam die äußere Verwüstung durch die Römer der inneren Verwüstung, die im Seelen- und Geistesleben des jüdischen Volkes schon lange um sich gegriffen hatte, nach.

Der Greuel der Verwüstung war schon vorhanden und wurde durch Jesus in den Worten gekennzeichnet: „Mein Haus soll ein Bethaus sein, aber ihr habt eine Mördergrube daraus gemacht." „Wehe euch, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, von außen haltet ihr wohl alles rein, aber inwendig ist es voll Raubes und Fraßes. Wehe euch, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten, ihr seid wie die übertünchten Gräber, inwendig voller Totengebeine, voll Moder und Greuel." Welch ein furchtbares Gericht über diese damaligen Volksführer und Lehrer, die zu blinden Blindenleitern wurden und sich und das Volk in die Grube der Finsternis rissen. Es dient als Spiegel für alle Zeiten.

Die Greuel der Verwüstung offenbarten sich in der überhandnehmenden Bosheit und Ungerechtigkeit, in der Zersplitterung und Uneinigkeit auf religiösem Gebiete, in der Verheerung des Tempels Gottes. Unter diesem Tempel Gottes ist nicht der einst aus Steinen gefertigte Judentempel, auch nicht die heutigen Kirchen und sonstigen Anbetungsstätten zu verstehen, sondern Menschenherzen, die ein Tempel des Allerhöchsten sein sollen. Jesus mußte damals den Pharisäern, die als Lehrer des damaligen Geschlechtes diesen Tempel fleischener Menschenherzen bauen sollten, den Vorwurf machen: „Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertigt, aber Gott kennt eure Herzen;" denn was in sich hoch ist unter den Menschen, selbstgerecht, selbsterhaben, verschnitten dem Geiste nach, das ist ein Greuel vor Gott. Wie treffend schildert er dies in dem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Beide brachten im Tempel ihr Gebet dem Herrn dar, beide waren eines Glaubens, beide gehörten einem Volke an, aber nur der Zöllner fand Gnade vor Gott und Frieden für seine Seele.

In der Schrift werden als Greuel bezeichnet, die dem Geiste Gottes widerstreben und widersprechen, denen man den Mund verstopfen muß, die da ganze Häuser verkehren und lehren, das nicht taugt; die da sagen, sie kennen Gott, verachten ihn aber in seinen Werken, in seinen gesandten Boten. Die sind es, an welchem Gott Greuel, das heißt keinen Wohlgefallen hat und gehorchen nicht und sind zu allem guten Werk untüchtig. Tit. 1, 9—16. Daraus folgt, daß solche, welche sich der Gotteserkenntnis rühmen, dennoch ein Greuel vor Gott sein können. Wie viele Propheten haben falsch geweissagt nach den Worten der Heiligen Schrift. Apostel Paulus schreibt: „Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts." (1. Chor. 13, 2.) Die Liebe aber wird aus der Weisheit geboren. Wird aber dieser Maßstab angelegt, wie viele mögen da bestehen, die mit salbungsvollen Worten Christus verkündigen, inwendig aber geistig abgestorben und lieblos sind, die im Finstern stehen und nur vom gewesenen Lichte zeugen?

In Spr. 28, 9. heißt es: „Wer sein Ohr abwendet zu hören das Gesetz, des Gebet ist ein Greuel." Wie viele Gesetze aber sind in der Schöpfung, wie viele im Gewissen des Menschen eingezeichnet? Der Herr hat Greuel an stolzen Herzen. Spr. 16, 5. Er hat Greuel an falscher Wage. Spr. 11, 1. Ein verbotener Genuß ist dem Herrn ein Greuel. Jes. 65, 4.

Wenn nun alle die auf falschem Grunde stehenden Pharisäer und Schriftgelehrten, Widerstrebenden, Ungehorsamen, Verkehrten und Verschnittenen dem Geiste nach als

ein Greuel der Verwüstung stehen, dann merket drauf und erkennet die Gerichte Gottes, die über die Menschen hereinbrechen und die Völker heimsuchen. Darum frage dich zunächst lieber Leser: „Herr, bin ich's, an dem Gott einen Greuel haben muß?" Bist du auf dem schmalen Wege der von der Heidenstraße zu Christus führt und kannst du denen glauben, die Gott gesandt hat?

Den Greuel der Verwüstung innerhalb der allgemeinen Christenheit sieht ja wohl ein jeder, der den überhandnehmenden Unglauben, die Bosheit und Gottlosigkeit unserer Zeit zu lesen versteht. Ja, es ist eine ernste, bewegte Zeit und die Wogen des Unglaubens gehen immer höher und je weiter die Menschheit aus den geheiligten Bahnen der reinen, ungefärbten Lehre Christi tritt und keine Gottesfurcht mehr besitzt, je weniger sie den Schöpfer kennt und seine Werke achtet, desto mehr mehren sich die Fluten des Verderbens, der Gottlosigkeit, des Verbrechens in erschreckender Weise. Alle Zuchthäuser und Strafanstalten sind voll von Verbrechern jeglicher Art. Tausende sitzen in Irrenhäusern, die an allem irre geworden sind und an der Menschheit und an sich selbst verzweifelten. Die Besserungsanstalten reichen nicht aus und die Moralität des heranwachsenden Geschlechtes läßt jeden, dem das Wohl des Volkes am Herzen liegt und die Gesundung des Volkskörpers wünscht, mit Bangen in die Zukunft schauen. Selbst vor dem geheiligten Tempel der Kinder wird nicht halt gemacht, sondern ihre jungen Seelen durch Parteihader und Streit vergiftet, ihr kindliches Gemüt getötet und in einen Kampf geworfen, worin sie untergehen müssen. Eine Welle der Heimsuchung geht über die Völker wie sie im Laufe der vergangenen Jahrhunderte schon öfters darüber hingegangen war. Die Geschichte entrollt uns von solchen Geschehnissen furchtbare Bilder aus den vergangenen Zeiten, die jeden zum Nachdenken anregen. Wer in sich nicht feststeht, wird mit hinweggerissen. Alles ist eine Frucht der Gottentfremdung. Immer mehr ist der Niederbruch der christlichen Völker zu erkennen, der moralische Verlust durch den Krieg zu groß und von zu einschneidender Wirkung. Es ist ähnlich, wie es nach dem Dreißigjährigen Kriege war. Treu und Glauben, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, Liebe und gegenseitige Wertschätzung drohen immer mehr zu schwinden und reinster Egoismus alle wie ein Taumel zu ergreifen und sie um so tiefer zu stürzen. Sämtliche Zeitungen reden Tag für Tag eine gewaltige Sprache, sie verkünden Verbrechen ohne Zahl, Greuel, Mord, Raub und Plünderung, Knechtung ganzer Völker, Unterjochung Millionen von Menschen unter das ungerechte Joch einer auf brutale Gewalt aufgerichteten Herrschaft.

An den Wänden, in den Herzen und auf den bleichen Angesichtern des gegenwärtigen Geschlechtes steht wie mit Flammenschrift das Wort „Mene mene tekel upharsin", gewogen, gewogen und zu leicht erfunden, — geschrieben. Dieses Wort gilt nicht etwa den Heiden, sondern der getauften Christenheit. Salomo sprach einst schon: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben," und unter der Knechtschaft der Sünde liegt die Christenheit begraben und ist Christus als dem Geiste der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens zum Greuel geworden. Sein Geist ist daraus gewichen und was vom Christentum übriggeblieben ist, sind die Schalen, die wohl heilig gehalten und verehrt werden, aber der Geist ist ferne davon. Wie einst zur Zeit des Propheten Elia, so sind auch heute nur wenige zu finden, die ihre Knie vor dem herrschenden Zeitgeiste nicht beugen, sondern zu ihrem Herrn und Sender in gläubigem Vertrauen aufschauen. Diese sollen auch hindurchgebracht werden.

Unsere Zeit ist reich an weltbewegenden Ereignissen auf politischem, sozialem und kirchlichem Gebiet. Mit Macht brausen verderbenbringende Gewalten innerhalb der Christenheit und suchen alle fortschreitenden Erkenntnisse zu hintertreiben und alle Gottesoffenbarungen unserer Tage durch die heute dafür gesandten Männer für gottlos zu erklären. Alles Heilige, Erhabene, Edle und Hohe suchen viele Menschen zu zermalmen, zu verschmähen, die treuen Gotteszeugen zu töten. Tausende verleugnen den Glauben an Gott und Christum, verleugnen den heiligen Geist, durch den eine Heiligung der Geister bewirkt werden kann. Es ist ihnen alles Göttliche ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung. Darum liegen die Gerichte Gottes wie finstere Wolken auf der Christenheit, woraus die Blitze zucken und manches hocherhobene und aufgeblasene Menschenkind zertrümmern, Einrichtungen und Überlieferungen zerschlagen, die längst überholt und der Aberntung reif waren. Die Sünden der Völker werden heimgesucht und wir stehen mitten drin.

Aus diesen Zuständen und Verhältnissen sollen alle diejenigen wie ein Raub davon gebracht werden, welche sich unter die Erlösertätigkeit Christi stellen, der die Tore der Gnade und Errettung weit aufgemacht und eine Freistätte für hilfesuchende Seelen gegeben hat. Christi Geist sucht die Menschen zu ergreifen, sie zu heiligen und dem Geiste nach zu verklären, damit sie errettet werden sollen aus dieser trübseligen Zeit. Und dieser Geist ist der Geist der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens. Die Seelen, welche sich davon ergreifen, heiligen und zubereiten lassen, können in das Reich Gottes hineingeboren werden, wo Frieden und Freude im heiligen Geiste herrschen, das Band der Liebe alle umschlingen und die Klarheit des Herrn alle erleuchten wird.

Wer Christum angehört braucht sich nicht zu fürchten. Für ihn ist es vielmehr heilige Pflicht, nicht bange fragend, oder ängstlich harrend, inmitten dieser Zeitereignisse die Hände in den Schoß zu legen wie die törichten Jungfrauen, sondern das Schwert der Wahrheit zu ergreifen und für das Evangelium zu kämpfen, mit dem Lichte der Gotteserkenntnis die Finsternis zu durchdringen und das Verlorene zu suchen, was errettet werden will. Gutes zu predigen und Frieden zu verkündigen sei das eifrigste Bestreben. Möge die Zeit ernst und schwer sein und für viele die Sonne ihren Schein verlieren, Glauben und Gottesfurcht nichts mehr gelten, Weisheit und Gotteserkenntnis nicht gesucht werden, mögen die Wogen sich türmen und alles zu vernichten drohen, so wissen wir doch, daß Gott im Regimente sitzt und nach Sturm und Hagelschlag auch wieder die Sonne scheint, daß auch für die Menschheit wieder sonnigere Tage anbrechen. Wer auf dem Felsen Christi steht, der wird nicht fallen, sondern vielen zum Segen dienen können, und den Samen ausstreuen, aus dem edle Früchte erspriesen werden. Licht folgt der Finsternis und aus der Gegenwart soll eine bessere Zeit geboren werden, zu der wir nach besten Kräften mit beitragen müssen. Wir sollen denen, die nach uns kommen, ein gutes und köstliches Erbe hinterlassen, einen großen Schatz Weisheit und Gotteserkenntnis, aus dem alles abgeleitet und herausgeboren wird, Liebe, Treue, Geduld, Sanftmut, Wahrhaftigkeit usw. An uns Apostolischen sollen die Hilfesuchenden aufschauen und durch uns Trost und Frieden, Licht und Erkenntnis erhalten.

Wer Ohren hat zu hören, der höre, was Gott den Menschen heute sagt durch seine gesandten Boten, durch Zeitereignisse. Wer es aber hört, der kehre um von seinem verkehrten Wege und eile und errette seine Seele. □

Was ist des Menschen Denken?
Ein Labyrinth voll Nacht!
Was ist des Menschen Können?
Ach, eines Kindes Macht!
Was ist des Menschen Wissen?
Von einem Meer ein Schaum!
Was ist des Menschen Leben?
Ein kurzer, bunter Traum!

Die Großmutter.

Zum zehntenmal an diesem Vormittag wurde gepocht an der Tür des Laboratoriums, in dem der Assistent der pathologischen Anatomie arbeitete.

Ungeduldig über die neue Störung rief er dem eintretenden Diener zu: „Was wollen Sie denn wieder? Habe ich Ihnen nicht befohlen, mich in Ruhe zu lassen?"

„Freilich," bestätigte der Diener gleichmütig, „aber es ist ein altes Weib draußen, mit dem Sie sprechen werden."

„Ich werde? — So?" fragte der Doktor, „und warum?"

„Weil sie anders nicht wegzubringen ist," fuhr der Diener fort, „weil sie sich einmal nicht abweisen läßt."

„Versuchen Sie es doch; seien Sie so gut. Hören Sie?"

Die letzten Worte, mit Strenge gesprochen, taten ihre Wirkung. Der Diener, obwohl achselzuckend, schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, als die Tür von außen plötzlich geöffnet wurde.

Auf der Schwelle stand ein hochgewachsenes Weib, dessen kräftige Gestalt das Alter und die Arbeit nur wenig gebeugt hatten.

„Was untersteht Sie sich?" herrschte der Diener sie an und suchte sie zu verhindern, näher zu treten. Doch sie, ohne Notiz von den Schmähungen zu nehmen, in die er nun ausbrach, schob ihn mit einer einzigen Bewegung ihres Armes zur Seite und ging rasch auf den Doktor zu, der dem zudringlichen Besuch mit einem zornigen Aufruf entgegentrat.

Die Frau blieb stehen und faltete die harten Hände. Ihr Blick richtete sich mit dem Ausdruck so folternder Seelenqual und so inbrünstigen Flehens auf ihn, daß er es nicht über sich gewann, seine Drohung, sie hinausschaffen zu lassen, wenn sie nicht augenblicklich ginge, zu wiederholen. Das Mitleid, in das seine Entrüstung sich verwandelt hatte, wurde durch den halb bittenden, halb gebieterischen Ton nicht vermindert, in dem die Alte ausrief: „In dieses Haus werden die Leichen der Verunglückten gebracht, nicht wahr?" Der Doktor bejahte es.

„So lassen Sie mich hinführen, wo die Toten liegen, gleich, Herr — gleich!" sagte sie mit keuchendem Atem. Es war schwer, ihr begreiflich zu machen, das sei unmöglich, sie müsse bis zur Einlaßzeit warten.

Dieses Wort brachte sie außer sich.

„Warten?!" schrie sie mit schneidender Verzweiflung. — „Ich kann nicht mehr warten — ich warte seit zwei Tagen ... Seit zwei Tagen ist er nicht nach Hause gekommen!"

„Wer?" fragte der Assistent. „Von wem sprechen Sie?"

„Von wem — mein Gott! Von meinem Lukas — von meinem Enkel. Er dient bei einem Flößer an der Donau, — seine Leute wissen nichts von ihm. Er ist vielleicht ertrunken, Herr!"

Sie beugte sich vor, ihre Augen ruhten forschend auf dem Gesichte des Doktors und ihre Finger legten sich wie Eisenklammern um seinen Arm.

Ihr Jammer erschütterte den jungen Mann, wie gewöhnt er auch an den Anblick menschlicher Leiden war, und wie entschlossen, ihnen mit Gleichmut entgegenzutreten.

„Gehen Sie hinab," sprach er zum Diener, „und sobald die Herren fertig sind, melden Sie es mir."

Der Diener entfernte sich, die Frau wollte ihm nachstürzen, mit Mühe gelang es dem Doktor, sie davon abzuhalten. Er wies ihr einen Stuhl an, und mit kurzem Dankeswort ließ sie sich darauf nieder.

Er indes begann von neuem, sich mit seinem Mikroskop zu beschäftigen. Allein, über das Instrument hinweg wanderte sein Blick, mächtig angezogen, immer wieder zu seinem traurigen Gaste hinüber. Das Weib hielt die Arme über der Brust verschränkt und regte sich nicht. Unverwandt und trotzig starrte sie die Tür an und horchte mit leidenschaftlicher Spannung nach dem Gange hin. Sie saß da, ein Bild des Schmerzes, der Armut und der Not. Nicht jener Not jedoch, die sich dem Elend unterwirft, nein, der, die mutig mit ihm kämpft, die ihm immer ins Auge blickt und es immer besiegt, die nicht durch das Mitleid mit sich selbst entnervt, nicht von der Sorge um die Zukunft niedergebeugt wird.

Wie es war, so wird es sein. Es gibt keinen Wechsel, nur der Tod kann ihn bringen, und den ruft sie nicht herbei. Der tätigen Kraft, der ringenden Stärke graut vor seiner ewigen, ohnmächtigen Ruhe.

Eine peinliche Viertelstunde verging. Der Doktor unterbrach endlich das Schweigen. Er fragte nach der Beschäftigung der Greisin, nach ihren Verhältnissen, er wollte wissen, ob der Enkel, den zu suchen sie hierher gekommen war, ihr einziger sei.

Sie sah ihn verwundert an.

„Hab ich's denn nicht schon gesagt? — Mein einziger! Ich hab niemand als ihn. Mein Mann, Gott sei gelobt!, ist tot. Von den Kindern — "setzte sie stumpf und wie zu sich selbst redend hinzu — „hoff ich, daß sie es sind."

„Wie?" rief der Doktor. „Sie hoffen es?"

„Alle sind ihm nachgeraten, die Söhne Trunkenbolde, die Töchter nichtsnutzig. Natürlich. Der Vater war beides. Mit ihm hielten es die Kinder, nicht mit der Mutter, die Fleiß verlangte und Ehrbarkeit. So ging eins nach dem andern. Die Jüngste ließ mir noch zuvor das Kind. Im Anfang hab ich ihr deshalb geflucht, dann sie dafür gesegnet. Der Junge wurde, was ich mir nicht hätte träumen lassen — brav; und ich hab meine Freude an ihm gehabt."

Sie hatte ohne Bitterkeit und ohne Wehmut gesprochen, so ruhig, als erzähle sie eine fremde Geschichte. Doch lag etwas in ihrem Tone, das tiefer ergriff, als die Klage ergreifen kann, eine stille, schlichte Größe. Den jungen, stolzen Gelehrten, dessen kurze Laufbahn schon so mancher Triumph bezeichnete, überkam's wie Ehrfurcht vor dem alten, armen, unwissenden Weibe.

Der Diener erschien und machte dem Assistenten eine kurze Meldung.

Die Greisin schnellte von ihrem Sitz auf.

„Darf ich nun gehen?" fragte sie rasch und hastig und warf einen erwartungsvollen Blick auf den Diener, der sich anschickte, ihr den Weg zu weisen.

Allein der Doktor hatte sich schon erhoben. „Ich werde Sie führen," sagte er.

Sie stiegen einige Treppen hinab und standen vor einem gewölbten Gemach, aus dem ihnen ein eigentümlicher, naßkalter Hauch entgegendrang.

Vor Aufregung zitternd, drängte sich das Weib voran.

In dem weitläufigen Raume lagen teils bedeckt, teils unbedeckt die Leichen der in den letzten vierundzwanzig Stunden Verunglückten. Ohne ein Zeichen von Grauen

Ein Mensch, der seinen Nächsten knechtet,
Sich selbst entehret und entrechtet,
Denn er ist Mensch, wie du.
Dein Herr und Meister, Gott und Vater
Ist auch sein Schöpfer, Allberater
Der beiden siehet zu.

Nicht ungestrafet darf es bleiben
Bereitest du dem Bruder Leiden,
Denn Gott ist stets gerecht.
Was du dem andern zugemessen,
Dasselbe Teil, mußt du auch essen,
Darinnen bist du Knecht.

Drum lern' den Weg der Weisheit gehen
Und Segen streuen, Liebe säen,
Der Ernte Lohn ist groß.
So wie du sonnig kannst gestalten
Des Nächsten Pfad, so wird er halten
In seiner Hand dein Los.

E. R.

oder Scheu ging die Frau von einer zur andern und blickte teilnahmslos in ihre starren Gesichter. Manchmal murmelte sie ein Gebet, machte dem und jenem das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn.

Plötzlich hielt sie inne in ihrer trostlosen Wanderung.

Sie hatte in einer Ecke des Saales den Körper eines etwa vierzehnjährigen Knaben entdeckt, auf den stürzte sie mit herzzerreißendem Aufschrei zu, und vor ihm auf die Knie nieder.

So blieb sie mit gerungenen, an den Mund gepreßten Händen wie versteinert.

Sie berührte die Leiche nicht, keine Träne quoll aus ihren weitgeöffneten Augen, kein Laut drang aus ihrer Kehle. Dem Doktor schauderte vor der Gewalt dieses Schmerzes, dem die Wohltat der Äußerung versagt war.

Er näherte sich der Greisin, erfaßte sie beim Arm und versuchte sie aufzurichten.

Bei seiner Berührung zuckte sie zusammen, erhob sich und wendete sich.

Wie gejagt eilte sie nach dem Ausgang hin. Dort aber blieb sie stehen und kehrte wieder zu dem entseelten Kinde zurück. Noch einmal betrachtete sie es stumm und lange. Endlich entschloß sie sich zu scheiden, und ihr Begleiter atmete auf.

Da sah er, daß sich ihr Blick von der Leiche weg und mit großer Spannung auf einige Gegenstände, die an der Wand hingen, gerichtet hatte.

Es waren die Kleider des Ertrunkenen.

„Den guten Rock," sagte die Alte, „den ich ihm erst habe machen lassen, den geben Sie mir mit. Der Junge braucht ihn nicht mehr und ich kann ihn verkaufen."

Der Doktor sah sie an. Die Teilnahme, die ihn eben erfüllt hatte, wich einer Empfindung des Widerwillens.

„O die Armut," dachte er, „die bittere, häßliche Not!"

Ohne ein Wort zu sagen, nahm er den Rock des Knaben und reichte ihn der Großmutter.

Sie streckte beide Hände danach aus, empfing ihn mit leisem, aufschluchzendem Wimmern und drückte ihn an ihre Brust.

Sie bedeckte das Kleid des Enkels mit Küssen, sie sprach zu ihm, sie drückte ihr Gesicht in seine Falten.

Ihr Schmerz hatte einen Ausdruck gefunden, sie weinte. –

Gewohnheiten.

An der Seite der Straße stand ein Eichbaum, ein kräftiger Stamm, die knorrigen Arme von sich streckend wie einer, der fechten will. Aber er konnte nicht mehr. Er hatte manches Jahr gefochten wider den Feind, der über ihn kam, den listigen, zähen, unverwüstlichen Efeu – umsonst. Der kletterte an ihm empor von allen Seiten, immer dichter und höher – ein unentwirrbares Geflecht von Ranken und Blättern, die alles überwucherten, Luft und Licht, Saft und Kraft raubten. Wenige Jahre nur noch, und der starke Stamm wird seinem Feinde erlegen sein. – Und manch Christenleben ward gepflanzt in gutem Boden am Lebensweg. Es wuchs stark und kräftig, vielversprechend empor, und es fehlte ihm nicht an Luft und Licht, an Nahrung für sein inneres Wachstum. Aber nicht lange, und der Feind kam über dasselbe, langsam, langsam: gewisse Neigungen und Begierden fingen an, es zu umwuchern; sie krochen an ihm empor, rings herum immer enger, immer höher, und sie wurden zu festgewurzelten Angewohnheiten, die wie ein dichtes Geflecht mit tausend Armen es umschlungen hielten und einen gesunden Trieb nach dem andern umspannten. Sie sogen an seinem Lebensmark, die Seele ward dürre und trocken und verlor alle Kraft und Energie des Willens. Wo wird solches Leben enden? –

Die Zeit ist da.

Die Zeit ist da, wo sich die Geister scheiden,
Die Gläub'gen Gutes tun, das Böse meiden;
Die Zeit ist da, wo Heuchelei und Sünde
Wird offenbar, der Hölle tiefste Schlünde
Speit Unrat, Bosheit, Ungerechtigkeit,
Verführt das Volk zu Falschheit, Tücke, Neid.

Die Zeit ist da, Gott führt sein Volk hinieden
Durch Leidensschulen zu dem ew'gen Frieden;
Die Zeit ist da, wo sich vor Christus beugen,
Die Kinder all, die Glauben, Treu, bezeugen,
Trotz Zeitennot, Verfolgung bis zum Tod,
Noch unter Kreuz, vertrauen ihrem Gott.

Die Zeit ist da, wo treue Zeugen stehen,
Vom Geist erfüllt, den Weg der Wahrheit gehen,
Die Zeit ist da, wo die Gesalbten bitten,
Noch für den Feind, durch den sie viel gelitten,
Die freudig ziehn durchs Tor der Gnade ein
Ins Reich des Lichts zum ew'gen Sonnenschein.

A. L.

So weit trägt sie die Lüge nicht!

Eine Idylle der Rechtschaffenheit erzählt Peter Rosegger in seinem „Heimgarten":

Auf einer unserer Alpenbahnen. Am Dorfbahnhof stieg ein Bauernweib ein mit einem Knaben. Als der Schaffner kam, um die Fahrkarten zu märken, schaute er den Kleinen an und fragte das Weib: „Wie alt ist der Knabe?"

„Der do?" entgegnete die Bäuerin. „Ist holt ah schon im fünftn Johr."

„Da müssen Sie eine Karte nachlösen, Frau!"

Das Weib schaute erschrocken auf. Sie hätte nichts mehr im Sack; zu weinen hub sie an, daß sie nun mit dem Kinde aussteigen sollte.

„Gehn S', so schlimm ist es ja nicht," sagte der Schaffner, „wissen S', wenn der Herr Kontrolleur kommen und fragen sollt, so sagen S' bloß, der Knabe wäre vier Jahre alt."

Da packte die Bäuerin den Knaben: „Na, na, so weit tragt uns die Lug' nit!" Bei der nächsten Station wäre sie ausgestiegen, wenn ihr nicht eine mitfahrende Dame den kleinen Betrag für die Kinderkarte geschenkt hätte.

So weit tragt sie die Lug' nit! Und andere tragt sie über Land und Meer! . . .

Wer über andere Schlechtes hört,
Soll es nicht weiter noch verkünden;
Gar leicht wird Menschenglück zerstört,
Doch schwer ist, Menschenglück zu gründen.

* * *

Ein Segen ruht im schweren Werke,
Dir wächst, wie du's vollbringst, die Stärke;
Bescheiden zweifelnd fängst du's an
Und stehst am Ziel, ein ganzer Mann.

* * *

Eines nur ist Glück hienieden,
Eins: des Innern stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust!
Und die Größe ist gefährlich,
Und der Ruhm ein leeres Spiel;
Was er gibt, sind nicht'ge Schatten,
Was er nimmt, es ist so viel!

* * *

Reich ist wer wenig nur begehrt,
Dem folgen Glück und Frieden gerne,
Doch willst du, daß dir viel gehört,
Sei wie ein Kind und dein sind Mond und Sterne.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 46 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 331. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 14. NOVEMBER 1920

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Briefe aus Amerika.

16. August 1920.

Meine lieben Brüder!

„Die Himmel rühmen des ewigen Ehre," so können auch heute die Gotteskinder als die selig gemachte Gemeinschaft den rühmen, der da ist, gegenwärtig in seinen Erlösungstaten.

Letzten Donnerstag hatte ich hier das Wort: Hosea 2, 21—22 zum Leitfaden. „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, in Gerechtigkeit und im Gericht." Ich habe dabei auf die Seelengemeinschaft hingewiesen als auf eine Verbindung in der ersten Liebe zu Gott, zu der Gemeinschaft. Unsere Arbeit ist, die Herzen der Gemeinschaft für den Seelenbräutigam aufzuschließen, damit wir für ewig in dem Apostelamte mit Jesum verbunden werden. Nicht für eine kleine Zeit soll die Gemeinschaft im Apostel sein, sondern für alle Ewigkeit. Ich habe dabei gesagt: Im Gericht will ich, als euer Apostel, mich mit der verlangenden Seele für Jesum verbinden.

Wenn Heimsuchungen kommen, wenn Versuchungen uns verfolgen, wenn uns die Sünde in den Dreck gebracht hat, wenn sich alle Welt von uns wendet, ja alle das Angesicht vor uns verbergen, da sie sich unsrer schämen, wenn ein solches Gericht über uns hereingebrochen ist, dann will ich euch suchen, dann will ich mich zu euch wenden, dann will ich euch nicht verlassen noch versäumen. In solch einem Gericht will ich mich mit euch verloben, das heißt in eine Seelengemeinschaft treten, dann aber auch den Weg zeigen, wie wir zu einer besseren Gerechtigkeit kommen können als die heutige Christenheit hat. Viele halten sich wohl äußerlich rein, inwendig sind sie aber voll Moder und Fraß. Ich will euch decken mit der mir gewordenen Gnade und Barmherzigkeit, wovon ich Träger des großen Amtes geworden bin. Ich will mich so verbinden, daß eure Gemeinschaft mit dem Apostel die sei, wie unsere mit dem Vater und dem Sohne ist.

Am Sonntagmorgen hatte ich Offenb. Joh. 19, 6—10 zum Leitfaden. Johannes hörte und sah einen aus den himmlischen Heerscharen, aus dem Totenreiche. Die Stimme war eben nicht einer einzelnen Person Stimme, sondern gewaltiger Scharen, die gleich dem Wasserrauschen anzuhören, zum starken Donner anschwellend. Sie sangen vom Siege, den der Allmächtige errungen hat. Er hat sein Reich eingenommen. Denken wir daran, daß das Reich Gottes inwendig in uns ist, daß der Stuhl Gottes und des Lammes in unser Seelenleben gesetzt ist, dann können wir auch die Freude derer fassen, die da solange gewartet haben und unter dem Altare liegen. Dann können wir das Halleluja verstehen, darüber, daß der Herr in der Apostelsendung sein Reich, das Seelenleben, das Herz der Gemeinschaft, erworben hat, ferner, daß heute der Vater und der Sohn in dem gesandten Apostel in dem Seelenleben wohnet und thronet.

Solange die Herzen dafür verschlossen waren, war es eben nicht möglich, daß auch die Gemeinschaft als das Weib des Lammes mit der köstlichen Seide bekleidet werden konnte, die in der Vergebung der Sünden durch den Apostel bewirkt wird. Durch den Glauben allein kann diese Gottestat aufgenommen werden.

Lasset uns freuen und fröhlich sein; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und sein Weib hat sich bereitet. Wir kennen doch die Lammestaten, die durch die offenbar werden, welche die Schuld auf sich nehmen und für Schuldige die Schuld bezahlen. Dann kann man auch sagen, der Hochzeitstag ist der Todestag für die Gotteslämmer, die ihr Leben nicht lieben und es gerne für die Brüder hingeben, und die Braut, um die der Apostel solange geworben, mit der er sich im Gerichte verbunden hat? Die Gemeinschaft ist zubereitet, sich mit den Lammestaten, die durch Seelen lebender Menschen bewirkt werden, zu kleiden und zu decken.

Nach diesem haben die Entschlafenen verlangend ausgeschaut; denn nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo auch sie zum Tische geladen werden, um von den Lammestaten genießen zu können.

Selig sind, die zum Abendmahle des Lammes geladen sind, die da von den seligmachenden Taten Christi genießen können, die er heute durch lebende Menschen bewirkt.

Der Gott des Friedens bewahre Eure Herzen in der Einfältigkeit des Glaubenslebens.

Es grüßt Euch Euer Euch liebhabender

gez. F. Ed. Mierau.

24. August 1920.

Meine lieben Brüder!

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." So steht es geschrieben. Wüst, leer, durcheinander, aufgelöst nebeneinander, so war der Zustand, bis das Wort aus dem

Munde Gottes offenbar wurde. Durch dieses Wort wurde alles zusammengefügt, gebildet. So sehen wir, wie das Leben in Natur und Kreatur sichtbar wurde.

Der Tod ist die Zersetzung, Auflösung; das Leben dagegen ist Zusammenfügung, Aufbau und Belebung.

In dieser Zersetzung und Auflösung befindet sich das heutige Christentum. Darum ist Christus Jesus in dem Salbungsgeiste uns geworden, daß durch ihn, der in uns ist, dem Tode die Macht genommen wird, der in Zerstörung, Vernichtung, Auflösung, Auseinanderreißen sein Wesen hat.

Gott ist es, der durch das lebende Wort (Christus) in lebenden Menschen wohnend dieses bewirkt. Gott schafft heute einen neuen Himmel, aber auch eine neue Erde, auf der Gerechtigkeit wohnt.

Nur durch den Glauben kann Christus Jesus in uns wohnen. Er nimmt Gestalt an, wo der Glaube zur Gewißheit geworden ist, daß er in uns, in seinem heiligen Tempel, der Herr über alles ist.

Gott ist die Liebe. Diese Liebe wurde in Jesu verkörpert. Diesen Geist der Liebe haben wir wieder neu erhalten und in dieser Liebe liegt die Macht der Erlösung.

Die Wissenschaft sagt, daß alle sieben Jahre der Neuaufbau im menschlichen Körper eine vollendete Tatsache ist, so ist es bekannt, daß alle sieben Jahre sich die Natur ändert. Das Leben in dem Menschen hält die vielen Tausende Zellen zusammen, das Leben aber baut diesen Körper in dem Zeitraume von sieben Jahren immer wieder neu auf. In dem Seelenleben wohnt der Geist, nach dem sich der menschliche Körper neu formt. Darum nehmen auch die Veränderungen des Seelen- und Geisteslebens solch einen hervorragenden Anteil an dem Ausschauen des Menschen in seinem Gesichte. Man kann den Geist erkennen, der in der menschlichen Hütte wohnt, den Geist des Friedens, der Liebe, der Seligkeit, oder den Geist der Unzufriedenheit, der irdischen Gesinnung, des irdischen Genusses, was alles seine Furchen nur zu deutlich im Angesichte eines Menschen zurückläßt.

Christi Geist ist der Sieger, zunächst in uns und unter uns selbst. Dann ist er Sieger in der Familie, in der Gemeinde. Solch ein Aufbau, Neubau in der Gemeinschaft, kann nur durch den heiligen Geist geschehen, der mit dem Aufbau innerhalb sieben Jahren des menschlichen Körpers verglichen ist.

Ist nun in mir irdische Gesinnung vorherrschend, wird es bald in Taten gesehen werden, oder auch bald in meiner Familie zu erkennen sein; denn Christi Geist in mir ist nicht mehr der Bewahrer des Familienpalastes. Geister, die in mir wohnen, breiten sich in der Familie aus. Geht es in der Gemeinde anders? Ist irdisch-fleischliche Gesinnung in uns als den Führern, dann werden wir es erleben, daß irdisches, natürliches Leben in der Gemeinde sichtbar wird. Dann fängt man in der Gemeinde an, die Gemeinden mit allerlei natürlichen Dingen zusammenzuhalten, von denen die Kirchen hier eine solche große Auswahl besitzen.

Der Geist Christi ist Reinheit der Gesinnung, Keuschheit, rein in Worten und Taten. Ich habe dieser Tage hier auf die Edelsten der apostolischen Nation hingewiesen, von denen man nie ein Wort zweideutiger, schlüpfriger Natur hören wird, umgeben von einer sinnlichen Welt sind sie doch rein und edel. Prüfen wir uns, ob Christus Jesus in uns eine Gestalt angenommen hat.

Ich entnehme etliche Sätze aus einer hiesigen Zeitschrift, wo es heißt: „Wer ist denn gegen sich selbst ganz aufrichtig? Wer schmückt sich nicht vor sich selbst, wer belügt sich nicht selbst, verkriecht sich nicht vor sich selbst? Wer opfert nicht seiner Eitelkeit? Wo unsere Aufrichtigkeit beginnt und endet, ist schwer festzustellen und der Drang nach unbarmherziger Selbsterkenntnis ist eine sehr seltene Gabe.“ Soweit aus der Zeitschrift. Können wir dazu nicht Ja und Amen sagen?

Mit dem Stammapostelgruße des Friedens verbleibe ich Euer

gez. F. Ed. Mierau.

Eingesandt vom Stammapostel Niehaus für die Spalten der Rundschau zur Veröffentlichung.

Es wird mit demselben Menschen hernach ärger, als es vordem war.

Dieses Wort redet von der Gefahr des Rückfalls. Es kam vor, daß Besessene, die geheilt worden waren, rückfällig wurden. Der Geist, der ausgetrieben worden war, kehrte zurück und mit ihm sieben andre Geister. Das Haus war ausgefegt, aber es war nicht bewacht. So konnte die unheimliche Schar aufs neue Besitz ergreifen, und jetzt wurde es ärger als je zuvor. Wie bei jeder Erkrankung der Rückfall die größte Gefährdung bringt, so ist es auch im inneren Leben. Israel hatte das Bußwort des Täufers gehört, aber statt nun sich vom Täufer auf das Lamm Gottes hinweisen zu lassen, gewannen die bösen Geister der Selbstgerechtigkeit und der Mammonsknechtschaft die Oberhand, also daß sie den Sohn Gottes verwarfen. Da wurde es ärger, als es vordem war, trostlos und hoffnungslos. Was von dem Volk des alten Bundes gilt, gilt von jedem einzelnen Menschen. Nach der Bekehrung ist der Rückfall die größte Gefahr. Die verschiedenen Geister geben die Sache nicht verloren. Sie lauern auf eine Stunde der Schwäche, um in das verlassene Haus einzuziehen. Darum: wachet!

Lern' vom Geiste.

Wer lernen will, der lern' vom Geist,
Der ihn die Gotteswege weist.
Hin zu der Weisheit Hohen;
Was ist der Mensch ohn' Geisteszier?
Kein Gotteskind, er gleicht dem Tier,
Mit Mitleid anzusehen.

Noch heute lern', daß nicht zu spät
Aufgeht, was durch den Geist gesät,
Komm, lerne überwinden!
Frühmorgens, wenn der Hahn schon kräht,
Den Schöpfer ehrt wie im Gebet,
Da lasse dich schon finden.

Sogar der Ochs beugt seine Knie,
Erkenne, daß das liebe Vieh
Vor manchem ist erhoben,
Und selbst die stumme Kreatur
In Feld und Au, in Wald und Flur
Anbetend müsse loben.

Wer niemals lernt in der Natur,
Nicht folget edler Menschen Spur,
Gibt Gott niemals die Ehre.
Dies alles ist ihm lächerlich,
Im Wahn sich selbst erniedrigt sich
Ohn Geistestrieb und Lehre.

Der Geist führt in die Wahrheit dich,
Macht frei und rein, so königlich,
Unsterbliche Geschlechter.
Lernst du von Gottes Geist so groß,
Gibst Liebe frei und grenzenlos,
Fahr hin als ein Gerechter.

a. c.

„Verharren wir in dem Bestreben, das Falsche, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in uns und andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch Wahrheit und Redlichkeit auf das Möglichste zu beseitigen!“

Wie viele Bewohner hat die Erde?

Vor kurzem wurden in der Rundschau die vielen Wohnungen beschrieben und unsere Erde als eine Teilwohnung unter den Millionen Himmelskörpern gekennzeichnet, die wie ein Stäubchen im All unermüdlich ihre Kreise um die Sonne zieht. Wie klein dünkt uns demgegenüber der einzelne Mensch, der doch von Gott zu einer solchen geistigen Höhe erhoben worden ist. Nun wird sich der eine oder der andere schon gefragt haben: Wie viel mag unsere Erde eigentlich Menschen tragen? Darüber gibt die Weltstatistik annähernd Auskunft: „Aus den letzten Besprechungen der Weltstatistik geht hervor, daß die gesamte Menschheit, die vor 30 Jahren auf 1500 Millionen berechnet worden ist, gegenwärtig rund 1800 Millionen Köpfe zählt. Natürlich handelt es sich nur um eine annähernde Schätzung, da einer genauen Feststellung die unsicheren Verhältnisse der halb und gar nicht zivilisierten Länder im Wege stehen. Was die einzelnen Erdteile anbelangt, so hat Asien 910 Millionen Bewohner, d. h. also etwa die Hälfte der Gesamtbewohnerschaft der Erde, Europa, das an zweiter Stelle steht, hat 470 Millionen, der amerikanische Weltteil insgesamt 182, Afrika 160 und Australien 60 Millionen Menschen. Das würde zusammen 1782 Millionen Menschen ausmachen, wobei aber, wie gesagt, zu berücksichtigen ist, daß von vielen Gebieten ziffernmäßige Ergebnisse von der Genauigkeit einer Volkszählung nicht vorliegen, so daß die Zahl von 1800 Millionen also nur Schätzungswert hat, wenn sie sich auch vielleicht nicht gar zu weit von der Wirklichkeit entfernen dürfte.“

Also 1800 Millionen Menschen sollen gegenwärtig die Erde bewohnen, welche ungeheure Zahl, man denke sich tief hinein. Was umschließt sie an Völkern, Sprachen, Religionen, was umfaßt sie für Leid, was für Elend, was für Not und was für Trübsal, aber auch was für kostbare Geistesgefäße birgt sie, wie viele edle Menschen mögen in dieser Zahl mit einbegriffen sein; denn sie umschließt ja alle lebenden Menschen. Wie viele Gebete, Seufzer und Tränen, aber auch was für Flüche und Verwünschungen werden täglich zum Weltenschöpfer emporsteigen. Wer kennt die Namen, wer die Zahl dieser Menschen alle? Was ist es aber dann für ein gewaltiger Schöpfer, unser Gott, in dessen Geist diese achtzehnhundert Millionen Menschen, die zeitgemäß diese Erde beleben, eingezeichnet sind! Wie viele Tausend gehen davon Tag für Tag in die Ewigkeit, in jenes unermeßliche Reich der Entschlafenen, und wie viele Milliarden mögen bereits dort weilen, die alle Geist vom Schöpfergeiste in sich tragen? Wie viele Millionen werden demgegenüber fortlaufend geboren, die auch alle über die Erde, als eine Lehr- und Bildungsstätte der Geister, wandeln müssen, deren Erdenlauf größtenteils bereits durch Geburt und Verhältnisse vorgezeichnet ist. Es ist ein unablässig fließender Strom, der sich immer vorwärts schiebt.

Wie viele dieser 1800 Millionen Menschen schreien nach Licht und Erkenntnis, schmachten nach Befreiung aus ihren Gefängnissen, suchen Erlösung von ihren Fesseln, rufen den Schöpfer an in ihrem Leid, der doch aller Vater ist. Seit Jahrtausenden ein ununterbrochenes Kommen und Gehen, ein fortlaufendes Ringen und Kämpfen um den Platz an der Sonne im Natürlichen, aber auch welch ein Suchen nach der Wahrheit, nach Lösung der ihr Leben und Dasein umgebenden Rätsel. Fragen über Fragen quellen aus der Tiefe der Seele empor beim Versenken in diese Tatsachen.

Wie gewaltig steht heute nach 1900 Jahren noch die Forderung Christi an die Seinen: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ — Wie viele Milliarden sind seit diesem Auftrage Christi über den Erdball gezogen, die nichts von Ihm und Seinem Evangelium wußten, wie viele sind es gewesen und wie viele wandeln heute noch auf Erden, die ein ganz falsches Bild von Ihm erhielten und Ihn nur dem Namen nach kennen, Seinem Geiste aber wesensfremd bleiben? Die gesamte Christenheit ist zerfallen und in Nacht und Finsternis versunken. Ein großes unübersehbares Missionsfeld bietet die Menschheit dar. Allen soll nach Jesu Ausspruch das Evangelium gepredigt, der himmlische Vater verklärt, sein Schöpfungswerk erklärt und verständlich gemacht werden, also allen Völkern, Rassen, Nationen, Sprachen und Religionen. Wer ermißt die Tragweite dieser urgewaltigen Aufgabe und lernt den Schöpfer verstehen, dessen Geist alle Menschen umspannt. — —

Wer mag in Anbetracht dieser Tatsachen noch die Hände träge in den Schoß legen oder das Ende aller Tage herbeiwünschen, wenn er in dieses Meer der Tränen, in dieses Reich der Sünde, in diese dicke Finsternis schaut? Wer kann die ungeheure Größe der Mission erfassen, die Gott auf diejenigen gelegt hat, die Seinen Namen tragen und als Licht in der Welt leuchten sollen oder glänzen wie die Sterne am Himmel?

Demutsvoll anbetend muß jeder seine Knie beugen vor dem Schöpfer und um Kraft bitten, daß er fähig werde, als Lichtesköper zu leuchten, aber auch den Herrn zu bitten, der Menschheit gnädig zu sein, damit sie nicht in Nacht und Finsternis versinken muß, sondern stückweise erleuchtet und erhoben werden kann, und sich das Göttliche im Menschen immer mehr durchzubrechen vermag.

Welche Gnadenauswahl ist es für den, der seinen Schöpfer gefunden hat und mit ihm versöhnt ist. Ist es daher nicht für jeden zwingende Aufgabe, derer zu gedenken, die noch in geistiger Finsternis schmachten, in Sünde und Unrecht sitzen, oder verzweiflungsvoll nach einem Erretter und Erlöser ausschauen? Uns, als den Begnadigten, ist viel geworden, von uns wird auch viel gefordert, das lehrt uns schon die kurze Betrachtung, die wir über die trockene Zahl — achtzehnhundert Millionen — anstellten.

Darum eifere jeder für das Werk Christi und suche als Wahrheitszeuge erkenntnisfördernd und aufklärend in seinem Wirkungskreise tätig zu sein. Jeder nach seinem Teil und Fähigkeit. Es soll nicht unbelohnt bleiben, sagt Christus.

Leiden und Schweigen ist die größte Kunst.

* * *

Den wahren Freund erkennt man in der Not.

* * *

Der Feige droht nur, wo er sicher ist.

* * *

Es ist der Glaub' ein schöner Regenbogen,
Der zwischen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Trost für alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er steht, ein andrer.

* * *

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

* * *

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Ein' Handvoll wirf zum Tor hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

SÄNGERTEMPEL

Einige wichtige Regeln für Chorsänger und Dirigent n.

Obwohl die Kenntnis der Elementarregeln des Gesanges bei Dirigenten und Sängern als etwas ganz Selbstverständliches vorausgesetzt wird, findet man doch bei vielen Gesangchören grobe Verstöße gegen dieselben und Nichtachtung der einfachsten Regeln, weshalb im nachfolgenden in gedrängter Kürze einige sehr wichtige Regeln für Chorsänger und Dirigenten erneut in Erinnerung gebracht werden sollen.

Vor Beginn eines Gesangsvortrages ist zunächst eine mögl'chst gedrängte, in sich geschlossene Aufstellung des Chores von großer Wichtigkeit, wodurch besseres Zusammensingen und ein einheitlicher Vortrag und gute Wirkung des Liedes erzielt wird. Hierzu ist im weiteren unbedingt nötig:

Gleichmäßiger und exakter Einsatz, scharfe und genaue Beachtung der Noten auf ihren Wert, ob ganze, halbe, viertel, achtel oder sechzehntel Noten, ob punktiert oder nicht. Streng zu beachten sind ferner: halbe Töne, sowie Pausen, Einsätze, und alle sonstigen vorgeschriebenen Zeichen.

Der Dirigent ist vom Sänger beim Gesangsvortrag möglichst ständig im Auge zu behalten, wie auch der Dirigent seinerseits dazu beitragen muß, bei scharfer Beachtung der Noten und Zeichen, durch exaktes Dirigieren und genauer Angabe der Einsatzstellen einen schönen, harmonischen und einheitlichen, Herz und Ohr erbauenden Gesang zu Gehör zu bringen.

Von sehr großer Wichtigkeit ist ferner: Schöne deutliche und abgerundete Aussprache des Liedertextes. Endsilben und besonders deren Endkonsonanten sind nicht zu verschlucken. (Dialektsingen ist unbedingt zu vermeiden.) Es ist auszusprechen: Ein helles A, ein rundes O, ein reines E (nicht Ae), ein dunkles U, ein reines spitzes Ue, ein hartes T und P. Die Betonung ist hauptsächlich auf die erste Silbe des Wortes zu legen, während der Ton der nächsten Silbe leichter zum Ausdruck kommen muß. Von ganz besonders herrlicher Wirkung ist schön gebundenes Singen und die peinliche Beachtung der *pp, p, mf, f., ff,* sowie der Auf- und Abschwellungszeichen, der Vermaten und sonstiger Verzierungen.

Die weltlichen Chöre legen mehr oder weniger, insoweit sie stimmtechnisch hierzu in der Lage sind, den Hauptwert darauf, durch künstlerische, formvollendete Darbietungen, unter strenger und peinlicher Anwendung der vorgenannten wichtigen Regeln, dem zuhörenden Publikum einen Kunstgenuß zu bereiten. Schreiber dieses hat oftmals beobachten können, daß diejenigen Zuhörer, denen solche Konzerte wahrhafte Genüsse waren, regungslos in tiefer Andacht versunken, mit geschlossenen Augen auf ihren Plätzen saßen, um den mitunter wundervollen Gesang, ungestört durch die Umgebung, auf sich einwirken lassen zu können. Bei solchen ist das Herz offen und die Seele in andächtige Schwingungen versetzt worden. Solche Tiefempfindende finden sich allerdings wenige. Die meisten suchen nur Abwechslung und Zerstreuung im Alltagsleben, denen wird aber auch das Edelste im Gesang nie voll erschlossen werden können. Und so dürfte es auch bei den meisten darbietenden Sängern sein, wo vielfach Ehrgeiz, Wettbewerb mit anderen Chören, oder materieller Gewinn die Motive sind, die Gesangsvorträge auf ein Kunstniveau zu bringen, oder um Beifall und Lorbeeren zu erhaschen. Die Seele spricht aber hierbei selten mit.

Alles dient zur Lehre und Beachtung. Hauptaufgabe eines jeden Sängers muß sein, in die Tiefen des zu singenden Liedes zu dringen, um die darin liegenden Werte voll und ganz herauszuholen. Verstandesgemäßer Gesang, auch wenn er äußerlich noch so formvollendet wäre, wird niemals die Seele zum Mitschwingen bewegen können. Nur ein Gesang, der aus der Tiefe des inneren Menschen quillt, vermag in die Herzen der Zuhörer zu dringen und sie dem Charakter des Liedes entsprechend zu beeinflussen. Aus der Tiefe kann aber nur ein Gesang quellen, wenn das Lied richtig erfaßt ist und dessen geistige Tiefen erschöpft wurden. Das apostolische Liederbuch bietet einen köstlichen Liederschatz dar, wie wir ihn in dieser Fülle wohl bei keiner anderen Gemeinschaft wieder finden. Herrliche Lieder sind darin enthalten, die aber nur bei richtiger Wiedergabe di Herzenssaiten der Zuhörer anschlagen werden, im andern Falle kann selbst das schönste Lied wirkungslos verhallen oder nur Momenteindrücke hinterlassen.

Hieraus ergibt sich von selbst, welch hohe Bedeutung den apostolischen Gesangchören im Gottesdienste zukommt, was von vielen Sängern nicht voll gewürdigt und beachtet wird. Der Gesang soll die Gottesdienste lieblich umrahmen, soll Sinn und Geist erheben, auf Gäste und Fremdlinge anregend wirken und den Dienstleiter wirkungsvoll unterstützen. Ein gutgeschulter Gesangchor ist ein Kleinod in der Gemeinde, welches viel Segen, viel Freude ausstrahlen kann.

Nicht umsonst hat der Schöpfer dem Menschen eine solche ausdrucksvolle Stimme gegeben, die über allen Instrumenten steht. Wer eine gute Singstimme hat, soll sie als Gottesgeschenk betrachten, soll sie pflegen und zu größtmöglichster Vollkommenheit ausbilden. Daß natürlich zu einem Seele und Geist erhebenden Gesang auch ein reines, von apostolischem Geiste erfülltes Herz gehört, soll nur als etwas ganz Selbstverständliches nebenbei erwähnt werden.

Ein Gesangchor wird je nach der Leistungsfähigkeit mehr oder weniger die ihm gestellten großen Aufgaben erfüllen können. Willigkeit ohne gute Singstimmen allein schaffen es nicht, stimmbegabte Sänger aber ohne Geist und Leben schaffen es auch nicht. So ist der gute Wille eines Dirigenten allein nicht imstande den Chor auf die Höhe zu bringen, die Kenntnisse allein vermögen es aber auch nicht. Beides gehört zusammen, Fähigkeit und guter Wille, gute Stimmen und apostolisches Glaubensleben. Trägt aber jeder dazu bei, das Beste zu geben, was er fähig ist, dann ist wohl guter, erhebender Gesang möglich.

Darum Ihr lieben Sänger, stellt Euch freudig und willig in den Dienst und mit voller Hingabe unter den Dirigentenstab, der mit Verständnis und Weisheit geführt sein muß. Ihr dient Christum in Seines Leibes Gliedern. Wohl dem, der seine Gaben nicht unter den Scheffel stellt, sondern nutzbringend anwendet, wohl dem Zuhörer auch, dessen Herz für reinen, edlen Gesang offen ist und sich daran erquicken kann. Es liegt ein Stück Himmelreich darin verborgen. Dieses immer mehr aufzuschließen in Euch Sängern ist Aufgabe Eures Dirigenten und es aufzuschließen bei den Zuhörern, Euer aller Aufgabe. Sucht dieser gerecht zu werden. P. K.

Ebenso wichtig ist die obligatorische Einführung der Atemgymnastik in den Schulen, als wichtiger Teil des Turnunterrichtes. Dr. Weil.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 47 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 21. NOVEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Totensonntag.

Der Totensonntag erweckt eigenartige Klänge in der Seele. All das Leid, all die Tränen und all der Schmerz, den die Dahingeschiedenen durch ihren Heimgang auslösten, wird wieder lebendig und alte Wunden brechen auf, die schon längst vernarbt schienen. Er ist ein Gedenk-, ein Erinnerungstag und ein Tag der Mahnung und inneren Einkehr. Niemand kommt daran vorbei, der nicht gedankenlos durchs Leben wandert. Unermeßlich ist die Schar derjenigen, die in das für uns noch so dunkle, noch wenig erforschte und wohl auch nie restlos erforschbare Reich der Entschlafenen eingegangen sind. Unermeßlich flutet es dahin wie ein gewaltiger, nie versiegender Strom. Wo kommen wir alle her, wo gehen wir hin? Diese Frage steht offen für jeden. Gegenwärtig stehen wir als letztes Glied auf dem Erdenplan, sehen aber ein Blatt nach dem andern vom Menschheitsbaume in jenes Reich fallen und „Warte nur, balde, balde, ruhest auch du" tönt es in geheimnisvollen Klängen herüber. Das irdische Leben ist doch so flüchtig und der Totensonntag will es uns besonders sagen.

Reiche Ernte hat der Tod gehalten und die Totengedächtnisse in der Rundschau reden eine eindringliche Sprache für uns alle. Die Heimgegangenen haben gearbeitet, gekämpft und gestritten und uns ihr angefangenes Werk als Erbe hinterlassen. Dankbar sollen wir ihrer Arbeit gedenken, verzeihend ihre Fehler zudecken. So vielgestaltig das Leben auf Erden ist, so vielgestaltig ist es auch im Reiche der Geister. Jeder versammelt sich zu denjenigen, mit denen er geistesverwandt ist und eine Seelengemeinschaft ausmacht. Wie arm ist aber mancher in seinem Geistesleben, wie klein und engbegrenzt sein Blick für alles Geschaffene, wie klein sein Gott. Wie unruhig und stürmisch manche Seele, welche Brandmale durchwühlen das Innere, alles wird mit hinüber genommen. Selbst mancher Gläubige, der die fortschreitenden Gottesoffenbarungen für wertlos erachtete und die lebendigen Zeugen der Wahrheit verwarf, wird sehen, was er verworfen hat und wie arm er dasteht. Mancher hielt es nur einseitig mit den schriftlichen Überlieferungen, er wird, wenn ihm die Schrift entgleitet, sehen, daß es nicht ausreicht, weil ihm die Überlieferungen noch nicht den millionsten Teil von dem offenbaren konnten, was Gott im Laufe der Zeiten bereits durch Menschen den Menschen als Gnadengeschenke dargereicht hatte und dauernd noch darreicht. Wer dafür blind war, wird dementsprechend auch blind in der Ewigkeit in den engbegrenzten Bezirken seines Anschauungslebens sich bewegen müssen. Darin liegt die Schwere und das Gericht.

Die aber durch Christi Geist – der in die Tiefen alles Geschaffenen dringt und das Verborgene ins helle Licht der Erkenntnis stellt – erleuchtet sind, für die wird vieles hell und klar sein, die werden weit und tief in Gottes Schöpfungskammern schauen können. Solche werden selig gepriesen.

Der Totensonntag erinnert uns an alles Vergängliche. Nichts hat Bestand auf Erden, eines entgleitet nach dem andern, was uns lieb und wert war, Leiden und Enttäuschungen stehen als Marksteine am Lebenswege, aber die in uns durch Christi Geist, als dem Geiste der Wahrheit und Klarheit, gelegten Schätze, bleiben als kostbares Gut unser Teil, die uns niemand zu rauben vermag.

Viele stehen heute an den Gräbern, weinen und klagen um die Dahingeschiedenen, viele stehen stumm vor der allgewaltigen Hand des Schicksals, die oft mit rauher Hand die zartesten Familienbande löste. Ehren wir den Schmerz der Weinenden, aber trösten wir sie auch, denn für Gott ist niemand gestorben, die Entschlafenen sind nur in andere Kammern gelegt worden. „Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Jede Gruft, jeder Grabhügel und jede Träne eines Trauernden ruft es uns zu. Uns soll es aber nicht mit Trauern erfüllen, sondern mit glaubensfreudiger Zuversicht, daß alles Vergängliche hinieden nur eine kurze Pilgerfahrt dem ewigen Leben gegenüber bedeutet. Der Tod verliert für einen von Christi Geist erfüllten Menschen seinen Stachel; denn ein solcher wandelt nicht im Finstern, weder hier noch dort. Christus ist das Licht der Welt und wer von diesem Lichte aufnimmt, wird den geistigen Tod nicht schmecken, sondern den Weg wandeln, der zum Vater des Lichtes führt und in die ewigen Gefilde der erlösten Scharen einmündet. □ Veritas.

Lieber Stammapostel Niehaus!

Nachdem ich ruhelos etwa zehn Tage hin und her gereist bin, wurde der Körper schlapp, ich fuhr am Sonnabend heim, brach meine Reise ab und stellte mich am Sonntag morgen unverhofft in meiner Hochburg, der Ortsgemeinde, zur Verfügung, wodurch eine heilige Freude ausgelöst wurde. „Gott, Dir gefällt kein gottlos Wesen, wer böse ist, bleibt nicht vor Dir", klang es aufwärts zum Vater der Geister. „Wenn du in des Lebens Stürmen bist verzagt — zähl die Gnadentaten, denke dran, was dein Gott dir Gutes hat getan —" klang es als Echo im Chorgesang zur Gemeinde. „Ich lebe aber; doch nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes, denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit käme, wäre Christus vergeblich gestorben —" so sprach aus altersgrauer Vorzeit die Stimme des Apostels Paulus zur Gemeinde durch meinen Mund im vorgelesenen Bibelwort. Alles setzte sich, und die Spannung der Andächtigen war bereits durch das Gebet eingetreten. Ich begrüßte alle mit dem Gedanken, daß die Apostolischen alle Sonntagskinder seien, das seien aber Glückskinder. Sonntagskinder in dem Sinne, daß dieselben alle — am großen Tage des Herrn — das Licht des Himmels erblicken werden in strahlendster Vollendungsgestalt, in ihnen soll sich das Lichtmeer verkörpern. Doch da muß eine Lösung der Seele zuvor bewirkt werden. Wenn ein Armer im tiefsten Jammer und Elend sitzt, und fängt an, sich durch Lug und Trug zu verbessern, und er wird dadurch ein reicher Mann, ist er aus dem Elend heraus und erlöst. Aber die Seele ist um so mehr belastet. Wer kann die Seele lösen? Niemand, kein Mensch, nur Christus allein, der da Geist ist, wie Gott. Wie viele Millionen Seelen sind hingegangen ins Geistermeer, haben die Kammern der Geisterwelten gefüllt und sind dabei erdgebunden geblieben, weil sie keine Gelegenheit genommen haben, Christum den Seligmacher zu suchen, der die Seelen lösen kann. Als ich auf meiner Reise war, erzählte mir ein treuer Amtsbruder einen Fall, wo in seiner Heimat- und Wohnstätte ein Grundstück ist, dort wird seit erdenklichen Jahren immer eine männliche Gestalt gesehen, die trägt schwer an einem großen Stein auf dem Rücken. Es ist am Orte altbekannt, und viele haben ihn gesehen und sehen ihn oft. Der Ort ist infolgedessen verrufen. Ich erzählte das der Gemeinde und sagte, seht, hier haben wir die erdgebundene Seele, die fluchbeladene zum Beispiel. Es ist nachgewiesen, daß dieser Mann zu seinen Lebzeiten die Grenzsteine versetzt hat, und dadurch die Nachbarn zu seinem Nutzen betrogen. Nun trägt die Seele, nachdem sie ihr irdisches Gehäuse verlassen hat, die Folgen ihrer Taten, den Grenzstein auf dem Rücken, und kann sich nicht aufschwingen zu Geistern, die leichter sind. Kreuz und Leid, Trübsal, Jammer und Elend tragen alle Menschen, die Gottlosen wie die Frommen, aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß die Seele gelöst wird von der Sünde, solange sie hier im Gehäuse ist. Denn geschieht die Lösung nicht, dann bleibt sie unten an die Erde gedrückt. Wenn man einem Schwimmer einen Laststein auf die Schulter bindet, der Laststein drückt ihn an den Meeresgrund, er kann das andre Ufer nicht erreichen. So die Seelen, die das Gehäuse verlassen, sehen auf einmal zu ihrem Schrecken, daß sie nicht aufwärts kommen können. Darum müssen zum Glauben auch Werke sein. Und Paulus sprach, daß es nicht des Gesetzes Werke sein können, sondern die Glaubenswerke. Das ist aber ein Unterschied, ob ich gute Werke tue um des Gesetzes wegen, weil ich die Strafe fürchte, oder ob ich Werke tue aus dem Glauben, nämlich darin die Liebe zum Guten und zu Gott und dem Nächsten liegt. Wenn ein Kind nur artig ist, weil es den Knüppel fürchtet und das väterliche Gesetz, das sind keine guten Werke, die angeschrieben zu werden wert sind, wenn aber das Kind gute Werke tut aus der Liebe zum Guten und aus dem Glauben zum Vater, weil es sieht, der Vater hat auch nur Gutes getan, dann gilt das vor Gott. Werke aus der trockenen Pflicht heraus zählen nicht halb soviel vor Gott als Werke, die aus der Liebe des göttlich christlichen Glaubens kommen.

Jahrzehntelang tut mancher Mensch, auch mancher Apostolische, ungestraft und ungerochen Böses, Gott siehet zu und tut, als merkt er's nicht, bis auf einmal plötzlich das Gericht ausbricht über solche. Es kommt eine Zeit, wo kein Erretter mehr da ist. Heute ist noch angenehme Zeit. Wenn unsre Seele das Gehäuse verläßt, wohl ihr, wenn sie gelöst ist von allen erdbindenden Stücken. Ich hatte einen Busenfreund in meiner Jugendzeit. Der beste, mit dem ich fast allein verkehrte. Als ich später auswärts an der böhmischen Grenze in Stellung war, hörte ich, daß in meiner Heimat in einer großen Firma ein guter Posten zu besetzen war. Ich wollte mich drum bewerben, frug aber erst bei diesem meinem besten Freund an, er solle mir mal schreiben, wie hoch diese Stelle dotiert sei. Denn er wußte das, weil er an der Ortsbehörde Beamter war. Ich bekam keine Antwort, erst etwa zehn Tage hinterher, und da schrieb er mir, diese Firma hätte bei ihm angefragt ob er die Stelle bei ihnen antreten wolle, und da habe er sie selbst angenommen. Ich wußte, daß er mich hintergangen hatte, und flugs, als er meinen Brief empfangen, schnell hingelaufen, und sich beworben, und erst, als er engagiert war, antwortete er mir, weil ich ihm da nicht mehr im Wege sein konnte. Das war auch ein Judasfreundschaftsdienst. Nie mehr habe ich ihm geschrieben, ich war stille. Jetzt nach dreißig Jahren hörte ich, daß er neulich bei einem unsrer Priester geschäftlich zu tun hatte, dort sah er mein Bild stehen, frug, ob ich der und der sei, und als ihm diese Frage bejaht wurde, frug er, wie mir's gehe. Auskunft, so und so. Da fing er an, sich zu äußern, gleichsam zu entschuldigen, über die Sache von damals. Der Priester hörte heraus, daß er wußte, daß er Unrecht getan hatte. Als ich das hörte, dachte ich, o wie langsam aber fein mahlen doch Gottes Mühlen. Jetzt nach dreißig Jahren schlägt also doch das Gewissen über den Judasdienst. Und je weiter solcher Mensch an die Todesstunde kommt, desto lauter pocht die Last auf die Seele. Und wenn die beladene Seele das Gehäuse verlassen hat? Ist sie erdgebunden. Nun würde ich ja gerne bereit sein, zu vergeben, denn mit mir hat es Gott besser gemacht, und ich denke nicht mehr an den Bubenstreich, an mir verübt. Die Seele muß aber erst zu mir in der Ewigkeit, und muß bei mir Vergebung suchen. Das wäre ja wohl nun leicht. Aber die Geister der Finsternis, welche solche Seelen umgeben, lassen die Seele doch nicht hindurch, weil sie wissen, sie erlangt Vergebung. Das ist nun der Kampf für die Fluchbeladenen. Wie kommen sie durch die dicke Mauer der Quälgeister und Rachegeister, von denen sie umstellt sind? Darum sage ich, heiligt Euch, laßt Euch reinigen, es steht das Wort und die Tat im Gnadenamt, das Licht und das Leben. Damit Ihr, wenn die Seele das Gehäuse verläßt, aufwärts fahren könnt, als Erstlinge dem Lamme entgegen, wenn auch nicht zur vollen Nähe, so doch in höhere Lichtbereiche, Vorbereiche der Herrlichkeit Christi. Ich werfe die Gnade nicht weg, weiß auch, daß ich durch die Gesetzeswerke nicht selig werden kann, wohl aber müssen Glaubenswerke sein, die will Jesus sehen, weil er auch welche gewirkt hat. — Alles war gebannt, man konnte die Stecknadel zur Erde fallen hören. „Wär gleich blutrot die Sünde", sang der Chor und seliges Abendmahl krönte den Dienst.

Herzlichen Gruß Ihr

□ Blasewitz, im Oktober 1920. C. A. Brückner.

Traumgesicht.

Eine Nacht bei Freund Hein.

— — Mitternacht! — Feiner Sprühregen rieselte hernieder, und tiefe Stille herrschte ringsum; — Totenstille! Ich befand mich auf dem Wege heimwärts. Da, — als ich eben in einen Seitenweg einbiegen wollte, gewahrte ich plötzlich in nebelhaften Umrissen eine hohe Männergestalt in meiner Nähe, erst nur in ganz verschwommenen Formen, dann aber deutlicher und schärfer aus dem Dunkel hervortretend, bis selbige schließlich dicht bei mir stand, und nun fragte sie mich mit eigentümlicher, mir unbekannter Stimme:

„Wohin des Weges so spät zur Nacht?"

„Nach meiner Hütte drüben im Orte, abseits von der ‚Breiten Straße', denn es wird Zeit, daß ich zur Ruhe komme!"

„So sage ich dir: Laß ab von deinem Wege und gehe mit mir, denn du bist gewürdigt, hineinzublicken in das geheimnisvolle Tun deines Schöpfers; nur selten hat ein Sterblicher zu schauen vermocht, was dir gezeigt werden soll, und so sage ich dir abermals: Wende dich ab von deinem Wege und folge mir!"

Während dieser Rede fiel es mir unbewußt wie Schuppen von den Augen, denn ich bemerkte dabei, daß jene fremde Erscheinung Hippe und Stundenglas trug, und ich erkannte im selben Augenblick den Todesengel, der so im allgemeinen mit „Freund Hein" bezeichnet wird. Nach dieser Beobachtung erhob ich meine Stimme wieder und sprach:

„Ach, wie sollte ich berufen sein, die Geheimnisse Gottes zu schauen? Bin ich doch nur unreinen Fleisches und sündhaften Herzens, und mein Wissen und Erkennen ist nur Stückwerk."

„Wohl bist du Menschenkind eines sündlichen Wesens, doch hat dich der Allmächtige für würdig erachtet und deine Augen helle gemacht, um in das Verborgene hineinzusehen, auf daß dein Glaube gestärket werde und du fest bleibest, wie ja auch geschrieben stehet: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde."

Nach dieser Rede wendete ich meine Schritte und folgte ihm, und ich bemerkte, daß er sein Ziel nach der „Großen Stadt" zu nahm. Als wir nun so eine Weile gewandert waren, unterbrach ich die Stille und begann wieder:

„Ich erkenne dich wohl, doch eines sage mir, Freund Hein; wie kommt es denn, daß ich dich in einer Person vor mir sehe, während ich doch weiß, daß du jeden Augenblick und auch allerorten auf der ganzen großen Erde, wo es auch immer sein möge, tätig bist. Ich kann mir darin nicht klar werden."

„Wohl siehst du mich persönlich vor dir, wiewohl ich keine Person nach menschlichen Begriffen bin; diese sichtbare Gestalt habe ich nur angenommen, um mich dir kenntlich zu machen; jedoch ist mir vom Allerhöchsten ein gewisses Teil von seiner Allgegenwart und Allmacht zugemessen, und somit kann ich zu gleicher Zeit allüberall auf dem ganzen Erdenrund meinen Dienst ausüben, wie es nach dem alleinigen Willen des Herrn nötig ist, und ebenso kann ich mich allerorts auch persönlich zeigen."

„Ja, das ist mir verständlich und glaubhaft, und ich finde es nun auch leicht erklärlich, wie man dich zuweilen in Bildern darstellt; ich schließe daraus, daß du hin und wieder dich auch schon anderen gezeigt hast."

„Gewiß! So ist es, wenn es auch nur ganz wenige sind!" Während diesem Zwiegespräch schritten wir unseres Weges fürbaß und wir waren gar bald an der Stadtgrenze angekommen. Größere Gärten, verschiedene Anlagen und Plätze, auch einige Wohnhäuser hatten wir schon hinter uns, und alles lag vereinsamt und in tiefster Ruhe. Ein ausgedehntes Fabrikgrundstück befand sich seitwärts. Der Besitzer mußte ohne Zweifel ein schwerreicher Mann sein. — Mein seltsamer Begleiter schritt stumm durch das festverschlossene, eiserne Gittertor, an dem ahnungslosen Wächter vorüber, während ich mich ihm auf seinen Wink hart zur Seite hielt; dann lenkte er seine Schritte geradewegs auf die im Hintergrunde eines herrlichen Parkes gelegene Villa, — und bald darauf standen wir auch schon im Schlafzimmer des Fabrikherrn. Hier erst machte mein Gefährte halt und sprach mit dumpfer Stimme:

„Du Menschenkind, wache auf aus deinem Schlafe! Bestelle eilends dein Haus, denn du mußt sterben!"

Ein eisiger Schauer lief mir durch den ganzen Körper. Gesund und wohlgemut hatte sich jener abends zuvor zur Ruhe begeben, und nun, kurz nach Mitternacht, kam es ihm zum Bewußtsein, daß es zu Ende gehen sollte. — Jäh fuhr der Schläfer von seinem weichen Pfühl in die Höhe und starrte den Tod entgeistert an; dann sprach er mit bebenden Lippen:

„Wie? — Du kommst zu mir? Und jetzt schon? In der Blüte meines Lebens, wo ich es so schön habe hier auf Erden? Nein! Das kann doch wohl nur ein Irrtum sein. Ich will dich aber recht berichten, denn ich kann mir schon denken, wo du hinwillst. Da wohnt nämlich dort drüben, in der ‚Sorgengasse', in einem Hinterhause, ein Namensbruder von mir; der ist arm und längst lebenssatt. Zu dem willst du vermutlich und bist nun irrtümlicherweise zu mir hereingeraten; doch, nun weißt du Bescheid und somit: Gott befohlen!"

„Mit nichten! Ich bin am rechten Fleck. Deinen Namensbruder drüben kenne ich wohl, jedoch ihm hat der Herr über Leben und Tod noch eine Reihe von Jahren zugedacht; und so sage ich dir nochmals: Deine Zeit ist abgelaufen und du mußt von hinnen gehen," — und dabei hielt er ihm das Stundenglas vor die Augen. Der also Angeredete wollte noch etwas erwidern, jedoch — mit kräftiger Hand schwang der Todesengel seine Hippe, und — wir verließen alsbald diese Stätte, und weiter ging unsere Wanderung durch die schweigsame Nacht. Da drängte sich uns unerwartet ein Mensch in den Weg und er wollte sich auch nicht abweisen lassen. Da frug ihn mein Begleiter im barschen Tone:

„Was willst du hier? Ziehe du deine Straße, und warte, bist du gerufen bist, denn deine Zeit ist noch nicht erfüllt."

Jedoch der Unbekannte ließ sich nicht abweisen und antwortete: „O nein, ich lasse dich nicht und gehe nicht von dannen; lange, ach, so lange habe ich nach dir gesucht; ich mag nicht länger warten, daß du mich erlöseſt von meiner Qual, denn du bist meine letzte Zuflucht!"

Der Todesengel antwortete ihm und sprach: „So geschehe dir dein Wille, doch bedenke, du Mensch, daß du allein dem Höchsten verantwortlich bist für das, was du tust," und wiederum trat die Hippe in Tätigkeit, — und trennte Leib und Seele voneinander. —

Ich aber stand still dabei und fragte verwundert: „Wie soll ich das nun jetzt verstehen? Sagtest du mir nicht, daß du vom Schöpfer ein gewisses Teil von seiner Allmacht empfangen hättest, auch unter den Menschen heißt es allgemein, du seiest allmächtig, und trotzdem mußte ich soeben wahrnehmen, wie dich dieser Entseelte hier unter seinen Willen beugte."

„So vernimm denn, du Menschensohn: Wohl habe ich Macht über alles Leben auf Erden, und niemand vermag seines Lebens Länge auch nur eine ‚Elle' zuzusetzen; dieser da war aber ein Selbstmörder; er hat seinem Leben vorzeitig ein Ziel gesetzt, obschon nach des Herrn Willen seine Laufbahn noch nicht zu Ende war; allerdings hat er damit auch eine schwere Verantwortung auf sich geladen."

„Also muß ich annehmen, daß wiederum die Menschen anderseits gewissermaßen eine Gewalt über dich haben."

„Gewiß; die haben sie, ein jeder kann von seinem Leben freiwillig abtun, jedoch ist das sündhaft und ungerechtfertigt!"

Währenddem waren wir an einem riesenhaften Bau angekommen, als Freund Hein plötzlich links abbog und seinen Eingang durch die Pforte nahm; durch einen langen, matterleuchteten Gang gelangten wir in einen großen Operationssaal. Auf einem Ruhebette lag ein junges Mädchen

in der Blüte ihres Lebens, und die Ärzte, mit langen, weißen Kitteln überkleidet, übten ihre Tätigkeit aus. Mein Begleiter trat unvermutet hinzu; mir war es, als schiebe er die Männer der Heilkunde unsanft beiseite, und alsbald hörte ich das eigentümliche Sausen seiner Sense, wodurch die Seele von dem Leibe geschieden wurde. Still räumten die Ärzte ihre Instrumente beiseite; ihre Kunst war hier zu Ende, und ein anderer war ihnen zuvorgekommen. Mein Gefährte aber wandte sich zum Gehen und sagte zu mir: „Diese war ein heiteres, lebensfrohes Menschenkind, doch leider, — die Sünden der Voreltern lasteten schwer darauf und schufen im Laufe der Zeit auch diese Krankheit, wie es ja auch heißt: der Tod ist der Sünde Sold; doch es ist viel besser jung gestorben und rein geblieben, als im Alter noch verdorben!"

— — — Weiter ging es durch die Straßen und Gassen der Stadt. Ich war in meinen Gedanken lebhaft beschäftigt, als wir beide plötzlich und unvermutet in eine gähnende Tiefe versanken.

Entsetzt rief ich aus: „O hilf, denn wir versinken!"

Doch der Todesengel antwortete und sprach zu mir: „Fürchte dich nicht, du Menschenkind, denn der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Es wird dir kein Übel begegnen, und keine Hitze soll dich treffen, darum achte mit Fleiß darauf, was du siehest!"

Und alsobald befanden wir uns in einem großen Bergwerk, wo die Menschen zu Tausenden im Schweiße ihres Angesichtes um ihr Brot arbeiteten. Ganz hinten, zu Ende eines langen Stollens, bemerkte ich kurz darauf ein kleines blaues Flämmchen; es wurde größer und größer, da, — eine furchtbare Explosion, ein Donner und Krachen, und nun mußte ich sehen, wie mein Freund Hein die Seelen zu Hunderten hinwegmähte, etwa wie reife Garben auf dem Felde. Ich stand schweigend dabei und dachte bei mir: Hier hält er aber reiche Ernte.

Schnell war dieses alles vorüber und mit den Worten: „der Herr hat's gewollt; seine Wege sind wunderbar," wendete sich mein Gefährte ab von der Stätte seiner Wirksamkeit und wir kamen wieder nach oben, um unsere nächtliche Wanderung fortzusetzen. In einiger Entfernung lag ein Haus an der Straße, die Fensterläden waren fest verschlossen; darauf lenkte jetzt Freund Hein seine Schritte, und ich fragte ihn beklommen: „Dort hinein?"

„Nein, mein Sohn!"

Am Hause angekommen, klopfte er mit seiner Knochenhand dreimal laut und vernehmlich an die Haustüre, so daß es in der Straße schauerlich widerhalte. Ich fragte ihn abermals: „Was soll das bedeuten?"

„Das heißt soviel, wie: ‚Bedenket, daß ich in einer Kürze bei euch einkehren werde.' — Ein Gleichgültiger wohnt darinnen, doch der Herr hat ihn lieb und möchte ihn nicht verlieren, deshalb hat er ihm noch Zeit zur Buße gelassen; nicht alle, die im Hause wohnen, haben mein Klopfen gehört, und nicht alle werden dieses glauben; die es aber glauben, die werden sagen: Es hat angezeigt! Und sie werden sich noch bekehren von ihren Sünden zu dieser ihrer Zeit, und werden ihrer Seelen Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern."

Wieder gingen wir eine Strecke Weges weiter, als uns von fernher aus einer armseligen Hütte ein Lichtlein entgegenleuchtete. Wir gingen direkt drauf zu und mein Begleiter sagte zu mir: „Dort drinnen wartet man auf mich, wie auf einen lieben Freund, es wohnt eine arme kinderreiche, jedoch fromme Familie darinnen; nach langer Krankheit soll nun der Vater jetzt erlöst werden."

„Aber warum muß denn gerade dieser da von den Seinen gehen, wo er doch die einzige Stütze seiner Familie ist. Der Herr hätte doch auch ganz gewiß einen andern Weg mit dieser Familie gehen können, zumal sie alle gottesfürchtig und fromm sind!"

„Der Mensch siehet nur, was vor Augen ist; Gott weiß aber, was er tut, und so nimmt er denn auch diesen hinweg, auf daß er an der Witwe und an den Waisen sein Wort offenbar machte, wie da geschrieben stehet: ‚Ich will dich nicht verlassen noch versäumen zur bösen Zeit! Ich will meinen Kindern ein rechter Vater und ein Tröster sein!'" Nach dieser Rede ging er zu der Hütte ein und löfete die Seele des Armen aus ihrem Gefängnis. —

Darauf setzten wir unsere Wanderung wieder fort und waren ziemlich an der entgegengesetzten Stadtgrenze angekommen. Ich fragte mit zaghafter Stimme: „Wohin willst du dich jetzt wenden? Siehe, es geht die Nacht vorüber und der Morgen ist nicht mehr ferne!"

Er antwortete mir und sprach: „Bei mir gibt es weder Tag noch Nacht; unaufhaltsam muß ich meines Amtes walten, bis alles erfüllt und das Ende aller Dinge herbeigekommen ist, wie ja auch in der Schrift zu lesen ist: der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das erste ist vergangen!"

Da fragte ich ihn: „Wann wird sich dieses erfüllen?"

„Zeit und Stunde zu wissen hat sich einzig und allein der Herr Herr seiner Macht vorbehalten, und ist solches nicht einmal seinem Sohne Christus offenbart; wie sollte es dir gesagt werden?"

Während unserer Wanderung rötete sich rundum der Himmel fürchterlich, und mir wurde gar ängstlich zumute und ich sagte zu meinem Begleiter: „O, sieh doch, welch ein schreckliches Leuchten um uns her; ist es nicht wie die Farbe des Blutes? Was soll das werden?"

„Sei getrost und fürchte dich nicht! Ich bin bei dir, und es soll dir kein Leids geschehen; doch achte darauf, was du jetzt siehest."

Und alsbald befanden wir uns auf einem großen, unübersehbaren Schlachtfelde; ganze Völker standen sich hier gegenüber, und zu Tausenden und Millionen zählten die Kämpfer. Ich aber mußte alle die Leiden und Schrecken einer gewaltigen Schlacht übersehen, und alles um uns war in Feuer und Flammen, in Grauen gehüllt. Mein Freund aber gürtete sich die Kleider hoch und schickte sich an zu harter Arbeit, und bald darauf schwang er seine Sense mit kräftiger Hand, so daß die Menschen zu Hunderten und zu Tausenden fielen. Ich hielt mich hart an seiner Seite und ich war ein stummer Zeuge alles dessen, was um mich vorging, eingedenk des Schriftwortes: Der Mensch ist wie das Gras und wie die Blume auf dem Felde; heute stehet er in seiner Schöne, und morgen schon welket er dahin! —

Doch auch dieses Bild verblaßte bald vor meinen Augen; Freund Hein hatte seine Arbeit getan, brachte Hippe und Stundenglas wieder in Ordnung und sagte zu mir:

„Du Menschenkind! Es ist nicht gut, daß du noch bei mir weilest, darum ziehe du in Frieden deine Straße und kehre heim zu deiner Hütte, denn der Herr hat's befohlen!"

Ich aber antwortete ihm und sprach: „O, gerne kehre ich heim, mein Freund; doch eines sage mir noch: Wann ist das Ende meiner Tage, daß ich abgerufen werde aus meinem irdischen Leben?"

Doch er antwortete mir darauf: „Es gebühret dir nicht zu wissen Zeit und Stunde, wo dein Pilgerlauf zu Ende geht. Das allein liegt bei dem Herrn; doch bleibe treu in allen Stürmen und Anfechtungen, die dir begegnen, und halte aus im festen Glauben bis an dein Ende, so wirst du die Krone des Lebens empfahen ewiglich!"

Dabei reichte er mir zum Gruße die kalte Knochenhand; ein eiskalter Schauer durchfuhr mich und — ich erwachte! — — —

Immer noch rieselte draußen der Regen hernieder; tiefes Schweigen lag ringsum, — und eine ferne Turmuhr verkündete die dritte Morgenstunde! — —

O. B.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 48 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 28. NOVEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Verstehst du auch, was du lieset?

Ap.-Gesch. 8, 26—40.

„Verstehst du auch, was du lieset?" Mit dieser Frage nahte sich einst der Philippus dem Kämmerer aus dem Mohrenlande, der auf der Heimreise begriffen, aus dem Propheten Jesaja las. Die Antwort des Kämmerers war darauf: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?" In dieser Antwort liegt auch der Schlüssel heute noch. Wie viel wird gelesen im großen, unermeßlichen Schöpfungsbereich, wie viel in der heiligen Schrift, wie viel in guten, wie viel in schlechten Büchern, wie viel in Menschenherzen, wie viel in der Vergangenheit, in der Zukunft, in Zeitereignissen, in Schicksalsschlägen. Ob aber alles Gelesene auch richtig verstanden wird, steht auf einem andern Blatte. Die Ergebnisse und die Nutzanwendung aus allem Gelesenen zeigt jedem aufmerksamen Beobachter zur Genüge, daß vieles falsch gelesen, vieles nicht verstanden wird. Dadurch ergibt sich die verkehrte Handlungsweise der Menschen, selbst auch zum großen Teile die Sünde; denn Sünde ist Irrtum. Je größer der Irrtum, desto größer ist die daraus folgende Sünde. Würden viele Menschen wissen und erkennen, daß sich alles rächt, was getan wird, daß ihr Geist weiterlebt nach Ablegung des sterblichen Gewandes und daß keine Menschenseele vergeht, die oft rücksichtslos auf Erden niedergetreten worden ist, so würde mancher sein Leben anders einrichten und manche Härte verschwinden. Wer aber im Irrtum steht und meint, alles sei vergänglich und ziehe keine Folgen nach sich, der begeht leicht Werke, welche aus diesem großen und verhängnisvollen Irrtume geboren sind. Ein solcher hat im Buche des Lebens falsch gelesen. Mancher Mensch wird verkannt und verachtet, weil er nicht verstanden wird. Christus wurde von seinen Zeitgenossen falsch gelesen. Sie hörten wohl seine Worte, verstanden sie aber nicht und blieben in ihrem Irrtume, im Althergebrachten, in ihren Sünden gefangen. Wie viele von Gott gesandte Männer suchten zu offenbaren, was ihnen Gott lesen ließ, aber die Mitmenschen wollten von dem Gelesenen nichts wissen und sich die Augen nicht öffnen lassen. Im Laufe der Jahrtausende haben Millionen ihren Blick zu dem Sternenheere emporgesandt, welches stumm, in majestätischer Größe, herniederschaute, aber die darin verzeichnete Schrift des Schöpfers blieb für sie ein großes undurchdringliches Rätsel. Nur wenigen war es vergönnt, Blicke in dieses gewaltige Buch zu werfen, um dann erschauernd und ehrfurchtsvoll vor der Größe dieses Schöpfungswerkes auf ihre Knie zu fallen und den Herrn anzubeten. Dabei haben sie nur wenige Buchstaben lesen und entziffern können. Millionen haben in der Heiligen Schrift gelesen, aber sie in ihren Tiefen nicht verstanden. Viele lasen etwas ganz anderes heraus als die Schreiber damaliger Zeit hineingelegt hatten. Da sie falsch lasen, so gerieten sie in Irrtum und endeten in Nacht und Finsternis. Wie verschieden sind die Begriffe über Christus. Die meisten haben es nur mit der vor 1900 Jahren auf Erden wandelnden Gestalt des Zimmermannssohnes zu tun, den Geist aber kennen sie nicht, der darauf lag. Wie viele sind es gewesen, um nur ein Beispiel von vielen herauszugreifen, die im Laufe der 1900 Jahre bis auf die Gegenwart aus der Schrift die baldige Wiederkunft des Herrn herauslasen und — stehenblieben. Sie ließen die ihnen zur Entwicklung und Weiterführung gegebene Gnadenzeit auf Erden ungenützt verstreichen. Der Herr kam nicht und diejenigen, die darauf harrten, wurden von denen, welche die Zeit besser auszukaufen wußten und sich vom Geiste Christi weiterführen ließen, überholt. Als warnendes Beispiel dient uns die Altapostolische Kirche, die an diesem Irrtume zugrunde geht. Dieweil sie stehen bleibt und wartet, schreiten die Neuapostolischen von einer Erkenntnis zur andern, und lassen sich fortlaufend Neues aus den Geheimkammern Gottes erklären. Jene aber hatten falsch gelesen und das war ihr Fall. Zeiten großer Trübsal, Hunger, Pestilenz, Krieg und Blutvergießen gingen viel über den Erdkreis. Viele lasen daraus die letzte Zeit, aber der Herr durchschritt die Jahrhunderte und suchte in die Menschenherzen ein Stück nach dem andern zu schreiben und ihren Geist zu entwickeln für noch größere Erkenntnisse. Die Kurzsichtigen lasen daraus immer das Ende und wußten und dachten nicht daran, daß das Buch der Menschheit noch nicht vollgeschrieben ist, auch noch gar nicht vollgeschrieben sein kann, was eben bei richtigem Lesen klar und deutlich ersichtlich ist; denn der Schöpfer gibt der Menschheit immer neue Erkenntnisreichtümer und wir stehen noch mitten im flutenden Leben.

Viele haben im Nächsten falsch gelesen, ihn verkannt und dadurch die darin liegenden Gottesgaben nicht verwertet. Der Herr war im Nächsten nahe, zog aber unerkannt vorüber. Groß und weit ist das Gebiet und unübersehbar, was alles in der Schöpfung, im Menschengeschlechte, in Zeitereignissen, geschrieben steht.

Nicht nur der Kämmerer aus dem Mohrenlande, der

von der Anbetungsstätte kam und seiner Heimat entgegenfuhr, las in dem ihm zur Verfügung stehenden Buche, sondern tausendmal tausend haben schon daraus gelesen. Wenn sich denen aber ein Philippus, als der Gottgesandte, naht und die Frage stellt: „Verstehst du Menschenkind auch, was du lieset?", dann wird bei vielen die Antwort sein: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?" und diese Antwort führt uns hin zu demjenigen, der imstande ist, das Geschriebene zu enträtseln. „Verstehst du auch, was du lieset?", kann der Lehrer seinen Schüler fragen, der seinen Blick in die neuen Bücher wirft, dessen Inhalt sein Begriffsvermögen weit übersteigt. „Verstehst du auch, was du lieset," kann gefragt werden, wenn einer seinen Blick in die Natur, zu den Sternen, in alles Werden und Vergehen andachtsvoll versenkt. „Wie kann ich, wenn mir dieses Buch niemand aufdeckt!" – muß die Antwort lauten. „Verstehst du auch, was du lieset," kann der gefragt werden, der seinen eigenen kranken Körper betrachtet, überall heftige Schmerzen empfindet und doch sagen muß: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet, diesen meinen Körper, der mir selbst ein großes Geheimnis ist, richtig zu lesen?" So ließen sich tausende Fragen stellen; denn alles ist, wie neulich in der Rundschau erwähnt wurde, in Geheimnisse eingehüllt und versiegelt. So stand das erste Menschengeschlecht auf der Erde, arm, nackt, alles war verschlossen, die kreatürliche sowohl, als auch geistige Schöpfung, und in Geheimnisse eingehüllt. Langsam fing es an zu lesen. Wer konnte aber die Siegel lösen? Nur Christi Geist. **Wo sich dieser Geist auf Menschen legte, da begann das Lesen, Entziffern. Wer aber als Träger dieses Geistes anfing richtig zu lesen,** der wurde verfolgt und erwürgt die Jahrtausende hindurch bis auf diesen Tag. Deshalb heißt es auch, daß Christus schon in Abel erwürgt worden war. Jesus sagte selbst: „Ehe denn Abraham ward, bin Ich". Und dieser Geist suchte fortlaufend Menschen zu ergreifen, um durch dieselben das Verborgene zu offenbaren.

Das Geschriebene wird entschleiert, das Dunkle verschwindet, wie bei einer herrlichen Gegend, wenn die Sonne ihre Strahlen darübergleiten läßt. Wie Kinder gingen die Menschen im Laufe der Jahrtausende durch Gottes Reich. Ihnen war alles unverständlich. Aber ein Mensch nach dem andern wurde von Gott ausgesondert, um auf der Erde einen Buchstaben nach dem andern in der kreatürlichen sowohl als auch geistigen Schöpfung zu lesen. Es fand immer ein Lesen statt im Laufe der Jahrtausende und wir stehen noch mitten drin; denn auch wir sind noch nicht vollendet. Es wurden Männer gesandt, welche anfingen in dem Stein-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich zu lesen. Andere lasen in der Sternenwelt, welche verstanden die unsichtbaren Kräfte zu lesen, zu erkennen und sich dienstbar zu machen. So ging dieses Lesen durch alle Reiche hindurch bis ins Geisterreich. Es ist das Licht, welches alle Menschen erleuchten, alle Tiefen durchdringen und erforschen will. Christi Geist, als das Licht, Leben, Weg und Wahrheit will durch Menschen alles offenbaren, selbst die Tiefen der Gottheit.

„Ich kannte dich, ehedem ich dich im Mutterleibe bereitete und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter bereitet wurdest und stellte dich zum Propheten unter die Völker," sagte der Herr bei der Aussonderung des Jeremias zum Propheten. Und Christus stellte sich als Licht der Welt hin, welches in die Welt kommen ist, um die Finsternis zu verscheuchen; denn nur im Lichte läßt sich lesen, was geschrieben steht. „Meinen Geist sende ich euch, der wird euch in alle Wahrheit leiten und was noch verborgen ist, offenbaren," sagte Jesus, auf die Ausgießung des heiligen Geistes hinweisend, der die im Menschen schlummernden Fähigkeiten heiligen sollte. Zu seinen Aposteln sprach Jesus: „Siehe ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe." Es ließen sich viele Stellen anführen, die aus der Vergangenheit zeugen, wie auf der einen Seite die Masse, im Finstern wandelnd, das Geschriebene nicht lesen und verstehen konnte, auf der andern Seite aber die von Christi Geist erfüllten Männer ein Kapitel nach dem andern im Buche des Lebens zu lesen, ein Geheimnis nach dem andern zu entschleiern vermochten. Was hatten die Propheten des Alten Testamentes beispielsweise in dem Volke gelesen. Was hat Jesus, der Altmeister unseres Bekenntnisses, in den Pharisäern und Schriftgelehrten, was unter seinem Volke, was unter seinen Jüngern, was in der ihn umgebenden Schöpfung gelesen. Wie tief sah er in seines Vaters Reich. Geschrieben war überall, aber es kam auf das Lesen an und ob man diejenigen, welche zu lesen verstanden, aufnahm. Der Kämmerer nahm den Philippus bereitwilligst auf seinen Wagen, um sich durch den von Gott gesandten Lehrer das Geschriebene erklären zu lassen. Aber nicht alle sind so unverschnitten wie der Kämmerer, der es nicht unter seiner Würde hielt, von seinem Wagen, als seiner vorgefaßten Meinung, herunterzusteigen. Nicht allen naht sich auch ein Philippus. Es bleibt eine Auswahl, eine Gnadenwahl.

In gegenwärtiger Zeit ist es nicht anders. Auf allen Gebieten treten Lehrer auf, welche von dem, was Gott geschrieben hat, zu lesen verstehen, aber wer achtet ihrer? Es treten auch viele auf als falsche Lehrer, falsche Propheten, welche verkehrt lesen und das Volk in die Finsternis, in die geistigen Gefängnisse, führen und den sich fortentwickelnden Geist zu knechten trachten. An den Zuständen **in gegenwärtiger Zeit ist zu sehen, was alles gelesen und wie es gelesen wird. Die Heilige Schrift als Dokument darüber, wie der Herr in vergangener Zeit durch Menschen** wirkte, wird doch so verkehrt von weitesten Kreisen der Christenheit gelesen und dadurch unübersteigbare Irrtümer aufgerichtet. So ist es in politischer, so in wirtschaftlicher Hinsicht, so im Familien-, so im Gemeinschaftsleben. An dem richtigen Lesen liegt alles.

Wer kann aber etwas richtig lesen? nur derjenige, der dafür geboren, auserwählt und gesandt ist. Ein von Gott gesandter Arzt wird den kranken Körper des Menschen richtig zu lesen verstehen, ein Laie oder Kurpfuscher nicht. Nur darf man als gottgesandte Ärzte nicht immer die Studierten verstehen; denn das Studium allein kann ohne der göttlichen Auswahl und Befähigung niemals einen wahrhaften Arzt heranbilden. Viele haben nicht studieren können und verstehen doch so gut im Körper zu lesen. So ist es auf natürlichem, so auf dem geistigen Gebiete. Ein Meister liest anders, wie ein Geselle, und dieser anders wie ein Lehrling. Wie viele stehen als Lehrer unter der Menschheit, aber sie sind von Gott nicht gesandt trotz des ergriffenen Berufes und dadurch auch nicht imstande, das Geschriebene einstiger Tage richtig zu lesen, die Zeitereignisse richtig zu deuten, oder das in Menschenherzen Geschriebene richtig zu entziffern. Solche können nur nachsprechen, was andere gelesen haben. Wer ist aber gesandt? Ob einer gesandt ist oder nicht, erkennt man nur an den Werken, die er tut. Ob ein Arzt für die betr. Krankheit der rechte Arzt ist, sieht man, wie er die Krankheit erkennt und behandelt. Ob einer gesandt ist zu lehren, sieht man an seiner Lehrtätigkeit. So erkennt man Sänger, Musiker, Dirigenten, Redner, Dichter, Denker, an den Werken, ob sie imstande sind, auf dem betreffenden Gebiete das Geschriebene zu lesen und weiter aufzuschließen, um die Schüler tiefer in die Reiche hineinzuführen. Darum sagt auch Jesus, auf sich selbst hinweisend: „Ich bin das Licht der Welt!" Im Lichte kann man erkennen, was im Finstern verborgen ist, deshalb heißt es, sich in diesen Lichtkreis stellen.

In religiöser Hinsicht herrschen die größten Irrtümer, das beweist die Zersplitterung in hunderte von Abarten, die alle dieselbe Schrift als Unterlage besitzen, die kann

also vor einem falschen Lesen nicht schützen. So bleiben Gottes Schöpfungswerke dieselben, trotzdem sie Jahrtausende hindurch gar nicht verstanden wurden, weil der Geist Gottes sie dem Menschen durch dafür gesandte Männer noch nicht entschleiert hatte. Gegenwärtig ist noch viel verborgen, welches seiner Offenbarung noch harrt. Christi Geist ist der rechte Lehrer, und wohl in der Lage, das Verborgene zu offenbaren. An den Wirkungen ist er zu erkennen und die Wirkungen sind tausendfältiger Art, sich darin äußernd, daß die Augen aufgetan werden über das, was Gott geschaffen hat. Jesus ging auf Erden bahnbrechend voran und öffnete dem armen Volke die Augen, damit es seinen Herrn und Sender, seinen Schöpfer und Vater wieder erkennen lerne. Er suchte die Seinen von der Finsternis zu lösen. Apostel folgten seinen Fußspuren. In Philippus war er wirksam. Seit dieser Zeit war Christus in vielen Gottesmännern wirksam bis auf unsere Tage, wo er sich **mit seinem Geiste so lichtvoll offenbart und ein Gefängnis nach dem andern öffnet.**

Der mir die Augen über etwas Geschriebenes öffnet, der ist mein Lehrmeister. Der mich ein Stück weiter und tiefer in Gottes Schöpfungsbereich schauen lassen kann, zu dessen Füßen setze ich mich gerne, der mir Frieden in das unruhige Herz und Ruhe der Seele gibt, trotz der Stürme, welche die Menschheit durchtoben, der ist es, der gesandt ist durch Christus. An den Werken ist er zu erkennen. Ob der Mensch, durch welchen Christus wirkt, dann ein Sünder ist, das soll mich so wenig stören wie den Blindgeborenen einst, der auch nicht frug, wer Jesus war, sondern nur, daß er ihm die Augen geöffnet hatte und darin erkannte er den Herrn. Das ist praktisches Christentum. Darum singen wir auch in einem Liede: „Wo find ich Jesum, **wo find ich Frieden? – in seinen Brüdern, in den Geschwistern, in der Gemeinde naht er dir, so spricht sein Mund zu mir und dir!" – Die Jünger sprachen einst,** als sie von ihm vor die Entscheidung gestellt wurden, zu bleiben oder auch wegzugehen wie die vielen, welche die Wahrheit nicht vertragen konnten, und das von Jesu Gelesene nicht hören wollten: „Herr, wo sollen wir hinfliehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" Durch das Wort erkannten sie ihn, durch das Wort erkennen wir ihn auch heute, durch dasselbe werden wir selig und weitergeführt.

„Verstehst du auch, was du lieset?" Diese Frage wird heute wieder neu gestellt denen, die als verlorene Menschenkinder in der Masse des Christentums liegen, unerkannt und im Finstern wandelnd, die auf dem Wege nach dem Mohrenlande (Finsternis im Unglauben und Gottesferne) begriffen sind. Wie können sie den Schöpfer in seinem großen, wunderbaren Reiche verstehen, wie Christus in seiner Seelenarbeit und Erlösertätigkeit, wie die Mitmenschen in ihren Schwachheiten, wie sich selbst in ihren Sünden erkennen? Viele fahren auf wüster Straße ihrem Lebensende entgegen. Dann und wann werfen wohl manche einen Blick zu den Sternen empor, senden auch Seufzer zu dem Schöpfer, den sie unbewußt ahnen, falten auch die Hände zu einem Vaterunser in Stunden der Not oder sehen trost- und hilfesuchend in die Bibel, aber zweifelsvoll, ungläubig, einsam und unruhig stehen sie allem gegenüber. Sie möchten gerne an Gott und Christum glauben, auch an ein ewiges Leben und vergeltende Gerechtigkeit, aber es will schwer halten, weil alles so dunkel, vieles so unverständlich ist. Wenn aber der Philippus in Gestalt lebender Menschen aufgenommen wird, auf dem der Auftrag und die Befähigung liegt, die Augen zu öffnen und ein Geheimnis nach dem andern, sei es in der Schrift eingehüllt, in den Schöpfungswerken verschlossen, sei es im Großen oder Kleinen, im Vergangenen, Gegenwärtigen, Zukünftigen, oder auch in Menschenherzen, zu lösen, – dann gehen die Augen auf und sehen erst, auf welcher Tiefe sie noch stehen. Wer hat von uns Apostolischen nicht auch da unten gestanden? Sobald wir aber den bezeichneten Weg einschlugen, wurden wir langsam höher geführt und lernten immer weiter sehen und erkennen. Wir erkannten, daß es der Weg ist, auf dem nicht nur mit schönen Reden, großen Versprechungen und äußerlicher Frömmelei gearbeitet wird, auf dem auch nicht nur Jahr für Jahr die Schrift ausgelegt oder trockene Morallehren und Bußpredigten nach Johannes Art gehalten werden, sondern wir erkannten Christus, der eine grüne Weide bereitet, auf der immer neue Erkenntnisse dargereicht werden, bei dem es kein Stillesein, kein Festsitzen auf Dogmen und Hypothesen, wie bei vielen andern Bekennern, gibt. Wir erkannten Christus, von dem der Prophet zeugte: „Wer kann seines Lebens Länge ausreden?" und lernten durch Ihn selbst das Geschriebene lesen und verstehen.

Wer zu dieser Überzeugung gekommen ist, der geht fröhlich seine Lebensstraße, weiß er doch, daß er durch Christus von einer Klarheit zur andern, von einer Erkenntnis zur andern geführt wird und immer tiefer in das verborgene Geistesleben eindringt, so daß ein also Geführter immer mehr lesen und verstehen kann von dem, was Gott geschrieben hat in seiner Schöpfung, in Menschen, in Zeitereignissen. Und je mehr ein solcher dies erkennen lernt, desto mehr wird er vom Irrtum und dadurch von der Sünde befrei. Ein solcher wird immer mehr durch Christus zum himmlischen Vater geführt.

Viele stehen heute gleich dem Kämmerer vor den vielen Büchern und lesen zwar darin, verstehen sie aber nicht. Für die sollen wir Apostolischen ein Philippus sein und ihnen die Frage stellen: „Verstehst du auch, lieber Freund oder Freundin, was du lieset?" und wenn die Antwort wird: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet!", **dann ist es heilige Pflicht, das göttliche Abc zu enträtseln und eins nach dem andern von dem vielen Geschriebenen klarzumachen, damit auch bei denen** die Antwort sein kann: „Ja, jetzt verstehe und erkenne ich den Schöpfer an seinen hinterlassenen Spuren, kenne Christus in seiner Erlösertätigkeit und lerne meinen Lebenszweck langsam ahnen!" Solche Seelen werden dann dankbar und fröhlichen Herzens ihren Weg ziehen, der aber nicht mehr in das Mohrenland, sondern durch Christus in das Reich des Vaters führt.

Jeder einzelne muß zu der Überzeugung kommen und ausrufen können: „Jetzt kann ich das Geschriebene lesen und lerne immer mehr davon verstehen; denn Geist vom Geiste Christi ist mein Lehrmeister und

Sein Wort ist nahe in meinem Munde."

□ Veritas.

Heuschrecken-Plage in Palästina.

Joel, Kap. 2:

1. Blaset mit der Posaune zu Zion, rufet auf meinem heiligen Berge; erzittert, alle Einwohner im Lande! denn der Tag des Herrn kommt, und ist nahe:
2. ein finsterer Tag, ein dunkler Tag, ein wolkiger Tag, ein nebliger Tag; gleichwie sich die Morgenröte ausbreitet über die Berge, kommt ein groß und mächtig Volk, desgleichen vorher nicht gewesen ist und hinfort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für.
3. Vor ihm her gehet ein verzehrend Feuer und nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde, und niemand wird ihm entgehen.
4. Sie sind gestaltet wie Rosse, und rennen wie die Reiter.
5. Sie sprengen daher oben auf den Bergen, wie die Wagen rasseln, und wie eine Flamme lodert im Stroh, wie ein mächtig Volk, das zum Streit gerüstet ist.
6. Die Völker werden sich vor ihm entsetzen, aller Angesichter werden bleich.
7. Sie werden laufen wie die Riesen, und die Mauern ersteigen wie die Krieger; ein jeglicher wird stracks vor sich daherziehen und nicht säumen.
8. Keiner wird den anderen irren, sondern ein jeglicher wird in seiner Ordnung daherfahren; und werden durch die Waffen brechen und nicht verwundet werden.

9. Sie werden in der Stadt umherrennen, auf der Mauer laufen und in die Häuser steigen und wie ein Dieb durch die Fenster hineinkommen.

So der Prophet! Wir modernen Kraftmenschen stehen bleich da und erzittern vor dieser gewaltigen Naturerscheinung! Der gewaltigsten, die wir bis jetzt im Lande erlebt haben.

Von einem ungewöhnlich starken Chamsin begleitet, traten die Heuschrecken Anfang März 1915 in Gaza auf, um sich von dort aus über das Land zu verbreiten. Der erste Schwarm, der sich über ganz Judäa und Galiläa zerstreute, war sehr groß und glich niedrig ziehenden Wolken. Einzelne Schwärme ließen sich in verschiedenen Gegenden nieder, um am anderen Tage das allergewaltigste Bild uns vorzuführen: das ist ihre Paarung. Auf hektargroßen Flächen, kilometerlangen Strecken sah man nun das einzige Bild – Paare von Heuschrecken, die ihrem Liebestriebe folgten. In den Boden gruben sie kleine Öffnungen, um die Eier niederzulegen, jedes Weibchen mehrere Male bis zu achtzig Eier.

Diese Heuschreckenschwärme haben verhältnismäßig kleinen Schaden angerichtet; sie haben nur an vielen Bäumen die Rinde abgefressen, besonders die Rinde der jungen Mandel- und Pfirsichbäume. Ihre Aufgabe bestand im Eierlegen!

Dem ersten Schwarme aber folgte am 5. April 1915 der zweite, der in ganz gefährlicher Menge auftrat. Eine Zahl zu nennen, um diese Menge anzudeuten, wäre lächerlich. Man denke sich ein kräftiges Schneegestöber, das, soweit das Auge reicht, die Luft gelb erscheinen läßt, das nach keiner Richtung ein Ende zu nehmen scheint. Mit Surren und Geräusch ziehen sie den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend. Die Vögel fliegen ängstlich in der Luft umher oder verstecken sich, Hunde und Katzen schauen sich unruhig um, die Menschen stehen stumm mit bleichen Gesichtern.

Denn was kann der Mensch gegen diese Übermacht! Klein und unbeholfen steht er da, in seinem so fein ausgebildeten Hirne die Fragen wiederholend: Welche Kraft bewegt diese Tiere, woher kommen und wohin wollen sie? Wo ist die treibende Gewalt, die sie zu einem so ausgezeichnet organisierten Fluge zwingt, die alle zusammen fliegen, sich niederlassen und lieben läßt. Wie zweckmäßig ist dieses Tier gebaut, wie kräftig, wie schön! Etwa vier Quadratzentimeter nimmt so ein Geschöpf ein und wieviel Kraft es besitzt, läßt sich nicht ermessen. Unserer Kinder angestellte Experimente ergaben folgendes: Ein Kopf, von dem Rumpfe getrennt, bleibt etwa 20 Stunden lebendig, und am Mundwerk gereizt, öffnet er den Rachen, von dem der Prophet sagt, „das hat Zähne wie Löwen und Backenzähne wie Löwinnen". Der Rumpf, vom Kopfe getrennt, springt stundenlang noch weiter und hat in den Gelenken eine erstaunliche Elastizität. Ein Tier, dem man den Bauch abgetrennt hat, lebt so froh und gemütlich weiter, als ob nichts geschehen wäre. Der Bauch, vom Tiere getrennt, bewegt sich und macht Zeugungsversuche. Im Wasser schwimmen sie 18 Stunden, in 1–3prozentiger Sublimatlösung halten sie es 12 Stunden aus. Ihre Eier sind sehr kräftig und lassen sich weder vom Regen noch von zu starken Sonnenstrahlen vernichten. Welche Mittel ergreift man also, um sich vor dieser Plage zu schützen? Nach Aussagen von Agronomen, also Sachverständigen, gibt es kein radikales Mittel! Man hat versucht, den Acker umzupflügen, aber immer neue Schwärme, die wieder Eier legen, lassen die Arbeit als nutzlos erscheinen. Tradition gibt es in diesen Dingen nicht, denn nicht einmal die ältesten jüdischen und deutschen Kolonisten erinnern sich einer solchen Heuschreckenplage. Die Mittel der Araber sind sehr einfach: entweder ziehen sie mit Kind und Kegel aufs Feld, um durch Klopfen auf Blech die Heuschrecken zu verscheuchen. Ein Mittel, das nur beruhigend für sie selbst wirkt, etwas getan zu haben, die Heuschreckenzahl aber nicht vermindert. Oder sie lassen ihre Felder, die jetzt mit Sommersaat bestellt werden müßten, brach liegen.

Die türkische Regierung, von der Unzweckmäßigkeit dieser Mittel überzeugt, hat in ihrer Gesetzgebung eine Bestimmung, die jeden erwachsenen Mann dazu verpflichtet, im Falle einer Heuschreckenplage 5 kg Eier zu sammeln und an die Behörde abzuliefern. Mit aller Anerkennung muß man zugeben, daß die Regierung die energischesten Schritte tut, um Hilfe zu schaffen. Sie hat Aufrufe veröffentlicht und unter Strafe von fünf türkischen Pfunden jeden zum Sammeln von Eiern verpflichtet. Auch Soldaten, die sie frei hatte, wurden auf die Sanddünen zum Sammeln von Eiern ausgeschickt. Dschemal Pascha selbst hat unter erheblichen Kosten den Agronomen Aaronsohn beauftragt, im ganzen Lande zu reisen, die Leute zu belehren und die nötigen Schritte zur Vernichtung der aus den Eiern kriechenden neuen Generation zu tun. Man glaubt, durch Graben von Gräben rings um die bebauten Flächen zu helfen, indem man die zu Millionen aus den Eiern kriechenden Heuschrecken durch Wedeln mit Tüchern in die Gräben jagt.

Apathisch und gleichgültig steht nur der frühere Einwohner der Wüste Arabiens – der Jemenite da. Ihm ist diese Plage nichts Neues, er weiß, daß man auch aus diesem Unglück Vorteil ziehen kann und sammelt die Heuschrecken in Säcken. Zu Zentnern tragen sie die Jemeniten **nach Haus, um sie gebraten zu verspeisen. In diesen Zeiten der Hungersnot ist es eine billige Speise und kann konserviert lange Wochen halten. Die gekochten Eier schmecken** so gut, daß man sie sicher in einem erfindungsreicheren Lande zu Kaviar verarbeiten würde. Die Heuschrecke selbst könnte man sicher zu einer Delikatesse präparieren, denn sie schmeckt ganz wie trockener Bückling.

Als ein Gespenst stand die neue Heuschreckengeneration vor unseren Augen. Nun, da sie da ist, können wir ihre Furchtbarkeit ermessen. Eine schwarze, bewegliche Masse bedeckt den Boden, die Häuser, die Dächer. Eine schwarze, bewegliche Masse ist es, die ununterbrochen frißt – o wie sie frißt. Es verschwindet alles von Grund und Boden, und auf den Weinbergen und früher blühenden Feldern bleibt nur das Gespenst der Hungersnot.

Und gerade in diesem Jahre war die Ernte so vielversprechend! Was nun aus unserem Lande wird, was aus den Fellachen, den deutschen und jüdischen Bauern? Wie ein „Lustgarten" blüht jetzt unser Land, als ob die Natur uns in diesem Kriegsjahre für all das entgelten wollte, was böse Menschen angerichtet haben. Und nun soll diese Pracht vor unseren Augen zur „Einöde" werden? Ein schrecklicher Gedanke, wenn man vor sich diese schöne Landschaft sieht, diese Üppigkeit der Blüten, diese Pracht der Farben!

Sollen denn alle Plagen in diesem Jahre über die Menschheit hereinbrechen? Seit zwei Wochen arbeiten sämtliche deutschen und jüdischen Schulkinder und Lehrer auf den Feldern und in den Gärten. Wird das helfen? Über die Antwort können wir uns nicht hinwegtäuschen, denn diese gibt uns der Prophet gar zu deutlich im 1. Kap: „Heule wie eine Jungfrau, die einen Sack anlegt um ihren Bräutigam! Denn die Ackerleute sehen jämmerlich und die Weingärtner heulen um den Weizen und um die Gerste, daß aus der Ernte auf dem Felde nichts werden kann! So stehet der Weinstock auch jämmerlich und der Feigenbaum kläglich; dazu die Granatbäume, Palmbäume, Äpfelbäume und alle Bäume auf dem Felde sind verdorret; denn die Freude der Menschen ist zum Jammer worden."

Was ist das letzte im Leben? – Die Hoffnung.

* * *

Sei mit den Deinen – Allzeit im reinen.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 49 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 5. DEZEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Gottvertrauen.

Nur einer ist's, zu dem ich bete,
Das bist Du, allgewalt'ger Gott,
Zu dem ich glaubend, bittend trete
In meines Herzens Freud' und Not.

In heil'ger Stunde am Altare
Schwurst Du mir Treue und ich Dir;
Das ist das ewig Heil'ge, Wahre,
Des Herzens höchster Schmuck und Zier.

Daß ich die Treue noch kann halten,
Ob's donnert, hagelt, schlägt und brennt,
Im Glauben kann die Hände falten,
Wenn Satanas das Herz berennt.

Zu Dir, mein Gott, will treu ich stehen
Bis an der Tage letztem End',
Und heißest Du mich heimwärts gehen,
Der Welt ich froh den Rücken wend. A. L.

Predigt des Stammapostels Niehaus
über Hohelied 5.

Bis hierher sind wir wieder gekommen und können sagen: wir haben überwunden. Ich will zunächst eine Anmerkung über die gehörten Worte der Bezeugenden machen. Alles müssen wir lernen: singen, beten, sprechen, gehen und was mehr. Der Bezeugenden sind mancherlei und dazu gehört Zeit. Ihr seid alle überzeugt, daß es der Geist Gottes ist, der durch mich redet. So ist es aber auch der Geist Gottes, der unsern Verstand und Erkenntnis gebraucht. Mit unserem empfangenen geheiligten Verstand müssen wir mit der Zeit rechnen und suchen in wenig Worten viel zu sagen. Würde ich weit über die Zeit hinausgehen, würdet ihr mich verurteilen. Ich würde aber sagen, der heilige Geist ist es, der durch mich redet, da würde aber ein jeder sagen können, er gebraucht auch unsern Verstand. So müssen auch die Bezeugenden lernen in wenig Worten viel zu sagen. Wenige Worte kann man behalten, sehr viel Worte aber nicht und sind dann in den Wind gesprochen. Es darf auch keine Predigt sein, dafür sind andere da. Ich sage nochmals, in wenigen Worten viel zusammenfassen und im Geiste der Kraft hörbar werden lassen. Wie ihr hört, bin ich auch in dieser Schule erzogen und bin noch darin. Ich habe nun einige Verse aus dem Hohelied vorgelesen, worin die Zukunft besungen wird. Es wird darin, wie wir gehört haben, die Freundin besungen. Wir haben jetzt eine Hochzeitsreise gemacht. Denn ihr wißt, was im Gotteswerk geschaffen und gewirkt ist, auch eine Geburt genannt wird. Ich habe von meinem Herrn und Sender zwei Gehilfen bekommen, darin doch auch die Sehensweise aus dem Paradiese zur Tat geworden ist. Der liebe Gott sah, daß Adam allein nicht die viele Arbeit machen konnte und schuf ihm daher eine Gehilfin. Der frühere Adam kam aber leichter davon. Es heißt: Der liebe Gott ließ ihn in einen tiefen Schlaf fallen und in der Zeit des Schlafens verschaffte er ihm eine Gehilfin. Die Zeit vor und nach dem Feste haben mir aber viele Wehen, Schmerzen und Bitterkeiten gebracht. Doch wenn man das sieht, was durch Gottes Schaffen und Wirken hervorgegangen ist, denkt man nicht mehr an die Angst um der Freude willen über die Gotteswerke. Ich habe jetzt sozusagen eine Hochzeitsreise hinter mir. In dem ersten Dienst hatte ich das Wort als Grundlage, einst von Jesu gesprochen: Ihr Freunde und Freundinnen, habt ihr mich lieb? Dann beweiset es aber. Ich habe hingewiesen auf das große Gottesreich. Darin sind doch viele Arbeiter, aber nicht jeder hat dieselbe Aufgabe. Von Jesu ist darauf hingewiesen, daß darin Tagelöhner, Knechte, Mägde, Mietlinge, Söhne, Töchter, Jungfrauen usw. sind. Die Arbeiter bekommen ihren Lohn, die Knechte und Mägde ebenfalls. Die Mietlinge, so sie treu sind, bekommen auch ihren Lohn und Söhne und Töchter werden abgefunden nach ihrem Teil. Der Jungfrauen ist keine Zahl, die den Bräutigam lieben als Gespielin. Wir kennen nun den Herrn und Schöpfer. Kann nun eine Jungfrau etwas dafür, daß sie eine Jungfrau ist, hat sie sich selbst gemacht? Kann ein Sohn oder Tochter etwas dafür, daß sie ihren Vater und Mutter bezeugen kann? Können Arbeiter oder Tagelöhner etwas dafür, daß sie es sind? Kann auch jemand sagen zu dem, der ihn gemacht hat, warum hast du mich also gemacht? In einem jeden ist ein angeborenes Vermögen, womit er dient und darüber kann er nicht hinaus. Wenn man in die Menschheit hineinsieht, kann man sagen: Jeder Mensch hat seine Vorbestimmung, eine angeborene Fähigkeit. Wird jemand in einen anderen Beruf durch dieses oder jenes hineingebracht und er hat nicht die Fähigkeit dazu, so wird nichts daraus. Hält sich einer dafür, dies und das sein zu können und ist nicht dafür bestimmt, gibt es nichts.

Wenn wir dieses alles beachten, müssen wir dazu sagen: Wie groß und wunderbar ist doch die Schöpfung der Menschen zu- und untereinander. Wo wir das erst festhalten, habe ich gezeigt, daß aus den vielen Millionen eine von dem Schöpfer gewählt wird, die mit der Bezeichnung „Braut" in die Öffentlichkeit gebracht wird. Kann die Braut nun etwas dafür, liegt es da am Wollen oder Laufen? Wo der Jungfrauen ohne Zahl sind, liegt es da am Laufen oder Wollen, um sagen zu können, ich gehöre zur Brautgemeinschaft? Nein, sage ich, daran liegt es nicht, sondern die Erbarmung des Bräutigams ist es. Es sind ja auch viele, die da reich sind und die Fähigkeit haben, aber sie bedanken sich und im guten Falle bitten sie noch um Entschuldigung. Diesen gilt das Wort, die da nicht kommen wollen, trotzdem sie die Fähigkeiten haben, sollen auch das Abendmahl nicht schmecken. So ist es auch mit der unzählbaren Schar der Jungfrauen. Wenn der Bräutigam eine Wahl vornimmt, dann ist das eine Gnadenwahl. Es liegt nicht am Laufen oder Wollen. Das sehen wir auch, besonders wenn wir das Wort beachten: Gehet hin an die Landstraßen und Zäune und ladet ein alle die ihr findet: Krüppel, Lahme, Blinde, Nackende, auf daß mein Haus voll werde. Liegt es da am Wollen oder Laufen?

Wir bewundern darin die in den Worten liegende Liebe. Liebe erweckt Liebe. Wenn der Bräutigam ein solcher ist, daß er die Bezeichneten herausucht, dann fragen wir doch nach der Ursache. Reich ist er, schön und lieblich, er sucht nur Gegenliebe und Treue. Kann ich etwas dafür, daß an mich diese Einladung erging, daß ich geführt worden bin zu dieser Schar? Ich sage, an meinem Wollen oder Laufen hat es nicht gelegen. Ihr seid nun auch zu dieser Gemeinschaft gerufen. Keiner wird sagen, es hat an seinem Wollen oder Laufen gelegen. Ihr Söhne und Töchter, die ihr von apostolischen Eltern stammt, könnt ihr etwas dafür, daß eure Eltern gesorgt haben für euren Glauben und daß ihr dahin geführt seid und dem Bräutigam übergeben? Hat es an euern Wollen oder Laufen gelegen? Ich sage nein und abermals nein. Immer und immer ist die Antwort: es war nur Gottes Erbarmen. Kann aber ein Werk sagen zu seinem Schöpfer, warum machst du mich also? Hat nicht der Schöpfer die Macht, aus einem Klumpen das Gefäß zu machen nach seiner Bestimmung, als ein Höherer in der politischen Welt, als Minister oder dergleichen? Kann ein Mensch selbst etwas dafür, daß er die Fähigkeit hat? Ich habe dann auch zu diesen Zusammengesuchten als den Versammelten gesagt, daß sie in eine besondere Schule gehen müssen, wie wir auch lesen unter Hinweis dessen, daß da bereitet werden die Heiligen des Höchsten und das ist Gott. Der allein kann die Tüchtigmachung bewirken durch seinen Geist, wodurch er gegeben hat die Amtskräfte und Gemeindegaben. Dadurch sollen die Heiligen zubereitet werden. Ich habe darauf hingewiesen, wie auch schon hier, daß unter einer Freundin und Magd ein Unterschied besteht, ja auch selbst bei einer Freundin und Tochter. Der Unterschied wird im Reiche Gottes nach Jesu Wort darin gefunden: Wer als Knecht, Magd oder Tagelöhner dient, der weiß nicht, was sein Herr tut, wogegen Freunde und Freundinnen es gewahr werden. Denn mit einem guten Freunde überlegt man sich die geheimen Sachen. Das finden wir auch bei Jesu, wo er seine Apostel Freunde nannte. Überlegte er nicht mit ihnen die geheimen Sachen? wie er auch sagte: Euch ist gegeben zu wissen die Geheimnisse, die andern wissen sie nicht. So wissen wir auch, daß wir Freunde und Freundinnen sind. Ich habe auf die durchlebten Gottestaten hingewiesen und gesagt: Gehet hin wo ihr wollt und fragt mal, ob sie darum wissen, was im Reiche Gottes geschafft wird. Ihr werdet hören, wie allgemein bekannt ist, daß es ein Zurückschauen ist auf die Gottes- und Jesutaten, die geschaffen worden sind in vergangenen Zeiten. Fragt aber in der Gegenwart, was tut euer Gott und was hat er vor zu tun in den kommenden Tagen? Die ehrlich sind, werden sagen, das wissen wir nicht und ist auch wahr. Freunde und Freundinnen aber wissen, was der Herr tut, sie werden es aber auch gewahr nach der Verheißung, was er tun will. Solches aber widerfährt Knechten und Mägden im Reiche Gottes nicht und wenn sie noch so treu sind. Wer kann nun etwas dafür? Kann ich etwas dafür, daß Jesus, der Bräutigam, der mich zu seinem Freunde gemacht hat und mich in die Freundinnengemeinschaft brachte? Kann ich etwas dafür, daß er mich zu seinem Freunde gezählt hat und daß ich bezeugen kann die Taten meines Herrn? Ich kann nichts dafür. Der mein Freund ist, hat mich zu seinem Freunde gemacht und warum? Den Aufrichtigen will er es gelingen lassen. Man muß sich nach dem Vorhergesagten in der Hingabe und Liebe finden lassen. Ich habe dann gefragt, wie einst die Frage an Petrus gerichtet wurde: Hast du mich lieber denn mich die andern haben? Warum denn lieber? Man sagt, Liebe erweckt Gegenliebe. Wenn einst der Bräutigam an seine Freunde die Frage richtete: Habt ihr mich lieber denn mich andere haben? Dann mußten doch auch wohl andere da sein, die auch Liebe zu ihm hatten, sonst konnte er doch nicht so fragen. Hast du mich lieber als mich die andern haben, warum denn, frage ich nochmals. Als Mensch zu Menschen sind wir alle gleich, nun muß aber die Ursache dazu da sein und die Überzeugung, ihn lieber zu haben, denn alle andern. Die Ursache habe ich gezeigt in dieser Wahl und Aussonderung, Freunde und Freundinnen zu heißen. Denn das ist eine Bevorzugung. Als solche wissen wir die Geheimnisse des Herrn, können seine Werke sehen in der Gegenwart, aber wissen auch, was er in der Zukunft tun will. Ich habe die Versammelten gefragt: Habt ihr den Bräutigam, den Freund, lieber, als ihn die andern haben? Wie viele es von den andern sind, weiß ich nicht, aber es müssen welche sein, die wirklich in der Liebe zu dem Freunde gefunden werden. Die Jesus damals um sich hatte fragte er auch, habt ihr mich lieber? Ich habe dann auch die Antwort in Anmerkung gebracht: Ja, Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt auch, daß wir dich lieber haben. So, sagt er, dann beweiset es, daß ihr mich wirklich lieber habt. Wenn dann weiter gefragt wird, worin kann die bevorzugende Liebe gefunden werden? Dann habe ich die Antwort gegeben, weil die es sind, die das neue Gebot haben. Worin soll das aber bestehen, denn in den alten Geboten ist doch alles zusammengefaßt? Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebt. Die es neue Gebot haben nur die Freunde und Freundinnen bekommen. Habt ihr mich lieb, dann haltet meine Gebote. Nicht bin ich dazu gekommen, um dieselben aufzulösen, sondern ich habe euch die Erfüllung gezeigt und auf diesem Wege der Erfüllung sollt ihr euch finden lassen. Ihr, die ihr die große Salbungstat hingenommen habt, euch habe ich je und je geliebet und meine Liebe darin bewiesen, daß ich euch zu mir gezogen habe, als ihr noch weit weg in der Ferne gewesen seid.

Dies war das Vorausgehende. In Düsseldorf habe ich vorgelesen: Es war eine Hochzeit im Bezirk Düsseldorf. Die Mutter Jesu und seine Jünger waren auch da, aber es waren die Krüge leer und wohl die Wasserkrüge, die gesetzt waren zum Hände, Füße und Haupt waschen. Man konnte aber auch davon trinken. Die Krüge waren leer, und als man den Mangel erkannte, wurde der Auftrag hörbar durch die Mutter von Jesu. Ich fragte die Versammelten: stehet nicht auch in euch das Wort von Jesu? Das ist meine Mutter, Brüder und Schwestern, die den Willen dessen tun, der mich gesandt hat. Somit gehört ihr doch auch zur Muttergemeinschaft, und die mich hier umgeben, können doch zunächst zu den Brüdern gezählt werden. Aber nun der Mangel, darin bestehend, daß die gesetzten Wasserkrüge leer sind. Diese müssen erst gefüllt werden

mit dem verheißenen Wasser aus der Gottesgabe. Jedes Wort ist einem Tropfen gleich, dadurch erst die Krüge gefüllt werden müssen. Dann konnte erst der Speisemeister hergeführt werden, um das Wasser zu kosten, ob es gut sei. Es gibt gutes, sehr gutes, geringes und schlechtes Wasser. So findet man es überall. Der Speisemeister sollte dieses Wasser kosten, ob es wirklich gutes Quellwasser sei, aus dem Quell der Gottesgabe. Ich habe dann die Apostelhilfe herangezogen und gesagt: So, nun sei du mal der Speisemeister und probiere, womit die Gefäße gefüllt sind. Da hättet ihr mal die Zeugnisse hören sollen. Sie gingen dahin, ja, das Wasser ist zum Freudenwein geworden. Wo solcher Freudenwein verabreicht wird, kommt es dahin, daß sie sollen trunken werden von den reichen Gütern seines Hauses. Im Weitergehen habe ich vorgelesen und wohl aus dem Psalmbuch, wo der Freund als König besungen wird und wohl durch das feine Lied. Darin denkt man doch an das in der Offenbarung bezeichnete Lied, welches nur die 144 000 singen können. Das muß doch wirklich ein hohes Lied sein, was nur bestimmte Sänger zu singen vermögen. Singen muß gelernt werden, aber ein jeder hat die Gabe nicht, ein hohes Lied singen zu können. Das wissen die Dirigenten am besten. Das neue Lied können nur bestimmte Sänger singen. Können diese nun etwas dafür, wenn sie ein schweres hohes Lied singen können? Ich sage, nein! oder können die sich selbst rühmen? Ich sage, nein! der Ruhm gehört dem Werkmeister.

Ich habe hier einige Verse vorgelesen aus dem Hohelied. Hier heißt es: die Sänger schlafen, aber das Herz ist wach. Die Stimme des Freundes wird offenbar, er klopfet an. Wie schon gesagt, einem jeden ist die Fähigkeit nicht gegeben, ein hohes Lied singen zu können. Im Psalmbuch wird durch das neue Lied der König besungen. Da heißt es, mein Herz dichtet ein feines Lied. Darunter versteht man wieder das Geiterhebende. Schön ist nicht schön, Gefallen macht schön, sagt man. Nach der Beurteilung macht man auch mal einen Unterschied und sagt, das ist ein feines Lied. Erstens die schöne Melodie und dann der herrliche Text. Im Psalmbuch heißt es: Mein Herz dichtet ein feines Lied und wohl von einem Könige, von dem es im Proph. Jesaia heißt, daß er keine Gestalt noch Schöne hat. Die Sänger aber besingen ihn, holdselig sind seine Lippen, soundso ist er. Das ist der Text. Die Töne und Melodie sind aber derartig, daß es nicht jeder singen kann, es ist etwas Neues. Der Bräutigam und Freund wird aber im Psalmbuche besungen als König. Wie wird aber die Braut besungen? Nach außen hin hat sie ebenfalls keine Gestalt noch Schöne, verkrüppelt, lahm, blind. Wer sollte Gefallen daran haben? Aber es heißt, sie ist herrlich inwendig. Damals konnte der Dichter solches in der Ferne schauen und infolge der Anschauung war er imstande, ein feines Lied zu dichten, ein Lied, was immer und immer wieder hinweisen muß auf das Verheißungsvolle. Denn nur eine bestimmte Zahl hat die Fähigkeit empfangen, ein feines, hohes Lied singen zu können. Ich bin dann weitergegangen und habe gefragt, wie kann solches möglich sein? Woher kommt da die Herrlichkeit inwendig bei einer solchen Schar, wie sie hier benannt wird, die nach außen hin keine Gestalt noch Schöne hat, blind und aussätzig ist und was alles noch beobachtet wird? Man sagt, wer nach außen ein Schwein ist, ist inwendig auch so. Wenn nun die Braut herrlich inwendig ist, wie ist solches möglich geworden? Die Versammelten waren auch alle gespannt auf die Antwort. Ich habe gesagt, diese sind inwendig gesalbt worden, inwendig sind die Wunden geheilt, sie sind inwendig gereinigt. Durch die Salbung geschieht auch die sogenannte inwendige Schmükkung. Wer hat das gemacht? Nur der, darauf schon einst der Apostel hinweist, der uns tüchtig macht und uns zubereitet, herrlich und schön inwendig sein zu können. Und das ist Gott, der uns vermittels seines Geistes die Salbungstat gegeben hat, wodurch erst mal die Wunden geheilt werden und das Inwendige schön gemacht wird. Dann sage ich, geht es doch nicht anders, der Bräutigam mag die Wahl treffen wie er will, er will dahin kommen, daß er sagen kann, das ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch und Geist von meinem Geist. Wie wir auch davon lesen, daß wir in das Ebenbild von Jesu gebracht werden. Es heißt, die Frau ist des Mannes Ehre und der Mann ist Gottesehre. Ist dann nicht auch die Braut des Bräutigams Ehre? Wenn nun aber der Bräutigam besungen wird, daß er so schön ist: holdselig sind seine Lippen und die Braut ist eine Klatschbase. Wenn sich der Bräutigam nach außen hin zeigen würde, wie er ist in seiner Schönheit und die Braut wäre eine Verlumpte, das wäre doch keine Harmonie. Wie es hier weiter heißt: Nun höre mal, du Tochter, ich habe dich so schön gemacht und alles zugedeckt, die Wunden geheilt, aus dem erbärmlichsten weggebracht, dich inwendig gesalbt, nun spreche ich ein deutsches Wort mit dir: Verlaß dein Volk und deines Vaters Haus, dann erst wird der König Lust haben an deiner Schöne. Du weißt, aus welchem Elend ich dich herausgeholt habe. Du weißt, wie es in deinem Vaterhause zugegangen ist. Schön habe ich dich gemacht und willst du alles mitnehmen aus deinem Vaterhause, das geht nicht. Meine Lippen sind holdselig und die deinen sollen es auch sein. In der alten Weise als Klatschbase, im Lügen und in schlechten Taten, darfst du nicht mehr offenbar werden. Vergiß dein Vaterhaus und dein Volk, dann wird der König Lust haben an deiner Schöne und du sollst ihn anbeten. Ich habe dann die Anwesenden gefragt, wie ist es mit euch, was soll ich sagen dem, der mich gesandt hat? Erstmal ist es die ergangene Gnadenwahl, gedenket, was an euch geschehen ist ohne Ausnahme. Gehet nicht immer wieder zur Volksgemeinschaft eurer alten Gewohnheiten zurück. Wir räumen die Welt nicht, aber ich sage wohl, man sieht den Menschen gehen, weiß aber nicht, was er gegessen hat. So ist das Inwendige verdeckt. Hätten sie früher das Inwendige von Jesu gesehen, wie wäre es dann wohl geworden und wenn das Inwendige von jedermann gesehen würde, gleichviel ob gut oder böse, wie würde es aussehen? Nun hat es der liebe Gott so gemacht und hat dem Inwendigen eine Umhüllung gegeben und das ist der Rock des Fleisches, darunter alles verborgen liegt, aber es scheint doch durch. Der Stammapostelhelfer Bischoff schrieb mir, daß er dort eine Familie habe, wo der Mann ein Säufer und Krakeeler gewesen ist. Nun hat der liebe Gott dort seine Boten hingeschickt. Erst war Streit und immer Streit in der bitteren Armut. Nachdem die Boten aufgenommen und sie zur Gemeinschaft geführt sind, da ist es anders geworden und

Verborgenes Leid.

Es wandelt über die Erde viel Leid,
Das trägt keinen Flor und kein Trauerkleid,
Das schmückt sich vor Menschen mit fröhlichen Farben,
Obwohl ihm Blüten und Freuden starben.
Vor einer schwarzen, gebeugten Gestalt,
Mach selbst der Leichtsinn ehrfürchtig Halt.
Doch solch ein Weh, davon keiner weiß,
Ist allen Händen gegeben preis.
Muß dulden oft mit schweigendem Munde,
Daß täppisch man faßt an die offene Wunde.
Auf den Lippen ein Lächeln, während nach innen
Die heißen, heimlichen Tränen rinnen:
So wandelt unerkannt und verlassen
Viel stilles Leid durch lärmende Gassen.
Nur einer mit ihm des Weges zieht:
Der Vater, der ins Verborgene sieht.

man hört keinen Krakeel mehr. Der Mann ist ein fleißiger Arbeiter und Fürsorger für Frau und Kinder. Die Nachbarn sagen, was ist mit dem Menschen vorgegangen, was ist in der Familie geschehen? Früher ist es so gewesen, und heute ist es so. Die haben das Vaterhaus verlassen und sind aus der Volksgemeinschaft herausgeführt worden in ein anderes Bereich. Das Inwendige leuchtet aber durch, es wird doch gesehen. Es leuchtet aber auch durch, wenn es inwendig nicht stimmt und nicht herrlich ist. In dieser Familie, wie angeführt, war früher alles zu finden, wo sich ein moralischer Mensch vor ekelte. Heute ist es aber anders, das kommt daher, wenn das Inwendige herrlich und schön gemacht wird. Es leuchtet hindurch, obwohl der Schatz nicht zu beurteilen ist, den die Apostolischen in sich tragen. Ich habe hier die Verse vorgelesen, wo das Anklopfen wahrgenommen wird und die Freundinnen werden geweckt nach der vorbezeichneten Gnadenwahl. Aber ein jeder will ihn finden in seinem eigenen Hause, in seiner Gemeinschaft. Der Schreck ist groß und die Bitte wird laut: Komm doch! Ich habe meine Füße gewaschen, ich habe den alten Rock ausgezogen, komm doch, mein Freund. Weg ist er. Ich liebe ihn doch, wo ist er nun? Seine Hand streckte er aus nach mir, wo ist er nun? Ich frug bei den Hütern. Ich will sie nicht näher nennen, aber man kann dazu sagen, es sind Vorsteher verschiedener Gemeinschaften. Es heißt hier, die Hüter schlugen mich wund mit der Frage, was ist dein Freund vor andern. Sie rissen mir meinen Schleier weg, d. h. sie nahmen mir meinen ehrlichen Namen. Was ist dein Freund vor andern Freunden, warum bleibst du nicht bei uns? Es heißt aber, er ist hinausgegangen in seinen Garten, daß er dort edle Früchte genieße. Solches sagt den suchenden Gläubigen, die die Stimme des Herrn erkannt und sein Anklopfen gehört und seine Handlungen ein bißchen gesehen haben. Aber ein jeder will ihn in seinem eigenen Hause haben. Ich suche ihn und kann ihn nicht finden. Er ist in seine Gemeinschaft gegangen. Willst du ihm nahe sein, seine holdselige Stimme hören und seine Taten sehen, dann mußt du in seinen Garten gehen. Das sind ja alles bloß so einige Verse aus dem Hohelied. Ihr, die ihr nun die Braut kennt und Zeugen seid, werdet auch sagen, wir haben nichts getan. An unserm Wollen und Laufen hat es nicht gelegen. Ihr, die ihr sagen könnt, ich habe ihn lieb, aber auch gefunden, werdet von dieser Stunde sagen können, das ist ein feines Lied. Das kann ein jeder nicht singen. Das können nur die singen, welche die Gabe dazu empfangen haben, die hohen Töne hervorzubringen. Nun glaube ich, als Sänger habe ich euch von dem Hohelied genug vorgesungen und die ihr glauben könnt, habt die Zusage, für euch will ich das Abendmahl bereiten. Das ist aber nur für Freunde und Freundinnen, Knechte, Mägde und Tagelöhner können nicht so weit kommen. Das ist etwas für die, welche glauben können und auch des Glaubens leben, die in dem Worte stehen: Herr, es ist nur deine große Liebe, Gnade und Erbarmen. Amen! □

Licht und Schatten.

Wo Licht ist, da ist auch Schatten. Auch der Vollkommenste hat seine Schwächen, auch der nach außen hin Glücklichste sein geheimes Leid. Darum verurteile und beneide keiner den andern.

Ein jeder braucht zur freudigen Arbeit und willigen Pflichterfüllung das Licht des Erfolges und der Anerkennung. Aber auch den Schatten der Enttäuschung muß er kennenlernen, um sich im Glanz der Freude und des Gelingens wohl zu fühlen. Darum sei jedermann dankbar für jeden Strahl des Glückes; aber auch den Schmerz trage er geduldig!

Erst die Sonnenglut der Unruhe und Mühsal weckt das Verlangen nach dem erquickenden Schatten der Ruhe und des Friedens. Andererseits mag der normale Mensch nicht lange im Schatten der Verborgenheit, Gemächlichkeit und Ruhe sitzen; er sehnt sich hinaus in die Welt, er will etwas werden und gelten, will wirken und schaffen. Und das ist recht so; denn im Schatten blüht keine Blume und reift keine Frucht.

So mancher ist in den Jahren seiner Kraft für seine Zeitgenossen ein helles Licht gewesen, und am Ende war er nur noch sein eigener Schatten. Unser Erdendasein ist nun mal ein Hinauf und Hinab. Aber viele bringen es in ihrem ganzen Leben nur zu schattenhaften Abbildern von Lichtmenschen; sie bleiben halbe Menschen.

Ein jeder strebe danach, um sich her Licht zu verbreiten. — Licht der Erkenntnis und der Freudigkeit; aber dem müden Erdenwanderer biete er erquickenden Schatten. Das ist ganzes Menschentum.

„Alte und neue Wege."

Kirchengeschichtliches Werk über die Entstehung und Entwickelung der Neuapostolischen Gemeinde von ihren Anfängen bis auf unsere Zeit.

Kritische Beleuchtung der Urkirche und der aus ihr hervorgegangenen Tochterkirchen (Katholizismus, Protestantismus).

Schlußbetrachtungen über die Auferstehung und das Reich der Herrlichkeit Christo Jesu. 460 Seiten.

Als Weihnachtsgeschenk geeignet, bieten wir unseren Mitgliedern und Lesern obiges Buch in elegantem imit. Halbfranzband zum Preise von

Mark 16.— einschl. Verpackung an.

Weihnachtsbestellungen erbitten wir möglichst frühzeitig, damit rechtzeitiges Eintreffen ermöglicht wird. Bezug durch die Vorsteher der Gemeinden oder gegen vorherige Einsendung des Betrages mittels blauer Einzahlungskarte auf Postscheckkonto Nr. 7264 der Neuapostolischen Gemeinde in Leipzig beim Postscheckamt in Leipzig. **Beim Versand gegen Nachnahme erhöht sich der Preis um 1 Mark für die Nachnahmegebühr.** **Der Verlag.**

Mitteilungen des Verlags.

Seit unserer letzten Preisfestsetzung sind für einzelne Bücher wieder erneut Preisänderungen eingetreten, weshalb wir nachstehend die gegenwärtig gültigen Preise folgen lassen:

Bis auf weiteres kosten:

	Mk.
Die Rundschau:	
Beim Bezug durch die Vorsteher: pro Quartal	2.—
im wöchentlichen Einzelbezug als Drucksache pro Quartal	4.—
Das Gesangbuch:	
Gelbschnitt pro Exemplar	6.—
Blauschnitt pro Exemplar	6.—
Das Gesangbuch (Notenausgabe) pro Exemplar	16.—
Das Lehrbuch Niehaus pro Exemplar	2.50
Die Broschüren:	
Über Kirchen und Sekten pro Exemplar	—.30
Lichtwaffen pro Exemplar	—.30
Büchners Handkonkordanz pro Exemplar	31.50
Rundschau-Jahrgänge, ungebunden, soweit Vorrat reicht:	
Für 1 Jahrgang	4.—
(Die Jahrgänge 1909, 1910, 1911 und 1918 sind vergriffen.)	
Rundschau-Jahrgänge gebunden (nur von einigen Jahrgängen vorrätig):	
Im Einzelband	16.—
Im Doppelband	26.—
Einbanddecken für die Rundschau:	
Für 1 Jahrgang	5.50
Für 2 Jahrgänge	6.—

Auf diese Preise kommt bei Sendungen in das Ausland der gesetzmäßige Aufschlag.

Es wird gebeten, alle Bestellungen möglichst durch die Vorsteher zu machen. Sendungen an einzelne Mitglieder können nur unter Nachnahme des Betrages erfolgen.

Das „Melodienbuch" und „Lichtblicke ins Totenreich" sind vergriffen, ebenfalls der „Fahrende Sänger".

Der Verlag.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 50 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 12. DEZEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Heils- und Gnadentag für das apostolische Volk.

Am 10. Oktober 1920 waren in Bielefeld die Apostel Bischoff, Brückner, Oehlmann, Hallmann, Güldenpfennig, Steinweg, Hölzel und Oosbree versammelt. Apostel Ecke war leider durch Krankheit verhindert, an diesem Tage mit anwesend zu sein. Außerdem hatten sich viele Bischöfe, Älteste, Vorsteher nebst einer großen Gliederschar eingefunden. Der vom Stammapostel Niehaus unter Mithilfe des Apostels Hölzels durchgeführte Dienst war ein gewaltiger. Es war ein Rauschen wie auf Libanon. Der Herr bezeugte sich mächtig durch Gesichte, Zeugnisse und Offenbarungen. — **Das apostolische Werk hat in dem letzten Jahre überall sehr zugenommen, so daß auch die Arbeit größer wurde. Es stellte sich daher sowohl beim Stammapostel, als auch bei einigen Aposteln schon lange die Notwendigkeit heraus, Hilfe zu erhalten, um die immer größer werdende Arbeit bewältigen zu können.** Am genannten Tage wurde der Notwendigkeit Rechnung getragen und Helfer ausgesondert. Zunächst Apostel Bischoff zum Stammapostelhelfer, der als solcher durch Zeugnisse von Aposteln und mancherlei Zeugnisse von begabten Personen dem Stammapostel gezeigt wurde. Dann war im Jahre 1914 der Apostel Bornemann entschlafen, aber den Platz hatte noch kein anderer eingenommen. Es ist daher am genannten Tage der langjährige und treue Apostelhelfer Meuser zum Hilfsapostel für diesen Bezirk ordiniert worden. Dem Apostel Bischoff wurde der Älteste Gutbrod aus Heilbronn, dem Apostel Hallmann der Älteste Lax aus Berlin und dem Apostel Brückner der Bischof Brückner aus Netzschkau-Vogtland als Apostelhelfer beigegeben. Der Apostel Oosbree aus Holland, der schon bisher dem Stammapostel eine Hilfe für die überseeischen Gebiete war und darin viel geleistet hat, ist von ihm in diesem Dienste nunmehr als offizielle Hilfe für Amerika, Afrika, Australien, Java und Indien vor den versammelten Aposteln, Amtsbrüdern und Gliedern bezeichnet worden.

Viele Zeugnisse begleiteten diese Handlungen. Mögen die ausgesonderten Amtsgefäße in ihrem Wirkungskreise für alle wahrheitsuchenden Seelen zu Licht- und Segensträgern, für die Feinde der sich fortlaufend neu offenbarenden und die Tiefen der Gottheit erschließenden Wahrheit aber zu Steinen des Anstoßes werden.

Gottes Segen ruhe auf diesen Taten und Handlungen des Stammapostels.

Der Frieden Jesu sei mit allen denen, die Jesu lieb haben. □

Advent.

Der Herr kommt, und wird einem jeglichen geben, wie seine Werke sein werden.

Zu allen Zeiten sind die wahren Gläubigen erfunden worden in der Hoffnung auf das baldige Kommen des Herrn. Es wurden vielfach Tag und Stunden seines Erscheinens angegeben. Darin sind sie freilich alle zuschanden geworden; aber sollen wir sie darum, wie dies die Spötter tun, richten und verdammen? Gewißlich nicht. Denn jene sind dem Herrn sicher angenehmer, als die, die da sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht," und schlagen dann ihre Mitknechte.

Der Apostel Petrus sagte, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden und sagen: „Wo ist die Zukunft des Herrn?" Sie haben scheinbar recht, denn nach der Vernunft bleibt alles, wie es gewesen ist.

In der ersten Zeit der Kirche wußte man nichts von einem seligen Tode. O nein, die Hoffnung und Ausschau der Gotteskinder war auf die Erscheinung Christi gerichtet, nämlich daß er kommen würde, wie Ihn seine Jünger gesehen hatten gen Himmel fahren. Und denen die heim gingen, wurde der Heimgang zu einem Entschlafen. Einen seligen Tod kannte man nicht, denn die Lebenden wußten, daß es einen Tod nicht gibt, sondern nur ein Weiterleben, und dann sollte ein jeder empfangen, wie er gehandelt hatte bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Die Lehre vom

seligen Tode kam erst später auf und mußte die Hoffnung auf das Kommen des Herrn ausfüllen, die mit der ersten Liebe verschwunden war. Darum ist auch im Babel der abgefallenen Christenheit die Stimme des Bräutigams und der Braut verstummt, und darin liegt ein großes Gericht.

Für die aber, die zum Volke der Auserwählten gehören, gilt das Wort: Rufe laut wie eine Posaune: Der Herr kommt! Er ist nahe! Wache auf vom Schlafe!

Nach vielen Zeugnissen ist eine große Bewegung unter den Entschlafenen, die des Herrn Erscheinung lieb haben; denn diese warten sehnsüchtig auf das Kommen des Herrn, viel besser als wir. Dort ist die Stimme des Bräutigams und der Braut nicht verstummt wie in Babel, und sie rufen mit dem heiligen Geiste: „Komm, Herr Jesus, komme bald."

Diejenigen, die hier nicht an die nahe Zukunft des Herrn glauben können und sagen: „Mein Herr kommt noch lange nicht," die werden ihren Lohn empfangen, der darin besteht, daß sie auch im Jenseits nicht glauben können, daß der Herr nahe ist. Aber auch für sie wird der Herr kommen zu einer Stunde, wo sie es nicht meinen. Und er wird ihnen gleichen Lohn geben mit den Ungläubigen.

Darum laßt uns alle auf die Stimme hören, die uns entgegentönt: Rufet laut wie eine Posaune: Der Herr kommt und ist nahe!

Die Heimgegangenen, Erlösten, sind schon im Heiligtume des großen Gottestempels; wir befinden uns noch in dem Vorhofe, wo Leid und Geschrei ist. Im Heiligtume sind die Gebete der Heiligen und die Stimme des Bräutigams und der Braut.

Jesus, der Bräutigam, ist aufgefahren über die Himmel der Himmel ins Allerheiligste, von dannen die Erlösten, die auf sein Kommen warten, seiner harren, und die Lebenden hier auf Erden, die zubereitet sind, sollen dereinst weggenommen werden, ins Heiligtum der Erlösten. Sie sollen ihm entgegengehen in der Luft ins Heiligtum. Das soll der Trost der Lebenden sein. Die in Christo entschlafen sind, sollen aber zuerst auferstehen. „Tröstet euch mit diesen Worten untereinander," so lautete seinerzeit das Apostelwort. Und auch heute, wo die Zeit so ungeheuer ernst ist, sollten alle Gotteskinder des eindringlich mahnenden Wortes eingedenk sein: Was ich euch aber sage, das sage ich allen: Wachet; ihr wisset nicht, wenn euer Herr kommt! Wie leicht könnte es gehen wie bei dem ersten Kommen Jesu! Jesaja redete etwa 740 Jahre vorher von dem Kommen des Herrn als Mensch. Wer aber wurde wachend erfunden, als er erschien? Es waren nur einzelne, die auf den Trost Israels warteten. Auch damals lag eine lange Zeit zwischen der Ankündigung und der Erscheinung des Herrn; aber die Stunde kam doch.

Das Volk Gottes hat heute an Zahl sehr zugenommen, aber wo ist die Stimme des Bräutigams und der Braut, nach dem innigen Verlangen: „Komm, Herr Jesus, komme bald! Deine Braut ist von Liebe krank?" Müssen wir nicht ehrlich bekennen: Viele, sehr viele unter Gottes Volk haben sich in der Gleichgültigkeit schlafen gelegt, der Augen Lust, des Fleisches Lust und hoffärtiges Leben haben sie eingeschläfert. Nach einem seligen Tode verlangt man noch, aber wo ist die Brautliebe geblieben? Muß nicht Gottes Volk auch in unseren Tagen noch das Wort hören: „Hast du mich lieber, denn mich die andern haben?"

Im Reiche Gottes sind Knechte, Mägde, Tagelöhner, Mietlinge, Söhne, Töchter, Jungfrauen ohne Zahl, die alle treu sind, und ihren Herrn und Vater als Schöpfer lieben. Wenn ich einen treuen Tagelöhner habe, der ist doch nicht mein Feind. Dasselbe gilt auch von den Knechten und Mägden. Knechte, Mägde, Tagelöhner, Mietlinge bekommen ihren Lohn nach ihrer Treue und Liebe. Söhne und Töchter werden abgefunden, und Millionen Jungfrauen sind darum noch keine Braut, wenn sie auch dem Bräutigam entgegengehen.

Hast du mich lieber, denn mich die andern haben, die mich auch lieben? — Hast du mich lieber! — Der Apostel Paulus schreibt den einstigen Apostolischen: Ich eifere um euch, daß ich euch als eine Braut Christo zuführe. Eine Braut zu werden kann nicht durch Wollen oder Laufen und nach dem Selbstwillen erreicht werden. Dazu ist das Erbarmen des Bräutigams erforderlich, besonders wenn dieser sehr reich und die Braut bitter arm ist. Das ist Gnadenwahl. Der Bräutigam fordert aber Liebe und Treue. Er fragt aber auch: „Habt ihr mich lieber, als mich die andern haben?"

Unsere Zeit ist von Jesus mit der Zeit Noahs und den Tagen Lots verglichen worden. Noahs Zeitgenossen waren gleichgültig, und den Sodomitern war die Errettung lächerlich. Aber beide Male brachen die Gottesgerichte herein, als man es nicht meinte. Wird es anders sein bei dem Kommen Jesu? Darum sollen wir jenen nicht gleichen, sondern uns zubereiten lassen und wachsam sein. Jesus sagte: „Handelt, bis daß ich komme!" Zeit und Stunde sind uns nicht angegeben, wohl aber die Zeichen der Zeit.

Zwar wird man bauen, pflanzen, freien und sich freien lassen bis zur Stunde der Erscheinung Jesu. Aber wie groß ist die Tragweite der Worte: Zwei schlafen in einem Bette (der Gemeinschaft); einer wird angenommen, der andere bleibt zurück; zwei werden mahlen auf einer Mühle (Predigtamt), einer wird angenommen, der andere bleibt zurück, zwei arbeiten auf dem Felde (Missionstätigkeit), der eine wird angenommen, der andere bleibt zurück! **Da muß man doch fragen: Hat das Zurückbleiben keine Ursache? Ist das nicht so, daß, wenn der Bräutigam inwendig herrlich ist, nicht auch die Braut inwendig herrlich** sein muß? Das Seelenleben muß auch der besseren inneren Liebe entsprechen. Wenn das nicht der Fall ist, wenn nicht eine völlig gleiche, einheitliche Gesinnung vorhanden ist zwischen der Seele und Christus, so wird dereinst mit Recht das Wort ertönen: „Ich kenne dich nicht, weiche von mir, du Übeltäter!"

Kann man sich eine Braut denken, die sagen würde: „Mein Bräutigam kommt in mindestens 100 Jahren noch nicht?" Müßte man da nicht mit Recht sagen, wenn alle Anzeichen für das Kommen des Bräutigams deutlich in die Erscheinung treten: „Du hast kein Brautherz!" Darum ertönt heute an dich, du Gemeinde des Herrn, du Braut Jesu, die eindringliche Mahnung des Herrn: „Höre, Tochter, und schaue darauf; vergiß deines Volkes und deines Vaters Haus, daraus ich dich geholt habe! Dann wird der König Lust an deiner Schöne haben, Ihn sollst du anbeten." Heute dringt das Wort an jeden, der die bräutliche Erwartung auf das Kommen des Herrn aus dem Herzen verloren hat: Wache auf, der du schläfst, und gehe aus der Totengemeinschaft, dann wird dich Christus erleuchten."

Ein Wecken geht durch die Lande, mehr als wir uns gewöhnlich bewußt sind.

„Ich schlafe," heißt es im Hohenliede, „aber mein Herz ist wachend." Wohl denen, die noch so sagen können! Die können noch geweckt werden. Wer sich aber nicht beizeiten wecken läßt, der wird inne werden, daß er die Heilszeit verschläft, gleichviel, ob er unter den Lebenden oder Entschlafenen weilt. Bei solchen, die schlafend in die Ewigkeit gehen, wird es schwer halten, sie zu wecken; sie werden auch in der Ewigkeit weiterschlafen. Von denen aber, die sich bereiten, heißt es: „Ein Brautherz kann in sonst nichts ruhn, es hat mit seinem Schmuck zu tun."

In Babel wird nur ein seliger Tod gesucht, aber die Stimme des Bräutigams und der Braut wird nicht in ihr gehört. Sollten die Auserwählten auch etwa unter das Urteil fallen? —

Siehe, ich komme bald, und mein Lohn ist mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

(Aus Quelle zugesandt.)

Gebet.

Vergib mir, Gott, des Herzens banges Zagen,
Wenn sich der Strahl der Sonne mir verhüllt;
Vergib, wenn in der Prüfung schweren Tagen
Entmutigung die Seele mir erfüllt.

Laß mich zu Dir stets die Gedanken lenken,
Der mir zum Wohl hinieden alles fügt;
Laß voll Vertrauen immer mich bedenken,
Wie nur Dein Hauch die Finsternis besiegt.

Laß mich im Kampf des Lebens nicht ermatten,
Laß nie mich in Verzweiflung untergehn,
Und lehr' selbst in der Trübsal dunklen Schatten
Mich deine Liebe ahnen und verstehn.

Auch ein Zeichen der Zeit.

Aus unserem Leserkreise wurde uns ein Zeitungsausschnitt zugesandt, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da er im Einklang mit dem in Nr. 45 der Rundschau erschienenen Artikel: „Die Greuel der Verwüstung" stehend, die heranwachsende Generation in einem trüben Lichte erscheinen läßt; denn was hier von den Berliner Kindern gesagt wird, dürfte wohl auch auf Kinder anderer Städte zutreffen. Der Aufsatz lautet:

Berliner Kinder.

Sonntag fand in Berlin eine Tagung der Proletarierjugend statt. Ihr zu Ehren gab es in einem Vorort auch einen großen Festzug der Kinder. Sie **marschierten in langem Schwarm, Sechserreihen, schrien von Zeit zu Zeit gegen irgendwen, sangen die Internationale mit den Versen:**

Es rettet uns kein höheres Wesen,
Kein Gott, kein Kaiser, kein Tribun.
Uns aus dem Elend zu erlösen,
Können wir nur selber tun.

Ach, man wurde etwas traurig, wenn man die Jungens **mit aller Inbrunst dies miserable Deutsch** singen hörte. Sich **aus dem Elend der miserabelsten Tendenzpoesie** erlösen, das können sie jedenfalls nicht selber tun. Trotz ihrer unverdrossenen revolutionären Entschlossenheit wird erst ein Schulmeister, der die Grammatik schmackhaft vorzutragen weiß, die Jungens aus dem ärgsten Sprachelend erlösen können. Aber wollen die Kinder denn erlöst werden? Hat man sie nicht infiziert mit Mißtrauen gegen alle Welt? Daß sie dem Halunken von Fabrikanten mißtrauen, versteht sich von selbst. Aber sie sind auch die Elite der Straßenrevolution und mißtrauen den zu Verrätern gewordenen Führern. Den Lehrern in der Schule, mit denen sie ja vom sechsten Jahre an im Krieg stehen, mißtrauen sie als den Einflößern der Wahrheiten des kapitalistischen Systems. Pfarrer leben **überhaupt** nicht für sie. Ärzte sind, als Krankenkassler, **ihre geborenen Feinde** . . . Wer dies aber nicht in den Gesichtern der Jungens lesen, aus ihrem hitzigen Schreien hören konnte, der brauchte nur die Tafel zu lesen, die einem Zuge vorangetragen wurde. Da stand, mit roten Lettern, groß zu lesen:

Nieder mit den Lügen der Religion!

Den ganzen Weg schrieen die Jungens nieder. Nieder mit dem Militarismus, nieder mit Scheidemann, nieder mit dem Kapitalismus, nieder mit der Reichswehr, nieder mit Dittmann (das ist das neueste Nieder), was Wunder, daß sie auch ein Nieder auf den lieben Gott ausstießen und es sogar sichtbarlich ihrem Zuge vorantrugen?

Stand man auf dem Gehsteig und ließ die zwölf- bis vierzehnjährigen Schreier an sich vorüberlärmen, so wurde man doch sehr traurig und besorgt. Was für leere Herzen müssen das sein, die nur mit ein paar Nieder gefüllt sind. Solange die Buben und Jünglinge vorüberzogen, hörte ich kein einziges Hoch. Wem auch sollte es gelten? Der einzige Liebknecht, den sie anerkannten, liegt erschlagen im Grabe, und er ist schnell vergessen worden. In der Wahlzeit tauchte einmal ein Plakat der Kommunisten auf, das sein Andenken beschwor: „Denkt an Liebknecht!" Aber daß man durch Plakate sein Bild heraufzwingen mußte, bewies erst recht, wie verdrängt es ist. Schließlich ist Liebknecht nur als leidende Gestalt ergreifend und auf die Jugend haben immer nur die aktiven Figuren tiefen Eindruck gemacht . . .

Es war furchtbar, demonstrierende Kinder anzusehen, erschreckend aber, sie die ganze Zeit nur nieder, nieder, nieder schreien zu hören. Man hätte den großstadtblassen, mageren Jungens und gar den Mädels einen einzigen, sei's verstiegenen Propheten gewünscht, zu dem sie Ja sagen sollten. Ein einziges Hoch hätte man ihnen gegönnt! Bis vor vierzehn Tagen konnte man in Berliner Versammlungen und Umzügen wenigstens ein Hoch auf Moskau, ein etwas theoretisches Hoch auf Lenin hören. Das kommt nun, seit Dittmanns Erzählungen, auch nicht mehr ganz frei über die Lippen. Ein Zweifel hat auch diesen Enthusiasmus angefressen. Der Ruf „Hoch Moskau!" ist seltener geworden und nur noch ein Trutzruf. Geblieben aber sind, noch vermehrt, alle die Nieder, von Scheidemann bis zum lieben Gott. Der sechzehnjährige Junge, der die Tafel: „Nieder mit den Lügen der Religion" schleppte, besitzt verflucht wenig, wenn er sein Geschäft beendigt hat und abends mit sich allein im Bette liegt: Ich will nicht daran erinnern, daß der Knabe, der in seiner Einsamkeit noch einen mächtigen Gefährten, Gott, hatte, der glücklichere gewesen ist, denn **wir können die alte Bibelgläubigkeit nicht mehr künstlich erzeugen und in den Kindern großziehen, wenn sie uns selber ganz abgeht.** Kinder hören **unsere lautlosen Gedanken. Viele Menschen** können ohne den lieben Gott auskommen. Aber in diesen Kinderseelen ist an Stelle der besänftigenden Gläubigkeit ein pöbelhaftes „Nieder" eingepflanzt worden. Sie sollen am Pastor nicht still vorübergehen, nein, sie sollen ihn anrempeln. Sie sind nicht zur Religionslosigkeit erzogen worden, sondern gedrillt zur Antireligiosität. Sie wären nicht imstande, in der Bibel als der schönsten, tiefsten, weisheitsvollsten Dichtung der Welt zu lesen. Noah und die Bücher Moses, Ruth und die Bergpredigt, die Hochzeit von Kanaa und der Ölberg, das alles ist diesen leeren und zerstörten Herzen nur Lüge oder, berlinisch ausgedrückt, „Quatsch".

Vor Jahren bin ich mit Richard Dehmel in einer Arbeiterversammlung gewesen. Dehmel sollte dort Gedichte lesen. Beim Eingang in den schwarzen, verräucherten Saal hörten wir einen frechen jungen Burschen eine Diskussion mit dem zusammenfassenden Satz beenden: „Ach was, ich glaub' an gar nichts." Dehmel hatte den Satz aufgefangen, sein provozierender Ton erregte ihn. Er stieg auf die Tribüne, und statt seine Gedichte zu lesen, improvisierte er eine göttliche Rede gegen die kahlen Gemüter, die an gar nichts glauben. Ich sehe noch sein durchfurchtes Gesicht und höre seine singende Stimme, mit der er schloß: „Armer Mann, Sie glauben an gar nichts . . . Wie viel reicher bin ich, ich glaube an alles!"

Wenn man einmal stark nervös oder aufgeregt ist, und man will diesen krankhaften Zustand loswerden, so befleißige man sich zuerst der aller behäbigsten Bewegungen! Die erzwungene Ruhe in den Leibesbewegungen wird eine solche auch des Geistes und Gemütes herbeiführen. Ähnliches schlägt Goethe vor, nur eben nicht in bezug auf Selbsthilfe: Goethe sagt an jener Stelle etwa:

„Wenn jemand aufgeregt ist, so nötige man ihn, auf einem Stuhle Platz zu nehmen, alsdann wird er bereits um vieles ruhiger werden."

Religionsduldung.

Text: Röm. 3, 29: Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott.

Die Zeiten, Gott sei Dank, sind vorüber, da die Menschen um der Religion willen sich bekriegten. Aber doch herrscht noch in vielen Menschen ein gewisses, schon oft in den Kinderjahren eingesogenes Vorurteil, ein gewisser, geheimer Widerwille, ja oft Haß gegen die, die einer anderen Religion angehören. Sie mögen nur ungern fremde Religionsgenossen unter sich dulden. Diese Duldung aber hat Jesus während seines ganzen Erdenlebens bewiesen. Er schämte sich nicht, mit Heiden freundlich umzugehen und Samariter zu ehren, obgleich sie von allen Juden verachtet und gehaßt wurden. Diese Duldung haben die Apostel geübt, denn sie gingen in alle Welt und wandelten unter Juden und Heiden. So verachte auch du niemanden um seiner Religion willen, denn seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, die ihm wohl tut und zu Gutem leitet, eine Überzeugung, die er von seinen Vätern erbte, wie du die deinige ererbt hast. Einst, wenn der Traum des Lebens entflohen ist, wenn der Tod uns die Geheimnisse der Ewigkeit entschleiert hat, wenn unser Geist verklärt die Wahrheit heller schaut, wird der Irrende seines Irrtums gewahr werden. Aber Gott wird den Irrenden nicht wegen Meinungen verdammen, in denen er durch göttlichen Ratschluß geboren und erzogen ward.

Habe daher Ehrfurcht vor den gottesdienstlichen Gebräuchen fremder Religionsgenossen und entehre sie nicht etwa durch Spott oder weise sein sollendes Lächeln über Dinge, die dir im fremden Gottesdienste auffallend sind. Würdest du nicht ebenfalls empört sein über den Unverständigen, der es wagte, die Feierlichkeiten und Gebräuche deiner Kirche zu verspotten? Jede Religion ist zu achten, denn alle Religion ist ein Pfad zu Gott und Weihe der Seelen zur Ewigkeit. Wenn der Jude in den Synagogen das Wort des Gesetzes vernimmt, wenn der Bekenner des Korans nach morgenländischer Sitte vor Gott anbetend daliegt und mit seiner Stirn den Staub des Erdbodens küßt, ja selbst wenn der Heide sich anbetend vor der aufgehenden Sonne oder vor der wetterleuchtenden Wolke des Himmels wie vor Gottheiten niederwirft – er verehrt Gott nach seiner Weise. Trotz seines Irrtums steigt dennoch das heiße Gebet seines Herzens über den rauschenden Baum, über die blitzende Wolke, über die strahlenden Gestirne zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, der auch das Lallen seines unmündigen Kindes hört und gerne hört. Bekehren sollen wir die Irrenden wohl von ihrem Irrtum, sie zur besseren Einsicht, zur wahren Offenbarung führen; das ist Christenpflicht; den Missionsbefehl hat uns Christus als Vermächtnis hinterlassen; aber kränken, verspotten, verfolgen sollen wir niemanden um seines Glaubens willen. Religionsduldung ist aber nicht zu verwechseln mit Religionsgleichgültigkeit. Die Religion soll die Herzen der Menschen nicht voneinander scheiden, sondern nur fester verbinden.

Sparsamkeit ist eine große Einnahme.

* * *

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.

* * *

Wer Freunde ohne Fehler sucht, bleibt ohne Freund.

* * *

Eine Beleidigung stößt man so leicht heraus, und ein Reuebekenntnis wird so schwer. Ist es nicht gerade ein Zeichen von der Schlechtigkeit der Menschennatur, daß man ein unbedacht begangenes Unrecht so schwer ausgleicht! Drum sei auf deiner Hut.

Totengedächtnisse.

Jes. 25, 8.

	1920.	
†	23. Januar	Schw. **Autenrieth** in Waiblingen-Württbg.
†	11. Februar	Schw. **Martha Dähmelt** in Hamborn-Neumühl, 16 Jahre.
†	17. Februar	Schw. **Maria Kaminski** in Weitmar, 29 Jahre alt.
†	9. März	Schw. **Sophie Klauker** in Nienburg-Weser, 74 Jahre.
†	20. März	Schw. **Helene Bondzio** in Langendreer, 15 Jahre alt.
†	3. April	Schw. **Reinhardt** in Altena-Westf., 81 Jahre alt.
†	13. Mai	Schw. **Theresia Friedemann** in Hamborn-Neumühl. 35 Jahre alt.
†	2. Juni	Br. **Karl Matern** in Datteln, 15 Jahre alt.
†	13. Juni	Br. **Jakob Heintel** in Pforzheim. 62 Jahre alt.
†	2. Juli	Schw. **Christiane Olpp** in Pforzheim, 43 Jahre alt.
†	8. Juli	Schw. **Paula Schmid** in Tübingen-Württbg., 17 Jahre.
†	12. Juli	Schw. **Kurz** in Altena-Westf., 63 Jahre alt.
†	23. Juli	Br. **Christian Horlacher** in Heilbronn, 75 Jahre alt.
†	25. Juli	Br. **Karl Kulow** in Düsseldorf, 37 Jahre alt.
†	28. Juli	Schw. **Johanne Krüger** in Sieker bei Bielefeld, 59 Jahre.
†	28. Juli	Schw. **Alwine Hartmann** in Sieker bei Bielefeld, 20 Jahre alt.
†	29. Juli	Schw. **Herta Bernstein** in Genf, 24 Jahre alt.
†	2. August	Br. **Karl Horn** Priester und Gemeindevorsteher, in Selb, 55 Jahre alt.
†	3. August	Schw. **Karin Augusta Johansson** in Stockholm, 80 Jahre.
†	4. August	Schw. **Karoline Kölz** in Stuttgart, 76 Jahre alt.
†	5. August	Br. **Paul Frenzel** in Bautzen, 39 Jahre alt.
†	7. August	Schw. **Anna Barthelmes**, in Dresden, 62 Jahre alt.
†	11. August	Schw. **Anna Thierbach** in Dresden, 54 Jahre alt.
†	14. August	Schw. **Katharine Elsasser** in München, 36 Jahre alt.
†	14. August	Schw. **Marie Schmilgun** in Gera-Reuß, 61 Jahre alt.
†	15. August	Br. **August Henkenhaf** in Karlsruhe, 28 Jahre alt.
†	15. August	Schw. **Emma Wonczechowski** in Buer i.W., 17 Jahre.
†	15. August	Br. **Bruno Knauth** in Meißen (Sa.), 64 Jahre alt.
†	18. August	Schw. **Auguste Emma Härtel** in Zwickau (Sa.), 57 Jahre.
†	19. August	Schw. **Sophie Wettig** in Dresden, 70 Jahre alt.
†	19. August	Schw. **Julie Diethelm** in Herisau, 68 Jahre alt.
†	19. August	Br. **Rudolf Zuch**, 19 Jahre alt.
†	21. August	Schw. **Auguste Jung** in Hamborn-Neumühl, 46 Jahre.
†	22. August	Schw. **Klara Breidenstein** in Hombruch, 45 Jahre alt.
†	24. August	Br. **Franz Elsner**, Merseburg, 20 Jahre alt.
†	26. August	Schw. **Katharina Dressel** in Zwötzen bei Gera, 55 Jahre.
†	28. August	Schw. **Gertrud Johanna Götz** in Reichenbach (Vogtl.), 14 Jahre alt.
†	29. August	Br. **Gottfried Koch** in Westerholt, 43 Jahre alt.
†	29. August	Schw. **Pauline Seiß** in Gera-Reuß, 80 Jahre alt.
†	1. September	Br. **Emil Götze** in Weimar, 65 Jahre alt.
†	5. September	Schw. **Else Lange** in Wilhelmshaven, 18 Jahre alt.
†	7. September	Schw. **Karoline Pischer** in Hamborn-Neumühl, 32 Jahre.
†	7. September	Schw. **Ernestine Bein** in Buer-Erle, 38 Jahre alt.
†	9. September	Schw. **Gesine Warfsmann** in Wilhelmshaven, 66 Jahre.
†	9. September	Br. **Hermann Sammler** in Plauen-Vogtl., 67 Jahre.
†	10. September	Schw. **Erna Schieß** in Worms, 19 Jahre alt.
†	15. September	Schw. **Sophie Bachert** in Hamburg IV, 36 Jahre alt.
†	16. September	Schw. **Sofie Heinrich** in Waiblingen-Württbg.
†	17. September	Schw. **Marie Müller** in St. Gallen, Schweiz, 81 Jahre.
†	18. September	Schw. **Wilhelmine Alexander** in Bochum, 53 Jahre alt.
†	19. September	Schw. **Anna Auguste Cuno** in Dresden, 48 Jahre alt.
†	20. September	Schw. **Emma Schwob** in Pratteln, Schweiz, 40 Jahre.
†	27. September	Schw. **Frieda Voigt** in Wilhelmshaven, 56 Jahre alt.
†	28. September	Schw. **Berta Stockfisch** in Berlin Ib, 46 Jahre alt.
†	1. Oktober	Schw. **Helene Warnecke** in Hann.-Linden, 17 Jahre.
†	3. Oktober	Br. **Hermann Reckert** in Datteln, 64 Jahre alt.
†	4. Oktober	Schw. **Johanna Schnoor** in Hamburg IV, 58 Jahre alt.
†	4. Oktober	Schw. **Wilhelmine Kühn** in Bockup bei Dömitz in Mecklenburg.
†	5. Oktober	Br. **Franz Schwarz** in Brackel bei Dortmund, 41 Jahre.
†	6. Oktober	Br. **Heinrich Sewig** in Hann.-Linden, 59 Jahre alt.
†	6. Oktober	Schw. **Martha Schneider** in Dresden, 31 Jahre alt.
†	9. Oktober	Schw. **Marie Hasler** in Zürich, Schweiz, 73 Jahre alt.
†	12. Oktober	Br. **Heinrich Schumacher** in Zürich, Schweiz, 69 Jahre.
†	13. Oktober	Br. **Albert Zander** in Lutter(barenberge), 62 Jahre.
†	19. Oktober	Schw. **Herwig** in Eschershausen, 60 Jahre alt.
†	20. Oktober	Br. **Bernhard Baumgärtel** in Meerane-Sa., 59 Jahre.
†	20. Oktober	Schw. **Johanna Hofmann** in Frankfurt-Main, 46 Jahre.
†	1. November	Schw. **Fahrni** in Bern, Schweiz, 50 Jahre alt.
†	5. November	Br. **Johann Bürchler** in Zürich, Schweiz, 56 Jahre alt.
†	7. November	Br. **Robert Splinter** in Leipzig, 52 Jahre alt.
†	9. November	Br. **Franz Fitzsche** aus Triebes, 42 Jahre alt.
†	23. November	Schw. **Karoline Busch** in Lüdenscheid, 74 Jahre alt.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 51 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Brackwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 19. DEZEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

Apostelbriefe.

So sind wir denn Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christi Statt, lasset euch versöhnen mit Gott! 2. Chor. 5, Vers 20.

Blasewitz, am 24. Oktober 1920.

Lieben Glaubensbrüder
im Dienst am Evangelium Christi!

Mit obigen Worten trete ich an Euch heran und lege dasselbe auf Euch und auf die von Euch gepflegten Gemeinden. Wer mit Gott versöhnt werden will, muß vorher erst mit seinem nächsten Mitmenschen versöhnt sein. Das ist eine alte Binsenwahrheit, die schon kein Geringerer, als unser Herr und Meister Jesus Christus laut Matth. 5, 23 bis 24 ausgesprochen hat. Wir haben eigentlich drei Stufen zur Gottversöhnung: Menschenversöhnung, Völkerversöhnung, Gottversöhnung. Darum möchte ich es erst allen lieben apostolischen Glaubensgenossen und dann auch der ganzen übrigen gläubigen Christenheit laut zurufen: Lasset Euch zur Menschenversöhnung führen! Weigert Euch, Ihr apostolischen Christen, der versöhnenden Arbeit der amtierenden Brüder nicht, die Seelenpflege an Euch ausüben. Menschenversöhnung! Welch eine wichtige Arbeit!

Mit wem aber sollen wir versöhnt werden? Doch mit denen wir im Streite liegen. Mit Menschen, denen man total ferne steht, braucht man nicht versöhnt zu werden, es kommen da meist nur immer solche Menschen in Betracht, mit denen man durch geschäftliche, familiäre, amtliche oder eigenreligiöse Beziehungen enger verknüpft ist, wobei Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätze entstehen. Man findet, daß das nähere Zusammentreten in den verschiedenen Berührungspunkten, die das Leben mit sich bringt, und denen wir beim besten Willen nicht entgehen können, oft Meinungsverschiedenheit und Streit mit sich bringt, was sich bis zur unausgesprochenen Feindschaft steigern kann und höchst beklagenswerte Zerwürfnisse bringt, wobei sogar die besten Lebensfreundschaften zu Lebensfeindschaften werden können. Ich möchte darum allen apostolischen Glaubensgenossen zurufen: Laßt Euch versöhnen untereinander, mit Eurem Nächsten, in der Familie, Verwandtschaft, Berufsleben, Gemeindeleben usw. Soweit es an Euch liegt, habt mit allen Menschen Frieden, allermeist aber mit den Glaubensgenossen. Laßt aber niemals bei irgendeinem Streit die liebe Sonne über Eurem Haupte untergehen. Macht Euch das zum Grundsatz. Zürnet meinetwegen eine Stunde miteinander, im schlimmsten Falle auch einen vollen Tag, das sei nachgelassen um der Herzens Härtigkeit willen im äußersten Notfalle, aber dann laßt es genug sein. Wohl hätte ich's lieber um Christi willen, wenn sich niemand auch nur eine ganze Stunde lang verfeindete mit seinem Nächsten, doch will ich der Macht der Menschlichkeit Rechnung tragen und Besinnungszeit lassen. Wiewohl auch manchmal der Zorn bis zum Sonnenuntergang tragisch enden kann. Der Helfer erzählte einen Fall, wo neulich zwei Eheleute miteinander friedlich aus dem Fenster auf die Straße hinaussahen. Die Frau sagte, na ich werde jetzt etwas Abendbrot zurechtmachen, beide waren gesund. Der Mann sah weiter zum Fenster hinaus. Nach etlichen Minuten zog er sich zurück und sagte: mir wird recht eigentümlich zumute, ich muß mich ein Weilchen setzen. Sprach's, setzte sich auf den Stuhl am Fenster und – war eine Leiche. Ein Herzschlag hatte seinem Leben auf Erden ein jähes Ende bereitet.

Also in solchem Falle wäre Zorn bis zum Abend verhängnisvoll gewesen. Darum nochmals, zürnet am liebsten keine Stunde miteinander. Auf alle Fälle aber – wenn der Tag sich neigt und die Sonne untergeht, versöhnt Euch. Der Sonnenuntergang finde Eure Herzen wieder friedlich beisammen. Übung macht den Meister, und der eiserne beiderseitige Wille. Verlange es keiner nur vom andern, sondern fasse selbst herzhaft an. Ich hörte verschiedentlich, daß Verfeindete sagten: Ich habe meinem Gegner beim Heiligen Mahle „im Geiste" die Hand gereicht. Das genügt nicht! Mündliche Versöhnung ist nötig. Versöhnung in der Theorie hat keine Kraft. Ein gelindes Wort stillet den Zorn. Gedankenversöhnung ist kraftlos, es muß Tatenversöhnung sein. Das ist dann reelle Menschenversöhnung.

Nun die Völkerversöhnung. Welch ein herrliches Ziel. Aber sie ist schwerer als die Menschenversöhnung. Alle Menschen sehnen sich danach. Da müssen sich die Regierungen versöhnen. Biblisch wird angedeutet, daß eine Zeit kommen wird, wo die Wölfe bei den Lämmern wohnen sollen und der Säugling am Loch der Otter ohne Gefahr friedlich seine Lust habe. So spricht hoffnungsvoll der Prophet Jesaias in Kap. 11, 6 bis 9. Was für ein Paradies, wenn wir an solchen Zustand denken, Völkerversöhnung, Völkerverbrüderung, Völkerverschmelzung zu einer einzigen Herde. Ein Hirte und eine Herde soll alles werden. Aber wie weit, wie weit, sind die Völker der Erde davon noch entfernt.

Versöhnen heißt eigentlich: Gegensätze ausgleichen, Differenzen beseitigen, Mißverständnisse aufklären, Mei-

nungsverschiedenheiten in Wohlgefallen auflösen, Mißtrauen, Zweifel beseitigen, Irrtümer zurechtbringen. Mit dem Worte „Vergebung" wird das nicht erreicht. Es muß die obengenannte Versöhnungsarbeit vorausgehen. Ist diese Vorarbeit erfolgreich vorausgegangen, dann bleibt nicht viel mehr zu „vergeben" und was dann noch zu „vergeben" bleibt, das fällt auch nicht mehr schwer. Aber die einseitige Forderung „Vergeben" wirkt zu schwer ohne die Vorarbeit der Versöhnung. Warum hält meist die „Vergebung" nicht lange? Weil die Versöhnungsarbeit gefehlt hat. Mit der Vergebung kann nicht alles zugekleistert werden. Das Wort und die Tat der „Vergebung" ist dann das Letzte, was als Rest trotz der Versöhnungsarbeit noch stehen blieb. Darum wirkt versöhnend, ausgleichend, dann erst kann der Apostel in die Gemeinde treten, und das Größere beginnen, nämlich: Die untereinander Versöhnten nunmehr auch „mit Gott" zu versöhnen. In letzterem besteht der Botschafterdienst der Apostel Jesu Christi. Wie will der Apostel im Botschafterdienst die Gemeinde „mit Gott" versöhnen, wenn Streit und Krieg unter den Gemeindegliedern ist? Die Versöhnung der Glieder untereinander muß von den Priestern bewirkt werden. Mit Gott versöhnen, das tun die Botschafter, die Apostel. Der Weg zur Gottversöhnung muß also von den Priestern und Brüdern gebahnt werden. Gottversöhnung ist nicht gut möglich, wenn keine Menschenversöhnung besteht. Weil nun Christus nicht in selbstleibeigenster Person auf Erden ist, sondern zur Rechten der göttlichen Majestät in der Höhe, bitten die Apostel an Christi Statt: Laßt Euch versöhnen mit Gott, Ihr, die Ihr Euch untereinander versöhnt habt. Versöhnen heißt auch „seinen Widersacher zufrieden machen". So sollen wir aber auch unsern lieben Herrgott zufriedenstellen, Seine Gebote erfüllen, ihm wohlgefällig leben und handeln.

Wenn wir mit Menschen versöhnt sind, sind wir halb geheiligt, sind wir aber auch mit Gott versöhnt, dann sind wir ganz geheiligt, die Heiligkeit des Herrn liegt auf den so Versöhnten. Nach 2. Mose 32, 30 stieg Moses hinauf zum Herrn, um ihn zu bitten, ob vielleicht die Sünde des Volkes versöhnbar sei. Moses sandte einst Aaron und sprach: „Nimm die Pfanne und tue Feuer darein vom Altar, und lege Räucherwerk drauf und gehe eilend zur Gemeinde, und versöhne sie." Aaron lief mitten unter die Gemeinde und räucherte und versöhnte das Volk und stand zwischen Toden und Lebendigen. Da wich der Tod, der auf dem Volke lag. (4. Mose 16, 46 bis 48.) Kein Bruder kann den andern mit Gott versöhnen, ihn erlösen, heißt es im Psalmbuche. Denn es kostet zu viel, auch nur eine Seele zu (er) lösen, man müßte es ewig anstehen lassen (wenn Christus nicht wäre). Denn niemand kann einem andern ewiges Leben bei Gott garantieren, noch davor schützen, daß er nicht in die Grube ewiger Finsternis falle (Psalm 49, 8 bis 10). Und Christus sagt: Was kann der Mensch geben (bieten), um seine „eigene" Seele zu erlösen? (Matth. 16, 26). Nichts! Wieviel weniger kann ein Mensch dem „andern" bieten. Es sind das alles Gottessachen. Sünden lassen sich nicht einseitig versöhnen mit viel irdischen Opfern, und wenn jemand seine ganze Habe den Armen geben würde, es genügte nicht, es muß noch ein größeres Opfer sein, ein vollkommeneres, und das kann nur einzig und allein Christus sein. Den Widerstreit in uns zwischen Fleisch und Geist, die große Kluft zwischen der Menschheit und der Gottheit, das zu überbrücken gilt mehr als alle Habe den Armen geben. Mittler sein zwischen Gott und Mensch, ist größer als alle materiellen Opfer, und gute Werke menschlicher Arten, Mittler auch zwischen Mensch und Mensch sein, ist mehr als Opfer. Näher mein Gott zu Dir — dieses muß die Apostelarbeit sein, mit andern Worten: Lasset Euch versöhnen mit Gott.

An meinem, als Eures Apostels Wollen und Können liegt es nicht allein, sondern die mir Anvertrauten müssen auch wollen. Ich bin Botschafter an Christi Statt bei aller persönlichen Bescheidenheit, ich bin von Mutterleibe an dazu berufen, und dieses Vermögen kann mir auch niemand nehmen, es sei denn, ich lasse es von mir selber. In diesem Vermögen liegt ein von Gott überkommenes Recht, aber auch zugleich Pflicht, von diesem beiderlei lasse ich mich leiten und mein Handeln bestimmen, niemand zu Liebe oder zu Leide. Aber Eure Pflicht als Diener am Evangelium in der Kette Christi ist es, mitzuwirken als meine Helfer, Menschen zuerst mit Menschen zu versöhnen, damit Euer Apostel diese untereinander versöhnten Menschen dann mit Gott versöhnen kann. Deshalb rufe ich Euch zu: Versöhnt die Euch anvertrauten Menschen mit Menschen, die Glieder mit Glieder, die Glaubensbrüder mit den Glaubensbrüdern und Schwestern, überall wo Zerwürfnisse sind und wo unversöhnte Herzen sich finden, predigt ihnen das Evangelium Christi, des Versöhners der Welt mit Gott, von Christo und Seiner Gemeinde, damit ich, wenn ich zu Euch komme, die Herzen so köstlich zubereitet finde in der Versöhnung untereinander, und sie alle auch noch „mit Gott" versöhnen kann als Botschafter an Christi Statt, was kein Mensch kann, sondern nur der Geist, der Christus heißt, und der im Geistesamt wirksam sein will, wenn ich als Träger des Geistesamtes mich dem hingebe. Gegensätze zwischen Gottheit und Menschheit ausgleichen und wegräumen, die Kluft zwischen Gott und Menschen, die so tief ist, überbrücken, Zweifel an Gott, an Christum und die himmlischen Dinge beseitigen, das ist meine Arbeit, als Apostel. Menschlicher Streit unter den Gemeinden und Gliedern und Amtsbrüdern ist dieser meiner Arbeit hinderlich und liegt im Wege. Gott mit Euch und mit Eurem Geiste. Mit dem Versöhnungsgruß aus dem Heiligtum der Geisteshöhe Christi Euer Glaubensbruder

C. A. Brückner.

Zu obigem Briefe gab der liebe Stammapostel das Wort Jakobus Kapitel 4 als Zugabe der Nutzanwendung auf den Weg der Öffentlichkeit. Die Schriftleitung.

Wertgeschätzter Apostel!

Görlitz, am 20. August 1920.

Der Tag Ihres Hierseins und der milde erquickende Tau Ihrer Liebe liegt heute immer noch auf mir; denn Ihr unverhofftes Erscheinen am Mittwoch abend im Dienst hat doch in meiner Seele vieles ausgelöst und das Hingenommene sich tief in meiner Seele eingegraben.

Das Leben bricht sich Bahn und ist nicht aufzuhalten und das Neue und Fortschrittliche überholt das Alte. So war es auf dem natürlichen Gebiete und so ist es auch auf dem geistigen Gebiete, so wird es auch weiter sein und bleiben. Was für Opfer erforderte dies doch in den alten Zeiten. Ein Sokrates mußte den Giftbecher leeren. Jesus mußte an das Kreuz, die Apostel an den Marterpfahl und viele Bekenner auf den Scheiterhaufen. Ein Giordano Bruno, der Durchbrecher des Himmelsgewölbes, wurde zum Feuertod verurteilt. Welche Kämpfe hatte Kopernikus mit der katholischen Kirche wegen seiner Lehre über die Bewegung der Himmelskörper. Was für Kämpfe erforderte es in der Medizin über die Anerkennung des Blutkreislaufes im menschlichen Körper. Wie schwer wurde es, die jahrtausendalten, in Fleisch und Blut weitester Kreise eingeimpften Anschauungen der Astrologie zu zertrümmern. Wie verspottete man den Glauben an das herabfallen der Himmelssteine (Meteore). Robert Fulton wurde verspottet, als er ein Boot durch Wasserdampf fortbewegen wollte, Zeppelin mit der Idee eines lenkbaren Luftschiffes wurde für das Irrenhaus reif erklärt. All dieses neu Herausgeborene unter Kampf und Widerwärtigkeiten steht heute siegreich und triumphierend unter uns und predigt uns so manches. Was hatten doch die Alten demgegenüber für kindische Begriffe.

Paulus sagt mit Recht: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und hatte kindische Anschläge, da ich aber ein Mann war, tat ich ab was kindisch war und redete männlich." So ist es auch im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende unter den Glaubensvölkern gegangen. Was für kindische Begriffe in so manchen Stücken, die man in der Bibel von den alten Gottesmännern liest. Zeitgemäß waren die Anschauungen gut und konnten dem Auffassungsvermögen der damaligen Geschlechter auch nicht anders sein; denn wie sich unsere Mannesreife und männlichen Begriffe auf unsere Kindheit aufbauen, so ist es auch mit dem Mannesalter in Gott und Christo. Es baut sich auf die Kindheit der früheren Glaubensvölker. Das Männliche muß aber das Kindische überholen und sogar verdrängen; denn ein Mann, der geistig kindisch bleibt, ist zu bedauern, man nennt einen solchen beschränkt. Jesus sagte einst zu den Aposteln: „Ihr werdet noch Größeres tun als ich getan habe." Damit meinte er aber nicht etwa, wenn er drei Tote erweckt habe, daß dann die Apostel sechs Tote erwecken sollen, oder wenn er zehn Kranke geheilt habe, daß dann die Apostel 20 heilen müssen? Das wäre kein Größeres; denn erstens müssen sie alle doch sterben und es ist für die Seele wenig dabei gewonnen, dann heilen Spiritisten, Hypnotisten und viele andere auch Krankheiten und tun Wunder. Wenn wir es auch tun, so sind wir denen noch um nichts voraus, und was ist das Leben auf Erden, wenn es wirklich um eine kurze Spanne Zeit verlängert werden konnte, wenn es zurückgelegt ist? Nein, das Größere liegt meiner Erkenntnis nach im weiteren Geistesaufbau, im Erkenntnis- und Begriffsleben und im fortlaufenden Erfassen und Aufsaugen aus dem ewigen Schöpferbrunnen, worin uns Jesus zu seinem Vater hinführt und überall, wo der Schöpferodem lebt und weht, dort ist Leben von ihm, ob es auf der Erde ist oder auf den unzähligen Welten, die wir Sterne nennen. Überall ist Leben, im kleinen Wassertropfen sowohl, als auch im großen Weltenraume und den darin schwebenden Körpern. Himmel und Erde, Luft und Meere sind erfüllt von seinem Ruhm, alles ist sein Eigentum, singen wir in dem einst von Ambrosius gedichteten Lobgesang.

Wenn wir für die Dauer unser Feld behaupten wollen, auf welches wir von unserm Herrn und Gott gestellt worden sind, so müssen wir vorwärts dringen, sonst werden wir von anderen überholt; denn Gott vermag dem Abraham aus den Steinen (Weltkindern) Kinder zu erwecken, sagte einst Jesus zu den Juden. Die sogenannte Glaubensorthodoxie ist der Totengräber der Christenheit und hat das zu Grabe getragen, was einst Jesus und die Urapostel als Anfangsleben in die Kirche gebracht haben. Alte Bibelbuchstaben sind festgehalten worden und das in der Bibel verheißene Geistesleben ist verdrängt und alles, was aus diesem Leben geboren wurde und sich weiter entwickeln sollte, ist der Kirche durch ihre Totengräber genommen. Darum die geistige Leere und die Finsternis überall. Das schaffende Wort: „Es werde" bleibt ewig. Das können wir gewiß sein; denn es wird fortwährend Neues im großen Weltgebäude, wie auch im Geistesbereich geboren, gleichviel ob auf natürlichem, oder auf geistigem Gebiet; denn alles Gute kommt von oben, von dem Vater des Lichtes. Der Geist ergreift uns und führt uns dadurch in alle Wahrheit stückweise, sagte Jesus einst schon.

Wir Apostolischen waren früher auch sehr einseitig, waren Kinder mit kindischen Anschauungen, aber es ist nötig um der vielen Menschen willen, und vor allem, um Gottes Auftrag auszufüllen, der auf uns liegt, daß wir unser Begriffsleben nach allen Richtungen hin erweitern und nicht stehen bleiben, sondern auf dem gelegten Grunde weiterbauen. Dadurch wird der Herr auch unter uns immer größer und seine Herrlichkeit erscheint über uns immer mehr. Doch genug für heute.

Indem ich Sie herzlichst grüße, verbleibe ich Ihr Sie liebender

M. Ecke.

Arbeitstag – Segenstag.

Tag der Arbeit, Segenstag,
Freu sich dessen, der da mag,
Ob du schlägest mit dem Hammer,
Oder schaffst in deiner Kammer,
Ob du schürest Feuersgluten,
Oder flechtest Weidenruten,
Wird es dir nur nicht zur Plag',
Freue dich des Gottestag.

Rein und groß die Sonne steiget,
Wenn du still dein Antlitz neigest
Dankbar für den neuen Tag,
Was er dir auch bringen mag.
Gehst du säen goldne Saat,
Oder schneiden reife Mahd,
Ob du deine Herde weidest,
Wenn du nur das Böse meidest,
Fröhlich deinem Schöpfer sag:
„Herr, hab Dank für diesen Tag!"

Neiget sich der Tag zu Ende,
Hast gerührt du treu die Hände,
Rein dir Herz und Seel' erhalten
Vor den finsteren Gewalten,
Hast mit Schweiß das Land gedünget,
Überwunden, dir gelinget
Auch das Höchste, reicher Lohn
Fällt dir zu, die Lebenskron'.
Darum rege deine Glieder,
Gott gibt neue Kraft dir wieder. A. L.

Kinderwünsche.

Wenn's auf Weihnachten geht, da flattern die Wunschzettel auf Vaters Schreibtisch, und der Mama hat man's vielleicht schon längst mündlich anvertraut, was man gern vom heiligen Christ haben möchte. Gewisse Dinge kehren immer wieder. Schon im alten Ägypten wollten die kleinen Mädchen Ball spielen. Die kleinen Römer kreiselten und trieben den Reifen. Den blonden Germanenkindern war die Puppe ebenso lieb und wert, wie den Kleinen im alten Griechenland. Pferdchenspielen kommt bereits in altnordischen Sagen vor, und der deutsche Junge des Mittelalters wollte auch schon seinen Harnisch haben. Wir gedenken unserer eigenen Kindheit, wenn wir die Wünsche unserer Kinder vernehmen. Was haben wir alles von Weihnachten erwartet! Welche heimlichen Sonderwünsche liefen da mit! Und die Eltern lächelten. So war's ja auch bei ihnen gewesen, als sie noch klein waren.

Wer wenig mit Kindern zu tun hat, kann sich's freilich oft kaum denken, was so einem Kindergemüt reizvoll erscheint. Man kennt wohl „Asmus Sempers Jugendland." Was hatte das Bürschchen nicht alles in den Hosentaschen! Doch wozu in die Literatur abschweifen? Des Lebens bunte Wirklichkeit zeigt genug. Der gestrenge Herr Lehrer, der plötzlich die Taschen eines unaufmerksamen Zehnjährigen einer hochnotpeinlichen Visitation unterwirft, kommt aus dem Kopfschütteln nicht heraus, mag er auch ein Pädagoge sein, dem schon längst nichts Menschliches fremd ist. Warum werden Nägel, Bindfaden, Messer, Bildchen, Kugeln, Riemen, Kuchenstückchen, Münzen, leere Zwirnrollen, Glasscherben, verrostete Federn, Knöpfe, Briefmarken, Farbenpinsel, altes Eisen — — im friedlichen Durcheinander gehegt und mit herumgeschleppt? Nun wer weiß, was für ein nettes Spiel sich mit jedem Dinge verband! Da konnte gebastelt, geändert, erfunden, gestaltet werden, und vielleicht kann man's wiedermal zu so etwas gebrauchen! Es ist doch eine alte Geschichte, ein Kind wünscht sich zu betätigen. Es will sich auch oft sein Spielzeug selber schaffen. Das kann eine recht wacklige und plumpe Gesamtansicht werden; aber im Schaffen freute sich das Kind, und den fertig gewordenen

Gegenstand umrankt es mit dem Zauber einer blühenden Phantasie. Wir wollen ihm das Stück Holz nicht verekeln, an dem es seine Freude hat, weil's die kleinen Finger grotesk bemalt, vulgo beschmiert haben. Wollen dem Treiben der Kinderstube keine hohen, ausgeklügelten ästhetischen Richtlinien aufzwingen. Was uns Erwachsenen harmonisch, gediegen, schön erscheint, ist den Kindern oft gähnend langweilig. Bei den Weihnachtsbescherungen haben Väter und Mütter, Onkels und Tanten oft schon tüchtige Enttäuschungen erlebt. Das Kind streifte das künstlerisch prächtige Bilderbuch kaum mit einem flüchtigen Blicke und wandte sich dafür jauchzend dem grellen 50 Pfennig-Hampelmanne zu, den das Dienstmädchen hingelegt hatte. Die stattliche, teure Festung blieb unbeachtet, aber der große goldene Stern am herüberhängenden Tannenzweige erregte helles, dauerndes Entzücken. Warum? Warum? Zuweilen ist die Lösung des Rätsels einfach darin zu suchen, daß den Kleinen gewisse schöne Dinge in einem viel zu frühzeitigen Lebensalter geschenkt werden. Was soll der Dreijährige mit den fein auseinandergehaltenen Waffengattungen der Bleisoldaten anfangen? Was hat die Vierjährige von einem Zusammensetzspiel, das reizende Berg- und Tal-Landschaften ergibt?

Allerdings ist mit alledem keineswegs gesagt, daß sich die kindlichen Wünsche nicht auch gelegentlich auf Gegenstände und Begebenheiten richten könnten, die dem kindlichen Verständnis eigentlich und zunächst noch einigermaßen fernliegen. Aber dann ist's doch gewöhnlich wieder so, daß die kindliche Phantasie frei gestaltend das Ihrige hinein- und hinzutut. Zum Beispiel bei den vielen Spielen, in denen die Art und die Arbeit der Erwachsenen nachgeahmt wird. Sie spielen Vater und Mutter, Schule, Krankenstube, Begraben, Bäcker, Schneider, Schuster, Briefträger, Soldaten, und sie wollen's nicht leiden, daß man sie dabei gängelt und anstellt. Es ist interessant zu beobachten, wie sich das Zukunftsland des dereinstigen Berufes manchmal schon im kindlichen Spiele vorauspiegelt. Manchmal! Voreilige Schlüsse sind indes schon allzuoft gezogen worden, und Kinderwünsche soll man nicht als unfehlbare Offenbarungen nehmen. Andrerseits werden Eltern und Erzieher in wünschenden Kinderherzen sorgsam und liebevoll zu lesen haben, wenn sie im eigenen Herzen das Glück des Kindes wollen.

Stille Stunden.

Eine Stunde des Tages sollte stets uns selbst gehören. Nicht unserer Arbeit, sondern unserem Ich, unserer Seele.

Eine Stunde sollten wir lauschen den Quellen, die in uns sind, die der Lärm des Berufs übertönt und das Geröll des Alltags verschüttet.

Einmal jeden Tag sollten wir den Staub und die Steine, die unser Heiligstes zu ersticken drohen, wegräumen von der zarten Pflanze, die in uns ihre Heimstatt hat und emporwachsen will, um uns zu beglücken. Scheuen wir die kleine tägliche Mühe, so stirbt gar bald Blüte um Blüte, Blatt um Blatt ab an der Blume. Leer steht der Garten der Seele. Wir haben verloren das Unersetzliche, das Heiligste, den Gott in uns.

Stille Stunden: Geht hinaus in den Abend. Schaut der Lerche nach, die aus den Feldern steigt. Stimmt mit ein in den Frohgesang, der ihrer Kehle silbern entströmt. Lauscht der Wipfelsprache uralter Eichen und freut euch der goldenen Lichter, die zwischen den Stämmen spielen.

Stille Stunden: Nehmt ein Buch, ein Bild zur Hand und laßt euch weisen zu den Höhen, wo Dichter und Maler Zwiesprache halten mit den ewigen Dingen.

Mozart und Schubert seien euch Gefährten. Beethovens Kraft schlage Wurzel in euch.

Tausendfach sind die Leiden derer, deren Seele erstarb; tausendfach die Freuden der Glücklichen, die sich in stillen Stunden heimfanden zu ihrem Ich.



Totengedächtnisse.

Off. Joh. 7. 14.

Gefallene apostolische Krieger.

1543. Hornist **Hermann Fleckenstein** aus Gevelsberg, 22 Jahre alt, ist am 25. Dezember 1918 an den im Felde zugezogenen schweren inneren Leiden gestorben.

1544. Musketier **Otto Ketelhöhn** aus Grebs in Mecklenburg, 22 Jahre alt, wird seit Ende August 1917 in Frankreich vermißt.

1545. Pionier **Theodor Rothnagel** aus Hirschberg (Schlesien), 23 Jahre alt, wurde in Frankreich schwer verwundet und gilt seit dem 20. März 1916 als vermißt.

1546. Kriegsfreiwilliger **Alfred Fuhrmann** aus Liegnitz, 18 Jahre alt, dem Inf.-Reg. Nr. 37, 5. Komp. angehörend, gilt seit dem 18. März 1915 bei Verdun (Frankreich) als vermißt.

1547. Infanterist **Ernst Schlöreke** aus Spandau, 22 Jahre alt, ist am 19. Juli 1918 am Kemmelberg in englische Gefangenschaft geraten. Seit dieser Zeit ist kein Lebenszeichen von ihm zu erlangen gewesen, so daß er als vermißt bzw. gefallen zu betrauern ist.

1548. Infanterist **Louis Schnelle** aus Osnabrück, gilt seit dem Sturm auf die Festung Przemysl in Galizien als vermißt. Er war 23 Jahre alt und stand bei dem 46. Inf.-Reg. 1. Komp.

1549. Infanterist **Wilhelm Guthier**, 21 Jahre alt, starb infolge einer im Felde zugezogenen Erkrankung am 19. Septbr. 1920 in Weinheim.

1550. Landsturmmann **Franz Reiche**, Priester und Vorsteher der Gemeinde Schkeuditz, gilt seit 20. Nov. 1917 bei Cambrai in Frankreich als vermißt. Er stand bei dem Landw.-Inf.-Reg. 384, 12. Komp.

1551. **Georg Höfner** aus Zwickau (Sachsen) wird seit 14. Dez. 1914 bei einem Österreichischen Regiment in Serbien vermißt.

1552. Infanterist **Otto Franzek** aus Bochum, 21 Jahre alt, dem Inf.-Reg. v. Boyen angehörend, gilt seit dem 25. April 1916 bei Vaux-Verdun in Frankreich als vermißt.

1553. Landwehrmann **Bruno Markowitz**, 38 Jahre alt, dem Inf.-Reg. 74 angehörend, wird seit 26. Oktbr. 1914 bei Ypern in Belgien vermißt.

1554. Pionier **Adolf Ulrich**, 28 Jahre alt, wird seit 7. Septbr. 1914 bei Montomiral an der Marne vermißt, er gehörte dem II. Pionier-Btl. in Minden an.

1555. Soldat **Julius Kuhn** aus Assen wird seit 18. Mai 1915 vermißt im Alter von 39 Jahren.

1556. Soldat **Otto Wegener** aus Asseln, 23 Jahre alt, wird seit 30. Oktober 1914 vermißt.

1557. Soldat **Adolf Krieger** aus Asseln, 22 Jahre alt, wird seit 30. November 1917 vermißt.

1558. Landwehrmann **Josef Stenger** aus Frankfurt (Main), 29 Jahre alt, dem Inf.-Reg. Nr. 87, 1. Komp. angehörend, wird seit 10. Septbr. 1914 im Westen vermißt.

1559. Gefreiter **Ludwig Engelauf** aus Frankfurt (Main), 22 Jahre alt, beim Ref.-Inf.-Reg. Nr. 222, 8. Komp., ist seit August 1917 auf Höhe 304 in Frankreich vermißt.

1560. Hornist **Albert Mädche** aus Frankfurt (Main), 23 Jahre alt, dem Inf.-Reg Nr. 87 angehörig, gilt seit 4. Septbr. 1914 bei Chalon vermißt.

1561. Grenadier **Carl Schiewek** aus Mykossen, 22 Jahre alt, seit 9. November 1915 in Rußland vermißt.

1562. Landsturmmann **Wilhelm Turowski**, Arys (Bezirksältester) seit dem 20. November 1918 aus dem Lazarett in Belgien vermißt.

1563. Musketier **Artur Bolz**, Kreuzburg, seit dem 1. April 1917 in Wolhynien bei einem Vorstoß vermißt.

1564. Musketier **Franz Kiewitt**, Küstrinchen, 21 Jahre alt, Inftr.-Reg. 270, seit 1. Juli 1915 vermißt.

1565. Musketier **Erich Winkejewski**, Berlin IVa, 21 Jahre alt, Inftr. Reg. 47, seit 6. Oktober 1918 vermißt.

1566. Muketier **Otto Karbe**, Küstrinchen, 23 Jahre alt, Ref.-Inftr.-Reg. 231, seit 10. Juni 1918 vermißt.

1567. Gefreiter **Heinrich Krämer**, Berlin-Steglitz, 20 Jahre alt, am 8. Mai 1916 bei Douaumont (Frankreich) gefallen.

Wenn plötzlich in dein Lebenslicht
Die finsterste der Nächte bricht,
Du nicht begreifst, woher sie kommt,
Du nicht begreifst, zu was sie frommt,
Dich tiefer Gram macht sprachlos, stumm,
Tröst dich der Spruch: Gott weiß, warum.

NEUAPOSTOLISCHE RUNDSCHAU

Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der Neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes.

26. JAHRGANG Nr. 52 | Herausgeber: Hermann Niehaus, Quelle bei Bradwede in Westfalen. Verlag und Expedition: Neuapostolische Gemeinde, Leipzig, Sigismundstraße 5. Fernsprecher 60 330. Verantwortlicher Redakteur: Robert Brückner, Leipzig, Sigismundstraße 5. | SONNTAG, 26. DEZEMBER 1920.

Deutsche Wochenausgabe. Nachdruck unserer Originalartikel auszugsweise oder im Ganzen ist verboten. Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.



Weihnachtsglocken, o wie süß sind eure Klänge,
Sie erinnern an vergangne Gnadenzeit.
Wo gehöret wurden Engellobgesänge,
Da wo Gott den Himmel aufgetan so weit.
Als Er seinen Sohn gab, seinen Eingebornen,
So der Menschheit stiftend ein Erlösungswerk.
Einen neuen Heilsweg gründend den Verlornen,
Weihnachtsglocken zeugen von dem Liebeswerk.

Weihnachtsglocken brachten einst den Himmelsfrieden
Auf die Erde, streuten Segen, Gnade, Freud',
Doch wie könnte die Erinnerung genügen,
Gäbe Gott uns seinen heil'gen Geist nicht heut.
Er die Allmacht, Weisheit und die ew'ge Treue,
Gleiche Liebe füllt sein Vaterherz noch heut.
Durch Apostel spendet Er den Geist aufs neue
Den Erwählten Er in Gnaden Rettung beut.

Weihnachtsglocken klinget, lasset euch nicht stören
Von den großen Ungewittern dieser Zeit.
Gotteskinder deine süßen Klänge hören,
Friede sei auf Erden, heut ist Gnadenzeit,
Friede sei auf Erden und ein Wohlgefallen,
Kommt ihr Kindlein, jubelnd stimmen wir mit ein,
Daß die Festgesänge bis zum Himmel schallen.
Heil'ger Weihnachtsfrieden kehr im Herzen ein. E. K.

Weihnachten!



Wieder einmal steht das Weihnachtsfest vor der Türe. Besonders aus Kindermund tönen die alten und doch immer neuen Weihnachtslieder in ihrer schlichten Weise an das Ohr und zaubern eine bessere Welt vor die Seele, als die ist, darin wir zeitgemäß stehen. Es ist ein Fest der Kinder. Schmerzlich durchzuckt es manchen Erwachsenen, der im Kampf und Sturm des Lebens seinen inneren Halt verloren hat, durch Parteihader und -Gezänk oder durch Not und Trübsal seiner Ideale beraubt worden ist, seinen Gottesglauben einbüßte und nun im Hinschauen auf die fröhlichen Kleinen einem verlorenen Paradiese nachtrauert. Es scheint fast, als wollte es nicht mehr recht passen dieses: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!", wenn man seinen Blick in die Tiefen der Volksseele wendet und all der Christenmenschen gedenkt, die doch so ferne von dem Erlöser stehen.

Dunkelheit lastet auf der Christenheit, welche die jährliche Wiederkehr des Weihnachtsfestes mit Lichterglanz und Christbescherung nicht zu erleuchten vermag. Das Gedächtnis an den einstigen Erlöser wird dabei künstlich aufgefrischt, aber alles vermochte bisher nicht und wird auch in Zukunft die Seelen nicht aus ihrer geistigen Finsternis zu lösen vermögen. Deshalb will uns das Weihnachtsfest mehr als Vergangenes in Erinnerung bringen. Christus konnte damals nur für die ein Erlöser sein, die sich durch seinen Geist von den Theorien der Pharisäer und Schriftgelehrten losbinden ließen, und seinem lebendigen Worte glaubten. Für die andern war er kein Erlöser, sondern, je nachdem sie zu ihm standen, ein großer Prophet, ein harter Mann, ein Lotterbube, ja Gotteslästerer und dergleichen. Heute ist es nicht anders, da Geist nicht stirbt. Mit dem historischen Christus ist die Menschheit nicht weit gekommen, das lehrt uns der gegenwärtige Stand des Christentums. Wenn die Glocken von den Kirchtürmen Weihnachten einläuten, oder die feierlichen Weihnachtsklänge aus unschuldigem Kindermund durch die Stille der Nacht dringen, dann wird sich mancher traurig davon abwenden und nach einem Erlöser, Retter, Helfer, ausschauen.

Zu allen Zeiten war Christus an der Arbeit, die Menschen aus der Knechtschaft der Finsternis zu erlösen, die Banden und Fesseln zu sprengen. Doch sind die Sünden der Menschen, aus der Unvollkommenheit der irdischen Verhältnisse und Schwachheit des Fleisches geboren, noch nicht die am schwersten zu lösenden Bande. Das sehen wir an der Tätigkeit Christi, der den Schächer am Kreuze mit ins Paradies nahm, der Ehebrecherin ihre Sünden nicht zurechnete, auch auf die Satzungen und Kulte der Pharisäer wenig Wert legte, sondern nur bestrebt war, den Geist des Menschen von all diesem loszubinden und ihn aufnahmefähig für sein die Tiefen der Gottheit erschließendes Wort zu machen. Die Menschen, welche er lösen konnte aus den Fesseln der Pharisäer und Schriftgelehrten, für die war er ein Erlöser und Heiland. Also für alle war er kein Erlöser. Sollte es heute anders sein? Worin lag die Lösungsmacht einst? lag sie in seiner Person oder in dem in die Tiefen dringenden Geiste? Sie lag in letzterem. Die Person war irdisch, der Geist aber, der schon in Abel erwürgt war, ist ewig und sucht sich dauernd neue Körper, wodurch Christus als Erlöser und Heiland auf Erden tätig sein kann.

Bei der Geburt Jesu war von dieser Macht, die auf seinem Geiste liegen sollte, nichts zu verspüren. Das Jesukindlein war allen andern Kindern gleich, lag in der Krippe, wurde in Windeln gewickelt, umgeben von liebenden Eltern, und bitterste Armut im Natürlichen war ihm gleich vielen andern Zeitgenossen beschieden. Und wie viele wandten sich später von ihm ab, als sie an seiner Erlösertätigkeit erkannten, daß die Träume der stolzen Juden, die ein irdisches Weltreich durch den verheißenen Messias erhofften, durch ihn nicht erfüllt wurden. Viel ließe sich darüber schreiben, da analoge Zustände auch heute in der Christenheit zu finden sind, was aber den Rahmen der kurzen Weihnachtsbetrachtung bei weitem überschreiten würde; denn der Schwerpunkt für uns liegt in der Gegenwart.

Damals war Christus im angezogenen Fleische des Zimmermannssohnes unter den Juden an der Arbeit, während dieselben immer noch auf den Erlöser hofften, da sie meinten, der Messias müsse vom Himmel herniedersteigen und das Himmelreich mit Glanz und Pomp, Wundertaten und äußere Gebärden aufrichten. Andere schauten auf Mose und die Propheten zurück und wußten auch nicht, daß Christus Geist und Leben ist und schon unter ihnen wandelte. Dieser Geist, vom Vater des Lichtes ausgehend, hat dauernd gesucht in Menschen als Erlöser zu wirken. Er durchschreitet schon die Jahrtausende die Menschheit, aber die Menschheit hat das Licht nicht begriffen, sie sucht Fleisch, und verwirft diejenigen, worin er sich als Licht der Welt offenbart, da sie die Finsternis lieber wie das Licht hat.

Die Menschheit wäre sehr arm und Gott dürfte die Menschheit nicht lieb haben, wenn alles Heil nur von dem Heilande in Jesu auf Erden vor 1900 Jahren wirksam, abhängen würde. **Nein, Christus hat die Menschheit noch** nie verlassen, und wer ihn aufnimmt, wird erlöst aus Nacht und Finsternis und kann andere erlösen. Aber Christus erkennt man nur am Geiste und seines Leibes Glieder auf Erden müssen Träger seines Geistes sein.

Mit Jesus wuchs einst Johannes auf, beide wurden oft verwechselt. Johannes der Täufer vermochte auf Christus hinzuweisen und zur Buße aufzurufen, aber damit war auch seine Mission erschöpft. Diesen Johannesgeist finden wir heute wieder wirksam, wie wir auch Christus wirksam finden. Johannes weist auf Jesus hin, daß das Himmelreich nahe sei, und erschöpft sich in Buß- und Moralpredigten. Christus aber legt das Himmelreich in Menschenherzen und führt die Seelen dem Schöpfer entgegen. Johannes mußte abnehmen, Christus aber nahm zu. So einst, so heute. Johannes predigt durch Menschen Buße und sucht die Seelen auf das Kommen Jesu vorzubereiten, Christus aber sucht durch Menschen die Seelen mit dem himmlischen Vater zu versöhnen und sie stück- und stufenweise in das Reich des Schöpfers zu führen, sucht den himmlischen Vater zu verklären und seine Werke zu offenbaren. Darin liegt der gewaltige Unterschied zwischen Johannes und Christus, die parallel nebenherlaufen und deren Jünger sich oftmals stritten, wie wir in der Schrift lesen.

Viele Religionsgemeinschaften stellen sich in die Johannesarbeit und predigen Christus, wir aber stellen uns in die Arbeit Christi und predigen die Versöhnung mit Gott. Wer sich nun in die Geheimnisse Gottes erschließende und in die Tiefen der Gottheit führende Christusarbeit stellt und sich aus Irrtum und Unkenntnis erlösen läßt, erkennt die Morgenröte eines heraufbrechenden Tages, worin alles klar und deutlich werden soll, was bisher in geistiger Finsternis verborgen lag. Wer seinen Erlöser aus geistiger Nacht gefunden hat, dem ist der Heiland geboren und ein rechtes Weihnachten angebrochen.

Johannesarbeit wird um die Weihnachtszeit viel geleistet. Es werden viele Tränen getrocknet, Not gelindert, Liebe geübt, Verlorene gerettet und dadurch viel Leid und Geschrei hinweggeräumt, aber die Erlösertätigkeit besteht

darin allein nicht; denn dies tut Christus zwar auch, seine Hauptaufgabe aber besteht darin, die Seelen aus ihrer geistigen Finsternis herauszuheben und sie von ihrer Unkenntnis über göttlich-himmlische Dinge zu befreien. Christi Glieder sollen die Werke Gottes sehen und erkennen, sie sollen die Macht bekommen, sich Kinder Gottes nennen zu dürfen, was Johannesjünger nicht können; denn sie warten auf den Erlöser, der ihnen diese Macht erst verleihen soll.

„Christ ist geboren." Diese Freudenbotschaft drang einst durch die Stille der Nacht und dringt auch heute hinaus unter die Christenheit. Wer dieses Licht damals aufnahm, konnte erlöst werden, und wer es heute aufnimmt, wird auch erlöst. Viele wandten sich damals von diesem Lichte ab, die zwar an Christus glauben, aber alle Anschauungen festhalten und kein Titelchen aus Väter- und Urväterzeit fahren lassen wollten. Die jahrtausendjährigen Überlieferungen dienten zum Gefängnis für sie, und — der Erlöser ging vorüber, sie aber blieben finster. Und finster ist es geblieben bis auf die Gegenwart. Die Unklarheit über göttliche Begriffe und der Streit um Buchstaben, die dadurch entstandene Zersplitterung in der Christenheit, beweisen es. Das Volk schaut zurück auf den Lichteskörper von einst, besingt die einstigen Geschehnisse und läßt den heute in Menschen wirkenden Erlöser unerkannt vorüberziehen oder verwirft ihn wie einst, — als gottlos.

Nun stehen wir im Weihnachtsfeste, wir hören den Gesang: „Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, o Christenheit. Dieses führt uns hin auf die Christusbekenner unserer Tage. Christus in seines Leibes Gliedern ist als Licht, Leben, Weg, Wahrheit erkennbar. Die sich durch dieses Licht erleuchten lassen, hören und sehen, erkennen und fassen mehr, als Johannes mit seinen Moralpredigten, Kasteiungen, Asketentum vermochte. Dieses **Licht wohnt unter uns, darum können und sollen wir uns freuen; denn heute,** also gegenwärtig, ist der Heiland geboren, der Erlöser tätig, welcher ein Herr ist in der Stadt Davids, in der Christenheit. Die Herrschaft liegt aber nur in der die Finsternis überwindenden und Licht verbreitenden Geistesmacht. Und wer von diesem Geiste trägt, wird die Herrschaft in dieser Stadt Davids einzunehmen vermögen. In dieser Herrschaft liegt auch das Recht der Erstlingsschaft begründet. Diese Herrschaft geht über die eines Johannes, der wohl der größte unter den Propheten, aber der kleinste im Himmelreich sein wird, da er nicht entwicklungsfähig ist. Freue sich ein jeder, der aus diesen Gefängnissen jahrhundertjähriger Irrlehren, aufgerichteter Dogmen, festgehaltener Hypothesen, Lehrsätzen, pharisäischer Frömmigkeit, religiöser Heuchelei und Buchstabenspalterei der Schriftgelehrten erlöst worden ist und immer mehr erlöst werden kann; denn Christus bleibt nicht stehen, er nimmt zu, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert; da er die Menschheit der Vollendung entgegenführt.

Weihnachtszeit, sel'ge Zeit für diejenigen, die ihren Erlöser gefunden haben und sagen können, wir haben den Heiland gesehen in der Stadt Davids (Christenheit). Durch sein Wort ist er zu erkennen. Er ist gekommen, nicht um neue Glaubensfesseln anzulegen, sondern die Seelen aus den Fesseln der geistigen Finsternis zu lösen und die Kerkermauern abzubrechen. Die Freude darüber soll die Herzen der Apostolischen erzittern lassen, und alle, welche die frohe Botschaft hören, können sich mit freuen, denn heute ist der Heiland neu wirksam in der Geistesaussendung gegenwärtiger Tage. Nicht mehr Witwen und Waisen, nicht mehr einsam und verlassen, nicht mehr hungern und fasten brauchen Christi Glieder, auch nicht mehr umherirren wie eine verlassene Braut; denn der Heiland und Erretter ist tätig.

Die Verheißung liegt auf dem apostolischen Volke. In demselben will Christus sich verklären, durch dasselbe Licht und Leuchte unter den Völkern sein. Zwar liegt er in vielen Gliedern noch in Windeln gewickelt und durch die Krippe eingeengt. Es stehen auch die leiblichen Eltern als die Katholische und Evangelische Kirche mit ihren Lehren an der Krippe, um ihr möglichstes zu tun, damit es sich nach deren eigenen menschlichen Anschauungen entwickelt und heranreift, Tanten und Vettern in den Lehren anderer Religionsgemeinschaften stehen daneben, aber die Herrschaft liegt auf dem in der apostolischen Kirche neues Leben schaffenden und die Tiefen der Gottheit erschließenden Geiste. Je mehr sich dieser Christusgeist entwickelt, desto größer auch die Geistesmacht, die jahrtausendjährige Überlieferungen niederreißen und den Religionstempel stückweise abbrechen wird, der durch verfinsterte Menschen aufgerichtet und zum Gefängnisse geworden ist. Vor Christus mußte einst die Beschneidung und andere liebgewonnene Heiligtümer der Juden fallen und heute werden und müssen auch durch Christi Wirksamkeit viele Irrtümer fallen; denn Christus wird die Gottesanbeter hinaus in die Werke dessen führen, der aller Menschen Gott und Vater ist, und den Vater verklären.

Wer den Heiland in dieser Lichteswirksamkeit erkannt hat, gehe mit diesem Zeugnis wie die einstigen Hirten auf dem Felde mutig hinaus und wecke die schlafende Christenheit, die nichts von dem wunderbaren Lichte weiß, damit sie auch die frohe Botschaft höre: Christus ist da, wirksam in seines Leibes Gliedern. Er erscheint zwar nicht in Glanz und Pomp, oder vom Himmel herniederkommend mit äußerlichen Gebärden, sondern offenbart sich wie einst in Gestalt einfacher Menschen. Aber am Geiste ist zu erkennen, es ist Christus, der Geist der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens, ausgegangen vom Vater des Lichtes, wovon er zeugt und die Gläubigen selig macht.

Wenn daher auch alles schlummert und auf den Messias hofft, der da kommen soll, wenn es auch Nacht in der Tiefe der Menschenseele geworden ist, so soll und kann doch das Herz der Glieder Christi fröhlich sein; denn Christ, unser Meister, heiligt die Geister und befähigt sie zu dem großen Erlösungswerke, das auf Erden seinen Anfang genommen hat und sich fort und fort setzt, bis alles vollendet ist.

Wer Christus in Menschen wirkend erkannte, ist wie eine Braut, die ihren Bräutigam gefunden hat. Das Harren und Hoffen ist zu Ende, sie kann fröhliche Weihnachten feiern und aus der Tiefe des Herzens das alte und doch immer neue Weihnachtslied singen:

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit, Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue, freue dich, o Christenheit.

□ Veritas.

Weihnachten in der Kulturgeschichte.

Die Angehörigen der ersten Christengemeinden sahen das Begehen von Geburtstagsfesten als eine sündhafte heidnische Einrichtung an. Daher wäre es den ersten Christen auch als sündhaft erschienen, zu Ehren des Geburtstages Christi Feste zu veranstalten. Die ursprünglichen Christengemeinden kannten noch kein Weihnachtsfest. Und selbst noch im 17. Jahrhundert gab es zahlreiche Geistliche, die gegen die Abhaltung des Weihnachtsfestes als christlicher Feiertag waren. So war im 17. Jahrhundert in Genf eine Zeitlang das Abhalten von Weihnachtsfeiern verboten, die Synode von Dordrecht sprach sich im Jahre 1619 gegen die Weihnachtsfeier aus, und in den 1640er Jahren war unter den Londoner Geistlichen ein lebhafter Streit darüber entstanden, ob die Geistlichen an den Weihnachtstagen in den Kirchen Predigten halten sollten. Zum Teil wandte sich diese Gegnerschaft allerdings nicht gegen das Weihnachtsfest an sich, sondern gegen jede Festfeier.

Die ersten Christfeste, von denen wir wissen, weisen auf Rom hin. Auf Anregung des Bischofs Liberius in Rom wurden in den Jahren 354 und 360 die ersten Erinnerungsfeste an den Geburtstag Christi gefeiert. Von Rom aus fand dann das Weihnachtsfest Eingang in andere Gegenden. So kam die erste Weihnachtsfeier in Konstantinopel im Jahre 379 zustande. Die älteste Weihnachtspredigt, von der wir Kunde haben, stammt ebenfalls aus Konstantinopel und wurde im Jahre 386 gehalten. Wahrscheinlich ist aber das Christfest zunächst nur an größeren Orten gefeiert worden; denn noch auf einer Kirchenversammlung aus dem sechsten Jahrhundert ist festgesetzt worden, daß das Weihnachtsfest nur in den größeren Gemeinden abgehalten zu werden braucht.

Daß gerade der 25. Dezember als Tag des Christfestes festgesetzt worden ist, erklärt sich aus der heidnischen Überlieferuug. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung entstanden viele Schriften darüber, an welchem Tage Christus geboren sei. Da hierüber eine Einigung nicht erzielt werden konnte, wurde der Tag des Weihnachtsfestes mit anderen Festen der Vorzeit verknüpft. Bei den alten Germanen war dies das Julfest, ein Freudentag zu Ehren des wiederkehrenden Lichtes, bei den Babyloniern, Phönizier und Karthagern waren dem Sonnengott Baal um die Zeit der Wintersonnenwende Freuden- und Opferfeste gefeiert worden, und ebenso brachten die Perser dem unbesiegten Sonnengott Opfer dar. Auch die Saturnalien in Rom regten zur Festsetzung des Weihnachtsfestes auf den 25. Dezember an.

In den germanischen Ländern fand das Weihnachtsfest bis weit in das Mittelalter hinein eine recht geringe Verbreitung. Als kirchlicher Feiertag fand es in Deutschland Eingang durch eine Kirchenversammlung aus dem zweiten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts, doch blieb es zunächst noch ein ganz formaler kirchlicher Feiertag, der im Volksgemüt keinen rechten Anklang finden konnte. Das läßt sich auch daraus erkennen, daß die deutschen Weihnachtsbräuche und Weihnachtslieder nicht über das Mittelalter hinausreichen. Der Weihnachtsbaum kam erst im 17. Jahrhundert auf, und noch später entstand der Brauch, den Christbaum mit Lichtern zu schmücken.

Später freilich, und besonders seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, wurde das Weihnachtsfest, so wie es jetzt gefeiert wird, zu einer ausgesprochenen deutschen Feier und es verbreitete sich dann über die ganze Welt nicht nur unter den Deutschen, sondern auch bei anderen Volksstämmen.

Kindertränen siehet der himmlische Vater.

(Eine Erzählung.)

Es war am heiligen Abend. Der Winter herrschte mit ganzer Strenge, Not und Elend unter dem ärmeren Teil der Bevölkerung waren seine traurigen Begleiter. Selbst die Wohlhabenderen in der Stadt spürten etwas davon, denn die Brotpreise waren gestiegen und Handel und Wandel stockten. Kein Wunder deshalb, wenn der sogenannte Christmarkt in der letzten Woche vor Weihnachten übel ausgefallen war und mancher der feilbietenden Krämer und Handelsleute mit nur geringem oder gar keinem Erlös seine Verkaufsbude wieder abbrach.

„Marktbrot — saures Brot!" sagen die Leute; wenn's dann nicht einmal zum „Brote" kommt und das Stättegeld an den Marktmeister noch aus eigener Tasche bezahlt werden muß, dann ist's zum Gotteserbarmen.

Dasselbe traurige Geschick hatte einen armen Knaben, Zeitlers Anton, betroffen, der von seinen wirklich hübschen Gipsfiguren bis jetzt noch nicht ein einziges Stück an den Mann gebracht hatte. In der dünnen Bekleidung, ausgefroren und ausgehungert, hielt er noch immer seinen Stand an der Marktecke inne und rief den Vorübergehenden mit vor Frost zitternder Stimme sein „Gipsfiguren kauft! Gipsfiguren kauft!" zu, ohne damit nur einen einzigen Käufer heranzulocken.

Selbst an neugierigen Jungen fehlte es, die sonst immer den kleinen Handelsmann mit seinen mannigfachen Gebilden umstanden und diesem oder jenem kreideweißen Helden ihre Bewunderung zollten. Und schon wurde der Markt leer und immer leerer. Die kurze, winterliche Dämmerung fing bereits an, sich mit Schatten der Nacht zu mischen, und nur noch hin und wieder glänzte ein Lichtlein in solchen Buden, wo Honigkuchen und dergleichen feilgeboten wurde.

Eine unsägliche Wehmut überwältigte den armen Anton. Heiße Tränen liefen ihm über die blaugefrorenen Wangen. Er dachte an seine arme, kranke Mutter daheim und an die drei hungrigen Geschwister. Doch, wie der todmüde Soldat auf dem angewiesenen Posten seiner Pflicht nicht untreu werden darf, so er in seiner jämmerlichen Lage; und immer noch schluchzte er, fast krampfhaft, doch leider vergeblich: „Gipsfiguren kauft!" Ach, das Elend und Unglück der Menschenkinder tritt in tausendfacher Gestalt auf; doch frieren und hungern, die Liebsten arm und krank wissen, gern helfen wollen und doch nicht können, das ist ein großes und wuchtiges Leid, und unser Anton meinte es kaum ertragen zu können.

Antons Mutter war seit etlichen Jahren Witwe. **Armer Leute Kind hatte sie wieder einen armen Mann geheiratet, viel Kummer und Not seitdem durchgemacht und ihn in langwieriger Krankheit gewartet und gepflegt** bis an sein seliges Ende. **Ihr Erbteil waren vier Kinder,** von denen Anton das älteste war.

Aber es ging so halbwegs, denn der Herr behütet die Witwen und erhält die Waisen. Die Mutter verrichtet allerlei Handarbeiten; die jüngeren Kinder waren anstellig zu diesem und jenem, und Anton handelte mit Gipsfiguren, ein Artikel, mit dem schon sein Vater von Stadt zu Stadt gezogen war und den ihm ein wohlhabender Kunsthändler der Residenz in Rechnung gegeben hatte. So war das Leben bis dahin verflossen, einfach und dürftig — unter Ach und Krach, wie man zu sagen pflegt —, aber in Zufriedenheit und Dank gegen Gott, und das steht fest: Zeitlers gehörten zu den fleißigsten Leuten des Ortes. Und es ist besser ein Armer, der in seiner Frömmigkeit steht, denn ein Reicher in verkehrten Wegen.

Da brachen die Gerichte des Herrn an: Mißwachs und Überschwemmung, Teuerung und böse Seuchen, eine Zuchtrute des Höchsten für Gerechte und Ungerechte. Ein ansteckendes Nervenfieber nistete sich bei Zeitlers ein. Alle, mit Ausnahme Anton, lagen wochenlang todkrank danieder. Doktor und Apotheker kosteten Geld, vom Verdienst war keine Rede, der Notpfennig war aufgezehrt —, was Wunder also, wenn nun der bitterste Mangel, Hunger und Blöße in dem kleinen Hause herrschten. Erst gegen Weihnacht ging es mit den Armen zur Besserung. An den frischen Kräften der Kinder hatte sich die Macht der Krankheit zuerst gebrochen, wohingegen die Mutter noch schwer zu tragen hatte.

Essen wollten die ausgemergelten Kinder, essen! Brot für den Hunger! Und dem armen Anton schnitt es tief in das Herz, wenn er ihnen wenig oder nichts zu schaffen wußte. Ein paar Groschen zu verdienen und dann dafür die notwendigsten Lebensmittel und einen Sack Feuerung zu kaufen, hatte sich Anton auf den Christmarkt gestellt und zitternd vor Hunger und Kälte auf den Verdienst gewartet. Wir wissen, wie's ihm ergangen war.

Es war nun ganz finster geworden. Der Wind pfiff aus Nordwest und trieb dem armen Kleinen unbarmherzig eisige Schneewehen ins Gesicht. Der Markt war leer, die Straßen waren wie ausgestorben; — was half's? Anton

BEILAGE ZUR NEUAPOSTOLISCHEN RUNDSCHAU

mußte sich zum Heimweg anschicken. Wegen der steifgefrorenen Hände brachte er nur mühsam das Brett mit den Gipsfiguren, seinen einzigen und letzten Besitz an Geldeswert, auf das Polster des Kopfes, und dann schritt er langsam dahin, anscheinend ein verlassenes Menschenkind, auf das aber ein treues Vaterauge gerichtet war.

Durch verschiedene Gassen führte ihn sein beschwerlicher Weg. Vom Turme der St. Johanneskirche schlug's ein Viertel auf sechs. Der Verkehr des Marktes hatte sich in die Häuser und Familien geflüchtet. Hinter den herabgelassenen Fenstervorhängen wurde es hell; gar geschäftig lief man drinnen hin und her und bereitete die Weihnachtsbescherung. Und je weiter er schritt, desto heller ward's in den Straßen; denn schon zündete man hie und da der fröhlich harrenden Kinderschar den lieblichen Christbaum an, in dessen Widerschein die blendende Schneedecke wie lauter Diamanten und Edelsteine funkelte. Und, wunderbar! mit dem Lichte von außen her war es auch heller und lichter in des Knaben Seele geworden. Liebliche Weihnachtsgedanken kreuzten sich darin; alles Elend der vergangenen Tage und die Not der Gegenwart lag auf einmal weit, weit hinter ihm, denn auch für ihn war der strahlende Stern aus Jakob aufgegangen und der gesegnete Weihnachtsgruß: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" auch ihm erklungen. In solchem Denken und Sinnen schwankte Anton mit seiner schweren Bürde um die Ecke des Holzmarktes.

Doch das Straßenpflaster ist holprig und glatt, der **Schnee blendete, vor seinen Augen flirrt's und dunkelt's, seine Knie wanken, er stürzt mit dem schweren Brett auf dem Kopfe nieder** — und alle seine schönen Gipsfiguren, sein ganzes Hab und Gut, liegen in tausend Stücke und Scherben da! — Den gewaltigen Schmerz des Knaben zu beschreiben, ist unmöglich. Einen Augenblick stand er stumm und starr da, niedergebeugt und zerschmettert. Dann jammerte und schrie er, daß seine Klage den großen Holzmarkt und die daranstoßenden Straßen erfüllte, und dann wieder las er einige Stücke und Scherben hastig auf und suchte und wühlte in dem Trümmerhaufen und hielt und paßte aneinander, was doch nicht mehr zueinander halten und passen wollte.

In kurzer Zeit umstand ein Schwarm Neugieriger den armen Jungen, und Türen und Fenster öffneten sich, nach dem ungewöhnlichen Auflauf zu fragen. Schluchzend, jammernd, fast verzweifelt erzählte Anton, und der Schwarm der Neugierigen wuchs zu einem Strom an, der sich von allen Seiten um ihn drängte. Teilnahme, Mitleid und trostreicher Zuspruch wurden ihm zu Genüge; aber nicht ein einziger von dem großen Haufen verstand es, dem allgemeinen Mitgefühl den rechten Ausdruck und Nachdruck zu geben und den Nagel auf den Kopf zu treffen. Da schreitet ein armer, schlichter Holzhacker, Sägebock, Säge und Axt auf der Schulter, den blutsauer verdienten Tagelohn in der Tasche, dem Markt zu. Er hört und sieht, was sich hier begeben hat. Des Knaben trauriges Geschick geht ihm zu Herzen. Er ist selbst dürftig und arm und weiß am besten, wie's dem Armen zu Mute ist. Hier gilt's handeln, und rasch denkt er bei sich selber. Mit einem kräftigen Ruck bricht er sich Bahn durch die Menschenknäuel. Es gelingt ihm, dicht an den Knaben zu kommen, er greift in die Tasche, holt einen blanken halben Gulden heraus und wendet sich dann zu den Umstehenden:

„Mit erlaubt, meine Herrschaften! Der arme Junge ist übel daran. Mit Klagen, Jammern und Bedauern allein wird nichts geschafft. Hier gilt das alte Sprichwort: Ein Nimm hin! ist besser als zehn Helf dir Gott! Wer noch ein Herz für die Armut im Leibe hat und ein paar Groschen in der Tasche, der opfere davon ein Geringes! Gut angelegt wird's, und der große Zahlmeister dort oben sorgt sicher auch für die Zinsen!" Spricht's, reicht Anton das blanke Geldstück und verschwindet dann wieder unter der Menge.

Aber nun! Des schlichten Mannes Rat und Rede hatte gezündet! Es gibt Leute, die alles beim rechten Zipfel anzufassen wissen. Der Holzhacker war so einer. Mit dem einzigen Worte: „Ein Nimm ist besser als zehn Helf dir Gott", hatte er das allgemeine Mitleid ins Fahrwasser gelenkt. Ein edler Wettstreit begann. Einer wollte nicht hinter dem anderen zurückbleiben. Alt und jung drängte sich, hier wohlzutun und mitzuteilen. Geringe Scherflein und reiche Liebesgaben flossen, und Antons Mützchen wurde zum Gotteskasten, im Vorhause des großen Gotteshauses unten den winterlichen Weihnachtshimmel.

Unter Tränen lächelnd dankte der Knabe. Es war ihm, als sei er der Erde entrückt und stehe am Throne Gottes, umgeben von den vielen Engeln. Da schlug's sechs vom Kirchturme. Die Glocken fingen an zu läuten und verkündigten das heilige Weihnachtsfest. Vom Altan des Rathauses sangen die Domschüler: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht!" Und die Versammelten stimmten alle mit ein, als hielten sie Gottesdienst.

Überglücklich kam Anton in der kleinen Wohnung an. Unter Tränen und jauchzen erzählte er der aufhorchenden **Mutter, wie's ihm ergangen, und dann schüttelte er das Geld, ein ganzes Kapital für die Armut,** auf den Tisch. Da falteten sich die bleichen Hände der Mutter zum Gebet: „Die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit! Herr, Deine rechte Hand tut große Wunder! Herr, Du weißt alle Dinge und siehest, zu welcher Zeit ein jegliches geschehen werde!" sprach sie aus dankerfülltem Herzen, und Anton betete: „Weg hat er allerwege, an Mitteln fehlt's ihm nicht!"

Auf dem frommen Opfergelde ruhte Gottes reicher Segen. Die hungrigen Geschwister wurden gesättigt, die Mutter genas, das kleine Geschäft kam in Flor und Anton ist später Modelltischler in der Werkstatt eines geschickten und braven Meisters geworden.

Und der Ehrenmann im Leinenkittel? O, der hat gewiß ein recht fröhliches, gottgesegnetes Weihnachtsfest verlebt, und den halben Gulden mit Zins auf Zins vom großen Zahlmeister, auf den er hingewiesen, zurückerhalten, denn es steht geschrieben Matth. 25, 40: „Was ihr getan habt einen unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!"

Der Weihnachtsmann.

Ein Weihnachtsmärchen.

„Neugieriges Pack — macht ihr wohl!" sagte der heilige Petrus und drohte mit seinem goldenen Himmelsschlüssel nach einem Rudel nackter Engelchen hin, die sich auf einer Wolke um den besten Platz balgten, von wo aus man am ehesten erspähen konnte, was der Weihnachtsmann in seine Kisten und Koffer tat.

Der Weihnachtsmann hatte nämlich eine wichtige letzte Besprechung mit dem Himmelspförtner, das waren immer heiße Tage für die beiden, denn wie schwer man's den Menschen dort unten recht machen konnte, das wußte der Alte mit dem Silberbarte nur zu gut, der jedes Jahr die Reise zur Erde machte und immer wieder um etliche Erfahrungen reicher davon zurückkehrte.

Ja, einstmals – da taten's für die Kinder ein paar Äpfel und Nüsse, ein bißchen Honigkuchen, und die Erwachsenen waren überfroh, wenn irgendein Stoff, ein Paar wollene Handschuhe, ein gutes Buch auf ihrem Platze lagen. Da war's leicht, zufriedene Gesichter zu sehen! Aber heute – da ist's für den armen Weihnachtsmann redlich schwer geworden, sein Amt in Ehren auszufüllen! So anspruchsvoll sind sie geworden, die Kleinen, wie die Großen, nichts ist ihnen mehr schön und kostbar genug, das schlichte Spielzeug taugt modernen Kindern nicht mehr, muß alles kompliziert und prächtig sein, und die Unbescheidenheit und Eitelkeit der Großen, die ist vollends ins Riesenhafte gewachsen, träumt nur von leuchtendem Schmuck, von rasenden Autos und andern luxuriösen, weltlichen Dingen.

Ach, es war wirklich recht bitter für den armen Weihnachtsmann, der in großen, heiligen Traditionen alt geworden, und von dem man nun mit einem Male die Erfüllung tollster, verwegenster moderner Wünsche erwartet...

Hatte früher in einem beschaulichen Himmelsstübchen alles Platz gehabt, so erwiesen sich jetzt die weitesten Wolkenhallen als zu eng für die Masse der Schätze, und seufzend ging der Weihnachtsmann auf und nieder, bedeutete den Scharen der Engel, wie alles zu machen sei, klebte eigenhändig dort und da ein Zettelchen auf und kam dann wieder zu St. Petrus, Bericht zu erstatten.

Es war eine allgemeine Unruhe im Himmel, und die kleinen Engel freuten sich sehr darüber, denn das war immer die Zeit, wo man ein bißchen auf sie vergaß, und wo sie nicht immer musizieren oder artig auf den Wolkenkissen sitzen mußten, sondern ein bißchen himmlische Allotria treiben durften.

Als es Abend wurde im Himmel – der letzte Abend vor des Weihnachtsmanns Abreise – da flogen und liefen die kleinen Engel unaufhörlich durch die Wolkenhalle, wo die Geschenke für die Menschen aufgestapelt lagen, tasteten an den Kisten und Päckchen, lugten durch alle Ritzen, legten ihre rosigen Näslein dran, wollten durchaus wissen, was alles drin sei.

Ein paar kecke Kerlchen wagten es und schmeichelten sich an den Weihnachtsmann heran, der noch einmal prüfend die Runde machte.

„Sag uns, was drin ist, zeig uns was!" baten sie mit ihren goldenen Stimmchen, kletterten an ihm empor und zupften ihn zärtlich am Bart.

Der Alte konnte nicht widerstehen, zündete ein himmlisches Blitzchen an und ließ sie, wo's irgend möglich war, gucken und gaffen. Und die Engelchen fingen an, die Menschen zu beneiden.

„Ach, ich möcht' lieber auf der Erde sein!" sagte das winzigste von ihnen und machte sehnsüchtige Äuglein. Da lächelte der Weihnachtsmann, langte sich ein leeres Körbchen herzu, tat weiche Wölkchen hinein, setzte das Engelchen drauf, schloß das Körbchen und sagte: „Das sollst du auch – ich weiß zwei Menschen, für die du das ersehnteste Geschenk bist!"

Da wunderten sich die andern gar sehr und der klügste der kleinen Engel drückte sich an des Weihnachtsmannes faltigen Mantel und fragte flüsternd: „Wird es ihm auch gut gehen auf Erden?"

„Das wird er dir erzählen, wenn er wiederkehrt," sagte der Weihnachtsmann ernst und milde.

Dann kamen sie an eine Stelle, wo zwei kleine Päckchen lagen, die sehr geheimnisvoll aussahen. „Was ist da drinnen?" fragte der kleine Engel und tupfte mit seinem kleinen Fingerchen auf das eine, das mit silbernem Band gebunden war.

„Das ist was Schönes," sagte der Alte, „aber man kann es nicht sehen, man kann es nur fühlen, wenn man es besitzt. Ich schenke es einem jungen Künstler, den ich von Kindheit kenne: er war immer gut und begabt, aber es geht ihm schlimm unter den Menschen, und er verzagt zuweilen . . ."

„So gibst du ihm das Glück, den Erfolg?" fragte der kluge Engel.

„Nein," sagte der Weihnachtsmann, „ich schenke ihm mehr als das, ich schenke ihm Mut!"

„Und wo hast du das Schönste, das du den Menschen bringst?" forschte der kleine Engel weiter und sah mit leuchtenden Augen zum Weihnachtsmann empor.

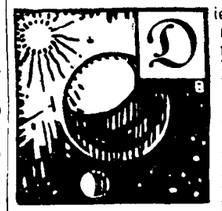
„Das hab' ich hier drin," sagte der Weihnachtsmann und löste das rote Band von dem anderen Päckchen. „Es ist das seltsamste für die verkehrten Menschen und zugleich das schönste, das der Himmel geben kann! Ich schenke es einer Frau, die von allen Freuden und Gütern nichts begehrt als das."

„Was kann das nur sein?" fragte der kleine Engel und neigte sein blondlockiges Köpfchen über dies schönste. Aber er konnte nichts sehen, als eine ruhevolle, heilige Flamme, die in purpurnen Goldtönen stetig glänzte.

Fragend blickte der kleine Engel den Alten an, und der sagte mit einem milden Lächeln:

„Es ist die treue Liebe ihres Mannes . . ."

Silvesterplauderei.



Die letzten Stunden des Jahres besaßen für mich immer eine besondere Weihe, da sie mir so viel predigen von allem Werden und Vergehen, von der Flüchtigkeit aller irdischen Begriffe. Deshalb sollten die letzten Stunden des Jahres mein sein, ganz mein. Kann man überhaupt etwas als Eigentum festhalten? nein, alles entgleitet. So schaute ich auch eines Silvesterabends in die Ferne. Aus der Tiefe der Unendlichkeit blickten freundlich die Sterne einladend zum Fenster herein. Das schöne Beethovensche Lied: „Glüht nur ihr goldnen Sterne, blinkend aus weiter Ferne, möchte zu euch so gerne, fliehn himmelwärts" nahm meinen Geist gefangen. Da war es als sagte eine Stimme in schmeichelndem Flüstertone zu mir „Komm!" und eine unsichtbare Person führe mich hinaus in die Ferne. Ich fühlte mich meines irdischen Körpers entledigt und schwebte frei von allen Banden und Fesseln hinaus in den Weltenäther. Das Geräusch auf den Straßen war verstummt, mich umgab dunkle, tiefe Nacht, aus der nur die Himmelskörper als schwache Lichtpünktchen hervortauchten. Die Erde zu meinen Füßen wurde zusehends kleiner, nahm immer mehr Kugelgestalt an und erschien zuletzt als mächtiger, glänzender Ball, der sich langsam um sich selbst drehte und in dem dunklen Weltenraum dahineilte.

„Das dort" (auf den enteilenden glänzenden Erdball hinweisend), unterbrach mein Führer das schauerliche Schweigen, „ist die Erde, welche du eben verlassen hast, dieselbe Erde, worauf Kampf und Streit, Krieg und Blutvergießen unter den 1800 Millionen Menschen kein Ende finden will." „Dieser Himmelskörper soll die große Erde mit all ihrem reichen Leben sein?" antwortete ich erstaunt. „Ja, es ist die Erde; denn wisse, sie ist ein Stern unter Sternen und schwebt im Weltenraume dahin wie die Himmelskörper, die ihr auf Erden in dunkler Nacht oft bewundert." Mir erschien es unfaßlich. „Siehe hin, sie steht nicht still, wie es auf Erden scheint, sondern rollt im unendlichen Raume dahin, von einer allmächtigen Hand in ihre Bahn gewiesen und kennt keine Ruhe, keinen Stillstand. Ihr Weg führt dauernd um die gewaltige Sonne mit einer Sekundengeschwindigkeit von 30000 Metern. Dabei muß sie der Sonne gehorchen und kann ihr nicht entweichen. Unermüdlich eilt sie dahin, Anfang und Ende ist nicht zu erkennen, durch ihre Umdrehungen um sich selbst entstehen die Tageszeiten. Doch du sollst noch mehr sehen als dieses." Dabei wandten wir uns von dem glänzenden Erdball ab, begrüßten noch den die Erde geschäftig umkreisenden Mond, von dem aus die Erde in einer Scheibe leuchtet, die 13mal größer erscheint, als wir den Mond von der Erde aus sehen, und eilten weiter hinaus in die Ferne. Die Erde wurde kleiner, der Mond unsichtbar, dafür tauchte aber ein anderer, der Erde ähnlicher Himmelskörper auf. „Wohin soll die Reise gehen?" frug ich meinen himmlischen Begleiter. „Ich will dir die Geschwister deiner Erde zeigen, die teils der Sonne näher, teils ferner stehen als die Erde. Jetzt eilen wir der Sonne entgegen. Die Bahnen und Umlaufszeiten der einzelnen Planeten sind verschieden. Während der Merkur in 88 Tagen seine Umkreisung beendet hat, braucht die Erde 365 Tage und der sonnenfernste Körper, der Neptun, 165 Erdenjahre. So verschieden sind die Entfernungen

und so unendlich die Bahnen, welche die Himmelskörper zu durchlaufen haben. Doch wisse, sie alle, durch Gottes Allmachtswillen in ihre Bahnen gesetzt, versäumen keine Sekunde trotz des nach Milliarden von Kilometern betragenden Weges und gehen genauer, als jemals eine irdische Uhr gehen kann."

Mich durchzog ein ehrfurchtsvolles Erschauern beim Hineinschauen in diese Wunderwerke. Aufs neue hub mein Führer an zu erklären: „Eure Erde ist der Sonne untertan nebst sieben anderen Trabanten, die teils Monde besitzen. Sie alle umkreisen ihre Gebieterin Sonne, welche mit ihnen durch den Weltenraum eilt und nichts zurücklässt, kein Stäubchen. Sie führt sie alle, wie Kinder, durch Gottes Schöpfungsreich. Kannst du es fassen?" Ich erschauerte. „Das sind Werke des großen Weltenbaumeisters, der auf Erden von vielen verachtet und verflucht wird, es sind Werke, von denen viele nichts wissen wollen und sich in ihrer Verblendung davor verschließen, als wäre es Sünde, seine Augen zu den Sternen zu erheben!" Mittlerweile hatten wir gähnende Räume durcheilt und doch nur, mit Ewigkeitsmaßen gemessen, einen kleinen Schritt ins Herrschergebiet der Sonne gewagt. Vor uns bewegte sich ein großer, glänzender Körper, ähnlich der Erde. „Das ist die Venus, wegen der Schönheit ihres Lichtes als lieblicher Morgen- und Abendstern auf Erden von vielen Menschen verehrt. 224 Tage braucht sie zu einer Umkreisung, steht der Sonne also näher als die Erde. Wollt ihr Menschen auf Erden gerne wissen, wie eure Erde in der Ferne aussieht, dann betrachtet diesen Planeten, nicht anders sieht die Erde in dieser Entfernung aus. Der Sonne noch näher steht der Merkur, der auf der einen Seite von ihren Strahlen förmlich ausgedörrt wird, die andere Seite aber in eisige Nacht getaucht ist, da er sich in 88 Tagen einmal um sich und um die Sonne bewegt, dadurch ihr immer dieselbe Seite zuwendet wie der Mond der Erde. Hier wäre eures Bleibens nicht lange und ihr würdet euch zur Erde sehnen, wollte euch der Schöpfer hierher verpflanzen." Die Sonnenscheibe war um vieles größer. Menschliche Augen vermochten den Glanz nicht zu ertragen. „An den Sonnenball können wir uns nicht wagen," sprach mein Führer; „denn ungeheure Gluten durchtoben diesen feurig-flüssigen Ball. Alles wogt und gärt, mächtige Feuersäulen schießen hervor und geben Zeugnis von dem Brodeln und Kochen, dabei ist er $1^1/_2$ Millionen mal größer wie die Erde. Nun weißt du auch, warum die Erde ihr folgen muß. Das Kleinere muß sich immer dem Größeren unterordnen. Was ist die Erde gegen diese gewaltige Größe der Sonne? was der Mensch gegen die Erde? was alles gegen den Schöpfer? Wäre die Sonne nicht feuerflüssig, dann könnte sie nicht die belebenden Strahlen aussenden und auf Erden wäre ewige Nacht und der Tod aller Vegetation und aller Lebewesen die Folge."

Wir eilten daher von dem gewaltigen Feuerball mit seinen versengenden Gluten hinweg, grüßten nochmals den Merkur, die Venus, die Erde mit ihrem Mond und wagten uns weiter hinaus. 30 Millionen Meilen von der Sonne entfernt zog der rötliche Mars dahin. „1 Jahr 321 Tage braucht er zu einer Umkreisung, und zwei Monde begleiten ihn. Doch wollen wir uns auf ihn nicht niederlassen und untersuchen, ob auch Menschenkinder darauf wandeln wie manche Erdenbürger behaupten; denn unsere Zeit ist bemessen. Ob es schöner auf ihm ist, 10 Millionen Meilen weiter von der Sonne entfernt zu sein als auf Erden, soll nicht erörtert werden. Jedenfalls hat es der Schöpfer schon gewußt, warum er euch auf Erden gesetzt hat, vielleicht kann sie euch doch die schönsten Daseinsbedingungen unter den Planeten geben, nur seid ihr zu undankbar gegen alles." Während des Erzählens eilten wir weiter. Der Mars enteilte unseren Blicken, Kometen mit langen herrlichen Schweifen, früher als Vorboten schwerer Heimsuchungen Gottes infolge Unkenntnis ihrer Beschaffenheit sehr gefürchtet, stürzten sich in die Tiefen, Meteore schwirrten dahin wie ausgeschleuderte Steine, kleine Himmelskörper, Planetoiden genannt, durchkreuzten unseren Weg, Sternschnuppen erglühten beim Eintauchen in die Atmosphäre eines vorbeieilenden Himmelskörpers, alles sauste mit unheimlicher Schnelligkeit durchs All, nichts war, was hätte ruhen können. Je mehr wir uns hinauswagten, desto kleiner wurde die Erde. Die Scheibe der Sonne nahm an Umfang bedeutend ab, dafür tauchte eine Welt auf, 1500 mal größer wie die Erde. Mit sieben umkreisenden Monden zog wie ein kleiner Herrscher der Jupiter dahin. 778 Millionen Kilometer von der Sonne entfernt, bildet er eine kleine Welt für sich, aber was für eine Welt. In zehn Stunden rotiert er um sich selbst. Wie kurz sind darauf Tage und Stunden. 10470 Tage sind zu einem Jupiterjahr erforderlich und ein Kalendermacher hätte es nicht so leicht; denn erst nach zwölf Erdenjahren könnte er wieder Neujahr verkünden. „Kannst du nun die Größe des Schöpfers ermessen?" frug mich mein Führer erneut, nachdem er mir viele Erklärungen über alles gegeben hatte. „Ich kann es nicht, sondern nur ehrfurchtsvoll meine Knie beugen und lerne das Psalmwort verstehen: ‚Was ist der Mensch, Herr, daß Du Dich seiner erbarmst!' –" „Wir haben erst," sprach der Führer, „den vierten Teil der Entfernung zurückgelegt und schon ganz anders ist es als auf deiner heimatlichen Erde. Doch wir müssen noch weiter hinaus, an die Grenzen des Sonnenreiches, wo auf einsamer Warte der letzte ihrer Trabanten seine Bahn zieht." Dabei eilten wir auf den Saturn zu, der mit seinen Ringen ein seltsames Bild bot, wieder anders als der Jupiter. 1500 Millionen Kilometer ist er von seiner Gebieterin entfernt, 29 Jahre braucht er zu einem Saturnjahre. Zehn Monde begleiten und umschwingen ihn, außerdem rotieren die Ringe, so daß es eine Welt für sich ist, voll der Wunder. Die Sonne war nur noch als kleine Scheibe erkennbar. Ihre Lichtstrahlen fielen spärlicher und hatten diese Macht nicht. Es fing an öde zu werden in dieser Entfernung. „Diese kleine Scheibe am fernen Horizont ist die Sonne, und doch reicht ihre Anziehungskraft bis hierher und zwingt den Planeten so gut wie die Erde an sich. Das ist auch gut für ihn; denn würde er sich vorwitzig hinauswagen in den Weltenraum, so wäre ewige Nacht und vollständige Erstarrung bei einer Weltraumkälte von – 273 Grad das Los. Ein solcher ungehorsamer Himmelskörper würde fallen, in alle Ewigkeit fallen, wenn er nicht durch einen anderen Stern aufs neue eingefangen und gezwungen wird, um ihn zu kreisen oder mit ihm zusammenstößt. Im letzteren Falle wäre beider Vernichtung und Auflösung die Folge. Also auch im Weltenraume ist heilsame Ordnung dringendes Gebot und auch vorhanden. Die Gesetze werden schärfer befolgt, welche der Schöpfer in die tote Materie gelegt hat, als es Menschen vermögen. Nimm dies zur Lehre," dabei eilten wir weiter hinaus in den Weltenraum.

Immer dasselbe Bild bot sich unseren Augen. Überall in unendlichen Fernen Sterne, nur Sterne, eingebettet in tiefe undurchdringliche Nacht. „Wir müssen eilen," sprach mein Führer, „denn deine Zeit ist bemessen, welche du hier in dieser Erdenferne ohne Gefahren verweilen darfst." Immer größer wurde der zurückgelegte Weg. Die Sonne erschien ungefähr viermal größer als die Venus in ihrem höchsten Glanze von der Erde aus gesehen. Merkur, Venus, Erde, Mars waren längst unsichtbar geworden. Selbst Jupiter und Saturn mit dem wechselvollen Spiel ihrer zahlreichen Monde und eigenartigen Ringe schrumpften zusammen und boten das gewohnte Bild kleiner Lichtpünktchen. Doch wir kamen einem anderen Planeten nahe, der 104 mal größer als die Erde ist, und mit vier Monden in einer Entfernung von 2800 Millionen Kilometer seinen Weg zieht. Noch herrscht in dieser unfaßbaren Entfernung die Sonne, noch darf sich niemand ohne Gefahren ihr nahen, sie würde ihn gefangen nehmen und zwingen, um sie zu kreisen. Unsichtbar ist die Anziehungskraft und doch welch eine gewaltige Kraft, daß sie auf solche Entfernungen hin ihre mächtige Wirkung behält. Hier ist es öde und für menschliche Bewohner kein Raum, da die Dichtigkeit des Uranus der der Erde bedeutend nachsteht. Die Sonne vermag nur einen trüben Schein infolge der ungeheuren Entfernung zu erzeugen. Erdbewohner hierher versetzt, würden meinen, in der Hölle infolge der Einöde zu sein. Doch reicht auch bis hierher die Macht des Schöpfers, ihm verdankt er sein Dasein wie alles andere. Dabei führte mich mein Führer nochmals 1500 Millionen Kilometer hinaus in die Tiefen des Weltalls. In einer Entfernung von 4300 Millionen Kilometern wandelt noch wie ein Stiefkind der Neptun; 165 Erdenjahre braucht er, um einmal seine Bahn um die Sonne zu vollenden. Ein Mond begleitet ihn in seiner Einsamkeit. Doch auch hier in dieser Entfernung herrscht noch die Sonne und veranlaßt ihn zur getreuen Nachfolge. Auch er ist nicht verlassen, sondern empfängt sein Licht von der Sonne, wenn er sich auch nicht der Fülle erfreuen kann wie die Erde. Die Sonne ist nicht viel größer wie andere Fixsterne. Die Anziehungskraft der Sonne, für den Menschen unsichtbar, unmeßbar, unbegreiflich, zieht ihn nach sich. Wohl winken in weiter, weiter Ferne andere Sonnen, aber er ist an die Sonne gebunden. „Wie weit noch die Macht der Sonne hinausragt, wir wissen es nicht; denn du Erdenbürger stehst in der Unendlichkeit, du stehst im Schöpfungsbereich des gewaltigen, unbegreiflichen, großen Gottes. Es gibt kein Hüben und Drüben, Oben, Unten, Hinten, Vorn, keinen Anfang, kein Ende, alles ist Mitte, alles Gegenwart." Ich schaute um mich, überall schweigende Nacht, öde und leer. In trübem Lichte zog der Neptun seine einsame Bahn. Aber überall Sterne, alle in weiter Ferne. Sie blinkten alle freundlich und scheinbar ruhig. Wenn aber das Herrscherbereich der Sonne schon so unfaßbar groß ist, wie weit mögen erst die anderen Sonnen entfernt sein, die trotz der weiten Reise um keinen Millimeter größer geworden sind? Mein Führer las mir die Fragen von der Stirne ab. „Du stehst in der Unendlichkeit, vermagst es nicht zu fassen. Hunderte von Millionen Sonnen, zum Teil noch größer als eure Sonne, vermögen bereits die Menschen durch Fernrohre von der Erde aus zu sehen, und jede Sonne wieder ist ein Reich mit Trabanten für sich. Dabei können die Menschen die Tiefen nicht ausmessen, sondern stehen in der Mitte und können auch nur in die Mitte schauen. Niemand vermag es zu fassen und auszudenken. Aber wer wollte schon dem Schöpfer ein Haus bauen?

Preis und Dank dem Weltenmeister,
Der die Herzen, der die Geister
Für ein ewig Wirken schuf!
Licht und Recht und Tugend schaffen,
Durch der Wahrheit heilge Waffen:
Sei uns göttlicher Beruf!

wer suchte sich von ihm ein Bild und Gleichnis zu machen? wer fluchte ihm? der Mensch. Verstehst du nun Gottes Güte, daß er demselben trotz seiner Undankbarkeit Leben von seinem Leben verlieh?"

Mich ergriff plötzlich ein Bangen und eine Sehnsucht nach meiner heimatlichen Erde. Die Wucht der Eindrücke von der Größe der Unendlichkeit suchte mich zu erdrücken. Ich suchte das Sternenheer zu enträtseln, konnte aber die Erde hier draußen nicht mehr auffinden. „Wo ist die Erde, ich möchte wieder zu ihr," sprach ich demutsvoll. „Die Erde ist schon lange nicht mehr zu sehen, denn sie hat ja kein eigenes Licht. Venus, Erde, Mars, die Monde sind alle unsichtbar geworden, ewige Nacht liegt auf ihnen in dieser Entfernung und niemand kündet ihr Dasein." „Diese große, herrliche Erde ist schon innerhalb des Sonnensystems unsichtbar?" „In diesen Fernen," dabei wies der Führer auf das Sternenheer um mich, „ist nur die Sonne als Lichtpünktchen erkennbar, ihre Begleiter, die wir eben betrachtet und bewundert haben, sind alle unsichtbar. Nur dadurch, daß der Sonnenball infolge seines feuerflüssigen Zustandes eigene Lichtstrahlen aussendet, gibt er Kunde von seinem Dasein. Wer kein eigenes Licht besitzt, taucht im Meere der Ewigkeit unter und ist zur Unsichtbarkeit verurteilt.

Das Licht, wodurch die Planeten so glänzen, ist nur aufgefangenes Sonnenlicht, welches zurückgeworfen wird. Denn wisse, alle nicht selbst leuchtenden Himmelskörper dienen gewissermaßen als Spiegel. Die Lichtstrahlen selbst sind unsichtbar, machen aber das sichtbar, worauf sie fallen." Ich wollte eben meine Zweifel bekunden, als der Begleiter weiter sprach: „Ihr seht den Mond von der Erde, er wirft die aufgefangenen Sonnenstrahlen zurück. Seht ihr aber die Sonnenstrahlen von der Sonne zu ihm hinströmen? Ihr seht nur den Mond in dunkler Nacht stehen und glänzen, seht ihn ziehen, aber die Lichtstrahlen, die er erhält, seht ihr nicht. Das Weltall ist von Lichtstrahlen erfüllt, ihr seht sie nicht, sondern nur die Körper, die sich darin bewegen. So erfüllt auch Gottes Geist, obwohl selbst unsichtbar, alles und erleuchtet die, welche sich in seinen Geist stellen."

Da erfaßte mich tiefe Wehmut; denn ich gedachte der Menschen, die doch so klein sind und sich um Nichtigkeiten streiten, sich die Erde zur Hölle, das Leben zu einer Qual bereiten. Hier sehe ich die Erde im Weltenraume schweben wie alle Himmelskörper und greife nicht fehl, daß es sicher der passendste Himmelskörper ist, für die Menschen zubereitet; denn in dieser Einöde, in der Uranus oder Neptun sich bewegen, wäre es fürchterlich. Demütig wagte ich die Bitte, wieder zurückeilen zu können aus dieser Ferne und Einsamkeit. Noch ein Blick auf den einsamen Wanderer, fern von der strahlenden Sonne, dann schwebten wir der Sonne entgegen. Nochmals beobachtete ich das wunderschöne Schauspiel, wie die Planeten auf ihrem rasenden Fluge dahinrollten, wie von unsichtbarer Hand getrieben, von unsichtbarer Hand gehalten; denn keiner war befestigt, keiner hatte Richtungslinien, aber alle eilten ihre Milliarden von Kilometer langen Entfernungen dahin. Mein stiller Begleiter ließ mir nicht viel Zeit zum Nachdenken; denn er nützte die Zeit aus und erzählte mir große, wunderbare und herrliche Dinge aus Gottes Schöpfungswelt, was ich nicht wiederzugeben vermag. Viele würden es nicht verstehen, andere sich langweilen, da viele von Gottes Schöpfungsbereich nichts wissen wollen, da sie an ihrer Sünde genug haben. Sie gleichen einem Maulwurf, der auch nicht nach der Sonne fragt. Viele sind für größere und tiefere Gedanken nicht empfänglich, besitzen kein Herz und keine Sinne dafür. Doch für mich war dieser Rückflug durch den unendlichen Raum Stunden der Seligkeit. Wieder tauchte der Saturn mit seinen Ringen und Monden, der Jupiter mit seinen Monden auf, Kometen mit ihren langen Schweifen, Planetoiden, Meteore sausten erneut vorüber, mich fragend betrachtend, was willst du Erdenbürger hier in diesem Reich? Schon ließ sich der rötliche Mars erkennen und die Erde schimmerte auch wieder durch das Dunkel der Nacht. Freudige Hoffnung schwellte mein Inneres, da ich sie wieder sah, die Erde. Und viele gute Wünsche und Vorsätze bewegten sich in mir. Große Gedanken wollte ich fernerhin beherbergen und mich von dem kleinlichen, neidischen Gezänk absondern. Mein Begleiter führte mich in die Gesetze ein, denen jeder Himmelskörper unterworfen ist, sprach von den aufeinanderwirkenden Kräften und der Weisheit, die im Großen sowohl als auch im Kleinen überall zu finden ist. Überall, vom Wassertropfen bis zum Sonnensystem ist alles in peinlicher Ordnung und in unwandelbare Gesetze gelegt. „Und der Mensch," sprach er, soll alles erforschen, ergründen, erkennen lernen, denn er ist gesetzt zum Erstling aller Kreaturen, soll alles erlösen aus den Gefängnissen, alles ererben."

Wieder wurde ich an die Menschen erinnert, je größer der Erdball vor mir schwebte, auf dem ich schon die Länder und Meere infolge der verschiedenen Lichtstrahlung erkennen konnte, sah auch die tiefen Grater des Mondes und seine zerrissene und zerklüftete Oberfläche, die von früheren furchtbaren Mondkatastrophen zeugten und zu seiner Erstarrung führten. Wie kleinlich erschienen mir die Menschen, die doch oft so wichtig tun mit ihrem Streit um Buchstaben und dabei das Große vergessen. Wie kindisch ihr eitles Bemühen, dem Schöpfer Tage und Stunden vorzuschreiben, oder gar an seiner Weltenuhr lesen und Anfang und Ende erkennen zu wollen. Sind doch schon, wie eben durchlebt, im Sonnenbereiche die Tage und Stunden, die Jahre und Zeiten verschieden. Die Tage besitzen verschiedene Längen, die Jahre weiten sich von 88 Erdentagen bis zu 165 Erdenjahren aus. Nirgends ist ein festes Maß, nach dem gemessen, eine absolute Zeit, nach der gerechnet werden könnte. Nichts steht still, alles dreht sich und eilt dahin und selbst die Sonne, die Königin und Herrscherin, der doch viel unterworfen ist, steht nicht still, sondern nimmt alles mit auf ihrem Fluge durch den Weltenraum. Auch sie folgt gehorsam größeren Kräften, täglich über eine Million Kilometer zurücklegend mit allem was ihr untertan ist. Wer will da Anfang und Ende abmessen? — Das sind Wunder," sprach mein Führer, „darum lerne erkennen den Allerhöchsten. Wir eilen der Erde zu, aber an der Stelle im Weltenraume, wo wir die Erde verlassen haben, um uns einmal in ihrer Nachbarschaft umzusehen, würden wir die Erde oder die Sonne nicht wiederfinden; aber was will es bedeuten in der Unendlichkeit, wo alles Mitte ist? Wir wollen deshalb eilen, daß wir sie erreichen; denn es wird Zeit," dabei nahm er mich an der Hand, um noch schneller zu schweben. „Siehst du," sagte mein Führer aufs neue, „die Erde ist ein Himmelskörper wie alle anderen. Sie nimmt keine Ausnahmestellung ein, wie die Menschen vor Jahrtausenden dachten, da sie noch nicht in die Tiefen der Erkenntnis geführt waren, und meinten, alles, Sonne, Mond und Sterne, müsse sich um sie bewegen. Weil sie eine falsche Auffassung hatten, ihnen alles so klein und beschränkt deuchte, darum haben sie auch ein falsches Bild entworfen und hinterlassen müssen. Nun sind viele, die betrachten dauernd das Bild, streiten sich darum und lassen das Original unbeachtet, nach dem das Bild erst angefertigt worden ist. Kannst du dies Gleichnis verstehen? Alles ist des Herrn, was du siehst, und die Erde ist ein Stück vom Himmelreiche. Du siehst die Erde als Kugel, sie ist von Menschen umgeben, demnach muß Gott sie umgeben, sonst wäre ja ein Teil derselben ohne Gott. Du siehst die Erde eilen, siehst die Sonne eilen und alles nachziehen, demnach muß auch dort Gott sein, sonst würde sie aus dem Machtbereich Gottes entfliehen. Verstehst du nun das Wort des Apostels Paulus in seinen Tiefen: ‚Von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge!'? — Kann etwas außer ihm sein? Darum erforscht auch der Geist alle Dinge, weil er Klarheit sucht und selbst in die Tiefen der Gottheit dringt. Nichts kann außer dem großen Weltenbaumeister sein. Denke an das Psalmwort: ‚Wo soll ich hingehen vor deinem Geist und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsternis nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht.'" Das Wort traf mich wie ein Gericht. Doch mein Begleiter wurde immer ernster als er fortfuhr: „Wer will sich daher ein Bild und Gleichnis von ihm machen, wer will ihn mit Händen fassen? Ihr armen Menschen auf Erden streitet euch oft um Dinge, die ihr nicht fassen und verstehen könnt. Schaue an das Werk des Schöpfers, wie groß und mächtig ist er in seinen Werken. Wo willst du ihn suchen und wo denkst du ihn zu finden? Er ist überall und öffnest du dich für seinen Geist, so ist er auch in dir. Du stehst in der Ewigkeit und wandelst in der Unendlichkeit schon auf Erden, darum verachte den Schöpfer nicht mehr in seinen Werken, sondern suche immer mehr davon zu erforschen und zu erkennen; denn dazu sind die Menschen auf Erden gesandt." Bei diesen Ermahnungen wurde die Erde immer größer, ich sah ihre Drehung, erkannte die Erdteile, von denen sich die glänzenden Pole im ewigen Eise abhoben, sah auch ihren eiligen Lauf. Ich fühlte mich unwürdig und klein gemacht nach dieser Reise, aber es soll anders werden, dachte ich für mich. Nimmermehr will ich die verachten, die von seinen Werken zeugen. „Erzähle von deinem Ausfluge in das Herrscherbereich der Sonne; denn nur die Aufklärung kann die Menschen aus ihrer Unkenntnis führen und zur Anbetung des Allgewaltigen, des Schöpfers, veranlassen. Und wer für große Gedanken offen ist und den Schöpfer in seinen Werken erkennt, der hört von selbst auf zu sündigen." Dabei ließ mich plötzlich mein Führer los. Er war verschwunden und ich fing an zu fallen. Mit Schrecken erfüllt stürzte ich in die Tiefe. Ich fiel und fiel, vernahm ganz dunkel das Geräusch auf der Straße, fiel immer schneller, und indem ich aufzufallen scheine, gibt es einen heftigen Ruck und — — — ich erwachte.

Also hatte ich doch ein wenig geschlafen. Von allen Kirchtürmen ertönen wie mit einem Schlage die Glocken. Ich riß die Fenster auf. Noch glänzten die Sterne in ihrer Pracht, der Mond lachte mich aus, aber auf Erden brauste ein „Glücklich Neujahr" durch die Nacht. Auch ich winkte hinaus, dankbar, daß ich noch auf Erden wandeln und Versäumtes nachholen darf. Das Ereignis in der Neujahrsnacht soll mir zur Mahnung dienen, mich mehr um des Schöpfers Werke zu kümmern, von denen Christus soviel zeugte; denn es ist ja das Reich des himmlischen Vaters, welches uns als Erbteil verheißen ist und daher aufgeschlossen werden soll durch den in die Tiefen der Gottheit dringenden Geist. Ja, es soll bei mir anders werden im neuen Jahre, und wünsche auch ein glückliches, gesegnetes Neues Jahr allen Rundschaulesern!

Veritas.

Das Jahr ist nun zu Ende,
Doch deine Liebe nicht;
Noch segnen deine Hände,
Noch scheint dein Gnadenlicht.

Des Glückes Säulen wanken,
Der Erde Glut zerstäubt,
Die besten Freunde schwanken,
Doch deine Liebe bleibt.